

PSYCHISCHE STUDIEN.

MONATLICHE ZEITSCHRIFT

VORZÜGLICH DER UNTERSUCHUNG DER WENIG GEKANNTEN
PHÄNOMENE DES SEELENLEBENS GEWIDMET.

BEGRÜNDET VON
ALEXANDER AKSAKOW,
K. RUSS. WIRKL. STAATSRAT

REDIGIERT VON
DR. H. H. KRITZINGER,
DRESDEN-A. 24.

UNTER FREUNDLICHER MITWIRKUNG MEHRERER
DEUTSCHER UND AUSLÄNDISCHER GELEHRTEN

.....
".....
XLIX. JAHRGANG.

1922.

LEIPZIG,
VERLAGSBUCHHANDLUNG VON OSWALD MUTZE.

**Stiftung
Schrenck - Notzing**

2
2
5



...



Inhalts-Verzeichnis

der „Psychischen Studien“ für den XLIX. Jahrgang 1922.



- An unsere Leser. S. 1.
Mikuska: Das Problem des Lebens im Lichte biolog. Seelenforschung. S. 3.
Colsman: Unsterblichkeit. S. 24
v. Schrenck-Notzing: Monismus und Okkultismus. S. 32.
Schwab: Halluzination, Pseudohalluzination und Hellsehen. S. 39, 90, 136.
Loog: Prophezeiungen S. 44
v. Klinckowstroem: Schlußwort dazu. S. 49.
Ludwig: Erklärung. S. 54.
Ludwig: Antikritik. S. 56.
Grunewald: Ferromagnetische Erscheinungen am Menschen. S. 65.
Tordai: Bedeutende Spukerscheinungen in Kecskemét. S. 84.
Lebrecht: Experimente des Hellsehens mit dem Ingenieur St. Ossowiecki.
S. 99.
Kniepf: Das siegreiche England aus der astrologischen Vogelperspektive.
S. 113.
Peter, Ernest Bozzano: „Les Phénomènes de Hantise“ (Spukphänomene.)
S. 129, 201.
Süner: Eine Disputation über „Okkultismus und Wissenschaft“. S. 150.
Gruber: Denkende Tiere. S. 159
Richter: Ein neues brasilianisches Materialisations-Medium. S. 165.
v. Schrenck-Notzing: Der Spuk von Ylöjärvi (Finland). S. 177.
Kritzinger: Ueber einen Fall von phänomenalem Wettergedächtnis. S. 216.
Walhs: Der Traum als Wirklichkeit. S. 223.
Häuig: Der gespenstige Leichenzug. S. 233.
Peter: Dr. A. Freiherr v. Schrenck-Notzing, sein Werdegang und Lebens-
werk. (Mit Bild.) S. 241.
Graf C. v. Klinckowstroem: Indische Gauklerkünste. S. 254, 305.
Grunewald: Die Untersuchungen des Teleplasma-Phänomens in Kopen-
hagen und Kristiania. S. 270.
Reichenberger: Die Hypothese eines überindividuellen Seelischen. S. 275.
von Czernin: Die verschollene Kapelle. S. 289.
Peter: Morsellis Stellung zum Spiritismus. S. 295.
Seilkopf: Die Anthroposophie im Lichte psychologischer Kritik.
Grunewald: Meine Meinung über die Untersuchungen mit Einer Nielsen in
Christiania. S. 322.
Neumann: Arzt und Psyche. S. 327
Seifert: Zur Frage nach dem Wesen und Wirken einer Lebensenergie
S. 345.
Grunewald: Mediumistische Wageuntersuchungen. S. 357.
Fauner: Alte und neue Spukberichte. S. 373.
Tartaruga: Die Telepathie im Dienste der Kriminalistik. S. 375.
Grunewald: Materialisationsphänomene des Mediums Einer Nielsen. (Mit
Bilderbeilage.) S. 409.

IV Inhalts-Verzeichnis der „Psychischen Studien.“ XLIX. Jahrg.

- ← Peter: Doris Fischer, Die Geschichte einer Persönlichkeit. S. 361, 430.
Tischner: Die psychische Dingwelt. S. 437.
Kunert: Astrologie-Prozesse in München. S. 457.
Claus: Zur Kritik des Hellsehens. S. 462.
Wirtmann: Die Schau des Zukünftigen. S. 465.
Seiling: Immanenz oder Transzendenz? S. 476.
Bernoulli: Die symbolische Bedeutung der Cheopspyramide. S. 483.
Hofmann: Hand und photographische Platte. S. 490.
Freudenberg: Wie steht es mit der modernen Alchemie? S. 497.
Geley: Das Hellsehen bei Stéphan Ossowiecki. S. 505.
Schwab: Das sympathische Nervensystem. S. 513, 570.
✓ Sellin: Ferromagnetische Einflüsse des Menschen auf Taschenuhren.
Telve: Eigene Erlebnisse okkulten Art. S. 526.
Hänig: Aus dem Leben einer Seherin. S. 535.
Peter: Mediumistische Phänomene der Miss Bessinet. S. 555.
Lomer: Ein Doppelwahrtraum von Rathenaus Tod. S. 583.
Bruck: Zur Duplizitätsforschung. S. 588.
Tischner: Literatur und Okkultismus. S. 392.
✓ Sünner: Bericht über das Ergebnis der Untersuchungskommission der Psychologischen Gesellschaft in Berlin. S. 597.
✓ Dangel: Der Gang durchs Feuer und die Messerleiter. S. 609.
Forthuny: Experimente mit dem brasilianischen Medium Mme. Prado.
Vogelhuber: Erlebnisse okkulten Art. S. 638.
Langner: Ein Chiromantenprozeß in Hamburg. S. 636.
✓ Claus: Heilung einer Besessenen. S. 638.
Tischner: Prophezeien und Hellsehen. S. 640.
Allgemeine Rundschau. S. 118, 168, 235, 337, 400, 443, 543.
Meinungsaustausch. S. 284, 282, 391, 544, 599, 649.
Arbeitsgemeinschaften für psychische Studien. S. 120, 169, 288, 337, 402, 446, 548, 603, 651.
Aus der praktischen Arbeit. S. 62, 119, 168.
Zeitschriftenschau. S. 59, 121, 170, 339, 402, 447, 499, 543.
Vom Büchertisch. S. 60, 124, 178, 238, 342, 405, 449, 500, 606, 655.
Beilagen:
Heft 3. Colman: Vom letzten Geheimnis. S. I.
Rainalter: Das Gesicht. S. V.
Literaturbericht. S. VII.
Heft 4. Vom Büchertisch. S. I—VIII.
Heft 9. Douglas Home. S. IX—XVI.
Heft 10. Vom Büchertisch. S. I—VIII.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

49. Jahrg.

Januar

1922.

An unsere Leser!

Der Wunsch vieler Leser und des Verlages auf das Jahr 1923 hat sich, wie ja schon der Uebergang der Redaktion in die Hände Hans Freimarks zeigte, nicht verwirklichen lassen, daß nämlich das erste halbe Saeculum des Bestehens unserer Psychischen Studien unter der Schriftleitung des hochverdienten, betagten Professors Dr. Fr. Maier zu Erde geführt wurde.

Wiederum ist nun aus technischen Gründen unter durchaus harmonischer Verständigung aller Beteiligten ein Redaktionswechsel erforderlich geworden. Der Verlag hat den Unterzeichneten um die Herausgabe unserer altangesehenen Monatsschrift ersucht, und der Vertrag ist zustande gekommen.

Wiederum ist damit an den Unterzeichneten die Aufgabe herangetreten, ein fast ein halbes Jahrhundert bestehendes Blatt weiterzuführen. Im Jahre 1914 war es nach dem Tode von Prof. H. J. Klein in Köln die Rundschau der gesamten Sternforschung für Freunde der Himmelskunde und Fachastronomen „Sirius“. Obwohl der Herausgeber, der während des Krieges auf dem Grenzgebiet von angewandter Astronomie (Ballistik) und Meteorologie in der Artillerie-Prüfungs-Kommission als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter tätig war, wesentlich auf die Hilfe seiner Freunde und Mitarbeiter angewiesen war, verdreifachte sich schon während des Krieges der Bezieherkreis des „Sirius“, obwohl das ganze Ausland überdies fortgefallen war.

Eine mehr als zehnjährige Praxis als Mitarbeiter der führenden Tagespresse Deutschlands auf astronomischem Gebiet, sowie diese mehr als siebenjährige redaktionelle Erfahrung läßt den Unterzeichneten hoffen, auch hier den rechten Weg zu finden, auf dem auch die Psychischen Studien weiterschreiten können — trotz der allgemein äußerst ungünstigen wirtschaftlichen Lage.

Daß nun hier gerade ein Astronom zur Beschäftigung mit den Randgebieten der Seelenforschung herangezogen wird, ist wohl keine so seltene Erscheinung. Man wird zuerst an C. Flammarion denken, der ja auch eine populär-astronomische Zeitschrift ähnlich dem „Sirius“ redigiert. Weiter ist G. Schiaparelli aus den Berichten über die Palladino vielen bekannt, aus den Protokollen über D. D. Home etwa Lord Lindsay, schließlich der viel angefeindete Astrophysiker Zoellner. Erst allmählich beginnt man heute seine Arbeiten recht zu würdigen. Daß Zoellner seit mindestens zehn Jahren, besonders während der Zeit, wo ich die Sternwarte Bothkamp leitete (die er inspirierte), besonderen Einfluß auf mich gewann, ist zuzugeben.

Damit ist über die neutral-wissenschaftliche Einstellung schon das Wichtigste angedeutet. Die Streitfrage Animismus — Spiritismus existiert für mich nicht als Alternative. Dem ganzen Okkultismus stehe ich vom Standpunkt des Yoghatums (mit christlicher, nicht buddhistischer Orientierung) gegenüber. Jede Einseitigkeit ist dadurch wohl grundsätzlich

vermieden. In wenigen Stunden mit Yoghis habe ich mehr gelernt, als in mediumistischen Arbeiten von Jahren, bei denen mir wohl alle charakteristischen Phänomene vom Hellsehen bis zur Materialisation und echten Prophetie begegneten.

Auf dieser Grundlage hoffe ich mit dem Kreis der Mitarbeiter in ein gutes Einvernehmen zu kommen. Vielleicht ist dabei nicht überflüssig, auf ein paar technische Kleinigkeiten aufmerksam zu machen.

Inhaltlich wird bei den Beiträgen natürlich Wert auf Originalität gelegt und auf Zusammenfassung in einen Bereich, der die Behandlung im Rahmen von einigen Seiten der P. S. ermöglicht. Ein zu umfangreiches Thema wird dafür am besten in eine Reihe selbstständig behandelter Teile zerlegt. Das leider oft notwendige Verteilen der Arbeiten auf mehrere Nummern wird dabei vermieden. Der Umfang eines Manuskriptes wird hierfür am besten in Silben berechnet. Man zählt die Silben einer normalen Zeile, die Zahl der Zeilen auf der Seite und die Zahl der Seiten. Das Produkt ergibt den Umfang in Silben. Die Zeile der P. S. faßt 15 Silben, die Seite 40 Zeilen oder rund 750 Silben. Danach ist der Umfang des eigenen Manuskriptes leicht zu berechnen, was bei Anfragen sehr wichtig ist.

Von großer Bedeutung für Hinweise auf unsere Originalarbeiten hier in der interessierten Presse ist die Zusammenfassung des Allerwescntlichsten der Arbeit in wenigen (höchstens 10) Zeilen. Literaturnachweise werden möglichst sorgfältig erbeten; bei seltenen Werken aus großen Bibliotheken auch die Standnummern. Zum Beispiel: A. Nostradamus, Les Prophéties . . . A. Lyon. (Kein Verlag) 1558. [Berlin, Staats-Bibl., No 7590].

Die Manuskripte werden zur Erleichterung für die Setzerei auf einzelnen, numerierten Blättern von möglichst Oktav- oder Quart-Format und in lesblicher Handschrift, am liebsten Maschinenschrift, erbeten. Obwohl der Setzer mit anerkannter Virtuosität auch die fürchterlichsten Buchstaben (oft bei Aerzten) im fließenden Text errät, so bleibt er doch bei Eigennamen stecken. Diese müssen daher sehr groß und deutlich geschrieben werden. Je geringer die Korrekturen sind, desto rascher kann die Arbeit erscheinen. Illustrationen sind nicht in die Arbeit einzukleben, sondern ihr beizufügen.

Die Honorierung der Beiträge ist allein Sache des Verlages. In den meisten Fällen legen die Mitarbeiter statt einer solchen Entschädigung Wert auf eine Anzahl von Sonderdrucken zur Versendung an Interessenten. Daß diese Entschädigung die aufgewandte geistige Arbeit nicht voll erreichen kann, liegt in der Natur der wissenschaftlichen Zeitschrift. Ist doch heute schon ein Teil derselben gezwungen — um überhaupt erscheinen zu können —, von den Autoren Zuschüsse, z. B. zu den Unkosten des Bildschmuckes, zu verlangen. Auf diesem Standpunkt steht der Verlag keineswegs. Für die Veröffentlichung guter Photographien ist kein Opfer an Autotypien zu hoch, wenn es der Artikel voll erfordert.

Durch die Versendung der Sonderdrucke schaffen sich die Mitarbeiter erst die nötige Resonanz im Interessentenkreise, und wir hoffen, daß auch die übrigen Leser auf diesem Gebiet ihre Interessen verfolgen werden.

Es liegt Verlag und Redaktion völlig fern, in die Lärmtrompete der Reklame für Okkultismus zu stoßen. Die persönliche Aussprache unter Interessenten ist da von großer Bedeutung. In Berlin besteht eine Psychische-Studien-Gesellschaft, deren Organ unser Blatt ist. Sie fordert einen Mitgliedsbeitrag entsprechend dem Ladenpreis der Psychischen Studien und gewährt außer der Zeitschrift dafür den Mitgliedern Ermäßigungen bei der Unkostenbeteiligung an den Studienabenden. In anderen Städten könnten leicht ähnliche Studiengesellschaften aus dem

Leserkreis der Psychischen Studien und bestehenden Zirkeln herauswachsen. Daß die Redaktion und der Verlag solche Bestrebungen nach Kräften fördern werden, versteht sich von selbst.

Auf diese Weise könnte dann auch, bei Vorträgen etwa, eine persönliche Fühlung zwischen dem Leserkreis und der Schriftleitung erzielt werden, was der Herausgeber freudig begrüßen würde.

Berlin NW, 40, Dez. 1921.

Dr. H. H. Kritzinger.

Seiner werten Leserschaft beehrt sich der Verlag mitzuteilen, daß mit Abschluß des Dezemberheftes Herr Hans Freimark das Amt als Schriftleiter niedergelegt hat und Herr Dr. H. H. Kritzinger, Berlin NW, 40, Hindersinstr. 7 III, die weitere Redaktionsführung übertragen erhielt. Herrn Freimark sei auch an dieser Stelle für seine Bemühungen um das Blatt bestens gedankt. Der Verlag bittet geschätzte Leserschaft um ferneres Wohlwollen und freundliche Mithilfe an Inhalt und Verbreitung der bewährten „Psychischen Studien“.

Leipzig, Anfang Januar 1922.

Oswald Mutze.

Das Problem des Lebens im Lichte biologischer Seelenforschung.*)

Von Prof. Ing. Viktor Mikuska, Pardubitz.

(Mitglied der „Society for Psychical Research, London.)

I.

Meiner verehrten Frau
für liebevolles Verständnis gewidmet.

Die Unzulänglichkeit der mechanischen Auslegungen. Katabolische und metabolische Theorien des Lebens.

Seit dem Bestehen der denkenden Menschheit gibt es einen Begriff des „Lebens“, des allumfassendsten, positivsten Gliedes in der Mannigfaltigkeit der Erlebnisse.

Schon dem Urmenschen als Gegensatz des Nichtseins, der Vernichtung, des Todes erkennbar, entwickelte sich der Begriff des Lebens weiter an der unmittelbaren Beobachtung des eigenen, persönlichen Wesens und der Mitwelt, an der großen Zahl auffälliger, eigentümlicher Veränderungen, vorzugsweise Bewegungen, welche einer anderen Gruppe von Naturkörpern so gänzlich fehlten. Eine klare Unterscheidung organischer Bewegungen von ähnlichen Erscheinungen bei den leblosen, unorganischen Naturkörpern war indes dem Menschengehirn lange nicht möglich; sind ja doch der zuckende Blitz, das strömende Wasser, der tosende Sturm Gegenstände beliebtester Personifizierungen in der Mythologie unserer Vorfahren gewesen, während anderseits die Unterschiede zwischen dem „Lebenden“ und dem „Leb-

*) Vortrag, gehalten vor dem Internationalen Kongreß für psychische Forschung in Kopenhagen (26. VIII. 1921).

losen“ so evident und zahlreich auftreten, daß der Mensch, in völligem Mangel wissenschaftlicher Erkenntnis, die trennenden Schranken der beiden großen Naturreiche lange Zeit für unverrückbar, ganz unüberschreitbar hielt.

Im Altertum ahnten zwar einzelne Denker das Bestehen gewisser gemeinsamer Grundlagen und Beziehungen zwischen Lebendigem und Leblosem, da sie jedoch wissenschaftlicher Belege entbehrten, ergaben sie sich gänzlich phantastischen, zum Teil absurden Erklärungsversuchen. So typische Merkmale des Lebenden, zu denen auf den ersten Blick im anorganischen Reiche sich nichts Entsprechendes vorfindet, wie insbesondere die allerauffälligste Erscheinung der Bewegung, welche scheinbar den anorganischen Körpern mangelt, drängten die Gelehrten zur Erklärung des Lebens mit Hilfe besonderer, rätselhafter Kräfte übersinnlichen Ursprungs, mit anderen Naturkräften durchaus nicht identisch. Mit fortschreitender Erforschung der anorganischen Natur und, damit parallel gehend, stets neuem Erfassen vieler Verbindungsglieder und Beziehungen zum organischen Reiche, kam man zur Erkenntnis, daß auch die organische Welt denselben unveränderlichen Gesetzen wie die anorganische gehorcht, und die Naturwissenschaft suchte die Lösung des großen Lebensrätsels auf dem sicheren Wege exakter Forschung, stets bestrebt, auch die Erscheinungen des Lebens mit Hilfe bekannter, gesetzmäßiger Vorgänge zu erklären und auf diese zurückzuführen.

Während aber ein Teil der Forscher — die Vitalisten in der Wissenschaft — die Möglichkeit, allein auf diesem Wege der Wahrheit sich zu nähern, aufgaben und den Begriff einer besonderen Lebenskraft antizipierten, die erst in Verbindung mit der leblosen Materie imstande ist, Lebenserscheinungen hervorzurufen, war der andere Teil hervorragender Gelehrten bemüht, das Geheimnis des Lebens einzig und allein mit Hilfe bekannter, aus verschiedenen Erkenntnisgebieten der Naturwissenschaft gewonnener Kenntnisse zu ergründen, und gerade in der Gegenwart sind wir Zeugen eines heißen Ringens zweier feindlicher Lager, die auf dem Felde der jüngsten, der biologischen Wissenschaft einen erbitterten Kampf führen um den heiligsten Besitz der Kultur Menschheit: die erkannte Wahrheit.

Bevor ich mich dem eigentlichen Thema zuwende, sei es mir gestattet, im folgenden kurz aus der zahllosen Menge der Ansichten und Meinungen die wichtigsten Theorien hervorragender Forscher hervorzuheben, die mit größerem oder geringerem Erfolge sich bemühten, den geheimnisvollen Schleier des größten Mysteries der Natur zu lüften: des Lebens Wesen und Ursprung zu ergründen.

Bis zum Jahre 1828 glaubte man, daß die organischen Stoffe nur im lebenden Organismus unter dem Einfluß einer besonderen Lebenskraft entstehen und alle organischen Kombinationen nur wieder aus organischen Stoffen hervorgehen können. In dem genannten Jahre fiel diese alte Anschauung, als es dem Chemiker Wöhler gelang, auf künstlichem Wege Harnstoff herzustellen. Bis zur Großtat Wöhlers sah man in der chemischen Kunst vor allem eine zerstörende, vernichtende Wissenschaft, die nur zerlegt und nicht zusammensetzt, und Berzelius, der die Chemie der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beherrschte, bezweifelte often, daß es möglich werden sollte, viele organische Stoffe zu schaffen. Und auch Gerhard, ein bedeutender Reformator in der Chemie, meinte spöttisch, daß der Chemiker gerade das Umgekehrte tue von dem, was die Natur, er verbrenne, analysiere, zergliedere, während die Lebenskräfte allein es zustande bringen, zusammensetzen, wiederaufzubauen, was die chemischen Kräfte zerstörten. Indessen wuchs die synthetische Kunst der Chemie rapid an, und schon in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wagt es Berthelot, von der chemischen Synthese, deren bedeutendster Repräsentant er noch bis zu seinem Tode (1907) war, zu behaupten, daß sie viel mächtiger, mannigfaltiger und geistreicher wäre, als die Natur selbst.

Diese großen Erfolge der Chemie, die organischen Naturkörper in die Grundstoffe aufzulösen und wieder aus ihnen neu herzustellen, schwellte die Hoffnungen der Gelehrten, auf chemischem Wege viele Schöpfungsrätsel zu erforschen und zu lösen, insbesondere sich jenes Geheimnisses zu bemächtigen, durch das der Mensch zum Beherrscher dieses Lebens sich erheben könnte.

Darum ist seit den ersten Erfolgen der synthetischen Chemie bis auf unsere Tage die chemische Auslegung des Lebens die allerpopulärste. Man glaubte, daß, da es möglich sei, die organischen Stoffe mit eigenen Mitteln herzustellen, einmal nach weiteren wissenschaftlichen Fortschritten auch das erste Lebewesen aus der Hand des organischen Chemikers hervorgehen könnte. Man kann sich denken, zu wieviel Witz und Komik diese Idee stets Veranlassung gegeben, wenn im Laufe der Zeit sich immer von neuem die Torheit dieser hochmütigen Einbildung herausstellte. Doch wie fruchtbar und anregend vielfach diese Idee auf Kunst und Wissenschaft gewirkt hat, das bezeugt uns die wissenschaftliche und schöne Literatur bis auf unsere Tage.

Die unorganischen Stoffe bilden nach bestimmten Regeln aus einfachen Elementen Verbindungen; diese zerlegen sich

und vereinigen sich wieder zu neuen Stoffen. Bei den organischen Körpern, in der organischen Chemie, tritt uns ein neues Reich naturgesetzlichen Schaffens entgegen, in welchem die Methoden und Mittel der anorganischen Chemie nicht mehr ausreichen zur Erkenntnis und Beherrschung dieses scheinbaren Chaos der Materie. Ganz besonders haben die Eiweißstoffe, aus denen der Zellinhalt, das Protoplasma, zum größten Teile besteht, lange Zeit jeder wissenschaftlichen Erforschung hartnäckigen Widerstand geleistet, und selbst Virchow meinte ja, daß es wohl niemals gelingen werde, den großartigen Aufbau eines Eiweißmoleküls zu ergründen. Das Eiweiß selbst setzt sich, wie bekannt, aus einer verhältnismäßig geringen Zahl von Elementen zusammen (aus C, H, O, N), doch die Zahl seiner möglichen Verbindungen ist eine ganz unermeßliche, und was die Wissenschaft in langer, unermüdlicher Arbeit hier geleistet, besteht hauptsächlich darin, daß es ihr gelang, das Eiweiß in eine Anzahl von Gruppen von Verbindungen zu spalten und diese zu definieren. Die wichtigsten Spaltungsprodukte des Eiweißes zu erkennen und aufzubauen, darin gipfelt heute der Ehrgeiz und das Streben der organischen Chemiker.

Gleichzeitig mit den Fortschritten des Abbaues des Eiweißmoleküls ging das Bestreben seines synthetischen Aufbaues, und nach jahrelangen Versuchen gelang es, wie bekannt, Prof. Emil Fischer in Berlin vor einigen Jahren, die ersten Eiweißkörper (die sog. „Polypeptide“, Peptone und Albumosen) künstlich darzustellen, die nahe verwandt sind jenen, aus denen der tierische Organismus die echten Eiweißkörper zu bilden vermag.

Was nun unser Problem betrifft, so interessiert uns hier ganz besonders die Frage, inwieweit man mit der Erforschung des Eiweißes auch der Erkenntnis der Natur des Protoplasmas, dieses wahren Trägers alles Lebens, nähergerückt ist. — Zunächst wollen wir uns die Frage stellen, wie sich überhaupt die empirische, experimentelle Erforschung des Protoplasmas gestaltet, inwieweit sie gelungen ist und welche Hoffnungen wir für die Zukunft hegen.

Was zunächst die physikalische Forschung des Protoplasmas betrifft, so können wir sagen, daß bei der außerordentlichen Feinheit der Struktur desselben es bisher nicht möglich war, demselben mit optischen Hilfsmitteln beizukommen, und wenn man auch einwenden sollte, daß es der mikroskopischen Technik doch gelang, recht weit in das Geheimnis des physikalischen Aufbaues desselben vorzudringen und eine Menge protoplasmatischer Gebilde (Kör-

perchen, Fäserchen, Waben) darin zu entdecken, so können uns doch alle diese Formelemente keinen Aufschluß geben, wie das Protoplasma die aufgenommenen Nährstoffe in seine eigenen Bestandteile umsetzt und wie durch Reize die dynamischen Leistungen desselben entstehen. Denn alle diese Formelemente sind eben wieder Produkte der formbildenden Kraft, und die eigentlichen Lebenserscheinungen haben auch nicht ihren Sitz in dem differenzierten Teile des Protoplasmas, sondern wir müssen sie vielmehr jener strukturlosen Substanz zuschreiben, die wir Hyaloplasma nennen, und zur Strukturkenntnis des Hyaloplasma reichen unsere heutigen optischen Hilfsmittel in keiner Weise aus. Zur chemischen Erforschung des Protoplasmas muß bemerkt werden, daß eine Analyse seiner chemischen Einheiten gar nicht denkbar ist.

Obgleich also die Synthese der Eiweißstoffe die Wissenschaft zur Erkenntnis der materiellen Basis des Lebens geführt hat, das Problem des Lebens selbst bleibt durch sie ungelöst und unberührt, denn das Schaffen und der Aufbau der Organe ist niemals Aufgabe der Chemie. Zwar wissen wir, daß z. B. die Zellhäute der Pflanzen sich auf Kosten des Zuckers und der Stärke aufbauen, die sich früher als Reservestoffe aufgestapelt haben, zwar ist es gewiß, daß elastische oder Bindegewebsfasern aus stickstoffhaltigen Teilen der tierischen Nahrung abstammen, aber die Umwandlung von Stärke in Zellulose oder des Eiweißes in leimgebende Fasern hat noch niemand ohne Intervention von lebendem Protoplasma im Körper beobachtet, ebenso wie wir uns weder durchs Experiment, noch durch direkte Beobachtung Aufschluß geben können, woraus die zahllosen Körnchen, Fäserchen, Platten, Membranen, Röhren unmittelbar hervorgehen. Und so mögen wir mit Berthelot resigniert sprechen: „Niemand kann der Chemiker behaupten, er werde im Laboratorium ein Blatt, eine Frucht, Muskel oder ein anderes Organ schaffen. Das alles sind Dinge, die ganz das Gebiet der Physiologie betreffen. Die Aufgabe dieser ist es, diese Begriffe zu diskutieren, die Entwicklungsgesetze der ganzen, vollkommenen, lebenden Organismen zu entdecken, ohne welche der Organismus weder eine Lebensursache, noch eine Lebensbasis besäße.“

Die Lösung des Lebensrätsels auf physiologischem Wege begann eigentlich erst mit dem Auftreten Justus Liebig's, der als erster die Krafterleistungen des Körpers vom Zusammenbruche der organisierten Bestandteile herleitete. Seine Vorstellung, die sog. „Katabolistische“, die er in die Wissenschaft eingeführt, betrachtete den Organismus als eine Wärmemaschine, in welcher durch Verbrennung der

Nahrungsstoffe Wärme entstehe — die Quelle der verschiedenen Arbeitskräfte der Muskeln und Organe. Ähnliche Vergleiche des Lebensprozesses mit dem der Verbrennung sprach schon im Altertum der große griechische Philosoph *Heraclitus* aus. Das Leben, alle Lebensvorgänge sah dieser geniale Denker in einem allmählichen, stetigen Wechsel und faßte so auch das Leben als „Feuer“ auf, als einen besonderen Verbrennungsprozeß. Diese und ähnliche philosophische Ansichten erhielten ihre wissenschaftliche Basis in den Arbeiten *Liebig's* und *Robert Mayer's*, des Begründers der mechanischen Wärmetheorie. Der letztere dachte sich den Muskel als eine durch Wärme betriebene Kraftmaschine, die aus eiweißartigem Material aufgebaut ist, wie die Dampfmaschine aus Stahl, und so wie in dieser letzteren Kohle zum Zwecke der Kraftleistung verwendet und dabei das Baumaterial abgenützt und oxydiert wird, ebenso sollten bei der Muskelkontraktion Fette und Kohlehydrate als kraftspendend verbrannt werden und die stickstoffhaltigen Exkrete von der Abnutzung der Maschinenteile herrühren. Der Muskel war nach *R. Mayer* also ein Werkzeug, mittels dessen die Umwandlung der Kräfte erzielt wird, aber nicht der Stoff, der umgesetzt wird; dabei waren *R. Mayer* und seine Nachfolger von der Voraussetzung ausgegangen, daß die Verbrennung der Nährstoffe innerhalb der Blutgefäße vor sich gehe. — Das Blut sollte eine langsam brennende Flüssigkeit darstellen, das Oel in der Flamme des Lebens. Doch heute wissen wir, daß mit Ausnahme der Vorgänge in den roten Blutkörperchen die Oxydation nicht im Blute, sondern im Protoplasma der Gewebe sich vollzieht. Der herauspräparierte Froschmuskel setzt ohne Zusammenhang mit dem Blutkreislauf seine Kontraktionen fort und vermag so Arbeit zu leisten; auch Frösche, deren Blut ausgespritzt und durch Salzlösung ersetzt wurde, konnten sich lange wie normale Frösche bewegen. Es findet also die Verbrennung nicht in den Blutgefäßen, wie in einem Heizraume, sondern in den bewegenden Teilen selbst statt.

Lavoisier und *Laplace* waren die ersten, welche fanden, daß die Atmung ein Verbrennungsprozeß sei, bestehend in der Aufnahme des Sauerstoffs, und in der Abgabe der Kohlensäure, und so glaubte man, daß auch das Leben ein beständiger Oxydationsprozeß sei, bei welchem sich der Sauerstoff mit den Nährstoffen der aufgenommenen Nahrung verbindet und nach mechanischen (physikalisch-chemischen) Gesetzen Wärme — Lebensenergie — hervorbringt. Die Forschungsergebnisse der neuen Zeit zeigten aber, daß der Prozeß nicht so einfach verläuft und insbesondere die An-

sicht von einer Verbrennung der Nährstoffe durch den Sauerstoff nicht länger aufrecht zu erhalten sei. Schon Spallanzani hatte gefunden, daß Schnecken und Würmer in einer Atmosphäre von reinem Stickstoff und Wasserstoff lange Zeit lebten und eine Menge von Kohlensäure abgaben. Der berühmte Physiologe Bunge hat bei Spulwürmern gefunden, daß sie vier- bis fünfmal 24 Stunden in völlig sauerstofffreien Medien lebten und sich bewegten. — Unsere Nahrungsstoffe sind bloß Brennstoffe, mit denen wir die Lebensmaschine heizen, denn beim Stoffwechsel bleiben auch die Teile der Organismen selbst nicht unberührt, und wir kennen bisher keine Maschine, die einzelne Teile bei ihren Arbeitsleistungen selbst vernichten und wieder aufbauen könnte; auch können wir uns keine Maschine denken, die aus demselben Material aufgebaut wäre, das sie gleichzeitig auch zur Erhaltung ihrer Arbeitsenergie selbst unaufhörlich benützt.

Es gibt Nahrungsstoffe, die dem Körper unentbehrlich sind und die dennoch keine chemischen Spannkräfte demselben zuführen, und andererseits gibt es Stoffe, die im Organismus verbrennen und dennoch für ihn keinen Nährwert besitzen. Es ist klar, daß sie bloße wissenschaftliche Fabeln gewesen, die vielen physiologischen Analogien, die das Jahrhundert der Dampfmaschine uns gebracht hat.

Die Kenntnis der verschiedenen elektrischen Wirkungen gab den Grund zur elektrodynamischen Theorie des Lebens.

Nach der großartigen Entdeckung des Anatomen Luigi Galvani fiel sofort die große Aehnlichkeit der Nervenströme mit der Elektrizität auf, und selbst Du Bois-Reymond behauptete ja, daß die ganze Nerventätigkeit, die sich in der Bewegung der Muskeln und den Sinneseindrücken des Gehirns manifestiert, nur auf einen beständigen Wechsel der elektrischen Ströme des Nervensystems zurückzuführen ist. Mit der Erfindung des Telegraphen wurde der Vergleich der telegraphischen Drähte mit den Nerven und Muskeln das allerliebste Analogon popularisierender Wissenschaft. — Es ist gewiß, daß die Elektrizität wegen ihrer großen Bedeutung auch auf die Lebewesen, insbesondere ihre Sinnesorgane, nicht ohne Einfluß bleibt. Die Wechselseitigkeit und gegenseitige Bedingtheit der chemischen, magnetischen, elektrischen und Licht-Erscheinungen ist heute allgemein anerkannt, wie aber die elektrischen Kräfte auf die Organismen wirken und ob besondere Sinnesorgane für die Elektrizität bei ihnen vorzufinden sind, darüber wissen wir heute nur wenig.

Die Versuche von Helmholtz über die Fortpflanzungs-

geschwindigkeit der Nervenerrregung zeigten gerade den ungeheuren Unterschied zwischen der Elektrizität und den Nervenströmen. Während nach *Wheatstone* die Elektrizität in einer Sekunde 464 Meter zurücklegt, pflanzt sich die Nervenerrregung beim Frosch in derselben Zeit mit 26 bis 27 Meter und beim Menschen mit 34 Meter fort und verhält sich also zum elektrischen Strome wie eine Lokomotive zu den vorauseilenden elektrischen Signalen. Die Fortpflanzungsgeschwindigkeit kann aber durch Abkühlung des Nerves noch bedeutend herabgesetzt werden. Im Froschmuskel legt dann die Erregung nur 3 Meter in einer Sekunde zurück und in der Teichmuschel gar nur wenige Zentimeter in einer Sekunde. Eine andere Enttäuschung brachte den Anhängern der elektrodynamischen Theorie die Uebereinstimmung der elektromotorischen Erscheinungen im Muskel und im Nerv, trotz der völligen Verschiedenheit der funktionellen Leistungen beider und der mechanischen Folgen ihrer Erregungszustände. — Und würde man schließlich auch annehmen, daß die vitalen Prozesse wirklich von elektrischen Spannungsdifferenzen herrühren, dann fragt es sich, woher diese entstehen, und wenn die Antwort darauf dahin lauten würde, daß diese elektrischen Spannungsdifferenzen durch chemische Prozesse erzeugt werden, dann müßte die elektrodynamische Theorie konsequent behaupten, daß auch diese wiederum durch elektrische Spannungsdifferenzen eingeleitet werden.

Als im Jahre 1675 ein Schüler des holländischen Biologen *Leeuwenhoek* mit dem Mikroskope im männlichen Samen kleine Tierchen — die Spermatozoen — entdeckte, kam man zur Vorstellung, daß ebenso wie die Materie aus Elementen auch der Körper der Organismen aus kleinsten Teilen sich zusammensetzt. Mit der Entdeckung der Zelle durch *Schleiden* und *Schwann* wurde dieser Gedanke, der schon aus der Philosophie von *Leibniz* und *Oken* hervorging, zur Grundlage der Zellentheorie. Mit einem Male schien alles in der Biologie erklärt, und die Forscher waren der Ueberzeugung, daß es einmal möglich werde, mit Hilfe der Zellentheorie auch unser rätselhaftes Naturproblem zu lösen. Die alte Anschauung von der Einheit des Organismus bekämpften mit Erfolg *Schleiden* und *Schwann* durch ihre Entdeckung, indem sie das Leben des Ganzen in das Leben der Zellen verlegten.

Das biologische Dogma von der Zelle als dem einzigen Träger des Lebens verliert in den letzten Jahren viel von seiner Wahrscheinlichkeit und Sicherheit, insbesondere durch den Hinweis vieler Forscher auf die zahlreichen Ausnahmen des Zellenbaues, auf die Tatsachen, daß die Funk-

tionen der Zelle nicht immer vom Bau der Zelle abhängen und die Entwicklung nicht immer begleitet sein muß von der Teilung der Zellen. Auch die unorganischen Stoffe, die der Organismus beherbergt, sind durchaus nicht so passiv, wie sie es zu sein scheinen; ebenso ist die Einteilung der Organismen nach der Zellenlehre in einzellige und mehrzellige nicht ganz richtig, da man im Pflanzenreiche viele Organismen kennt, z. B. die Siphoneen (*Caulerpa*), die bei einer sehr komplizierten Organisation des Körpers vollkommen zellenlos sind. — Es werden also auch in dieser Hinsicht unsere bisherigen Anschauungen von der Zelle und dem Zellenleben einer gründlichen Ergänzung und Korrektur bedürfen. Doch ist in neuerer Zeit die Protoplasma- und Zellentheorie durch die moderne Fermenttheorie zu einem wertvollen und entwicklungsfähigen Hilfsmittel zur Lösung biologischer Probleme geworden.

Die Fermente sind chemische Verbindungen, welche bei der Lebenstätigkeit in den Zellen (Hefepilzen, Bakterien und den Zellen der Organismen der Tiere und Pflanzen) entstehen und verschiedene Veränderungen (Gärung und Fäulnis) hervorrufen. Mit Hilfe der Fermente vollführt das Protoplasma Reaktionen, die im Laboratorium mit solcher Intensität nur unter höherer Temperatur oder unter Anwendung starker Reagenzien zustande kämen. Man kennt aber auch im anorganischen Reiche Stoffe, welche wie die organisierten Fermente durch bloße Berührung (Kontaktwirkung) ganz ähnliche Prozesse hervorrufen. Der Chemiker Berzelius entdeckte 1810 als Erster diese auffällige Tatsache und bezeichnete diese Vorgänge als „Katalysen“, und Stoffe, welche sie hervorrufen, als „Katalysatoren“.*) Die moderne Biochemie betrachtet auch das Zellplasma als einen solchen Katalysator, und viele Chemiker und Physiologen suchen heute auf dieser Basis den Chemismus der Zelle zu erkennen.

Die naturgemäß sich aufdrängende Frage ist die nach der chemischen Konstitution der Fermente und der Art und Weise, wie die organisierten Fermente und Enzyme zur Wirkung kommen, und damit stoßen wir auf die wichtigsten Fragen der Biochemie der Gegenwart. Bisher ist es nicht gelungen, den molekularen Aufbau der Fermente zu erforschen, und bezüglich ihrer Wirkungsweise sind wir so lange auf kühne Hypothesen angewiesen, als uns das Mikroskop nicht neue Aufschlüsse über das Leben im Innern der Zelle bringt. Am allerweitesten sind wir aber heute davon entfernt, uns eine Vorstellung zu bilden, wie z. B. auf die Aktion eines Fermentes die momentane Hervorrufung

*) Siehe Abderhalden: Lehrbuch der physiolog. Chemie II. Teil.

einer Muskelbewegung, Drüsenabsonderung oder elektrischen oder Lichtwirkung folgen könnte. Und schließlich erklärt uns die Fermenttheorie gar nicht die Entstehung der Fermente selbst im Organismus. Die Enzyme sind doch selbst Produkte der Stoffwechselprozesse und konsequent müßte die Enzymtheorie auch die chemischen Prozesse, welche zur Bildung dieser gelösten Fermente führen, auf die Einwirkung von Fermenten zurückführen. - Sollten diese vielleicht ebenfalls durch Fermentwirkung entstehen? So führt uns auch die Fermenttheorie in einem endlosen Zirkel herum und ist nicht imstande, uns heute eine Lösung des Lebensproblems zu geben.

Eine Lösung des Lebensrätsels will ferner die osmotische Theorie bieten.

Wie Hugo v. Mohl schon vor 50 Jahren scherzhaft bemerkte, müßten wir nach der osmotischen Theorie verlangen, daß dadurch, daß man den Inhalt sämtlicher Gefäße eines chemischen Laboratoriums untereinander in osmotische Verbindung bringt, nicht allein eine gesetzgebende Folgereihe von chemischen Prozessen in dem Inhalt dieser Gefäße sich abspielt, sondern daß aus diesen chemischen Umwandlungen auch noch neue Gefäße mit neuen osmotischen Membranen hervorgehen, welche ihrerseits wieder neue Mischungen und neue chemische Umsetzungen hervorufen. -

In allerneuester Zeit versprach der Biologie viel die neue metabolische Theorie des Lebens, die auf der „Metabolie“ basiert, d. i. den Erscheinungen eines fortwährenden Wechsels der materiellen Bestandteile des Organismus.

Diese metabolische Theorie, vertreten in Deutschland durch Wundt, Weismann, Pflüger, Hering und andere, in Frankreich insbesondere durch Claude Bernard, wurde auf ein zahlreiches Tatsachenmaterial gestützt, theoretisch ausgebaut durch Professor Max Kassowitz (Wien). In der Begründung seiner Theorie ging Kassowitz zunächst von der Untersuchung aus, in welcher Weise die Reize auf das lebende und irritable Protoplasma einwirken und worin der unmittelbare Effekt dieser Einwirkung besteht. Es sind empirisch feststehende Tatsachen, daß alle uns bekannten physiologischen Reize, wenn sie einen gewissen Intensitätsgrad überschreiten, eine Zerstörung und Ertötung der lebenden Substanz und damit auch eine Umwandlung ihrer chemischen Struktur herbeiführen, und daß dieselben dynamischen Einwirkungen bei geringer Stärke als physiologischer Reiz wirken und z. B. die Amöbe und den Muskel zur Kontraktion, die Drüse zur Sekretion, den Nerv zur Fortleitung der Erregung veranlassen. Man ist

daher zu der Verallgemeinerung gezwungen, daß „die als Reize fungierenden dynamischen Wirkungen nicht nur bei hohen Intensitätsgraden, sondern bei jeder Stärke, die überhaupt noch eine Wirkung auf die lebende Substanz ausübt, eine Zerstörung einzelner Teile der organisierten lebenden Substanz und eine Zerlegung ihrer hochkomplizierten Atomverbindungen in einfachere chemische Körper zur Folge haben, und daß aus diesem Grunde alle vitalen Funktionen mit einer Ausscheidung von Zerfallsprodukten einhergehen. Es würden also auch zufolge dieser Generalisation alle physiologischen Funktionen auf dem Zertall und Wiederaufbau protoplasmatischer Teile beruhen.“ (Kassowitz: Allgemeine Biologie.)

Die metabolische Theorie besagt ausdrücklich, daß das Leben einzig und allein aus der lebenden Substanz zu erklären ist, einer Substanz, die nicht nur die Fähigkeit besitzt, die Nährstoffe zu assimilieren, sondern dieselben auch derartig anordnet und einteilt, daß zweckmäßige Prozesse und Organe hervorgehen. Diese metabolische Theorie, obgleich die sinnreichste aller mechanischen Erklärungen, muß gleichfalls eingestehen, daß Lebendes nur wieder aus lebendem Protoplasma hervorgeht, daß nur Lebensenergien den chemischen Atomkomplexen die Fähigkeit geben, sich zu organischen Formen zu gestalten und ebenso leicht diese Fähigkeit weiter zu entwickeln und fortzupflanzen.

Zum Schlusse der mechanischen Theorien sei noch Erwähnung getan der molekular-physikalischen Theorie, die das Leben als eine ständige Bewegung der kleinsten Teile der Substanz ansieht, und Ernst Haeckel, ihr Hauptvertreter, will auch die Phänomene der Vererbung und Fortpflanzung durch molekulare Schwingungen der Plastiden erklärt haben. Einen grundsätzlichen Gegner fand diese Theorie in dem berühmten Physiologen Du Bois-Reymond, der in seiner bekannten „Ignorabimus-Rede“ den Ausspruch getan, daß Muskelzusammenziehung, Absonderung der Drüse, Leuchten des Leuchtorgans, Flimmerbewegung, Wachstum und Chemismus der Zelle für den Forscher hoffnungslos dunkle Vorgänge sind und bleiben.

II.

Der neuzeitliche Vitalismus. Die Lehren von der Entelechie, der Psychoid Seele, den Dominanten.

Die völlige Ohnmacht und Unzulänglichkeit der mechanischen Auslegungen des Lebensproblems ebnete in der neuesten Zeit die Wege neuen Erklärungsformen, die im mo-

dernen Vitalismus gipfelten und in Eduard v. Hartmann den Vorläufer, im französischen Philosophen H. Bergson, sowie dem deutschen Biologen und Metaphysiker Hans Driesch die gegenwärtigen Hauptrepräsentanten fanden. Es gereicht der psychischen Forschung und ihren Vertretern gewiß zur besonderen Ehre, daß beide genannten großen Forscher der Gegenwart Bergson und Driesch gleichzeitig Förderer der parapsychischen Wissenschaften und Mitglieder der Londoner Society for Psychical Research sind.

Nachdem -- wie eben dargetan - durch die einseitige materialistische Richtung der biologischen Forschung die Kluft zwischen Lebendem und Leblosem nicht nur nicht überbrückt - wie man es erhoffte, sondern noch viel mehr erweitert war und die besonderen Ideale und Methoden der mathematisch-mechanistischen Wissenschaften sich für die Biologie als unzutreffend erwiesen haben, wurden neue Wege, sowohl des Experiments, als auch der Spekulation betreten, und heute muß auch der exakte Naturforscher von chemals anerkennen, daß der neuzeitige Vitalismus basiert auf der strengen Logik eines Driesch, ergänzt durch eine bisher unbekannt exakte Kritik der biologischen Erscheinungen, nicht nur als ebenbürtiger Faktor in die Wissenschaft eintritt, sondern sich vielmehr als Schöpfer und Begründer einer neuen Biologie, einer selbständigen biologischen Grundwissenschaft charakterisiert.

Durch langjährige, experimentelle Arbeiten im Gebiete der Embryologie und Morphogenesis hat Hans Driesch, der berühmte Köhner*) Biologe und Philosoph, die Beweise für den Vitalismus, die Autonomie des Lebens und der Lebenskraft, als eigenartigen, elementaren Naturfaktors gesucht und in seinen Schriften: „Die organischen Regulationen“, „Die Seele als elementarer Naturfaktor“, „Der Vitalismus als Geschichte und Lehre“ niedergelegt. Die mannigfachen Erscheinungen der Regeneration, der morphologischen und physiologischen Anpassung, der Vererbung usw. bildeten die Grundlage für seine spätere „Philosophie des Organischen“, die uns der Köhner Forscher, erweitert und durch seine fernere philosophische Entwicklung logisch festgefügt, gerade in diesen Tagen in zweiter Auflage vorlegt. Getreu der Tradition der Wissenschaft, die nur Wahrheit und Ehrlichkeit als höchste Prinzipien ihres Schaffens kennt, hat Driesch in diesem Werke an zwei Stellen auch der parapsychischen Forschung Erwähnung getan, die Telepathie als Eigentum der Wissenschaft erklärt und auch die Wirklichkeit der sogenannten „physikalischen“

*) Seit September 1921 an der Universität Leipzig.

Erscheinungen des Mediumismus, erforscht durch von Schrenck-Notzing, Geley, Crawford, anerkannt. In einem zweiten philosophischen Werke „Die Wirklichkeitslehre“ hat dieser Forscher der okkultistischen Wissenschaft der Zukunft ungeahnte Aufgaben und Entwicklungsmöglichkeiten zugesprochen und ihr die Lösung der höchsten Probleme - Gott, Seele, Unsterblichkeit — anheimgestellt*). Driesch's „Philosophie des Organischen“, die im Jahre 1902 zuerst in englischer Sprache unter dem Titel „The Science and Philosophy of the Organism“ erschien, entstand aus Vorlesungen, die der Autor an der schottischen Universität Aberdeen in der ehrenvollen Eigenschaft eines „Gifford-Lecturers“ hielt.

Die Grundlage der ganzen mechanistisch-biologischen Auffassung ist, wie bereits ausführlich besprochen wurde, — die Ueberzeugung, daß das Leben die Bewegung einer Maschine sei, welche der Organismus in seiner Gesamtheit bildet. Nun gibt es aber Tatsachen, sagt Driesch, die mit dieser Meinung in absolut keinen Einklang zu bringen sind. Driesch teilte Seeigeleier in mehrere Partien, und aus jeder Partie entwickelte sich, wenn sie nur den Kern enthielt, ein vollkommenes Individuum. Wenn sich ein Seeigelei bereits in die ersten Zellen geteilt hat, kann man welchen immer von diesen Teilen von den übrigen absprengen, und aus jedem dieser Teile entwickelt sich ein normales Individuum. Ebenso entsteht ein vollkommenes Individuum, wenn man den Seeigel-Embryo im Blastula- oder Gastrula-Stadium teilt. Es gelang ferner Driesch, willkürlich durch Aenderung des Druckes an Eiern des Seeigels neue Furchungstypen zu erhalten, aus denen sich trotz der totalen Veränderung der Raumbeziehungen der verschiedenen Kernteilungen zueinander, aus sämtlichen Versuchsobjekten absolut normale Individuen entwickelten. Dadurch hat Driesch die Annahme der Evolutions-Theorie widerlegt, daß Kernteilungen von irgendeiner Bedeutung für die Entstehung der Organisation wären. Offenbar sind also die Lebenseigenschaften im Körper nicht nebeneinander gelagert — eine extensive Mannigfaltigkeit darstellend (wie die Teile einer Maschine), sondern vielmehr eine intensive Mannigfaltigkeit bildend: alle überall und gleichzeitig gegenwärtig. Wesen und Ursache der Organbildung ist demnach nicht in den räumlichen anatomischen und physiologischen Elementen zu suchen, sondern in einer unbekanntem intimen Struktur des Protoplasmas, die jedem, auch dem geringsten

*) Ueber die Bedeutung der Philosophie Driesch's für die okkulte Forschung siehe auch Prof. Dr. Traugott Konstantin Oesterreich (Tübingen): „Die neuerwachte Metaphysik“ (Vossische Zeitung v. 21. Juli 1921).

Teile des Eies eigen ist. Und morphologische Systeme, die in allen Teilen die gleiche Potentialität besitzen, nennt Driesch: harmonisch-aquipotentielle Systeme. Mit der Erklärung und Anführung derartiger Systeme im Reiche des Organischen gibt Driesch seine fundamentalen Beweise für die Autonomie der Lebenserscheinungen. Diese von Driesch neuentdeckten Tatsachen sind typische, vitale Erscheinungen, denn eine Maschine bleibt vor allem nicht unverändert, wenn man einzelne ihrer Bestandteile entfernt oder verlegt. Auch die Erscheinungen der Regeneration bieten viele Belege dafür, daß die Basis des Lebens nicht ausschließlich in den Organen beruht sondern in einer besonderen Lebensfähigkeit. Man kann einzelne Zellen der Infusorien und auch ganze Organismen (Strudelwürmer, Amphibien) an verschiedenen Stellen verletzen, und immer wieder wird das Fehlende ersetzt und regeneriert. Weitere Erklärungen einer besonderen Lebenskraft gibt Driesch in seiner Lehre von der Entelechie und dynamischen Teleologie.

Jeder Organismus zeigt außer einer statistischen Teleologie (Zweckmäßigkeit im Bau und Bewegungen) auch eine dynamische Teleologie. Eine Wirkung, bedingt durch natürliche Ursachen, hat keinen direkten Einfluß auf den Organismus sondern wird so lange mit anderen Vorgängen in Wechselwirkung gebracht, bis die nutzbringende Zweckmäßigkeit gesichert ist: die physikalisch-chemischen Kräfte wirken im Organismus zweckmäßig, denn die Teleologie des Organismus läßt keine andere Wirkung zu. Wenn die Lebensbedingungen des Organismus sich ändern, so ist das Individuum fähig, sich den neuen Bedingungen gemäß zu verändern und auch die Funktionen der Organe ihnen anzupassen (Regulationen). Die Physiologie und Biochemie bringt zahllose Beweise dafür, daß neben der Kompliziertheit des Chemismus, das eigentliche biologische Problem in der Zubereitung, der Ordnung, der Voraussicht und den Quantitäten der Reagenzien besteht. Der Umfang dieser Arbeit gestattet mir nicht, auf die einzelnen Prozesse näher einzugehen, und ich erwähne an dieser Stelle nur einige Beispiele: so die Gerinnung des Blutes, den Verdauungsprozeß, die Vorgänge der Diffusion und Osmose, die Bildung der Antigene und Antikörper, die Funktionen der inneren Sekrete (Hormone, usw.).

Niedere Organismen sind, wie bereits erwähnt, imstande, aus ihnen operativ entfernte Körperteile wieder zu ergänzen. Die Keimzellen, die doch nur die kleinsten Elemente des Organismus darstellen, sind imstande, durch Teilung einen neuen vollkommenen Organismus hervorzubringen. Da eine

Maschine nicht denkbar ist, die selbsttätig ihre Bestandteile ergänzt, oder durch Teilung eine der ursprünglichen Maschine gleich schaffen könnte, müssen die Lebensvorgänge als autonom angesehen werden. Den wesentlichen, von den physikalisch-chemischen Energien verschiedenen Lebensfaktor, die grundlegende Konstante der morphologischen Analyse bezeichnet Driesch als Entelechie zur Ehre Aristoteles, des Begründers der vitalistischen Philosophie. Diese Entelechie wird in Drieschs „Philosophie des Organischen“ dargelegt als der Plan, die führende Idee, die den Aufbau des Organismus leitet, die das Neuschafft, das Ueberflüssige eliminiert. Das eigentliche Vitale, die Formarbeit der Zellen, ist in dieser Fassung nicht von räumlichen, vorstellbaren, teilbaren physiologischen Größen, sondern von einer rein organischen Konstante abhängig. Die Klüftungs- und Forschungsarbeit der Zellen verläuft so, als ob ihnen der Plan, die Idee des Ganzen von vornherein bekannt wäre. Die Entelechie schließt sich dem physikalisch-chemischen Geschehen an, leitet und organisiert dieses. Die Entelechie schließt nicht die materielle Kausalität aus, sie steigert nur dieselbe, indem sie diese zweckmäßig gestaltet. Die räumliche Mannigfaltigkeit entsteht durch Wirkung der Entelechie dort, wo ursprünglich keine Mannigfaltigkeit bestand. Der räumliche Bau des Körpers stellt die Vergangenheit der Wirkung der Entelechie dar. Die Entelechie kontrolliert die chemischen Prozesse, Atmung, Assimilation, Dissimilation, die Aktivierung von Fermenten usw., ohne welche Kontrolle es weder zu einer Organisation noch Funktion käme und die physiologischen Prozesse in ein Chaos ausliefen. Der Stoffwechsel ist nach Driesch nicht die Grundlage des Lebens, sondern seine Wirkung. Die Entelechie wirkt nicht im Raume, sondern in den Raum hinein, sie kann darum nur begriffen werden, während wahrgenommen werden nur die Resultate ihrer Wirkung. Nachdem Entelechie nicht räumlicher Natur ist, hat sie auch keinen bestimmten räumlichen Sitz. Während z. B. Descartes den Sitz der Seele im Hirn, in der Zirbeldrüse annahm, kann demgegenüber die Entelechie nur als auf bestimmte Orte des Organismus wirkend gedacht werden.

Vom Standpunkte okkulten, biologischer Forschung ist auch die Tatsache interessant, wann nämlich Entelechie mögliches Geschehen suspendiert. „Es gibt hier“ sagt Driesch -- in der Tat eine Ueberwindung der anorganischen Natur durch das Organische, eine Ueberwindung, die natürlich nicht seltsamer ist, als z. B. die Tatsache, daß die Gravitation durch Elektrizität überwunden wird, wenn

kleine Holundermarkkugeln von einem geriebenen Glasstab angezogen werden; freilich treten hier zwei wahre energetische Intensitäten miteinander in Berührung. Wenn wir aber die vom Okkultismus behandelten Tatsachen als wahr zulassen, oder wenn es wahr sein sollte, daß indische Fakire imstande sind, die Schwerkraft zu überwinden und sich vom Boden zu erheben, dann würde es ein weit größeres Feld anorganischer Intensitäten geben, auf welchem Geschehen, das auf der Basis gegebener Intensitätsdifferenzen möglich wäre, von der Entelechie zeitweise suspendiert werden kann.“

Wie im Gebiete der organischen Formbildung uns die Entelechie als bildender Faktor entgegentritt, so stellt im Reiche der organischen Handlung „das Psychoid“ jenes elementare Agens dar, das den Körper lenkt, ein Etwas, was zwar noch keine „Psyche“ ist, aber doch nur als psychologische Analogon gedacht werden kann. Während nun bei der Formentelechie von einer Seele und Bewußtsein nicht gesprochen werden kann, weist das Psychoid diese beiden Attribute auf, obgleich wie Driesch ausführt, der Psychoid-Seele nur in beschränktem Maße Bewußtsein als drittes parallel zugeordnet ist. Es gibt Bewußtseinspaltungen (Erscheinungen des Neben- und Unterbewußtseins, in denen einer Psychoid-Seele aber auch mehrere, oftmals einander fremde Personalbewußtseine zugeordnet sind. Auf diesem Felde treten wir auch den höchsten Problemen gegenüber, die wohl nicht mehr in das Gebiet biologischer Philosophie, sondern vielmehr der reinen Metaphysik angehören und die Fragen behandeln, warum sich denn die Entelechie, ihren Uizustand aufgebend, mit der Materie überhaupt einlasse. Ferner ob die Entelechie vor der Geburt eines Individuums auch individuell war und welcher Art sie nach dem Tode sein wird. Der Spiritismus behauptet, daß nach dem Tode die Entelechie ihre Individualität mit Verwendung eines neuen Materials weiter behält. Die biologische Seelenforschung kann hierüber keine bestimmten Aussagen machen, sie weiß bisher nur, daß eine bestimmte Materiequantität, welche während des Lebens unter der Kontrolle der Entelechie stand, mit dem Tode frei wird und dann ausschließlich physikalisch-chemischer Kausalität unterworfen ist. Ob sich die Entelechie passiv oder aktiv von der Materie zurückzieht und warum hier ihre Fähigkeit Regulation auszuüben versagt, vermag die biologische Philosophie nicht zu beantworten. Was den Ursprung des Lebens betrifft, so ist es sicher, daß, nachdem die materiellen Formen jedenfalls nicht die Entelechie gebildet haben, sondern im Gegenteil von dieser beherrscht werden, auch das

Leben selbst nicht als ein zufälliges Resultat aus anorganischen Konstellationen entstanden sein kann. Ob nun die Entelechie im Beginne des organischen Entwicklungsprozesses die Materie unter ihre Kontrolle zu bringen imstande war, während sie heute Materie nur schon in bereits kontrollierte organische Systeme einbezieht und diese Systeme dann aber in dauernder, nach der Deszendenztheorie aber stets veränderlicher Kontinuität von Generation zu Generation in ihrer Kontrolle erhält, sind Fragen, die gleichfalls nicht zu beantworten sind. Daru wurde in vorliegender Betrachtung auch das weit wichtigere Problem der vitalen Gesetze und nicht das des Ursprunges des Lebens in Betracht gezogen.

Was Driesch als Entelechie und Psychoid benannte, hat ein anderer vitalistischer Forscher Johannes Reinkens als Dominanten bezeichnet, denen er gleichfalls unkörperliche, unbewußt psychische Tätigkeit zuschreibt. Die Dominanten wirken auf vorgefundene Struktur als das individuelle oder stammesgeschichtliche Produkt früherer Dominanten. Die Dominanten leiten nicht nur die organischen Prozesse, sondern formieren auch die bewußt psychischen Phänomene, also das, was man in der Philosophie Kategorialfunktionen (Denkformen) nennt. Die Gesamtheit der auf einen Organismus wirksamen auf ihn bezogenen Dominanten bildet die „Seele“ eines Organismus. Für das Seelenleben ist die Struktur von Wichtigkeit. Z. B. ist die Struktur des Menschenhirns mitbestimmend für die Empfindungsdominanten. Die Struktur selbst ist aber nichts Seelisches. Nur die unbewußt psychischen Tätigkeiten oder Dominanten und die aus ihnen folgenden bewußt psychischen Phänomene sind als „seelisch“ zu bezeichnen. Bei Maschinen fehlt aber beides; die Dominanten, die dem lebenden Organismus immanent sind, werden bei den Maschinen vertreten durch die zweckentsprechenden Ansichten ihres Erbauers, Erfinders.

Die bisher erörterten vitalistischen Theorien zur Lösung des Lebensproblems stellen zwar die Hauptlinien für vitalistische Auffassungen dar, die Zahl der bedeutenderen Repräsentanten des Vitalismus und ihrer Lehren ist aber damit keineswegs erschöpft, denn der Begriff einer „Lebenskraft“ wird heute fast von allen modernen Biologen in den Kreis biologischer Betrachtungen gezogen. Bereits Eduard v. Hartmann hatte das Wesen der Fortpflanzung, der Instinkte im organischen Reiche in metaphysischer Weise aufgefaßt, die Instinkte als Hellsehfunktionen angesehen und in seiner „Philosophie des Unbewußten“ als solche behandelt. Auch der frühere Darwinist und Mecha-

nist G. J ä g e r gesteht, daß er von den mechanistischen Verirrungen seiner Jugend gründlich kuriert ist, und „wenn die Vitalisten ein lebensschaffendes und erhaltendes, anderen Gesetzen als die Welt der stofflichen Moleküle unterliegendes Etwas als Träger der Lebenskraft und Vererbung annehmen, so ziehen sie nur die Konsequenz von allem, was wirkliche Wissenschaft bisher zutage gefördert hat.“ Für Rosenbach ist der Organismus ein Transformator der ihn durchströmenden Energie. Der Organismus gleiche einem Instrument, z. B. einem Klavier, die bewußte Individualseele dem Klavierspieler, das schöpferische transzendente Prinzip dagegen faßt in sich sowohl das Analogon des Instrumentenbauers als auch die künstlerischen Inspirationen, die sich im Spiel des Klavierspielers verwirklichen. Denert bezeichnet die Lebenskraft als durchaus nicht mystischer und geheimnisvoller als irgendeine andere Naturkraft und ebenso gesetzmäßig. Jede Naturkraft habe ihr bestimmtes Herrschaftsgebiet und so auch die Lebenskraft das ihrige — die lebenden Organismen. Ebenso spricht Wallace von der Kraft der Fortpflanzung, der Variation als Anzeichen einer neuen, in Tätigkeit tretenden Kraft, welche wir als Lebenskraft bezeichnen können, da sie gewisse Gestaltungen des Stoffes Charaktere und Eigenschaften verleiht, welche das Leben bedingen.

III.

Okkulte Biologie. Ihre Anfänge und Ausblicke.

Mit der Anerkennung einer Lebenskraft, der Formulierung des Entelechie-Psychoid-Dominanten-Begriffes schließt das Reich der gegenwärtigen biologischen Wissenschaft und Philosophie ab. Ein neues, vorerst engeres Gebiet, welches das innerste Wesen des Menschen, das Rätsel seines Daseins umfaßt, tritt uns nunmehr entgegen, ein Gebiet, das wohl auch das geistige Auge einiger Gegenwartsforscher erkennt, aber noch in den Kreis gegenwärtiger biologischer Probleme zu fassen wagt. — Es ist das uns besonders interessierende Gebiet der okkultistischen, parapsychophysischen Phänomene, die auch schon der Wissenschaft anzugehören beginnen, und zum Teil bisher von der Wissenschaft vernachlässigte biologische Entwicklungsprozesse behandeln, die durch Exteriorisationen von Energie-Materie zustande kommen.

Inwieweit es gelungen ist, diese rätselhaften Erscheinungen der Telekinesis, Teleplastie, Materialisation wissenschaftlich zu erfassen, ist wohl aus dem gewissenhaften

und gründlichen Arbeiten des Prof. Ochorowicz, Dr. v. Schrenck-Notzing, Prof. Richet, Dr. Geley und Ing. Crawford bekannt*). Wir stehen hier an der Wiege einer neuen teleplastischen Morphogenesis, einer neuen Entwicklungsphase der Biologie, über die ich wohl nur als Theoretiker berichten könnte.

Eine okkulte Physik und Chemie der Gegenwart ist bestrebt, das Wesen von Energie und Materie in ihrem genetischen Zusammenhange zu erklären; sie führt uns in Grenzgebiete, in denen Energie und Materie eines sind, sie zeigt uns in den Strahlungsphänomenen und Transmutationen einer modernen Alchemie alle Materialisationsstufen der anorganischen Substanz von hochmolekularen Verbindungen an, herunter bis zu den Elektronen.

Analog führt uns die teleplastische Evolution zu einem Ausgangspunkt einer gasartigen oder nebelartigen, unsichtbaren Emanation, die dann zunächst als Teleplasma in einen plasmatischen amorphen, später in einen faserartigen Zustand übergeht, das Substrat für die supranormale Physiologie abgibt und von Forschern wie Dr. v. Schrenck-Notzing, Dr. Geley als Grundsubstanz und Substrat des Lebens angesehen wird. Die supranormale Physiologie mit ihren Tatsachen der Telekinesie und Materialisation bestätigt — wie Dr. Geley berichtet**) — die Annahme eines herrschenden, organisierenden Dynamismus. Dieser Dynamismus kann in der Tat vom Körper getrennt werden und sich außerhalb desselben manifestieren. Derselbe zeigt sich befähigt, die Substanz teilweise auseinanderzulegen, zu dematerialisieren, dieselbe in einen amorphen Zustand zurückzuführen, um sie dann wieder zu reorganisieren und aus ihr neue, ausgeprägte organische Formbildungen zu schaffen. —

Es ist ihnen bekannt, daß der medianime Schöpfungsakt mit der Bildung formloser Massen oder organischer Gewebselemente aus dem Munde oder der Scheide beginnt und in der Bildung vollkommener stereoplastischer, lebender Geschöpfe seinen Höhepunkt erreicht.

Die Zusammenfassung der Resultate verschiedener Forscher führte, wie v. Schrenck-Notzing berichtet, stets zu gleichem Ergebnis. „Derselbe Aggregatzustand, dieselben Entwicklungsstufen, dieselbe Lichtempfindlichkeit, dieselbe Art des Fortschritts von der unsichtbaren gas- und kaum er-

*) Eine umfassende Sammlung von Materialisations-Tatsachen und jahrelangen Beobachtungen mit dem Medium Eva Carrière (nachgeprüft von Dr. v. Schrenck-Notzing, Dr. Geley) verdankt die psychische Forschung Madame J. Bisson, Paris.

**) G. Geley: L'Histolyse de l'Insecte et la Philosophie métapsychique (Revue métap. No. 2. 1921.)

kennbaren nebelartigen Beschaffenheit zur völligen halbflüssigen amorphen Masse, dieselbe unwiderstehliche Neigung zur Organisation, zum Bilden von Fasern, Schpären, häutigen Schleiernetzen, dieselben Farbstufen, weiß, grau und schwarz, dieselbe Art der Beweglichkeit und Kontraktilität, dieselbe Ursprungsart am Körper des Mediums, dieselbe Ausbildung von Endorganen.“ Ueberall findet dieselbe Art eines naturgesetzlichen mediumistischen Materialisationsprozesses statt, beobachtet von verschiedenen Forschern unabhängig voneinander in Paris, München, Belfast, bestätigt durch photographische Aufnahmen bei einem französischen, polnischen und englischen Medium.

Das spontane, nicht durch lange embryologische Entwicklung, sondern durch reine psychische Willenskraft, Entstehen organischer Formen, ja ganzer Organe und Körper ist vorläufig Gegenstand des eifrigen experimentellen Studiums der wenigen Auserwählten, die zum Teil heute in unserer Mitte weilen. Von ihrer Ehrlichkeit, von ihrem Fleiß und Opfermut — denn wahre Helden des Charakters müssen es sein, die einem derartigen Ansturm der offiziellen Wissenschaft, wie wir ihn gegenwärtig erleben, entgegenzutreten wagen —, von ihrem Opfermut hängt die weitere Entwicklung der okkulten Biologie, die Lösung des Lebensproblems und last not least des Menschenrätsels ab.

Die vitalistische Biologie hat uns an die Pforten der Metaphysik und Metapsychik gebracht, und nur durch magische Gläser metaphysischer Forschung vermögen wir heute in die geheimnisvolle Werkstätte des Weltgeistes zu blicken. Einer okkulten Biologie der Zukunft bleibt es vorbehalten, das Lebensrätsel, den Zusammenhang von Geist und Materie, von Seele und Körper, von Lebendem und Leblosen zu erforschen. Sie zeigt uns heute schon, daß der Geist, die Idee, der Wille das treibende Agens für die Entstehung teleplastischer Formenbildungen darstellt, und sie wird uns, hoffen wir in einer nicht zu fernen Zukunft, auch dem großen Mysterium näher bringen, wie durch schöpferische Willensakte des Weltgeistes das Weltall in seiner Gesamtheit und kosmische Prozesse in der Unendlichkeit ihrer Entwicklung und Vervollkommnung entstehen.

Die Lösung des Lebensproblems stellt sich in dieser Fassung gleichzeitig als Lösung der höchsten Probleme des menschlichen Denkens -- des Ueberpersönlichkeits- und Gottesproblems dar, in welche ja alle menschliche Erkenntnis, Wissenschaft und Philosophie letzten Endes münden.

*

Literatur.

I.

- G. v. Bunge: Lehrbuch der Physiologie des Menschen.
 M. Kassowitz: Allgemeine Biologie.
 R. Abderhalden: Lehrbuch der physiologischen Chemie I. II.
 E. Radl: Geschichte der biologischen Theorien.
 V. Mikuska. Das Problem des Lebens und die Theorien
 der Wissenschaft.
 „ Mechanismus und biologische Erkenntnis.
 (Vorträge, gehalten im Naturw. Verein in Frei-
 burg Sa.)

II.

- H. Driesch: Philosophie des Organischen 2. Aufl. 1921.
 Wirklichkeitslehre.
 Ed. v. Hartmann: Probleme des Lebens.
 „ Philosophie des Unbewußten.
 Aristoteles (Busse): Ueber die Seele.
 R. Müller: Naturwissenschaftliche Seelenforschung.
 F. Mares: Život -- tvorci síla. (Prehled 1913.)
 Ant. Heveroch: O podstatete duse. (N. Atheneum, 1920.)
 V. Mikuska: Driesch — Philosophie des Organischen (Re-
 ferat, Prudy, revue Mladeho Slovenska 1913).
 „ „Hans Driesch — vyvoj jeho vedy a filosofie.“
 (N. Atheneum, 1921.)

III.

- v. Schrenck-Notzing: Physikalische Phänomene des Media-
 nismus.
 „ Der Kampf um das Materialisations-
 problem.
 „ Das Materialisationsproblem nach den
 Untersuchungen Crawfords.
 „ Ueber die Versuche mit dem Medium
 Stanislaw Tomczyk.
 „ Phenomena of Materialisation.
 G. Geley: De l'inconscient au conscient.
 „ Expériences de Materialisation avec M. Franek
 Kluski. (Revue métapsychique Nr. 3, 4, 5, 6;
 1921.)
 G. G.: L'Hypothèse spirite et la Biologie. (Revue méta-
 psychique, Nr. 6.)
 René Sudre: La Théorie d'Einstein et les Phénomènes
 supranormaux. — La Physique des Phéno-
 mènes supranormaux. (Revue métap., Nr. 6.)

- P. Lebedzinski: Expériences de Materialisation avec Mme. Stanislawa P. Essai d'analyse de la „Substance“. (Revue métap., Nr. 6.)
- Naum-Kotik: Die Emanation der psychophysischen Energie.
- R. Tischner: Einführung in den Okkultismus und Spiritismus.
- J. Vclenovsky: Prirodni filosofie.
- V. Mikuska: Vyvoj a nuncjsi stav psychického ladani v. Anglii.
- „Revue Métapsychique“. — Bulletin de l'Institut Métapsychique International. Paris.
- „Journal“ und „Proceedings“ der „Society for Psychical Research. London.

Unsterblichkeit.

Von Dr. Walter Colman, Göttingen.

Dem Glauben an Unsterblichkeit ist es eigenartig und befremdend ergangen, zumal in unseren Tagen. Allen kindlichen Völkern, wenn auch in noch so primitiver Form, wie allen hochentwickelten Religionen und Menschen eine unbezweifelte Selbstverständlichkeit, wurde er mit dem Ueberhandnehmen des kritischen, sich autonom dünkenden Verstandes eine schwere und ernsteste Frage. Doch unserer Zeit erst, besonders aber dem vergangenen Jahrhundert in seinem letzten Drittel, war es vorbehalten, ihn in zahllosen Fällen gleichsam mit der Wurzel zu ertöten und auszureißen durch den „exaktwissenschaftlichen“ Nachweis, daß ein persönliches Weiterleben über den Tod hinaus schlechterdings unmöglich und undenkbar sei gegenüber den Entdeckungen und Feststellungen der Wissenschaft; ja vor Hohn und mitleidigem Spott schreckte und schreckt man in weiten Kreisen nicht zurück.

Angebahnt wurde diese Entwicklung durch die Aufklärung, die ihrerseits zwar noch an Gott, Unsterblichkeit und Freiheit als unbezweifelbaren Glaubenssätzen festhielt, aber in so blutleerer und verstandesdürerer Art, daß dieses Festhalten das Preisgeben schon unmittelbar vorbereitete und ihm den Weg bahnte. Auch mit Kants Glaube an Unsterblichkeit als einem Postulat der praktischen Vernunft steht es nicht viel anders. Und in dem Maße, wie erkannt oder urtriebhaft empfunden wurde, daß in diesem Postulate insofern mangelnde Beweiskraft liege, als ein Werturteil — und ein solches ist das Postulat — nichts Entscheidendes aussagen könne über ein Sein, wurde der durch Kant neu gestützte Unsterblichkeitsglaube weiter erschüttelt und unterhöhlt, so daß bald nicht nur kritische Realisten wie Schopenhauer, Hartmann, Wundt, sondern auch vorwiegend kulturwissenschaftlich eingestellte Philosophen wie Windelband, oder Neukantianer, wie

Herrn. Cohen, die persönliche Unsterblichkeit leugneten oder doch in Frage stellten, von den Materialisten, den Positivisten und Pragmatikern ganz zu schweigen. Ja selbst ein Irrationalist wie Bergson glaubt auf Grund seiner Anschauung, daß die Seele des Menschen lediglich in ihren zeitlichen Zuständen und Vorgängen bestehe (nach der sog., auch von Wundt hauptsächlich vertretenen „Aktualitätstheorie“, im Gegensatz zur älteren „Substanztheorie“, die einen Träger des Seelenlebens annahm, eine seelische „Substanz“), die Möglichkeit ihres Weiterlebens über den Tod hinaus verneinen zu müssen.

Aber die Gegenbewegung ließ nicht auf sich warten; zu sehr fühlten die Menschen, und zwar nicht nur die dogmatisch eingestellten, das Ungenügen jener Anschauungen, und gerade in unseren Tagen können wir ein von Jahr zu Jahr sich steigerndes Schrifttum verfolgen, das jene vermeintlich endgültigen Erkenntnisse und Schlußfolgerungen aufs schärfste in Frage stellt, ja teilweise die Meinung vertritt, daß heute auf Grund vertiefter Erkenntnisse weniger als je die persönliche Unsterblichkeit bezweifelt werden könne und dürfe, wenn man nur die ganze Frage sowie den sie stützenden Tatsachenbestand vorurteilslos und ohne trübende und entstellende Schulbrille betrachte. — Im folgenden soll auf einige der bedeutsamsten einschlägigen Schriften hingewiesen und alsdann geprüft und dargestellt werden, welche Schlußfolgerungen aus dem beigebrachten Gedanken- und Tatsachenmaterial zu ziehen sind.

An erster Stelle ist wegen ihrer Vielseitigkeit und Tiefe die feine Schrift „Der Unsterblichkeitsgedanke als philosophisches Problem“ des Kieler Philosophen D. Dr. H. Scholz zu nennen.^{*)} In einem ersten Abschnitte bringt er unter dem Titel „Zur Metaphysik des Todes“ die verschiedenen menschlichen Einstellungsmöglichkeiten gegenüber dem Tode zur Darstellung, von den „natürlichen“, den „positivistischen“, den „realistischen“ und „pessimistischen“ bis hin zu den verschiedenen Formen der metaphysischen Einstellung, als deren klarste und reinste er diese erkennt, der „der Tod. weit entfernt, ein Untergang zu sein, vielmehr den Aufstieg der Seele zu höheren Lebensformen von unsichtbarer, aber persönlicher Beschaffenheit bedeutet“. (a. a. O. S. 93.) Als den Schöpfer dieses großen Gedankens bezeichnet er Plato, und dessen im Phädon vorliegender Beweisführung sowie der Kantischen Kritik an derselben ist der zweite Hauptabschnitt gewidmet.

Plato stützt sich in seinen Darlegungen hauptsächlich auf zwei Gründe, einmal die Präexistenz der Seele, aus der ihr Fortleben nach dem Tode sich ohne weiteres ergebe, und zweitens auf die Wesensverwandtschaft der Seele mit den Ideen, aus der die Ein-

^{*)} Verlag Reuther und Reichert, Berlin 1920.

fachheit und mithin Unzerstörbarkeit des Wesens der Seele folge. — Scholz glaubt nun den Gegenbeweis, den Kant seinerzeit geführt hat, in vollem Maße gelungen; denn seine Erkenntniskritik tue dar, daß die Wesenheit der Seele, weit entfernt, sich aus der Erinnerung an frühere Existenzformen zu erklären, nichts als das aller Erfahrung vorhergehende Apriori, nichts als an sich leere Denkvoraussetzung sei, die eben das Wesen des Geistes ausmache. Und ebenso sei es falsch, der Seele Einfachheit zuzuschreiben; die tatsächlich bestehende Einheit des Bewußtseins bedinge jene keineswegs, wie auch keine Seelensubstanz nachweisbar sei. — Es fragt sich aber doch sehr ernstlich, ob diese Gegenargumente Kants wirklich durchschlagend und Platos Lehre zerstörend, ja auch nur ernstlich dauernd in Frage stellend, sind. Die Frage kann in ihrem ganzen Umfange hier naturgemäß nicht aufgerollt werden; aber es muß doch mit Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß jene Erkenntniskritik, die Raum, Zeit und Ursachen-gesetz rein als Urteile a priori, die schlechterdings nichts aussagen über das Wesen der Welt, des „Dings an sich“, rein als konstitutive Elemente des Geistes selbst faßt, je länger, je mehr unhaltbar scheint, unter vielen anderen z. B. von Männern im Range eines Wilh. Wundt, eines Husserl, durchaus in Frage gestellt wird und neuerdings auch experimentell widerlegbar scheint, wie Schleich in seinem fesslichen Buche „Bewußtsein und Unsterblichkeit“ *), von dem unten noch näher die Rede sein soll, dartut. (S. insbes. a. a. O. Seite 43/4.)

Und was andererseits die Frage der Seelensubstanz, die Frage nach einem besonders gearbeteten, für gewöhnlich unsichtbaren und vielleicht unzerstörbaren Träger der Seele angeht, der auch ihre wesenhafte „Einfachheit“ trotz der Vielheit der Äußerungsmöglichkeiten bedingen würde, so weiß die Schulphilosophie und insbesondere -psychologie davon heute in Deutschland (im Gegensatz zu den westlichen Staaten) noch nichts; die Zeit aber kann nicht ferne sein, wo er anerkannt werden wird, läßt er sich doch nicht nur indirekt erschließen, sondern experimentell insbesondere in somnambulen Zuständen nachweisen, und ist es doch dem französischen Forscher Durville sogar gelungen, ihn auf die photographische Platte zu bannen (vgl. Durville „Der Fluidalkörper des lebenden Menschen“, Uebersetzung von Feerhow.**). Das wird genügen zu dem Schluß, daß die Platonischen Beweisführungen für die Unsterblichkeit der Seele keineswegs so in Frage gestellt, ja erledigt sind, wie es nach Scholz scheinen könnte.

Dieser befaßt sich nun in einem dritten Hauptabschnitte mit den möglichen „Umformungen des Unsterblichkeitsgedankens“, hauptsächlich aber noch des näheren mit der schon oben mehrfach

*) Deutsche Verlagsanstalt 1290.

**) Max Altmann, Leipzig 1912.

berührten Frage, ob die Seele nur funktionell oder auch substantiell zu verstehen und zu erweisen sei. Er stellt sich in Übereinstimmung mit der heute in Deutschland herrschenden Psychologie auf den ersteren Standpunkt, und wenn er trotzdem in dem bedeutungsvollen Schlußabschnitt des Buches unter dem Titel „Ueber die Grundlagen und den Gehalt des Unsterblichkeitsglaubens“ sich rückhaltlos zum Unsterblichkeitsglauben bekennt, so mag man in Anbetracht der vielen Gegenargumente, die er in Übereinstimmung mit der Schulwissenschaft selber beibringt, ermessen, wie tief und lebendig dieser Glaube in ihm verwurzelt sein muß. In feinen Ausführungen legt er die Grundlagen und Quellen dieses Glaubens dar, wobei er keinen Augenblick im Zweifel darüber läßt, daß es sich bei seiner Beweisführung immer nur um ein „Glauben“, ein Bewußtwerden inneren Erlebens, nie um ein Wissen, ein exakt nachweisbares Geschehen, handeln könne. Dies aber seien die Quellen jenes Glaubens: in erster Linie die inneren Erlebnisse der Unzerstörbarkeit des Geistes und der Kraft, wie sie am wundervollsten Goethe und Fichte empfunden und zum Ausdruck gebracht haben, in Worten, die auch hier angeführt werden mögen. „Wenn einer 75 Jahre alt ist“, äußerte Goethe zu Erkermann, „so kann es nicht fehlen, daß er mitunter an den Tod denke. Mich läßt dieser Gedanke in völliger Ruhe; denn ich habe die feste Ueberzeugung, daß unser Geist ein Wesen ist ganz unzerstörbarer Natur. Er ist ein Fortwirkendes von Ewigkeit zu Ewigkeit. Er ist der Sonne ähnlich, die bloß unseren irdischen Augen unterzugehen scheint, die aber eigentlich nie untergeht, sondern unaufhörlich fortleuchtet.“ Und Fichte: „Es ist der erhabenste Gedanke unter allen, daß ich nie aufhören kann, zu wirken, und mithin nie aufhöre, zu sein. . . Ich hebe mein Haupt kühn empor zu dem drohenden Felsengebirge und zu dem tobenden Wassersturz . . . und sage: Ich bin ewig und trotz eurer Macht! Brecht alle herab auf mich, und du Erde und du Himmel, vermischet euch in wildem Tumulte . . . : mein Wille allein mit seinem festen Plane soll kühn und kalt über den Trümmern des Weltalls schweben; denn ich habe meine Bestimmung ergriffen, und die ist dauernder als ihr; sie ist ewig und ich bin ewig wie sie!“

In zweiter Linie aber schlußfolgert Scholz Unsterblichkeit aus dem Wesen der Individualität, die er als metaphysisch empfindet, ferner aus dem Glauben an eine sittliche Weltordnung, die sich in Anbetracht der Unvollkommenheiten und Ungerechtigkeiten des irdischen Daseins nur in einem Leben nach dem Tode vollziehen könne; endlich aus dem Gedanken und der Sehnsucht nach Vollendung, die in jedes hochstrebenden Menschen Brust lebendig seien, um sich in einem zukünftigen Leben der Läuterung zu erfüllen. Er schließt mit dem Hinweis, daß der, der so dem Unsterblichkeitsgedanken gegenübersteht, sich gewiß seines Glaubens

nicht zu schämen brauche, der den höchsten Gedanken und Erfahrungen entspreche, deren die Menschheit fähig sei.

Ganz anders faßt *Schleich* in seinem schon oben genannten Buche die Frage an. Er ist Naturforscher, Physiologe und Mediziner, und geht von dem Nachweis aus, daß manche der wunderbarsten Vorgänge im menschlichen und tierischen Körper, so z. B. die Tätigkeit und Wirkung des befruchteten Eies, die schier unfaßlichen Regenerationsvorgänge im Auge eines Molches, wie *Üxküll* sie zuerst beobachtete, physiologisch nicht im entferntesten zu erklären seien, so daß der Rückschluß auf ein metaphysische Lebensprinzip, die Seele, unerläßlich erscheine. „Die Seele hat sich den Körper gebaut, sie ist die Idee, kraft derer wir existieren, folglich muß sie ewig sein. Sie hat uns durch die ganze Entwicklungskette aus den Wolken und Nebeldünsten hinaufgesteigert bis zum Ich, und unser Ich ist nur eine ihrer Funktionen. — Jetzt fragt es sich: Läßt die Seele, nachdem sie sich aus dem Unvollkommenen heraufentwickelt hat, das wieder fallen, was sie einmal erreicht hat? Das ist ganz unmöglich, und sie wird weitergehen. . . . Denn in der Natur finden wir, daß sie, wenn sie irgendein höheres Schöpfungsstadium erreicht hat, nicht ein Titelchen davon abläßt.“ (a. a. O. S. 152—53). Und er schließt mit den schönen Worten (S. 156): „Tod ist ein Menschenwahn. Denn Mensch sein heißt die Verkörperung einer Idee sein, Ideen aber sind unsterblich.“

Der Unsterblichkeitsglaube ist zudem lebendig in jedem tiefer denkenden Menschen. Es hat niemals ein Genie gegeben, welches nicht an die Unsterblichkeit geglaubt hätte. Man befindet sich mit dem Glauben an die Ewigkeit des Ichs wahrlich in der allerbesten Gesellschaft.

Alle Sehnsuchten der Menschheit, die wahr und echt und im Sinne des Guten sind, werden erfüllt. Wir haben den Luftkahn bestiegen und die Meerestiefen überfahren, wir gelangen zu den Sternen und werden das Geheimnis schauen von Angesicht zu Angesicht. Unser Wissen wird Religion.“ —

Ganz anders wieder faßt *M a e t e r l i n c k* in seinem Buche „Vom Tode“ *) das Problem an, nicht im tiefsten Sinne philosophisch, nicht physiologisch, sondern als Mensch des forschenden Verstandes und der gesunden Überlegung. Ein Weiterleben nach dem Tode in irgendwelcher Weise ist ihm Gewißheit, da eine völlige Vernichtung undenkbar sei. Aber mit dieser Feststellung begnügt er sich nicht, und er fragt weiter, ob wir möglicherweise ohne Bewußtsein weiterleben oder mit unserem irdischen Bewußtsein oder endlich mit verändertem, dauernd sich weitenden und wachsenden Bewußtsein. Er gesteht, daß er es nicht weiß, hält es aber für ausgeschlossen, daß es unser Schicksal sein könne, unser

*) Verlag Eugen Diederichs, Jena 1914.

kleines irdisches, raum-zeitlich enges Bewußtsein durch die unermesslichen Räume und Zeiten der Ewigkeit beizubehalten. Darin ist ihm unbedingt beizupflichten, und man wird auch, weitergehend wie er, sagen können, daß ein unbewußtes Weiterleben, das ja praktisch der völligen Vernichtung nahezu gleichkäme, als ausgeschlossen gelten kann. Denn gerade — und hier drängen sich die Gedanken auf, die Scholz und Schleich brachten — Wesen und Tiefe der Individualität, Bewußtsein, Schönheit und Kraft des strebenden Geistes sind es ja, die die Natur als ihre kostbarste Blüte aus sich gebar, und widersinnig wäre es, sollten sie gerade vernichtet werden. Maeterlinck neigt denn auch durchaus zu solcher Auffassung und meint, der Geist, von seinem Körper befreit, „ist fühllos gegen alles, was nicht Glück heißt. Er ist nur für die grenzenlose Freude geschaffen, welche die Freude des Erkennens und Begreifens ist. Betrüben kann ihn nur die Erkenntnis seiner Schranken, aber seine Schranken erkennen heißt für den nicht mehr an Raum und Zeit Gebundenen bereits so viel wie sie überschreiten.“ (a. a. O. S. 93). Und an anderer Stelle (S. 101): „Und welcher Art die Kraft auch sei, die uns überlebt und unser Dasein nach dem Tode bestimmt: dies Dasein wird schlimmstenfalls nicht minder groß und glücklich werden, als das jetzige. Er hat keine andere Laufbahn, als die Unendlichkeit, und die Unendlichkeit ist nichts, oder sie ist das Glück.“

Was aber den Maeterlinckschen Ausführungen besonderes Interesse verleiht, ist seine Auseinandersetzung mit den Tatsachen des sog. wissenschaftlichen Spiritismus, insbesondere mit den erstaunlichen Forschungsergebnissen, zu denen die „Society for Psychical Research“ in London auf Grund Jahrzehnte lang unter Führung von ersten Wissenschaftlern wie Gurney, Myers, Podmore, ferner Newbold, Hodgson, Hyslop, William James und vielen anderen, angestellter Experimente gelangt ist, niedergelegt, in zahlreichen umfangreichen Bänden. Jene Männer sind (vielleicht mit Ausnahme von William James, der meines Wissens zu keinem endgültigen Urteil kam) ebenso wie die deutschen Forscher Zöllner, Du Prel, Friese und zahlreiche andere Gelehrte von Weltruf, zu der Überzeugung gelangt, daß die spiritistische Hypothese in vielen Fällen die einzig zulängliche und darum unvermeidbare sei. Maeterlinck hingegen stellt sich auf den Standpunkt des „non liquet“. hält aus Gründen, die den Verfasser dieser Zeilen nicht ganz zu überzeugen vermochten, die Frage noch nicht für spruchreif, läßt sich dadurch aber nicht im mindesten in seinem Glauben an Unsterblichkeit irremachen.

So viel geht jedenfalls aus Maeterlincks Ausführungen hervor, daß der wissenschaftliche Spiritismus von den nach Unsterblichkeit Forschenden schlechterdings nicht mehr übersehen werden kann und darf, ja entschiedenster Würdigung und Prüfung bedarf,

mögen sie ihm Sympathie entgegenbringen oder nicht. Die fesselnde Schrift von Seiling: „Die Kardinalfrage der Menschheit“ *) wird dieser Forderung weitgehender und besser als Maeterlinck gerecht. Einleitend setzt er sich kurz mit Schopenhauer auseinander und gibt dann in geschichtlichen Hinweisen ein reiches Material über Alter und Verbreitung des Unsterblichkeitsglaubens. Von großen Männern lebten ihm nicht nur Religionsstifter wie Buddha, Jesus, Mohammed, sondern auch Weise, Dichter und Forscher wie Pythagoras, Plato, Empedokles, Seneca, Giordano Bruno, Descartes, Leibniz, Kant, Fichte, Schelling, Herbart, Lotze, Fechner und Goethe, vor allem Schiller und Wagner. An zahlreichen Aussprüchen wird es dargetan. Der folgende Hauptabschnitt behandelt die Existenz der Seele, für die er zahlreiche überzeugende, ja zwingende Gründe beibringt, unter anderen auch den, den Schleich neuerdings ausführlicher erörtert hat in seiner Schrift: „Hysterie und Gedankenmacht“ **): die reinphysiologisch in keiner Weise zu erklärende organisch-plastische Schaffenskraft der Seele bes. in hypnotischen und hysterischen Zuständen (Stigmatisation u. dgl.). Nachdem Seiling dann in einem kurzen Abschnitt über die „Fortdauer des individuellen Bewußtseins“ ganz im Sinn der oben mitgeteilten Gedanken von Heinrich Scholz sich ausgesprochen hat, geht er in zwei weiteren Hauptabschnitten auf die Frage von Praeexistenz und Wiederverkörperung sowie den wissenschaftlichen Spiritismus ein. Wieder weist er nach, welche große Anzahl der hervorragendsten Denker aller Zeiten sich zu Präexistenz und Reinkarnation bekannt haben, neben und nach den Indern Plato, Pythagoras, die Neuplatoniker und Gnostiker, aber auch Giordano Bruno, Voltaire, Lessing vor allem und wieder Goethe und Schiller. Auch Seiling selbst neigt diesem Glauben zu, wenn er sich auch nicht wissenschaftlich beweisen läßt. Und ebenso ist er überzeugt, und zwar meines Erachtens durchaus mit Recht, daß auch die Ergebnisse und Tatsachen des wissenschaftlichen Spiritismus, deren er eine Anzahl besonders gut bezeugter und beweiskräftiger auführt, einen Zweifel am Fortleben der bewußten Persönlichkeit nach dem Tode ernstlich und dauernd nicht mehr zulassen, ohne daß er diese Ergebnisse irgendwie überschätzte: „Mögen sie, wie überhaupt der ganze Spiritismus, bei der Entscheidung der Frage der Fortdauer dem tiefer Blickenden noch so entbehrlich sein, zur weiteren Befestigung einer allgemeineren Überzeugung sind sie uns gleichwohl höchst willkommen“ (a. a. O. S. 53). So ist es in der Tat, und es ist heute noch nicht abzusehen, welche Bedeutung ihnen, sowie den gesamten Tatsachen und Gesichtspunkten, die unabhängig von Dogma und blindem Glauben

*) Verlag Oswald Nutze, Leipzig, 1918, 3. Aufl.

**) Verlag von Ernst Rowohlt, Berlin 1919.

zur Gewißheit der Unsterblichkeit führen — auf manche andere Schriften und Werke ließe sich noch verweisen, wie die von Teichmüller, Graf Keyserling, Vogl — beschieden sein wird. Vielleicht, ja wahrscheinlich wird sie gewaltig sein. Denn man mache es sich nur einmal klar, was es heißt: ein Weiterleben, dessen Sinn und Ziel nur göttliche Vollendung sein kann, wird nicht nur wahrscheinlich gemacht, sondern erwiesen, vielleicht nicht zwar die Voreingenommenen und Widerstrebenden selbst mit exakt-wissenschaftlicher Methode zwingend — — obwohl auch das sehr wohl denkbar, ja auf die Dauer wahrscheinlich ist; sicher aber mit der ganzen tatsächengestützten Kraft und Wucht, wie sie überragenden Fragen — man denke zum Vergleiche etwa an das Entwicklungsgesetz, das ja auch wohl niemals „zwingend“ bewiesen werden wird — und Fragen nach dem tiefsten Wesen und Sinn der Welt überhaupt zukommen kann. Muß sich da nicht, zumal wenn diese Erkenntnis erst in breite Kreise dringt, unser und des ganzen Volkes Wesen läutern, vergeistigen, vertiefen, unsere Kraft und Weisheit wachsen, unser Glaube sich erhöhen? Werden wir nicht alsdann tapferer und reiner das Leben anfangen und zugleich gütiger, liebevoller ihm dienen? Schon scheint es nicht mehr zweifelhaft, daß unsere vermeintlich so fest begründete und tausendfach „erwiesene“ Anschauung von Wesen und Unzerstörbarkeit der Materie, auf der sich unsere ganze Wissenschaft, einschließlich der Geisteswissenschaften, aufbaute, falsch war. Wie Seiling a. a. O. S. 84 berichtet, hat der französische Physiker le Bon bereits 1905 in seinem Werke „L'évolution de la Matière“ auf experimenteller Grundlage erwiesen, „daß die Materie infolge der Zersetzung der Elemente, aus denen sie besteht, sich langsam auflöst und schließlich in Äther übergeht. Dabei bilden die Produkte der aufeinander folgenden Dematerialisationsstufen (eine im Glase noch verschließbare Emanation, sodann Ionen, Elektronen und verschiedene Strahlenarten) die Vermittlung zwischen Materie und Äther, so daß die bisher für unüberbrückbar gehaltene Kluft zwischen dem Ponderablen und Imponderablen verschwindet. Aus seiner revolutionären, von der Radioaktivität aller Stoffe ausgehenden Entdeckung zieht le Bon den berechtigten*) Schluß, daß die Materie nicht von Ewigkeit her besteht, sondern daß sie aus dem Äther durch Verdichtung auch hervorgegangen sein muß.“ Weiterhin glaubt in neuester Zeit der französische Psychologe und Mediziner Dr. G. Geley auf Grund vielfacher Experimente mit aller Sicherheit nicht nur behaupten, sondern auch beweisen zu können, daß es der Geist ist, „der die Materie modelliert, ihr ihre Form und Attribute verleiht.“ „Mit anderen Worten“, fährt er in einem im Januar 1918 im Collège de France gehaltenen Vortrage (deutsch

*) Physikalisch kann dieser Schluß bisher nur als ungenügend begründet angesehen werden. Die Schriftleitung.

bei Oswald Mutze in Leipzig erschienen) fort: „die Materie, die einheitliche Substanz, löst sich in letzter Analyse in einem höheren Dynamismus auf, der sie bedingt, und dieser Dynamismus ist selbst in Abhängigkeit vom Geiste. Das bedeutet den totalen Umsturz der materialistischen Physiologie. Mit unbestreitbarer Sicherheit steht fest, daß der sogenannte materialistische Begriff des Universums und des Individuums falsch ist. Alles beweist uns — man kann das künftig ohne Vorbehalt behaupten —, daß das Individuum etwas ganz anderes ist, als ein Komplex von Zellen, ebenso wie das Universum etwas ganz anderes ist als ein Aggregat von Atomen“.

Wie aber das nähere Universum und Mensch in ihren Grundlagen zu verstehen seien, das deutet uns Schleich in seinem oben genannten Buche „Bewußtsein und Unsterblichkeit“ S. 61 mit folgenden anschaulichen Worten: „Denn wir nehmen heute an, daß der strömende Aether, diese starre Masse, die doch physikalisch einer Flüssigkeit gleicht, in sich Strudel erregen kann, Wirbel, Konzentrationen, welche die Kräfte bedeuten, daß aus diesen Kräften wieder die Elektronen bestehen, elektrische Lichtfelder, d. h. eigentlich strukturlose Kraftpolarisationen, Ballungen der Ätherstrudel, und daß durch die Spaltung der elektrischen Lichtfelder in eine positive und eine negative Größe dasjenige entsteht, was wir Stoff nennen, was aber schon Gedanke, Idee der Natur ist, weil es Richtung und Ziele aufweist, weil es Rhythmen bildet, welche die Träger des Weltwillens bedeuten.“

Welche gewaltigen Fernsichten eröffnen sich mit solcher Erkenntnis dem Blicke: Die Welt der Erscheinung, der grobe Stoff, alles andere wie ewig, vielmehr nur zeitbedingte Diener und Träger des Weltwillens, der als ihre innere bewegende Wesenheit sich in ihnen offenbart und vermittels ihrer Hilfe wirkt und schafft und strebt. Und der Mensch ein bewußter Teil und ein Glied dieses Weltwillens, berufen, durch die Zeiten herauf aus Gebundenheit und Enge, aus Härte und Schwäche je länger je mehr zu reifen und sich freudig zu entfalten zu gottdurchstrahlter Freiheit, Schönheit, Liebe und Herrlichkeit.

Monismus und Okkultismus.

Von Dr. med. Rudolf Tischner.

Besprochen von Dr. Frhrn. v. Schrenck-Notzing.

Gelehrte, welche tiefer eindringen in das Problem okkultistischer Tatbestände, zur Erklärung derselben beizutragen suchen, sind genötigt, von dem Boden naturwissenschaftlicher Empirie ausgehend, in die Gebiete der Psychologie und auch der Philosophie überzugehen. So hat auch unser hochgeschätzter Mitarbeiter, der Augenarzt und Parapsychologe Dr. med. Rudolf Tischner mit seinem neuesten

Werk trotz der für einen Nichtfachmann bestehenden Gefahren einen gelungenen Ausflug in das Gebiet der Philosophie unternommen.

Seine bei Oswald Mutze (Leipzig 1921) erschienene Arbeit: „Monismus und Okkultismus“ (103 Seiten, geb. 12 Mk.) will beweisen, daß der Monismus unvermögend ist, die auf diesem Gebiet aufsteigenden Fragen in befriedigendem Sinne zu lösen.

Das einleitende Kapitel: „Die erkenntnistheoretische Grundlegung“ steht auf dem Standpunkt, daß das Psychische das primär Gegebene ist und sich nicht, wie der Monismus es unternimmt, auf ein physisches Generalprinzip zurückführen läßt.

Dem „Solipsismus“ von Driesch, für den nur das Ich und die Bewußtseinerlebnisse existieren, und dem „transzendentalen Idealismus“, der die Realität der Außenwelt überhaupt bestreitet, wird der „kritische Realismus“ gegenübergestellt, der eine Außenwelt anerkennt, damit eigene Erlebnisse und Beziehungen zu anderen Menschen begreiflich macht, und eine für den Naturforscher akzeptable Anschauung bietet, welche allerdings einer metapsychischen Ergänzung bedarf. Dieselbe läßt dem Psychischen seine Selbständigkeit, ohne der sinnlichen physischen Außenwelt die ihrige zu nehmen. Trotzdem Tischner auf das völlige Versagen der „materialistischen Psychologie“ hingewiesen und gezeigt hat, daß auch die Theorie des „psychophysischen Parallelismus“ zu Absurditäten führt, bekennt er sich zum „empirischen Dualismus“.

Der nächste Abschnitt behandelt die „Materie, psychische Energie und die Eigenart des Seelischen“. Während das Geschehen der Körperwelt von einer mechanischen Gesetzmäßigkeit beherrscht wird, notwendig und berechenbar ist, besteht beim seelischen Geschehen keine Notwendigkeit im Sinne einer mechanischen Gesetzmäßigkeit. Zweck und Absicht bestimmen den Verlauf des Geschehens, die „Idee“ und der „Sinn“ spielen eine Rolle. Das „Seelische“ und das „Körperliche“ sind aber nach Tischner zwei grundsätzlich verschiedene Reiche ganz verschiedener Ordnung. Der Autor will im Gegensatz zu der Ostwaldschen Lehre das „Psychische“ nicht als „Energie“ aufgefaßt wissen. Das, was man in der Psychologie als „psychische Energie“ bezeichnet, ist begrifflich etwas ganz anderes, als die Ostwaldsche der Physik entnommene Aeußerung der „Energie“.

Gegen diese individuelle Auffassung des Autors lassen sich manche Einwendungen erheben. Schließlich kommt



es auf die Definition der Begriffe „Materie“ und „Energie“ an. Faßt man die „Energie“ als das Grundprinzip alles Geschehens auf, so daß auch „Bewegung“ Energie ist, und die Materie als eine besondere Form der Energie angesehen wird, so kommt man wohl philosophisch zu einer befriedigenden Lösung; stellt man aber die für uns unfaßbare vierdimensionale Wirklichkeit der dreidimensionalen uns geläufigen Sinnenwelt gegenüber, so könnte man mit Pick*) auch die vierte Dimension als Energie bezeichnen und das individuelle Ich als raumzeitliche Projektion seines transzendentalen wirklichen Seins.

Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit dem Verhältnis zwischen „Leib und Seele“. Im Anschluß an die grundlegenden Forschungen von Becher und Bergson wird auf das Unzureichende der mechanistischen Hypothesen hingewiesen, was ganz besonders und prinzipiell zutrifft für die Tatsachen des Gedächtnisses. So hat Bergson in eindringlicher Analyse der auf Gehirnläsionen beruhenden Sprachstörungen (Aphasie) dargetan, daß die Erinnerungen nicht im Gehirn aufbewahrt werden, sondern daß letzteres nur die Aufgabe habe, sie wiederum hervorzurufen. Die Erinnerungen werden vielmehr in dem vom Gehirn unabhängigen „reinen Gedächtnis“ aufbewahrt.

Die durch die Eigenart des „Seelischen“ bedingten Vorgänge der „Absicht“ des „Willens“, des „Sinnes“, des „Zieles“, der „Aufmerksamkeit“ können durch den „materialistischen Monismus“ nicht erklärt werden. Die physiologisch-mechanischen Begriffe versagen gegenüber der Aktivität des seelischen Lebens. Bei der Theorie des psychophysischen Parallelismus wird das Geistige nur zu leicht zu einer einflußlosen Begleiterscheinung der physischen Prozesse und verfällt damit der materialistischen Auffassung. Außerdem entspricht „Physisches“ nicht immer dem „Psychischen“, wie Becher dargetan hat. Schon die Tatsache des rein psychischen Gedächtnisses ist unvereinbar mit dem Parallelismus.

Ferner sind nach Tischner die Zeichen, die wir zur Ordnung unserer Erlebnisse verwenden, wie: Dieses, Solches, das Andere, Verschieden, Soviel, Mehr, das Ganze usw., ferner die Zeichen, die eine Zugehörigkeit zu einem Kreise, einer Gruppe besagen: „Geträumtes, Naturwirkliches, Metaphysisches“, nicht aufeinander oder auf ein Drittes zurückführbar. Sie sind Letztheiten in der Analyse der psychischen Erlebnisse. Nach der Lehre des Parallelismus müßten sie ihr physisches

*) Pick: „Die vierte Dimension“, Leipzig 1920, S. 23.

Gegenstück besitzen, was nicht der Fall ist. Wohl aber erkennt der Autor die Wechselwirkungstheorie des Physischen auf das Psychische und umgekehrt in einem gewissen Umfange an. – Wie Oliver Lodge mit Recht betont hat, schließt das Gesetz von der Erhaltung der Energie nicht die Möglichkeit aus, daß eine Lenkung oder Beeinflussung derselben durch psychische oder andere Prozesse ausgeschlossen sei.

Die verschiedenen Beweisführungen des Autors zeigen alle das Ungenügende des Monismus und die Notwendigkeit, die Selbständigkeit des Psychischen anzuerkennen.

Auf dieser Grundlage geht nun Tischner über zu dem Kapitel: „Die Theorie der Telepathie und des Hellsehens und das überindividuelle Seelische“, um vom Standpunkt der idealistischen Philosophie einigen okkulten Phänomenen Verständnis abzugewinnen und sie als Bestätigung des idealistischen Standpunktes zu benützen.

Die Erklärung von Telepathie und Hellsehen auf monistischer, physischer Grundlage ist prinzipiell ausgeschlossen. Vielmehr scheint hier die alte philosophische Ansicht ihre Bestätigung zu finden, daß ein seelischer Bereich über den Einzelseelen liegt und unter Umständen eine Verbindung zwischen den Einzelseelen ermöglicht.*) Gegen die physikalische Auffassung des Hellsehens sprechen das räumliche Fernsehen über Hunderte von Kilometern, die Tatsache der Sinnesverlegung, die Prophetie und auch der Charakter der telepathischen Phänomene selbst. Das überindividuelle Seelische steht in Verbindung mit den tiefsten Schichten des Unterbewußtseins. Die übernormalen Nachrichten steigen durch dasselbe auf und geben dem Bewußtsein in irgendeiner Form durch automatisches Schreiben, Sprechen usw. mit Umgehung der Sinnesorgane Nachricht. Die Existenz eines solchen überindividuellen Faktors bei Pflanzenzellen hat B e c h e r nachgewiesen in seinem Buch: „Die fremddienliche Zweckmäßigkeit der Pflanzenzellen und die Hypothese eines überindividuellen Seelischen“ (Leipzig 1917). Auch Driesch nimmt ein „überindividuelles Seelisches“ an, dem man Wissen und Willen zuschreiben kann.

Das letzte Kapitel des Buches „Philosophie und Okkultismus“ weist darauf hin, daß der Okkultismus in der grundlegenden Frage, ob es nur eine Erfahrung durch unsere Sinne gibt, ein entscheidendes Wort mitzusprechen hat.

*) Ueberindividuelle Kollektivseele? Der Ref.

Eine längere Besprechung widmet Tischner dem „transzendentaleu Subjekt“ (im Sinne du Prels). Er negiert, daß der unterbewußte Teil unserer Seele Persönlichkeitscharakter hat und eine zweite Person in demselben Subjekte darstellt. Gewiß ist diese Kritik der anthropomorphisierenden Tendenz du Prels, die ja auch in der Aufstellung eines Astralleibes in einen übersinnlichen Materialismus zurückfällt, ebenso wie ähnlich gerichtete Gedankengänge von Myers (subliminal selfe) von Lodge, Hodgson, Hyslop usw. berechtigt. Schließlich hängt aber auch hier das Urteil von der begrifflichen Fassung ab. Sobald man das „transzendentale Subjekt, das subliminal selfe“ überindividuell lediglich als Verbindungsglied der Einzelwesen mit dem Kosmischen (Kollektivseele, transzendentaler Idealismus Kants) auffaßt und den der irdischen Anschauung entlehnten Persönlichkeitsbegriff beiseite läßt, ist es meines Erachtens erlaubt, eine solche Bezeichnung anzuwenden. Den übersinnlichen transzendentalen Charakter unserer Seele überhaupt darf man nicht, wie Tischner es tut, dem „transzendentalen Subjekt“ *) gegenüberstellen, das im Grunde doch nur einen in der Körperlichkeit nicht erkennbaren Teil dieser Seele darstellt, den Organismus sozusagen überragt und in psychischen Ausnahmezuständen auf denselben bzw. auf das Gehirn einzuwirken imstande ist.

Der stofflich dynamische „Metaorganismus“ Hellenbachs erlebt heute seine Wiederauferstehung in jenem Metaorganismus, den Grunewald sich vorstellt als die Gesamtsumme der im menschlichen Organismus verteilten und durch Kraftlinien verbundenen magnetischen Zentren und Felder, die möglicherweise nach dieser Anschauung der Sitz vitaler Kräfte sein könnten. — Mit Recht macht Tischner darauf aufmerksam, daß Materie und Bewußtsein Vorbedingungen zur Individualisierung darstellen. Der Autor wirft die Frage auf, ob die transzendente Welt nicht eine viel größere Mannigfaltigkeit besitzt und ob die parapsychischen Vorgänge nicht ein anderes Verhältnis zum Raume haben. So ist in unserer dreidimensionalen Welt das Lesen zusammengefalteter Zettel nicht vorstellbar. Um nun das Verhältnis der vierten Dimension zu unseren bekannten drei Dimensionen klar zu machen, wählt der Autor das folgende, sehr lehrreiche Beispiel: Man nehme an, es existiere eine Welt von zwei Dimensionen mit Wesen, die nur Wahrnehmungen in dieser flächenhaften zweidimensionalen Welt zu machen imstande wären. Diese Wesen würden Dreieck und Quadrat kennen, aber von dem Würfel

*) Nach Pick (loc. cit.) bedeutet der Verzicht auf das transcendente Subjekt den Verzicht auf jede Metaphysik, Ethik und Aesthetik überhaupt.

keine Ahnung haben. Falls nun durch diese Flächenwelt langsam eine Kugel senkrecht zur Fläche hindurchträte, so würden diese Wesen nacheinander eine Veränderung eintreten sehen, die an einem Punkt begänne und sich allmählich zu einem wachsenden Kreise vergrößern würde, um dann wieder, wenn der Aequator durchgetreten ist, allmählich abzunehmen und endlich wieder zu verschwinden. Die dritte Dimension der Kugel würde diesen Wesen nur als ein Nacheinander verschieden großer Kreisflächen erscheinen; die dritte Dimension wäre hier zu einer zeitlichen Komponente der Vorgänge geworden und als solche wahrnehmbar. Falls nun einige dieser Flächenwesen so organisiert wären, daß sie den dreidimensionalen Raum wahrnehmen könnten, so würden diese seltenen Individuen in einer für ihre nicht so veranlagten Mitwesen völlig unbegreiflichen Weise sagen können, wann irgendeine Veränderung in der Flächenwelt eintreten würde, und ebenso würde ein solches Wesen über schon vergangene Ereignisse etwas sagen können, ohne daß es sie selbst erlebt hätte. Nach diesen auf die dreidimensionale Welt angewendeten Ueberlegungen besteht die Möglichkeit, unser Verhältnis zur vierdimensionalen Welt ähnlich zu denken, womit auch ein Verständnis für die okkulten Tatsachen des Vor- und Rücksehens gegeben wäre. Die Medien wären danach Wesen, die in gewissen Zuständen ein anderes Verhältnis zur intelligiblen mehrdimensionalen Welt haben könnten. Vorstellbar ist eine solche Welt nicht, und dem normal Veranlagten fehlen die Daten für solche Aussagen.

Die vierdimensionale Welt läßt auch die Vorkommnisse der Telepathie auf große Entfernungen, für welche wir keine Erklärung besitzen, als möglich erscheinen, ebenso die merkwürdigen Apportphänomene. Für die Erkenntnisfähigkeit der Medien bestünde dann ebensowenig eine räumliche Entfernung, wie eine zeitliche Beschränkung, weil eben für sie ein anderes Verhältnis zur transzendenten Welt vorhanden sein könnte. Nach Tischner weisen die okkulten Tatsachen darauf hin, daß in der transzendenten Welt eine andere Ordnung der Dinge besteht, und daß unsere Welt der Erscheinungen nur in einer Spiegelung der transzendenten besteht.

Das Wissen des Unterbewußtseins wird mitunter den Versuchspersonen als solches gar nicht bewußt, sondern erzeugt im Bewußtsein der Schauenden lediglich symbolische anschauliche Vorstellungen. Solche Kenntnisse können aber auch in Form von Visionen und Auditionen nach außen verlegt werden (telepathische Halluzination) oder symbolisch als telekinetische Energie nach außen projiziert werden

(Zerbrechen von Gläsern, Stillstehen von Uhren usw. bei Todesfällen). Die unterbewußten Nachrichten könnten sich aber nach dieser Auffassung auf motorisch-physikalischem Gebiete auswirken (zentrifugale unterbewußte Projektion).

In weiteren Ausführungen über die Bedeutung des Okkultismus für die Geschichte der Philosophie weist Tischner mit Recht darauf hin, daß der philosophische Historiker infolge der Nichtbeachtung des Okkultismus oder aus Unkenntnis gewissen Anschauungen, z. B. eines Plato oder Plotin und anderer Philosophen über Wahrsagen und sonstige okkulte Phänomene überhaupt nicht gerecht zu werden vermag. Das ist gewiß richtig und zeigt sich z. B. ganz besonders bei dem großen Historiker Burkhart in seinen Ausführungen über die Kultur der römischen Kaiserzeit. Der schematische Rationalismus, welcher diese Phänomene höchstens vom Standpunkt des Volksaberglaubens behandelt, muß hier notwendigerweise zu falschen Schlußfolgerungen gelangen; denn wer die Existenz parapsychischer und parapsychischer Vorgänge überhaupt anerkennt, muß notwendigerweise auch zugeben, daß dieselben von jeher als anormale Erscheinungen des menschlichen Organismus gelegentlich vorkamen und auch beobachtet und geschildert wurden.

Schließlich sucht der Autor noch nachzuweisen, daß Kant in seinen Träumen eines Geistersehers nicht bloß eine abfällige Kritik der Swedenborgschen Phantastereien beabsichtigt habe, sondern vielmehr ein Stück persönlicher Ueberzeugung — wenn auch in spielerischer Form — zum Ausdruck bringen wollte.

Wie die vortrefflichen Ausführungen Tischners zeigen, bestehen auch zahlreiche Beziehungen zwischen Okkultismus und Philosophie, aus denen auch der philosophische Historiker Nutzen ziehen kann.

So bietet also der Ausflug des ärztlichen Nichtphilosophen Tischner in das philosophische Gebiet jedem, der über die Fragen des Okkultismus tiefer nachgedacht hat, reiche Anregung und enthält aber auch gleichzeitig die Grundrisse einer idealistischen Weltanschauung, die jedenfalls sich mit demselben Recht behaupten kann, wie anderweitige philosophische Systeme, und außerdem den Vorteil besitzt, den Anforderungen der Parapsychologie gerecht zu werden. Theorien, auch wenn sie zuerst phantastisch anmuten, wie diejenigen des Münchener Parapsychologen, sind für den wissenschaftlichen Fortschritt, für die Einordnung neuer Tatsachen in eine, wenn auch zunächst provisorische Hypothese eine Notwendigkeit, damit dem „Aber- und Wunderglauben“ sowie der religiösen Ausbeutung der Boden ent-

zogen und damit das heute noch herrschende Vorurteil der Gelehrtenwelt gegen eine ernsthafte wissenschaftliche Beschäftigung mit dem okkultistischen Problem besiegt wird.

Einen besonderen Vorzug des Tischnerschen Buches bedeutet die Klarheit seines philosophischen Denkens sowie die präzise und doch verständliche Ausdrucksweise, welche dieses Werk für die Lektüre gebildeter Laien empfehlenswert erscheinen läßt. Die äußere Ausstattung desselben ist vornehm und der Bedeutung des Inhalts durchaus angepaßt.

Halluzination, Pseudohalluzination und Hellsehen.

Von Dr. med. F. Schwab, Berlin.

Die Psychologie hatte bis vor nicht langer Zeit nur registrierenden Charakter. d. h. sie stellte die Elemente des Seelenlebens dar, wie man in der Schule etwa eine Pflanze beschreibt, wie sie besteht aus Wurzel, Blättern, Blüte usw. Sie ging nicht oder zu wenig auf das Menschenproblem in teleologischer Hinsicht ein. Sie war keine Seelenlehre, die bestimmte Bedürfnisse des menschlichen Geistes befriedigen konnte; sie war dem praktischen Leben fremd, zu abstrakt. Aus diesen gewissen Unzulänglichkeiten heraus hat sich dann die Experimentalpsychologie entwickelt, wodurch praktischen Fragen wie der Berufswahl, Pädagogik u. a. mehr Rechnung getragen werden konnte. Aber dies war eine Abzweigung nur nach einer Seite hin, es bleiben andere sehr wichtige Fragen übrig, nämlich solche, die mit seelischen Entwicklungsproblemen zusammenhängen, besonders auch die Behandlung okkultischer Fähigkeiten, die Bedeutung besonderer Seelenkräfte; die Psychologie war zu wenig Geisteswissenschaft.

Sie ist aber eben daran, sich nach dieser Richtung befruchten zu lassen, und zwar von der Psychopathologie und Psychiatrie. Diese Gebiete stehen gegenwärtig in einer gewissen Krisis. Es taucht die Frage auf, ob es eine sog. innere Entwicklung und Entfaltung höherer Fähigkeiten gibt. Forschern ist aufgefallen, daß Schizophrenie oder eine gewöhnliche Psychose manchmal durch eine Art innerer Entwicklung zum Abschluß kommt; mit anderen Worten, daß es "nach bisherigen Begriffen „Geisteskrank“ gibt, die gar nicht geisteskrank sind. Nach einem krankhaft erscheinenden Abschnitt hinterbleiben Fähigkeiten, die diese Menschen vorher nicht hatten, oder es bleiben gar telepathische oder hellseherische Eigenschaften als Residuen. Ich verweise in diesen Punkten auf die Untersuchungen

von Schilder¹⁾ sowie auf eine demnächst erscheinende Arbeit von Dr. Husemann, Oberarzt des St. Jürgen asyls in Bremen. Man hat ferner die Aufmerksamkeit darauf gelenkt, daß durch religiöse Kulte oder freimaurerische Rituale Einzelne eine bestimmte seelische Entwicklung mit bekannten Resultaten durchgemacht haben.

Man hat an die sog. Initiation der alten Mystiker gedacht, an bestimmte gravierende Szenen im Seelenleben derselben, die als Abschluß einer lange dauernden Entwicklung auftraten. Alle diese gewaltigen und gewollten inneren Vorgänge Einzelner hatte man bisher zu wenig gewürdigt. Der Amerikaner James²⁾ hat das Verdienst, diese Dinge mehr ins Licht gerückt zu haben; er schrieb das Buch: „Die religiöse Erfahrung in ihrer Mannigfaltigkeit. Materialien und Studien zu einer Psychologie und Pathologie des religiösen Lebens.“ Es wurde sein Werk als Standard-Werk auf diesem Gebiete betrachtet. Er zeigt darin einerseits neben anderem, daß das mönchische Leben Ergebnisse zeitigte, die dem heutigen Forscher noch ganz fremd und unverständlich erscheinen müssen, z. B. auch die Fähigkeit der Fakire, ihren Körper bis zu einem hohen Maße zu kontrollieren. Andererseits bieten allein die Stigmatisation, die suggestive Erzeugung einer Brandblase, was experimentell nachgewiesen wurde, so tiefeingreifende Probleme für die Erforschung des Seelenlebens, daß es mehr wie eine künstliche Abwehr klingt, diese Dinge mit Schlagwörtern wie Autosomnambulismus, Autosuggestion abzutun; denn erklärt ist damit nichts. Unsere Psychologen mußten selbst Fakire sein, um deren Fähigkeiten zu erklären, wie einst Johannes Müller und Kandinski über das Wesen der Halluzination Licht verbreiten konnten, weil sie selbst Halluzinationen hatten. Sie mußten selbst ein seelisches Training hinter sich haben, um die Seele in allen ihren Winkeln und Labyrinthen zu kennen, und sie mußten selbst Okkultisten sein, um okkulte Dinge zu verstehen (siehe Staudenmaiers³⁾ Ausführungen).

Es ist aber zu erwarten, daß die Psychologie durch diese Dinge immer mehr auf neue Wege gedrängt wird, ja schließlich auch durch den neuesten Okkultismus gezwungen wird, sich mit seinen Fragen zu beschäftigen. Professor Oesterreich nennt diesen neu aufzunehmenden Zweig der Psychologie die Parapsychologie^{*1}. Bis jetzt werden leider immer noch alle Sinneseindrücke, Erlebnisse und Fähigkeiten, die von der Norm abweichen, von der Psychopathologie als pathologisch (d. i. krankhaft) bezeichnet. Ich

*1] Auch die Bezeichnung Xenopsychologie bürgert sich jetzt ein. Sch.

möchte auf diese pathologischen Wahrnehmungen und Fähigkeiten eingehen und zeigen, daß wir Grund haben, zu einer noch viel eingehenderen und vorsichtigeren Prüfung gewisser Kundgebungen, als wie dies bisher geschehen ist, zu schreiten.

Der technische Ausdruck für die krankhafte Wahrnehmung ist Halluzination (Trugwahrnehmung). Man kennt Gesicht-, Gehörs-, Geruchs-, Geschmacks-, Gefühlshalluzinationen, Erinnerungshalluzinationen und sonstige Sensationen verschiedener Art.

1. Die Gesichtshalluzination besteht im wirklichen Sehen von Dingen, die nicht objektiv vorhanden sind, z. B. von Gestalten, Gespenstern, Szenen, Gemälden, Landschaften. Hierzu wird das Hellsehen der Medien gerechnet.

2. Gehörshalluzinationen sind Hören von Stimmen, Mitteilungen, Einflüsterungen, Musik, Geräusche (bei Medien Hellhören).

3. Geruchshalluzinationen sind Täuschungen und Vortäuschungen von Gerüchen, die nicht da sind, z. B. Schwefel, bekanntlich bei Hysterikern, auch in spiritistischen Sitzungen auftretend, oder Wohlgerüche bei Verzückten („Geruch der Heiligkeit“).

4. Geschmackshalluzinationen, bekannt in der Hypnose, bei Geisteskrankheiten*).

5. Gefühlshalluzinationen:

a) thermische (der „Boden brennt“).

b) haptische („kalter Wind“ weht).

c) berührt werden, streichen, kneifen durch „unsichtbare Hände“.

6. Erinnerungshalluzinationen: Erlebtes wird als schon einmal erlebt behauptet (déjà vu.**).

*) Ich zitiere aus Jaspers S. 40: „Ein Geisteskranker schildert: Mit dem Geschmack ist es sonderbar: ich schmecke die Speisen, wie's gerade kommt, Kohl wie Honig oder auch auf andere Art, oft finde ich beim Kosten die Suppe so wenig gesalzen, daß ich viel Salz hineintun will; in demselben Moment, wo ich's noch nicht getan, schmeckt sie dann plötzlich wie versalzen (Köpfe). Andere Kranke klagen über Kohlendunst, Schwefelgeruch, stinkende Luft.“

**) Jaspers zitiert S. 43: „Eine Kranke (Dementia praecox) erzählt: es sei ihr sehr aufgefallen, daß sie hier in der Klinik Gesichter gesehen habe, die sie vor einigen Wochen zuhause gesehen habe, z. B. eine hexenartige Gestalt, die hier im Wachsaal des Nachts als Wärterin ging. Auch die Oberin habe sie früher schon in einem schwarzen Kleid in Pforzheim gesehen. „Was ich neulich im Garten erlebte mit Dr. G., als er sagte, warum ich nicht arbeite, das habe ich schon vor vier Wochen meiner Wirtin erzählt. Ich habe furchtbar gelacht und ihn verwundert gefragt, wie er das meinte.“ Beim Gespräch auf der Abteilung komme es ihr vor, als ob es manchmal schon gradeso gewesen sei. Sie glaube überhaupt, sie sei schon mal in einer Irrenanstalt gewesen.“

Hierhin registriert die Psychopathologie auch Wahrträume, prophetische Träume.

7. Sensationen, z. B. das Gefühl von Aufgeteiltsein, Entführtsein, wenn auftretend im Muskelsinn, dann als Fliegen empfunden, oder als Organsensation: der Kopf ist riesengroß, junge Mädchen sind gravid usw.

Im Laufe der Forschung hat man in der Psychopathologie finden müssen, daß die Trugwahrnehmungen aus den verschiedensten Elementen bestehen und oft ganz verschieden zu deuten sind.

Ich möchte auf die Analyse der Trugwahrnehmung eingehen, in dieser Abhandlung zunächst an Hand der Gesichtstäuschungen.

Man hat früher zu den Gesichtstäuschungen eine ganze Menge Dinge gerechnet, die scharf voneinander unterschieden werden müssen. Seit Esquirol hat man die Illusionen von den Halluzinationen abgetrennt. Illusionen nennt man alle aus äußeren Wahrnehmungen durch Umbildung entstandenen Wahrnehmungen (z. B. Gestaltensehen in Teppichmustern, Bäumen, in den Wolken). Sie entstehen durch Unaufmerksamkeit oder durch Affekt oder durch unvollkommene Sinneseindrücke.

Von den Halluzinationen sind ferner alle jene Gesichtswahrnehmungen abzutrennen, die durch ein krankes Auge entstehen, z. B.:

a) Wolken- und Fleckenschen, die mit dem Auge sich bewegen; dies tritt auf bei Trübungen der Hornhaut oder der Linse;

b) Sehen von Punkten, Mücken (*mouches volantes*) oder Fäden, die kleine Bewegungen machen (Glaskörpertrübung);

c) ferner Sehen von Funken, Feuer, Sternen bei nervöser Ueberreizung, beginnender Migräne (Flimmer-Skotom).

Das Sehen von Perlschleiern, mosaikartigen Gebilden (projizierte Bilder der Aderhaut oder Netzhaut).

Das, was nun noch übrigbleibt an Gesichtstäuschungen, hat man lange Zeit hindurch als echte Halluzination zusammeng gehalten, wengleich dabei noch allerlei Verschiedenartiges vereinigt war. Die analytisch vorgehende Psychopathologie hat im Laufe der Zeit die Forderungen für die echte Halluzination genau fixiert und dadurch noch ein anderes Gebiet, nämlich die Pseudohalluzination, abtrennen können. Die echten Halluzinationen sind leibhaftige Trugwahrnehmungen, die neben und gleichzeitig mit realen Wahrnehmungen auftreten. Es sind keine Vorstellungen, sondern sie tragen wie die normalen Wahrnehmungen Objektivitätscharakter. Jaspers⁴⁾ unterscheidet folgendermaßen zwischen Vorstellung und Wahrnehmung (S. 36).

Wahrnehmung.

1. Wahrnehmungen sind leibhaftig (besitzen Objektivitätscharakter).

2. Wahrnehmungen erscheinen im äußeren objektiven Raum.

3. Wahrnehmungen haben eine bestimmte Zeichnung, stehen vollständig und mit allen Einzelheiten vor uns.

4. In Wahrnehmungen haben die einzelnen Empfindungselemente die volle sinnliche Frische, z. B. die Farben leuchten.

5. Wahrnehmungen sind konstant und können leicht in derselben Weise festgehalten werden.

6. Wahrnehmungen sind unabhängig vom Willen, sie können nicht beliebig hervorgerufen und nicht verändert werden. Sie werden mit dem Gefühle der Passivität hingenommen.

Vorstellung.

Vorstellungen sind bildhaftig (besitzen Subjektivitätscharakter).

Vorstellungen erscheinen im inneren subjektiven Vorstellungsraum.

Vorstellungen haben eine unbestimmte Zeichnung, stehen unvollständig und nur in einzelnen Einzelheiten vor uns.

In Vorstellungen sind wohl gelegentlich einzelne Elemente diesen Wahrnehmungselementen adaequat. Aber bezüglich der Mehrzahl der Elemente sind die Vorstellungen nicht adaequat: Manche Menschen stellen sich optisch sogar alles grau vor.

Vorstellungen zerflattern und zerfließen und müssen immer von neuem erzeugt werden.

Vorstellungen sind abhängig vom Willen, sie können beliebig hervorgerufen und verändert werden. Sie werden mit dem Gefühle der Aktivität produziert.

Die echten Halluzinationen sind also im äußeren Raum oder bei geschlossenen Augen im Augenschwarz entstehende leibhaftige Gestalten mit Farbennüancen. Sie verdecken die anderen Gegenstände. Sie treten auf beim Alkoholdelirium (Ratten, Mäuse), bei Epileptikern (oft intensiv farbige Gebilde, rot, blau, überwältigend, großartig), ferner bei akuten Psychosen (szenenhafte Begebenheiten), auch im Anschluß an nervöse Augenleiden (nervöse Asthenopie), auch an Chorioiditis, dann bei Schizophrenie. Ein Beispiel gibt Kandinski²⁾; Jaspers gibt eine bessere Darstellung S. 37*).

Ein klassisches Beispiel der echten Halluzination finden wir in den ausgezeichneten Selbstbeobachtungen des bekannten Physiologen Joh. Müller³⁾ (1826), von Jaspers S. 33 zitiert.

Diese Trugwahrnehmungen haben also eine gewisse Ähnlichkeit mit

1. den in der Retina entstehenden Nachbildern,

2. dem Sinnengedächtnis: das nachträgliche Sehen etwa mikroskopischer Objekte nach arbeitsreichen Tagen.

*) „Diese lebhaften Gesichtsbilder verdeckten vollständig die realen Gegenstände. Während einer Woche sah ich an einer und derselben mit glatten einfarbigen Tapeten beklebten Wand eine Reihe großer, in wunderliche, vergoldete Rahmen eingefasster Bilder al fresco, Landschaften, Küstenansichten, zuweilen Portraits, wobei die Farben ebenso lebhaft wie in wirklichen Bildern italienischer Künstler waren.“

Die Erforschung der Sinnestäuschung erfuhr dann Ende des 19. Jahrhunderts einen bedeutenden Fortschritt; da wurde die schon genannte Pseudohalluzination abgetrennt. Das Verdienst, diesen neuen Begriff klargestellt zu haben, steht besonders Kandinski zu. Er war Arzt und Psychiater und hatte selbst Halluzinationen gehabt. Er schrieb im Jahre 1885 seine für die nachfolgende Zeit denkwürdige Abhandlung: „Kritische und klinische Betrachtungen im Gebiet der Sinnestäuschungen“ (Berlin 1885). Damals spielte sich ein Umschwung in der Psychiatrie ab, der bis auf unsere Zeit von großer Tragweite war, wenn auch Kandinski in manchen Punkten nicht mehr maßgebend ist.

Schluß mit dem Literaturnachweis folgt.

Meinungsaustausch.

Prophezeiungen.

Eine Erwiderung von Postrat C. Loog.

Zu allen Zeiten — nicht erst in der Gegenwart — hat ein Teil der Menschheit die Ansicht vertreten, daß ein Wissen um die Zukunft möglich sei, und hat der andere Teil diese Ansicht abgelehnt oder bekämpft. Zu allen Zeiten hat sich an jede mystische Bewegung, zumal wenn ihre Welle im Aufsteigen begriffen war, ein Schwarm Geschäftemacher gehängt, die in plumper oder verfeinerter Form die Leichtgläubigkeit ihrer Zeitgenossen ausbeuteten. Da dieses üble Anhängsel die wenigen wirklichen Wahrheitssucher in den Hintergrund drängt, wird die gesamte Bewegung von den sog. Freidenkern mit einem Schein des Rechts als Betrug auf der einen Seite und Narretei auf der anderen bekämpft.

Wer es trotzdem unternimmt, vorurteilsfrei an einzelne mystische Erscheinungen heranzutreten und dabei zu dem Ergebnis kommt, daß ein gewisser Kern vorhanden sei, an dessen Existenz nicht gezweifelt werden könne, wenn er auch vorläufig unerklärbar sei, der läuft dabei Gefahr, als töricht und sich selbst betragend oder auch als „Deutobold Mystifizinsky Allegoriowitsch“ verschrien zu werden.

So hat auch mein Büchlein „Die Weissagungen des Nostradamus“ (Joh. Baum, Verlag in Pfullingen) — abgesehen von einer Reihe wohlwollender Besprechungen — auch solche gezeitigt, in denen für seine Abfassung die merkwürdigsten Beweggründe vermutet oder unterstellt wurden. Der törichtste ist noch der der Gewinnsucht. Bedarf es bei den heutigen Zeitläufen wirklich noch des Hinweises, daß selbst einige tausend Mark nur noch die Kaufkraft von ebensoviel früheren Pfennigen haben? Spaßhaft ist

auch die Unterstellung — sie ging merkwürdigerweise nur von demokratischen Zeitungen aus —, daß die Zenturien des Nostradamus, wie schon früher, zurechtgeschnitten seien, um politisch, diesmal royalistisch, zu wirken. Ganz abgesehen davon, daß bereits im Büchlein selbst solche Bestrebungen als verwerflich bezeichnet sind, — denn der Gang der Weltgeschichte läßt sich durch die schwachen Kräfte eines einzelnen nicht beeinflussen —, ist auch darauf hingewiesen, daß nach Nostradamus das Bestehen einer deutschen Republik für einige Zeit, vielleicht für ein Menschenalter, wahrscheinlich sei.

Mein Büchlein bezweckt nichts weiter, als auf die merkwürdige Erscheinung des Hellsehens hinzuweisen, Belege für ihre Möglichkeit zu bringen und auf das aufmerksam zu machen, was mir bei der Liebhaber-Beschäftigung mit dem provenzalischen Mystiker als merkwürdig und interessant aufgestoßen ist. *Relata retuli*. Nebenbei will ich hier darauf hinweisen, daß ich mit Okkultistik, Mystik, Spiritismus und wie diese Dinge sonst heißen, keine Befassung habe, daß ich lediglich an der Einzelercheinung des Hellsehens wegen einzelner überraschender Ergebnisse nicht vorübergehen konnte, daß ich erst an Hand der *vaticinia Nostradamami* umgelernt habe, und daß abzuwarten bleibt, ob sein „Zukunftsroman“ in Erfüllung geht, wenn diese* auch höchstwahrscheinlich ist. Aber ich bestreite die Berechtigung der Zweifler, Nostradamus einen „bewußten Betrüger“ zu nennen, auch wenn dies sog. Autoritäten tun. Sogar französische in die Wagschale zu werfen, erscheint mir überflüssig, haben wir doch auch deutsche, die das *contra* vertreten. Jedenfalls erscheint es mir besser, *pro* oder *contra* Stellung zu nehmen, als pflaumenweich die Mitte zu halten, vielleicht aus Furcht vor dem *Odium* des Aberglaubens.

Es hat mich gefreut, daß alle Besprechungen hervorgehoben haben, daß meine Ausführungen „interessant zu lesen“ seien. Aber weil ich den Schlüssel und seine Anwendung nicht bis in alle Einzelheiten veröffentlicht habe, mahnt der eine zur Vorsicht, nennt der andere mein Büchlein „nicht akademisch-wissenschaftlich“ (!), hält der dritte eine solche Kabbalistik für unwahrscheinlich, glaubt der vierte, der Schlüssel sei von mir selbst erdacht und in die Zenturien nachträglich hineingedeutet. Sagt sich denn keiner der geehrten Herren, daß ein so interessanter Stoff die Grundlage einer späteren Arbeit werden könne — vielleicht für das *otium cum dignitate*? — Hat man schon einmal einen Müller gesehen, der sich selbst das Wasser ab-

gräbt, um es auf die Mühlen anderer zu leiten? Aber weil das „Erbwort der okkulten Voraussage“, das so lange „im Magen des Nostradamus zwischengeschlossen war“, nunmehr in den Mägen der Zweifler liegt, so will ich sie von dem Druck befreien. Auch auf die Gefahr hin, daß es nachher wiederum heißt, man könne mit dem Erbwort nichts Rechtes anfangen.

Unbefangen mache man sich einmal klar, was Nostradamus mit folgenden Sätzen seiner Briefe sagen will:

I. Brief, Satz 4: So wird das Erbwort der okkulten Voraussage in meinem Magen zwischengeschlossen sein.

Satz 33: in Uebereinstimmung mit den himmlischen Figuren.

Satz 45: Jetzt führt uns der Mond, dann die Sonne, dann Saturn.

II. Brief, Satz 9: und das meiste zusammengestellt und abgestimmt mit astronomischer Rechnung.

Satz 10: Der Rhythmus ist ebenso leicht, wie das Verständnis des Sinnes schwer ist.

Satz 28: Solche geheimen Dinge dürfen nur durch Rätselspruch offenbart werden, der nur einen einzigen Sinn und eine einzige Auffassung zuläßt, ohne daß eine zweifelhafte oder doppeldeutige Rechnung hineingebracht ist.

Satz 85: und ich habe die vorliegenden Prophezeiungen nach der Ordnung der Kette berechnet, die auch ihre Enthüllung enthält, alles nach astronomischer Lehre.

Und wenn dann noch in Satz 31 steht: ohne etwas von der Weissagung hineingemischt zu haben, die kommt a fato, sondern a deo, a natura, das meiste begleitet von der Himmelsbewegung: so nötigt der letzte merkwürdige Satz, ihn sich einmal näher anzusehen. Ersetzt man nämlich in a deo, a natura die Buchstaben durch Zahlen in fortwährender Addition, so erhält man folgende Reihen:

1	5	10	2	3	16	17	14	12	7	8
9	13	12	10	11	2	3	22	20	15	16

17 usw.

(Bei der Addition ist über 22 hinaus entsprechend zu kürzen.) Es fällt sofort auf, daß sich die Zahlen in Reihen von Geraden und Ungeraden ordnen. Im gesamten Block von 121 Zahlen (11 Reihen zu 11) erscheint jede ungerade Zahl 5 mal, jede gerade 6 mal. Bildet man nunmehr einen zweiten Block von 121 Zahlen, indem man mit 2 (gerade) beginnt, so erscheint jede ungerade Zahl 6 mal, jede gerade 5 mal. Wiederholt man dies Verfahren 4 mal, also für $4 \times 2 \times 121 = 968$ Zahlen, so erscheint jede gerade und jede ungerade Zahl 44 mal.

Vielleicht meint der Leser, das könne man mit jedem

Wort zu 11 Buchstaben machen. Er versuche es! Nun handelt es sich in den Zenturien um 939 Vierzeiler. Von irgendeinem Block, z. B. dem mit gerader Zahl beginnenden letzten Block, fallen also 29 aus. Es ist gleichgültig, wo wir sie abstreichen, am Anfang, in der Mitte oder am Ende. Nehmen wir das Ende, so sind es die Zahlen:

				2	15	16	13	11	6	7
8	12	17	9	10	1	2	21	19	14	15
16	20	3	17	18	9	10	7	5	22	1

Das heißt aber für das vorliegende Beispiel, daß die Zahlen 1, 2, 7, 9, 10, 15, 16, 17 je 42mal, die Zahl 4 44mal und die übrigen 13 je 43mal auftreten. Wo man vom Gesamtblock die überflüssigen 29 Zahlen auch abstreicht, erhält man wohl eine Verschiebung, aber immer 8 Gruppen zu 42, eine zu 44, 13 zu 43.

Ist das nun Zufall, Kabbalistik oder Zahlenspielerei, oder hineingedeutelt? Wie kommt es, daß die von mir so genannten 6 Papstverse genau in der Mitte der Zenturien stehen und so zu einer anderen Einteilung als zu der augenscheinlichen in 10 Bücher nötigen? Circulus vitiosus?

Graf Carl v. Klinckowstroem bezweifelt in den „Psychischen Studien“, daß eine Verschlüsselung der Vierzeiler vorliege. Seine Ausführungen erwecken den Anschein, als ob ich die 27 „suspekten“ Vierzeiler der Ausgabe von Pierre Rigaud in die Entschlüsselung einbezogen habe, und daß meine Entschlüsselung daher falsch sein müsse. Ich betone nochmals, daß es sich nur um 939 Vierzeiler handelt. Es kommt also gar nicht darauf an, ob die 27 echt oder unecht sind. Uebrigens hat Graf Kl. in seinem Aufsatz „Die ältesten Ausgaben der Prophetie des Nostradamus“ selbst zugegeben, daß die von Vincent de Sève veröffentlichten Vierzeiler sehr wohl aus dem Nachlaß des Nostradamus stammen könnten. Die Bezeichnung einiger dieser Verse, als aus der 11. und 12. Zenturie stammend, zwingt durchaus nicht, einen Schlüssel als müßige Kombination hinzustellen. Diese Bezifferung kann auch nichts weiter als ein Hinweis sein, daß man sich mit der Einteilung in 10 nicht beruhigen solle.

Meine Ausführungen zeigen, daß eine Ausgabe, die 939 bzw. 942 Vierzeiler enthält, auf Nostradamus selbst zurückzuführen sei. Graf Kl. zeigt in seinem höchst interessanten Aufsatz, daß Nostradamus im Jahre 1557 Benoist Rigaud kennen lernte, der im Jahre 1568, zwei Jahre nach dem Tode des N., im Auftrage von dessen Sohn, die Zenturien druckte. Daß dann die Erben von Benoist Rigaud und schließlich der Sohn Pierre Rigaud, der sich selbständig machte, nach der überkommenen Vorlage Neudrucke ver-

anstalteten, ist natürlich. Das beweist aber nur, daß der Text von Benoist Rigaud der ältere ist, beweist aber nichts gegen die Behauptung, daß eine Verschlüsselung vorliege, da beide Ausgaben die in Frage kommenden Vierzeiler enthalten. Im übrigen ist aus den Erörterungen nicht zu schließen, daß umfangreiche Textabweichungen der beiden Ausgaben vorlägen. Es handelt sich um verschiedene Lesarten einzelner Wörter, die sehr wohl dadurch entstanden sein können, daß schon das handschriftliche Original von Nostradamus bei einzelnen Wörtern undeutlich geschrieben war und daher verschieden gelesen werden konnte. Im übrigen hat Le Pelletier bei seiner Ausgabe von 1867 ausdrücklich alle Varianten von Benoist Rigaud nachrichtlich seinem Text hinzugefügt.

Im weiteren zeigt aber diese Erörterung, daß alle übrigen Ausgaben, die in der 7. Zenturie 35, 40 oder gar 44 Vierzeiler enthalten, Nachdrucke oder mehr oder weniger unberechtigte Drucke sind. Wir können heute nicht mehr ergründen, wodurch die Abweichungen veranlaßt sind. Und da Graf Kl. sich an die Ausgabe von Benoist Rigaud hält, hätte er zwischen den Zeilen nicht von mir verlangen dürfen, daß ich ihm dafür eine Erklärung gebe, die er wahrscheinlich auch nicht geben kann.

Der Vierzeiler N. 6 soll nach Pitoulet ein vaticinium post eventum sein. Sicherlich gestatten die geographische Lage und frühere Überschwemmungen von Nîmes die Vermutung, daß einstmals eine ganz große kommen werde, und diese Vermutung kann sich im Volksmunde sogar zu einer Prophezeiung verdichten. Nun hat aber Nostradamus mit N. 6 — sogar textlich — IX, 9 gekoppelt, einen Vierzeiler, dessen Inhalt auch für uns noch Zukunft ist und den ich daher dem Grafen Kl. zur Beachtung empfehle.

„Wenn eine Lampe, die mit unverlöschlichem Feuer brennt, im Tempel von Vestalinnen gefunden wird — als Kind des Feuers wird sie befunden, wobei das Wasser durch ein Sieb geht — dann kommt Nîmes im Wasser um und in Toulouse fallen die Hallen.“

Das ist nämlich ohne Zweifel die auf chemischer Grundlage beruhende Luminiszenz-Lampe, nach der die zeitgenössischen Physiker krampfhaft suchen. Ein mir bekannter Physiker der Glühlampentechnik war sehr erstaunt, als ich ihn mit dem Vierzeiler bekannt machte, daß Nostradamus in diesem Zusammenhange von einem „Sieb“ redet. Wir würden heutzutage entweder von einem Diaphragma oder von einem platinchwamm-ähnlichen Gebilde reden. Gerade diese beiden spielen in der modernen Chemie und Physik eine hervorragende Rolle. Es ist durchaus wahrscheinlich,

**Inst. f. Grenzgeb.
der Psychologie**

daß sie, die beide als Sieb aufgefaßt werden müssen, für künftige Entdeckungen der Beleuchtungstechnik von Bedeutung sein werden.

Schlußwort von Graf Carl v. Klinckowstroem.

Ich verstehe nichts von den kabbalistischen Methoden, halte es aber natürlich im Prinzip für möglich, daß Nostradamus, dem die Kabbala nicht unbekannt gewesen sein wird, sich zur Verschlüsselung seiner Prophezeiungen einer solchen Methode bedient haben mag, wenn eine solche überhaupt vorliegt. Man scheint dies erst neuerdings anzunehmen, denn weder Roesch (1850) noch Le Pelletier (1867) deuten derartiges an. Auch Herr Albrecht v. Freskow in Frankfurt a. M., ein guter Nostradamus-Kenner, hält die Loogsche Verschlüsselung für verfehlt, obwohl er selbst an der kabbalistischen Verschlüsselung der Prophezeiungen nicht zweifelt und sogar die beabsichtigte Beschränkung der 7. Zenturie auf 42 Vierzeiler gelten läßt. Loog sollte wenigstens in tabellarischer Form die nach seiner Ansicht richtige Reihenfolge und zeitliche Anordnung der Vierzeiler mitteilen, damit eine Prüfung, soweit möglich, an der Hand irgendwie datierbarer Quatrains ermöglicht ist. Es müßten dann z. B. alle Quatrains, in denen von „tête rasée“ die Rede ist — was ja bekanntlich auf Napoleon I. gedeutet wird — in Zusammenhang kommen oder mindestens in das gleiche Buch fallen. Bei dieser Gelegenheit möchte ich darauf hinweisen, daß Dr. Ed. Roesch, der in Bd. 9 und 10 der „Zauberbibliothek“ von J. Scheible, Stuttgart 1850, erstmalig eine vollständige deutsche Uebersetzung der Prophezeiungen des Nostradamus, wenn auch in ungenießbaren Versen, besorgte und diese sehr ausführlich eingeleitet und kommentiert hat, die Bezeichnung „tête rasée“ nicht immer auf Napoleon bezieht, sondern im allgemeinen als „Mönch“ deutet, so bei I, 88; IV, 66 und VI, 29, während er bei V, 60 und VII, 13 darunter Napoleon I. versteht. Auch hat nach Roesch das Endjahr (3797), bis zu welchem nach einem Hinweis des Nostradamus in der Vorrede zum ersten Teil die Prophezeiungen reichen sollen, nur für diesen ersten Teil, d. h. für die Zenturien 1 bis 7 Geltung. Denn da diese Vorrede nur für den ersten Teil Geltung habe, so sei auch diese Erklärung nur für die Zenturen des ersten Teils maßgebend. In der Vorrede zum zweiten Teil habe Nostradamus diesen Punkt nicht wieder berührt, es sei also nicht statthaft, für den zweiten Teil (Zent. 8—10) eine zeitliche Schranke zu setzen. Vielmehr sollen diese Prophezeiungen, nach Roesch, laut Nostradamus bis zur „Vollendung des Kreislaufs der Geschichte“,

bis zum „ändern Reich Saturns“, dem neuen goldenen Zeitalter (ausschließlich), reichen, von dem Nostradamus in der zweiten Vorrede spricht. Eine solche Annahme Roeschs würde naturgemäß eine Verschlüsselung der gesamten Zenturien ausschließen, und die nach Loog mit dem Jahr 3797 gegebene zeitliche Schranke bildet in der Loogschen Entschlüsselung einen wesentlichen Bestandteil (S. 120). Auch müßte Nostradamus seine gesamten Quatrains bereits vor der Veröffentlichung der editio princeps (1555) verschlüsselt haben, so daß der Grund nicht einzusehen ist, warum er nicht gleich alle 10 Zenturien veröffentlicht hat. Wenn Teile des 2. Teils oder auch nur die vom 27. 6. 1558 datierte Vorrede zum 2. Teil nach 1555 entstanden sind, so ist m. E. die Annahme einer solchen Verschlüsselung nach dem Loogschen Verfahren nicht aufrechtzuerhalten.

Die 27 suspekten Vierzeiler können echt oder unecht sein, das kann heute niemand entscheiden. Ich wollte hauptsächlich betonen, daß es sich nicht um 27, sondern offenbar um beträchtlich viel mehr Vierzeiler aus dem Nachlaß des N. handelt, aus denen Vincent de Sève seine Auswahl traf. Nostradamus hat also offenbar ursprünglich sehr viel mehr Vierzeiler gehabt als 969 und mehr ausgeschieden als 27. Diese Feststellung ist für die Beurteilung der Loogschen Entschlüsselung m. E. doch nicht so belanglos, denn durch Division der Zahl 966 — 969 weniger die zwei Einleitungsstrophen und den lateinischen Quatrain -- mit der Zahl 42 (Anzahl der Strophen der 7. Zenturie) errechnet Loog auf anderem Wege den Zeitraum von rund 23 Jahrhunderten, den die Prophezeiungen umfassen sollen (S. 120/21). Ebenso ist es immerhin auffallend, daß gerade die ältesten Drucke in dieser Zahl der Strophen der 7. Zenturie schwanken. Die Zahl 42 als Verszahl der 7. Zenturie ist ja der Angelpunkt von Loogs Deduktionen. Wie kommt es nun, daß die (verschollene) erste privilegierte Ausgabe von Macé Bonhomme (1555), die Nostradamus doch wohl selbst beaufsichtigt hat, nur drei Zenturien und von der vierten nur 53 Vierzeiler enthält? Rätselhaft bleibt auch, woher der Nachdrucker A. du Rosne den Text zu den Zenturien vier bis sieben kennt, den er 1557 veröffentlichte; und hier zählt die 7. Zenturie nur 35 Quatrains. Auch die verschollenen Avignoner Nachdrucke scheinen in der 7. Zenturie nicht 42 Vierzeiler enthalten zu haben. Es ist bedauerlich, daß eine angebliche Originalhandschrift der Prophezeiungen des Nostradamus, die nach Chr. G. v. Murr's „Beschreibung der vornehmsten Merkwürdigkeiten in Nürnberg“, 1778. S. 442, in der Ebnerschen Bibliothek zu Nürnberg vorhanden war, heute verschollen ist. Diese reiche Bibliothek der Nürnberger Pa-

trizierfamilie wurde in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts versteigert und in alle Welt zerstreut.

Der Hinweis auf die unverlöschliche Lampe in Quatrain IX. 9 und deren etwaige Beziehung auf eine Art Lumineszenzlampe, was auf eine noch bevorstehende Zeit deuten soll, erscheint mir nicht zwingend angesichts der Tatsache, daß die „ewig brennende“ Lampe wie der Stein der Weisen ein altes Problem ist*), das Nostradamus nicht unbekannt gewesen sein wird. Die altägyptischen Priester hatten Lampen mit immerwährendem Feuer in den Krypten und dem Allerheiligsten ihrer Tempel. Der berühmte Jesuit Athanasius Kircher, der im zweiten Teil seines Werkes „Mundus subterraneus“ (lib. 8, sect. III, pag. 73) im Jahre 1665 den Vorschlag machte, mittels einer Petroleumleitung eine Lampe „ewig“ brennen zu lassen, glaubt mit einer derartigen Vorrichtung das Geheimnis der ägyptischen Priester erklären zu können. Nach dem französischen Text ist es zudem durchaus nicht sicher, daß das Sieb mit der Lampe in Zusammenhang stehen soll, und eine solche Kombination ist, wie so oft bei Nostradamus, Auffassungssache.

Heutzutage werden „Prophezeiungen“ mit einer erstaunlichen Leichtfertigkeit in die Welt posaunt. Mir liegen zwei Broschüren vor, die sich mit derartigen Prophezeiungen befassen. Die eine hat Dr. G. L o m e r zum Verfasser: „Kom-mende Weltkatastrophen“, Siegmars-Chemnitz 1921. L o m e r will festgestellt haben, daß Erdbeben-, Wetter- und ähnliche Katastrophen stets mit politisch wichtigen Geschehnissen parallel gingen, so daß auf einen Kausalnexus bzw. auf eine gemeinsame Ursache beider geschlossen werden müsse. In diesem Zusammenhange kommt er auch auf den alten Volksglauben von der Kriegsvorbedeutung der Kometen zu sprechen. Die Kometen bringen Störungen hervor im harmonisch ausgeglichenen Aethermeer. „In jenem allgegenwärtigen Aethermeere leben und weben nun aber auch die Köpfe und Geister der Menschen und Völker. So wird es begreiflich, daß die Kometen, diese Störenfriede geordneter Zustände, ihre Unruhe auch in die Köpfe und Geister der Menschen und Völker tragen!“ (S. 20.) Und das ist ganz ernst gemeint! Vielleicht könnte L o m e r auch einmal die meteorologischen Störungen mit den Bewegungen der Devisenkurse vergleichen. Fiel nicht der katastrophale Sturz

*) Das ganze Material über diese unverlöschlichen Lampen ist in Bd. 56 von J. G. Krünitzens „Oekonomisch-technologische Encyclopädie“, 1793, S. 97—110, zusammengestellt. Vgl. auch die Artikel „lampe merveilleuse“ und „lampe perpétuelle“ in Migne's „Dictionnaire des Sciences occultes“ I, 1846, Sp. 925/29.

der Markt Anfang November 1921 mit dem Wettersturz zusammen, der den Winter einleitete? Man wird wohl Lomers phantastische Expektionen kaum widerlegen können, denn zu jeder Wetter- oder sonstigen Katastrophe wird sich unschwer irgendein politisch mehr oder minder wichtiges Ereignis, das zeitlich mit jenem zusammentraf, finden lassen. Obwohl doch auch dem Okkultisten bekannt sein sollte, daß die sog. Prophezeiungen bis auf einen verschwindenden Bruchteil, der vielleicht Beachtung verdient, eitel Gewäsch sind, trägt Lomer ausführlich die phantastischen Visionen einer Hellseherin vor, die die erstaunlichsten Dinge für die nächste Zukunft voraussagt: Krieg zwischen Amerika und Japan (nicht schwer zu kombinieren), Untergang Englands und zugleich Wiederauftauchen der sagenhaften Atlantis durch vulkanische Katastrophen, Auffinden von „Uebersenschen“ am Nordpol usw. Letzteres war sogar Lomer zu unwahrscheinlich, und er glaubt den Nordpol mit dem Himalaya ersetzen zu sollen. Diese Proben mögen genügen. Das zweite Büchlein hat den Titel „Dem Weltuntergang entgegen. Gründe für den Eintritt des Endes der Zeiten im 20. Jahrhundert“, Hildesheim 1921, und hat den streng bibelgläubigen Katholiken Dr. Jul. Bender zum Verfasser. Seine Voraussagen gründen sich auf eine neue Interpretation der alttestamentlichen Schöpfungsgeschichte, der Apokalypse usw., welche letztere ja schon verschiedentlich zu ähnlichen Voraussagen Anlaß gegeben hat, wie z. B. H. Grattan Guineß in seinem Buch „Das nahende Ende unseres Zeitalters“, 2 Bde., deutsch von Gräfin E. v. d. Groeben, 1889. Laut Bender beschränkt sich nach der „erastischen Urtradition“ das Leben der Menschheit auf rund 6000 Jahre, und zwar 3000 Jahre vor dem Gesetz, d. h. vor Zarathustra, und 3000 Jahre nach dem Gesetz. Da Zarathustra um 1000 v. Chr. gelebt habe, so ist nach der erastischen Lehre, die mit der biblischen merkwürdig genau übereinstimme, das Ende der Welt auf etwa 2000 n. Chr., also am Ende unseres Jahrhunderts, zu erwarten. Bender geht auch auf die verschiedenen geweissagten „Vorboten“ des nahenden Weltendes ein, wie die Rückwanderung der Juden nach Palästina (wofür er in der zionistischen Bewegung den Anfang erblickt), das Auftreten falscher Propheten, Aussprüche Christi in den Evangelien des Matthäus und des Lukas, Prophezeiungen der Katharina Emmerich, von der er besonders viel hält, usw. usw. Auch von der Sintflut, die um 2000 v. Chr. stattgefunden habe, weiß Bender viel zu erzählen. Amüsant ist für den Fachmann die Art, wie Bender gegen geologische, paläontologische und prähistorische Forschungsergebnisse, die ein weit höheres Alter

der Erde sowohl wie auch der Menschheit ergeben haben, als Bender annimmt, polemisiert, wobei er sein Wissen aus populären Darstellungen mehr oder weniger unbekannter Schriftsteller geschöpft hat, gegen die er nun geharnischt zu Felde zieht. Im einzelnen auf das Buch einzugehen, ist hier nicht der Ort.

Nicht uninteressant ist es, verschiedene derartige Prophezeiungen, die sich auf die gleiche Zeit beziehen, miteinander zu vergleichen. Sie müßten doch miteinander übereinstimmen. Tun sie das?

Sehen wir zu, was zunächst Nostradamus, nach Loog, zu sagen hat. Frankreich wird bald nach Abschluß des Weltkrieges einen blutigen Umsturz erleben: auf eine Periode des Bolschewismus in Frankreich deutet nach Loog Quatrain I, 61. Hiernach wird Deutschland bei dieser Gelegenheit den „großen Kontrakt“, d. i. den Vertrag von Versailles, zerbrechen. Danach wird Frankreich einen König bekommen (VI, 24), der dem Lande eine lange Zeit des Friedens geben wird. Auch in Italien ist eine Revolution zu erwarten (VI, 77), die anscheinend zur Ermordung des Königs und des Thronfolgers führt (auch IX, 92 deutet darauf). In Rußland und in Polen wird die Monarchie wiederhergestellt, während in Deutschland die Republik Bestand zu haben scheint (VI, 20). Aus diesem Vierzeiler geht zugleich hervor, daß Nostradamus vom Völkerbund (union sainte) nicht viel hält; er schreibt ihm nur eine kurze Lebensdauer zu. Deutschland wird lange brauchen, um sich wieder in die Höhe zu arbeiten, und dann wird ihm England zugleich wieder drohen (V, 51). Die ungeschickte Politik der deutschen Regierung wird in Quatrain IX, 90 beleuchtet. Nostradamus spricht hier von Groß-Deutschland, was Loog mit dem Anschluß von Deutsch-Oesterreich erklärt. Quatrain III, 57 läßt auf eine schwere Krise Englands im Jahre 1939 schließen.

Die Hellseherin von Lomer prophezeit für 1921 (!) einen zweiten Weltkrieg zwischen Amerika und Japan. Im Verlauf dieses Krieges, der England an der Seite Amerikas sieht, wird Englands Macht und Ansehen einen gewaltigen Stoß erleiden: es erlebt Revolutionen und Kolonialaufstände. Deutschland verbindet sich 1923 mit Rußland und knüpft später Handelsbeziehungen mit Japan an. Amerika bleibt Sieger über Japan, in Europa aber gewinnt Deutschland die vorherrschende Stellung und erhält in Afrika große Kolonien. Polen zerfällt noch vor Ende des zweiten Weltkrieges, Deutsch-Oesterreich schließt sich an Deutschland an. Das Ende dieses Krieges bringt Aufruhr in England, Frankreich, Italien, Japan und Nordamerika. In England

Ermondung der Regierung. Für Deutschland prophezeit die Seherin schon im Jahre 1924 eine allgemeine Besserung der Verhältnisse.

Auf anderer Grundlage beruhen die Voraussagen, die Dr. Max Kemmerich*) über die Zukunft Deutschlands gemacht hat. Die Daten, die er gibt, ergeben sich aus der Berechnung der Geschichte auf Grund der von Friedrich Freiherrn Stromer von Reichenbach entdeckten angeblichen Gesetzlichkeit im Ablauf des geschichtlichen Geschehens**), auf die hier nicht näher eingegangen werden kann. Jedenfalls ist es aber von Interesse, diese Voraussagen, die mit eigentlicher Prophetie oder zeitlichem Fernsehen nichts zu tun haben, zum Vergleich heranzuziehen. Nach Kemmerich wird die deutsche Revolution noch mindestens 20 Jahre andauern und erst zwischen 1940 und 1945 ihr Ende erreichen. Die eigentlichen Schrecknisse werden erst 1923 einsetzen, namentlich in Norddeutschland. Etwa 1923 wird in Rußland das Zarentum unter einem Romanow wiederhergestellt werden und sehr bald darauf auch die Monarchie in Preußen, die aber etwa 1927/31 mit der Tragödie einer Monarchenhinrichtung enden wird. Süddeutschland und Oesterreich werden sehr bald eigene Wege gehen. Nach Niederwerfung der preußischen Monarchie werden etwa sechs Jahre des Terrors folgen, dann wird aus einer linksradikalen Partei ein neuer Cromwell oder Napoleon als Diktator Deutschlands erstehen, der das zerfallene Reich wieder zusammenschweißen und Deutschland auf die höchste Stufe der Macht führen wird. Dieser Diktator wird etwa fünf Jahre wirken, um dann von einer neuen Monarchie abgelöst zu werden. In längstens zwei Jahrzehnten wird Deutschland als das mächtigste Volk Europas dastehen.

Wie man sieht: quot prophetae, tot vaticinia. Nun mag sich jeder seinen eigenen Vers darauf machen.

Anm. der Schriftl. Das Problem der Prophezeiungen und seine Erforschung durch periodisierende Geschichtsforschung wird uns noch öfter beschäftigen müssen. Es handelt sich hier um qualitativ sehr verschiedene Leistungen, die erst langsam kritisch geschieden werden können.

Erklärung.

Gegenüber der von Prof. Rust, Königsberg, gemachten Behauptung, als hätte ich mich einer unwissenschaftlichen Berichterstattung schuldig gemacht, habe ich folgendes zu sagen:

1. Dem Kritiker scheint der ganz wesentliche Unterschied zwischen dem von mir berichteten Fall und seinen aus

*) Kemmerich, Die Berechnung der Geschichte und die Zukunft Deutschlands. Diessen, 1921.

**) Stromer von Reichenbach, Was wird? Ludwigsh (Lhotzky) 1919.

Perty und seiner eigenen Erfahrung entnommenen Beispielen völlig entgangen zu sein. Bei diesen letzten handelt es sich um Veränderungen bzw. Vorgänge im eigenen Körper, von denen das Unterbewußtsein früher Kenntnis erlangte als das Wachbewußtsein und die es dramatisierte. Es handelt sich also da nicht um ein Vorauswissen des Kommenden, sondern um ein früheres Innewerden von bereits Vorhandenem durch das Unterbewußtsein. Dort aber dreht es sich um einen Vorgang, der eine andere Persönlichkeit betrifft und noch völlig der Zukunft angehört, weil er erst nach zehn Tagen eintritt.

2. Es wird bemängelt, daß der Bericht erst aus dritter Hand komme. Da die Schwester, die den Wahrtraum hatte, ihn dem Abt selbst erzählte und dieser die Aussage sofort aufzeichnete, so kommt der Bericht nicht aus dritter Hand.

3. Die Frage, weshalb Namen nicht genannt werden, hatte sich Prof. Rust sehr leicht selbst beantworten können. Er dürfte wissen, wie groß die Scheu bei sehr vielen Personen ist, ihre Namen im Zusammenhang mit okkulten Vorgängen öffentlich genannt zu sehen. Es kommt noch hinzu, daß es für den Anstaltsarzt und die Oberin sehr peinlich war, sich eine gewisse Schuld zuschreiben zu müssen, weil sie versäumt hatten, die Zelle, in der sich der Tob-süchtige befand, für die Nacht abzusperrten. Worin soll also da die „Seltsamkeit“ liegen?

4. Hätte der Abt voraussehen können, wie jedes seiner Worte auf die Goldwage gelegt wird, würde er einen anderen Ausdruck gewählt haben als den „vom Kaplan aufmerksam gemacht“. Damit sollte nicht gesagt sein, daß erst durch den Kaplan der träumenden Schwester der Zusammenhang der Ereignisse als Wahrtraum gedeutet wurde, sondern daß auch der Kaplan seine Ueberzeugung, hier liege ein Wahrtraum vor, der Schwester gegenüber aussprach und durch Anführung der Einzelheiten der Schwester die merkwürdige Erfüllung bestätigte.

5. Die Behauptung, auf die Aussage der Schwester B. aus U. sei gar nichts zu geben, ist nichts als eben eine — Behauptung.

6. Wenn es auffällig sein soll, daß im zweiten Bericht des Abtes Schwester B. „schon viel mehr wisse“, so frage ich, wieviel mehr weiß sie denn? Man vergleiche doch einmal beide Aussagen und man wird finden, daß dieses „viel mehr“ in den Worten besteht: „gerade so ist der Mensch“. Im ersten Bericht aber hieß es, die Schwester B. versicherte, daß das Bild des Mörders „genau der Wirklichkeit entspreche“. Der ganze Unterschied zwischen dem ersten und

zweiten Bericht besteht also darin, daß der zweite Bericht die direkte Rede anführt.

7. Die Behauptung, Schwester N. könne in telepathischer oder in bewußter Verbindung mit dem Krankenhaus gestanden haben, ist wieder nichts als eine - Behauptung, und zwar keine sehr glückliche; denn da der Tobsüchtige am 9. Dezember abends ins Krankenhaus eingeliefert wurde, in derselben Nacht aber den Mord ausführte, so wird doch niemand im Ernst glauben, Schwester N. habe bereits briefliche oder telephonische Nachricht von der Einlieferung erhalten. Zu einer solchen Mitteilung hatten überdies die Schwestern keinen Anlaß. Und, wie nun der Abt mitteilt, erfolgte in der Tat auch keine Mitteilung. Eine telepathische Mitteilung ist aber deshalb höchst unwahrscheinlich, weil Schwester N. nie vorher okkulte Fähigkeiten an sich wahrgenommen hatte. „Sie hatte nie Träume mit Erfüllung, ist eine sehr kaltblütige Operationsschwester und hat Nerven wie ein Batzenstrick.“

8. Der Wahrtraum braucht keine nähere Zeitangabe zu enthalten. Es genügt, daß die Einzelheiten des kommenden Ereignisses vorausgeschaut wurden.

9. Hätte das Ereignis stattgefunden gleichzeitig mit jenem Traum, so läge eben kein zeitliches Hellsehen, sondern Telepathie vor.

10. Das Wesentliche war doch, daß gerade der Angriff auf den Kopf gesehen wurde. Die Hirnschale gehört doch wohl auch zum Kopf.

Damit fallen alle erhobenen Einwendungen in sich zusammen.

Dr. Ludwig, Prof.

Antikritik.

Von Prof. Dr. Ludwig, Freising.

In Nr. 10 der „Psych. Studien“ hat Herr Dr. Bruck seine Ueberzeugung zu begründen gesucht, daß es sich in dem von mir in Nr. 8 derselben Zeitschrift veröffentlichten Fall nicht um Telepathie, sondern um einen Traum handelt. Viele werden ihm zustimmen; denn diese „Lösung“ ist ja gar so bestechend einfach. Allein es dürfte hier das Wort eines geistreichen Franzosen (das übrigens schon Hieronymus geprägt hat) gelten: „Le vrai n'est pas toujours le vraisemblable“. Sehen wir uns die Einwendungen unseres Kritikers etwas näher an.

Er legt den Nachdruck auf die Worte des Pfarrers, „nach meinem Urteil war ich völlig wach.“ und glaubt schließen zu dürfen, in diesen Worten liege eine gewisse Unsicherheit gegenüber den Tatsachen. Aber dem ist nicht

so; denn diese Worte „nach meinem Urteil“ beziehen sich auf meine in meinem ersten Schreiben an Pfarrer W. bereits aufgestellte Vermutung, es handle sich vielleicht nur um einen Irrtum. Dagegen führte nun Pfarrer W. alle seine Gründe ins Feld, die ihm für die Wirklichkeit des Erlebnisses, seine Realität, sein Eintreten im Wachbewußtsein sprechen, und kam nach Erwägung all dieser Einzelheiten zu dem Urteil, daß kein Traum vorlag. Noch jetzt, nachdem er den Artikel des Herrn Dr. Bruck gelesen, steht für ihn dies „Urteil“ fest. „Ein Zweifel regt sich überhaupt nicht,“ schreibt er mir unter dem 11. Oktober 1921. „Daß die Erscheinung eine reale war,“ heißt es in diesem Briefe weiter, „war von Anfang an meine Ueberzeugung, obwohl Geistliche, mit denen ich davon redete, von einem lebhaften Traum sprachen.“ Man darf denn doch auch von vornherein annehmen, daß ein so verständiger, körperlich und geistig gesunder Mann, wie es Pfarrer W. ist, ein sicheres Urteil darüber haben konnte, ob er ein so einzigartiges Erlebnis im Zustand des Wachens oder im Schlafe hatte. Es bleibt immer eine sehr gefährliche und wissenschaftlich verpönte Methode, unbequeme Aeußerungen so lange zu deuten, bis sie aussagen, was man wünscht. Pfarrer W. versichert außerdem (im Briefe vom 11. Oktober: „ich hatte nie und habe auch heute nicht die Gewohnheit, im Schlafraum laut zu reden: daher wurde denn auch meine Schwester an jenem Abend aufmerksam auf mein sonst nicht gehörtes Reden und sprach sofort von einer lauten Debatte.“ Die Schwester schlief im Erdgeschoß des Pfarrhauses. Pfarrer W. stellt ferner in Abrede, daß er sich irgendwie über den Seelenzustand des Kranken oder dessen Beichte erregte. Er war im Gegenteil sehr befriedigt und beruhigt, daß dieser in so guter Verfassung die Sterbesakramente empfangen hatte. Gerade die völlige Beruhigung des Geistlichen war der Grund, weshalb er das erneute Verlangen des Sterbenden nach den Sakramenten für völlig ungereimt hielt. Auch dieses kritische Urteil des Pfarrers spricht gegen einen bloßen Traum; denn im Traum erscheint oft das Ungereimteste als selbstverständlich. „Die Angaben über die Zeit macht der Erschienene selbst,“ fährt der Pfarrer fort, „natürlich spielte sich der Vorgang nicht so rasch ab, wie hier auf dem Papier. Es gab Reden und Gegenreden. Die Szene ist mir heute noch so lebendig gegenwärtig, nämlich der Greis in Unterhose und langem Hemd.“ Daß der Pfarrer, wenn es kein Traum war, durchaus nach der Uhr hätte sehen müssen, ist wieder eine willkürliche Annahme. Eben weil die Szene seine ganze Seele beschäftigte und er von wissenschaftlicher Konsta-

tierung okkulten Ereignisse überhaupt noch nichts wußte, kam ihm gar nicht der Gedanke, das Bett zu verlassen, Licht zu machen und die genaue Zeit festzustellen. Das Verlangen des Bauern, der Geistliche möge ihm in seiner (des Sterbenden) Wohnung nochmals die Sakramente spenden, war durchaus nicht unmotiviert, wie Dr. Bruck meint; denn zur Spendung der Sterbesakramente gehört vor allem die heilige Kommunion. Die konsekrierten Hostien werden aber nur im Tabernakel der Kirche aufbewahrt. Daher muß der Priester zur nächtlichen Spendung der Sterbesakramente sich in die Kirche begeben und Hostie und heiliges Öl holen, die beide nur dort aufbewahrt werden. Es hätte also der Pfarrer nicht gleich im Pfarrhaus die Spendung vornehmen können. Und da selbe stets (außerordentliche Fälle ausgenommen) am Krankenbett gespendet werden, so war die Bitte des Bauern kein „Widersinn“. Daß der Tod wirklich um 1/211 Uhr eintrat, und daß diese Zeit genau vom Pfarrer vorher gewußt wurde, bevor noch der Sohn des Verstorbenen die Meldung gemacht hatte, muß natürlich „Zufall“ gewesen sein. Mit Traum und Zufall ist alles im Handumdrehen „erklärt“.

Wenn die Schwester des Geistlichen nichts hörte, so kann daraus logischerweise nicht gefolgert werden: also lag ein bloßer Traum vor, sondern nur, die Erscheinung war nicht objektiv real, aber sie braucht deshalb keine bloß subjektive Halluzination gewesen zu sein, sondern sie war innerseelische telepathische Verbindung, die nur auf den wirkt, auf den allein sie wirken sollte, wie dies in tausend ähnlichen Fällen bezeugt ist.

Aber wir brauchen nicht einmal anzunehmen, daß das Ereignis bei vollkommenem Wachbewußtsein stattfand, ohne doch zur Traumhypothese greifen zu müssen. Denn derartige telepathische Verbindungen treten zwar, wie die Erfahrung zeigt, in jenem Übergangszustand vom Wachen zum Einschlafen und umgekehrt auf, weil da, wie es scheint, die Bedingungen zu solcher Einwirkung von Seele auf Seele besonders günstig sind, und es ist leicht möglich, daß es sich auch in unserem Fall um einen derartigen Übergangszustand handelte, von dem der Pfarrer mit Gewißheit sagen konnte, es war kein gewöhnliches Traumereignis, es war mehr, es war etwas ihm ganz Reales, Bewußtes. Daß übrigens dem Sterbenden nochmals in seiner Todesnot das heftige Verlangen nach Absolution und Kommunion kommen konnte, ist sehr begreiflich. Ich habe solche Fälle nicht in meiner seelsorglichen Praxis oft erlebt. Entweder fürchtete bzw. wußte der Kranke, daß er in seiner ersten Beichte etwas vergessen hatte, und

furchtete deshalb in seiner Ueberängstlichkeit, die heilige Kommunion und Oelung sei unwürdig empfangen worden (wie solche Skrupellosigkeit sich häufig bei Leuten einstellt, die früher stark erotisch waren), oder es traten in der Fieberhitze erotische Bilder des vergangenen Lebens vor seine Seele, die zwangsartig seine Phantasie fesselten, so daß er schließlich fürchtete, aufs neue durch sog. *delectatio morosa* (Einwilligung in Gedanken) sich versündigt zu haben. Diese Seelenangst mag der Sterbende telepathisch auf seinen Seelsorger übertragen haben, zu dem es ihn mit aller Kraft hinzog, und dieses überaus heftige Verlangen löste im Pfarrer, dessen Gedanken ebenfalls beim Sterbenden weilten, jene optischen und akustischen Szenen aus, die ihm völlig real dünkten. So glaube ich, den Fall lösen zu können, ohne den Dingen Gewalt anzutun.

Zeitschriftenschau.

Revue métapsychique. Bulletin de l'Institut métapsychique international, (Erscheint alle zwei Monate zum Preis von 25 Frs. jährlich, Einzelheit 5 Frs. Herausgeber Dr. Gustave Geley. Paris XVIIe, 89 Avenue Niel.)

Nr. 6, Juli August 1921. Materialisationssitzungen mit dem polnischen Medium Franek Kluski: Erscheinungen menschlicher Gesichter in rotem Licht in den Sitzungen vom 12., 14., 20., 21. Nov. 1920. Bewegung von Gegenständen ohne Berührung und Raps. Materialisation von Tiergestalten („le Pithécantrophe“). Manifestationen intellektueller Ordnung. - Einstein und die Metaphysik: Die Physik der supranormalen Erscheinungen; Kraft und Energie; Dematerialisation des Stoffs, Materialisation der Energie; mediumistischer Energiestoff; Molekülauflösung und Apporte. - Experimentalsitzungen mit Mme. Stanislawka P., Versuch mit Substanzanalyse von P. Lebedzinski, Ingenieur und Präsident des Zentralkomitees der „Société d'études psychiques“ in Warschau, mit interessanten Abbildungen; mikroskopische Prüfung der exteriorisierten Substanz am Biologischen Institut in München durch Direktor R. Francé. - Die spiritistische Hypothese und die Biologie, nach einem Vortrag von Prof. Henrico Morselli in Genua, von Dr. William Mackenzie. (Diese verwickelteste und schwierigste Frage der Metaphysik wird zweifelsohne ganz zuletzt aufgeklärt werden.) - Bibliographie: „Das große Geheimnis“ von Maurice Maeterlinck; „Das große Arcanum oder der entschleierte Okkultismus“ von Eliphas Lévi; „Analyse der Dinge“ von Dr. Paul Gibier; „A cloud of witnesses“ von Mme. Anna de Koven; „Die menschlichen Strahlungen“ bei Mme. B. aus Bordeaux, die tierische und pflanzliche Gewebe durch darüber gehaltene Hand austrocknet; „Studium des Fluidums eines Mediums mit psychischen Wirkungen“ von René Sudre.

Nr. 7, Sept. Okt. 1921. - Ein Fall intellektueller Mediumität. Vortrag von Prof. Santoliquido, italien. Staatsrat und Generaldirektor der öffentl. Gesundheit, gehalten am metapsych. Institut 7. Febr. 1920 über seit 1906 beobachtete typtologische Phänomene, sowie automatische Schrift, die für die Ewigkeit der Seele sprechen bzw. für eine über unsern Sorgen, Befürchtungen und Hoffnungen schwebende Intelligenz. - Die Ectoplasmie: Dr. Geley betont mit Recht die auffallende Uebereinstimmung in den Beobachtungen der mediumistischen Erscheinungen in allen Ländern mit seinen Studien an Eva Carrière, mit der Mme. Bis-

son seit 1909, seit 1910 zusammen mit Dr. von Schrenck-Notzing und seit Mai 1916 zusammen mit Dr. Geley arbeitete. Er erkannte bald die eminente Bedeutung der Ectoplasmie bzw. Ideoplastie als Schlüssel für die menschliche und tierische Biologie, sie bedeutet den Ruin des organocentrischen Begriffs des Individuums und der auf psychisch-chemischen Faktoren gegründeten Naturauffassung. Das Individuum ist offenbar ein unterbewußter Dynamopsychismus, die leitende Idee ist das Wesentliche, der Körper ihr ideoplastisches Produkt, die chemischen Reaktionen haben nur sekundäre Bedeutung, so daß die großen Philosophen, speziell Schopenhauer, Recht behalten. — Der Kongreß für psychische Forschung in Kopenhagen (26. Aug.—2. Sept.): ein Spezialkomitee ist beauftragt, einen nächsten Weltkongreß vorzubereiten; nach einer von Walter Prince vorgeschlagenen Resolution soll eine Spezialkommission die typischen technischen Ausdrücke für internationale psychische Forschung zusammenstellen. — Neue Experimente in Warschau. — Bibliographie: „Die biologische Persönlichkeit des Menschen“ von Jean Friedel; „Der Okkultismus im modernen Weltbild“ von Prof. Dr. T. K. Oesterreich (sehr anerkennende Besprechung des jüngsten Werkes des Tübinger Psychologen von René Sudre). Fritz Freimar.

Revue Suisse des Sciences Psychiques. Organe de la Société d'études psychiques, Genève: 9e année, Nr. 5, 6, Sept./Dez. 1921: Die Moral des Spiritismus von Léon Denis. — Wie ein positivistischer Denker Spiritualist geworden ist, von Ernesto Bozzano. — Ein dramatischer Fall von spiritistischer Identifikation, id. — In der Trauer. — Bibliographie

Vom Büchertisch.

Walter Kinkel, Vom Sein und von der Seele Verlag von A. Töpelmann, Gießen 1921. 3 verm. Aufl. 148 S. M. 12.— geheftet.

— —, **Aus Traum und Wirklichkeit.** Im gleichen Verlag 1921. 2. Aufl. 112 S. Preis 10 Mark geheftet.

Im Vorwort zur ersten der beiden Schriften, von denen die zweite als Ergänzung und Erläuterung der ersten bezeichnet werden kann, sagt Walter Kinkel, der Gießener Philosoph: „Dieses Buch ist bestimmt für kämpfende, suchende Menschen, die entbehren und verlangen — nicht für dogmatische Philister, die besitzen und genießen.“ So klar und eindringlich die Sprache des warmherzigen Verfassers ist, die suchenden Seelen, an die er sich wendet, werden nur dann volle Befriedigung finden, wenn sie sich auch die den beiden Büchlein zugrunde liegende, von einer platonischen Stimmung getragene Weltanschauung zu eigen machen können. Der Idee, die in Wissenschaft, Sittlichkeit und Kunst unser Leitstern werden müsse, kommt keine Sinnen-Wirklichkeit zu; sie hat ihre Realität im Willen und in der Zukunft. Indem aber die Idee die Zukunft des Individuums und der Menschheit formt, gebiert sie die zukünftige Wirklichkeit. Was wir in der Gegenwart als Wirklichkeit empfinden, ist nur ein transzendentaler Schein, der uns auf Schritt und Tritt dem Irrtum aussetzt, indem er uns das Endliche mit dem Unendlichen verwechseln läßt. — Es gehört ein großer Idealismus dazu, im Leben für eine zukünftige Idee seine Befriedigung zu finden, wenn sie überdies in vollkommener Weise niemals in die Erscheinung treten wird, und wenn — was von entscheidender Bedeutung ist — die eigentliche Seele und damit ihre Fortdauer nach dem Tode geleugnet wird; denn ein Weiterleben gebe es nur in Taten und in den der Idee geweihten Gedanken und Gefühlen. Ja, dieses Leben für die Idee verlange von jedem Menschen, der zur inneren Ruhe kommen will, eine allgemeine endgültige Entsagung: die Einsicht nämlich, daß sein Endzweck nicht in seinem isolierten Ich, in seiner physischen Persönlichkeit liegt, son-

dem im Zusammenhang mit der Menschheit. Trotzdem lehnt Kinkel den Pessimismus ab und rechtfertigt seinen Optimismus damit, daß das Leiden einen hohen erzieherischen Wert habe und daß das Böse nichts Reales, sondern nur ein Irrtum, ein transzendentaler Schein sei, wofür letztere Behauptung denn doch recht anfechtbar ist. Noch sei bemerkt, daß in der Weltanschauung Kinkels für Christus als den erlösenden Gottmenschen und damit für das eigentliche Christentum, bei dem es sich um weit mehr als um Moral handelt, kein Raum ist; denn Kinkel kennt nur Selbsterlösung, wenn er sagt: „Nur in der Ruhe und Selbstsicherheit des Gesetzes, wie es dem denkenden Geist entspringt, ist endlich unser Heil und Hort.“ — Die vielfach wie Gedichte in Prosa anmutenden Ausführungen Kinkels enthalten übrigens gar manche schöne Einzelgedanken und treffliche Verhaltensmaßregeln, so daß die beiden Schriften mit Genuß und Gewinn auch von solchen gelesen werden können, die auf dem Boden einer anderen Weltanschauung stehen.

Max Seiling.

Dr. J. Geysler: *Eidologie oder Philosophie als Form-
erkenntnis.* Ein philosophisches Programm. Freiburg i. Br.
1921, Herder & Co. IV. u. 52 Seiten. 7 Mark und Zuschläge.

Der bekannte, tieferschürfende Philosoph G. legt in vorliegender Schrift seine Eidologie-Formforschung der weiteren Öffentlichkeit zur Prüfung vor. Er versteht unter Form „das Moment an jedem allgemeinen oder besonderen Etwas, auf Grund dessen es dieses solche Etwas ist und sich sowohl vom bloßen Etwas als auch von jedem anderswie beschaffenen Etwas unterscheidet“. (S. 8.) Der Ausgangspunkt seiner Eidologie ist die Urtatsache: „Ich habe ein Bewußtsein von diesem und jenem“, die in der Bewußtseinsbezogenheit des Subjekts auf das Objekt gipfelt und in der Mannigfaltigkeitswelt des Bewußtseins und der Objekte, die Vielheit und Beschaffenheit der Formen und deren gegenseitiges Verhältnis zeigt. Raumangel verbietet mir eine eingehende Darlegung des Inhaltes und auch eine eingehendere Besprechung. Darum sei nur kurz gesagt: Ich glaube, aus G. Gedanken läßt sich etwas machen, das weite Kreise der heutigen Philosophie befruchten und auch einander näherbringen kann. Doch will ich mit dem Endurteil noch zurückhalten. Ich möchte nämlich zuvor von ihm noch wünschen eine genauere Darlegung z. B. des Satzes S. 6: „Zur Urtatsache zählen usw.“, ebenso eine Lösung der S. 40 angeführten Probleme, desgleichen eine breitere Durchführung hinsichtlich der Methode und eine gründliche Rechtfertigung „der Wesens- und Sachverhältnisschau“ gegenüber Positivisten. Mögen die beiden letzteren Punkte im Verhältnis zum Thema auch mehr von sekundärer Art sein, so sind sie doch in E. von ungeheurer Tragweite auch hinsichtlich der Eidologie in ihrer Bewährung. Wieweit läßt G. seine bisherigen Arbeiten gelten? Das Programm ist darin wohl zu kurz in den Darlegungen.

Prof. Dr. Esenberger (Freising).

Dr. H. H. Kritzinger. *Mysterien von Sonne und Seele.*
Psychische Studien zur Klärung okkultur Probleme. IV. 196 S. Acht
Tafeln in Kunstdruck. Lex. 8^o Universitas Buch und Kunst G. m. b. H.,
Berlin NW 40. 1922. Preis eleg. brosch. Mk. 25.—

Das Buch stellt den gesamten Okkultismus vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus gemeinverständlich als geschlossenes System dar, das auch die Prophetie dem Weltbild eingliedert. Die bisher bestehenden Lücken werden größtenteils durch Hinweise auf neue Tatsachenverknüpfungen ausgefüllt, die insbesondere der astronomischen Denkweise entnommen sind. Ein ausführliches Register erleichtert die wissenschaftliche Benutzung.

Experimentelle Studien auf dem Gebiete der Gedankenübertragung u. des sog. Hellsehens von Charles Richet, autoris. deutsche Ausgabe von Dr. A. von Schrenck-Notzing. Verlag Enke, Stuttgart, zweite unveränderte Auflage, geh. M. 33.—.

Es ist erfreulich, daß das bekannte Buch wieder zu haben ist, ist es doch eines der ersten Bücher, das dieses Gebiet behandelte, und es ist unnötig, zu seinem Ruhm bei dieser neuen Auflage viel zu sagen. Manche Versuche gewinnen erhöhtes Interesse durch die neuerlich von anderer Seite veröffentlichten Hellsehversuche, indem dabei zuweilen nicht der in Frage stehende Gegenstand gesehen wird, sondern etwas, was mit ihm in räumlicher oder gedanklicher Beziehung steht oder gestanden hat. Manches, was man damals vielleicht als Zufall buchen durfte, gewinnt dadurch ein anderes Gesicht und eine höhere Bedeutung. Ti.

Aus der praktischen Arbeit.

Psychische-Studien-Gesellschaft.

Von Mitgliedern der P. S. G. (Berlin) wird uns seitens des Vorsitzenden, Oberstl. a. D. K. Schuppe, ein Protokoll-Auszug über parapsychische Versuche zur Verfügung gestellt, dem wir folgendes entnehmen:

Schprüfung: Vor der Versuchsperson — Frau B. — werden auf einem Tische 36 Visitenkarten — unbedruckte Seite nach oben — aufgelegt. Einer der Prüfenden bestimmt eine Karte: „Die dritte der zweiten Reihe von links.“ Der Experimentator suggeriert der Dame: „Auf dieser Karte befindet sich ein rotes Herz.“ Nach etwa einer Minute bejaht Frau B., das Herz zu sehen. Ein zweiter Prüfender bezeichnet die Karte umseitig mit einem feinen Bleistiftmerkmal, ein dritter mischt die Karte unter die übrigen, so daß keiner der Anwesenden ihre Lage kennt. Von einem anderen Herrn werden nunmehr die Karten — unbedruckte Seite nach oben — aufgelegt, und nach kurzem Absuchen, von oben links beginnend, bezeichnet Frau B. eine der Karten als diejenige „mit dem roten Herzen“. Die Karte wird aufgenommen und zeigt das von dem dritten Prüfenden angebrachte Bleistiftmerkmal.

Gefühlprüfung: Gleiche Anordnung wie vorstehend. Der Frau B. werden die Augen verbunden; sie gleitet mit den Fingern der rechten Hand über die Karten. Auf einer derselben wird eine „Plüschoberfläche“ suggeriert. Nach kurzer Zeit bejaht Frau B., den „Plüsch“ zu fühlen. Bezeichnen, Mischen und Auflegen der Karten erfolgt nun wie bei der Sehprüfung. Die „beplüschte“ Karte wird bei verbundenen Augen beim erstmaligen Berühren sogleich richtig gefunden.

Ein gleich angeordneter und durchgeführter Versuch erfolgt nach der Suggestion, daß eine Karte „Wärme ausstrahle“. Beim Absuchen sagt Frau B., als sie die Hand-

fläche über eine Karte der zweiten Reihe von oben hält: „Die Karte in der unteren Reihe, die sich unter meinem Handgelenk befindet, strahlt Wärme aus.“ Die betr. Karte war richtig erfüllt.

Geruchsprüfung: Von sechs mit Wasser gefüllten Gläschen wird eines als mit Salmiakwasser gefüllt suggeriert. -- Im gänzlich verdunkelten Zimmer werden von zwei Prüfenden abwechselnd die Gläschen der Dame an die Nase geführt, und sie bezeichnet sogleich richtig das mit einem im Dunkeln angebrachten Merkmal versehene „Salmiak“-Wassergläschen.

Geschmacksprüfung: Eines der mit Wasser gefüllten Gläschen wird als mit Kognak gefüllt bezeichnet. Bei gleicher Anordnung wie bei der Geruchsprüfung wird gleich das richtige gefunden.

Bemerkenswert ist der Umstand, daß die Versuchsperson die Lösungen ohne irgendwelche Hypnose, und zwar im ganzen mehr als neun Zehntel von ihnen richtig ausgeführt hat.

Soweit der Auszug. Wir werden bei Gelegenheit auf die Protokolle in der Diskussion zurückkommen.

Okkulte Bücherschau. Eine okkulte Bücherschau fand vom 3. bis 5. Dezember 1921 im Berliner Künstlerhause, Bellevuestraße 3, statt. Etwa 40 Verleger okkulten Literatur aller Richtungen hätten die vom Linser-Verlag zusammengebrachte Ausstellung beschickt. Alte und neue Verleger waren vertreten, tiefdurchdachte, grundlegende Werke neben oberflächlichem Lesestoff lagen auf. Von R. Gargore bis zu Autoren, die in den P. S. kaum genannt werden, war das geistige „Spektrum mit hellen und dunklen Linien“ vertreten. Auch die Bahnbrecher Aksákov mit seinem „Animismus und Spiritismus“, sowie Paracelsus fehlten nicht. Zur Eröffnung vor Presse und Verlegern hatte man es für passend erachtet, Weber-Robine vom „Orden der Okkultisten“ einige Worte machen zu lassen. An Raritäten waren Machners bunte Bilder zu sehen, die auch den Nicht-Okkultisten erfreuten, und Gerda Wilhelms Hellseh-Zeichnungen in Verbindung mit chiologischen Studien. Als erster Versuch war die Ausstellung sehr lehrreich und daher zu begrüßen; vielleicht folgt ihr in nicht zu ferner Zeit eine andere, die auch den Wünschen einer systematischen Wissenschaft entgegenkommt. Kr.

Frau **Home**, im Seitengäßchen am Alten Markt in Halle a. S. soll eine bedeutende Hellseherin sein. Wir wären für Mitteilung von Ergebnissen der Konsultanten (möglichst im Protokoll mit behördlich bestätigter Unterschrift) dankbar.

Kriminalistisch erfolgreiche Medien sollen in Deutschland nicht allzu selten sein. Wir besitzen verschiedene authentische Mitteilungen darüber, halten es jedoch im Interesse der Sache, die von Laien immer noch bestritten wird, für wünschenswert, daß uns neue beglaubigte Beläge zur Veröffentlichung mitgeteilt werden.

Beratungsamt für Nervöse. In Altona wurde von der Stadt ein Beratungsamt für Nervöse und seelisch Kranke ins Leben gerufen. Es steht allen städtischen Behörden, die für ihre Tätigkeit einer psychologischen Beratung bedürfen, dienstlich zur Verfügung zur psychologischen Beratung und Untersuchung verwahrlosender, verbrecherischer, unerziehbarer und lernunfähiger Kinder, Prüfung der Arbeitsfähigkeit bei den zahlreichen Erwerbslosen oder Erwerbsbeschränkten mit geistigen Krankheiten. Kampf gegen den Okkultismus und die psychologische Untersuchung derjenigen Schulentlassenen, die infolge irgendwelcher nervöser oder geistiger Gebrechen auf dem Arbeitsmarkt keine volle Entwicklungsmöglichkeit erwarten können.

(Nach Zuschrift des Herrn R. Heron aus Zeitschrift f. soz. Hyg.)

Die Begriffsbestimmung des „Okkultismus“ im Rat der Stadt Altona scheint dessen wissenschaftliche Werte nicht mit zu erfassen. So sehr wir einerseits den Schwindel bekämpfen, so sehr sind wir andererseits verpflichtet, für die Tatsächlichkeit vieler lang bestrittener Phänomene einzutreten.

Arbeitsgemeinschaften für psychische Studien.

In dieser Abteilung bringen wir nach Möglichkeit informierende Mitteilungen über wissenschaftlich orientierte Kreise, die auf der in den „Psychischen Studien“ vertretenen Grundlage die psychischen und xenopsychischen Vorgänge des Seelenlebens erforschen wollen.

Einsendungen müssen bis zum 10. des betr. Monats vorliegen. Eine Verbindlichkeit für den Abdruck wird nicht übernommen.

Berlin. Psychische-Studien-Gesellschaft. Geschäftsstelle: Berlin W. 50, Regensburger Str. 5, Tel. Kurf. 1558. Vorsitzender Oberstl. a. D. K. Schuppe. Studienabende im Guttmann-Saal (Bülowstr. 104, Mittelportal) abends 8 Uhr s. t. Organ: Psychische Studien.

Veranstaltungen im Januar: Am 12. Herr Ing. S.: Hauptversuche betreffend seelisches Erfühlen gedanklicher Einflüsse. (Bedachte Karten usw.) Mit Demonstration. Am 25. Herr Postrat C. Loog: Die Entschlüsselung der Prophezeiungen des Nostradamus. Diskussion.

Potsdam. Die Organisation des Interessenkreises hat übernommen Wilhelm Kritzing, Potsdam, Lenné-Str. 19.

Magdeburg. Freie Vereinigung zur Pflege okkultur Wissenschaften. Schriftführer Walter Müller, Magdeburg, Peter-Paul-Str. 31 p.

Budapest. Metapsychische Gesellschaft. Zweck: Wissenschaftliche Erforschung der okkulten Erscheinungswelt, Veranstaltung von Vorlesungen, Einrichtung eines med.-phys. Laboratoriums. Exponent der Gesellschaft: Wilhelm Torday, Justizministerialischer Oberrat, Budapest, III. Gölbabagasse 21.

Um gefl. Beachtung des Bezugspreises 1922 auf 2. Umschlagseite wird gebeten!

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

49. Jahrg.

Februar

1922.

Ferromagnetische Erscheinungen am Menschen.

Vortrag von Ingenieur Fritz Grunewald-Charlottenburg.

Gehalten auf dem ersten internationalen Kongreß für psychische Forschung in Kopenhagen, am 22. August 1921.

Meinem lieben Freunde . . .
in Dankbarkeit gewidmet

Der Vortrag behandelt die eingehende Untersuchung der Fähigkeit gewisser Personen, durch Annäherung ihrer Hände die Magnetnadel ablenken zu können. An zwei Versuchspersonen, einer weiblichen und einer männlichen, hat der Vortragende diese Eigenschaft bis jetzt studieren können. Dabei hat er seit Beginn des Jahres 1917 in vierjähriger Untersuchung durch Anwendung der „ballistischen“ Methode eindeutig und zwingend festgestellt, daß die männliche Versuchsperson, Herr P. J., wirklich magnetisch ist, magnetische Kräfte besitzt, wie man sie an einem Stahlmagneten kennt. Die weibliche Versuchsperson, das seit 25 Jahren bekannte Medium „Femme masquée“, hat sich dagegen im Verlauf von zwei Jahren in keiner Weise als magnetisch erwiesen. Bei ihr ist die Ablenkung der Magnetnadel jedenfalls eine von ihren Händen ausgehende telekinetische Wirkung. Hierüber soll an anderer Stelle eingehender berichtet werden.

Bei der ballistischen Methode erzeugt die magnetische Hand der Versuchsperson während des Hindurchstoßens durch eine Kupferdrahtspule in dieser einen elektrischen Stromstoß, der in einem angeschlossenen Spiegelgalvanometer einen sog. ballistischen Ausschlag hervorruft, ganz in der gleichen Weise, wie ein durch die Spule hindurch bewegter Magnetstab. Die beiden Hände verhalten sich dabei gewöhnlich entgegengesetzt polar, doch kommt es auch vor, daß sie gleichzeitig dieselbe Polarität besitzen.

Die Empfindlichkeit der ballistischen Einrichtung, mit der der Vortragende die meisten seiner Messungen vorgenommen hat, ist derart bemessen, daß einem ballistischen Ausschlag des Spiegelgalvanometers von 1 mm an einer 1 m entfernten Skala eine Intensitätsänderung des die Drahtspule durchsetzenden magnetischen Feldes von

0,0014 Gauß

entspricht. Die Spule selbst hat folgende Dimensionen:

Windungszahl	1430,
Drahtdurchmesser	0,18 mm,
Widerstand bei 18° C.	743 Ohm,
Innendurchmesser	196 mm,
Außendurchmesser	278 mm,
Länge in der Achsenrichtung	6 mm.

Der größte bisher bei der Versuchsperson gemessene ballistische Ausschlag entspricht einer Feldstärke der untersuchten Hand von 0,2 Gauß, ungefähr dem vierfachen Wert der gewöhnlichen Stärke einer Hand.

Im letzten Jahre hat der Vortragende meistens eine empfindlichere Einrichtung mit zwei Spulen in astatischer Schaltung verwendet, auf solidem, am Boden befestigtem Holzbock, wie die Abb. 3 auf Tafel 1 zeigt.

Der vermittels der Spule am Galvanometer erhaltene ballistische Ausschlag ist ein eindeutiger Indikator für eine spezifisch magnetische Eigenschaft der Hand, da er nur durch ein durch die Spule hindurch bewegtes magnetisches Feld erzeugt werden kann und nicht etwa auch in der in Frage kommenden Größenordnung durch eine eventuelle elektrische Ladung der Hand. Im übrigen ist durch Untersuchung der Versuchsperson im ausgekleideten Zustand und durch Röntgendurchleuchtung der Hand und des Armes festgestellt, daß der konstatierte Magnetismus nicht auf irgendwelche in den Fleischteilen eingeschlossene Stahlteile zurückzuführen ist.

Der Vortragende bedauert es selbst, bis jetzt nur die eine männliche Versuchsperson gefunden zu haben, welche einen ballistischen Ausschlag zu erzeugen vermochte, trotzdem er außer ihr und der Dame schon über hundert andere Personen untersucht hat und unter diesen sich kräftige Magneto- pathen, Wünschelrutengänger und Medien befanden.

Wie vorhandene Berichte aus der Literatur zeigen, ist diese magnetische Eigenschaft aber doch nicht ganz vereinzelt, wenn auch selten. Allerdings ist sie noch nie so eingehend und mit so weittragendem Erfolg untersucht worden wie vom Vortragenden.

Die Intensität des Magnetismus kann durch bewußte Willensanstrengung in geringem Maße gesteigert und vermindert werden, so daß es der Versuchsperson möglich ist, bei ruhig in der Spule liegender Hand ballistische Ausschläge zu erzeugen, deren Größe im Höchsthfall etwa 10 Prozent des jeweils durch die bewegte Hand erzielten Ausschlages beträgt.

Die besondere Bedeutung der Untersuchungen des Vortragenden liegt in der Aufdeckung von Beziehungen des Magnetismus zu physiologischen Vorgängen und in weiterer

Hinsicht zu Vorgängen, bei denen nach gewissen Ansichten „Lebenskraft“ und „mediumistische Energie“ umgesetzt werden soll.

Zunächst hat es sich durch über ein Jahr hindurch fortgesetzte tägliche Messungen erwiesen, daß die geometrische Summe der magnetischen Intensitäten beider Hände ein Maßstab ist für den physiologischen Zustand der Versuchsperson. Am Morgen beim Erwachen ist die Intensität der Hände verschwindend klein, unter der Grenze der Meßbarkeit liegend. Der Magnetismus tritt gewöhnlich in meßbarer Größe erst auf nach dem ersten Morgenfrühstück. Im Laufe des Tages ist er Schwankungen unterworfen, derart, daß nach den Mahlzeiten stets ein Optimum der Intensität beobachtet wird, das für den betreffenden Tag eine charakteristische Konstante darstellt. Dieser nach jeder Mahlzeit zu messende Höchstwert ist unter gewöhnlichen Verhältnissen unabhängig von der Tageszeit, ist aber vielfach nach der Abendmahlzeit schwächer als am Tage.

Von ganz besonderer Bedeutung ist nun der Einfluß des Stuhlganges auf die Intensität des Magnetismus. Der jeweilige Tageshöchstwert wird mit Sicherheit nämlich nur dann erreicht, wenn im Anschluß an eine Mahlzeit der Messung eine Defäkation vorausgegangen ist. Die Steigerung der magnetischen Intensität nach einer Defäkation, der „Defäkationseffekt“, ist, eine durch viele Messungen immer wieder bestätigte Tatsache.

Nach einer zu reichlich bemessenen Mahlzeit kann es passieren, daß zunächst eine Verminderung der magnetischen Intensität konstatiert wird. Erfolgt dann unmittelbar darauf eine Defäkation, so stellt sich mit Sicherheit der jeweilige Tageshöchstwert ein.

Die magnetische Intensität beim Zubettgehen ist abhängig von dem Zeitpunkt, zu dem die letzte Mahlzeit eingenommen wurde und ist gewöhnlich nicht Null. Der Verlauf der magnetischen Intensität im Nachtschlaf hat sich noch nicht untersuchen lassen. Es ist aber anzunehmen, daß sie im Verlauf desselben verschwindend klein wird, entsprechend den negativen Messungsergebnissen beim Aufstehen.

Neben diesen im wesentlichen mit der Nahrungsaufnahme parallel gehenden Schwankungen der magnetischen Intensität hat der Vortragende auch noch solche in Beziehung zur Respiration beobachtet. Bei einigen zu dem Zweck angestellten Versuchen konnte eine Oszillation der magnetischen Intensität im Rhythmus der Atmung konstatiert werden und zwar vermittels einer Magnetnadel, die dicht über der horizontal flach ausgestreckten und ruhig gehaltenen Hand aufgehängt war und deren Polabstand nur einige Milli-

meter betrug. Das Phänomen wurde beobachtet sowohl wenn der Handrücken und ebenso auch wenn die Innenfläche der Hand nach oben gekehrt war.

Alle diese Erscheinungen erzeugen den Eindruck, als wenn sie zurückzuführen wären auf die Schwankungen einer gewissen physiologischen Energie, die in ganz besonderer Weise bei der einen Versuchsperson indirekt durch den Magnetismus sich äußert, jedenfalls aber allen menschlichen Organismen eigen sein wird. Wie der innere Zusammenhang, die „Kopplung“ und die Zwangläufigkeit dieser Kopplung, zwischen der anzunehmenden physiologischen Energie und dem Magnetismus beschaffen sein mag, das entzieht sich vorläufig jeder näheren Beurteilung. Auf die bekannten Erscheinungen der Elektrophysiologie lassen sich im übrigen die beobachteten, verhältnismäßig großen Feldstärken nicht zurückführen, es müßte sonst auch das Phänomen an allen Menschen nachzuweisen sein, was nicht der Fall ist.

Die Annahme einer besonderen physiologischen Energie findet eine wesentliche Stütze in den Tatsachen, die der Vortragende bei Gelegenheit von Heilbehandlungen gesammelt hat, die von der Versuchsperson in der Eigenschaft eines Magnetopathen ausgeübt worden sind.

Die Magnetopathen behaupten bekanntlich daß sie durch Striche, auch „PASSES“ genannt, die sie am Körper des Patienten nach bestimmten Regeln ausführen, „Lebenskraft“ abgeben und auf den Patienten übertragen, ihn dadurch heilend. Diese Art der magnetopathischen Behandlung hat die Versuchsperson auch eine Zeitlang betrieben und dabei nach Aussage der Patienten vielfach sehr gute Heilerfolge erzielt. Der Vortragende selbst hat sich von ihr ebenfalls öfters behandeln lassen, im ganzen bisher 37 mal.

Anfangs sehr skeptisch diese Behandlungen über sich ergehen lassend, ist er mit der Zeit zu der Ueberzeugung gekommen, daß bei diesen doch etwas vor sich geht, was den Behauptungen der Magnetopathen entspricht; einmal weil er gewisse spezifische und heilende, nicht auf Suggestion zurückführbare Wirkungen an sich gespürt hat, und andererseits, weil er in Verbindung mit den einzelnen Behandlungen Intensitätsschwankungen des Ferromagnetismus der Versuchsperson konstatieren konnte, die unbedingt für die Abgabe einer Energie bei den Behandlungen sprechen.

Er hat nämlich bei Behandlungen, die er einer besonderen Kontrolle unterzog, im ganzen in 115 Fällen, die Tatsache festgestellt, daß die ferromagnetische Intensität der Versuchsperson (des Magnetopathen also) nach der gewöhnlich viertelstündigen Behandlung geringer war als vor Be-

ginn derselben. Im Durchschnitt betrug die „Restintensität“ ein Drittel der „Anfangsintensität“.

In verschiedenen Fällen war die Restintensität unter der Grenze der Meßbarkeit, also nahezu Null, und zwar bei Behandlungen, die der Vortragende selbst über sich ergehen ließ, dann, wenn er sich besonders schwach und nervös abgespannt fühlte und somit eine Kräftigung sehr nötig hatte. In einigen dieser Fälle ging die Schwächung des Magneto-
pathen so weit, daß er erst nach mehreren Stunden oder gar erst am anderen Tage wieder einen meßbaren Wert seines Magnetismus zeigte.

In ganz besonderer Weise äußert sich nun auch hier wieder der Einfluß des Stuhlgangs auf die Intensität des Magnetismus. Wenn nach einer Behandlung die Intensität auf ein Drittel des vor derselben gemessenen Anfangswertes gesunken ist und dann von dem Magnetopathen eine Defäkation vorgenommen wird, so zeigt sich nach dieser stets wieder der Anfangswert.

Dieser eigentümliche Defäkationseffekt im Anschluß an eine Heilbehandlung läßt sich ganz im Sinne der Magneto-
pathen deuten, welche der Ansicht sind, daß sie beim Streichen nicht nur „Lebenskraft“ auf den Patienten übertragen, sondern auch gleichzeitig von diesem die schlechten Krankheitsstoffe in Form feiner Ausströmungen an sich ziehen. Diese müßten es dann sein, die mit der Ausscheidung des Kotes wieder abgeführt werden.

So weit die bis jetzt angestellten Messungen ergeben haben, ist es für die von dem Vortragenden untersuchte Versuchsperson notwendig, zwischen jeder Behandlung eine Pause von etwa einer Stunde zu machen. In dieser Zeit erreicht jedenfalls gewöhnlich die magnetische Intensität wieder ihren vollen Wert. Diese Ruhepause wird unnötig, sobald nach einer Behandlung eine Defäkation stattfindet. Es kann dann sofort im Anschluß daran eine zweite Behandlung vorgenommen werden.

Ohne die Zwischenschaltung einer Defäkation, die ja nur in gewissen Fällen zu der gewünschten Zeit möglich ist, erscheint es jedenfalls nicht angängig, zwei Behandlungen unmittelbar aufeinander folgen zu lassen. Bei einem in dieser Frage vorgenommenen Versuch war nach der ersten Behandlung die Restintensität, wie gewöhnlich, rund ein Drittel des Anfangswertes. Nach der zweiten Behandlung aber war sie Null. Nimmt man für beide Behandlungen die gleiche Abfallsgeschwindigkeit der magnetischen Intensität an, dann ergibt sich, daß der Magnetopath schon etwa fünf Minuten vor Schluß der zweiten Behandlung unfähig war, „Lebenskraft“ abzugeben. Er gab auch ohne weiteres am Schluß

der zweiten Behandlung zu, sich vollkommen „ausgepumpt“ zu fühlen, obwohl er bei Beginn des Doppelversuches behauptet hatte, ganz bequem zwei Behandlungen hintereinander ausführen zu können. Eine am Schluß der zweiten Behandlung vorgenommene Defäkation brachte dann wieder den Anfangswert zutage, der zu Beginn der ersten Behandlung gemessen worden war.

So zwanglos sich auch das eigentümliche Verhalten der ferromagnetischen Intensität der Versuchsperson (als Magnetopath) bei Heilbehandlungen durch die Abgabe von „Lebenskraft“ erklären läßt, so hat doch der Vortragende auch den Gegenversuch gemacht, um festzustellen, ob nicht die Schwächung der magnetischen Intensität einfach durch die beim Streichen geleistete körperliche Muskelarbeit verursacht würde. Hierbei ergab sich nun ein ganz überraschendes Resultat. Die Versuchsperson hatte sich lange gesträubt, diesen Versuch auszuführen, da sie überzeugt war, daß er kein Resultat zeitigen könnte, insofern als die Intensität des Magnetismus beim Ausführen der Passes durch die Luft ohne Gegenwart eines Patienten keine Änderung erfahren würde.

Der Versuch, bei dem am 18. März 1921 mit beiden Händen eine Viertelstunde lang Passes von oben nach unten gemacht wurden, genau wie bei einer gewöhnlichen Behandlung, hatte zur Folge nicht eine Schwächung oder ein Konstantbleiben der magnetischen Intensität, sondern eine beträchtliche Zunahme derselben. Die Intensität am Schluß des Versuches betrug das Zweieinhalbfache des Anfangswertes.

Der ganze Versuch wurde in fünf Abschnitten zu je drei Minuten vorgenommen. Zwischen je zwei Abschnitten wurde eine Pause von ungefähr einer Minute gemacht, in welcher die jeweilige ferromagnetische Intensität beider Hände ballistisch gemessen wurde. Auf diese Weise ergab sich, abgesehen vom ersten Abschnitt, in dem keine nennenswerte Änderung der magnetischen Intensität stattfand, eine genau gleichmäßige Zunahme derselben mit der Zeit. Die den Verlauf der magnetischen Gesamtintensität beider Hände darstellende Kurve (Abb. 1), die bei dem Versuch erhalten wurde, ist eine in den vier letzten Fünfteln desselben ansteigende gerade Linie.

Einen besonderen Wert hat der Versuch dadurch erhalten, daß die Versuchsperson, ohne zunächst von dem Resultat der ballistischen Messung etwas zu wissen, auf Befragen angab, daß sie beim Streichen durch die Luft einen zunehmenden Widerstand empfunden und das Gefühl gehabt habe, etwas von außen vermittels der Hände in sich aufzu-

nehmen. Diese Empfindungen habe sie aber noch nicht im ersten Versuchsabschnitt gehabt, erst später, von Abschnitt zu Abschnitt deutlicher werdend. Dies Resultat ist nun besonders beachtenswert, da es ganz mit den zahlenmäßig erhaltenen Werten der ferromagnetischen Intensität zusammenfällt, die auch erst vom zweiten Versuchsabschnitt an einen deutlichen Anstieg zeigt. Wichtig ist, daß bei Befragen der Versuchsperson nach ihren Empfindungen der Vortragende selbst noch nicht den genaueren Verlauf der magnetischen Intensität kannte, da dieser erst später nach Errechnung der Mittelwerte aus den einzelnen Messungen erhalten wurde.

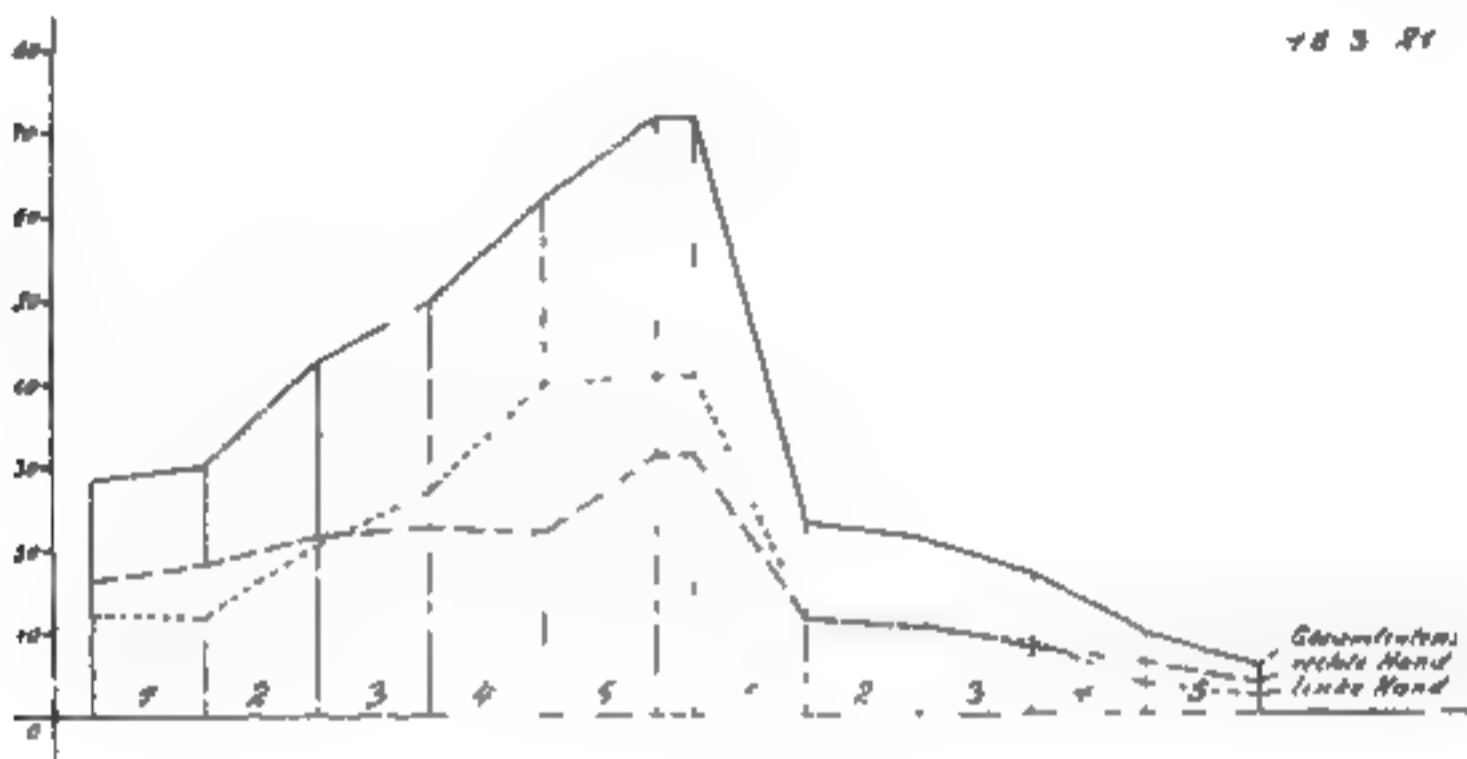


Abb. 1

Als nun die Versuchsperson das genauere Resultat des Verlaufes der magnetischen Intensität erfuhr, war sie zunächst verblüfft, fand dann aber sofort die Tatsache sehr verständlich und meinte: „Das verstehe ich ganz gut, ich habe eben „Prana“ (d. h. Lebenskraft) aus der Luft aufgenommen.“

Diese Auffassung hatte die mit den indischen Geheimwissenschaften bekannte Versuchsperson bei Mitteilung des Versuchsergebnisses sofort gewonnen, obwohl sie noch zu Beginn des Versuches fest auf dem Standpunkt der von ihr bis dahin seit drei Jahren vertretenen Ansicht verharret hatte, daß der Versuch ergebnislos verlaufen müßte und keine Änderung der ferromagnetischen Intensität zeitigen könnte. Dies ist ein besonders beachtenswertes Moment.

Das zahlenmäßig erhaltene Ergebnis bei diesem „Prana-versuch“, wie ihn der Vortragende jetzt nennt, ist also nicht durch autosuggestive Einstellung der Versuchsperson und auch nicht durch suggestive Beeinflussung des Experimentators verursacht. Es spricht zwanglos für die von der Versuchsperson angenommene Auffassung der Aufnahme einer

in der Atmosphäre vorhandenen Lebenskraft. Mit diesem Versuchsergebnis erscheint die Jahrtausende alte Ueberzeugung der Inder von dem Vorhandensein einer besonderen Lebenskraft, die sie durch gewisse Atem- bzw. Bewegungsübungen aus der Atmosphäre aufnehmen könnten, objektiv bestätigt.

Widersetzt man sich dieser Auffassung, so kann man nur annehmen, daß die Zunahme der magnetischen Intensität bei Ausführung des „Pranaversuches“ eine einfache physiologische Erklärung finde, derart, daß diese in Verbindung mit der beim fortgesetzten Bewegen der Arme auftretenden Steigerung der Blutzirkulation und des Stoffwechsels stehe. So zwanglos man nun auch diese Auffassung annehmen kann, so steht sie aber doch in auffallendem Widerspruch zu den Ergebnissen der gewöhnlichen Heilbehandlungen, bei denen im wesentlichen die gleichen Armbewegungen ausgeführt werden wie beim Pranaversuch, mit dem Erfolg, daß dabei die magnetische Intensität stets ab- und nicht zunimmt. Dieser Umstand spricht sehr zugunsten der Annahme einer Lebenskraft, welche bei den Heilbehandlungen und beim Pranaversuch die seit langem behauptete Rolle spielt.

Ganz besonders wichtig ist nun, daß der Vortragende unmittelbar im Anschluß an den Pranaversuch sich einer Heilbehandlung durch die Versuchsperson unterzogen hat. Diese führte zu dem Zwecke auch wieder in fünf Abschnitten zu je drei Minuten, im ganzen also eine Viertelstunde lang, die vorher frei durch die Luft vollführten „PASSES“ an seinem Körper entlang aus. Das Resultat war dasselbe wie bei allen früheren Behandlungen, eine Abnahme der ferromagnetischen Intensität, in diesem Falle auf ein dreizehntel der Anfangsintensität zu Beginn der Behandlung. Dabei betrug die Anfangsintensität zu Beginn des Pranaversuches das Fünffache dieses Wertes.

Eine am 14. Juli 1921 vorgenommene Wiederholung des Pranaversuches ergab eine Bestätigung des im ersten Fall erhaltenen Resultats, eine Zunahme der magnetischen Intensität bei Ausführung der PASSES frei durch die Luft ohne die Gegenwart eines Patienten, im Sinne einer dabei aus der Atmosphäre aufgenommenen Lebenskraft.

Der Umstand, daß die magnetische Kraft der Versuchsperson gewisse Schwankungen zeigt, die einerseits in offener Beziehung zu den physiologischen Vorgängen des Stoffwechsels und der Respiration stehen und andererseits zu der Ausführung gewisser Armbewegungen bei Heilbehandlungen und ebenso bei entsprechenden gymnastischen Übungen führt zu der schon oben angedeuteten Auffassung,

daß die für die Erklärung der erstgearteten Erscheinungen angenommene physiologische Energie und die bei den Erscheinungen der zweiten Art eingeführte Lebenskraft verwandt oder gar identisch sein müssen.

Eine weitere Gruppe von Beobachtungen, die der Vortragende mit der Versuchsperson als Medium bei mediumistischen Trancesitzungen erhalten hat, hat nun wieder Schwankungen der ferromagnetischen Intensität, diesmal in Beziehung zu mediumistischen Phänomenen, gezeitigt. Dadurch wird man unbedingt zu der Auffassung geführt, daß in allen Fällen den Schwankungen der magnetischen Intensität die gleiche Ursache zugrunde liegt, daß also die eingangs angenommene physiologische Energie, die Lebenskraft und die zur Erklärung der mediumistischen Erscheinungen von verschiedenen Forschern und so auch vom Vortragenden angenommene mediumistische Energie wesensverwandt oder eben identisch sein müssen.

Es hat sich in einer Serie von im Jahre 1917 mit der Versuchsperson angestellten mediumistischen Sitzungen gezeigt, daß die zu Beginn jeder Sitzung im Trancezustand des Mediums ballistisch gemessene ferromagnetische Intensität der Hände in bedingter Weise ein Maßstab war für die Stärke der in den einzelnen Sitzungen erhaltenen mediumistischen Phänomene.

Um diese in auffälliger Weise aufgetretene Beziehung genauer zu studieren, hat der Vortragende vermittels einer Magnetnadel den Verlauf der magnetischen Kraft beobachtet, während gleichzeitig die beiden Hände der Versuchsperson auf eine kleine Wage eine abstoßende telekinetische Wirkung ausübten. Es zeigte sich dabei die bedeutungsvolle Tatsache der Verringerung des Ausschlages der Magnetnadel für die Dauer der telekinetischen Wirkung auf die Wage. Sobald die Hand in die bestimmte Lage über die eine Schale der Wage gebracht wurde, zeigte die Magnetnadel einen Ausschlag, ohne daß zunächst die Wage einen solchen aufwies. Begann diese infolge der von den Händen ausgeübten telekinetischen Wirkung sich zu bewegen, dann ging der Ausschlag der Magnetnadel zurück.

Es zeigte sich also eine Schwächung der magnetischen Kraft auf Kosten des Auftretens einer telekinetischen Wirkung. Daß es sich bei der Ablenkung der Wage um eine solche handelte und nicht um die Wirkung des Magnetismus oder irgendeiner elektrischen Ladung der Hände, hat der Vortragende einwandfrei festgestellt durch die besondere Art der Versuchsanordnung, bei der die Ausschläge der Wage, der Magnetnadel und eines Quadrantenelektrometers, sowie die Zeitmarken einer Sekundenuhr und durch den Experimen-

tator gegebene Zeitmarken gleichzeitig photographisch registriert wurden.

Der Vortragende hat sich nun aber nicht nur darauf beschränkt, vermittels der ballistischen Methode Intensitätsmessungen an den beiden Händen vorzunehmen und diese in Beziehung zu setzen zu den oben beschriebenen, die Existenz einer besonderen physiologischen Energie erweisenden Vorgängen, sondern er hat auch die Art der Verteilung der magnetischen Eigenschaft der Versuchsperson über deren Körper studiert. Dabei hat er bis jetzt gefunden, daß nicht nur beide Hände, sondern auch die Arme und zeitweilig der Kopf ferromagnetische Eigenschafter besitzen. An anderer Stelle des Körpers hat er bis jetzt keinen Magnetismus nachweisen können. Doch ist es wahrscheinlich, daß unter gewissen Umständen auch an diesem magnetische Zustände auftreten können.

So hat er mit der Magnetnadel die Verteilung des Magnetismus längs des rechten Armes der Versuchsperson untersucht, von den Fingerspitzen bis zum Ellbogen, und dabei zwei Punkte gefunden, an denen der Ausschlag der Nadel ein Maximum zeigte und gleichzeitig eine Umkehr seiner Richtung (Abb. 2). Das Ergebnis dieses Versuches läßt sich so deuten, daß den Umkehrstellen des Magnetnadelauschlages zwei Zentren der magnetischen Kraft, zwei Pole, entsprechen, von denen, ganz im Sinne der aus der Physik bekannten Erscheinung, die Linien der magnetischen Kraft nach allen Richtungen ausgehen.

Von diesen beiden Wendepunkten des Magnetnadelauschlages lagen der eine in der Gegend des Handgelenkes und der andere ungefähr in der Mitte des Unterarmes. Dazwischen lag eine Stelle, an welcher der Ausschlag der Magnetnadel gleich Null war. An den Fingerspitzen und am Ellbogen war bei diesem Versuch der Magnetnadelausschlag ebenfalls nahezu Null.

Bei zwei mit der ballistischen Methode angestellten Versuchsreihen ist es nun dem Vortragenden gelungen, auf indirektem Wege Zentren der magnetischen Kraft, Pole, zu lokalisieren, und zwar eigentümlicherweise solche, die nach den Ergebnissen der Messungen unbedingt außerhalb des körperlichen Organismus liegen müssen.

Im einen Fall lag die Induktionsspule, die in der Achsenrichtung nur 8 mm lang bzw. dick ist, horizontal mit ihrer Ringfläche auf dem Tisch. Die Versuchsperson hatte ihre flache Hand, mit der Innenfläche nach unten gekehrt, innerhalb der freien Kreisfläche der Spule liegen. Beim Herausheben der Hand in vertikaler Richtung nach oben wurde nun nicht ein einfacher ballistischer Ausschlag des Galvano-

meters in einer Richtung erzeugt, sondern ein Doppelausschlag. Das aperiodisch gedämpfte Galvanometer machte einen Ausschlag, ging auf Null zurück und machte einen Ausschlag nach der anderen Seite, um schließlich definitiv auf Null zurückzukehren (Abb. 4 auf Tafel 1).

Dies Ergebnis läßt sich physikalisch nur verstehen, wenn man annimmt, daß zu Beginn des Versuches unterhalb der Tischfläche, also auch unterhalb der Innenhandfläche und

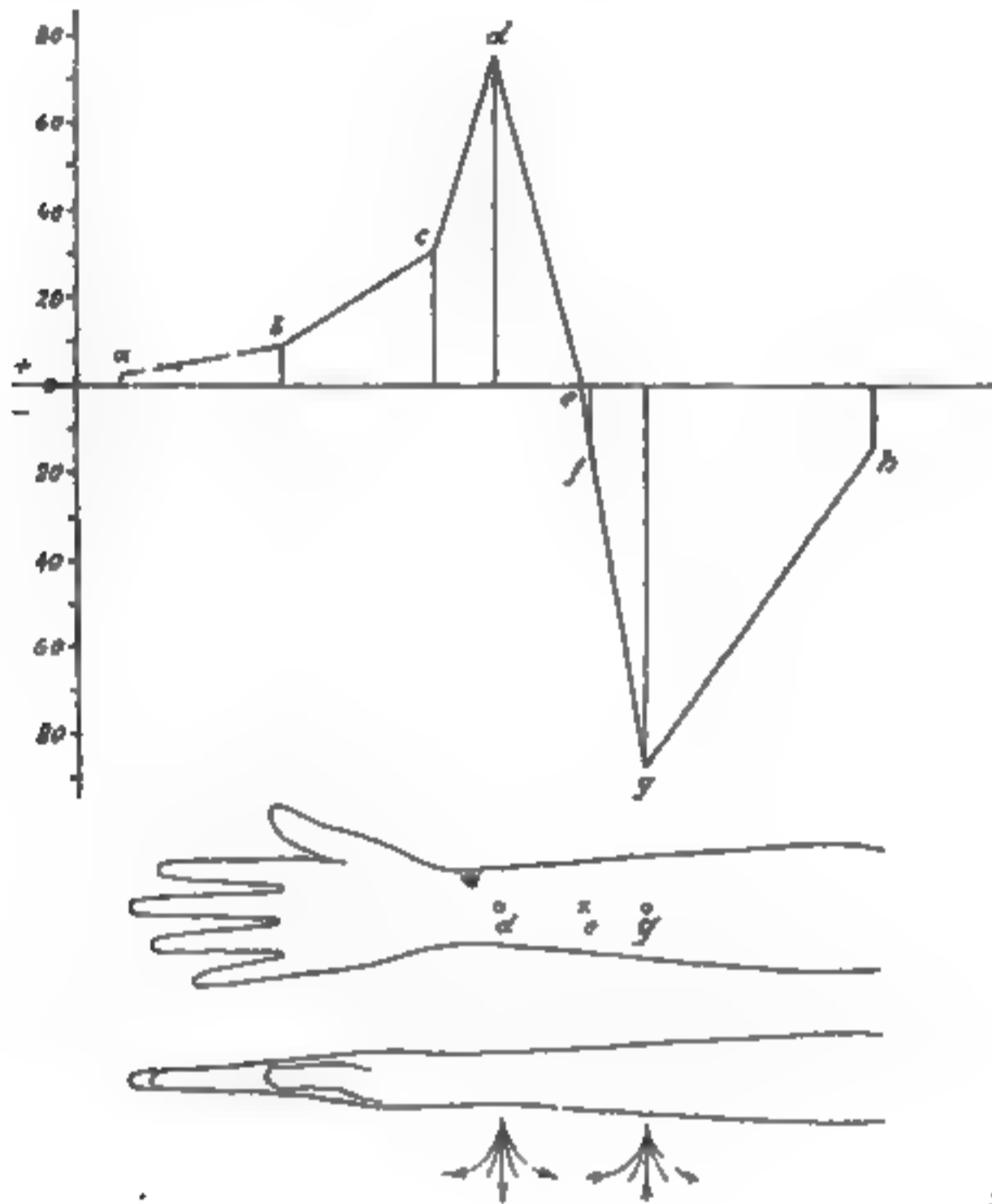


Abb. 2

somit außerhalb der Hand, ein magnetischer Pol sich befunden hat, der beim Hochheben der Hand, im gleichen Abstand von dieser bleibend, durch die Spulenebene hindurchgetreten ist, nachdem vorher ein anderes innerhalb der Hand liegendes magnetisches Zentrum sich mit dieser von der Spulenebene fortbewegt hatte.

Ein entsprechendes Ergebnis wurde erzielt, als der Kopf der Versuchsperson in der Achsenrichtung der Spule von dieser fortbewegt wurde. Die Spule stand dabei wie sonst auf dem Tisch, ihre Ringfläche in einer vertikalen Ebene stehend und die Achse in horizontaler Richtung verlaufend. Bei diesem Versuch traten auch wieder Doppel-

ausschläge des Galvanometers auf, und zwar überraschenderweise sogar dann, wenn zu Beginn des Versuches der Scheitel des Kopfes bis zu 6 cm von der Ebene der Spule entfernt war.

Auf Grund dieses Ergebnisses muß man annehmen, daß außerhalb des Kopfes, in vertikaler Richtung über dem Scheitel, sich zwei magnetische Pole von entgegengesetzter Polarität befanden.

Zum Verständnis der ganzen Art der magnetischen Phänomene ist es nun nötig, zu wissen, daß die Versuchsperson zu gewissen Versuchen nur nach langem Sträuben und mit großem Widerstreben sich hingeeben hat, so vor allem zu dem äußerst wichtigen, zum Zweck der Lokalisation der magnetischen Pole unternommenen Versuche. Das hat zum Teil seinen Grund darin, daß die Versuchsperson sich ganz besonders anstrengen muß, um bei diesen gewissen Versuchen überhaupt ein Resultat hervorzurufen.

So hat die Versuchsperson für den Armpolversuch sich bis jetzt nur ein einziges Mal hergegeben, und zwar, so weit dem Vortragenden aus ihrem Verhalten vorläufig klar geworden ist, weil sie, teils bewußt, teils unbewußt, fühlt, daß die magnetische Kraft, abgesehen von den Händen, an denen sie normalerweise allein meßbar auftritt, gewöhnlich an den anderen Körperstellen nicht in nachweisbarer Stärke vorhanden ist, ein Versuch also negativ verlaufen muß. Es ist eine eigentümliche Anschauung der Versuchsperson, die man auch bei anderen Medien antrifft, daß in bestimmter Richtung vorgenommene Versuche unbedingt positiv verlaufen müssen. Aus diesem Umstand heraus hat sich auch die Versuchsperson bis zum März des Jahres 1921 gestraubt, den äußerst wichtigen, als „Pranaversuch“ bezeichneten Streichversuch zu machen.

Erwähnt muß noch werden, daß die magnetische Kraft in den Jahren 1917 und 1918 eine in bedingter Weise dauernde physiologische Eigenschaft der Versuchsperson war, so daß sie täglich und stündlich studiert werden konnte. Mit Beginn des Jahres 1919 traten aber mehr und mehr Perioden auf, in denen sich kein Magnetismus mehr an den Händen zeigte. Jetzt ist der normale Zustand der Versuchsperson ein völlig unmagnetischer. Nur durch besondere Willenseinstellung erreichen jetzt die Hände der Versuchsperson im Wachzustand eine meßbare magnetische Intensität. Dabei hat es die Versuchsperson aber gar nicht in ihrer Gewalt, zu gewünschter Zeit dies zu erreichen. Ein positives Ergebnis dieser Willensanstrengung scheint noch von anderen unbekanntem Bedingungen abzuhängen, von denen vorläufig nur gesagt werden kann, daß sie mit der

durchaus mediumistischen Veranlagung der Versuchsperson zusammenhängen.

Im Juli des Jahres 1921 hat jedenfalls einmal, nach in- ständigem Bitten des Vortragenden, die Versuchsperson sich zu einer mediumistischen Trancesitzung bereit gefunden. In dieser hat sich, wie weiter unten noch ausgeführt werden soll, wieder eine ganz außerordentliche Intensität des Magnetismus an den Händen gezeigt. Wichtig ist, daß diese Sitzung auf gegenseitige Verabredung an einem bestimmten Tage und zu einer bestimmten Stunde an gestellt wurde und auch zu dem beabsichtigten Resultat geführt hat, das die Erzeugung einer besonders großen magnetischen Intensität an der linken Hand zur Voraussetzung hatte.

Diese weit über die gewöhnliche Stärke hinausgehende Steigerung der magnetischen Intensität ist nötig zur Erzielung von sog. „Kraftlinienbildern“, wie sie mittels Eisenfeilspänen auf einer Glasplatte erhalten werden, nach der aus der Physik bekannten Methode. Der Vortragende hat bis jetzt sieben solcher Kraftlinienbilder erhalten und zwar bisher stets nur vermittels der linken Hand der Versuchsperson. Abgesehen von einem Fall, bei dem die Glasplatte senkrecht zur flachen Hand orientiert war, ist in den übrigen sechs Fällen stets die Glasplatte auf die Innenseite der flach ausgestreckten und horizontal gehaltenen Hand gelegt worden. Die auf diese Weise erhaltenen Kraftlinienbilder stellen also einen Schnitt dar durch das magnetische Feld der linken Hand in einer Ebene, die wegen der Dicke der Glasplatte rund 3 mm über den höchst vorstehenden Punkten der Innenhandfläche liegt.

Der erste zur Erzielung eines Kraftlinienbildes unternommene Versuch wurde am 18. April 1917 an gestellt, als die Versuchsperson sich im Trancezustand befand. Der Versuch, der nur zu einer ersten Orientierung dienen sollte, ergab ein Resultat von ganz unerwarteter Stärke und Klarheit, wie es bisher nicht wieder erhalten worden ist. Das Bild zeigt vierzehn verschiedene Pole, die als vollkommen weiße, von Eisenfeilspänen freie Flecke zu erkennen sind. Von den Rändern dieser Flecke gehen, wie man es bei über Stahlmagneten erhaltenen Bildern kennt, die Kraftlinien aus, entweder von Pol zu Pol laufend oder zwischen zwei solchen sich gegenseitig treffend und drängend, je nachdem die benachbarten Pole ungleichnamig oder gleichnamig sind (Abb. 5 auf Tafel 2).

Bedauerlich war bei diesem Versuch der Umstand, daß keine genaue Orientierung des ganzen Bildes in Beziehung zur Hand durchgeführt werden konnte. Das ist bei den späteren Versuchen (Vers. 3 bis 7) dadurch ermöglicht wor-

den, daß die linke Hand der Versuchsperson mit dem Rücken in eine Gipsform gelegt wurde, die zu dem besonderen Zweck als Negativabguß der Hand hergestellt worden ist. Auf die mit der nach oben gekehrten und mit der oberen horizontalen Begrenzungsfläche der Form gleich liegenden Innenfläche der Hand wird die Glasplatte mit den vorher gleichmäßig verteilten Eisenfeilspänen gelegt.

Bei den im Wachzustand angestellten Versuchen 2 bis 5 hat es sich deutlich gezeigt, daß das Kraftlinienbild erst zustande kommt im Augenblick einer besonderen inneren Willensanstrengung der Versuchsperson, die man an der plötzlichen Aenderung ihres Gesichtsausdruckes erkennen kann. Bis zu diesem Augenblick erzeugt das zum Zweck der Verringerung der Reibung der Eisenfeilspäne auf der Glasplatte nach bekanntem Brauch unternommene schwache Klopfen der Platte keine besondere Verlagerung der Späne. In dem gegebenen Augenblick jedoch springen sie ruckartig in die das Bild erzeugende Lage, und unmittelbar darauf ist auch schon die ganz vorübergehend erzeugte hohe Intensität des Magnetismus wieder verschwunden, so daß nach Abnahme der Glasplatte und Auflegen einer entsprechend vorbereiteten neuen nicht noch ein Kraftlinienbild zu erhalten ist. Hierzu bedarf es wieder einer neuen Willensanstrengung der Versuchsperson.

Bild 2 ist ohne Benutzung der Gipsform auf einer senkrecht zur Innenhandfläche in Höhe der oberen Fingerglieder angehaltenen Glasplatte erhalten worden. Das Bild zeigt am Rande drei Büschel von Kraftlinien, die senkrecht von der Handfläche ausgetreten sind.

Die Bilder 3, 4, 5 sind an ein und demselben Tage kurz nacheinander über der Gipsform erhalten worden. Bild 3 zeigt einen Pol am unteren Glied des Mittelfingers liegend. Die Bilder 4 und 5 zeigen beide je zwei Pole, von denen der eine, in der Mitte des Handtellers liegend, bei beiden genau an derselben Stelle auftritt, während der andere Pol des Bildes 4 genau dem einen von Bild 3 entspricht. Der zweite Pol des Bildes 5, das am klarsten von allen dreien ist, liegt etwa 13 mm nach der Handmitte zu von dem Pol entfernt, der bei den beiden Bildern 3 und 4 am unteren Glied des Mittelfingers sich befindet. Er liegt ebenso wie diese beiden Pole mit seinem Schwerpunkt nicht etwa in der Mittelachse des Fingergliedes, sondern ganz auffällig nahe der Kante des Gliedes, nach dem vierten Finger zu.

Bei Vergleichung der Bilder hat sich herausgestellt, daß die gerade Entfernung der beiden Pole auf Bild 4 genau die gleiche ist wie die zwischen zweien in der Mitte des Bildes 1 liegenden Polen. Eine unter Benutzung dieser Tatsache ver-

suchte Orientierung des Bildes 1 zur Hand hat das Resultat ergeben, daß die am äußeren Umfang des Bildes 1 befindlichen Pole außerhalb der Finger, also nicht im Fleisch derselben, liegen müssen.

Dies Ergebnis, so ungewöhnlich es an sich ist, paßt ganz gut zu den schon oben angeführten Ergebnissen einiger Versuche, bei denen magnetische Zentren außerhalb des körperlichen Organismus indirekt konstatiert wurden. Um nun eine Entscheidung in der Frage herbeizuführen, ob diese am äußeren Umfang der Hände liegenden Pole auch wirklich außerhalb der Fleischteile liegen, hat der Vortragende am 19. Juli 1921 in der oben schon angedeuteten Trance-sitzung von der Versuchsperson zwei neue Kraftlinienbilder erzeugen lassen, bei denen auf seinen ausdrücklichen Wunsch vor allem die am äußeren Umfang der Hand liegenden Pole erschienen sind.

Auf beiden Bildern, von denen das erste am besten gelungen ist, zeigen die an der Spitze des Daumens, des Mittelfingers und des kleinen Fingers befindlichen Pole eine ausgesprochen einseitige Lage zu diesen Fingergliedern (Abb. 6 auf Tafel 2). Dabei liegt der Schwerpunkt des als weißer elliptischer Fleck erscheinenden Poles am kleinen Finger deutlich außerhalb des Randes desselben. Berücksichtigt man, daß das Kraftlinienbild einen Schnitt durch eine etwa 3 mm über der Innenhandfläche liegende Ebene darstellt, dann ergibt sich mit großer Wahrscheinlichkeit, daß das wahrscheinlich ein Rotationsellipsoid darstellende magnetische Zentrum, dieser Pol, wirklich außerhalb des Fingers liegt. Auch wenn dies nicht ganz der Fall sein sollte, so ist doch die ausgesprochen einseitige Lage dieses Poles und der anderen eine ganz eigentümliche Erscheinung, da man, ohne diese zu kennen, bestimmt annehmen würde, daß die verschiedenen Pole eine gewisse einfache Beziehung zum anatomischen Bau der Hand haben müßten. Das ist aber gar nicht der Fall.

Wenn hätte der Vortragende schon gleichzeitig mehrere Schnitte durch übereinanderliegende parallele Ebenen erhalten. Bis jetzt ist das aber bei dem eigentümlichen Verhalten der Versuchsperson nicht möglich gewesen.

Vertieft man sich in diese ganz ungewöhnlichen Kraftlinienbilder, so tritt die Frage auf, was bedeuten eigentlich diese magnetischen Pole, welchen Sinn haben sie in Beziehung zum menschlichen Organismus?

Für jeden, der wie der Vortragende und die Versuchsperson auf dem Gebiete der indischen Geheimlehre belesen ist, liegt es nahe, diese eigentümlichen magnetischen Zentren mit den Zentren oder Chagrams des nach den Anschauungen

der Indier und modernen Theosophen mit dem menschlichen Körper verbundenen Aetherkörpers zu identifizieren.

Für die Existenz eines Aetherkörpers sprechen ja auch andere Untersuchungen moderner okkultistischer Forscher, so vor allem die des Franzosen Durville. So weit man auch die Existenz dieses Aetherkörpers zugeben mag, so hat man bis jetzt doch noch niemals die von den Indern behaupteten Chagrams objektiv nachweisen, geschweige denn lokalisieren können.

Diese Chagrams sollen ja Wirbelzentren sein, Organe des Aetherkörpers, Sitz gewisser Lebensprinzipien. Denkt man nun an die in Verbindung mit der Respiration beobachteten Oszillationen des Magnetismus der Hände, so sind diese entweder aufzufassen als periodische Änderungen der magnetischen Intensität der Pole oder als die Folge einer räumlichen Verlagerung derselben. Vielleicht findet beides gleichzeitig im Rhythmus der Atmung statt. Auf jeden Fall sind also die magnetischen Pole Sitz gewisser Oszillationen der magnetischen Energie. Aber auch schon ihrer physikalischen Natur entsprechend, sind ja diese Pole nach moderner Auffassung Zentren, in denen irgendwie elektrische Ladungen mit hoher Frequenz oszillieren müssen, also Zentren intensiver Wirbelbewegungen.

Bedenkt man nun, daß mit den Händen bei den Heilbehandlungen Lebenskraft abgegeben werden und beim Pranaversuch aufgenommen werden soll, wofür andererseits die objektiven Befunde des Vortragenden schwerwiegende Belege bieten, dann verdichten sich alle diese Momente zu der Anschauung, daß die magnetischen Pole es sind, welche die Zirkulation bzw. Transformation der Lebenskraft vermitteln, daß sie also Organe sind und Funktionen verrichten, wie sie von den Indern den Chagrams zugeschrieben werden.

Berücksichtigt man schließlich das von dem Vortragenden erhaltene Gesamtergebnis, nach dem die zuerst eingeführte physiologische Energie, die Lebenskraft und die mediumistische Energie miteinander verwandt oder gar identisch sind, und vergißt man dabei nicht, daß man diese Energien ihrer Natur nach noch gar nicht genauer kennt, sondern vorläufig immer nur indirekt auf deren Existenz schließen kann, dann gewinnt die Anschauung, daß die magnetischen Pole Transformationszentren dieser Energien sind und letztere wirklich existieren, eine ganz bedeutungsvolle Stütze in der Tatsache, daß die bei vielen Medien bekannten leuchtenden Emanationen bei der Versuchsperson, des Vortragenden aus den Händen an gewissen Stellen austreten, die in ihrer Lage den magnetischen Polen entsprechen. Es sind die leuchtenden Emanationen, welche nach

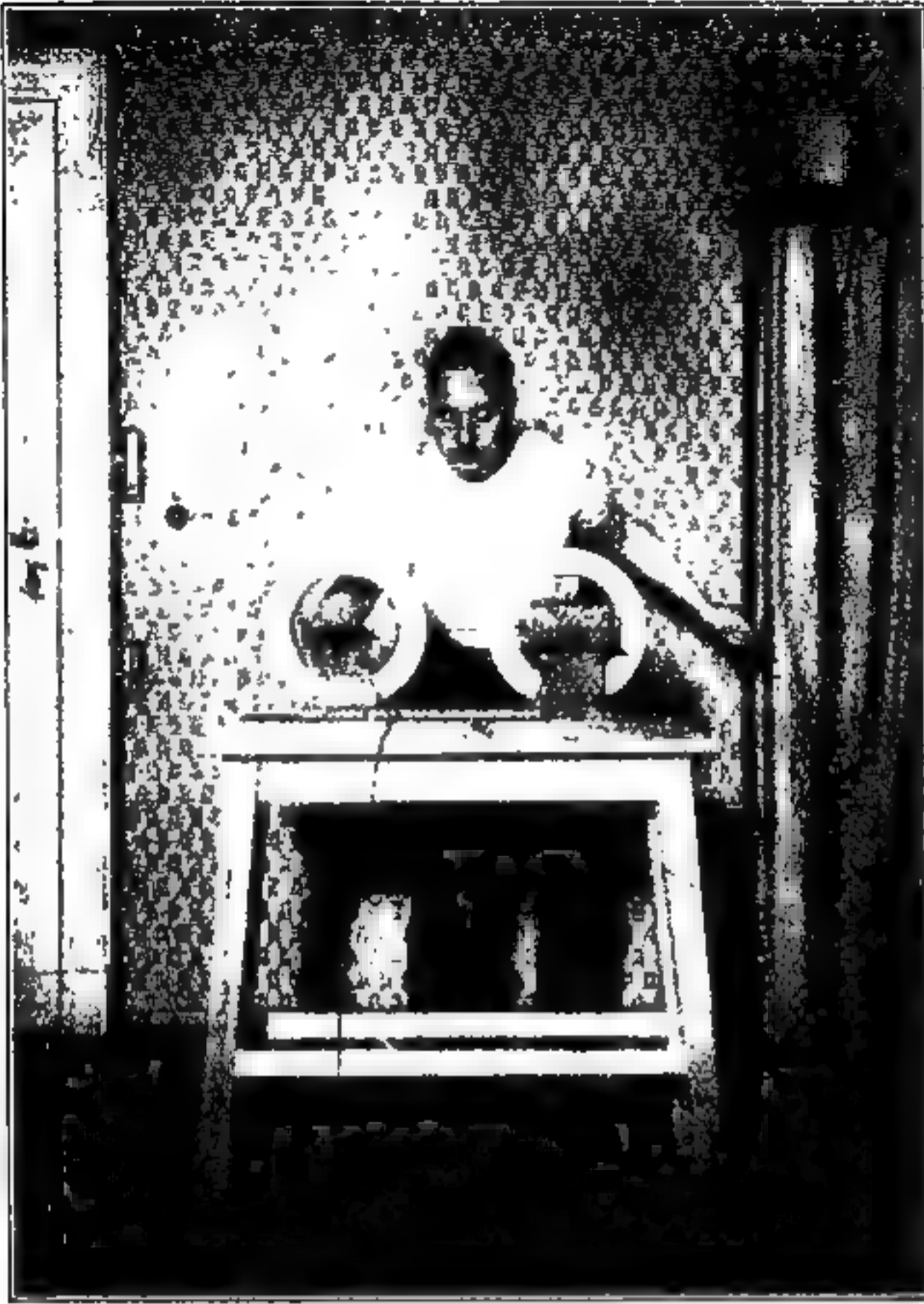


Abb. 3

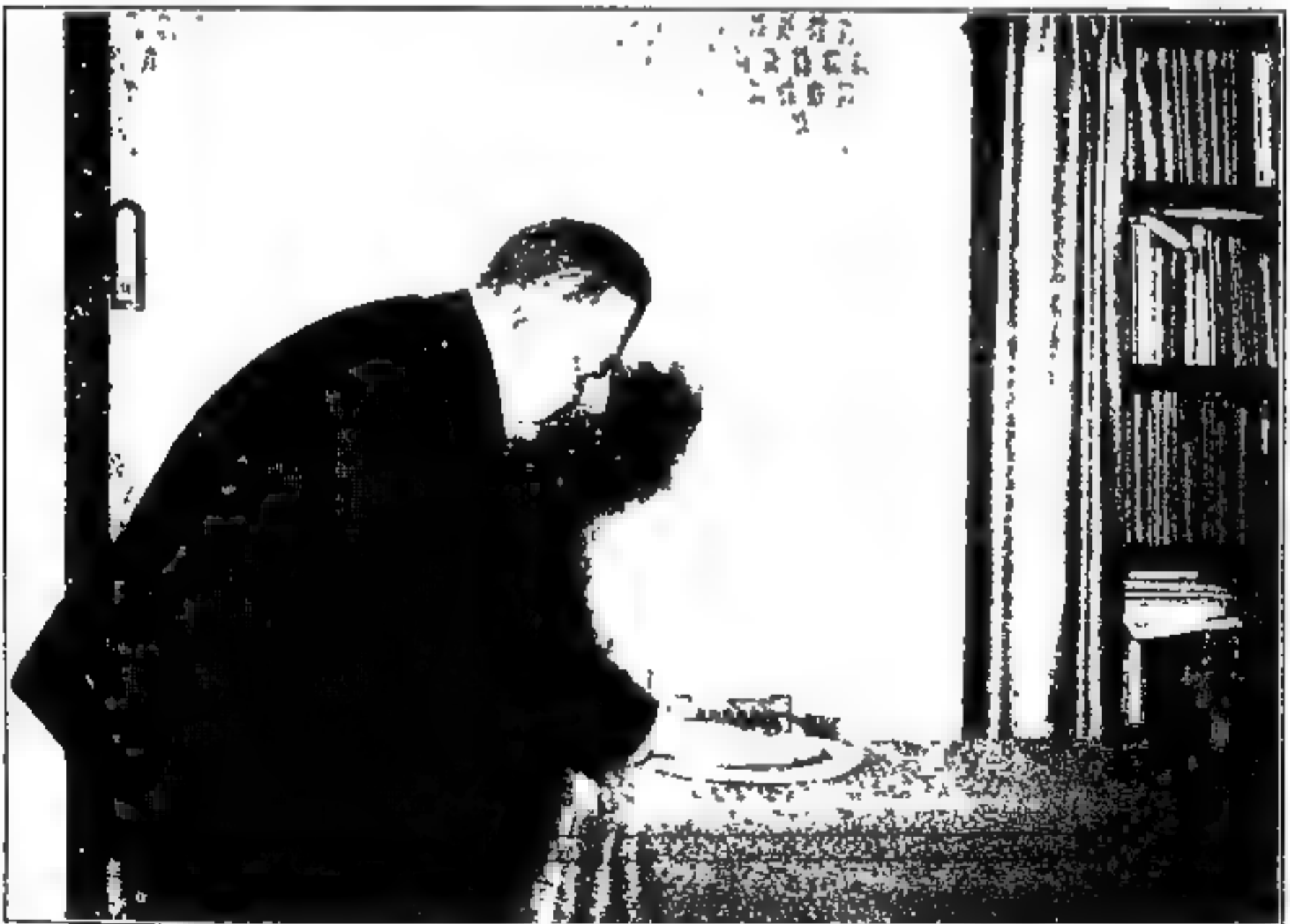


Abb. 4

Tafel II

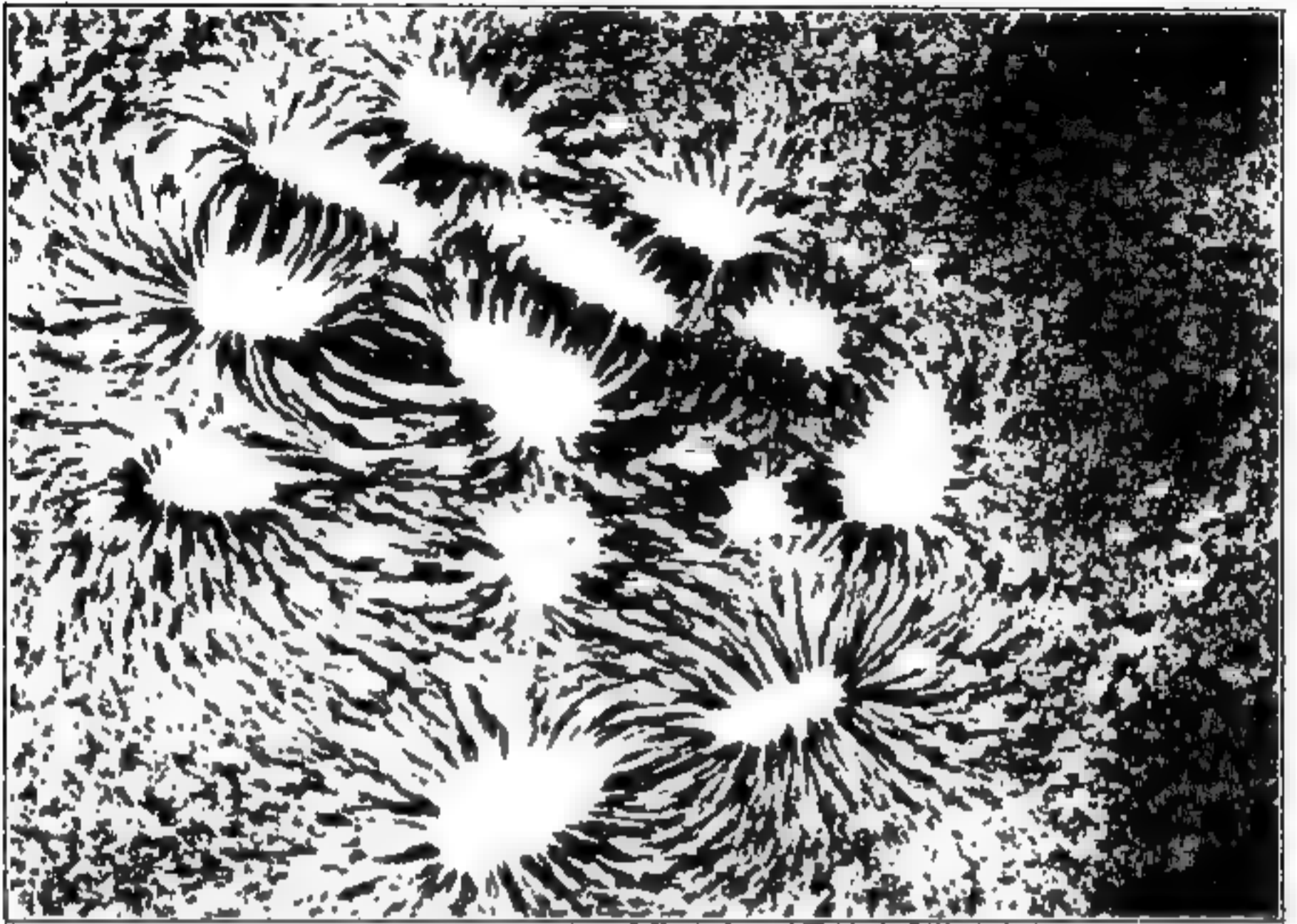


Abb. 5



Abb. 6

den neueren Forschungen und auch denen des Vortragenden die Grundsubstanz für den mediumistischen Materialisationsprozeß darstellen und nach seinen speziellen Untersuchungen eine hohe elektrische Leitfähigkeit aufweisen, sich also wie stark ionisierte Gase verhalten.

So hat der Vortragende mit Sicherheit das Austreten dieser leuchtenden Emanationen aus der Mitte des Handtellers und aus den Zwischenräumen zwischen den Fingern, an den Wurzeln derselben, und auch aus den Fingerspitzen beobachtet, abgesehen von dem Umstand, daß er noch weitere Austrittsstellen der leuchtenden Emanationen an den Händen der Versuchsperson beobachtet hat, die er aber noch nicht im einzelnen hat lokalisieren können.

Berücksichtigt man weiter die von dem Vortragenden beobachtete Tatsache, daß der Kopf der Versuchsperson in komplizierter Weise magnetisch ist und in Verbindung damit die von ihm ebenfalls verschiedentlich beobachtete Erscheinung, daß das Gesicht der Versuchsperson, entsprechend wie bei den Händen, in mediumistischen Sitzungen eine ganze Anzahl von Stellen aufwies, aus denen die leuchtenden Emanationen austraten, dann wird es immer wahrscheinlicher, daß die Austrittszentren der Emanationen eben die magnetischen Pole sind und die Emanationen selbst ein Transformationsprodukt der diskutierten physiologischen Energien.

Es bleibt weiteren Versuchen vorbehalten, eine genauere Lokalisierung für diese Austrittsstellen der leuchtenden Emanationen herbeizuführen, und so schließlich den zwingenden Beweis zu erbringen, daß diese Stellen wirklich mit den magnetischen Polen zusammenfallen. Sollte sich das bestätigen, dann wäre damit ein wichtiges Moment gegeben zum näheren Verständnis des mediumistischen Materialisationsprozesses.

Es ist nämlich auffällig, daß bei der Versuchsperson des Vortragenden außer an den Händen und am Kopf sich auch noch drei andere ausgeprägte Stellen am Oberkörper gezeigt haben, welche Austrittszentren der leuchtenden Emanationen sind und genau zusammenfallen mit den gleichen Stellen, die Dr. v. Schrenck-Notzing und Madame Bisson und wohl auch Dr. Geley an dem Medium Eva C. als Austrittsstellen für die leuchtenden Emanationen bzw. für das Teleplasma konstatiert haben. Es sind dies eine Stelle in der Nabelgegend, eine in der Gegend des Brustbeins und eine in der Gegend des Kreuzbeins.

Bisher hat man nur das eigentümliche Verhalten dieser Stellen in dem angegebenen Sinn konstatiert, ohne eine Erklärung dafür zu haben, weshalb es gerade diese Stellen

sind, an denen das leuchtende oder bereits weiter verdichtete Teleplasma austritt. In Erweiterung der Beobachtungen des Vortragenden müßten alle diese Austrittsstellen des Teleplasmas zusammenfallen mit gewissen magnetischen Polen oder, mit anderen Worten, mit den Zentren des Aetherkörpers.

Mögen auch gerade die zuletzt entwickelten Zusammenhänge zwischen dem Materialisationsprozeß und den von dem Vortragenden durch seine ferromagnetischen Untersuchungen wahrscheinlich gemachten Zentren eines Aetherkörpers noch sehr der Nachprüfung bedürfen, so hat er doch geglaubt, sie nicht unausgesprochen lassen zu sollen, weil damit der Erforschung des augenblicklich noch so heiß umstrittenen Materialisationsproblems neue Wege gewiesen sind.

Jedenfalls ist es sicher, daß der Körper der Versuchsperson durchsetzt sein muß von einem räumlich-körperlichen Gebilde, dessen Teile unter gewissen Umständen ferromagnetische Eigenschaften annehmen und damit objektiv nachweisbar werden können. Dieses Gebilde ist, wenn es magnetisiert ist, zu vergleichen einem den Körper durchsetzenden und über ihn hinausragenden, nach allen Richtungen des Raumes sich ausbreitenden Spinngewebe, dessen Fäden durch die magnetischen Kraftlinien dargestellt werden.

So sehr es der Vortragende selbst bedauert, daß er den ganzen beschriebenen Erscheinungskomplex bisher nur an einer einzigen Versuchsperson hat studieren können, so sicher darf man wohl annehmen, daß er mit Ausdehnung der Versuche auf ein genügend großes Menschenmaterial sich auch bei noch anderen Personen wird beobachten lassen. Den zukünftigen Untersuchungen in dieser Richtung bleibt es vorbehalten, die Ergebnisse des Vortragenden zu bestätigen, zu berichtigen und zu erweitern.

Bemerkungen:

1. Eine Zusammenstellung der Literatur über magnetische Erscheinungen am Menschen hat der Vortragende begonnen in seiner Schrift „Physikalisch-mediumistische Untersuchungen“ (Pfullingen 1920). Eine eingehendere Behandlung der Literatur bleibt einer späteren Veröffentlichung vorbehalten, welche das ganze Versuchsmaterial mit allen zahlenmäßigen Ergebnissen und Tabellen ausführlich bringen wird.

2. Einen Defäkationseffekt hat schon Gustav Jäger festgestellt, derart, daß nach einer Defäkation die „Nervenzeit“

kleiner ist als vorher. Siehe hierzu Jägers „Entdeckung der Seele“ (Leipzig 1884/85).

3. Sehr eng verwandt mit den Feststellungen von Schwankungen der ferromagnetischen Intensität in Beziehung zur Nahrungsaufnahme und zur Tageszeit sind die Untersuchungen des Dr. Karl Freiherrn von Reichenbach über die Veränderungen der odischen Ausstrahlung seines Körpers, über die er berichtet in seinen „Physikalisch-physiologischen Untersuchungen über die Dynamide . . .“ (2. Aufl. 1849).

4. Eine vorläufige Beschreibung der Versuchsanordnung zum Wageversuch ohne eine eingehendere Behandlung des eigentlichen Versuches und seiner Bedeutung findet sich in der Schrift des Verf. „Physik.-medium. Untersuchungen“.

5. Neuerdings hat Dr. Ferd. Maack in Hamburg in seiner durchaus spekulativen Schrift „Das zweite Gehirn“ (Hamburg 1921) die Existenz eines feinstofflichen Organismus nach Art des Aetherkörpers vertreten, wobei er sich wesentlich auf die ferromagnetischen Untersuchungen des Vortragenden und dessen früher bereits geäußerte Vermutung stützt, daß die magnetischen Zentren identisch sein könnten mit den Zentren des sog. Aetherkörpers.

An der lebhaften und ausgedehnten Diskussion beteiligten sich die Herren:

Prof. Dr. Starcke-Kopenhagen,
Prof. Dr. Winther-Kopenhagen,
Prof. Dr. Alrutz-Upsala,
Dr. Zeehandelaar-Amsterdam,
Prof. Dr. Wimmer-Kopenhagen,
Prof. Dr. Mikuska-Prag,
Doz. Dr. Wereide-Christiania.

Der Vortragende wurde allen ihm dargebrachten Einwänden gerecht mit dem Bemerken, daß ihm keiner derselben neu sei. Er gab im Schlußwort der Hoffnung Ausdruck, daß recht bald an anderen Plätzen seine Versuche an einem großen Menschenmaterial wiederholt und dabei Versuchspersonen gefunden würden, durch deren Vermittlung man seine Ergebnisse nachprüfen könne.

Bedeutende Spukerscheinungen in Kecskemét.

Bericht von Wilhelm Tordai, Budapest.
(Justizministerialischer Oberrat, Mitglied der „ungarischen
Metapsychischen Gesellschaft“.)

Ende Juli und Anfang November 1921 erregten zwei bedeutende Spukerscheinungen großes Aufsehen in der ungarischen Stadt Kecskemét (spr.: Ketschkemät). Ich erinnere mich nicht, in der okkultistischen Literatur von so beträchtlichen Schaden bringenden und dabei amtlich so gut bezeugten Spukerscheinungen gelesen zu haben.*)

Kecskemét liegt südöstlich von Budapest (78 Kilometer weit) zwischen dem Theiß (Tisza) und der Donau. Es hat 80 000 Einwohner. Der Stadtteil „Muszáj“, wo das Spukhaus (ein kleines Bauernhaus) liegt (Pasztorgasse 8), ist die aller-niedrigste Gegend in der Umgebung der Stadt. Dieser Boden liegt so tief, daß er schon sumpfig ist, und es wohnen lauter arme Leute dort. Der Eigentümer des Hauses ist Peter Horváth, ein städtischer Wegscharrer; es wohnen drinnen vier Leute: er selbst (etwa 60 Jahre alt), seine alte Frau, ihre 20 Jahre alte Tochter und noch eine alte Bauersfrau, Witwe Dudas, als Mieterin eines Zimmers. Die und da kam zu dieser Mieterin ihr Neffe, der 13 jährige Knabe Johann Farkas, als Gast, der immer zwei bis drei Tage dort blieb.

Am 29. Juli 1921, morgens um 7 Uhr, schrie die Tochter, die im Hofe war, auf: „Es brennt der Fetzen!“ Ein Fetzen war nämlich am Fenster gelegen, und dieser brannte. Die Leute gingen ins Zimmer und löschten ihn. Aber gleich im nächsten Augenblick brannte schon ein Vorhang in der Küche. Man läuft zum Hausherrn und reißt den Vorhang ab. Schon im nächsten Moment brennt es wieder im Zimmer, die Kissen im Bett sind jetzt angebrannt. Und so ging es weiter, immer anderswo (im zweiten Zimmer, in der Küche und zweiten Kammer ist an fünfzehn verschiedenen Stellen etwas angebrannt).

Man ruft die Feuerwehr.

Außer dem Feuer traten auch noch andere Erscheinungen ein. Eine Schublade fliegt vom Kasten heraus zu Boden, ein Bett spaziert in die Mitte des Zimmers, ein Tisch fällt mit den darauf stehenden Lebensmitteln um, usw.

Die Feuerwehrmänner kommen und löschen, was sie konnten. Das Feuer lodert aber immer wieder überall auf. Am Herde in der Küche, wo schon lange kein Feuer entzündet war und der als Kredenz diente. Es war ein Kredenz-

*) Aksákoff berichtet von einem aktenmäßig in Rußland festgelegten Fall von Spuk mit Brandschaden. Red.

papier darauf gelegt, und mehrere Geschirre standen oben. Diese Geschirre flogen zu Boden, und das Papier brannte an. In der Kammer standen Kehrbesen, und an einem Nagel hing ein Weiberrock. Diese brannten auch an. Ein Korb voll Wäsche entzündete sich gleichfalls. (Die Frau Dudas hat bisher etwa 4000 Kronen Sachschaden erlitten.) Endlich zündeten die Leute in einer der Kammern zwei heilige Kerzen an und streuten trockenes Gras am Boden aus. Die Folge war: die Kerzen verlöschten, und das Gras entzündete sich.

Der Feuerwehrhauptmann (und später auch der Polizeiaufseher) konnte überhaupt nicht feststellen, was die Ursache des Feuers war.

Dieses Haus blieb, abgesehen von kleineren inneren Schäden, vom Brande verschont, da die Feuerwehr die äußeren Wände und das Dach gut unter Wasser hielt. Am anderen Tage brannte jedoch das Dach des Nachbarhauses nieder, und am dritten Tage brannte das Dach des schräg gegenüberliegenden vierten Hauses ab. Die Feuerwehr konnte die Ursache dieses zweiten Dachstuhlbrandes ebenfalls nicht feststellen.

Die Bewegungen der Möbel hatten die Feuerwehrmänner auch gesehen. Aber darauf komme ich noch zurück.

Dieser erste Spukvorgang dauerte drei Tage, dann blieb alles ruhig. Freilich, es machte großes Aufsehen, die Zeitungen waren voll von den mystischen Erscheinungen; es traten (freilich ohne besonders gründlichere Untersuchungen) Meinungen auf: Die Ursache des Feuers sei die außergewöhnliche Hitze in diesem Sommer (+ 50 Grad Celsius*) oder die atmosphärische Elektrizität („Feuer der St. Helena“), oder ausströmende Erdgase, oder die Möbel seien durch Erdbeben bewegt worden, usw.

Jedoch am 13. November 1921 waren die Erscheinungen schon wieder da! Jetzt herrschte keine Hitze mehr. Einige städtische Gymnasialprofessoren hatten (allerdings mit einfacheren Instrumenten) nach Elektrizität oder Gas geforscht, jedoch keine positiven Resultate bekommen. Von Gas war keine Spur zu finden. Man wollte die Geschichte auch mit tektonischen Erdbeben zusammenbringen. Es ist Tatsache, daß im Jahre 1911 (8. Juli) hier, unter der Stadt, ein größeres tektonisches Erdbeben stattfand (Stärke: 10°, Tiefe: 4 km, Radius: 2,500 km, Geschwindigkeit: 2,6–3,1 km/sec, ganzes Erschütterungsgebiet: 4.900.000 km²), das sehr vielen Schaden anrichtete; Häuser und Dächer fielen um, jedoch, wie ich in wissenschaftlichen Berichten über diese Erdbeben

*) Als Strahlungssumme, nicht Temperatur gedacht. Red.

festgestellt habe, damals traten keine solchen Erscheinungen wie jetzt ein, und viceversa, jetzt keine solchen Erscheinungen wie damals, keine Wand- und Dachbrüche.

Uebrigens, wie sollte ein Erdbeben ein solches Phänomen hervorrufen, wie sie hier eingetreten sind: An der Wand hing zwischen zwei kleinen ovalen „heiligen“ Bildchen ein Kreuz, an einem kurzen Band aufgehängt. Das Band entzündet sich, das Kreuz fällt herab, und die zwei Bildchen, links und rechts, — kehren sich mit ihrer Bildseite gegen die Wand!

Es ist auch noch zu bemerken, daß man außer dem Dachstuhlbrand in zwei Nachbarhäusern keine anderen Beobachtungen machen konnte, weder von Erdbeben-Phänomenen, noch von den oben beschriebenen merkwürdigen Erscheinungen.

Nun, wie oben gesagt, am 13. November begann das Spukwesen von neuem. Diesmal waren die Feuererscheinungen geringer, aber desto mehr bewegten sich die Möbel. Ein großer Schubladenschrank flog hinaus ins Zimmer und fiel um. Die Fenster waren, wie vom Luftdruck, von innen heraus alle zerbrochen. Jedoch ein Topf mit Herbatee, der am Rande eines Fensters stand, fliegt nach innen hinein zu Boden, und sein Inhalt kommt hinauf am Plafond. Eine schwere Tür, zwischen Küche und dem zweiten Zimmer, fliegt von ihrem Bandeisen hinauf und wirkt sich mit solcher Kraft zu Boden, daß zwei große Bretter davon abbrechen, ein Sparherd fällt um usw.

Am 22. November 1921 reiste ich nun mit meinem Freund Albert Spitzer, Ingenieur (ebenfalls ein Mitglied der ungarischen Metapsychischen Gesellschaft), nach Kecskemét. Wir suchten den Herrn Feuerwehrrkommandant Emerich Konya auf, der so gefällig war, gleich einen Befehl zum Einspannen zu geben, um uns zum Außenstadtteil „Muszáj“ hinauszubefördern. Er war freilich kein metapsychologischer Okkultist oder Spiritist, nur ein ruhig denkender, ehrlicher, sympathischer und pflichterfüllter Mensch. Er sagte uns wiederholt, daß diese ganze Geschichte ein Rätsel sei. Weder er, noch die Polizei hatte einen einzigen Stützpunkt gefunden hinsichtlich der Ursache der Erscheinungen. Er selbst hatte auch mit eigenen Augen gesehen, wie ein kleiner Küchenschrank auf einmal, ohne daß jemand ihn berührt hätte, mit einem „pukk“-Laut etwas aufgesprungen und 30 cm weit vorgetanzt sei! (Dasselbe Phänomen hatten auch mehrere Herren von Kecskemét gesehen.)

Als wir heraus kamen, waren die Phänomene schon ausgeblieben. Der Kommandant war aber so gütig, uns einen

Feuerwehrmann namens Joseph Schmidt zur Verfügung zu stellen und mit uns am Ort zu lassen.

Wir fragten natürlich alle die Leute aus und besichtigten die Brand- und Schadensspuren. Ich hatte sogar einige photographische Aufnahmen gemacht. Aber das Interessanteste konnte uns dieser brave Joseph Schmidt berichten. Er sagte uns folgendes:

Am 29. Juli 1921, als das erste Feuer aufkam und nachdem die Feuerwehrleute mit dem Feuererlöschten ihre Pflicht getan und wieder nach Hause gefahren waren, wurde er vom Kommandanten zu weiterer Beaufsichtigung des Hauses und der Bewohner an Ort und Stelle hinaus beordert. Als er hinauskam, waren die Hausleute mit leicht entzündlichen Gegenständen (Kissen, Kleidern, Bildern usw.) alle auf dem Hofe gelagert. Man fürchtete sich, schon wieder in das Haus hineinzugehen. Da knüpfte der Feuerwehrmann mit den Leuten ein Gespräch über die geschehenen Dinge an. Unter den Leuten war auch der 13 jähr. Bursche Johann Farkas, sonst ein Schneiderlehrling, der recht kränklich aussah. Der Bursche hat erzählt, daß er immer, wenn etwas angezündet oder bewegt wird, dies schon vorher sieht und fühlt. Er sah im Zimmer, wie ein schnurähnlicher, ganz dünner Feuerstreifen sich an den Wänden fortbewegt, und dann weiß er auch schon, wohin dieser Streifen ziehen und wo er zünden wird. Ebenso fühlt er immer vorher, daß jetzt dieses, dann jenes Möbel usw. sich bewegen wird. Und immer, wenn er etwas sieht oder fühlt, bekommt er eine Art Herzweh, wie wenn er einen Stoß auf die Herzgegend bekommen hätte.

„Nun,“ sagte darauf der kluge Schmidt, „komm' herein mit mir ins Haus, und machen wir eine Probe!“

Gesagt, getan. Die übrigen Leute blieben draußen.

Nachdem sie beide in das erste Zimmer eingetreten waren, blieben sie in der Mitte des Zimmers stehen. Der Knabe zeigt jetzt auf ein Bett, auf dessen leeren Brettern ein Sessel stand. (Die Bettzeuge waren schon am Vormittag auf den Hof hinausgetragen, und dieser Sessel stand deshalb auf den Brettern, weil am Vormittag der Knabe darauf gestiegen war, um ein Bild von der Wand abnehmen zu können.) Dieser Sessel springt jetzt vor das Bett zu Boden nieder, fällt nicht, sondern bleibt auf den Füßen stehen.

Jetzt gehen sie hinaus nach der Küche. Neben der Tür steht ein Bauernkamin, auf dessen Rand eine Flasche Selterswasser stand. Diese Flasche springt ebenfalls zu Boden und zerbricht dabei.

Aus der Küche hinausgelangt, springt ein kleines Hockerl dem Feuerwehrmann vor die Füße. Sie gehen weiter zum

zweiten Zimmer. Der Knabe steht immer dicht vor Schmidt, der ihn beständig im Auge hat und ganz bestimmt feststellt, daß der Knabe überhaupt nichts berührt. Als sie eintreten, fällt gleich ein Pfeifenhalter von der Wand. Dann fallen mit großem Lärm verschiedene Bettseiten und Kopfteile, die auseinander genommen und an die Wand gestützt waren, zu Boden nieder. Noch ein Blumentopf fliegt vom Fenster herunter, einen Meter weit ins Zimmer.

Dann gehen sie zu den Kammern. In der ersten fällt ein Tischlein um und ein Trog, in der anderen tritt jetzt etwas besonders Eigenartiges ein. Da standen vier große Säcke voll Mais. Der erste, an den die übrigen drei gelehnt waren, fällt auf einmal nach der Mitte der Kammer um, worauf die anderen drei Säcke, die ihrer Stütze freilich jetzt entbehrten, nach der Stelle fallen, wo der erste Sack stand. Der Mais lag rings umher verstreut.

Also der Knabe war überall dabei, aber berührte nichts!

Auf unsere näheren Fragen hatten die Hausleute alle berichtet, daß immer nur dann etwas geschah, wenn der Knabe bei ihnen war. Der Knabe hat sowohl am 29./30. Juli, als auch am 12./13. November als Gast im Hause Peter Horváths verweilt, vor und nach seinem Aufenthalt fanden die Phänomene nicht statt.

Es ist also von amtlicher Seite her bewiesen, daß die Phänomene nur dann auftreten, wenn dieser Knabe, als Medium, anwesend war!

Den Bericht Schmidts hat auch sein Kommandant bezeugt. Schmidt hatte nämlich gleich, nachdem er dieses vorzügliche Experiment mit dem Knaben machte, ihm alles gemeldet. Der Kommandant wollte es zuerst nicht glauben, fuhr jedoch selbst gleich mit einigen Herren aus der Stadt wieder hinaus an Ort und Stelle. Dort sah er dann mit eigenen Augen den Küchenschrank vorspringen, wie ich das oben bereits beschrieben habe.

Wie ich nachträglich erfahren habe, waren auch einige Polizeibeamte und Detektive von Budapest nach Kecskemét gefahren, als es dort noch spukte. Diese haben ebenfalls mit eigenen Augen sich von den Phänomenen überzeugt.

Als wir hinaus kamen, war der Knabe leider schon wieder nach einem anderen Ort nach Hause gegangen, der 9 km weit von K. entfernt ist. Wir wollten ihm nachgehen, aber seine Tante sagte, daß er mit seiner Mutter wahrscheinlich nach Budapest hinaufgefahren sei, um bei einem Schneider als Lehrling einzutreten. So haben wir ihn nicht weiter verfolgt, aber uns entschlossen, den Lehrling aufzusuchen und seine Kräfte in unserer Gesellschaft wissenschaftlich zu untersuchen.

Halluzination, Pseudohalluzination und Hellsehen.

Von Dr. med. F. Schwab, Berlin.

(Fortsetzung statt Schluß von Seite 44)

Pseudohalluzinationen sind nun Trugwahrnehmungen, die mit unseren Vorstellungen Ähnlichkeit haben, sie befinden sich im inneren Raum, werden nicht im Augenschwarz gesehen, es geht ihnen die Leibhaftigkeit ab; doch unterscheiden sie sich von gewöhnlichen Vorstellungen dadurch, daß sie nicht so unbestimmt, sondern scharf umgrenzt sind, nicht so leicht zerflattern, sondern Dauer haben, ferner daß sie nach außen projiziert werden können, daß sie zum großen Teil farbig sind.

Jaspers zitiert S. 35: Am 18. August 1882 nimmt Dolinin des Abends 25 Tropfen Tincturae opii simplicis ein und fährt fort, am Schreibtisch zu arbeiten. Eine Stunde später bemerkt er eine große Leichtigkeit im Gange seiner Vorstellungen. Nachdem er die Arbeit unterbrochen hat, beobachtet er (bei keineswegs unnebeltem Bewußtsein und ohne die geringste Neigung zum Schläfe oder Schlummer zu fühlen) im Verlauf einer Stunde, mit geschlossenen Augen, Gesichter und ganze Gestalten der an diesem Tage gesehnen Personen, Gesichter seiner alten Bekannten, die er schon längere Zeit nicht getroffen, ganz unbekannte Persönlichkeiten; zwischen denselben erscheinen von Zeit zu Zeit weiße, mit verschiedener Schrift bedruckte Seiten, außerdem taucht zu wiederholten Malen ein Bild einer gelben Rose hervor; endlich ganze Bilder, die aus mehreren verschiedenartig kostümierten Personen in den mannigfaltigsten gegenseitigen Stellungen (aber immer ohne Bewegung) bestehen. Diese Bilder erscheinen für einen Augenblick und verschwinden, von neuen Bildern (die zu den früheren in gar keiner logischen Beziehung stehen) sogleich gefolgt. Sie werden scharf nach außen projiziert und scheinen auf diese Weise vor den Augen zu stehen, sind aber zugleich in gar keinem Verhältnis zum schwarzen Sehfeld der geschlossenen Augen: um die Bilder zu sehen, muß man die Aufmerksamkeit vom schwarzen Sehfelde ablenken; im Gegenteil das Fixieren der Aufmerksamkeit auf dieses letztere unterbricht das Erscheinen der Bilder. Trotz vielfachen Versuchen ist es ihm nicht gelungen, das subjektive Bild so mit dem dunkeln Gesichtsfelde zu kombinieren, daß das erstere als ein Teil des letzteren erscheinen sollte. Ungeachtet der scharfen Umrisse und lebhaften Farben, ungeachtet dessen, daß diese Bilder vor dem sehenden Subjekt zu stehen scheinen, besitzen sie den Charakter der Objektivität nicht

Die Pseudohalluzinationen sind ähnlich den Traumahalluzinationen, die lebhaft in bestimmter Zeichnung vor dem

geistigen Auge stehen. Sie kommen vor bei Einnahme von Berausungsmitteln, bei Vergiftungen, bei akuten Psychosen. Bei diesen Pseudohalluzinationen gibt es aber ganz merkwürdige Abweichungen, die man noch nicht erklären kann. Jaspers betont, daß wir über die Trugwahrnehmung überhaupt und ihre Herkunft noch sehr wenig wissen, und die bisherigen Angaben viel zu grob seien (S. 99).

Ich selbst habe mit Dr. Jaspers darüber gesprochen, und einen Fall in Erwähnung gebracht, der auf sein Anraten veröffentlicht wurde und geeignet ist, weiteres Licht über diese Angelegenheit zu verbreiten. Es handelt sich um einen Halluzinanten, der eine bisher ganz übersehene Wahrnehmungsart hatte. Die Arbeit erschien in der Zeitschrift „Die g. Neurologie und Psychiatrie“ 1918 unter dem Titel „Selbstschilderung eines Falles von schizophrener Psychose“¹⁾.

Es handelte sich hier um Halluzinationen, bei denen die Bilder in einem besonderen Raum gesehen wurden, weder im bisherigen Sinne des inneren noch des äußeren, dabei hatten sie eigentümliche Beziehungen zur Umwelt, d. h. es waren allerdings Bilder im psychologisch inneren Raum, sie waren wie Vorstellungen, jedoch mit Objektivitätscharakter, denn sie waren, obwohl ohne Hilfe der Augen gesehen, Wahrnehmungen, es waren die gesehenen Dinge an bestimmten Orten der Außenwelt lokalisiert und gaben über die Umgebung neue Eindrücke. So waren es also wirkliche Wahrnehmungen und keine eigenen Vorstellungen. Aus demselben Grunde waren es auch keine Erinnerungsbilder.

Die Bilder hatten ihre Herkunft aus dem äußeren Raum, aber sie waren doch keine peripheren optischen Eindrücke, sie waren keine echten Halluzinationen, weil sie echte Eindrücke waren.

Sie waren auch keine Pseudohalluzinationen, denn sie wurden nicht projiziert, sie wurden sowohl bei Zuwendung als auch bei Abwendung des Kopfes von dem Ort, wo sie herkamen, an jenem selben Ort gesehen, und sie konnten, später wenigstens, nach Willkür wahrgenommen werden, und zwar bei Einstellung der Aufmerksamkeit auf den Gegenstand, nicht bei Ablenkung, wie es die Pseudohalluzination verlangt. Ich zitiere einige Stellen. (Während der Psychose selbst glichen die Eindrücke Pseudohalluzinationen und waren wohl Gegenbilder der seelischen und körperlichen Zustände des äußerst sensitiv gewordenen Patienten.)
Seite 7:

„Die Gestalten schienen eine übertriebene Personifikation kleiner geringster Fehler zu sein, die ich selbst machte (ohne daß ich mir darüber Selbstvorwürfe gemacht hatte), ganz harmloser Unaufmerksamkeiten in hygienischer, ethi-

scher, moralischer Beziehung, ja sogar oft eine unverschämte Verzerrung rein physiologischer Vorgänge; z. B. wenn ich bei Tisch den Geschmack einer Speise angenehm empfand, so konnte am selben Abend (als die Speise schon verdaut war) als Echo dieser Empfindung ein Dämon sich melden in der Gestalt eines gefräßigen, lüsternen Menschentieres mit großem Maul, wollüstigen, dicken, roten Lippen, dickem Bauch, riesenhafter Größe. Ich fühlte dann nachher noch solange seine Nähe, bis ich mich eine Zeitlang (etwa zwei bis drei Mahlzeiten) des Wohlgeschmacks (wie als seiner Nährquelle) enthalten hatte. Auch wenn ich sehr müde mich hinsetzte und mich so recht dem Gefühl des Ausruhens hingab, entstand ein diesem Gefühl entsprechender Dämon. Auch eine bloße Gegenrede, wenn Vater oder Mutter etwas kritisierten, erzeugte eine ungeheure böseartige Gestalt, die das Ich zu erdrücken drohte. Nach Kränkung sah ich düstere, träge Gestalten, die den Eindruck des Urgesunden machten."

Gegen Ablauf der Psychose traten dann die eigenen Gegenbilder zurück und wurden durch sog. „Schutzworte“ vom Patienten bemeistert, ausgelöscht. Dafür aber traten jetzt Gegenbilder der Außendinge auf, die dem Patienten wie durch eine besondere Art Wahrnehmung neue Eindrücke, „okkulte“ Erkenntnisse über diese Dinge zubrachten. Solche Wahrnehmung bzw. Erkenntnis bringende „Pseudohalluzinationen“ konnte er nach Willkür erwecken.

2. B. Seite 14: „Der Zustand von Personen, die mit scelisch nahe standen, räumlich entfernt waren, kündigte sich mir in Form von Gestalten an, oft auch nur durch ein besonderes Gefühl. Besondere Gefahren zeigten sich durch ein Schreckbild an, auch Krankheit. Solche Fälle sind mir viele bekannt; ich gebe hier ein Beispiel: Ich sitze zu Hause auf meinem Zimmer und lese. Plötzlich sehe ich eine bekannte Person in verzerrter Gestalt oder von Gestalten drohender Art umgeben, oder symbolisch vor einem Abgrund stehen. In Wirklichkeit war diese Person, wie sich herausstellte, in dieser Zeit in Gefahr, von einem Auto überfahren zu werden. Später konnte ich auch nach Willkür mich mit Bekannten in Verbindung setzen. Ich konzentrierte meine Gedanken auf eine Person in der Ferne. Zunächst sah ich mich in einem Raume, der angefüllt war mit Gestalten, die sich alle auf mich selbst bezogen (mir meine Gewohnheiten, Charaktereigenschaften, Wünsche, Erlebnisse objektiv andeuteten. Die Gestalten brachte ich zum Verschwinden durch die inneren Schutzworte. Die Gestalten schrumpften ein, es entstand ein leerer Raum; die Konzentration in die Ferne

wurde wieder aufgenommen unter scharfer Vorstellung des Gesuchten. Nach einigen Minuten tauchten neue Gestalten auf, auch Gefühle, die mit dem seelischen und körperlichen Zustand des Betreffenden zusammenhingen, wie aus der Kontrolle hinterher hervorging. Bei seelisch Nahestehenden und Blutsverwandten gelang dies am besten.“

Es handelt sich also um Eindrücke, die den Vorstellungen sehr nahe kommen, die aber doch Eindrücke sind. Und hier bewegen wir uns in dem Fahrwasser des Hellsehens und der Telepathie, kurz, der parapsychischen Erscheinungen. Es ist ein Sehen in einem besonderen Raum mit einer dazu gehörigen Welt. Vielleicht kann man sie als vierte Dimension ansprechen.

Ich habe mich seither selbst eingehend praktisch mit dem Problem des Hellsehens, der Telepathie, Psychometrie befaßt und möchte an Hand meiner Erfahrungen über die bildhaften Eindrücke dieser Art folgende Sätze aufstellen. (Vorzubemerkend ist, daß ich meine Arbeit 1918 selbstredend nicht als Beweismaterial für Hellsehen benützen will und kann; sie hat zunächst nur psychologischen Wert. Betreffs kasuistischen Materials verweise ich auf die Arbeiten von Kotik⁷⁾, Tischner⁸⁾ und ein demnächst von Prof. Schröder erscheinendes positives Versuchsergebnis¹⁰⁾).

I. Die Wahrnehmungen vollziehen sich unabhängig vom Auge; das Fixieren mit dem Auge kann aber als funktionserleichternde Handlung (etwa zum Zwecke besserer Einstellung des Bewußtseins auf den Gegenstand) unternommen werden.

II. a) Beim Hellsehen ist der Wille darauf gerichtet, alle eigene Vorstellung und das Denken möglichst zu unterbrechen, auch jede Erwartung eines bestimmten Resultates. Vollste Objektivität im Vorstellen. Aber keine solche im Empfinden. Die Eindrücke sind nämlich nicht nur Bilder, sondern hängen zusammen mit Erlebnissen. Der Hellseher sucht sich intensiv an dem zu beteiligen, was er beobachten will. Das Hellsehen ist durchaus nicht mit dem kühlen sog. „objektiven“ Betrachten einer Sache zu vergleichen. Der Hellseher ist aber deshalb keineswegs subjektiv. Es ist ein objektives Verhalten im Vorstellen und ein objektives gefühlsmäßiges Hingegebenensein an den zu erforschenden Gegenstand notwendig. Es besteht im allgemeinen die irrümliche Auffassung, objektives Verhalten im exaktwissenschaftlichen Sinne sei es genügend, wenn nur jegliches gefühlsmäßige Einstellen dem Denken weicht. Man wird eines Tages entdecken, daß unsere sogenannte „naturwissenschaftlich-nüchterne“ Einstellung sehr subjektiv ist. Es findet sich Gelegenheit, dies an anderer

Stelle zu beweisen. Die parapsychische Betätigung zeigt, daß Empfinden eine Erkenntnisquelle von Neuem sein kann. Bei dem Nichthingebensein des „objektiven“ Forschers lassen sich nämlich Gefühle keineswegs vermeiden; um nur die zu nennen, die aus der bisherigen Erfassung des Gegenstandes unweigerlich hervorgehen. Diese subjektiven Gefühle, und seien sie nur im Unterbewußtsein, beeinträchtigen den objektiven Gelehrten ganz enorm, ohne daß er es merkt, und sind vielleicht die Ursache davon, daß er zu einer hellseherischen Erkenntnis so schwer kommen kann. Dann spricht er mit Recht von Erkenntnisgrenzen. Der hellseherischen Wahrnehmung geht eine „Reinigung“ des Unterbewußtseins voraus, wie sie in meiner Monographie⁷⁾ beschrieben ist. Dadurch steht der praktische Okkultist mit seinem Hingebensein der wahren Objektivität viel näher als der nur nüchterne Denker. Die hellseherische Wahrnehmung besteht in Bild und seelischem Erleben zugleich. (Vielleicht ist das Erstgenannte eine Umwandlung des Letztgenannten oder umgekehrt.)

b) Es gibt auch Hellschen, wo Subjektives mit hincingemischt ist; es ist das Häufigere. Es ist Hellschen vermöge einer Herabdämmung des Bewußtseins, wobei zwischen die eigenen Vorstellungen sich fremde Eindrücke hindurchwinden können; diese Methode ist unklar, sie findet im Trance und Traume statt (Visionen, Wahrträume).

III. Um die hellseherische Einstellung zu bewirken, gibt es eine ganze Reihe Möglichkeiten:

a) Der gewöhnliche Schlaf (Wahrträume, okkulte Begegnungen im Traume, denen bestimmte Tatsachen zugrunde liegen);

b) der Trancezustand (mediumistisches Trance-Hellsehen);

c) Halbtrance. Medien und Visionäre, die sich vom Operateur emanzipiert haben; sie sehen bei halbgeschlossenen Augen (Davis);

d) Geisteskrankheit. Ich bin überzeugt, daß die Halluzinationen bei Manie, Schizophrenie, Psychose, Paranoia zum Teil hellseherische Eindrücke enthalten, die nur in konfuser Weise umgesetzt und falsch gedeutet, auch falsch verstanden werden. Ich möchte behaupten, daß in Irrenhäusern Patienten sind, die nach dieser Richtung geartet sind und einer Heilung zugänglich wären, wenn man ihren Zustand in okkultur Weise psychoanalysieren und behandeln würde.

e) Menschen, die furchtbare Schicksalsschläge (Krieg, Enttäuschung, Ungerechtigkeit) erfahren haben, wodurch eine Ausschaltung oder Lockerung der natürlichen Hemmungen in ihrem Vorstellungskreis vollzogen wurde;

f) nach einer Geisteskrankheit als bleibender Rest:

(Nach Ausfall der Hemmungen hat sich wieder ein psychischer Ueberbau gebildet, der zur Gesundung führte, aber gewisse, nun einmal geöffnete „Kanäle“ beibehielt.);

g) durch Training, Konzentrationsübungen.

Das volle klare Tagesbewußtsein bleibt dabei erhalten, die Beobachtungen können nach Willkür jederzeit ange stellt oder unterlassen werden. Von Trance oder Halbtrance ist keine Rede, im Gegenteil (wir werden den Unterschied nachher noch kennen lernen). Wie man sich einmal auf den Schmutz und die Luftbläschen der Fensterscheibe, dann wieder auf die draußen stehenden Bäume und Häuser einstellen kann, so gibt es für den geschulten Hellseher eine hellseherische Akkomodation.

Ich möchte nun dazu übergehen, den Mechanismus zu erläutern, der bei all diesen abnormen Wahrnehmungen (Halluzination und Hellsehen) in Frage kommt.

Vorher ist noch einem Einwurf zu begegnen. Mit dem Worte Hellsehen wurde hier stillschweigend alles übersinnliche Wahrnehmen zusammengefaßt. Ich möchte deshalb wohl zugeben, daß eine mehr detaillierte Auseinandersetzung notwendig wäre. Dazu fehlt leider der Raum. Es kann deshalb nur kurz angeführt werden, was man in okkulten Kreisen zum übersinnlichen Wahrnehmen rechnet.

1. Telepathie:

- | | |
|-------------------------------|--------------------|
| a) Bewußte Aufnahmefähigkeit, | } Kotiks Versuche. |
| b) unbewußte, | |
| c) Gedankenlesen | |

2. Räumliches Hellsehen:

- a) Physikal. Hellsehen (Sensitive Reichenbachs, Odwahrnehmung),
- b) Gegenständliches Hellsehen (Sehen von versteckten Gegenständen, Lesen von Zetteln usw.) (Tischners Versuche),
- c) imaginäres Hellsehen (Sehen von Dämonen, Spirits Gedankenformen), (Seherin von Prevorst),
- d) intuitives Hellsehen: Erschließung von Problemen (erkenntnismäßiges Hellsehen — Davis, Steiner, Leadbeater).

3. Räumliches Fernsehen:

- a) Katastrophen (Swedenborg),
- b) Beziehung zu Personen (neuerdings durch Kriminalpolizei bestätigt),
- c) kosmische Beobachtungen (Ursprung der Mythologie und Astrologie).

4. Zeitliches Fernsehen:

- a. die sog. Weissagung aus Karten, Handlinien, Sternen (Zigeuner, Kartenleger),
- b. das historische Fernsehen durch Ekstase (Daniel, Nostradamus, Kath. Emmerich) und das Lesen in der „Akashachronik“ (Steiner, Besant u. a.).

Gehen wir nun zum Mechanismus des Hellsehens über. Es sei kurz nochmals gezeigt, auf welche verschiedenen Arten Bilder in unserem Gehirn bzw. Bewußtsein erzeugt werden können.

- Durch:
1. gewöhnliche Wahrnehmung,
 2. Nachbild,
 3. Sinnengedächtnis,
 4. Erinnerungsbild,
 5. Vorstellung,
 6. Illusion,
 7. Halluzination,
 8. Pseudohalluzination,
 9. Traumbild,
 10. Traumvision,
 11. Telepathie,
 12. Heilschen.

Alle Sinneswahrnehmungen, die der Mensch sucht, müssen auf dem Wege der Leitungsbahnen zwischen Sinnesapparat und Gehirn zustande kommen. Das Sehen, Hören usw. findet letzten Endes nicht im Auge, Ohr usw. statt, sondern im Gehirn.

Das Auge erzeugt auf der Netzhaut ein photographisches Bild des Gegenstandes. Die photographische Platte ist hier zugleich Nervensubstanz. Eine bestimmte Reizwirkung, die dadurch erzeugt wird, wird vom Sehnerv nach dem Gehirn fortgeleitet. Zunächst geht die Leitung nach einem Zentrum an der Basis des Gehirns (subkortikales Zentrum, Basalganglion). Die Erregung wird hier umgeschaltet, geht weiter und erregt das Sehzentrum der Hirnrinde am Hinterkopf (sensor. Zentrum). Hier soll nach vielen Autoren der Reiz als traumhaftes Bild entstehen. Von da wird die Erregung wieder weiter geleitet nach dem Zentrum des klarbewußten Denkens, wo der Eindruck zum Bewußtsein kommt. Das Bild wird natürlich nach außen projiziert, obwohl die Wahrnehmung im Gehirn stattfindet.

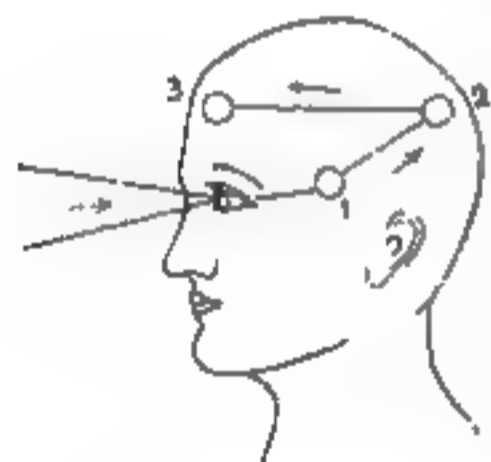


Fig. 1

Streng genommen, ist diese normale Wahrnehmung eine Halluzination, weil die Eindrücke nie rein bleiben, sondern assoziativ vermengt werden; es findet allerdings eine fortwährende Korrektur durch die Apperzeption statt.

Bei der echten Halluzination ist der Verlauf anders. Das Zentrum 1 kann nämlich auch dann erregt werden, wenn kein Reiz von der Netzhaut des Auges herkommt.

Das Zentrum 1 kann nämlich krankhaft erregt sein (durch abnorme Sinnesreize anderer Art, Zirkulationsstörungen, Ernährungsstörungen, Hunger, Ueberarbeitung), es entsteht daher in 2 (im sensorischen Zentrum der Hirnrinde) ein dem Reiz entsprechendes Sinnesbild, das in 3 zum Bewußtsein kommt. Es wird also etwas gesehen, was gar nicht von der Außenwelt durch das Auge hereingeführt wurde. Da es aber vom Zentrum 1 kommt, ist der Eindruck ebenso real, als wenn er von außen käme, er hat Objektivitätscharakter. Es ist zu betonen, daß dies hier nur eine von vielen Auffassungen ist. Ueber die pathologische Physiologie der Halluzinationen streitet man sich schon über 40 Jahre.



Fig. 2

Die ältere Auffassung, wonach die subkortikalen Ganglien im Gehirn die Ursache sind, wurde vertreten von Meynert, Hagen. Es wurde dieser Auffassung entgegen gehalten, daß diese Ganglien nur die Umschaltung bewirken, also keine Bilder erzeugen könnten. Es traten neben dieser genannten Auffassung noch zwei andere Erklärungen auf. Die eine ist die zentrifugale Theorie, wonach der Reiz in der Hirnrinde entsteht, und das Bild nach außen projiziert wird. Sie wurde vertreten von Krafft-Ebing, Kahlbaum, Goldstein. Gegen diese wurde die periphere gesetzt, wonach Störungen in den Sinnesapparaten den Reiz verursachen, vertreten von Joh. Müller, Hoppe, Bryant. Viele andere, auch Goldstein, betonen in unserer Zeit die Bedeutung peripherer Momente (Dollken, Berze, Liepmann). Kandinski kämpfte nur für die zentrale Theorie, bekämpfte aber die zentrifugale Leitung des Reizes. Andere jetzt bedeutende und maßgebende Autoren, wie Kraepelin und auch Kahlbaum, lassen die zentrifugale wie die zentripetale Auffassung nebeneinander gelten.

Heute hält man es für erwiesen, daß aus rein peripheren Ursachen keine Halluzination zustande kommt, aber eine Mitwirkung von Störungen wird anerkannt. (In diesem Falle handelt es sich meistens um Reflexhalluzinationen.) Nach Kraepelin entsteht die Halluzination einfach dadurch, daß das Zentrum 2, Schzentrum, krankhaft gereizt wird, und dem Zentrum 3 (Reperzeption, Vorstellungskreis) ein Bild eingeprägt wird. Die Wahrnehmung ist nicht vom Vorstellungs-

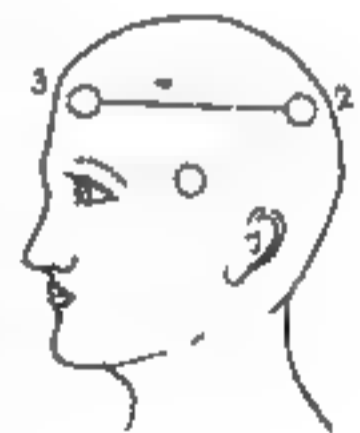


Fig. 3

kreis beeinflußt, ergibt also ein selbständig bestehendes Bild, das Objektivitätscharakter hat.

Ganz anders muß die Pseudohalluzination erklärt werden. Hier ist es umgekehrt. Nach Kraepelin und Kahlbaum handelt es sich hier um eine abnorme Erregung des Vorstellungszentrums (3) (z. B. bei Wahnideen), wo-

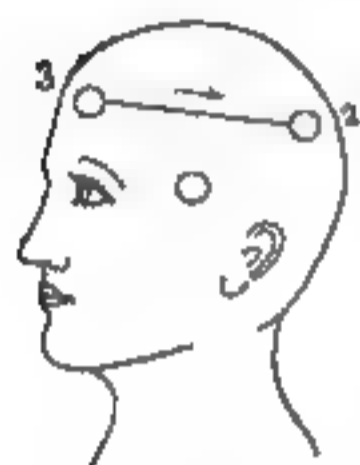


Fig. 4

durch im Sinnes- oder Sehzentrum (2) ein Bild entsteht, das nicht Objektivitätscharakter hat, weil es zentrifugal entsteht. Es wird wohl nach außen projiziert, aber neben der gewöhnlichen Sinneswahrnehmung gesehen (nach Berze ist die Pseudohalluzination eine Ausfallerscheinung in den höheren Zentren, die Halluzination dagegen nur ein Reiz in den niederen Zentren [Sinneszentren]). Interessant ist es nun, diesen Beispielen noch die Vorgänge beim willkürlichen Vorstellen sowie bei der Erinnerung und beim Träumen gegenüberzustellen. Das Erinnerungsbild muß ähnlich zustande kommen wie die Pseudohalluzination, nur wird es nicht nach außen projiziert, ist blaß, flüchtig. Kandinski nimmt zu seiner Erklärung noch ein Zentrum der abstrakten Vorstellungen (4) an.

Von diesem geht eine willkürliche Erregung aus, es wird ein Reiz auf das Sehzentrum (2) ausgeübt, und nun wird dieser Reiz auf das konkrete Vorstellungszentrum (3) übertragen.

Dies erzeugt die lebhaft bewußte Erinnerung (bzw. das bewußte Erinnerungsbild). Eine nicht sinnliche, mehr schematische Erinnerung würde eintreten, wenn bei dem Vorgang das Sehzentrum übergangen wird.

Von wo aus dieses abstrakte Zentrum erregt wird, ist schwer zu sagen, logisch ist der Ausweg, den eine Anzahl Okkultisten, z. B. Dr. med. Maack, zu einem aurischen Gehirnteil nehmen. Jedenfalls liegt eine gewisse Hilflosigkeit in dem Glauben der Gehirnphysiologen, indem sie organische Teile nur durch andere organische Teile erregen lassen müssen. Den Vorgang des Träumens erklärt Kandinski folgendermaßen:

Das Zentrum 3 (konkrete Vorstellung) ist im Schlafe fast untätig. Die Wahrnehmung der äußeren Eindrücke ist deshalb fast ganz aufgehoben. Es findet aber eine Erregung des abstrakten Vorstellungszentrums (4 = Willenszentrum) statt, oder auch des Sinneszentrums (2) durch schwache Sinneseindrücke, die umgeschaltet werden. Die resultierende Vorstellung wird in 3 zwar wahrgenommen, da aber dessen

Tätigkeit unter der Norm verläuft, so fehlt die Fähigkeit, die Bilder als subjektiv zu erkennen, und es entsteht die typische Reproduktionsobjektivität der Träume.

(Schluß folgt.)

Experimente des Hellsehens mit dem Ingenieur St. Ossowiecki.

Von Dr. Gustave Geley (Paris)*).

Uebersetzt von Dr. med. O. Lebrecht.

Die Versuche, von denen ich hier berichten will, wurden im September 1921 während meines letzten Aufenthaltes in Warschau gemacht. Sie bestätigen vollständig die früheren Erfahrungen, die im April dieses Jahres von Professor Richet und mir gesammelt wurden. (Siehe „Revue Métapsychique“, Nr. 5 und vgl. Nachtrag.)

Ich habe Herrn Stephan Ossowiecki nacheinander eine Reihe Schriftstücke vorgelegt, die alle vorher in seiner Abwesenheit vorbereitet worden waren. Diese Schriftstücke befanden sich in geschlossenen Umschlägen, von denen jeder ein beschriebenes Blatt enthielt. Dasselbe lag gefaltet inmitten mehrerer Schichten undurchsichtigen Papiers. Das heißt also, es war unmöglich, vom Inhalt auf gewöhnliche Weise Kenntnis zu erlangen.

In einem Falle endlich befand sich das Schriftstück nicht in einem Umschlag, sondern war in ein Bleirohr mit dicker Wand eingeschmolzen. Von den Briefen, die Herrn Ossowiecki vorgelegt wurden, waren einige von mir; andere wurden mir von Freunden anvertraut, die dem Hellsehenden unbekannt waren; von letztgenannten kannte ich den Inhalt nicht. Ich werde in jedem Falle genau angeben, ob ich das Schriftstück kannte oder ob ich nichts vom Inhalt wußte.

Unsere Versuche wurden unter den verschiedensten Bedingungen angestellt. Da Herr Ossowiecki beruflich stark in Anspruch genommen, konnte er mir keine regelmäßigen Sitzungen geben. Ich mußte also eine Begegnung mit ihm bei gemeinsamen Freunden, im Restaurant oder nach einer Materialisationssitzung ausnutzen, um ihm eines der sorgfältig verschlossenen Schriftstücke zu übergeben.

Während der Versuchsdauer ließ ich den Hellsehenden

*) Unter Voraussetzung einer genauen Protokollierung der in diesem Aufsätze berichteten Experimente dürften sie inbezug auf exakte Versuchsanordnung und auf die erzielten Erfolge zu den besten Resultaten zählen, von denen die metapsychische Literatur der Gegenwart zu berichten weiß. Deswegen erschien die Uebertragung derselben in die deutsche Sprache, welche auf meine Veranlassung Dr. O. Lebrecht übernommen hat, zweckmäßig.

Dr. Frhr. v. Schrenck-Notzing.

nicht aus den Augen. Er nahm den Umschlag in seine Hand, sammelte, im Zimmer auf und ab gehend, seine Gedanken und gab mir dann nach 5, 10 oder 15 Minuten im allgemeinen den genauen Inhalt an. Um von dem in das Bleirohr eingeschlossenen Briefe Kenntnis zu erlangen, brauchte er längere Zeit. Dazu waren zwei Sitzungen und beträchtliche Anstrengungen erforderlich.

Bei zehn Versuchen habe ich acht vollständige Erfolge, ein unvollständiges Ergebnis und einen Mißerfolg zu verzeichnen.

Zuerst gebe ich zeitlich geordnet den Bericht über die einzelnen Versuche und füge dann einige zusammenfassende Betrachtungen über Herrn Ossowieckis ungewöhnliche Gabe hinzu.

Erster Versuch.

12. September 1921 gegen 11 Uhr abends.

Nach einem Diner, das in engem Kreise bei gemeinsamen Freunden stattfand, übergab ich in Gegenwart der im Salon vereinigten Gäste Herrn Ossowiecki das mitgebrachte Paket mit den im voraus vorbereiteten Briefen. Es handelte sich um acht versiegelte Briefe. Zwei waren von mir und ihr Inhalt mir bekannt, einer von M. Sudre, einer von M. Magnin und vier von Mme Geley. Vom Inhalt der sechs letzten habe ich keine Kenntnis. Ich halte dem Hellseher das Paket hin. Er zieht, anscheinend ohne zu wählen, einen der Umschläge heraus. Ich weiß, daß er entweder von M. Sudre oder M. Magnin ist, denn diese beiden Kuverts waren von den anderen verschieden. Den Inhalt kenne ich nicht.

Herr Ossowiecki hält den Umschlag in seiner Hand. Mit großen Schritten durchquert er den Salon. Er setzt sich, erhebt sich wieder und macht sichtbare Konzentrationsanstrengungen. Schließlich spricht er die folgenden Worte, die ich genau aufgezeichnet habe:

„Es ist sehr kurz . . . einige Worte.“

(Stillschweigen von einigen Minuten.)

„Ein Mann hat das geschrieben.“

(Kurzes Schweigen.)

„Von Polen ist die Rede.“

(Kurzes Schweigen.)

„Es sind Glückwünsche.“

(Kurze Pause.)

„Das ist alles. Es ist nicht unterschrieben.“

Ich öffnete nun und las auf einem vierfach gefalteten Blatt (die Schrift innen):

„Gute Erfolge in Warschau.“

Ich muß sagen, daß ich alles andere eher als diesen einfachen Wunsch vermutet hätte. Dieser Brief war von Herrn Magnin.

Zweiter Versuch.

14. September 1921 bei Fürst Lubomirski 6 Uhr abends.

Nach einer Materialisationssitzung mit Guzik gebe ich wieder Herrn Ossowiecki das mitgebrachte Paket mit den Briefen. Er nimmt einen Umschlag, den ich als von M. Sudre stammend erkenne. Von seinem Inhalt weiß ich nichts.

Nachstehend folgen, einander gegenübergestellt einerseits die in dem Umschlag enthaltenen Zeilen, andererseits Herrn Ossowieckis Worte, die von mir nachgeschrieben wurden.

Im verschlossenen Brief.

Der Mensch ist nur ein Rohr, das schwächste der Natur, aber ein denkendes Rohr (un roseau pensant).

Pascal.

Herrn Ossowieckis Worte.

Es betrifft die Menschheit, den Menschen vielmehr.

Es handelt sich um das dümmste Lebewesen. Es hat mit dem Menschen zu tun. Ich muß immer an Dummheit denken. Es ist ein Sprichwort.

Diese Gedanken stammen von einem der bedeutendsten Männer der Vergangenheit..... Pascal möchte ich sagen.... der Mensch ist schwach; ein schwaches Rohr, aber..... trotz Schwäche..... auch das gedankenvollste Rohr (le roseau le plus pensif).

Diese beiden ersten Versuche bieten doppeltes Interesse.

1. Wie bereits erwähnt, war mir der Inhalt der mir von Frau Magnin und Sudre anvertrauten Briefe völlig unbekannt. Der Hellseher konnte also aus meinen Gedanken keine Kenntnis davon erhalten. Da andererseits meine Mitarbeiter Herrn Ossowiecki unbekannt waren, ist es wohl schwer, die Quelle seiner Hellsichtigkeit in einer von diesen ausgehenden gedanklichen Verbindung zu suchen.

2. Diese beiden Erfahrungen scheinen auch zu zeigen, daß es sich im Falle von Herrn Ossowiecki nicht um die

Fähigkeit handelt, durch undurchsichtige Körper hindurch lesen zu können.

Wohl hat der Hellsehende klare Kenntniß vom Inhalt der Briefe, doch deckt sich diese nicht mit dem geschriebenen Text. Seine Worte sind eine durchaus getreue Wiedergabe ohne Irrtümer und Unklarheiten.

Diese Eigenschaften seiner Hellsichtigkeit zeigen sich in den folgenden Versuchen noch deutlicher.

Dritter Versuch.

Am 21. September beim Fürsten Lubomirski unter den gleichen Bedingungen wie bei Versuch Nr. 2.

Ich hatte einen der beiden von mir vorbereiteten Briefe dem Umschlage nach erkannt, wußte jedoch nicht, um welchen der beiden es sich handelte, und öffnete ihn erst, als Herr Ossowiecki zu sprechen aufgehört hatte.

Die zu entziffernden Worte.

1. Eine orientalische Landschaft. Kamele.
- 2.



3. Ein Glockengeläute.
4. Mimosenduft.
5. Es lebe Polen!

Herrn Ossowieckis Worte.

Das ist lang . . .

Ein Mann hat das geschrieben. Es ist ein Wirrwarr. Es ist etwas so Verworrenes, daß ich es nicht treffen kann!

Vier oder fünf Gedanken sind darin! Es ist ein Sammelurium von Ideen!

Irgend etwas Großes

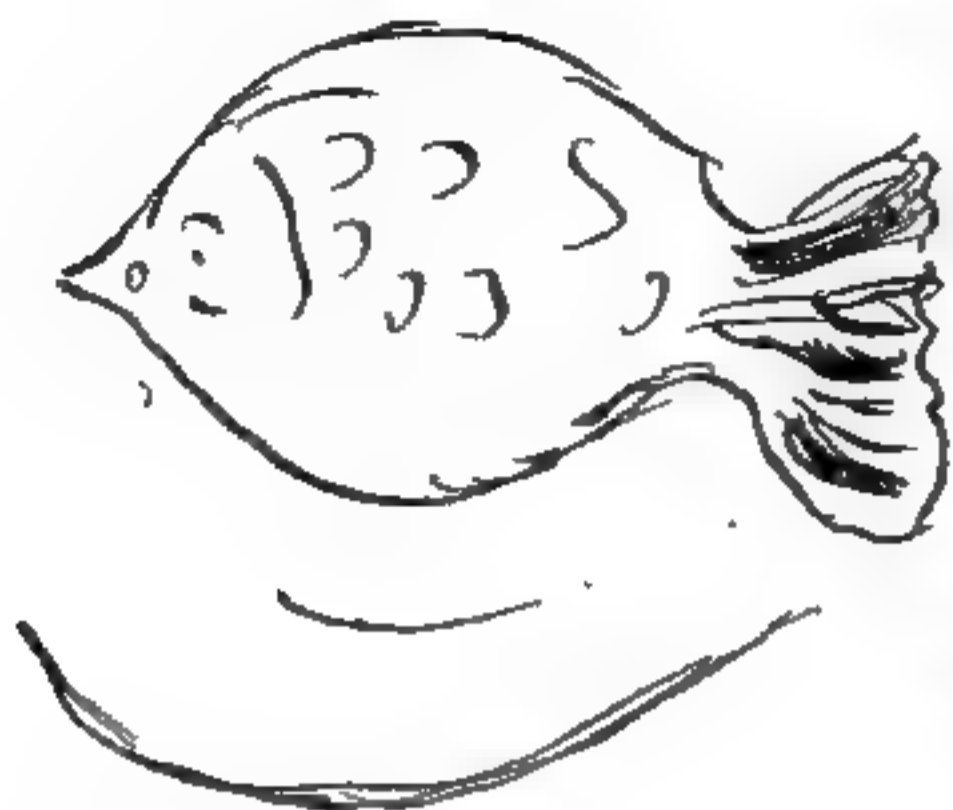
Irgend etwas, das schwimmt

Ich sehe die Wiedergabe eines Fisches, den man „corassin“ nennt (ein großer polnischer Fisch). Es sind keine Schriftzüge, sondern ich sehe das Bild eines Fisches.

Was hat dieser Fisch mit Polen zu tun?

Ich kann es nicht verstehen.

Einen Ausruf sehe ich: Es lebe Polen! Ich nehme



sogar Duft wahr, sehr zarten Duft.

(Herr Ossowiecki scheint Parfüm einzuatmen.)

Außerdem sehe ich etwas die Natur Betreffendes.

Noch etwas, drei Dinge in diesem Sammelsurium. Ich sehe den Fisch, ich will ihn zeichnen. (Er macht die hier hier abgebildete Zeichnung.)

Warum Düfte?

Warum Polen?

Auch findet sich eine Aufzählung 1, 2, 3, 4, 5

Nach Nr. 2 ist nichts Geschriebenes

Irgend etwas aus der Natur

Ich sehe nichts mehr

Alles in allem: Herr Ossowiecki hat von den fünf verschiedenen Gedanken diejenigen von Nr. 2, 4 und 5 genau erfaßt. Nr. 3 sah er gar nicht und Nr. 1 nur sehr unvollständig.

Von dem Fisch hatte er eine sehr klare, sich gebieterisch aufdrängende Vorstellung, doch seltsamerweise ist sein Fisch mit dem meinigen nicht identisch. Sein Fisch ist breit und schaut nach links; der meinige war lang und schaute nach rechts. Was Nr. 3 anbetrifft, so empfand Herr Ossowiecki den zarten Duft wohl, ohne jedoch anzugeben, daß es sich um Mimosen handelte. Nr. 5 wurde bis aufs kleinste wiedergegeben.

Herr Ossowiecki konnte während des ganzen Abends, den wir noch zusammen verbrachten, das Bild des Fisches nicht los werden.

Vierter, fünfter und sechster Versuch.

Bei Gelegenheit des Aerztekongresses in Warschau verlangten eine Anzahl von Mitgliedern des Kongresses, die von Herrn Ossowieckis Begabung gehört hatten, einen Versuch zu machen.

Sie nahmen, acht Herren, die Einladung des Fürsten Lubomirski an und fanden sich eines Abends (das Datum habe ich vergessen) gegen 5 Uhr in seinem Salon ein.

Ossowiecki, wie alle Sensitiven jedem Eindruck außerordentlich zugänglich, schien sehr aufgeregt darüber, vor dieser Aerzteversammlung erscheinen zu sollen. Er hatte

tatsächlich Angst. Daher rührt zweifellos der halbe Mißerfolg des vierten und der totale des fünften Versuchs.

Dr. Piery von Lyon übergab ihm einen verschlossenen Umschlag, den er allein in einem benachbarten Zimmer vorbereitet hatte. Das Papier enthielt, wie wir nachher sahen, die Worte: *China ist ein reizvolles Land.*

Herr Ossowiecki gab sich viel Mühe. Nach 10 Minuten sagte er endlich:

Es ist sehr kurz

Es handelt sich um keine Frage; es ist Ihre Meinung.

Von Polen ist die Rede: *Polen ist ein reizvolles Land.*

Ueber die Ursache dieser Verwechslung zwischen Polen und China befragt, schreibt Herr Ossowiecki sie seiner durch die Gegenwart des medizinischen „Gerichtshofes“ hervorgerufenen Erregung und ebenso dem Umstand zu, daß er sich der Ueberlegung bedient hat, statt wie gewöhnlich sich einzig und allein auf seine Eingebung zu verlassen.

Er hatte einen völlig klaren Eindruck von den Worten: „Ist ein reizvolles Land“ gehabt und kam dann durch Ueberlegen zu dem Schluß, daß es sich um Polen handeln müsse.

Wie ich noch bemerken möchte, hatten die französischen Aerzte in der dem Versuch vorausgehenden Unterhaltung sich begeistert über den ihnen in Polen gewordenen Empfang geäußert.

Herr Ossowiecki ging danach mit Dr. Bergeret in ein Nebenzimmer, wo ihm dieser einen verschlossenen Umschlag übergab. Herr Dr. Bergeret sagte uns nicht, was dieser Umschlag enthielt, sondern erklärte einfach, Herr Ossowiecki habe sich völlig getäuscht.

Nach diesem Mißerfolg bereitete Dr. Gliksman von Warschau unter denselben Bedingungen wie Dr. Bergeret einen Brief vor. Im Augenblick, als er ihn Herrn Ossowiecki übergeben wollte, sagte dieser zu ihm: „Behalten Sie den Brief, behalten Sie ihn in der Hand.“ Nun legte er seine rechte Hand auf die das Schriftstück haltende des Dr. Gliksman und sagte sehr rasch: *Von Liebe ist die Rede . . . vom Kind des Zigeunerstammes, wie (l'enfant de la Bohème) . . . alles.*

Das Papier trug die Worte: „Die Liebe von Zigeunern stammt“ (*l'amour et l'enfant de Bohème*).

Siebenter Versuch.

Am 23. und 24. September.

Ich übergab Herrn Ossowiecki nach einem Diner im Restaurant einen der Briefe, die Mme Geley mir anvertraut hatte und deren Inhalt ich nicht kannte.

„Der Brief ist von einer Dame. Von Ihrer Frau. Komplimente und eine Einladung befinden sich darin . . . Morgen werde ich Genaueres sagen. Behalten Sie den Brief.“

Am nächsten Tage gab ich ihm beim Fürsten Lubomirski diesen Brief nochmals. Hier folgen, einander gegenübergestellt, sein Inhalt und

Brief der Mme Geley.

Herr Ossowiecki!
Mein Herr!

Ich beglückwünsche Sie zum Besitz Ihrer so merkwürdigen Gabe und danke Ihnen herzlich, daß Sie Herrn Dr. G. Gelegenheit geben, sie zu studieren.

Hoffentlich machen Sie uns bald die Freude, uns in Paris zu besuchen.

Seien Sie bis dahin meiner ausgezeichneten Hochachtung versichert.

A. Geley.

Paris, am 22. August 21.

Ossowieckis Worte.

Diesen Brief hat eine Dame im Alter von . . . (hier folgt das genaue Alter von Mme Geley) geschrieben.

Der Brief ist an mich gerichtet Er ist schmeichelhaft. Es stehen Worte der Bewunderung und Glückwünsche darin.

Während sie schrieb, befand sich eine ihrer Töchter neben ihr. Der Brief wurde im zweiten Stockwerk geschrieben. Die Dame sieht ermüdet aus. Sie schrieb in einem Zimmer, wo mit dunklem Leder bezogene Stühle stehen. Der Brief ist am 22. Aug. geschrieben. Die Dame freut sich in ihrer Bewunderung für mich sehr darauf, meine Bekanntschaft zu machen und hofft, mich bald zu sehen. Der Brief ist zwischen 4 und 5 Uhr nachmittags geschrieben.

Alles stimmt genau mit Ausnahme der dunklen Lederstühle. Diese stehen im Nebenzimmer. Allerdings hatte Mme Geley den größten Teil des Tages in diesem Zimmer verbracht. Der Brief war tatsächlich am 22. August zwischen 4 und 5 Uhr nachmittags geschrieben worden, und zwar in Gegenwart einer meiner Töchter.

Mme Geley war an diesem Tage in der Tat sehr ermüdet.

Achter Versuch.

Am 25. September 1921 um 9 Uhr bei gemeinschaftlichen Freunden.

Herr Sudre hatte mir einen neuen verschlossenen Brief geschickt, dessen Inhalt mir fremd war. Er hatte mir nur mitgeteilt, daß es sich um eine neuartige Prüfung handelte.

Ich übergab Herrn Ossowiecki den Brief.

Nach 10 Minuten sagte er, den Brief in der Hand drückend:

„Es betrifft mich . . . Irgend jemand möchte meine Bekanntschaft machen . . .“ (Langes Schweigen, Nervosität.)

Er macht intensive Anstrengungen. Nach 10 Minuten nimmt er nochmals das Wort:

„Es ist heute sehr schwer . . . es ist etwas sehr . . . ich kann nichts sehen, weil ich die Empfindung habe, daß es gedruckt ist . . .“

Ich habe mich sogar getäuscht. Es handelt sich nicht um mich; aber der Absender dieses Briefes dachte an mich, als er ihn zurecht machte. Daher mein Irrtum . . . Er hat eine neue Probe machen wollen . . . Er wollte sehen, ob ich Gedrucktes lesen kann. Ich kann gedruckte Zeilen nicht lesen . . .“

Der Brief wurde zwischen 6 und 7 Uhr abends vorbereitet. Der Betreffende, der ihn vorbereitete, saß an einem Tisch. Neben ihm eine Frau . . . Es ist in ganz kleinen Buchstaben gedruckt.“

Ich öffnete den Brief und fand ein aus einem Buch herausgerissenes Blatt mit einigen in sehr kleinen Buchstaben gedruckten Versen. Dann sagte ich zu Herrn Ossowiecki: „Beschreiben Sie mir den Mann und die Frau, die Sie gesehen haben.“ — Er sagt:

„Sie befinden sich im zweiten Stockwerk links. Er hat keinen Bart, nur einen kleinen Schnurrbart. Er ist ein Mann von 38 bis 40 Jahren, ziemlich schmal, mit einem feinen Kopf. Er ist nicht kahlköpfig und trägt die Haare gescheitelt.

Die Dame ist dick, nicht groß. Sie ist nicht blond. Sie spricht viel. Sie hat ihm die Idee zu dieser neuen Prüfung eingegeben. Sie haben zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter.“

Darauf sagte ich: „Es stimmt alles, aber sie hat erst ein Kind geboren. Die Dame ist dick, weil sie sich in der Hoffnung befindet.“

Herr Ossowiecki rief lebhaft aus: „Es ist ein Sohn, ich bin dessen sicher. Sie können es ihr schreiben.“

In der Tat wurde drei Tage später ein Knabe geboren.

Mme Sudre empfing meinen Brief, den ich am 26. zur Post gegeben hatte, am Tage ihrer Niederkunft.

Neunter Versuch.

Am 27. September um 6 Uhr beim Fürsten Lubomirski.

Ich übergab Herrn Ossowiecki den zweiten der von mir vorbereiteten Briefe, dessen Inhalt ich kannte. Er lautete:

„Ein Elefant, der im Ganges badete, wurde von einem Krokodil angegriffen, das ihn in den Rüssel biß!“

Um zu sehen, ob mein Bewußtsein auf Herrn Ossowieckis Hellsichtigkeit einen Einfluß auszuüben und sie ihm zu erleichtern imstande sei, strengte ich mich geistig an, mir die beschriebene Szene möglichst deutlich vorzustellen. Das Resultat ist gerade das entgegengesetzte.

Herr Ossowiecki scheint außerordentliche Mühe zu haben; er geht sehr nervös auf und ab und sagt erst nach ungefähr 20 Minuten:

„Ich empfinde den Eindruck, als ob ich im Zoologischen Garten wäre. Es ist ein Kampf . . . Ich habe das Bild eines Zoologischen Gartens. Ich sehe ein großes Tier. Es ist ein Elefant . . . Ist dieser Elefant nicht im Wasser? Ich sehe ihn im Wasser schwimmen . . . Mit seinem Rüssel ist etwas los . . . Ich sehe Blut . . .“

Nun fragt er mich sehr müde und nervös: „Noch etwas?“

Ich sage: „Es war gut, aber noch nicht vollständig.“ Herr Ossowiecki ruft aus: „Halt! Ist er nicht am Rüssel verwundet?“

„Sehr gut!“ antworte ich und füge hinzu: „Sie haben gesagt, daß es ein Kampf ist, das war richtig . . .“ Hier unterbricht mich Herr Ossowiecki und ruft: „Ja, mit einem Krokodil!“

Zehnter Versuch.

Diesen letzten Versuch stellten wir mit einem Bleirohr an. Dieser Gedanke und seine Verwirklichung gingen vom Grafen Guy du Bourg de Bozas aus. Er ließ ein Bleirohr anfertigen, dessen Wände 3 cm dick waren, und bat einen unserer Freunde, Herrn Stanislas de Jelski, durch eine dritte Person, die am selben Tage von Warschau abreiste, einen Brief, dessen Inhalt uns allen Geheimnis bleiben sollte, in das Rohr hineinlegen zu lassen. Dann ließ er die Oeffnung zuschmelzen und übergab mir den Gegenstand.

Der erste Versuch fand nach einer Mahlzeit am 28. September im Restaurant statt.

Herr Ossowiecki sagte:

„Eine Frau hat dies geschrieben.“

Es ist etwas, was die Natur anbetrifft im Zusammenhang mit dem Menschen und dem Gefühl. Es gehört zur Schöpfung. Dies wurde unter sehr merkwürdigen Bedingungen geschrieben."

Ich fragte: „Sollen wir das Rohr öffnen?“, worauf Herr Ossowiccki antwortete: „Nein, warten Sie, ich bin noch nicht zufrieden. Ich möchte noch eine Sitzung.“

Diese zweite Sitzung fand am 30. September um 6 Uhr beim Fürsten Lubomirski in Gegenwart des Grafen Tarnowski, der Gräfin Tarnowska, des Dr. Geley, des Kommandanten Stabile, des Generalarztes Camus und des Herrn Stanislas de Jelski statt.

Herr Ossowiecki sprach zuerst mit vieler Mühe, dann immer leichter, folgendes:

„Die Schöpfung Die große Schöpfung . . . die Natur. (Langes Stillschweigen.) Es handelt sich um einen mächtigen Menschen Es ist das Gefühl des Volkes, daß er einer der großen Menschen unserer Zeit ist

Ich kann es nicht verstehen. Ich sehe zwei Dinge:

Etwas von einer Frau Geschriebenes und eine Zeichnung.

Die Zeichnung stellt einen Mann dar, der einen großen Schnurrbart und dicke Augenbrauen hat, aber keine Nase

Er hat eine militärische Uniform an

Er sieht Pilsudski ähnlich.

Die Unterschrift ist auf Französisch.

Sie lautet:

Dieser Mann hat vor nichts Furcht, weder in politischen Dingen, noch in irgendwelcher Angelegenheit Wie ein Ritter."

Unverzüglich wurde das Bleirohr in Gegenwart sämtlicher Anwesenden geöffnet. Ich zog ein Papier hervor, das, entfaltet, nebenstehende schematische Zeichnung zeigte, die den Marschall Pilsudski mit großem Schnurrbart, dicken Augenbrauen, aber ohne Nase gezeichnet, in Militäruniform darstellt.

Unter der Zeichnung steht:

Der Ritter ohne Furcht und Tadel.



Le chevalier sans peur
et sans reproche

* * *

Welche theoretischen Schlüsse sind aus diesen Tatsachen zu ziehen?

Beim allgemeinen Ueberblick halten wir uns nicht nur an diese letzten zehn Versuche, sondern ziehen auch die früheren, die im vorigen April von Prof. Richet und mir angestellt worden sind, in Betracht. (Siehe „Revue Métapsychique“, Nr. 5.)

Die erste Frage, die gestellt werden muß, ist folgende:

Zeigen unsere Resultate einwandfrei das Bestehen einer hellseherischen Begabung bei Herrn Ossowiecki?

Die Antwort ist, ohne möglichen Zweifel: „Ja.“

Es kann bei den zugleich sehr einfachen und überzeugenden Tatsachen, die wir gesehen haben, sich weder um Aberglauben, noch um Illusion handeln.

Die Sitzungen finden am hellen Tage statt. Alle Vorichtsmaßregeln sind getroffen, um eine Kenntnismahme des Schriftstückes durch gewöhnliche Mittel und Sinne zu verhüten. Während der Dauer des Versuchs wird der Hellseher nicht einen Augenblick aus den Augen gelassen. Er sieht niemals den verschlossenen Umschlag an, den er in seiner zitternden Hand hält. Wenn seine Vision beendet ist, öffnen die Versuchsleiter selbst den Umschlag, nachdem sie seine Unversehrtheit festgestellt haben. Noch mehr: alle Schriftstücke wurden in unseren letzten zehn Versuchen stets in Abwesenheit von Herrn Ossowiecki vorbereitet. Er kann also nicht durch eine Art Hyperästhesie des Gesichtssinnes oder durch eine Analyse der Bewegungen des Schreibenden, seines Gesichtsausdrucks, irgendwelche Anhaltspunkte gewonnen haben usw.

Andererseits machen die Klarheit der in den meisten Sitzungen erhaltenen Ergebnisse sowohl als auch die Verschiedenheit der Versuche die Hypothese eines Zusammentreffens unmöglich.

Es ist folglich absolut sicher, daß Herr Ossowiecki die Gabe der Hellsichtigkeit besitzt.

Wir betonen ausdrücklich, daß die Versuche sich nach Belieben wiederholen lassen, und daß sie fast mit Sicherheit gelingen. Die müßige, aber dennoch unaufhörlich wiederholte Entgegnung, die metapsychischen Phänomene seien nicht wissenschaftlich, weil sie sich nicht nach Belieben wiederholen ließen, ist also, was Herrn Ossowieckis Hellsichtigkeit anbetrifft, falsch. Versuchen wir also, diese Fähigkeit so weit als möglich zu erklären. Der erste Gedanke, der auftaucht, ist der, daß ein Lesen durch undurch-

sichtige Körper hindurch und ohne Hilfe der Augen stattfindet.

Betrachtet man die Einzelheiten unserer Versuche, sieht man sofort, daß dies nicht mit den Tatsachen übereinstimmt.

Herr Ossowiecki erfaßte die in den Briefen enthaltenen Gedanken vollständig, aber las niemals den Text Wort für Wort.

Zwischen dem Text der Schriftstücke und seinen Worten bestehen Verschiedenheiten, die deutlich zeigen, daß es sich nicht um ein Lesen auf supranormalem Wege handelt. Um nur ein Beispiel zu erwähnen, erinnern wir an Nr. 3.

Herr Ossowiecki hat die Idee eines Fisches, von einer Zeichnung, die einen Fisch darstellt. Er ist dessen sicher. Aber er sieht nicht die Zeichnung, von der er ein Bild im Kopfe trägt. Er sieht sie so wenig, daß er einen anderen Fisch zeichnet.

Indessen ist es interessant, daß Herr Ossowiecki in einer der Sitzungen im April nicht imstande war, einen englischen Brief zu lesen. Das ist ein merkwürdiger Widerspruch, denn wenn der Hellsehende Kenntnis vom Gedankeninhalt und nicht das Bild des graphischen Gedankenausdruckes vor sich hat, sollte er von einem Englisch geschriebenen Briefe ebenso leicht Kenntnis erlangen können wie von einem französischen.

Es bleibt noch viel Geheimnisvolles dabei zu erklären. Nichtsdestoweniger kann man, wie ich glaube, im Zusammenhang mit den beobachteten Tatsachen, den allgemeinen Schluß ziehen, daß es sich im Falle von Herrn Ossowiecki nicht um ein Lesen durch undurchsichtige Körper hindurch handelt.

Haben wir hier Gedankenlesen oder eine besondere Art geistigen Rappports vor uns?

Das wäre augenscheinlich die naheliegendste Hypothese: diejenige, die am meisten Anhänger haben wird. Aber wenn wir sie betrachten, so sehen wir, daß sie ernstliche Schwierigkeiten bietet.

Vor allem handelt es sich sicher nicht um das Lesen bewußter Gedanken. Herr Ossowiecki hat Briefe, deren Inhalt mir unbekannt war, ebenso leicht wahrgenommen wie solche, deren Inhalt ich kannte.

Mehr noch, der Brief, den er mit der größten Mühe las, war gerade der des 9. Versuchs. Ich erinnere daran, daß ich mich stark auf die beschriebene Szene konzentrierte. Meine geistige Anstrengung schien nur die seinige zu beeinträchtigen. Wenn hier Gedankenübertragung vorliegt, muß man anerkennen, daß die Zufälligkeiten von Zeit und Raum, die Beziehungen oder Nichtbeziehungen zum Absender ohne

Wichtigkeit sind. Ossowieckis Fähigkeit hat sich in gleicher Weise erfolgreich gezeigt, gleichgültig, ob es sich um von mir geschriebene Briefe handelte, ob sie von einem mir ganz nahestehenden Menschen (Mme Geley) oder sogar von zwei Freunden stammten, die sich zu der Zeit in Paris befanden und dem Hellscher vollständig unbekannt waren.

Eine andere Schwierigkeit:

Warum kann Herr Ossowiecki, wenn man Gedankenlesen annimmt, nicht den Inhalt eines in einer ihm unbekanntem Sprache geschriebenen Briefes verstehen?

Warum kann er Gedrucktes nicht lesen?

Beim Versuch Nr. 8 kannte niemand den Inhalt der gedruckten Seite. Herr Sudre hatte eine zufällig aus einem Gedichtband herausgerissenen Seite in absoluter Dunkelheit und ohne den Inhalt zu kennen in den Briefumschlag gesteckt.

Man könnte also denken, Herr Ossowiecki hätte nicht „lesen“ können, weil Herr Sudre vom Inhalt nichts wußte.

Aber noch ein anderes Moment widerspricht dieser einfachen Auffassung.

Einer meiner Freunde übergab eines Tages Herrn Ossowiecki in meiner Gegenwart einen von ihm selbst auf der Schreibmaschine geschriebenen Brief. Der Experimentator kannte folglich den Inhalt. Trotzdem mißlang der Versuch vollständig.

„Das ist ein mit Maschinenschrift geschriebener Brief. Ich kann nur lebendige Schrift lesen.“

Man sieht, die Hypothese „Gedankenlesen“ ist weder so einfach, noch so durchaus folgerichtig, wie es beim ersten Blick scheinen mag.

Liegt reines Hellsehen vor? Auf eine solche Frage ist es sehr schwer, zu antworten.

Das Hellsehen würde die Möglichkeit in sich schließen, nicht von den Zufälligkeiten der Zeit und des Raumes abhängig zu sein. Es könnte die Grenzen aller physischen und psychischen Gesetze aufheben und zur Allwissenheit führen; es könnte mit einem Wort eine göttliche Gabe sein. Es ist überflüssig, zu erwähnen, daß Herr Ossowieckis Fähigkeit weder diese Ausdehnung noch diese Macht hat. Wir sahen, daß sie manchmal durch enge Grenzen beschränkt wird, so durch die Zufälligkeit einer fremden Sprache und gedruckte Schrift.

In Wirklichkeit ist Herrn Ossowieckis Hellsichtigkeit eine Form des eingeschränkten Hellsehens, das man „Psychometrie“ benannt hat. Der Vorgang seiner Visionen mag folgendermaßen sein:

Er hat eine sichere Wahrnehmung der Schrift; er „liest“

aber nicht, genau ausgedrückt. Herr Ossowiecki scheint den Inhalt des Briefes in großen Zügen zu wissen und hilft sich mit dieser Wahrnehmung.

Zum Beispiel sagte Herr Ossowiecki bei dem englischen Brief: „Das ist Englisch. Ich kann nicht Englisch. Aber ich sehe einen einzelnen Buchstaben, dann ein ganzes Wort, das mit Cons . . . beginnt, dann zwei kurze Worte, dann ein langes Wort, ähnlich wie Vendredi.“

Geschrieben war: „I consider you are wonderful.“

Der Hellsehende hat also bestimmte Anhaltspunkte, die ihn führen. Durch diese erste sehr unvollständige Vision wird zwischen ihm und dem Absender ein Rapport hergestellt. Er ist also imstande, seine charakteristischen Eigenschaften und seine Umgebung zu beschreiben. Zugleich versetzt er sich im Geist in die Zeit und an den Ort der Entstehung des Schriftstückes und gewinnt dann die mehr oder weniger vollständige intuitive Kenntnis vom Inhalt des Geschriebenen. Im ganzen bietet Herrn Ossowieckis Gabe, wie es scheint, eine beträchtliche Stütze für die Psychometrie.

Wir haben allerdings noch keine Erklärung.

Trotz der schönen Arbeiten, die über Psychometrie erschienen, besonders die beiden von Bozzano und Oesterreich, bleibt diese Art des Hellsehens noch völlig dunkel.

Vorläufig enthalten wir uns jeden Erklärungsversuches. Jedoch haben wir Grund, zu hoffen, daß Herrn Ossowieckis wunderbare Gabe uns eines Tages gestatten wird, das Dunkel ein wenig zu lichten.

Wir können auf den guten Willen und die große Bereitwilligkeit unseres Freundes zählen. Erwarten wir also mit Geduld die künftigen Versuche, die wir so bald als irgend möglich in Paris anzustellen beabsichtigen.

Nachtrag: Prof. Ch. Richet, der in Warschau erfolgreich mit Ossowiecki Ende April 1921 experimentiert hatte, hinterließ Herrn Dr. Geley einen versiegelten Brief, den dieser am 1. Mai 1921 dem Hellseher vorlegte. Die Antwort wurde Wort für Wort von Dr. Geley aufgeschrieben und lautet:

„Es ist die Rede von einer Dame Berger . . . Ein Herr im Alter von 50 Jahren schrieb diesen Brief, der eine Antwort auf einen Brief Richets darstellt. Dieses Schreiben stammt nicht von Paris, sondern aus einem Orte nahe dem Meere. Verschiedene Dinge sind dann besprochen. Es ist eine Einladung. — Ich sehe, daß darin auf eine Frau Berger Bezug genommen wird. Diese Dame ist 33 Jahre alt und verheiratet. Ich kann nicht weiter lesen. Die Schrift ist sehr eilig, unordentlich und verwirrt. Der Mann, der dieses schrieb, ist musikalisch.“

Nur ein Irrtum befindet sich in diesem Monolog, nämlich, daß der Ort nahe am Meere liegen soll. Denn der Brief war aus Berlin abgesendet. Aber alles andere stimmt genau. Denn es handelte sich um eine Einladung im Namen verschiedener Gesellschaften, Vorträge zu halten. Außerdem stand darin: „Sie werden Ehrengast der Frau Berger sein.“ Endlich war bemerkt: „In aller Eile.“ Das Ganze war schlecht und unzusammenhängend geschrieben. Alle sonstigen von Ossowiecki erwähnten Merkmale, so auch das Alter von Herrn und Frau Berger stimmten genau. („Revue Métapsychique“, Nr. 5, 1921: Un clairvoyant extraordinaire.)

Das siegreiche England aus der astrologischen Vogelperspektive.

Von Albert Kniepf-Hamburg 25.

Raphaels Almanach, London, ist ein hundertjähriger Kalender in Wirklichkeit, denn für 1922 blickt er auf seinen 102. Jahrgang und erfreut sich einer Verbreitung, wohin die englische Zunge auf dem Erdrunde dringt, wobei er auch wohl bei den meisten Lesern auf größeres Ansehen pochen kann als die alten biblischen Propheten, denn diese pflegten durchweg auf ihr Volk Israel gehörig zu schelten, was man von den englischen Kalendermachern nicht behaupten kann, für welche ihre eigene Nation als erste der Welt immer nur Recht tut — auch sozusagen im Unrecht. Diesmal aber ist dem 72jährigen Verfasser, der schon seit Jahrzehnten in der Dynastie der Raphaels — dies ist der Name nämlich des Genius für den Mittwoch — den Kalender als Veteran der Astrologie bedient, gar nicht mehr recht wohl in seiner englischen Haut. Mit Besorgnis blickt er heuer auf die vielen Verlegenheiten seiner Regierung im Innern und nach außen: „Wohin man sieht, nichts als Zwietracht und Kämpfe, Arbeitseinstellungen und wieder Gerüchte von solchen, Kriegsgefahren bald in dem einen, bald im anderen Teile des Reiches, und das Land fast vor dem Bankrott. Die Kolonien im Aufruhr usw.“ Die Hauptschuld an diesen Zuständen, die einen förmlichen „down grade“ (Niedergang) Englands bezeugen, den man nicht mehr leugnen könne, gibt er aber dem Prime-Minister Lloyd George bzw. schiebt er auf dessen Horoskop, womit er das Land in diese beklagenswerte (deplorable) Lage gebracht habe, und wenn ihm das Wohl des Vaterlandes am Herzen liege, so solle er so schnell als möglich abdanken! Wir haben eine Regierung, sagt er, von Juristen, aber wir brauchen eine von Kaufleuten. An drei Stellen des Textes kommt er auf diese Kla-

gen zurück. Mit einem solchen Horoskop sei niemand imstande — Lloyd George habe einen Gegenschein von Mars und Jupiter und die Sonne zu beiden im Quadrat —, Handel und Wandel in England wieder zur Blüte zu bringen. Selbst das Horoskop des Königs bekommt eine schlechte Zensur gegenüber demjenigen seines Vaters, des „großen Eduard“, der die Planeten machtvoll im Aufsteigen gehabt habe.

Dabei ist die Liste der Symptome des Niederganges Englands noch nicht einmal vollständig, so verschweigt er das Aufkommen der Vereinigten Staaten von Nordamerika, insbesondere durch den deutschen Krieg als jetzt anerkannt ebenbürtigen Rivalen in der Seemacht mit der gleichen Tonnage der Schlachtschiffe, und daß durch eben diesen fatalen Krieg das finanzielle Weltzepter von London in die Hände der smarten Yankees nach Wallstreet gewandert ist und man der ehemaligen Kronkolonie böß verschuldet wurde. Man war daher gezwungen, sich vertragsmäßig mit Amerika in der Herrschaft über die Meere zu teilen und ihm die Einkreisung Japans, mit dem man ein Bündnis für sich hatte, zu garantieren, schon auch deshalb, weil die große australische Kronkolonie wegen der Gefahren der japanischen Invasion zu Amerika hinneigte. Alles eine Folge des an sich schon unökonomischen Vernichtungskrieges gegen Deutschland, an dessen Stelle jetzt auch die Union der größte Rivale Englands im Welthandel wurde! Durch die Zerstörung der südosteuropäischen Kornkammern im großen Kriege, die jetzt durch den russischen Bolschewismus auch noch für dies Jahrzehnt kaum wieder aufkommen, wurden außerdem England und auch Frankreich um so abhängiger in der Getreideversorgung von Amerika. Zwar ist das alles vorläufig in den Deckmantel eines „angelsächsischen Bündnisses“ gekleidet, aber im Grunde doch unter dem Verzicht auf die frühere Weltherrschaft vor dem Kriege im Seemacht- wie Handelsmonopol! Ferner versperrt noch immer die Türken den Weg über Bagdad nach Indien und haben das griechisch-englische Söldnerheer geschlagen, wobei man hier in Kleinasien auch mit der Gegnerschaft des eroberungssüchtigen Franzosen zu rechnen hat, die England aber in Europa als militärischen Büttel gegen Deutschland nötig hatte und jetzt sich ihrer imperialistischen Ansprüche nicht erwehren kann! Sie glauben, Deutschlands Arbeit nicht so sehr zu benötigen wie England, welches endlich einsieht, daß man sich in der Weltmachtspose mit der Vernichtung Deutschlands zum größten eigenen Schaden weit übernommen hat. Die schlechten finanziellen Aspekte im Horoskop von Lloyd George verewigten sich daher

ebensowohl im Schandvertrag von Versailles, als auch im (nach Baron Rothschild) „kompletten Blödsinn“ des Londoner Ultimatus; aber dies sieht der Verfasser von Raphaels Almanach nun nicht ein, er ist noch im vulgärsten Deutschenhaß von dem perfiden Verleumdungsfeldzuge vom Kriege her befangen und geiferte noch im Almanach von 1921 über uns, „wenn dies Land durch ein Erdbeben verschwände, so wäre es ein Segen für die Menschheit!“

Sein Gemälde vom Niedergange Englands bestätigt aber nun das, was wir bereits beiläufig im Juniheft 1918 der „Psych. Studien“ in dem Aufsätze „Goethe und die Astrologie“, Seite 261, über das Horoskop des Königs Georg V. bemerkten, daß als Folge des großen Krieges, wobei für uns damals dessen Ausgang noch nicht einmal in Frage kam, sich die Katastrophe der Regierung des Königs erst bis 1921 zeigen und zufolge eines epochalen Einflusses sich auch bis 1926 noch steigern werde. Es ist die Epoche des Niederganges der britischen Allmacht („Pempotan“, von pan-potent nannte es Nostradamus), die man durch jenen Krieg nur noch zu steigern gedachte, während es jetzt trotz des vollkommensten militärischen Sieges nun doch so ganz anders gekommen ist. Auf Einzelheiten in dieser allgemeinen Form der Mutmaßung einzugehen, ist aus den maßgeblichen Konstellationen allein nicht möglich. Es ist sozusagen ein Generalbaß von langer Schwingung und auch noch über 1926 hinaus, worüber sich eine Partitur türmt, unvergleichlich reicher als die eines Oratoriums! Aber dies Wesen der göttlichen Sphärenmusik des Kosmos ist in den Lehrbüchern der Astrologen bisher nur sehr dürftig entwickelt, es geht bis in ein Filigran von so großer Feinheit, daß ein menschliches Gehirn hier immer nur lückenhaft die Klänge erhaschen und errechnen kann. Wobei auch nicht gesagt sein soll, daß die antike geozentrische Dynamik der Aspekte schon alles sei. Bei politischen Persönlichkeiten hat man übrigens auch noch eher einen bestimmten Rahmen von Tatsachen, bei Nativitäten von Privatpersonen hat man es mit individuell sehr verschiedenen Verhältnissen zu tun, die die Mutmaßung auf die Beziehungen und Tatsachen nur noch erschweren. Die Biographien lassen sich damit keineswegs im voraus geben.

Raphaels Almanach übersieht jedoch die guten Verbindungen zwischen den Gestirnen von Lloyd George zu denen des Königs, die wohl beide noch für Jahre aneinander fesseln, namentlich hat er Merkur und den Aszendent im Trigon zur Sonne des Königs für das Vertrauen zu seiner Ratgeberschaft, ebenso den Mond an des Königs Jupiter. Aber Mars und Uranus im Horoskop der dritten franzö-

sischen Republik vom 4. September 1870 verletzen sowohl die Sonne des englischen Königs, als auch die Sonne und Jupiter des englischen Premiers, ein astrales Bild für die stete Nachgiebigkeit von englischer Seite und die ruinösen Nachteile, die England aus diesem Bündnis erwachsen müssen. Im Frühjahr und Sommer 1922 wird Mars ihre sog. „Entente cordiale“ auf eine harte Probe stellen, wie man schon sehen kann wegen der sinnlosen deutschen Verträge, und im Frühjahr, etwa im Mai, 1924 hat Mr. Lloyd George Einfluß für eine neue wesentliche diplomatische Vereinbarung.

Wir erwähnten die Prophetie des Nostradamus Cent. X, 100, wo er sagt, die Dauer der englischen Weltherrschaft würde gut dreihundert Jahre sein. Ab wann rechnete er? Offenbar von der Zeit ab, wo man in England von diesem Bewußtsein getragen war, und da schrieb der größte und in der Sache selbst erfahrene Francis Bacon als Denker, Staatsmann und größter Dichter aller Zeiten, unter dessen Poeten-Pseudonymen („Shake-speare“, schreibt er sich mit Trennstrich), gerade dasjenige für die Königsdramen vom Speerschwinger zugleich das hochpolitische, auch als Maske für sein heimliches Prinzentum als Sohn der Königin Elisabeth war, in seinem Essay über die Königreiche und auch ähnlich in „De Augmentis Scientiarum“ von 1623 wörtlich wie folgt:

„Wahrlich ist heutzutage die Seeherrschaft — eine der hauptsächlichsten Besitztümer dieses großbritannischen Königreiches — ein bedeutender Gewinn: teils weil die meisten Staaten Europas nicht bloße Binnenreiche sind und der größte Teil ihrer Grenzen vom Meere umgürtet ist; teils weil die Reichtümer beider Indien nur das Zubehör zur Seeherrschaft zu sein scheinen.“

Der hypergeniale Francis war es, der schon vordem die Flottenunternehmungen gegen die Portugiesen mit patriotisch flatternden Fanfaren unter Berufung auf alle kriegerischen Berühmtheiten der Weltgeschichte poetisch begleitet hatte, und sein stolzes Wort läßt uns nun auch erst das Epigramm des Nostradamus verstehen, das eben dieselbe Epoche nämlich angibt, was wir in unserer früheren Veröffentlichung („Die Weissagungen des Nostradamus zum Weltkriege“, Hephaestos-Verlag, Hamburg 26, 3. Auflage, März 1915) nicht erfaßt hatten. Es lautet Cent. X, 100:

Le grand empire sera par Angleterre,
Le pempotan des ans plus de trois cens:
Grandes copies passer par mer et terra,
Les Lusitains n'en seront pas contents.

„Die Weltmacht des englischen Imperiums wird über drei Jahrhunderte währen, und enorme Warenmengen werden zu Wasser und zu Lande befördert (Nostradamus gebraucht hier absichtlich das lateinische „copiae“, was sowohl Waren als auch Truppen bedeutet), womit die Lusitanier, die Portugiesen, sehr unzufrieden sein werden. Portugal und Spanien wurden damals aus ihren überseeischen Gebieten von den englischen Kaufleuten mit der politischen Unterstützung unter der Königin Elisabeth verdrängt, ihre Gold- und Silberschiffe gekapert, und Spanien hatte mit der ausgesandten stolzen Armada Unglück, das Glück Nelsons war ein für die weit größeren Fregatten der Spanier ungünstiger Wind! In „Verlorne Liebesmüh“ brachte Bacon in den Enthüllungswitzen für seine Autorschaft, die bei Hofe sehr wohl bekannt war, als komische Figur zur Verulkung der spanischen Grandezza den steifen Don Armado auf die Bühne, der die Enthüllungsrätsel des aalglatten Boy -- der Boy ist der Autor, Francis selbst nicht zu lösen vermag. Der Boy ist aber derselbe, der in Heinrich IV. als Kellner vom Prinzen Heinrich 23 mal gerufen wird, 23 ist die Ziffernsumme für das Monogramm „FR“ in der Uhrziffer (6 + 17), auf die zuletzt hingewiesen wird „Was ist die Uhr? -- Francis!“ Die Meinung des Fürsten Bismarck bestätigt sich trotz des stumpfen Widerstandes der deutschen Shakespeare-Gesellschaft, die hier sozusagen aus Pedanterie den Anschluß versäumt hat, daß nur ein Hof- und Staatsmann, ein Eingeweihter hinter den Kulissen der hohen Politik, diese Dramen verfaßt haben könne. Und dieser größte politische Schriftsteller der damaligen großbritannischen Politik, der auch als Dramatiker die Annalen der englischen Könige schrieb als ein moderner Virgil, wie er sich sowohl in De Augustis Buch VII, Kap. 1, Absatz 3, über seine „verkauften“ und geistreichsten Werke vergleichend, als auch unter sein Shakespeare-Monument ganz klar benennt, war auch der Verkünder der britischen Herrschaft über die Meere und Europas Nationen! Auch mit der irischen Politik hat er sich sowohl unter seinem Spenser-Pseudonym in dem allegorisch höfischen Riesenepos der „Feenkönigin“, als auch durch Prosagutachten viel beschäftigt und war immer schon damals für eine humanere Behandlung der Iren (Lady Irena ist nach E. G. Harman: „Edmund Spenser and the Impersonations of Francis Bacon“, London 1913, im genannten Jugendwerk Irland). Heute hat England nach 700-jährigen blutigen Unterdrückungskriege mit den Iren ihnen die Selbständigkeit endlich bewilligen müssen, ebenfalls eine Folge des großen Krieges und der neuen Rücksicht, die man auf

die vielen in den jetzt so maßgeblichen Vereinigten Staaten lebenden Irländer nehmen mußte. Diese Freigabe Irlands, wo sich in Zukunft kein englischer Soldat oder Beamter mehr blicken lassen soll, wurde zwar Lloyd George von der englischen Presse so hoch angerechnet, daß man ihn den größten Staatsmann seit Pitt nannte, aber werden nicht jetzt die übrigen Kronländer das gleiche fordern? Diese Freigabe hat allerdings heute nicht mehr so viel auf sich als früher, wo England im Aufsteigen war, und Irland wegen der noch besseren Lage zu den überseeischen Verbindungen immer unbarmherzig unter Botmäßigkeit hielt.

Allgemeine Rundschau.

Der Spuk von Dietersheim. Als am 19. September 1921 Sophiechen Felch aus Dietersheim dem Richter, den Schöffen, Beklagten, Zeugen und den zahlreichen ärztlichen Sachverständigen vor einem überfüllten Zuhörerraum gegenüberstand, da spielte sich eine Szene ab, die an vergangene Zeiten, an Hexenprozesse und Inquisitionen erinnernd, weit über die Räume des Gerichtssaales hinaus von grundsätzlicher Bedeutung auf dem viel umstrittenen Gebiet des Okkultismus sein mußte. Der „Spuk von Dietersheim“ hatte die Öffentlichkeit erregt, und kurzer Hand hatte damals die Tagespresse auf Grund der Mitteilungen eines Experimentalpsychologen die Parole „Dietersheim ein Schwindel“ ausgegeben. Die Urheberin des Spuks betrat aber, als der Experimentalpsychologe mit einem Berufsgenossen in einer Broschüre diese abfällige Begutachtung weiter ausführte, den Rechtsweg. So stand am genannten Tage ein sog. „Medium“ vor einem deutschen Gerichte, um sich gegen eine Welt von Zweiflern und Gegnern zu wehren und sein Recht zu vertreten und zu verlangen. Die kleine Felch sagte auf Befragen durch den Richter unter Tränen, daß sie keine betrügerischen Handlungen begangen habe. Die Zeugen sagten unter Eid einheitlich aus, daß sie Bewegungen lebloser Gegenstände, wie Kartoffeln, Rüben, Stiefel usw., mit eigenen Augen beobachtet hätten, und eine betrügerische oder durch Wurfbewegungen erfolgte Betätigung des Mädchens bei diesen Vorgängen als ausgeschlossen erachteten. Sie nahmen eine unbekante Fernwirkung des Mädchens auf diese Gegenstände an und traten mit aller Bestimmtheit für das Tatsächliche, für das Natürliche und Einwandfreie der Vorgänge ein.

Die Sachverständigen waren in zwei feindliche Lager gespalten (Psychische Studien, 1921, S. 613 u. f.).

Die Beklagten konnten für ihre Behauptungen den ge-

forderten Wahrheitsbeweis nicht erbringen und wurden zu einer Geldstrafe und zu den sehr beträchtlichen Kosten des Verfahrens verurteilt. Sie legten zunächst Berufung ein, diese ist nunmehr zurückgezogen worden, so daß das Urteil Rechtskraft erlangt hat.

Wiederholt haben Spukvorgänge deutsche Gerichte beschäftigt. Am 10. Januar 1889 wurde der „Spuk von Resau“ vor dem Amtsgericht in Werder a. H. durch die Verurteilung des 14jährigen Karl Wolter zu 14 Tagen Gefängnis und vier Wochen Haft wegen Sachbeschädigung und groben Unfugs „entschieden“. Im Jahre 1916 wurde vom Amtsgericht in Oels b. Bernau das Bestehen der Spukphänomene zugegeben, ihre Abhängigkeit von den Wohnräumen abgelehnt und eine gerichtlich angestrengte außerordentliche Wohnungskündigung als unberechtigt abgewiesen. Am 19. April 1921 wurde vor dem Amtsgericht in Vieselbach (Thür.) die Abhängigkeit der Spukphänomene von hypnotischen Beeinflussungen einer Schwerverkrankten behandelt. (Psychische Studien, 1921, S. 530 u. f.) Das Bestehen der Spukphänomene wurde von seiten der Polizeibeamten auf Grund eigener Beobachtungen zugegeben. In diesem Zusammenhang bietet die gerichtliche Behandlung und Erledigung des „Spuks von Dietersheim“ einen Ueberblick über die Bewertung der Spukphänomene in der Geschichte der letzten Jahrzehnte. Einen Ueberblick zeigt, wie man von der voreingenommenen Verurteilung zur widerstandslosen Anerkennung Schritt für Schritt fortschreitet. Möge weiterhin bei den Phänomenen des Okkultismus in solch einwandfreier Weise sich Aufklärungsarbeit bewerkstelligen lassen!

Dr. E. Aigner.

Aus der Praxis.

An der Universität Köln a. Rh. liest diesen Winter Privatdozent Dr. Haas über „okkulte Phänomene“. — Wenn die richtige Benennung für Teilgebiete der xenopsychischen Erscheinungen gefunden wird, und die Dozenten die nötigen positiven Kenntnisse besitzen, kann das auch an jeder anderen Universität erreicht werden.

Ein bedeutendes Medium dürfte Frau S., „die Seherin von Waltendorf“ bei Graz, sein. Wie uns Prof. D. Walter schreibt, haben Dr. med. A. Freiherr von Schrenck-Notzing und Prof. T. K. Oesterreich das Medium an Ort und Stelle aufgesucht und studiert. Ueber die Ergebnisse hoffen wir Näheres bringen zu können.

Der Möttlinger Heiland, der im Freistaat Württemberg sein Wesen treibt, lockt eine Menge Menschen mit z. T. er-

heftlich ansteckenden Krankheiten zusammen und bedeutet damit eine Volksgefahr, worüber die „Münchener Med. Wochenschrift“ mit Recht Klage führt. Ueber die Leistungen des Heilandes ist Erfreuliches noch nicht verlautet. Er hat übrigens mit erheblicher „Konkurrenz“ im Reiche zu kämpfen.

Ein freigesprochenes Medium. Gegenüber den Justizirrtümern auf den okkulten Grenzgebieten ist eine Freisprechung anzuerkennen, die gegenüber dem spiritistischen Medium Frau Klara Korf, geb. Franke, in der Elisabethstraße in Berlin und der Zirkelleiterin Frä. von Zierajewski erfolgte. Ein paar unerfahrene Kriminalisten hatten die spiritistischen Versuche für „Bauchreden“ gehalten, weil ihnen die Sprechmediumschaft noch unbekannt war. Eine ganze Reihe von Zeugen erwies jedoch, daß die Merkmale des Betrugcs hier nicht gegeben seien. -- Frau Korf ist übrigens von dem Spiritistenführer Dr. Müller † ausgebildet und dürfte, nach Photographien zu urteilen, auch früher für Materialisationsphänomene disponiert gewesen sein. Heute macht sie einen sehr überanstrengten Eindruck.

Die Auffindung eines Abgestürzten, des ungarischen Studenten Ribary, wird aus dem Salzkammergut gemeldet, wo sie mit Hilfe eines Mediums gelungen sein soll. Das Medium wurde auf den Weg geführt, auf dem der Tourist zuletzt beobachtet worden war. Sie blieb an einer Stelle stehen und erklärte, daß der Tourist 6 Meter davon in den Abhang gestürzt sei. Man fand auch tatsächlich die Leiche an dieser Stelle. Das Medium behauptet nun, die Leiche sei durch Männer hinuntergestürzt worden, es liege also ein Verbrechen vor. Dies hat sich jedoch nicht bestätigt. Ribary wurde nicht ermordet, sondern ist abgestürzt und dann ertrunken. Auf keinen Fall liegt ein Raubmord vor, denn Ribary ist nicht beraubt worden. Es scheint nur ein Unglücksfall vorzuliegen. („Tüb. Tagbl.“ v. 12. Aug. 21.)

Arbeitsgemeinschaften für psychische Studien.

Berlin. Psychische Studien Gesellschaft, Vors. Oberstl. a. D. K. Schuppe. Geschäftsstelle verlegt nach Berlin-Wilmersdorf, Nikolsburger Platz 4. Gbh. II, Tel. Pfbg. Nr. 5520. Von 9- 3 Uhr.

Die im vorigen Heft angezeigte Veranstaltung am 12. fand erhebliches Interesse. Die Improvisation des Herrn J. E. Schmock am Klavier zur Illustration des Themas „Musikalischer Mediumismus“ (nach einleitenden Ausführungen über Mediumistische Kunst im allgemeinen mit besonderer Beachtung der Imitation und Inspiration) fanden Beifall.

Die Experimente des Ing. S. mit seinem Medium wurden zuerst durch Einfluß aus dem Zuschauerkreis leider willentlich gestört, gelangen jedoch dann unter scharfer Kontrolle durchaus. Eine mit einem schwarzen Kreuz bedachte Visitenkarte wurde aus einer großen Zahl richtig herausgefunden.

Über den Abend am 25. lag bei Redaktionsschluß noch keine Nachricht vor.

Veranstaltungen im Februar im Verein Deutscher Ingenieure, Berlin, Sommerstraße 4, um 8 Uhr: Am 00. Februar*) spricht 1. Herr Dr. jur. Steinberg über „Hypnose und Suggestion im Rechtsleben“. Diskussion. 2. Wie steht es mit dem „Siderischen Pendel“? Experimente mit Diskussion. Am 0.* spricht Dr. med. F. Schwab über „Experimentelle Astrologie“. Versuche aus dem äußeren Eindruck des Menschen auf sein Sonnenzeichen und den Aszendenten zu schließen. Diskussion. Das Mitbringen von Dokumenten (Geburtsscheinen) ist erwünscht.

Neue Meldungen der anderen Arbeitsgemeinschaften lagen bei Redaktionsschluß noch nicht vor.

Zeitschriftenschau.

a) Medizinische Fachpresse.

Verschiedene Aerzte, denen die gesamte wichtige periodische psychisch-neurologische Literatur zugänglich ist, haben laufende Referate aller Aufsätze von wesentlicher Bedeutung für uns zugesagt. Bis zum Erscheinen dieses Heftes konnte die erforderliche Organisation jedoch noch nicht durchgeführt werden.

In Nr. 33 (1921) der Deutschen Medizinischen Wochenschrift läßt der Herausgeber in vornehm objektiver Weise Dr. Palmer in Stuttgart über die anthroposophischen Studien auf medizinischem Gebiet berichten. Der Aufsatz ist im wesentlichen Zukunftsmusik der Publikationen der „Dornacher Hochschulkurse“. Er strebt „zu einer Einsicht in die Möglichkeiten und Grenzen des Heilens“. Er glaubt den Weg zu einer „rationellen Therapie“ „an der Hand der Anthroposophie gefunden zu haben“. Die Darstellung ist so verschwommen, wie man das von den meisten Steinerschülern gewohnt ist.

Auf Wunsch der D. M. W. nimmt Prof. M. Dessoir, ein ehemaliger Mediziner, zu einer Äußerung das Wort, in der er das kindlich Naive mancher medizinischen Andeutungen Steiners, z. B. beim „Einschlafen“ eines Gliedes andeutet. Er bestreitet, daß St. einen stichhaltigen Beweis für sein Hellsehen geliefert habe. „Das meiste von dem, was Dr. Steiner erzählt, findet sich genau oder ähnlich so in den alten Geheimlehren und in der indischen Theosophie.“

Wir sind der D. M. W. sehr dankbar, daß sie diese Diskussion eröffnet hat. Die Wissenschaft kann dabei nur gewinnen. Dr. Franz Hartmann sagte mit Recht über Steiner, daß das Gute, was er gebracht habe, nicht neu, und das Neue, was er bringen wolle, nicht gut sei.

Die Steinersche Lehre ist ein Anstoß zur Erforschung vorläufig transzendentaler Funktionen. Sie wird überwunden werden, sobald

*) Datum wegen Verkehrstörung (Bahnstreik nicht zu erfahren; ev. durch Fernruf Mosbit 88 oder Pfalzberg 5520. Verlag O. M.

das Wahre aus dem *Yoghatum* herausgeschält und auch für den Abendländer anwendbar gemacht sein wird. Dann wird auch die starke Mentalsuggestion weichen, mit der Steiner seine ihm im geistigen Training äußerst nachstehenden Schüler gefesselt hält, und das unpersonlich Grobe des *Yogha* der Menschheit zugute kommen. Kr.

b) Okkultistische Fachpresse.

Wie unter a) ist die Organisation betreffend die Fachpresse der verschiedensten Sprachen im Gange. Die Herren Referenten haben jedoch z. T. bis Redaktionsschluß ihr Material noch nicht eingesandt.

Luce e Ombra. Januar 1921: Die Rätsel der Psychometrie. — Psychische Kraft und psychisches Feld. — Psychophysiologische Phänomene. — Februar 1921: Brieffragmente des Dr. Paolo Visani Scozzi. — März 1921: Philosophische Reflexionen über das Problem des Lebens. Die spiritualistische Bewegung in England und Frankreich (von Bozzano.) — April 1921: Universal-Bewußtsein und individuelles Bewußtsein. — Ein dramatischer Fall einer spiritistischen Identifikation. (Bozzano.) — Mai-Juni 1921: Ueber Ideoplastik (von V. Cavalli). — Phänomene der Teiaesthese (von Bozzano). — Seele und Körper. — Spiritismus oder Spiritualismus? — J. Peter.

Anales de psicologia y sociologia. Publicacion mensual de la sociedad „Luz del Porvenir“ fundada en 1902. La Plata. (Annalen der Seelen- und Gesellschaftskunde. Monatliche Veröffentlichung der 1902 gegründeten Gesellschaft „Luz der Zukunft“. La Plata in Argentinien.) Jährlich 3 Peso Gold. Jahrgang 1, Nr. 11. (Juni 1921.)

Das Heft trägt auf der ersten Umschlagseite das in ungewöhnlichen, schemenhaften Zügen gezeichnete Kopfbild des bekannten Pariser Heilmagnetiseurs und okkultistischen Verlagsbuchhändlers Henri Durville. Ein weiteres Bild zeigt eine Kindergruppe, die von der anscheinend okkultistisch-philanthropischen Gesellschaft „Te perdonó“ (Ich vergebe dir) anlässlich der 13. Stiftungsfeier zu einer Bescherung für Bedürftige eingeladen war. Es folgen vier Bilder über Materialisationsvorgänge, und eine Tafel, die Apporte wiedergibt. Literarischer Inhalt: 1. Henri Durville, El secreto de la dicha (Das Geheimnis des Glückes). Philosophische Betrachtungen ziemlich allgemeiner Art, etwa im Sinn des klassischen Stoizismus: nur der wahre Weise ist der wahrhaft Glückliche. 2. Cosme Mariano, Mis experiencias personales sobre espiritismo (Meine persönlichen Erfahrungen über Spiritismus). Bericht über typologisch übermittelte Nachrichten, die sich bei nachheriger Prüfung als wahr herausstellten. — Das angegebene Ereignis liegt heute unkontrollierbar weit zurück (Ende der siebziger Jahre des abgelaufenen Jahrhunderts). 3. Ille (wahrscheinlich Pseudonym), Notas de nomosofia universal — investigacion del número incausado — determinacion formal del vitalo, minimo, individuo absoluto. (Bemerkungen über weise Weltallgesetzmäßigkeit — Auffindung der ursächlichen Zahl — Gestaltbestimmung des „Vitals“, des absolut kleinsten Elementarteils.) Kosmische Betrachtungen mit teilweise neuer Nomenklatur. Das „Vital“, Uratom nach des Verfassers Bezeichnung, muß ein reguläres Tetraeder sein, weil dies der einfachste Körper ist. (NB.: die Stoa hielt die Kugel für den einfachsten und vollkommensten Körper, also auch für die Form der Gottheit.) 4. Las pláticas con los muertos (Unterredungen mit Toten). Interview Flammarions, entnommen dem Journal de Paris. 5. Antonio Herrero, La futura aristocracia (Die zukünftige Aristokratie). Die z. A. wird eine geistige sein, mit dem Glauben, daß es außer der materiellen Welt noch eine übersinnliche gibt. 6. Mitre. Patriotische Betrachtungen, lose an den Namen dieses Volkshelden anknüpfend. 7. Kleine Notizen: Hexen und Hexerien. Berichte über Vereine und Gesell-

schaften: „Te Perdono“ s. ob.; „Luz de la Pampa“ (Licht der Pampa) in Santa Rosa de Toay; „Refugio de los Pobres“ (Zuflucht der Armen) in Claráz; „La Salud“ (Das Heil) in Balcarce.

Albrecht P. F. Richter, Glindow (Zauche).

c) Tageszeitungen und neutrale Zeitschriften.

In der „Köln. Zeitung“ (Nr. 724, Abendausg. 26. Okt. 1921) wendet sich Dr. med. Freiherr von Schrenck-Notzing gegen die Ausführungen des Herrn Obermedizinalrat Dr. G. Kolb, der in Nr. 684 der gen. Zeitung einige Einwendungen ohne jede tatsächliche Begründung zu erheben gewagt hatte.

Er betont zunächst, daß selbst völlig entwickelte Psychopathien Begleiterscheinungen des genialen (und medialen) Schaffens nach den verschiedensten Beobachtungen seien. „Die Behauptung Kolbs, das Medium E. C. sei wiederholt des objektiven Betruges überführt, beruht auf Unwahrheit.“ v. Schrenck-Notzing schließt: „Wie man sich nun auch zu den parapsychologischen Problemen stellen möge, jedenfalls sind der von Dr. Kolb eingeschlagene Weg einer Verunglimpfung von Versuchspersonen und Experimentatoren, der Uebertreibung und Verdrehung von Sachverhalten, der Mangel an Wohlwollen, sowie seine Unkenntnis in der einschlägigen Materie keineswegs geeignet, irgendwelche guten Resultate zu versprechen und das Vertrauen sich etwa zur Verfügung stellender Personen zu Experimentatoren dieser Art zu steigern.“

Die Zeit wird lehren, daß die Bekämpfung der Tatsächlichkeit des Materialisations-Phänomens sinnlos ist. Kr.

Le Matin, 3. September, bringt unter dem Titel „Leben die Toten“ nachstehende Ausführungen:

„Unter dem eindrucksvollen Titel „Leben die Toten?“ veröffentlicht gegenwärtig Paul Heuzé in dem Blatt „l'Opinion“ das Ergebnis seiner Umfrage bei den hervorragendsten Männern der Wissenschaft in betrefi jener geheimnisvollen Phänomene wie Telepathie, Materialisationen, Erscheinungen usw., die in letzter Zeit heiß umstritten werden.

Man weiß, um was es sich handelt. Diese geheimnisvollen Tatsachen — und wer kennt nicht den einen oder anderen Fall aus eigener Beobachtung? — werden von den Spiritisten auf die Einwirkung Abgestorbener zurückgeführt; die Gelehrten hingegen, oder die Metapsychiker, wie sie sich nennen, erkennen in diesen Erscheinungen lediglich (Nein. Red. der P. S.) die Wirkung noch unbekannter Kräfte, welche wir lebendigen Leibes besitzen.

Paul Heuzé hat seine Umfrage sehr geschickt angestellt. Nachdem die Glaubenslehre des Spiritismus von einem ihrer berufensten Vertreter, Gabriel Delanne, Präsident des französischen Spiritisten-Verbandes, erklärt worden ist, kommen die Gelehrten zu Worte, die sich um diese Forschung verdient gemacht haben: Dr. Gustav Geley, Camille Flammarion, Professor Charles Richet, Maurice Maeterlinck, Mme. Curie usw., deren Äußerungen mit völliger Unparteilichkeit wiedergegeben werden. Es muß allerdings festgestellt werden, daß gerade bei jenen, die in gewissen Kreisen als die hervorragendsten Verfechter der spiritistischen Lehre angesehen werden, sich ein Umschwung vollzogen hat — wenigstens haben viele sich sehr entschieden in diesem Sinne geäußert.

Dr. Geley, Direktor des Metapsychischen Instituts, gibt nähere Einzelheiten über die hochinteressanten Materialisationsversuche, die er im vergangenen Winter mit dem Medium Franek Kluski vorgenommen hat. Nach ihm bedarf es nicht der Einwirkung Abgestorbener, die Seelenkräfte lebender Menschen genügen vollauf. Im Trancezustand scheidet das Medium nicht nur das bekannte Fluidum aus, sondern auch

eine Materie, die manchmal sichtbar, immer greifbar, häufig photographierbar ist, und diese Stoffabgabe erstreckt sich auf eine mehr oder weniger große Entfernung, um die bekannten physikalischen Erscheinungen, wie Klopf töre Bewegung lebloser Gegenstände, usw. hervorzubringen. Diese Substanz ist es auch, die unter dem Einfluß einer herrschenden Idee die mehr oder weniger vollständigen Materialisationen bildet, welche die Spiritisten bisher für den Perisprit Verstorbener hielten.

Für die Spiritisten sind die Worte Camille Flammarions noch weit entmutigender. „Ich weiß nichts, sagt er. Seit dem Jahre 1862 habe ich mich ununterbrochen mit der Erforschung dieser Probleme beschäftigt, es sind also beiläufig 60 Jahre. Ich muß eingestehen, daß ich absolut nichts weiß. Nur ein Punkt scheint mir geklärt zu sein, nämlich, daß in der Mehrzahl der Fälle es sich um bewußte oder unbewußte Suggestionen handelt. In einigen sehr seltenen Fällen erscheint diese Erklärung ungenügend – aber durch was dieselbe ersetzen? Ich weiß es wirklich nicht!“

Geradezu vernichtend für die Anhänger des Spiritismus sind die Äußerungen des Professors Charles Richet. Es ist daher sehr wohl möglich, bemerkt treffend Heuzé, daß das Bekenntnis Richets einiges Aufsehen erregen wird in jenen Kreisen, die gewohnt waren, sich dessen Name als Reklameschild zu bedienen.

„Vor allem muß ich nachdrücklichst erklären, sagt Prof. Richet, daß ich kein Wort vom Spiritismus glaube. Ich glaube an kein spiritistisches Phänomen, hingegen lasse ich die meisten psychischen Erscheinungen gelten.“

Prof. Richet teilt alle Phänomene in zwei Kategorien, die zwei Zweige der Metapsychik bilden. Einerseits die subjektive Metapsychik, wozu 99 Prozent aller Phänomene gehören, und andererseits die objektive Metapsychik, wozu die Bewegungen ohne Kontakt gehören, welche sehr selten und die Wirkung seelischer Kräfte lebender Menschen sind.

„Was meine Meinung ist“? fügt Prof. Richet hinzu. „Einfach folgendes: 1. die menschliche Intelligenz hat Erkenntnismöglichkeiten, die bisher noch unbekannt sind; 2. zufolge einer unwiderstehlichen Neigung knüpft diese Erkenntnis an irgendeine Person an, und zwar vorzugsweise an einen Abgestorbenen. Das ist alles und das ist nicht viel. Doch mehr kann ich nicht verantworten. Wir stehen vor einem Dilemma: Entweder kennen wir alle Kräfte der Natur, oder es gibt solche, die noch unbekannt sind! Die erste Annahme ist absurd, also müssen wir uns zur zweiten bekennen.“

Vom Büchertisch.

Dr. Rich. Adolf Hoffmann, ao. Professor an der ev.-theol. Fak. zu Wien. *Das Geheimnis der Auferstehung Jesu*. Verlag Osw. Mutze, Leipzig 1921. 8°, 167 S. Preis M. 16. , geb. M. 21. (Porto M. 2.-).

Im Jahre 1920 erschien „Die leibliche Auferstehung Jesu“ von Georg Sulzer, Kassationsgerichtspräsidenten a. D. in Zürich. Leipzig, Oswald Mutze. Diese kleine Schrift wurde in den „Protestantischen Monatsheften“, 25. Jahrgang 1921, S. 22 f. von Professor Dr. R. A. Hoffmann-Wien wohlwollend angezeigt. Referent „verweist auf die neueren und neuesten Beobachtungen solcher Materialisationen, von denen die Theologen leider bisher in ungerechtfertigtem Mißtrauen nicht genügend Kenntnis genommen haben“. Diesem Mangel sucht das neueste Werk abzuhelpen: „Das Geheimnis der Auferstehung Jesu“ von Dr. Richard Adolf Hoffmann, Professor an der ev.-theol. Fakultät Wien.

In einem ersten Teil bringt Verfasser eine Sichtung und Wertung der Quellenberichte, deren Würdigung mehr Sache einer theologischen Untersuchung ist, so daß wir im Rahmen der „Psychischen Studien“ darauf verzichten können.

Der zweite Teil behandelt die körperlichen Neustoffbildungen. Aus älteren Ueberlieferungen und neueren Untersuchungsberichten wird hier wie auch in dem dritten Teil eine große Anzahl von „Fällen“ mitgeteilt, deren Auswahl mit Rücksicht auf den Zweck als sorgfältig und geschickt bezeichnet werden muß. Doch hätte man gegenüber solchen Quellen wie Jung-Stilling (S. 77), Ohlhafer (S. 95), Justinus Kerner (S. 139) und Lombroso (S. 126) etwas mehr kritische Zurückhaltung gewünscht. Aber selbst wenn diese geübt worden wäre, wäre doch, wie es scheint, kein vollkommen deutliches und klares Bild der Materialisationsphänomene zustande gekommen. In der Darstellung dieser Erscheinungen stehen die seltsamsten und widersprechendsten Züge unausgeglichen nebeneinander. Als erstes und wichtigstes Bedürfnis drängt sich eine psychologisch und psychopathologisch erschöpfende Darstellung des Trance und der verwandten Zustände auf. Die bei Hoffmann S. 73 Absatz 2 und S. 151 gegebene Beschreibung als eines eigentümlichen Gemisches von Benommenheit und Erregung dürfte kaum als zureichend erachtet werden können. Wie sich Schlaf und Halbschlaf und Hypnose davon unterscheiden, wird nicht angedeutet, so daß der Schein entsteht, als ob mit den wechselnden Ausdrücken überhaupt nur allgemein eine Bewußtseinsveränderung bezeichnet werden soll. Damit aber bleibt die psychische Grundlage, von welcher aus die Materialisationserscheinungen allein verständlich werden können, in völligem Dunkel. Dieser Mangel wird vollends im vierten Teile der Untersuchung fühlbar, da hier über den Bewußtseinszustand der Jünger, welche den Herrn gesehen haben, kein eindeutiges Urteil gewonnen wird. Bald sind die Medien bei vollem Bewußtsein und in wachem Zustande, also nicht in Trance (S. 73) und beobachten ihre eigenen Materialisationen (S. 86, 101); dann aber wird doch wieder angenommen, daß sie sich unbemerkt in einem leichten Trance befunden hätten (S. 73), obwohl die Stärke und Lebensfülle der Erscheinungen sonst gerade durch die Tiefe des Trance bedingt wird. Bald sind die Medien in Trance oder auch in Hypnose, aus welcher sie gelegentlich erweckt werden (Hoffmann S. 83, 107, 126, Tischner S. 101), bald sind die Medien im Schlaf oder auch im Halbschlaf und wissen und sehen nichts von dem, was um sie her vorgeht (S. 75, 76, 89, 96, 100), oder ihre Handlungen erscheinen ihnen als Traum (S. 78). Das Licht wirkt verschieden auf die Materialisationen; bald heißt es, daß intensives, helles oder weißes Licht sie hemmt oder zerstört (Hoffmann S. 82, 112, Tischner S. 94), bald stört es sie auch nicht (Hoffmann S. 112, Anm. 1; Tischner S. 111). Die stofflichen Neubildungen berühren die Zuschauer ebenso, wie sie sich von ihnen berühren lassen. Die Beobachter schreiten durch das Phantom hindurch (Hoffmann S. 75), umarmen und streicheln es, wie sie auch von ihm umarmt und gestreichelt werden (S. 81, 93, 96, 97, 108); auch geben die Phantome durch Berühren, Heben und Verrücken von Gegenständen sog. physikalische Beweise ihres Daseins und Wirkens (S. 104). Andererseits verursachen ihnen bzw. den Medien derartige körperliche und dingliche Berührungen sowohl Schmerz als auch Schaden, weshalb diese vermieden werden und die Stoffneubildungen vor ihnen zurückweichen (S. 89, 100, 103, 106, 117; Tischner S. 101). Demgemäß können Materialisationen durch physische Hindernisse unterbunden werden, indem man z. B. den Kräftestrom durch die dazwischen gehaltene Hand oder einen Kontaktapparat unterbricht (Tischner S. 97); andererseits finden Materialisationen trotz solcher Hindernisse statt, indem z. B. die Hand des Mediums den Kräftestrom durchschneidet (Hoffmann S. 107) oder telekinetische Wirkungen sogar in einer Flamme erzielt werden (Tischner S. 110). Ein

Band zwischen Medium und Fluidal scheint unerläßlich zu sein (Hoffmann S. 102), aber wie soll dieses bei den S. 74, 77, 78 angeführten Beispielen bestanden haben? Mußte es doch in dem letztgenannten Falle nicht weniger als vierzig englische Meilen lang gewesen sein! Auch die Angaben über die Sichtbarkeit der Materialisationen schwanken. Letztere sollen sich an der Grenze der Sichtbarkeit befinden und in einem früheren Stadium unsichtbar, erst in einem späteren sichtbar sein (Tischner S. 93; Hoffmann S. 101). Die unsichtbaren Materialisationen sollen jedoch von übersensitiven oder heilscherischen Personen, welche sich in einem leichten Trancezustand befinden, gesehen werden können (Hoffmann S. 74, 119). Geradezu unverständlich ist das gegensätzliche Verhalten von Teilen, Haaren oder Gewandstücken, welche man den Phantomen abgeschnitten hat. Da jene in den Ausgangskörper zurückkehren oder sich verflüchtigen, so müßte man erwarten daß auch diese abgetrennten Teile verschwinden. Gleichwohl bleibt in einigen Fällen ihr Schicksal unbekannt (Hoffmann S. 82, 83, 97), gelegentlich werden sie an dem Phantom sofort ersetzt (S. 83), in anderen Fällen bleiben sie in den Händen der Beobachter zurück und werden mikroskopisch untersucht (S. 92, 117). Die Zwispältigkeit der Erscheinung wird offen anerkannt (S. 98). Die Untersuchung soll die Masse der Stoffneubildungen als eine organische Substanz erwiesen haben (S. 117), welche aber sonst unbekannt ist (Tischner S. 93). Sie soll sich feucht, klebrig, kalt, reptilienartig anfühlen (Hoffmann S. 117; Tischner S. 96), dann aber wieder den Eindruck von Musselin, Krepp, Spinnweben und Schleiern erwecken (Hoffmann S. 75, 82, 86, 91, 92, 96, 107, 109, 123); sie wird als organische Fäden und Gewebe mit dem Tasteindruck von Spinnweben, elastischen Champignons und feuchtem Handschuhleder beschrieben (Tischner S. 94, 101). Seltsam ist, namentlich vom Standpunkt der spiritistischen Hypothese aus, daß die Erscheinungen nicht als bloße menschliche Körper, sondern bekleidet auftreten; bei den Gewänderspielen Schleierstoffe eine hervorragende Rolle, sie sollen aus derselben Masse bestehen wie die Körperteile (Hoffmann S. 123), während man von festen Kleidungsstücken wie etwa Helm und Panzer nichts hört. Doch sollten derartige Dinge nicht unmöglich sein. Widersprechen sich doch die Angaben über die Konsistenz der Phantome nicht minder. Die einen beobachten das Fehlen jeglicher Konsistenz oder nur einen ganz leichten Widerstand (Hoffmann S. 75, 93, Hand), während die anderen eine feste, ja festeste Konsistenz bis zu der von Schädelknochen feststellen (Hoffmann S. 81, 93 Gatte; 108, 117; Tischner S. 102), so daß die Phantome bzw. die Pseudopodien der Medien zu physikalisch-mechanischen Leistungen befähigt werden (Hoffmann S. 104; Tischner S. 95). Oesterreich („der Okkultismus im modernen Weltbild“) nimmt ein Starrwerden derselben nach Analogie der Geschlechtsglieder der Säugetiere an (S. 104—106). Eine Sonderbarkeit der Phantome besteht auch darin, daß sie vielfach nur flächenhaft statt körperlich auftreten (Hoffmann S. 112, 113 f.; Tischner S. 101; Oesterreich S. 111); sie dürfte jedoch für das Verständnis der fraglichen Erscheinungen nicht ohne Wert sein.

In dem dritten Teil seiner Arbeit führt Hoffmann Kundgebungen Verstorbener vor. Er bringt hier eine Reihe von Erscheinungen, welche er nicht anders als durch die spiritistische Hypothese erklären zu können meint. Doch stehen dem gewichtige Bedenken entgegen. Zunächst schließt es einen Widerspruch ein, wenn mit der bisher angenommenen animistischen Ansicht die spiritistische verbunden wird. Denn entweder ist die Psyche des Mediums oder der Geist des Verstorbenen der wirksame Agent; wie aber beide zugleich, miteinander oder durcheinander wirken sollen, wird nicht ersichtlich. Sodann wird in keinem Falle ein Identitätsnachweis mit kriminalistischer Strenge geführt, wie ihn Tischner S. 119 mit Recht fordert. Aus dem bloßen Inhalt der angeblichen Geistermitteilungen, wie es gewöhnlich geschieht, kann er jedenfalls

nicht erbracht werden. Endlich ist, wie Tischner und Oesterreich gezeigt haben, die Annahme von Geistern nicht nötig, da man immer noch auf ein weitverzweigtes Netz hellischer und telepathischer Verbindungen zwischen den Lebenden zurückgreifen kann. Das mag vielfach die Erklärung sehr verwickelt gestalten, aber die Bequemlichkeit der Geisterhypothese ist noch kein Beweis für ihre Wahrheit. Für die Frage des Hereinwirkens der Verstorbenen ist es daher ziemlich belanglos, die geschichtliche Existenz einer Annie de Morgan nachzuprüfen (Hoffmann S. 80, 84). Daß bei einer Materialisation die Uniform eines französischen Offiziers nicht wirklichkeitsgemäß herauskam und ebensowenig sein Angesicht, wird von Hoffmann selbst (S. 131) auf Rechnung der Anwesenden gesetzt, welche weder den Verstorbenen kannten, noch eine Vorstellung von einer französischen Offiziersuniform hatten. Das spricht entschieden gegen die Geisterannahme. Die Art ferner, in welcher die angeblich Abgeschiedenen um die Fürbitte der Lebenden bitten, ist durchaus durch die jeweiligen irdischen Glaubensvorstellungen bestimmt (S. 136, 141). Darüber, daß Verstorbene die Bekanntschaft mit Kirchenliedern aufweisen, welche erst nach ihrer Lebenszeit gedichtet sind (S. 142), vermag ich nicht so leicht wie Hoffmann hinwegzukommen. Alle diese einzelnen Momente scheinen sehr deutlich gegen die Geisterhypothese vom Hereinwirken Verstorbener in unsere Welt zu sprechen.

Ein vierter Teil verbindet die Christuserscheinungen und das Materialisationsproblem, und der Schluß versucht, die Erscheinungen als Kundgebungen des lebendigen Christus zu verstehen. Hier wirken sich die großen Schwierigkeiten aus, von welchen die Ausführungen der beiden vorigen Teile gedrückt werden. Denn zu den Materialisationen bedarf es der Medien. Diese glaubt Hoffmann in erster Linie in Petrus, in zweiter in den anderen Jüngern zu finden. Dadurch entsteht die seltsame Lage, daß die Medien und die Beobachter dieselben Personen sind. Dies soll zwar nach den früheren Ausführungen nicht unmöglich sein; aber wir erfahren nicht, bis zu welchem Grade und unter welchen Bedingungen auch wird nicht ersichtlich, ob und wie weit diese Bedingungen bei den Jüngern zutreffen. Der Nachweis ihrer Medianimität (S. 151) kann kaum als geglückt gelten. Für die Person des Petrus stützt er sich auf die Verklärungsgeschichte (Mtth. 17,2 ff., S. 152) und auf die Erzählung von der wunderbaren Befreiung des Petrus aus dem Gefängnis (AG. 12,7 ff., S. 154). Beide Beweisstücke sind nur schwach, da sie dringend verdächtig sind, Legenden zu sein; im besten Falle handelt wenigstens die Verklärungsgeschichte von einer Vision. Für die Medianimität der übrigen Jünger beruft sich Hoffmann auf die Pfingsterzählung (AG. 2,1 ff., S. 156). Es mag hier auf sich beruhen, ob die S. 157 vorgetragene spiritistische Deutung des Zungenredens haltbar ist. Anders aber steht es mit dem S. 158 erwähnten Windhauch, wie er bei Materialisationsvorgängen wiederholt beobachtet worden sein soll. Denn zunächst fragt man, was für eine Materialisation in der Pfingsterscheinung überhaupt vorliegen soll. Sodann bedeutet das erwähnte Brausen des Windes gar nicht eine haptische sondern eine akustische Empfindung. Endlich wird das vernommene Geräusch mit dem Brausen eines starken Windes nur verglichen. Angesichts dieses Tatbestandes ist es äußerst gewagt, hier eine Beziehung auf gewisse Windempfindungen entdecken zu wollen, wie sie gelegentlich die Materialisationen begleiten sollen. Mit dem Verfasser die dem Paulus vor Damaskus zuteil gewordene Erscheinung als eine Stoffneubildung aufzufassen (S. 159), geht auch nicht wohl an, da eine Gestalt überhaupt nicht gesehen, sondern Jesu Stimme nur gehört wird. Die hier wie in der Pfingstgeschichte berichtete Lichterscheinung muß nicht notwendig mit den Lichterscheinungen mediumistischer Leistungen zusammengestellt werden. Finden sie doch beide am hellen Tage statt, und wird das Licht, welches Paulus sah, als heller denn der Sonne Licht am Mittag geschätzt. Ähnliches gilt auch von dem Lichte

des auf dem Berge verklärten Christus. Zu solchen Angaben stimmt schlecht die Phosphoreszenz der Fluidale, welche doch nur relativ und im Verhältnis zu der in den spiritistischen Sitzungen herrschenden Dunkelheit als hellleuchtend bezeichnet werden können. Daher wird denn auch S. 160 die Abenddämmerung als die gewöhnliche Zeit der Erscheinungen Jesu angenommen. Doch kennt die evangelische Ueberlieferung auch Erscheinungen, welche bei Tage stattfanden, so mindestens Mth. 28,9; Joh. 20,11 ff., 21,1 ff.; Luk. 5,1 ff. Allerdings könnte man die oben hervorgehobenen Unklarheiten und Widersprüche in der Lehre von den Materialisationen verwenden, um die nicht minder unklare und widerspruchsvolle Schriftüberlieferung zu retten. Denn hier wie dort finden Erscheinungen sowohl in der Dämmerung als auch am hellen Tage statt, sind sie sowohl palpabel und konsistent (Luk. 24,29; Joh. 20,27) als auch ein *noli tangere* (Joh. 20,7). Doch ist das bei unserem Verfasser weder die Absicht noch der Brauch. Aber das ganze seines Deutungsversuches ruht auf einer zurzeit noch zu wenig geklärten und widerspruchsvollen Grundlage, als daß sie für die vorgetragene Hypothese als hinreichend tragfähig gelten könnte.

Aber selbst wenn künftig die medianimen Erscheinungen genauer bekannt sein werden und sich mit ihrer Hilfe auch etliche biblische Rätsel lösen lassen, so bleibt doch fraglich, ob dieser Schlüssel alle Türen aufschließt und ganz besonders den Zugang zu dem Geheimnis der Auferstehung Jesu eröffnet. Wenn man mit unserem Verfasser diese Frage bejaht, so gerät man eigentlich in neue theologische Schwierigkeiten, mit welchen die spiritistische Hypothese die Forschung belastet. Denn erstens erklärt die Materialisationshypothese die Tatsache nicht, daß Jesus nur von seinen Gläubigen gesehen worden ist. Phantome zeigen sich auch Ungläubigen. Sodann entsteht das schwer zu lösende Rätsel, warum sich der weiterlebende Jesus nur eine Zeit lang manifestiert hat und dann die Manifestationen aufhörten. Wenn der Glaube an den erhöhten Herrn seine Wahrheit in der Form hätte, wie er durch die spiritistische Annahme bedingt ist, nämlich als an eine irgendwo in dieser Welt weiter lebende und weiter wirkende Einzelseele mit der Fähigkeit sich zu manifestieren, dann müßten solche Christusmanifestationen noch heute jederzeit zu erlangen sein. Oder sollte man für Jesus eine ähnliche Annahme machen, wie sie etwa eine Katie King von sich ausgesprochen haben soll, daß die Zeit ihrer irdischen Manifestationen eine sehr mühselige und zum Abbüßen von Sünden bestimmte Periode ihres jenseitigen Daseins gewesen wäre? Allen diesen Schwierigkeiten entgeht die Visionshypothese, welche es begreiflich macht, warum Jesus immer nur seinen Gläubigen erschien, und die neutestamentlichen Christuserscheinungen an die Spitze einer langen Reihe ebensolcher stellt, die bis zur Gegenwart herabreichen.

Universitätsprof. Lic. Dr. Joh. Rust, Königsberg i. Pr.

J. Sylvester. Türmer und Stürmer des Geistes. Verlag I. Boltze, Freiburg i. B., 1921. Preis 14 M.

Enthält kulturphilosophische Aufsätze und setzt sich besonders mit Blüher und Spengler auseinander, aber die Ausführungen dringen nicht recht in die Tiefe; die Polemik ist vielfach kleinlich und unangenehm.

Tischner.

Druckfehlerberichtigung.

Im Januarheft ist zu lesen: S. 49, Zeile 14 von oben: Entschlüsselung; S. 51, Zeile 2 von unten: Migne (statt Migue); Seite 51, Zeile 3 von unten: merveilleuse; S. 57, Zeile 4 von oben: Traum (statt Irrtum); S. 57, Zeile 23 von unten: Schlaftraum (statt Schlafraum); S. 58, Zeile 15 von unten: gern (statt zwar); S. 58, Zeile 3 von unten: einst (statt nicht); S. 59, Z. 3 von unten: Skrupulosität (statt Skrupellosigkeit).

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

49. Jahrg.

März

1922.

Ernest Bozzano: „Les Phénomènes de Hantise“ (Spukphänomene).

Referat von Josef Peter, Generalmajor a. D.

Der bekannte italienische Forscher Ernest Bozzano hat ein sehr interessantes Buch über die Spukphänomene geschrieben, das uns in französischer Uebersetzung C. De Vesme's vorliegt.*) Dem Werke Bozzanos hat Dr. J. Maxwell eine Vorrede gewidmet. „Das Buch,“ sagt Maxwell, „verdient mehr, als eine banale Einleitung, denn es beschränkt sich nicht auf Klassifikationen und Berichte, es enthält eine Synthese und den Versuch einer allgemeinen Erklärung. Es ist das Werk eines erleuchteten Geistes, der mit den zuverlässigsten Methoden der Wissenschaft vertraut ist, aber die kühnsten Hypothesen nicht ausschließt. Bozzano bespricht in getrennten Abschnitten die auditiven und visuellen Spukerscheinungen, ferner die telepathischen Fälle zwischen Lebenden im Vergleich mit Spukphänomenen und die Hypothesen des Monoideismus und der Psychometrie. Ein Schlußkapitel beschäftigt sich mit jenen Erscheinungen, die der Deutsche mit dem Namen „Poltergeister“ bezeichnet.

Spukerscheinungen nennt der Autor „die mysteriösen und unerklärlichen Manifestationen, welche den wesentlichen charakteristischen Zug besitzen, sich auf eine besondere Art und Weise an einen bestimmten Ort zu heften.“ In der auditiven Form umfassen sie ohne sichtbare Ursache alle Arten von Geräuschen, von Klopfönen und Krachen bis zu dem Fallen von Möbeln, Zerbrechen von Geschirr, Tassen und Gläsern. Man glaubt, das Zuschlagen von Türen und Fenstern zu hören, das Schleppen von schweren Gegenständen über dem Boden, Rollen von Fässern usw. In anderen Fällen scheinen die Geräusche auf menschliche Tätigkeit hinzuweisen. Tritte werden in den Gängen gehört und auf den Treppen; man vernimmt das Knistern von seidenen Kleidern, Jammertöne und Seufzen; in manchen Fällen artikulierte Töne, wie Beten und Psalmieren, Singen von Chören, Musizieren an Orten, die früher solchen Zwecken dienten usw.

*) Les Phénomènes de Hantise, Paris 1920 bei Felix Alcan.

Die Beobachtung lehrt uns, daß diese Geräusche teils subjektiv, oder halluzinatorisch sind, teils objektiv oder reell. Erstere sind indes am häufigsten. Der Beweis ihres halluzinatorischen Charakters liegt in der Tatsache, daß die Wirkungen nicht zu bemerken sind: Fenster und Türen, die man zuwerfen hört, sind oftmals verschlossen, das klirrende Geschirr ist nicht zerbrochen. In anderen Fällen aber handelt es sich offenbar um objektive Erscheinungen: Türen werden geöffnet, Möbel sind von der Stelle gerückt und das Geschirr zertrümmert. Während subjektive Phänomene nur von einzelnen der Anwesenden bemerkt werden, hören in den anderen Fällen alle Anwesende gleichzeitig die Geräusche. Diese „kollektiven“ Erscheinungen sind im allgemeinen reell. Die subjektiven können nur halluzinatorisch sein, obwohl alles zu beweisen scheint, daß die halluzinatorischen Töne ihren Ursprung in äußeren Bedingungen haben.

Spukphänomene der visuellen Form sind Leuchterscheinungen und Auftreten von Phantomen. Erstere sind ziemlich häufig; manchmal von unbestimmter Form und nach raschem Lauf verschwindend, mitunter kugelförmig und längere Zeit sichtbar. Die Phantome erscheinen in Kleidern ihrer Zeit und meistens so wirklich, daß man sie für Lebende halten könnte. Manchmal sind sie auch transparent oder schattenhafte menschliche Gestalten. Sie kommen und gehen durch Türen oder durch die Wand; oft erscheinen sie plötzlich und verschwinden ebenso. Manche Phantome zeigen sich in längeren Zwischenräumen jahrelang, mitunter an bestimmten Zeiten. Im allgemeinen dauern die Spukerscheinungen nicht länger als einige Jahre und oft nur einige Monate und Tage.

Meistens scheinen die Phantome von den Lebenden keine Notiz zu nehmen und überhaupt im Zustande eines „sombambulischen Automatismus“ zu sein. Doch sind auch Fälle berichtet, in welchen das Phantom die Anwesenden zu bemerken scheint, und sich sogar mit Worten und Gesten an dieselben wendet, ein Umstand, der die Lösung des Problems beträchtlich erschwert.

Spukphänomene in taktiler Form sind selten. Es handelt sich meistens um Gefühl von Druck oder Gewicht seitens des Perzipienten oder um Fühlen von eisigen Händen. Glaubwürdige Berichte erzählen von dem Phänomen der eingebrannten Hand. Noch seltener sind die Erscheinungen von Gerüchen, die entweder leichenhaft sind oder auch als Wohlgerüche wahrgenommen werden.

Als charakteristischen Unterschied der halluzinatorischen und der objektiven physikalischen Erscheinungen bezeich-

net der Autor die lange Dauer der ersteren, ihr gewöhnliches Zusammentreffen mit einem Todesfall, der sich am Spukorte ereignet hat und das Auftreten eines Phantoms. Die Spukerscheinungen der physikalischen Form sind von sehr kurzer Dauer, fallen nur selten mit einem Todesfall zusammen und sind fast niemals mit Erscheinungen von Phantomen verbunden*). Ueberdies zeigen sie einen deutlichen Zusammenhang mit der Anwesenheit einer „sensitiven“ Person. Mit anderen Worten: die ersteren Phänomene scheinen mehr telepathischer Natur zu sein, die letztgenannten Phänomene mehr mediumistischer Art, doch weist der Autor selbst darauf hin, daß eine strenge Scheidung nicht möglich ist. Lediglich um die Besprechung der einzelnen Fälle zu erleichtern, hat sich Bozzano entschlossen, die auditiven Fälle (also die hauptsächlich subjektiven Erscheinungen) in die Klasse des Spukes im eigentlichen Sinne aufzunehmen und die positiv objektiven Phänomene gesondert zu betrachten unter der Klasse, die wir im Deutschen mit dem Namen „Poltergeister“ bezeichnen.

Bozzanos Studie stützt sich auf die Untersuchung von 532 Fällen von Spuk, die hinreichend dokumentiert erscheinen. Von diesen Fällen sind 374 in die Kategorie von eigentlichen Spukphänomenen zu rechnen, 158 entfallen auf Erscheinungen von sog. „Poltergeistern“. Unter den letzteren finden sich 46 Fälle von „Steinregen“, 39 Fälle spontaner Geräusche, 7 Brandphänomene und 7 Fälle auditiver Natur, in welchen menschliche Stimmen gehört werden.

Die Fälle des eigentlichen Spukes (374) sind die wichtigsten und in der Mehrzahl (72 Prozent). Man kann sie in mehrere Gruppen teilen. So z. B. sind 180 Fälle vorhanden, in denen der Spuk mit einem tragischen Ereignis, das sich am Spukort abgespielt hat, in Zusammenhang steht. In einer Gruppe von 27 Fällen weist wenigstens die Auffindung von Skeletten an dem Spukort auf einen dramatischen Ursprung hin. In einer Gruppe von 71 Fällen ergibt sich, daß ein Sterbefall sich in dem Raum ereignet hat. Eine letzte Gruppe von 26 Fällen enthält die Manifestation eines Abgeschiedenen, der lange Zeit in dem Spukhause gelebt hat.

Die Tatsache, daß sich von 374 Fällen 304 finden, in denen ein Todesfall mit dem Spuk in Verbindung tritt, macht die Hypothese wahrscheinlich, daß hier ein ursächlicher Zusammenhang vorliegt. Hierzu kommt, daß in den restierenden 70 Fällen die Forschung vielleicht nicht zu Ende geführt ist oder der Fall in der Zeit zu weit zurückliegt usw. Auch sind Fälle darunter, in denen sich der

*) Als feste Regel läßt sich diese Unterscheidung wohl nicht aufstellen. Der Fall im Joller-Haus spricht z. B. dagegen. Peter.

Spuk in einem Friedhof ereignet. In einem anderen Falle erschien das Phantom mit durchschnittenem Hals, ein Zeichen, das auf Selbstmord oder ein Verbrechen schließen läßt.

Es bleiben dann 12 Fälle, in welchen die Zeit und örtlichen Umstände nicht mit Gewißheit zu behaupten gestatten, daß ein Todesfall mit dem Spukort in Verbindung zu bringen ist. Aber dieser Umstand kann die Regel kaum schwächen. Wie bei anderen Regeln, bestätigen die Ausnahmen ihre Tragweite indirekt. Uebrigens lassen sich diese Ausnahmen in verschiedener Weise erklären: 1. Wenn die Existenz einer geistigen Welt einmal zugegeben wird, ist kein Grund vorhanden, anzunehmen, daß ein geistiges Wesen sich nicht auch an anderen Orten manifestieren könnte, als an jenem Ort, wo es einst gelebt hat. Dies würde immerhin eine Ausnahme bedeuten, da es natürlich ist, zu denken, daß der Besuch und die Manifestation eines Verstorbenen sich mit Vorliebe jenen Orten zuwendet, an denen er gelebt hat. 2. Weil man in seltenen, aber wohl beglaubigten Fällen den Spuk Lebender festgestellt hat. 3. Weil es Fälle gibt, in welchen die „psychometrische“ Hypothese als Erklärung herangezogen werden kann.

Bozzano erwähnt, daß das Resultat, das er aus der Statistik gezogen hat, die Schlußfolgerungen etwas modifiziert, zu welchen andere Forscher, z. B. Sidgwick, Frank Podmore, Dr. Maxwell u. a. gekommen sind, und zwar hinsichtlich des Volksglaubens, daß Spuk mit tragischen Ereignissen an dem Spukort in Zusammenhang stehe. Aber, sagt unser Autor, die Statistik beweist wohl, daß die Tatsachen zwar nicht vollständig jenen Glauben bestätigen, wohl aber ihn in der Mehrzahl der Fälle berechtigen. Wenn die genannten Forscher zu abweichenden Schlüssen gekommen sind, so rührt dies wahrscheinlich davon her, daß sie die Fälle der Poltergeister nicht von dem statistischen Kalkül ausgeschlossen haben, die eine mediumistische Erklärung finden. Uebrigens zeigt die Statistik, daß, wenn man sich nicht auf die tragischen Fälle beschränken, sondern auch die gewöhnlichen Fälle in Betracht ziehen würde, die Schlußfolgerung Bozzanos zu Recht besteht.

Bozzano fügt weitere interessante statistische Angaben bei. Unter 311 Phantomserscheinungen wurden 76 identifiziert und in 41 Fällen, in welchen das Phantom von dem Perzipienten nicht erkannt wurde, wurde es in der Folge nach einem Porträt, nach Beschreibungen und der Kleidung identifiziert.

Unter 311 Fällen sind 114, in welchen das Phantom die Anwesenden zu bemerken schien, ein wichtiger Umstand, da die Phantome im allgemeinen die Lebenden nicht zu sehen scheinen.

Wenn nun auch die Tatsache, daß Phantome anscheinend Kenntnis von ihrer Umgebung haben, nicht genügt, ihnen eine bestimmte Absicht zuzuschreiben, so gibt es doch Fälle, in welchen eine Absicht evident ist, obwohl sie oft nur unbedeutender Art ist. Man könnte also vermuten, daß es sich im Grunde nur um eine Form von „Monoideismus post mortem“ absolut analog den somnambulischen Monoideismen handelt.

In der Statistik Bozzanos sind 91 Fälle, in welchen sich einige Episoden finden, in welchen die Absicht aus den physikalischen Manifestationen hervorgeht, d. h. in Abwesenheit eines Phantoms. In 11 Fällen wurde die Absicht durch Klopföne in alphabetischer Reihe ausgedrückt; in 21 Fällen geschah die Manifestation durch das Wort; in 12 Fällen wurde die Absicht mittels Mimik und Gesten mitgeteilt. 8 Fälle sind verzeichnet, in welchen die Phantome einen Todesfall bedeuteten (Praemonition); in den übrigen Fällen konnte man die Absicht aus der mehr oder weniger symbolischen Haltung des Phantoms schließen.

In 30 Fällen haben kleine Kinder das Phantom bemerkt oder die Geräusche usw. vernommen, mitunter zu derselben Zeit, wie die Erwachsenen, und in einigen Fällen auch selbständig.

In 52 Fällen bemerkten auch Tiere (Hunde, Katzen, Pferde, Vögel) zu gleicher Zeit wie die Menschen die phantomatische Manifestation, mit allen Zeichen großen Schreckens. Dagegen haben in 3 Fällen die Tiere nichts bemerkt. In 9 Fällen wurden die Erscheinungen von Tieren (Tierphantome) festgestellt. (Hunde, Katzen, Pferde, Schweine und Rinder.) In 11 Fällen nahmen die phantomatischen Manifestationen die Form eines kinematographischen Schauspiels vergangener Ereignisse an (eine von lebenden Wesen leere Straße ist bevölkert mit wandelnden Phantomen in altertümlicher Tracht). Die Fälle solcher Art sind rein auditiv, man hört den Lärm eines Banketts und die Erstürmung eines Schlosses

Eine kleine Gruppe (9 Fälle) ist theoretisch interessant durch den Umstand, daß das Phantom in dem Spiegel reflektiert wird. Es ist aber auch ein Fall bekannt, in welchem das Phantom vor dem Spiegel stand, ohne daß letzterer das Bild wiedergab. Ferner ist ein Fall verzeichnet, in dem das Phantom seinen Schatten an die Wand wirft.

Eine andere Gruppe zeigt periodische Manifestationen, d. h. die Manifestation erzeugt sich zu einer bestimmten Zeit, Tag oder Stunde. Es sind 7 Fälle. In fünf derselben kommen die Erscheinungen immer zu derselben Stunde; in den beiden übrigen ist die Manifestation auf den Todestag der spukenden Personen beschränkt. Endlich sind 6 Fälle bemerkt, in welchen der Spuk wahrscheinlich einen Lebenden als Ursache hat.

* * *

Auf dieses Material gestützt, führt Bozzano die Erklärungs-Hypothesen aus. In erster Linie erwähnt er die unhaltbare, aber doch nennenswerte Hypothese d'Assiers. Der Positivismus hindert diesen Forscher, die Existenz einer den körperlichen Tod überlebenden Seele anzunehmen, aber angesichts der unbestreibaren Beweise der Realität der Spukphänomene und des Zusammenhanges mit den Todesfällen in Spukhäusern stellt d'Assier die Theorie auf, daß es sich nur um eine ephemere Natur des Phantoms handle, das sich schnell unter den ständig wirkenden physikalischen, chemischen und atmosphärischen Einflüssen zu verflüchtigen gezwungen sei. Jeder Meinung, sagt Bozzano, muß mit Achtung begegnet werden und ganz besonders, wenn es sich um jene eines so begabten Mannes, wie d'Assier handelt. Allein diese Theorie ist wirklich zu unwahrscheinlich. Wie soll man erklären, daß ein fühlendes und bewußtes Phantom den Tod einzig zu einem so unglücklichen Ende überlebt? Vom wissenschaftlichen Standpunkte aus liegt das große Problem gerade in der Frage der Existenz posthumer fühlender und bewußter Phantome; wenn man es in affirmativer Weise lösen könnte, so wäre die Existenz und das Fortleben der Seele in der vollsten Bedeutung des Wortes bewiesen. Es ist in der Tat unbegreiflich, ich wiederhole es, sagt Bozzano, daß die Seele nur fortlebt, um aufs neue zu sterben. Man kann beifügen, daß man Fälle kennt, in denen die Phantome sich Jahrhunderte manifestieren, eine Tatsache, welche genügt, die Hypothese d'Assiers vollständig zu entkräften.

Es bleiben drei andere Hypothesen, die verdienen, ernstlich in Betracht gezogen zu werden.

1. Die Theorie F. Podmores: Die Phänomene sind subjektiv und halluzinatorisch. Podmore sucht zu beweisen, daß sie das Resultat einer telepathischen Aktion sind, entweder von Personen, die das Spukhaus bewohnen, oder von Personen, die jetzt ferne sind, aber vor Zeiten in dem

Hause gelebt haben, oder solchen, die von den Tatsachen unterrichtet, an die tragischen Ereignisse denken, die sich an diesen Orten abgespielt haben. Sie sind unbewußt die Ursache; ihre Gedanken übertragen sich telepathisch auf die Personen, die sich an den Oertlichkeiten befinden und erzeugen so die Phänomene des Spuks. Die Hypothese ist in der ausgedehnten Weise, wie sie Podmore nimmt, unhaltbar, aber man darf sie nicht vollständig zurückweisen, weil es Fälle und Vorkommnisse gibt, die sie zu stützen scheinen.

2. Eine andere Hypothese will die Phänomene durch ein Gesetz der transzendentalen Physik erklären, das den Okkultisten bekannt ist unter dem Namen „Astralbilder“ und den Theosophen als die Bilder der „Akasha“. Myers nennt sie „retrocognitive Telästhesie“. Nach dieser Theorie würden die Phantome aus einer Art subtiler Emanation lebender Organismen entstehen und in einem Milieu fortbestehen, das unseren Sinnen gewöhnlich nicht zugänglich ist. Dasselbe sei der Fall mit den auditiven Phänomenen, denn in dem von Myers „metaätherisch“ genannten Zustand würden Töne wie Gestalten als Abdrücke festgehalten werden. Unter gewissen Umständen würden sie aus dem latenten Zustand treten und bei Lebenden subjektive Phänomene jener Ereignisse erzeugen, welchen sie s. Zt. ihre Entstehung verdanken. „Diese Hypothese,“ sagt Bozzano, „anscheinend kühn über die Grenzen des Wahrscheinlichen, scheint in den beobachteten Fällen soliden Grund zu haben; man müßte sie nur teilweise korrigieren, d. h. sie der psychometrischen Hypothese nähern. Trotzdem scheint auch sie weit entfernt zu sein; auf den besten Teil der Spukphänomene anwendbar zu sein.“

3. Die dritte Hypothese ist die spiritistische. „Sie ist,“ bemerkt Bozzano, „die wichtigste und die einzige Hypothese, die fähig ist, alle Fälle zu erklären, in denen die übrigen Hypothesen versagen. Sie überwindet jede Schwierigkeit unter der Bedingung, daß man auf die populäre Auslegung dieser Hypothese verzichtet, nach welcher es sich in den Spukphänomenen stets um das direkte Eingreifen und die wirkliche Anwesenheit der Spukgeister handeln würde. Alles legt die Vermutung nahe, daß in der großen Mehrheit der Fälle die Intervention der Spukgeister die Form der telepathischen Uebertragung ihres Gedankens — bewußt oder unbewußt — annimmt, ihrer Gedanken, die in diesem Moment intensiv zu den Orten ziehen, an denen sie lebten, und zu den tragischen Ereignissen, die sich dort abspielten. Es würde daraus folgen, daß die in den Spukhäusern gesehenen Phantome von derselben Art

wären, wie die telepathischen, und den geistigen Agenten repräsentierten unter der Form der veridiken Halluzination. Diese Hypothese, die durch die Ausführungen du Prels über den Monoideismus post mortem vervollständigt wird, würde genügend die Automatismen erklären, die bei den spukenden Phantomen so häufig sind und theoretisch so viel Schwierigkeit bereiten“

Der Autor ist aber auch der Ansicht, daß es nicht möglich ist, alle Fälle auf eine einzige Formel zu bringen, ein Irrtum, der bei den Forschern auf metaphysischem Gebiete meistens gefunden wird. Man kann einwenden, bemerkt Bozzano, daß vom Standpunkt der wissenschaftlichen und philosophischen Abstraktion die Lösung der Schwierigkeiten durch Anwendung mehrerer Hypothesen auf dieselbe Klasse der Phänomene nicht dem Postulat der Wissenschaft entspricht und gegen die menschliche Mentalität verstößt. Aber Bozzano will das Prinzip der Generalisierung nicht verdammen, sondern nur vor einer voreiligen Generalisierung warnen. Die Synthese der Spukphänomene muß in einer Sache gesucht werden, die tiefer liegt. Man wird das allen Phänomenen gemeinsame Element finden, das die verschiedenen Hypothesen koordinieren läßt. Dies Element ist nach des Autors Ansicht leicht zu erkennen: es ist der menschliche Geist in seinem doppelten Zustand — inkarniert und desinkarniert. Dieses Element dient bewundernswert zur Koordination der drei Hypothesen unter sich und auch zu ihrer Bekräftigung.

Um hierfür den Nachweis zu liefern, hat der Autor auch das alte System, lediglich eine Klassifikation der Phänomene zu geben, verlassen. Nachdem in zwei Kapiteln typische Beispiele von eigentlichem Spuk gegeben sind, bespricht er eingehend die drei Hypothesen unter Beifügung sie bekräftigender Beispiele, um nach einem analytischen Exposé über „Poltergeister“ mit einer zusammenfassenden Synthese zu schließen.

Schluß folgt.

Halluzination, Pseudohalluzination und Hellsehen.

Von Dr. med. F. Schwab, Berlin.

(Schluß von Seite 99)

Um nun zum Hellsehen überzugehen, möchte ich gerade an Kandinskis Traumdarstellung anknüpfen. Die hellseherischen Wahrnehmungen sind mit wachen Träumen zu vergleichen. Kandinski gibt an, daß bei der Entstehung des Traumes noch sinnliche Eindrücke mitwirken können, die aber im Gehirn vollständig metamorphosiert würden. So

wird z. B. aus dem Umfallen eines Stuhles der Knall einer Pistole, aus einem überladenen Magen eine Verfolgungsszene. Es ist von außerordentlicher Bedeutung, auf die Symbolik der Traumbilder näher einzugehen.

Diese Symbolik ist nicht immer chaotisch, sie hat mitunter einen Sinn und kann als eine besondere Art Bildersprache aufgefaßt werden. Die sinnlichen Eindrücke, die beim Entstehen dieser Symbolik mitwirken, werden zum wenigsten durch Sehen, Hören, Fühlen geliefert, sondern durch physiologische, biologische oder pathologische Vorgänge im Körper. Vorgänge im Blutkreislauf, im Verdauungsapparat, im Drüsen-system können des Tages über verlaufen, ohne daß wir das geringste merken, aber des Nachts im Schlafe können solche Vorgänge zu symbolischen Bildern werden. Dies hängt zum Teil damit zusammen, daß durch das sympathische Nervensystem jederzeit Meldungen von allen Vorgängen in unserem Körper nach dem Gehirn abgehen. Automatisch gibt das Gehirn dann stets Antwort ohne unser Wissen und Zutun. Es teilt ununterbrochen Befehle aus, hemmt, fördert, reguliert.

Dies wurde eingehend beschrieben von Metzner²¹⁾: „Der Sympathicus“.

Angenommen, wir haben einen spitzen Gegenstand verschluckt, so werden durch dieses wunderbare Meldesystem entsprechende Gegenreflexe ausgelöst, der Darm so kunstvoll bewegt, daß möglichst die Spitze des Gegenstandes oben steht, derselbe ohne Verletzung des Darmes wieder abgeht; oder in einem Organ sei eine übermäßige Stauung; der Sympathikus meldet dies nach dem Gehirn, die Gehirnnerven antworten korrigierend, sorgen für stärkeren Abfluß, stärkere Ausscheidung.

Es ist ein Glück, daß wir von diesen Vorgängen, die ununterbrochen ablaufen, nichts wissen, sonst würden wir uns ständig in höchster Angst, Anspannung, in Furcht und Schrecken befinden. Wir würden uns aufreiben, ja, wir kämen Irrsinnigen gleich.

Doch unser Unterbewußtsein (ich sage lieber Tiefenbewußtsein) weiß etwas davon, es weiß alles, denn es ist ein Depot sämtlicher Eindrücke, die im Leben auf uns fallen, einerlei ob bewußt oder unbewußt, samt den daran anknüpfenden Assoziationen.

Im Traume nun können solche Eindrücke zum Bewußt-

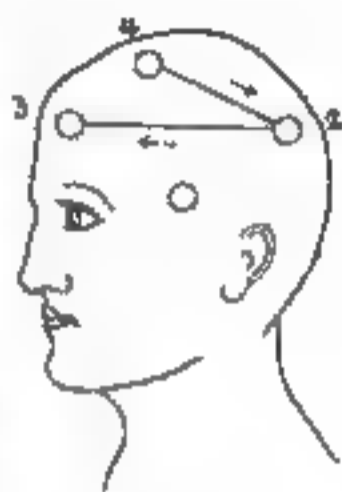


Fig. 5



Fig. 6

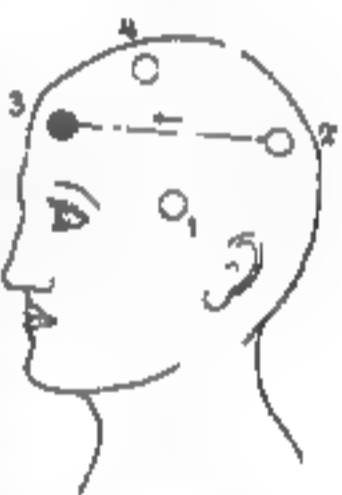


Fig. 7.

sein kommen, der Erinnerung eingeprägt werden. Dies geschieht in symbolischen Bildern, ja, es kann direkt eine Dramatisierung solcher Vorgänge vollzogen werden. Störungen, Hemmnisse treten auf als ungünstige, böse Wesen. Dämonen, Verfolger.

Harmonische Vorgänge, z. B. die Heilung einer Wunde, einer Krankheit, geben Bilder von Güte, Freundschaft von Engeln, von Licht, Glanz und Herrlichkeit. Tagsüber kommen diese Bilder nicht zum Durchbruch, weil ihnen durch das tagwache Ichbewußtsein eine allzu starke Hemmung entgegengesetzt wird.

Nun gibt es Menschen, bei denen diese Hemmung durch eine Assoziationsstörung hinweggefegt oder herabgemindert ist. Man nennt sie Geisteskrank; es können diese Eindrücke dann in erschreckender Weise wirken (als Aufmarschieren von Dämonen, als Stimmen aus der Hölle usw.). Die Psychiatrie berichtet ja auch davon, wie gewisse Geisteskrankheiten mit körperlichen Störungen zusammenhängen, z. B. bei Psychosen, bei Wahnsystemen, Paranoia. Manie fand man Autointoxicationen, Darmstörungen. Ausfallserscheinungen. So kann z. B. eine Frau, die eine Störung der Eingeweidedrüsen hat, dazu kommen, halluzinatorisch ihren Uterus in den Weltenraum hinauszuprojizieren; er erscheint ihr dann dort als Mutter Gottes, aus der sie von neuem geboren wird und als Auserwählte eine Weltmission empfängt, die zu ihr spricht, ihr Weisungen gibt. Bei anderen werden die Tore zur „Unterwelt“ gewaltsam geöffnet, die Eindrücke geweckt durch gewaltige Seelenerlebnisse, z. B. innere Zermürbungen, Gewissensqualen, Grübeln, Suchen nach Wahrheit (Faust im 1. Teil, er stößt die „Tore auf“, an denen „jeder gern vorüberschleicht“). Dies versuchte auch mein Patient, was seine ganze Psychose zur Folge hatte. Während längerer Zeit verursachten die geringsten körperlichen Schwankungen oder seelischen Affekte Halluzinationen. (Seite 101⁷):

„Ich mußte mich wie einem bösen Tier (den Dämonen) gegenüber verhalten, bei dem man nie weiß, durch welche Kleinigkeiten etwa man seine Wut und Raserei entfachen wird. Einmal mußte ich still sitzen, um den Feind nicht zu wecken, ein andermal umherlaufen, um ihn nicht zu ärgern. Einige Tage hindurch mußte ich jede Viertelstunde etwas essen, sonst nahmen die Bestien die drohendste Miene an; ein andermal durfte ich einen ganzen Tag nichts essen, um sie nicht zu reizen. Alles half im Grunde nichts, ich blieb in ihrem Bann. Wenn ich imstande war, die Feinde einige Zeit direkt abzuhalten, so suchten sie andere Wege, um mein Bewußtsein wieder von der Wachsamkeit abzulenken,

benützten angenehme Sinnesreize als Eingangspforte, schöne Farben, das Betrachten von Gemälden, das Auffallen hellen Lichtes auf die Augen, angenehme Töne, Musik oder das bloße Sprechen von Leuten. Ganz besonders auf dem Wege der Nahrungsaufnahme gelang es dem Feinde hereinzukommen Andererseits wurden Affekte für mich immer bedenklicher, besonders Zorn, Aerger, Haß, Mißtrauen. Auch die der anderen Menschen; ich sah bei allen Menschen der Umgebung die kleinsten Charakterfehler als häßliche oder drohende Gestalten, die aus ihnen heraustraten und auf mich losstürzten; ich wünschte sehr, einen Menschen zu finden, der keine Fehler hat oder der seine Dämonen beherrscht, denn ich glaubte, der hätte auch die meinigen beherrscht.“

Die Seherin von Prevorst war in der letzten Zeit ihres Lebens so sehr diesen Einflüssen verfallen (abgesehen davon, daß sie auch wunderbare Erlebnisse hatte), daß sie bei der geringsten Nahrungsaufnahme in Krämpfe verfiel. Katharina Emmerich verhungerte aus eigenem Willen, um „dem Feinde“ nicht zum Opfer zu fallen. Es gibt also eine Klasse von Menschen, wo dieses sympathische Nervensystem einen bis zu einem gewissen Grade bewußten Anteil am Dasein hat.

Dieser geheimnisvolle Apparat, der schon bei jedem Menschen eine so enorme Empfindlichkeit besitzt, daß er auf die geringste Veränderung der Blutbeschaffenheit, der Wasserbilanz im Körper, auf das Eindringen von Bakterien antwortet — ist bei diesen Menschen noch sensibler, so daß sie feinste Schwingungen von außen wahrnehmen, ferromagnetischen, meteorologischen und kosmischen Einflüssen bewußt ausgesetzt sind.

Man hat das Wort „Psyche des Gangliensystems“ geprägt, man sah, daß diese Menschen neben der Gehirnpsyche noch eine Bauchpsyche haben. Ein typisches Beispiel solcher Menschen war eben diese Seherin von Prevorst (Just. Keruer^{1) 2)}, sie reagierte auf Himmelsrichtungen, auf Drogen, Chemikalien, auf Menschen, auf Gegenstände. Die großen Bauchganglien, besonders der Solarplexus in der Magengegend, wurden von jeher durch die Seher als Organ bezeichnet, mit denen sie Wahrnehmungen okkulten Art machen. (Die Seherin von Prevorst beschrieb über ihrer Magengegend einen „Sonnenkreis“ und einen „Mondkreis“, worin sämtliche Begebenheiten ihres Lebens eingeschrieben sein sollten.) Hierher gehören also all die Somnambulen, die Seher und Medien von Gottes Gnaden. (Manche Menschen haben im Schlafe ähnliche Eindrücke.) Bei all diesen

1) Bei Mutze, Leipzig vorrätig. S. Inserat letzte Umschlagseite.

besteht eine herabgedämmerte Funktion des Vordergehirns, so daß die vom Sympathikus kommenden Reize in Zentrum 2 zu sehr starken Sinnesbildern umgeschaffen werden können. Zentrum 4 wird übergangen, 3 ist mehr oder weniger getrübt. (Die Bezeichnung 5 für den Sympathikus ist ganz schematisch; die Knotenpunkte desselben sind in Wirklichkeit über den ganzen Körper zerstreut.) Der hier beschriebene Vorgang erinnert an die zentripetale Halluzinationstheorie.

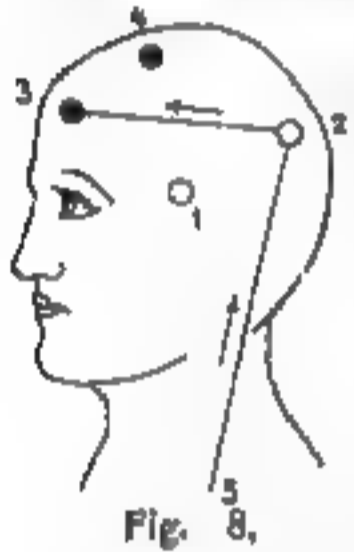


Fig. 8.

Die Bilder zeigen eine Symbolik, weil sie nicht aus optischen Eindrücken resultieren, sondern metamorphosierte Eindrücke anderer Art sind. Hier liegt vielleicht die wahre Entstehungsquelle der Mythologie in der Annahme, daß in weit zurückliegenden Zeiten viele Menschen oder ganze Völkerstämme diese Eindrücke gehabt – vielleicht auch verstanden haben. Vielen Sehern und Sonnambulanten kommt ja auch die Fähigkeit zu, ihre Symbolik hinterher zu deuten.

Nun gibt es noch eine andere Klasse von Menschen, die Hellsehen durch Training erreicht haben. Sie bilden direkt einen Gegensatz zu den Vorgenannten. Sie haben nur Eindrücke, wenn sie sie haben wollen, ihre Wahrnehmungen hängen nicht vom Milieu, von der Zeit, von der Disposition ab. Ihr Bewußtsein wird nicht „herabgedämmert“, sondern konzentriert

Vom Zentrum des abstrakten Denkens (Willenszentrum) (4) geht eine Hemmung nach dem Zentrum des konkreten

Vorstellens (3), so daß alle eigenen Vorstellungen, Empfindungen, Erinnerungen, sogar das persönliche Ich, soweit als möglich ausgelöscht werden. Das ist nur möglich, wenn durch lang andauerndes Training ein neues überpersönliches oder abstraktes Ich erweckt wurde. Ferner geht von dort eine elektive Kontrolle nach 2. Als einzige Vorstellung wird dann der zu erforschende Gegenstand festgehalten. Die Eindrücke des Gegenstandes, auf den das Bewußtsein eingestellt ist, werden vom Sympathikus auf

Station 2 gebracht (Sehzentrum), dort in Bilder umgewandelt und in 3 zur Vorstellung gebracht. Daß dann gerade diese und keine anderen Vorstellungen aufgenommen werden, beruht auf einer elektiven Fähigkeit des Willenszentrums, die Eindrücke werden durch den Einfluß von 4 filtriert. (Wir können z. B. auch aus einem Dreiklang den 1., 3. oder 5. Ton heraushören, je nach Einstellung.) Der Vorgang erinnert an die zentrifugale Halluzinationstheorie.

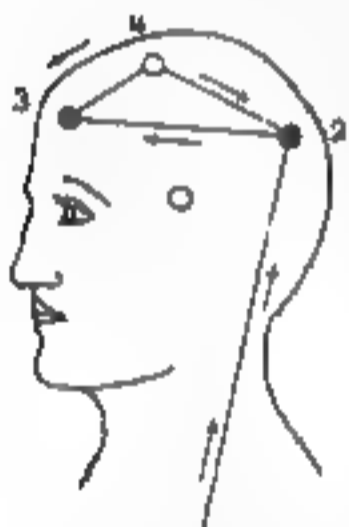


Fig. 9.

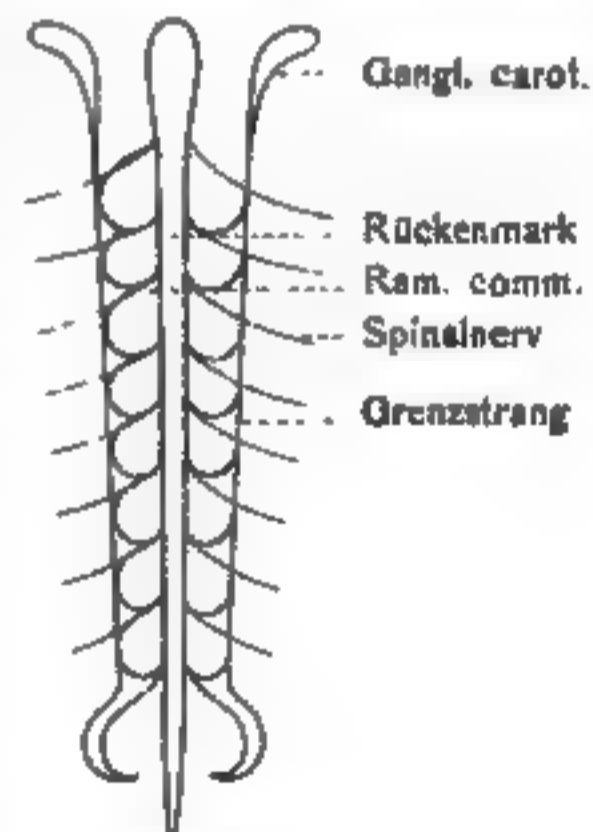
Der Vorteil dieser Hellschermethode den anderen gegenüber ist: 1. daß keine ungewollten Eindrücke aus dem Unterbewußtsein, keine Phantasien, keine Traumahalluzinationen sich einmischen können -- sie kann also nicht pathologisch sein -- 2. daß diese Fähigkeit nicht mehr verloren geht, denn sie ist keine Krankheitserscheinung, sondern ein Entwicklungsprodukt.

Daß der Sympathikus mit den okkulten Fähigkeiten zusammenhängt, haben die alten Indier und Aegypter schon gewußt, obwohl die Anatomie dieses Nervensystem erst spät entdeckte, und die Physiologie es in seiner Bedeutung noch viel später kennen gelernt hat, vielleicht erst richtig kennen lernen wird.

Der Sympathikus besteht aus einem im ganzen Körper verzweigten Netz von Nerven, in dessen Maschen Ganglien eingliedert sind, das sind Nervenknotten, die man in bezug auf ihre Aufgabe mit kleinen Gehirnen vergleichen kann. Ihre Größe ist sehr verschieden, sie sind stecknadelkopf- bis 3-Markstück groß. Die wesentlichen Teile sind der Grenzstrang, die Kopfganglien, Brustganglien, Bauchganglien.

Der Grenzstrang sieht aus wie eine Leiter, verläuft symmetrisch zu beiden Seiten des Rückenmarks, vom Kopf bis zum Steißbein (eigentlich umgekehrt). Er hat etappenweise Verbindungen mit den Spinalnerven des Rückenmarkes (Rami communicantes), von wo die Reize zum Gehirn weitergeführt werden. Im Kopfe setzt sich der Grenzstrang fort, er entfaltet sich zu beiden Seiten des Kopfes als Plexus caroticus internus. Von hier gehen Äste zu Teilen des Gehirns, zu Sinnesorganen, zur Hypophyse (Regulation). Von den großen Ganglien ist noch zu nennen der Solarplexus (Sonnengeflecht), der in der Bauchhöhle in der Nähe des Magens sitzt.

Die Indier kannten diese Verhältnisse, sie sind in ihrer Yogalehre niedergelegt. Sie schildern eine Kraft, die zu beiden Seiten des Rückenmarks verborgen liege, von dort heraufgezogen werden müsse, und nannten sie das Kundalini-Chakti oder das heilige Feuer, das beim Yogi entstehen müsse; das Feuer, das in diesen beiden „Schlangen“ aufsteige, solle im Laufe der okkulten Schulung durch die Mitte (durch Susumna) geleitet werden. Ich halte dies ausschließlich für einen Hinweis auf



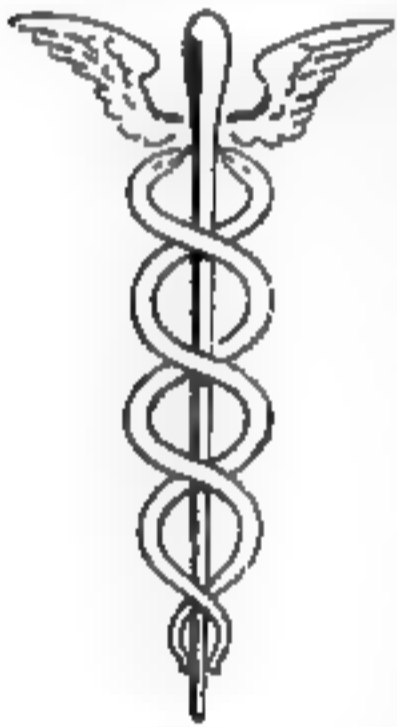
Grenzstrang (schematisiert)

den Sympathikus. Yoga heißt Vereinigung, die Yogaübung sollte eine Vereinigung mit Gott bewirken, eine Besiegung der Unterwelt, physiologisch aber die bewußte Verbindung des Sympathikus mit dem zerebrospinalen Nervensystem (Rami com.), psychologisch die Subordination der Organische unter das höhere abstrakte Ich.*)

Später wurde das Symbol zum Schlangenstab des Moses, zum Merkurstab der Griechen und noch später — und heute zum Symbol der in ihrer Mehrheit keineswegs okkult unterrichteten Aerzte. Auch die Kabbala und die rosenkreuzerische Symbolik hat ähnliche Darstellungen.

Dieser Merkurstab (caduceus) brachte höhere Erkenntnis und Gewalt über die Unterwelt und was von dort aufsteigt: Dämonen, Krankheit, Finsternis, Bosheit.

Die Alten kannten auch die Gefahren der Entwicklung des Hellsehens und beschrieben immer zwei Wege (siehe Bhagavad Gita), wie ich sie weiter oben schon angedeutet habe. Der eine war der Weg der Gnade, die Gabe des Hellsehens war durch die Geburt verliehen (Visionäre, Somnambule), der andere Weg der der Schulung, er forderte den ganzen Menschen und war nicht ungefährlich. Der Novize mußte durch gewisse Mittel in die Abgrundtiefe des Unterbewußtseins (ich sage lieber: Tiefenbewußtsein) hinabsteigen, dort lernte er alle Schrecken und Ungeheuer seines eigenen Innenlebens kennen, mußte sie überwinden, stieg dann siegreich empor und drang mit



Merkurstab

seinem Bewußtsein aus sich selbst hinaus, das Seelenaugen wurde geöffnet, er war ein Eingeweihter. Wie schön finden wir dazu Anklänge in den Legenden und in der Mythologie. Das zur Hölle steigen finden wir im alten Aegypten, wo der Mysterien-Schüler in den unterirdischen Räumen der Tempel in einer gewissen Zeit seiner Schulung diese Prüfung ablegte. Das Sphinxrätsel, das gelöst werden mußte, ehe der Mensch zur höheren Erkenntnis kommt, ist identisch mit dem Hüter der Schwelle der Rosenkreuzer und Freimaurer; die Unterwelt der Griechen, streng bewacht vom Höllenhund Cerberus, in die nur der Held hinabsteigen kann, um die Ungeheuer zu bezähmen, die Prüfung Buddhas unter dem Bodhi-baum, das Hinabfahren zur Hölle, die Versuchung Jesu, sie sind alle Hinweise auf dieselbe Sache. Die Alten hatten zwei Göttersysteme, die untere Götterwelt und die obere.

*) Leider werden die großen Möglichkeiten dieses Prozesses durch solche Ausdrucksweisen sehr verschleiert. Eine mystische oder am liebsten ganz einfache religiöse Einkleidung wäre viel treffender.

Zu den unteren Göttern gehörten die Dämonen und finsternen Mächte, es sind die Mächte in den Abgrundtiefen unserer eigenen Psyche, zu den oberen gehören die Lichtwesen, es sind die schaffenden Mächte in den Abgrundtiefen des äußeren Kosmos. Zu diesen konnte man nur gelangen und diese konnte man nur kennen lernen, wenn man zuerst zu den unteren hinabgestiegen war, diese überwunden hatte. So scheiden sich hier zwei Welten, der Mensch ist zwischen beide eingeklemt. Wehe, wenn er unvorbereitet die Schwelle zu überschreiten sucht. So geschah es Faust, so geschah es meinem Patienten, der über seine Krankheit selbst folgendes aussagt (Seite 15/16)⁷⁾:

„Ich glaube, daß ich die Krankheit selbst hervorgerufen habe. Bei dem Versuch, in eine jenseitige Welt einzudringen, stieß ich auf deren natürliche Wächter, die Verkörperungen meiner eigenen Schwächen und Fehler. Ich hielt diese Dämonen anfangs für niedere Bewohner einer jenseitigen Welt, die mich zum Spielball benützen konnten, weil ich mich unvorbereitet in diese Regionen begab und dort verirrte. Später hielt ich sie für abgespaltene Teile meines Geistes (Leidenschaftsformen), die im freien Raum in meiner Nähe existierten, sich von meinen Gefühlen ernährten. Ich glaubte, daß sie jeder andere Mensch auch besitze, sie aber durch den Schutz und glücklichen Betrug des persönlichen Existenzgefühls nicht wahrnimmt. Letzteres fasse ich auf als ein Kunstprodukt aus Erinnerungen, Gedankenkomplexen usw., eine nach außen schön vergoldete Puppe, in der nichts Wesentliches lebt.

Bei mir war dieses persönliche Ich porös gemacht durch meine Bewußtseinsherabdämmerung. Ich wollte mich dadurch einer höheren Lebensquelle näherbringen. Ich hätte zur Vorbereitung vorher lange Zeit hindurch ein höheres überpersönliches Selbst in mir zur Erweckung bringen müssen, denn „Götterspeise“ war nichts für sterbliche Lippen, sie wirkte zerstörend auf das tiermenschliche Selbst, zerspaltete es in seine Teile; diese bröckelten allmählich auseinander, die Puppe wurde geradezu mazeriert, der Körper geschädigt. Ich hatte zu früh den Zugang zu den „Lebensquellen“ erzwungen, der Fluch der Götter kam auf mich herab. Spät erst erkannte ich, daß trübe Elemente sich mitbeteiligt hatten, ich lernte sie kennen, nachdem sie zu große Macht schon hatten. Es gab keine Rettung mehr; jetzt hatte ich die Geisterwelt, die ich zu sehen wünschte. Die Dämonen stiegen aus dem Abgrund herauf als die Hüter, als die Cerberusse, die keinen Unbefugten herein lassen. Ich entschloß mich, den Kampf auf Leben und Tod aufzunehmen. Für mich bedeutete es zuletzt einen

Entschluß, zu sterben, denn nach meiner Meinung mußte ich alles hinwegtun, was den Feind erhält, aber dies war zugleich auch das, was das Leben erhält. Ich wollte in den Tod, ohne wahnsinnig zu werden, stand nun sozusagen der Sphinx gegenüber: Entweder du in den Abgrund oder ich!"

Der normale Mensch hat gewisse Hemmungen durch die Vorderhirntätigkeit. Fallen diese Hemmungen weg, dann gerät er in die Unterwelt, dann ist er dem Teufel ausgeliefert (Psychopathie, Dementia praecox, Psychose).

Durch Schulung wird aber bei dem okkulten Schüler eine neue, eine bessere Hemmung ein neues Ich geschaffen, wobei die erworbenen hellseherischen Fähigkeiten erhalten bleiben und geordnet werden. Diesen Ausweg hatte schließlich der Patient, von seinen Leiden belehrt, von selbst gefunden, indem er am Schlusse schreibt (S. 16¹⁷):

„Und indem dann ein größeres umfassenderes Ich auftauchte, war ich imstande, die bisherige Persönlichkeit mit ihrem gesamten Anhang aufzugeben. Ich sah, daß nicht diese bisherige Persönlichkeit die übersinnlichen Reiche betreten kann. Ein furchtbarer Schmerz, gleich dem eines Vernichtungsschlages war die Folge, aber ich war gerettet, die Dämonen schrumpften ein, vergingen, starben. Für mich begann ein völlig neues Leben, ich fühlte mich von da an anders als andere Menschen. Ein Ich, wie sie es haben, bestehend aus konventionellen Lügen, Schein, Selbstbetrug, Erinnerungsbildern hat sich bei mir auch wieder gebildet, aber dahinter und darüber stand stets ein größeres, umfassenderes Ich, das mir den Eindruck des Ewigen, Unveränderlichen, Unsterblichen, Unbefleckbaren macht, das seitdem mein Schutz und stets meine Zuflucht gewesen ist. Ich glaube, daß es für viele Menschen von Vorteil wäre, wenn sie ein solches höheres Ich kennen würden, daß es Menschen gibt, die auf günstigeren Wegen zu einem solchen tatsächlich gekommen sind.“

Es kann angenommen werden, daß die Menschheit als Ganzes einmal durch ein Weltzeitalter der „Hemmungslosigkeit“ hindurchgeht bei der Aufgabe, die Bewußtseinschwelle in ein höheres Zentrum zu verlegen. Vielleicht ist eine solche Zeit prophetisch und mythologisch angedeutet durch allerlei Ankündigungen eines Zeitalters, wo der „Teufel auf Erden herrscht“, dann aber wieder von einem „Höheren“ abgelöst wird (Edda, Daniel, Apokalypse).

Es bleibt nun noch zu erwähnen übrig, daß es noch andere Anschauungen über den Verlauf der hellseherischen Eindrücke gibt. Vor allem die, daß vom Objekt aus direkt Eindrücke dem Gehirn übermittelt werden ohne Nervenleitung. Vor Jahrhunderten glaubte man, die Zirbeldrüse,

ein bohnen großes rudimentares Organ am Gehirnstamm, sei der Sitz der Seele und der übersinnlichen Wahrnehmungen. Unter neueren Okkultisten wird der Zirbeldrüse einige Bedeutung zugesprochen (siehe Geheimlehre v. Blavatsky, sie wird dort hingestellt als das Rudiment eines dritten Auges, das ein Hellsehorgan gewesen sein soll. Geologen und Zoologen haben im Tierreich Andeutungen für ein drittes, allerdings physisches Auge gefunden. Mehr Beachtung muß einer anderen Sache geschenkt werden. Viele Okkultisten älteren und neuen Stils glauben an einen Astralleib, der mit dem Gehirn direkt in Verbindung stehe, wodurch die okkulten Wahrnehmungen möglich seien. Er soll mit besonderen Organen, den „Chakrams“, ausgestattet sein. Die indische Esoterik gibt genaue Beschreibungen dieser „Chakrams“ oder „Lotusblüten“. Hellseher beschreiben sie als Räder, die sich bewegen, wenn sie durch okkulte Schulung entwickelt sind, und dann hellseherische Eindrücke dem Gehirn übermitteln. Das wichtigste Organ soll sich an der Stirne zwischen den Augen befinden und soll einen auffallenden Schein entwickeln. Diese Räder wurden auch von den neueren Theosophen in die Literatur aufgenommen (nachzulesen bei Besant, Leadbeater, Steiner).

Die Geschichte und die Kunst gibt genug Andeutungen dafür, daß man in den verschiedensten Ländern und Zeiten davon etwas wußte. Ich erinnere nur an die Darstellung des Heiligenscheins allüberall, an die Stirnzeichen gewisser religiöser Grade in Indien, an die Stirnzeichen, die man bei Sphinxen abgebildet findet, an die Legenden und Mythen von Einäugigen, von übermenschlichen Wesen mit dem Götterauge auf der Stirn.

Sobald wir solche aus strahlender Materie bestehenden Organe annehmen, können wir auch das Vorhandensein eines Astralkörpers, auf den die Theosophen sich stützen, nicht abweisen, aber dann bewegen wir uns nicht mehr auf dem Boden der exakten Wissenschaft, wir müßten ja dann auch die gewöhnlichen Sinnesfunktionen und sämtliche physiologischen Tatsachen ganz anders interpretieren; das Hellsehen allein okkult erklären zu wollen und alle übrigen Lebensprobleme mit dem bisherigen Maßstabe messen, ist wohl nicht angängig. Das ist der Strick beim Okkultismus, daß er die ganze Schulwissenschaft würgt. Das Sehen und Erkennen eines physischen Gegenstandes mit dem gewöhnlichen Auge ist mindestens ebenso wunderbar und für die Psychologie und Physiologie okkult als das Hellsehen; denn solange wir noch nicht erklären können, wie die Eindrücke zum Bewußtsein kommen, was das Bewußtsein selbst ist, können wir Arbeitshypothesen

verschiedener Art gelten lassen. Mit der Annahme eines Astralkörpers würden ja alle Lebenserscheinungen viel plausibler zu erklären sein, ja, er würde die Welt so wunderbar erklären und zusammenfassen, daß die bisherigen Errungenschaften in der Physiologie, Psychologie und Psychiatrie daneben sehr kläglich aussehen würden.

Warum nimmt man ihn nicht als Arbeitshypothese? Daß bei den Hellsehern in der Kopfgegend eine Veränderung vorgehen muß, wird durch die verschiedensten Angaben nahegelegt. Viele Hellseher berichten, es ginge ihnen, dem Gefühl nach, im Vorderkopf so eine Art Klappe auf beim Beginn einer übersinnlichen Wahrnehmung.

Telepathen behaupten, sie würden das Gedankenbild in das Vorderhirn des Empfängers hineinprojizieren. Das Verhältnis des indischen Adepten zu seinem ergebenen Schüler soll so sein, daß eine ständige Kraftlinie zwischen den Vorderhirnen der beiden bestehe.

Leadbeater meint, beim Hellsehen würden gewisse ätherische Röhrensysteme benützt, die von der Stirngegend des Hellsehers ausgehen. Steiner spricht von einer Seelenemanation, die von den Lotusblumen ausgehe, die Duge umfasse und dadurch in den Bereich der Erfahrung ziehe. Dies alles spräche für die Möglichkeit einer direkten Einwirkung der Eindrücke auf das Gehirn. Nach meinen vorhergehenden Darlegungen wäre es zunächst der Sympathikus, auf den eingewirkt wird. Nach Schleich durchziehen ja auch Sympathikusfasern das ganze Gehirn.

Der Astralkörper macht den Sympathikus weder unnötig, noch überflüssig, wie auch umgekehrt. Bei jeder Art von Wahrnehmung der äußeren Objekte, ob sinnlich oder übersinnlich, müssen Schwingungen oder sonstige Einflüsse zu dem Beobachtenden gehen. Nach Schleich¹⁹⁾ wäre der Sympathikus das zur Aufnahme und Uebertragung derselben gehörige Antennensystem. Wenn der Astralkörper schon da sein mag, so wird der Sympathikus als physischer Ueberträger sein Recht behalten. Denn schließlich müssen die Eindrücke doch irgendwo in die Leitungsbahnen übergehen.

Daß wir den Astralkörper zunächst nicht streichen können, ist verständlich, solange wir an die Hellseher überhaupt glauben, die doch alle von einem Astralkörper Wahrnehmungen haben und ihn beschreiben. Denn nicht zuletzt müssen wir doch die Aussagen der Hellseher, über die wir schreiben, auch in Betracht ziehen, sonst gleichen wir einem Blinden, der ein Buch über das Sehen der Sehenden schreibt und dabei sich einbildet; daß er, ohne selbst zu sehen, besser wissen müsse, was überhaupt gesehen werden kann.

Die massenhaft existierenden Hellseheraussagen über den Astralkörper will ich hier umgehen, um beim Thema zu bleiben. Interessant ist aber, zu prüfen, was Hellseher bei Hellsehern sehen.

Da zeigt sich wiederum eine Bestätigung der Zweiteilung der okkulten Wahrnehmung, wie schon angedeutet, nämlich in:

a) Das atavistische Hellsehen bei Hilfe eines herabgedämmerten Bewußtseins (ohne Spaltung der Persönlichkeit), wobei die Haupttätigkeit in der Magengrube, im Hinterkopf gefühlt wird (Trance, Mediumschaft, Traum);

b) das trainierte, nach okkultur Schulung entstandene (mit Spaltung der Persönlichkeit einhergehende), nach einer „Einweihung“ erlangte Hellsehen, wobei die Haupttätigkeit in der Stirngegend gefühlt wird.

Im ersteren Falle arbeitet mehr das Sinneszentrum (2), im letztgenannten das Willenszentrum (4). Dieser Unterschied wird von okkulten Beobachtern festgestellt.

Diese sehen bei Trancemedien ein Hereindrängen von matt leuchtenden Massen in Hinterkopf und oberes Rückenmark. Bei Schreibmedien in spiritistischen Sitzungen sehen sie Gestalten, die von hinten her kommen, um von Hinterkopf und Rückenmark Besitz zu ergreifen.

Dagegen bei willkürlichen, tagwachen Hellsehern sehen sie den Vorderkopf mit hellem, glänzendem und strahlend weißem Licht erfüllt, das den ganzen Umkreis des Kopfes umfängt und wie von außen eingestrahlt wird. (Siehe Maack „Das zweite Gehirn“¹⁴).

Selbstredend gibt es zwischen den beiden Extremen Uebergänge, so daß man nicht bei allen Hellsehern sagen kann, in welche Kategorie sie gehören.

Die Geschichte der Kulte, die Mythologie, hat aber genau die Grenzsteine des einen oder anderen Zustandes markiert, wie zum Teil schon geschildert wurde. Wir können bestimmte Figuren zur Illustration der Typen herausgreifen:

1. Das apokalyptische Weib, das die Sonne gebärt, dargestellt durch eine Sonne am Solarplexus, eine treffliche Illustration des Schleichschen Gedankens vom Sympathikus, der den Menschen an den Kosmos angliedert. Es zeigt die Möglichkeit eines klaren Hellsehens bei Menschen, die völlig rein von Affekten sind (Heilige). Der „Drache“ ist sozusagen herausgesetzt. Es war für gewisse sehr lautere Seelen möglich, ohne Gefahr in die „Unterwelt“ einzutauchen und dort Schätze heraufzuholen. Es war ein Weg der Gnade (Vala in der Edda, Jeanne d'Arc sowie Heilige der kath. Kirche).

2. Die Siegfriedsgestalt, die mit unreinem Affektleben (die verwundbare Stelle, das Lindenblatt) hinuntertaucht,

um die Schätze der Tiefe zu gewinnen (das Rheingold im Besitze des Zwerges) und dadurch den Tücken des Sympathikuslebens (Dämonen, finstere Mächte, in Hagen symbolisiert) zum Opfer fällt. Auch die biblische Feindschaft des Weibes und der Schlange gehört hierher. Typische Beispiele sind das Heer der Medien, die sich blindlings und ohne schulgemäße psychische Einstellung mit automatischem Schreiben, mit Trancereden usw. beschäftigen, sie werden in ein Labyrinth geführt, aus dem sie bisweilen nicht mehr heraus kommen. (Siehe „Etidorhpa“ von Jon Uri Loid.)

3. Die Eingeweihtengestalt, dargestellt mit dem Heiligenschein über dem Kopf, oft mit Hörnern (Moses) oder Flügeln am Kopfe (Hermes, Merkur), was an den beiderseitigen Kopfsympathikus erinnert, vielleicht auch den zweiblättrigen Kopflotus zeigen soll. Es zeigt Hellsehen durch Subordination, d. h. durch Umwandlung des Affektlebens und der Organ-liche oder Andersschaltung derselben, und erfordert okkulte Schulung.

Die beherrschende Beziehung der mystischen Helden zur Schlange (Moses und die ehernen Schlange, Merkur mit Schlangenstab, die Kämpfe Michaels, St. Georgs mit Drachen und Schlangen sind ebenfalls Illustrationen dieses dritten Typus.

Ueber den Gang dieser genannten Schulung ist auf Steiner „Wie erlangt man Erkenntnis höherer Welten“ zu verweisen¹⁶⁾.

Zusammenfassung.

Die Psychologie ist durch eine Parapsychologie zu erweitern. Letztgenannte hat besonders das Gebiet der Trugwahrnehmungen neu durchzuprüfen. Neuere Beobachtungen können zeigen, daß außer der zuletzt entdeckten Pseudohalluzination noch eine neue als okkulte Wahrnehmung zu bezeichnende „Halluzination“ abzugrenzen ist. Als Halluzinanten registrierte Individuen haben bisweilen dieser Art Eindrücke, entweder vermischt oder rein. Den Okkultisten gegenüber hat sich der Verfasser zu entschuldigen, indem er hier unter den Begriff „Hellsehen“ die verschiedensten okkulten Wahrnehmungen zusammenfaßte. Er tat dies in der Absicht, für die Psychologie wenigstens einmal ganz cursorisch das Okkulte vom Nichtokkulten (d. h. bisher Geklärten) abzutrennen. Genauere Unterschiede zu machen, wird in Zukunft die Aufgabe einer Parapsychologie sein. Die vielfach angenommenen Zusammenhänge des Halluzinierens mit Sympathikus- und Innersekretionsvorgängen gelten noch mehr bei okkulten Eindrücken. Der Sympathi-

kus wird als Meldesystem einer Innenwelt zur Quelle von Stimmen (Dämonen) aus der Unterwelt (Halluzinanten). Er kann aber auch als Antennensystem für Schwingungen einer Außenwelt zur Uebertragung okkultur Eindrücke dienen (Sensitive, Hellseher). Der eine Zustand kann in den andern übergehen und dies beweist die physiologische Verwandtschaft beider. Ein vom Verfasser mitgeteilter Fall¹⁷⁾ illustriert das Gesagte. Der Fall zeigt, unterstützt durch zahlreiche historische Belege, ferner, daß es eine spontane (Mediumschaft) und eine schulgemäße (Yogasystem) Entwicklung durch eine „Unterwelt“ zu einer „Ueberwelt“ gibt.

Dementsprechend lassen sich auch zweierlei Methoden des okkulten Wahrnehmens und damit zweierlei Mechanismen der Gehirnfunktion darstellen; ähnlich den zwei Theorien über die Halluzination schlechtweg gäbe es dann auch hier eine mehr zentripetale und eine mehr zentrifugale Auslegung. Schizophrenie kann (wie die Monographie des Verfassers weiter zeigt) also in Heilung übergehen, indem sie mit einer inneren Entwicklung abschließt¹⁷⁾, wobei okkulte Fähigkeiten übrig bleiben; sie braucht nicht wie Marie¹⁸⁾ mit vielen anderen meint, zur Verblödung führen, sondern kann im Gegenteil Erweiterung der Erkenntnisgrenzen bewirken. Es gibt ferner auch eine Schizophrenie der Gesunden (Faust, Mysterienprüfungen).

Früher hat nur die Religionsphilosophie und Mystik diese Probleme behandelt, heute ist die Psychiatrie und Psychopathologie Schutzpatron dieses Gebietes, das sie eine lange Zeit hindurch für sich beanspruchte, geworden. In einer kommenden okkulten Einstellung werden diese Schutzpatrone auf ihren Pflegling verzichten müssen. Psychologie bzw. Parapsychologie wird sich dieser Dinge vollauf annehmen, um vielleicht in einer noch späteren Zeit bestimmte Ergebnisse daraus wieder einer kommenden Religion, einer zukünftigen Mystik einzuverleiben.

Im Grunde genommen ist es dann wieder das Alte auf neuen Wegen, in neuer Beleuchtung, wieder neu erhärtet und geprüft.

So teilt eigentlich auch diese Arbeit hier im Grunde genommen nichts Neues mit, es ist die Tragödie der Menschenseele, ihres Kampfes mit den finsternen Mächten des Affektlebens bis zu deren endgültiger Ueberwindung — die seelische Verfeinerung und okkulte Entwicklung des Menschen bis zu einer Ueberschreitung der sog. Erkenntnisgrenzen, teils auf kurzen, teils auf langen oder gar krummen Wegen, teils mit, teils ohne Gefahren.

* * *

Literatur.

1. Schilder. Selbstbewußtsein und Persönlichkeitsbewußtsein. 1914. Berlin, bei Springer.
2. James. Die religiöse Erfahrung in ihrer Mannigfaltigkeit. Material zu einer Psychologie und Pathologie des religiösen Lebens.
3. Staudenmaier. Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft. Leipzig, Akad. Verlagsges. 1912.
4. Jaspers Psychopathologie. Verlag Springer, Berlin.
5. Kandinski. Kritische und klinische Betrachtungen im Gebiet der Sinnestäuschung. Berlin 1885.
6. Johannes Müller. Ueber die phantast. Gesichterscheinungen. 1826.
7. Schwab. Selbstschilderung eines Falles von schizophrener Psychose. „Zeitschrift für die gesamte Neur. und Psych.“ 1918. Heft 1 und 2.
8. Kotik, Naum. Die Emanationen der psycho-physischen Energie. J. F. Bergmann. Wiesbaden 1908.
9. Tischner. Ueber Telepathie und Hellsehen. J. F. Bergmann. München 1920.
10. Schröder. Mitteilungsblatt der deutsch. okkultistischen Gesellschaft. 1922.
11. Metzner. Der Sympathicus. Sammlung anatom. u. physiolog. Abhandl. v. Gaupp (Fischer, Jena).
12. Justin. Kerner. Die Seherin von Prevorst.
13. Scaleich. „Das Ich und die Dämonien“, Gedankenmacht und Hysterie, beide 1920. Rowohlt-Verlag, Berlin.
14. Maack. Das zweite Gehirn. Theosophischer Verlag. Hamburg 1921.
15. Jon Uri Loid. „Etidorhpa.“ Verlag W. Friedrich. Leipzig.
16. Steiner. Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten? Anthroposophischer Verlag. Berlin.
17. Husemann. Psychiatrische Fragen vom Gesichtspunkt der Anthroposophie. Dornacher Hochschulkurse. Band I. Verlag: Der kommende Tag. Stuttgart 1921.
18. Marie. „Mysticismus.“

Eine Disputation über „Okkultismus und Wissenschaft“.

Von Dr. med. Paul Sünner, Nervenarzt in Berlin.

Am Freitag, dem 10. Februar, fand in Berlin im alten Langenbeck-Haus ein Vortragsabend statt, an dem über obiges Thema sich vor der Berliner Aerzteschaft ein Gegner und ein Anhänger okkultistischer Bestrebungen gegenübertraten, und zwar Herr Geh. San.-Rat Moll und Herr Dr. Aigner, der vor kurzem aus München nach Berlin übersiedelte.

Der Ankündigung war eine überaus große Zahl von Aerzten gefolgt, der alte Saal des ehrwürdigen Hauses, Schauplatz so mancher berühmten Kongresse, war mit seinen nahezu 500 Sitzplätzen gefüllt. Das Interesse der Aerzteschaft auch in Berlin war also gegenüber der Aussprache, die das Thema verhieß, ein recht großes.

Ueber das Zustandekommen des Abends teilte der Leiter der Versammlung, Herr Prof. Adam vom Kaiserin-Friedrich-Haus für ärztliche Fortbildung, kurz folgendes mit: Im Oktober v. J. seien in der „Zeitschrift für ärztliche Fortbildung“ zwei Aufsätze von Geheimrat Moll erschienen über „Okkultismus und Wissenschaft“, gegen deren Inhalt sowohl im allgemeinen als auch wegen verschiedener persönlicher Angriffe Herr Dr. Aigner Protest erhoben und um eine Gegenveröffentlichung ersucht habe. Man habe sich schließlich auf den Weg der mündlichen Aussprache geeinigt, und das Resultat sei der heutige Abend. Jedem Redner seien 45 Minuten Vortragsdauer zugebilligt, darauf noch ein kurzes gegenseitiges Schlußwort.

Herr Dr. Aigner eröffnete den Kampf der Meinungen, indem er in sehr ruhiger und wohlabgemessener Rede einen kurzen Ueberblick über den augenblicklichen Stand der okkultistischen Forschung gab. Ausgehend von seinen Erfahrungen in den verschiedensten Städten Deutschlands, wo er wiederholt auch vor ärztlichen Vereinigungen sprach, und wo er immer wieder ein so großes Interesse an okkulten Dingen gefunden und zugleich den lebhaften Wunsch nach Aufklärung in den verschiedensten Kreisen, auch der Gebildeten, beklagte er, daß die Naturwissenschaftler und Aerzte sich vielerorts noch so skeptisch, ja direkt ablehnend all diesen geheimnisvollen und zum Teil noch unerklärten Dingen gegenüber verhielten, und bat dringend, doch als geistige Führer des Volkes auch die Berührung mit diesem Gebiet nicht zu scheuen, das vor dem Forum der Wissenschaft leider noch allzusehr mit dem Makel des nicht ernst zu Nehmenden behaftet sei. Bezeichne man doch heute bereits den Hypnotismus als den Okkultismus von gestern, und sei doch heute auch das fesselnde und wunderbare Gebiet der Hypnose -- einst ebenfalls viel geschmäht und auch heute noch nicht einmal in seinen Zusammenhängen klargelegt -- bereits trotzdem ein anerkanntes wissenschaftliches Gemeingut. Aigner gab dann einen kurzen und klaren Ueberblick über die Hauptgebiete okkultistischer Forschung, nämlich die Spukphänomene, das Hellsehen und die Wünschelrute. Zum Teil von eigenen Erfahrungen sprechend, verweilte er nach chronologischer Uebersicht solch seltsamer Erscheinungen bei den Vorgängen der letzten Zeit, ins besondere

den bekannten Fall von Dietersheim. Er streifte den Münchener Prozeß vom September v. J., nannte die ärztlichen Zeugen, die sich — zum Teil wissenschaftliche Kapazitäten — unter ihrem Eid für das Tatsächliche der beobachteten unerklärlichen Bewegungsvorgänge eingesetzt hatten, und gab für diese und die schon bei früheren berühmten Medien aufgetretenen Vorgänge der Telekinese (Bewegung von Gegenständen ohne Berührung) die Definition Ostwalds wieder: „Sichtbarwerden einer psychophysischen Energie außerhalb des Organismus“ und berührte kurz das vielumstrittene Problem der Materialisationsphänomene Schrenck-Notzings.

Weiterhin ging Aigner in seinen scharf disponierten Ausführungen auf die Hellsehversuche des Münchener Arztes Tischner ein und gab eigene Erlebnisse eindringlicher Art, die er in Hannover und Münster und anderswo auf Wunsch der Gerichtsbehörden mit Hellsehern im Dienste der Kriminalistik gemacht hatte. Zum Schluß umriß er die Wünschelrutenforschung, in der er seit 20 Jahren tätig ist, und brachte positive Resultate, die vom wissenschaftlichen Forum der Geologen in Hannover anerkannt worden waren, und erwähnte den bekannten Fall im Leuking-Werk zu Hildesheim, wo die Geologen wegen vorhandener Liasformation bis zu 300 Meter das Vorhandensein von Wasser in ihrem Gutachten bestritten, zwei Bohrungen bis zu erheblicher Tiefe vergeblich waren, und wo doch ein Wünschelrutengänger an zwei genau bezeichneten Stellen in geringer Tiefe Wasser feststellte und fand. Dr. Aigner betonte die Notwendigkeit, an die Erforschung all dieser Gebiete vorurteilsfrei heranzugehen, sie des Uebernatürlichen zu entkleiden und dadurch in unserer Auffassung des Weltbildes einzugliedern. Er sprach von geistigen Epidemien, die sich mancherorts gezeigt hätten, von dem Unfug, den so manche Naturheilkundige, Psychotherapeuten und Hellseher anrichteten, die sich mit der Materie beschäftigten und auf Kosten der gläubigen Zuhörer weidlich ausnützten. Zum Schluß wies er noch in ernstesten Worten auf die Wirkung hin, die möglicherweise die Klarlegung der in Rede stehenden psychischen oder psychophysischen Kräfte auf die Philosophie, die Religion und unserer ganzen Weltanschauung haben könnte. Reicher Beifall lohnten dem Redner seine durch die Abmachung nur zu knapp gedrängten Ausführungen.

Wohl auch der kritische und skeptische Berliner Arzt, dem Aigner und seine von ihm vertretenen Thesen bisher fremd waren, lernte in ihm einen Kollegen kennen, dem ebenso ruhige Sachlichkeit wie übersichtliche Beherrschung

des Gebietes eigen war, und der frei und durch keine Rücksichten gehindert, und von Wahrheitsdrang geleitet, für seine Ueberzeugung eintrat.

Leider verlief der Abend nicht so wie er begonnen. Im schreienden Gegensatz zu der vornehmen Zurückhaltung des ersten Redners stand der zweite, Herr Moll, dessen Name — obwohl es sich doch eigentlich um eine Verteidigung handelte — in dem ganzen Zusammenhang auch nicht einmal genannt worden war. Dieser Umstand allein schon bezeichnete das Vorherrschen des sachlichen Momentes gegenüber dem persönlichen, das nunmehr Platz griff. Von innerer Aufregung unruhig hin und her getrieben, erging sich Herr Geheimrat Moll in so heftigen persönlichen Verunglimpfungen und Angriffen gegen Dr. Aigner, gegen Dr. Tischner, Dr. Freiherrn von Schrenck-Notzing und andere Forscher, daß zunächst einige Verwunderung ob dieser Schärfe bei der Mehrzahl der Erschienenen Platz griff, dann sich in Scharren kund machte, bis schließlich ein Kollege, dem die Geduld riß, empört aufsprang und in temperamentvollen Worten die genannten Kollegen in Schutz nahm und Verwahrung dagegen einlegte, daß man solch Schauspiel der Berliner Aerzteschaft überhaupt zu bieten wage. Mit Mühe gelang es dem Leiter des Abends, den entstehenden Tumult zu besänftigen, indem er gleichzeitig den Vortragehden bat, sich in seinen Ausführungen zu mäßigen. Was aber brachte San.-Rat Moll als Zurückweisung der Ansichten seines wissenschaftlichen Gegners? Er bestritt alles im ersten Teil Gehörte, er ließ nichts von alledem gelten, er war der Geist, der alles vernicte. Die meisten Okkultisten seien Psychopathen, die Verfechter positiver Resultate auf dem okkultistischen Gebiete hätten die Fehlerquellen nicht beachtet, Medien, so weit es sich um jugendliche Personen handelte, ständen in den Flegeljahren, das bekannte Medium eines längst verstorbenen berühmten Forschers sei homosexuell gewesen, Klopföne würden mit den Zehen gemacht (Moll scheint noch nie derartige echte Phänomene gehört zu haben), Wünschelrutenerfolge ließen sich statt mit Haselnußstauden auch mit Knackwürsten erzielen, Bewegung von Tischen (Levitationen) würden durch mitgebrachte feste Stöcke der natürlich betrügenden Medien gemacht, und ähnliche derartige Witze und Mätzchen mehr! Bezüglich Dietersheim glaube er trotz der beeidigten Aussagen prominenter Kollegen an Bindfäden und Schnüre von seiten des kleinen Bauernmädchens. Die von Schrenck-Notzing beschriebenen Materialisationen seien längst als unmöglich und als Betrug seines Mediums nachgewiesen. Tischner sei nicht

ernst zu nehmen, er habe ihm in dessen bekannten Bücher Unrichtigkeiten nachgewiesen, da er die Zahl seiner positiven Versuche verschieden angebe und die negativen weglasse. (Diese ganz willkürliche und übelwollende Auslegung hat Tischner längst in der „Frankfurter Zeitung“ auf einen langen Artikel Molls für richtig zu stellen versucht, seine kurze Erklärung wurde aber auf die Hälfte zusammengestrichen und noch mit einem Zusatz Molls versehen, dann eine abermalige Besprechung überhaupt nicht gebracht.)*

Wiederholt rief der Vortragende, durch unwillige Aeußerungen einiger Zuhörer veranlaßt, mit zitternder Stimme und drohenden Händen in den großen Raum hinein, etwa dorthin, wo Pressevertreter saßen: „Ja, schreiben Sie nur jedes Wort auf, was ich sage, da oben sitzt eine Clique, die ist mir schon lange bekannt, ich bitte die Versammlung, mich zu schützen!“ — Was wollte Moll eigentlich damit sagen? Sprach er nur für seine Anhänger und Freunde? Waren ihm Kollegen mit gegenteiliger Auffassung nicht willkommen? Kam der Widerspruch nicht vielmehr aus dem ganzen Saale, und war die Ankündigung nicht an die gesamte Aerzteschaft ergangen? Warum witzte er fortwährend seine Zuhörer und bat sie dann um Schutz? Warum vertraute er so wenig der Schlagkraft seiner Gegengründe?

Die Ausführungen des polemisierenden Geheirrats wurden mehr und mehr mit starkem Kopfschütteln aufgenommen. Immer wieder persönliche Verdächtigungen statt sachlicher Argumente. Besonders trat die Verärgerung zutage, daß das Medium des bekannten Ingenieurs Grunewald sich ihm nicht zur Nachprüfung der physikalischen Erscheinungen zur Verfügung gestellt hatte. Bekanntlich hat die D. O. G. in Berlin im vorigen Sommer eine diesbezügliche Warnung erlassen, um wegen vorangegangener öffentlicher Beschimpfungen von Forschern und Medien den Versuchspersonen unliebsame Enttäuschungen zu ersparen. Und diese Warnung scheint Früchte getragen zu haben, so daß die so kräftig angekündigte Kommission Molls zur Enthüllung aller Geheimnisse klägliches Fiasko erlitten hat. Was aber brachte Moll vor? Daß Grunewald und sein Medium, Herr S., befreundet seien, zusammen wohnten und sich sogar duzten! Darum also liegt nach seiner Ansicht Betrug auf der einen und Urteilslosigkeit auf der anderen Seite vor! Den Haupttrumpf glaubte Moll auszuspielen, indem er auf die sich beschaffte Abschrift eines Schreibens der geologischen Landesanstalt in Hannover an Dr. Aigner Bezug nahm, derzufolge die beiden erbohrten Brunnen im

*) Der Ruf, in dem dieses judenfreundliche Blatt steht, dürfte manches erklären. Red.

Leuking-Werk nunmehr versiegt seien. Triumphierend schwang er dieses Schriftstück gegen seinen Gegner, den er nunmehr auf dessen eigensten Forschungsgebiet tapfer erschlagen zu haben glaubte.

Kaum aber hatte er seinen Vortrag beendet, bei dem ihm auch mancher angegriffene Berliner Kollege einen empörten Zwischenruf eingeworfen hatte, wobei wohl nur die Rücksicht auf den Ernst des Ortes und den Zweck des Abends bei manchen mäßigend einwirkte — als Herr Aigner sich erhob und in ebenso kühler und vornehmer Ruhe wie zu Anfang die aufgeregten Worte seines Antipoden zurückwies und entkräftete. Er sprach von dem älteren Kollegen, den er achten müsse und dem er seine Ueberzeugung lasse — wenn sie auch zu der seinigen zu passen schien wie Feuer zum Wasser —, und treffend bemerkte er, die Schwäche des Gegners sei ja seine Stärke! — Man fühlte fast etwas wie Mitleid heraus, daß Herr Moll ein so aufgeregtes Bild geboten. Schlagfertig aber konnte er den letzten Hieb parieren, indem er spontan und mit Zustimmung der Versammlung den angezogenen Originalbrief betreffend der Wünschelrutenerfolge im Leuking-Werk vorlas, aus dem hervorging, daß die Bohrungen 1913 erfolgt, außerordentlich ergiebige Brunnen lieferten, die erst 1920, also nach acht Jahren, durch Verschlammung der Filter infolge des Tonbodens nachließen. Mit Schweigen, das wohl einer Hochachtung gleichkam, wurde dieses unerwartete Resultat, das doch den offensichtlichen Anfangserfolg einwandfrei klarstellte, entgegengenommen, und es erhob sich kein Widerspruch, als Herr Aigner erklärte: „Nehmen Sie 90 Prozent Fehlschläge und lassen Sie mir den Rest von 10 Prozent, dann will ich Ihnen den Beweis liefern!“

Auch in seinem Schlußwort vermochte Herr Moll das Schicksal nicht mehr zu seinen Gunsten zu wenden; er konnte Anspielungen und versteckte Verdächtigungen bis zuletzt nicht unterdrücken, indem er meinte, in innigem Zusammenhang zum Geschäftsokkultismus ließen sich auch die Vortragsreisen nennen, bei denen der erste Redner so mancherlei Aufklärung bringen und so vielerlei Fragen wissenschaftlicher Gebildeter stillen konnte.

Wäre es in diesem Zusammenhang nicht gestattet gewesen zu fragen, ob bei dem Vortrag Molls am vorhergehenden Abend in der Philharmonie nur ideelle Gesichtspunkte maßgebend gewesen waren? Oder war Herr Moll etwa noch verärgert, weil der große Saal nur zu einem dritten Teil gefüllt war und noch ein Teil der Anwesenden den Vortrag verließ, unwillig darüber, daß man mancherlei dort Gehörtes einem gebildeten Publikum zu bieten wagte? Witze wie

„Monsieur le Baron“ für den berühmten Münchener Kollegen sind nicht nach jedermanns Geschmack. Vielleicht wirkte die Verstimmung über das erlittene Fiasko am folgenden Abend noch nach. Jedenfalls hatten wohl an diesem Tage die meisten der Zuhörer, auch solche, die Moll bis dahin durchaus wohlgesinnt waren, die Empfindung von einer verlorenen Schlacht. Man sagt im Berliner Volksmund: „Wer schimpft, hat unrecht“ -- und jenes hatte Moll ausgiebig besorgt. Er konnte dadurch nur die Schwäche seiner Position verraten, und es ist schon so, wie Kollege Kröner bereits im vorigen Jahre in den „Psychischen Studien“ ausführte: „Die Geschäftigkeit und durchaus unsachliche Kampfweise Molls bezeichnet am besten seine wankende Stellung, es ist der Prestigeverlust, der ihn beseelt.“ -- Und auch an diesem Abend im altehrwürdigen Langenbeck-Haus verließ wohl die Mehrzahl der erschienenen Aerzte den Saal in der Ueberzeugung, daß Herr Moll während der wiederholt betonten 30 jährigen Forschertätigkeit auf dem umstrittenen Gebiete es nur in der radikalen Negierung sehr weit gebracht hat, eine Geistesverfassung, die Schrenck-Notzing in seinem letzten Buche als „eine negativ monomenschlich wirkende Einbildungskraft“ bezeichnet.

Und wenn Moll zum Schluß pathetisch ausrief, er werde auch weiterhin dafür eintreten, daß Unsinn Unsinn sei, so wird er vielleicht nach dem Verlauf dieses Abends sich von seinen eigenen Freunden besser sagen lassen, daß seine Rolle ausgespielt sei, und die anwesende Berliner Aerzteschaft verließ jedenfalls in ihrer überwiegenden vorurteilslosen Mehrheit den Schauplatz der Szene mit dem tröstenden Bewußtsein, daß ein ähnlich scharfes Wort der Abwehr auf so manche Ausführungen Molls mit vollstem Rechte unerbittlich anzuwenden war.

Nachschrift der Redaktion.

Das uns von Dr. med. Sünner freundlichst zur Verfügung gestellte Referat der Disputation Aigner-Moll wird in Hunderten von Sonderdrucken der Aerzteschaft zugehen und zur Klärung dieser Fragen anregen. Auch in der ärztlichen Fachpresse wird dies Original-Referat zum Wiederabdruck gelangen. Für weitere Mitteilungen von Vorschlägen ähnlicher Art von Freunden unseres Forschungszweiges werden wir stets dankbar sein. Kr.

Denkende Tiere.

Zwei Vorträge von Karl Krall (Elberfeld), gehalten in der Psychologischen Gesellschaft in München am 24. X. und 8. XI. 21.

Referat von Prof. Dr. K. Gruber, München.

Die beiden Vorträge Kralls, des einstigen Besitzers und Erziehers der viel umstrittenen Elberfelder Pferde, sollen hier kurz referiert werden, um den Freunden psychologischer Forschung zu zeigen, welch vielseitiges, hochinteressantes, aber auch schwieriges Problem vorliegt. Wenn sich Krall dem wissenschaftlichen Forum der Psychologischen Gesellschaft stellte, um über seine nunmehr 15 jährigen Erfahrungen im Tierunterricht und über die damit zusammenhängenden Probleme zu berichten, so leitete ihn dabei vornehmlich die Absicht, zu zeigen, daß die „Denkenden Tiere“ ein bedeutungsvolles, komplexes Phänomen darstellen, das, obwohl von restloser Erklärung noch weit entfernt, wert ist, wirklich ernst genommen zu werden. Denn gerade von wissenschaftlicher Seite lagen in letzter Zeit viele Stimmen vor, die kein Problem mehr darin sahen, die die ganze Frage in das Gebiet der Täuschung, des Selbstbetrugs, des Humbugs verweisen wollten. Von anderer Seite wieder wurden die Erscheinungen an den unterrichteten Tieren ohne weiteres in Parallele mit gewissen Phänomenen des Mediumismus, vor allem des Tischrückens, gesetzt und damit scheinbar „einfach“ als zur menschlichen Parapsychologie gehörig erklärt.

Der erste Vortragsabend war dem Nachweis eines selbständigen Denkens der Elberfelder Pferde gewidmet. Krall berichtete zunächst historisch von der Entwicklung des Tierunterrichtes, dessen Entstehung an den Namen Wilhelm von Osten und seines „Klugen Hans“ geknüpft ist. Es dürfte allgemein bekannt sein, daß der „Kluge Hans“ nach anfänglichem Ruhm einen tiefen Sturz vom denkenden Pferd zum gewöhnlichen dressierten Gaul machen mußte. Die Ursache dieses Sturzes ist in dem Sprache der von Professor Stumpf und Dr. Pfungst geführten wissenschaftlichen Kommission zu suchen, die des Rätsels Lösung in einer unwillkürlichen Gewöhnung, in einer Reaktion des Pferdes auf kleinste optische Zeichen, unbeabsichtigte Bewegungen, „Rucke“ des Lehrers und der Prüfenden gefunden zu haben glaubten. Diese unwillkürlichen Bewegungen sollten bis unter 1,5 mm Ausschlag betragen und vom Pferde noch wahrgenommen werden. Es ist bezeichnend, daß diese Pfungstsche Zeichenhypothese trotz ihrer Unwahrscheinlichkeit auch heute noch weitgehend als Lösung der Frage angesehen wird, ja, obwohl Krall sie längst widerlegt hatte (s. sein Buch!), indem er durch Verwendung großer

Scheuklappen Lehrer, Prüfer und Zuschauer dem Pferde unsichtbar gemacht hatte, indem er ein blindes Pferd mit Erfolg unterrichtete („Berto“), indem er eine ganze Reihe unwissentlicher Versuche gelingen lassen konnte.

Sehr eingehend und anschaulich schilderte Krall den Anfangsunterricht der Pferde. Er suchte darzustellen, wie die Tiere an den Lehrer gewöhnt werden, wie man ihnen klar zu machen sucht, was man von ihnen will, wie ihnen als Grundlage zunächst „rechts“ und „links“ sowie das einfache Treten mit dem Huf beigebracht wird. So hatte „Muhammed“, das spätere „Rechengenie“, das Klopfen der Zahlen bis vier gelernt, als Krall versuchte, ihm das Wesen der Addition beizubringen. Und das Pferd tat den Schritt vom einfachen, fast mechanischen Klopfen zum wirklich überlegten, rechnerischen Verwenden der erlernten Zahlen 1-4, indem es selbständig kleine, noch nicht eingeübte Additionsaufgaben löste. Das war der größte Moment, den er als Tierpädagoge erlebte, sagt Krall, denn das Pferd zeigte, daß es begriffen hatte, was eine Zahl bedeutet, wie es sie verwenden kann. Nun konnte der tierische Schüler wirklich rechnen lernen, und zwar nach einer von Krall vielseitig ausgestalteten Methode. Das Verständnis und die Beherrschung der Zahlen, diese je nach Einer, Zehner, Hunderter, bald mit dem rechten, bald mit dem linken Huf gegeben, bildete die Grundlage für das Buchstabieren. Die umständliche Buchstabieltafel von Ostens wurde verbessert und den Pferden ein Schema gegeben, bei dem jeder Buchstabe durch zwei Zahlen ausgedrückt werden mußte, die erste rechts, die zweite links geklopft. Auf die sehr interessanten Erfahrungen Kralls beim Buchstabieren und bei den Versuchen der Satzbildung näher einzugehen, verbietet der Raum dieser Besprechung. Sehr wesentlich war jedenfalls das, was Krall als Beweis eines selbständigen Denkens anführte, Äußerungen der Pferde, die weder durch die Annahme einer Gedächtnisleistung, sinnlich wahrnehmbarer Zeichen, durch Telepathie u. a. m. erklärt werden konnten. Neben den gelungenen unwissentlichen Versuchen, neben Antworten, die das ganz allein im Stall stehende, nur durch Gucklöcher beobachtete Pferd richtig gab, neben völlig unerwarteten Äußerungen ist es vor allem die Art des Tretens, die Art und Weise, wie das Tier seine Antworten gibt, die nach Krall eindeutig für selbständiges Denken spricht. So antwortet das Pferd nicht maschinenmäßig, wie ein Automat, sondern mit lebendigem Ausdruck in seinem Treten, es verlangsamt, wenn es mit einem Huf große Zahlen geben soll, nach anfänglichem raschen Tempo die Schläge gegen Ende bis zum markanten, oft donnernden („Berto“)

Schlußtritt. Es gibt seiner Lust und Unlust beim Arbeiten deutlichen Ausdruck, versagt bei Störung oder schlechter Laune, um mit einem Male wieder tadellos zu arbeiten usw. Diese Beobachtungen sind für die Beurteilung des ganzen Phänomens von größter Wichtigkeit, sie können aber nur bei eingehender Beschäftigung mit den Tieren gemacht und richtig gewertet werden. Daraus erhellt der Wert der gegnerischen Kritik, die die Pferde nie gesehen hat, die trotz ständig wiederholter Aufforderung Kralls sich bisher noch nicht zu einer Nachprüfung am lebenden Tier unter Verwendung der Krallschen Methode entschlossen hat.

Noch eine Reihe von Punkten ist für den Lehrer zu beachten, die Autorität, die er selbst besitzt, und die, die der Pferdepfleger ausübt, die verschiedenartige Wirkung von Besuchen, die fördernd wie hemmend sein kann, und vor allem das so sehr schwierige Willensproblem, das dem Unterrichtenden oft die größten Schwierigkeiten bereitet. Krall konnte für die Streiche, die der Eigenwille der Pferde des öfteren spielte, sehr instruktive Beispiele bringen.

Zum Schluß wendete sich der Vortragende noch einmal temperamentvoll gegen verschiedene, zum Teil sehr gezwungene Deutungshypothesen und vor allem gegen diejenigen seiner Kritiker, die, ohne persönliche Kenntnis der unterrichteten Tiere, ohne selbst analoge Versuche angestellt zu haben, das ganze Problem als Humbug hinstellen wollen, als unwert wissenschaftlicher Betrachtung. Kralls Vortrag klang nach einer nochmaligen Ehrung v. Ostens aus in einen Appell an die Wissenschaft, unter einstweiliger Zurückstellung aller Deutungsversuche das Problem als solches anzuerkennen.

Da die Diskussion auf Vorschlag des Vorsitzenden der Gesellschaft bis zum Schluß des zweiten Vortrags zurückgestellt wurde, beschränkten sich die Zuhörer lediglich auf Fragen, die zum behandelten Thema Bezug hatten.

War der erste Vortrag Kralls der Geschichte und Entwicklung des Tierunterrichtes und dem Nachweis echter Denktätigkeit bei den Elberfelder Pferden gewidmet, so brachte der zweite Vortragsabend die Behandlung einer anderen Seite des Problems, die nicht minder großes Interesse verdient, nämlich der der Telepathie, der Denkübertragung zwischen Mensch und Tier. Die telepathische Hypothese ist nicht neu. Sie wurde schon damals, als die erste Kunde von den Elberfelder Pferden auftauchte, erörtert. Aber dies alles schwebte völlig in der Luft, denn die Verfechter dieser Hypothese konnten sich auf keinerlei eigene Versuche stützen, und so fehlte jeder Beweis . . . und das ist gerade das Wichtige bei den Elberfelder Ver-

suchen, daß eine Uebertragung durch die Sinne auch völlig ausgeschaltet war. Vor allem begingen die Vertreter dieser Hypothese den Fehler, dem Freunde und Gegner der Denkenden Tiere gleichermaßen verfielen, das Phänomen aus einem, d. h. ihrem eigenen Gesichtswinkel erklären zu wollen. Mit allem Nachdruck ist daher zu betonen: es handelt sich hier um ein komplexes Phänomen, das uns ganz verschiedene, voneinander unabhängige Seiten darbietet, von denen nunmehr, wie wir sehen werden, zwei bedeutungsvolle — Denktätigkeit und Denkübertragung — als sicher nachgewiesen gelten können.

Die ausgedehnten Untersuchungen Kralls reichen auf das Jahr 1907 zurück, sind aber bisher nicht veröffentlicht worden, da eine verwirrende Verquickung der Frage des selbständigen Denkens mit der der Denkübertragung zu befürchten war. Schon ehe er an einen Tierunterricht gedacht hatte, war Krall dem Problem der menschlichen Telepathie nachgegangen, wobei er mit dem seinerzeit in Deutschland auftretenden Gedankenleser Ninoff in persönlichen Untersuchungen sehr interessante Ergebnisse erzielt hatte. Schon vor mehr als 15 Jahren hatte er sich ein sorgfältig ausgestattetes psychologisches Laboratorium eingerichtet, mußte dann aber, da Ninoff nach seiner Abreise nach Amerika von dort nicht mehr zurückkehrte, leider auf weitere Versuche verzichten. Schon damals dachte Krall auf Grund verschiedener Beobachtungen an die Möglichkeit einer Denkübertragung zwischen Mensch und Tier, nur fehlte ihm zum experimentellen Beweis das geeignete Versuchsobjekt. Da hörte er vom „Klugen Hans“ des Herrn von Osten und glaubte nun hier, in einem Tier, das für den Menschen verständliche Antworten geben kann, das geeignete lebende Objekt gefunden zu haben. Nachdem er das Vertrauen des greisen Meisters gewonnen und mit ihm die verschiedensten Versuche an dem damals schon seines Ruhmes entkleideten Pferde vorgenommen hatte, knüpfte er für seine beabsichtigten telepathischen Experimente an eine Versuchsart von Ostens an. Dieser hatte — wie er meinte, zum Nachweis des außerordentlich scharfen Gehörs seines „Hans“ — Versuche mit „stillem Sprechen“ vorgenommen, indem er seinem Pferde Fragen stellte und Befehle gab, die dieses beantwortete bzw. ausführte, während er nur „innerlich“, bei geschlossenem Munde sprach. Kralls Auffassung war eine andere. Er verbesserte zunächst von Ostens Methode und konnte schließlich einwandfrei richtige Antworten und Befehlsbefolgungen durch das Pferd erzielen, auch wenn jegliche Möglichkeit fehlte, die Fragen oder Befehle zu hören, die Krall und von Osten, in genügendem Ab-

stand vom Pferd bei starker Willenskonzentration lediglich „dachten“. Optische Zeichen kamen nicht in Betracht, denn die große Scheuklappe machte die Fragenden für das Pferd unsichtbar. Da ferner Gefühl, Geruch, Geschmack als Reizübermittlungsarten wegfielen, so konnte eine „sinnliche“ Frage- bzw. Befehlssendung ausgeschlossen werden, es mußte also eine außersinnliche, eine „Denkübertragung“ stattgefunden haben.

In Verbindung mit diesen Versuchen entstand Krall eine neue Aufgabe, nämlich die experimentelle Nachprüfung der bekannten Hansen-Lehmanschen Theorie des unwillkürlichen Flüsterns, die vielfach zur Erklärung telepathischer Phänomene herangezogen worden war und — so erstaunlich es erscheint — noch wird. Der Grundgedanke ist kurz der, daß bei Versuchen der Denkübertragung die sendende Person, die konzentriert bestimmte Worte denkt, diese unwillkürlich bei geschlossenem Mund durch die Nase „flüstert“, während das geschärfte Ohr des Empfängers, des Telepathen, diese unwillkürlich geflüsterten Worte aufnimmt. Trotz ihrer Unwahrscheinlichkeit, trotz ihrer leichten Nachprüfbarkeit war diese Flüstertheorie bis heute bei der großen Mehrzahl der Wissenschaftler anerkannt, sie blieb unwidersprochen. Daß die Theorie sich so lange halten konnte, ist um so erstaunlicher, da jeder an sich selbst nachweisen kann, daß verständliches Flüstern durch die Nase unmöglich ist. Bei seiner Nachprüfung verwendete Krall Lippenspiegel in Verbindung mit Epiidiagrammen zum Nachweis der Lippenbewegungen — Ausschlag durch den Puls und bei leichtem Flüstern (Kurven) —, er machte Versuche mit Hohlspiegeln — Flüstern und Hören von Brennpunkt zu Brennpunkt —, benützte die Kerzenflamme als Reagens, das Epiidiaskop zur Vergrößerung der Lippen. In jedem Falle konnte Krall nachweisen, daß ein Vernehmen des bei wirklich geschlossenen Lippen „geflüsterten“ Wortes unmöglich ist. Zum wirklichen Flüstern bedarf es überhaupt einer Bewegung der Lippen, der Zunge, des Kehlkopfes. Unterhalb einer gewissen Energieleistung ist eine lautliche Verständigung unmöglich. So konnte Krall die Hansen-Lehmansche Flüstertheorie als falsch ablehnen, um gleichzeitig den Beweis zu erbringen, daß bei seinen Versuchen mit dem „Klugen Hans“ eine außersinnliche, eine „Denk“-Übertragung stattgefunden hat. Er wies dann noch auf eine Reihe unwissentlicher Versuche hin, die gleichzeitig den Beweis für selbständiges Denken und für Denkübertragung bei den Pferden bringen konnten. Dabei muß immer wieder betont werden, daß der Nachweis selbständiger Denktätigkeit, wie ihn Krall in seiner langjährigen

Arbeit erbracht hat, durch die Möglichkeit der Denkübertragung zwischen Mensch und Tier nicht berührt wird. Es liegen bei den Tieren lediglich zwei getrennte Erscheinungen vor, hier eigenes Denken, dort Denkübertragung. Auch an seinen Pferden — „Muhamed“ und „Zarif“ — hat Krall erfolgreiche Versuche der Denkübertragung ausführen können, stand aber von einem weiteren Ausbau derselben ab, um keine Verwirrung in die geistige Erziehung der Pferde zu bringen, wenn er sie an die telepathische Methode gewöhnte.

Auch aus der Literatur konnte Krall Beispiele für die besprochenen Erscheinungen heranzuführen, so den Hund eines Herrn K r e t s c h m e r, den amerikanischen Hund „Koger“, der einwandfreie Erscheinungen der Denkübertragung zeigte, die vom wissenschaftlichen Untersucher jedoch falsch gedeutet wurden. Bekannt ist ferner der Fall des Pferdes „Tripoli“ des Prof. F e r r a r i, bei dessen Leistungen man ebenfalls Denkübertragung nachweisen konnte, und zwar, wie Prof. F e r r a r i meinte, hier auch vom Tier zum Menschen. Näher auf diese Fälle aus der Literatur einzugehen, würde den Rahmen dieser Besprechung überschreiten, erwähnenswert ist jedoch, daß auch in neuester Zeit bei unterrichteten Tieren neben echter Denktätigkeit eine Denkübertragung nachgewiesen werden konnte (K i n d e r m a n n an „Lola“).

Die wissenschaftliche Bedeutung des experimentellen Nachweises, daß bei den Tieren neben eigener Denktätigkeit die Möglichkeit einer Denkübertragung besteht, ist nach Krall nicht hoch genug zu werten. Man wird folgerichtig vermuten dürfen, daß nicht nur zwischen Mensch und Mensch sowie Mensch und Tier, sondern auch zwischen Tier und Tier eine solche außersinnliche Verbindung bestehen kann. Vielleicht finden wir hier den Weg, der Erforschung der Tiersprache näherzukommen. Die ersten Versuche nach dieser Richtung wurden schon vor langen Jahren in Elberfeld unternommen und scheinen die Hypothese zu bestätigen, während außerdem Beobachtungen an Staaten und Schwärme bildenden Tieren darauf hindeuten, daß eine außersinnliche Verständigung — d. h. ohne Verwendung der uns bekannten Sinne — der einzelnen Tiere untereinander erfolgen kann.

Zum Schluß konnte Krall an Hand sehr schöner Lichtbilder Einblicke in seine Arbeiten im psychologischen Laboratorium, mit dem „Klugen Hans“ und mit seinen eigenen Pferden geben.

Die Diskussion konnte keine wesentlich neuen Gesichtspunkte bringen. Prof. K a f k a, ein wissenschaftlicher Geg-

ner Kralls, führte als Hauptdiskussionsredner aus, daß Kralls Beweise für die Denktätigkeit nicht zwingend seien. Bis jetzt müsse immer noch Glauben oder Nichtglauben die Stellungnahme des einzelnen bestimmen, und so glaube er für seine Person nicht daran, daß die berichteten Leistungen der Pferde auf selbständiger Denkfähigkeit beruhten. Vielmehr dürften auch hier von uns für den Fall der Pferde noch nicht erkannte Assoziationen auf Grund von Erinnerungseindrücken vorliegen, wie sie von der alten Tierpsychologie für den Parolonschen und den Lubbockschen Hund nachgewiesen sind. Dazu kommen noch weitere Gegenstände. Erstens erscheint es Prof. Kafka sehr unwahrscheinlich, daß mit der Krallschen Methode des Unterrichtes, die an das doch selbst für den Menschen schwer zu erlernende Morsesystem erinnert, so rasch Ergebnisse erzielt werden können, und ferner liegen im Ergebnis selbst eine Reihe von Unwahrscheinlichkeiten. Die Buchstabierantworten, die Lösungen großer Rechnungen durch die Pferde tragen die Unwahrscheinlichkeit in sich, man fragt nach dem vitalen Bedürfnis dieses Könnens, man vermißt die gegenseitige Verständigung von Tier zu Tier mit der Klopfsprache, das wirklich spontane sich mitteilen vom Tier zum Mensch, die Ausführung schriftlicher Befehle. Auch kritisiert Prof. Kafka fehlerhafte Buchstabierantworten, die eine deinnbare Deutung zuließen.

Krall antwortete etwa in dem Sinne: Wir wollen unberücksichtigt lassen, wie weit diese Einwendungen berechtigt sind. Keinesfalls sind sie geeignet, die feststehenden Tatsachen zu entkräften, zu denen vor allem auch die so mannigfach variierten unwissentlichen Versuche gehören. Zur Widerlegung der Ansicht, daß es sich lediglich um Assoziationen handele, gibt es einige interessante Beispiele, in der Art wie die Pferde Namen von Besuchern buchstabieren. Der betreffende Herr wird ihnen gezeigt, sein Name genannt, dieser von den Pferden buchstabiert. Am folgenden Tag nun gefragt: „Wie hieß der Herr von gestern?“ tasten sich die Pferde, zunächst dem phonetischen Erinnerungsbild folgend, zu dem Namen zurück, ebenso wie wir, wenn wir uns auf einen einmal gehörten Namen besinnen, uns oft bemühen müssen, aus einer rein klanglichen Erinnerung die richtige Buchstabenfolge zu rekonstruieren. Dieser lebendige Einblick in die Geistesarbeit des sich besinnenden Tieres stellt eine Tatsache dar, die weder durch unwillkürliche Zeichen, noch durch Abhängigkeit vom Frager (Telepathie) zu erklären ist. Warum die Tiere keine schriftlichen Befehle — ausgenommen Kopf wenden, rechten, linken Fuß heben und ähnliche einfache Handlungen — ausführen, ist

11*

ein neues Problem. Es können dabei Hemmungen mitspielen, deren Art und Wirkung wir noch nicht kennen.

Von den übrigen Diskussionsrednern weist Dr. Tischner darauf hin, daß man der Kritik nicht fehlerhafte, sondern richtige Buchstabierergebnisse zugrunde legen müsse, während Prof. Gruber den prinzipiellen Unterschied zu unterstreichen sucht, der zwischen dem assoziativen Handeln des Lubbockschen Hundes und dem selbständigen Manipulieren mit erlernten Zahlen der Elberfelder Pferde liegt. Prof. Salzer berichtet dann noch von selbständigen Intellekthandlungen seines früheren Hundes.

Die Dankesworte, die der Vorsitzende der Gesellschaft Herrn Krall für die große Mühe widmete, der er sich für die Darstellung seines wissenschaftlichen Lebenswerkes unterzogen, fanden wohl allgemein Beifall, sicherlich auch bei denen, die Kralls Standpunkt in der Tierseelenfrage bis jetzt noch nicht teilen. Jeder objektiv Denkende wird, ungeachtet seines Standpunktes, zugeben müssen, daß den vielseitigen Krallschen Untersuchungen ein mannigfach gestaltetes Problem zugrunde liegt, er wird zugeben müssen, daß hier ein Forscher am Werk war und ist, dem bisher zu Unrecht als einem Dilettanten, Phantasten, Fanatiker die wissenschaftliche Achtung versagt blieb. Ist es Krall gelungen, auch nur einem Teile seiner Zuhörer die Ueberzeugung beizubringen, daß in den vielgeschmähten „Denkenden Tieren“ ein reiches Feld für psychologische Forschung vorliegt, daß seine Unterrichts- und Untersuchungsmethoden wirklich verwendbar sind, um in die uns noch so dunkle Tierseele einzudringen, so hat er einen Hauptzweck seiner Vorträge erreicht. Vielleicht wird auch die Tagespresse, die ein eingehenderes Referat über Kralls Vorträge ablehnen zu müssen glaubte, einmal wegen Raumangel und dann, weil das Phänomen der denkenden Tiere nach einem Czerninschen Vortrag „harmlos“ auf „metapsychische Weise“ erklärt werden könne, bald der doch die Allgemeinheit interessierenden Frage größere Aufmerksamkeit schenken. Dabei sei bemerkt, daß es ganz einseitig wäre, die Denkenden Tiere, trotz mannigfacher Beziehungen zu den Erscheinungen des Mediumismus, einfach in eine Parallele mit den klopfenden Tischen zu stellen. Wie ich selbst schon früher bei verschiedenen Besprechungen des Tierunterrichtes des öfteren ausgeführt habe, kann uns alles Diskutieren und Kritisieren nicht weiter bringen, sondern nur eigene Versuche sowie eine gründliche Nachprüfung der Krallschen Ergebnisse. Wer sich selbst schon einmal mit dem anfänglich wohl recht mühsamen und große Geduld erfordernden Tierunterricht praktisch befaßt hat, wird bald den großen

Reiz empfinden, der in dieser Beschäftigung mit dem Tiere liegt. Nur Unkenntnis und Mangel eigener Erfahrung kann von einer Herabwürdigung des Tieres zu einem Automaten, zu einer Klopffmaschine sprechen. Wie einst die endgültige Lösung des großen Problems sein wird, das können wir heute noch nicht sagen. Daß uns Krall dieser Lösung, wenn auch unter Aufrollung neuer Probleme, ein gutes Stück näher gebracht hat, das dürfen wir heute nicht mehr bezweifeln.

Ein neues brasilianisches Materialisations-Medium.

Von Generalarzt Dr. Albrecht P. F. Richter,
Werder (Havel).

Die Nummern 16 bis 19 des Jahres 1921 (16. August bis 3. Oktober) des *Reformador*, orgao da Federação Espirita Brasileira, fundado em 1883. Publicação quinzenal (*Reformador*, gegründet 1883, Organ des Brasilischen Spiritistenbundes, erscheint halbmonatlich), [Rio de Janeiro, Avenida Passos 28/30. Bezugspreis für das Ausland 12 Milreis jährlich] enthalten einen Artikel „Las materialisações de Rachel“ (Die Materialisationen von Rachel). Das Medium war Frau Anna Prado, auch (wohl nach ihrem Mädchen-namen) D. Nicota genannt, Gattin des Euripedes Prado aus Parintins am mittleren Amazonenstrom. Die Sitzungen fanden statt in Pará (Belem), Staat Pará, Brasilien. Nach dem Bericht darf von materiellen Interessen bei dem Medium nicht die Rede sein. Es erschien neben anderen Spirits die ein Jahr zuvor verstorbene Rachel Figner, Tochter der Ehegatten F. (Herr F. ist Inhaber der Casa Edison, Rio de Janeiro); sie sprach teils durch das Medium, teils selber. In den letzten drei der im ganzen vier Sitzungen materialisierte sich Rachel, und zwar in den letzten beiden so vollkommen, wie es bisher nur bei Katie King vorgekommen war. Der Bericht ist in großer Ausführlichkeit durch die Mutter, Esther F., niedergeschrieben, ohne daß er anfangs für die Veröffentlichung bestimmt war.

Die erste Sitzung fand am 1. Mai 1921 abends bei Dunkelheit statt. Nach einer voraufgegangenen Mitteilung des Spirit Joao durften nur Freunde der Sache zugegen sein. Anwesend waren 13 Personen, darunter der Gatte des Mediums, die Eltern und eine Schwester der Rachel. Das Medium befand sich im Dunkelraum (es läßt sich aus der Schilderung vermuten, daß eine gewisse ständige Herrichtung der Räume für Sitzungen bestand), von zwei Gittern eingeschlossen (?), der Vorhang war geöffnet, das Licht so weit abgedämpft, daß die Teilnehmer sich und das Me-

dium eben noch erkennen konnten. Eine Untersuchung des Mediums wurde nicht vorgenommen. (Es sei gleich bemerkt, daß die anderen Sitzungen unter gleichen äußeren Umständen stattfanden.) Zunächst materialisierte sich, von einem leuchtenden Flecken aus, ein Spirit Joao. Das Licht konnte vermehrt werden, so daß die Erscheinung „glänzend“ sichtbar wurde. Sie verließ verschiedentlich den Dunkelraum, kam zu Frau F., die ihr ihren Schmerz um die verlorene Tochter klagte. Die Erscheinung war viel größer als das ziemlich kleine Medium; Frau F. konnte gelegentlich ihre Hand berühren, die sich wie bei einem Menschen anfühlte. Der Spirit nahm Blumen an und verteilte sie wieder, ging einige Minuten im Zimmer hin und her. Es erschienen noch andere, mehr oder minder ausgebildete Spirits. Der Spirit Joao und die anderen lösten sich vor den Augen der Anwesenden allmählich auf. (Also ein scharfer Gegensatz zu dem, was von Schrenck-Notzing über das Verschwinden von Materialisationen angibt; ebenso zeigen sich bei diesen und den noch folgenden Materialisationen Verschiedenheiten für das Berührungsgefühl gegen die Angaben von Schr.-N.) — Zweite Sitzung am 2. Mai 1921; anwesend waren die gleichen Personen wie in der ersten, ferner etwa ein Dutzend andere, darunter vollkommene Zweifler. Von dem noch nicht vollkommen materialisierten Spirit Joao erging durch Klopföne die Aufforderung, daß sich jemand zur Kontrolle des Mediums zwischen die Gitter begäbe. Dementsprechend stellten einige Herren mit einer Kerze, die gegen das Medium durch einen Hut abgeblendet wurde, den Trance des Mediums fest. Der Spirit Joao materialisierte sich vollständig, trat aus dem Dunkelraum, ging vor der ersten Reihe der Anwesenden auf und ab, nahm und verteilte Blumen. Darauf materialisierte sich wechselnd mit Joao ein Seemann. Weiter erschien ein Knabe, dann die Tochter des Ehepaares, Rachel. Sie verlor allerdings an Ähnlichkeit, je mehr sie sich der Mutter näherte; sie gab daraufhin durch das Medium zu erkennen, daß es sich um Gegeneinflüsse handelte. Nachdem die Nachbarn zurückgetreten waren, wurde Rachel deutlicher, sprach zur Mutter, küßte ihr die Hand, nahm eine Rose, ließ sich die Hand streicheln. Weitere Spirits materialisierten sich, ließen sich berühren, küßten die Hände und ließen sich selber küssen. Das Licht war auf Geheiß des inzwischen hinter dem Vorhang Tamburin spielenden Joao vermehrt worden, so daß alle Erscheinungen ganz deutlich wahrgenommen werden konnten. Joao erschien dann wieder selber, verteilte Blumen, zog sich hinter den Vorhang zurück, wo er (wie schon das erstemal) das Medium mit deutlich hör-

baren Backenstreichen weckte. — Im ersten Teil der dritten Sitzung (4. Mai 1921) wirkte der Spirit Joao und (wie es nach dem Bericht scheint, nicht sichtbar, aber fühlbar) Rachel (Berührungen, Umarmungen, Küsse). Im zweiten Teil der Sitzung (Halbdunkel) materialisierte sich Rachel, setzte sich auf einen für sie auf Geheiß des Joao bereitgestellten Stuhl (außerhalb des Dunkelraumes), und zwar in genau derselben Haltung, in der sie einmal photographiert war. Sie empfing und verteilte Blumen, sprach zu ihrer Mutter und liebte sie, ebenso den Vater, löste auf Verlangen der Mutter die Haare (wozu sie in die Dunkelkammer ging), verschwand dann in der Dunkelkammer. Joao erschien wieder, faltete ein Taschentuch vor aller Augen, übergab es Herrn Figner. Auch erschien ein kleines Kind und behauptete, ein (verstorbener) Sohn der Eheleute F. zu sein. — 4. Sitzung am 6. Mai 1921. Durch einen Traum wurde dem Medium angekündigt, daß sich Rachel in dieser Sitzung materialisieren und mit ihrer, zwecks Abformung mit Paraffin überzogenen Hand die Eltern berühren werde; dementsprechend wurden Vorbereitungen zur Abformung getroffen. Der Spirit Joao wünschte, daß Zweifler von der Sitzung ausgeschlossen seien; er setzte den Beginn der Sitzung auf 8 Uhr abends fest. Gleich nach Beginn fing die Materialisation der Rachel an. Sie arbeitete zwei Stunden, um ihre Hände in Paraffin abzuformen. Rachel und Joao benahmen sich beim Umhergehen und im ganzen Geben genau wie Menschen, rückten Hindernisse, die sie beim Gehen störten, aus dem Wege usw. Es folgte die Herstellung einer Paraffinblume durch Joao vor den Augen der Anwesenden. Rachel sprach durch das Medium und auch selber, empfing und verteilte Blumen. Unter Winken mit einem Taschentuch zog sie sich in die Dunkelkammer zurück und verschwand. Joao setzte sich noch auf eine Bank, schrieb einige Worte vor den Augen der Anwesenden. Dann ging er in den Dunkelraum, wo er sich, wie die vorigen Male, auflöste. — Dem Bericht sind zwei photographische Abbildungen beigegeben; die erste zeigt die in Paraffin abgeformte Hand der Rachel, die Paraffinblume und eine Anzahl künstlich gefalteter Taschentücher, die andere die von Joao geschriebenen Zeilen. — Die ganzen Vorgänge sind stark religiös orientiert (Gebete während der Sitzungen, teilweise auf Veranlassung und mit den Spirits): auch ist der Bericht im allerhöchsten Grade gefühlsbetont.

— — —

Allgemeine Rundschau.

Der **Fall Weber-Robine** hat die Tagespresse lebhaft beschäftigt, nachdem der Berichterstatter der B.-S.-Korrespondenz auf Grund persönlicher Recherchen über den Selbstmord des Fräulein Müller-Hehling berichtet hatte. Die Kriminalpolizei hat einen Zusammenhang zwar nicht festgestellt, und damit werden die persönlichen Vorwürfe insoweit hinfällig, als die Korrespondenz ihren Bericht nicht stützen kann. Aber über seinen anderen Gründen schwebt ein geheimnisvolles Dunkel. Ein wissenschaftliches Interesse daran liegt jedoch nicht vor. In der Rechtfertigungsmitteilung von Weber-Robine — sein durch eine semitische „Universität“ in Washington verliehener Professortitel hat für die deutsche Wissenschaft keinen Belang — ist noch unklar, wer das Mädchen mit dem Brief abgesandt hat, in dem der Vergiftungsversuch mitgeteilt wird. Ferner sieht man nicht ein, warum W.-R. sich mit der Verblichenen weniger als mit den anderen Ordensmitgliedern beschäftigte, obwohl „sie stets bei der Saalverwaltung mithalf“. Daß W.-R. das „Pech gehabt“ hat, wie Otto Siemens im Heft 134/35 seiner „Suggestion“ richtig sagt, daß er eine Hysterika unter die Finger bekam, die vielleicht schon drei mißlungene Selbstmordversuche hinter sich hatte, ist wohl zu bedauern; aber er hatte eben das Pech — — —

Der Werwolf, jenes Lustspiel in drei Akten von Angelo Cana, behandelt die „Manifestation eines Lebenden“, wie der Okkultist sagt. Der Autor ist geborener Chilene (1875 in Valparaiso); sein Großvater war eingewanderter deutscher Uhrmacher. Die deutsche Bühne verdankt dieses „Werk“ Hermine Richter, einer deutschen Dame, nach deren Geschmack es war.

Prof. Dr. Hans Driesch, Ordinarius für Philosophie an der Universität Leipzig, unser hochgeschätzter Mitarbeiter, hat einen Ruf als Gastprofessor an die Universität Peking auf die Dauer von zehn Monaten vom Herbst 1922 ab erhalten. Die Verhandlungen schweben noch, wahrscheinlich wird Prof. Driesch mit seiner Gattin die Reise unternehmen — das wäre ein schöner Erfolg des Ansehens deutscher Wissenschaft in der weiten Welt.

Aus der Praxis.

Eine bedauerliche Ueberschätzung der Leistung eines **Hellsehers** auf dem Gebiet der **Kriminalistik** wird aus Vörde (Westfalen) gemeldet (Berl. Lok.-Anz., Nr. 36, 40. Jahrgang): Mitte Oktober v. J. wurde an der Hasper Talsperre

der Aufseher Tempelmann ermordet. Bisher hatte der Täter nicht ermittelt werden können. Vor einigen Tagen erschien nun ein Polizeiinspektor aus Gevelsberg mit einem Polizeibeamten, ferner einem Hellseher aus Elberfeld und einem Angehörigen des Ermordeten bei dem Förster H. in Vörde und stöberte dessen Wohnung durch, wobei der „Hellseher“ ein unverschämtes Benehmen an den Tag legte und den Förster unverblümt des Mordes bezichtigte. Der Förster wurde dann auch verhaftet und einem dreistündigem Verhör unterzogen. Der Erste Staatsanwalt Dr. Krämer erklärt nun öffentlich, daß er der Heranziehung des Hellsehers selbstverständlich vollkommen fernstehe, und daß gegen die Polizeibeamten, die diesen bedenklichen Unfug ins Werk gesetzt haben, das weitere veranlaßt worden sei.

Ueber **afrikanische Medien** bzw. Zauberer plaudert Frau Medizinalrat Lene Haase-Baudevin in der sonst in diesen Dingen recht zurückhaltenden „D. A. Z.“ (Nr. 43). Die Leistungen dieser Zauberer erweisen sich als denen unserer echten Medien durchaus äquivalent; wir werden Gelegenheit haben, darüber später Näheres zu berichten.

Mißlungene **Hypnose-Experimente** hatten dem Experimental-Psychologen Paul Friede wegen fahrlässiger **Körperverletzung** eine Geldstrafe von 600 Mark beim Landgericht Weimar eingetragen. „Das „Medium“ hatte sich nicht davon abbringen lassen, an einer Kollektiv-Hypnose teilzunehmen, in deren Folgen die W. Schreikrämpfe bekam und sich trotz Hilfe eines Arztes nicht beruhigen konnte. Sie redete vollständig irre, bekam Angstzustände und Tobsuchtsanfälle, so daß sie auf längere Zeit in eine Heilanstalt übergeführt werden mußte. Diese geistigen Störungen werden von Gerichts Seite dem Angeklagten zur Last gelegt, der der W.s Geisteszustand erst hätte näher prüfen sollen. Den Hinweis in der Berufung, daß dies praktisch undurchführbar sei, ließ das Reichsgericht nicht gelten. Es bleibt daher nur die Folgerung übrig, daß man mit hypnotischen Versuchen mit unbekanntem Versuchspersonen recht vorsichtig sein soll.“

Kr.

Arbeitsgemeinschaften für psychische Studien.

Berlin. Psychische - Studien - Gesellschaft. Vors. Oberstl. a. D. K. Schuppe. Geschäftsstelle: Berlin-Wilmersdorf, Nikolsburger Platz 4, Gth. II. Tel. Pfbg. 5520, von 9 3 Uhr.

Der Vortrag des Herrn Postrat C. Loog am 23. Januar über seine Nostradamusforschungen wurde mit großem Interesse aufgenommen. Herr Loog referierte zuerst den Inhalt seiner bei Baum erschienenen Schrift und ging auf

die Polemik ein, die unsere Leser bereits kennen. Fesselnde politische Schlaglichter aus der Gegenwart ließen den lebhaften Wunsch erwachen, daß Loog seine Arbeit doch in größtem Umfange veröffentlichen möge. Er versprach dies für die Zeit größerer Muße in einigen Jahren.

Der Vortrag am 9. Februar wurde wegen des Verkehrsstreiks um einen Monat vertagt. Dr. Kritzinger referierte kurz das hochwichtige Werk über Franck Kluski (Verlag Mutze). In der Diskussion kamen auch mancherlei Weltanschauungsfragen zur Sprache.

Das Thema für den 23. Februar war: „Verständigungsversuche mit jenseitigen Intelligenzen“. Versch. Referenten.

Für März (pünktl. 8 Uhr) ist im Verein Deutscher Ingenieure, Berlin, Sommerstr. 4a, folgendes in Aussicht genommen. Am 9. März Dr. jur. Steinberg über „Hypnose und Suggestion im Rechtsleben“. Diskussion. -- Am 29. Einiges aus der Anthroposophie und dem Voghatum für die Praxis des Lebens. (Versch. Referenten.)

Graz. Prof. Daniel Walter (Schießstattgasse 58) ist bereit, sich für den geistigen Zusammenschluß, frei von jedem Vereinszwang, zur Verfügung zu stellen.

Hamburg. „Theosophia“, Lehrverein für Geisteswissenschaft, E. V., Hamburg 30, Gneisenastr. 5.

Wir erwähnen diesen Verein, der den Antisemitismus für „ein himmelschreiende Schmach für das deutsche Volk erklärt“ und für den Julius Levie als Vorstand zeichnet, aus diesem Grunde.

Zeitschriftenschau.

a) Medizinische Fachpresse.

In Nr. 33 des „Aerztl. Zentral-Anzeigers“ (36. Jahrg.) vom 13. Aug. 1921 wird unter „Standesfragen und Berufsangelegenheiten“ ein Artikel aus Nr. 334 der „Hamburger Nachrichten“ von Prof. phil. et med. W. Weygandt, Direktor der psychiatrischen Universitätsklinik Hamburg, unter dem Thema „Der Hang unserer Zeit zur Mystik“ zum Wiederabdruck gebracht.

Der Redakteur Dr. Fr. Wolter-Hamburg scheint diesen Artikel doch wohl für sehr bedeuksam zu halten. Das mag insofern zutreffen, als Verfasser den Hypnotismus kennt und davon sagt, daß er „besonders eifrig noch in den letzten Kriegsjahren als Heilmittel bei den Kriegsneurotikern“ verwendet wurde. Auch von der Wünschelrute gibt er zu, daß sie während der letzten Friedenszeit ernstlichere Beachtung gefunden habe. „Das Gedankenlesen ist in gewissen Umfang als Reaktion auf unbewußte Bewegungen nachgewiesen.“ Damit hört das Positive auf.

Es setzt bereits der Mangel an Literaturkenntnis ein. Der Luxus der Leugnung von Tatsachen pflegt im Hinblick auf das wissenschaftliche Ansehen allmählich auch etwas kostspielig zu werden.

Direkt bedenklich wird aber die wissenschaftliche Qualifikation des Verfassers, wenn er schreibt: „Gegen die letzten Veröffent-

lichungen Dr. von Schrenck-Notzings über Materialisationsphänomene hat u. a. die Aerztin von Kemnitz triftige kritische Gründe geltend gemacht, so daß sie trotz ihrer vermeintlichen Exaktheit dem Zweifel nicht standhalten.“

Eine derartig flüchtige Entgegnung würde Weygandt seinem Praktikanten vor die Füße werfen, denn die laienhafte Arbeit der Aerztin ist längst widerlegt. Aus Europa, Asien, Afrika und beiden Amerika liegen eine Fülle von Beweisen für die Tatsächlichkeit des Materialisationsphänomens z. T. seit Jahrzehnten vor.

Ein Berliner Kreis hat es sogar erreicht, daß sein Medium einem der kritischsten Köpfe unter den hiesigen Forschern den Vorgang wiederholt ad oculos demonstrierte. Verschiedene erfahrene Aerzte stehen mit dem Herausgeber für die Tatsächlichkeit ein und gedenken, noch mehr vorurteilsfreie Forscher davon zu überzeugen.

Was sich die psychische Forschung jedoch verbittet, ist, daß die Wissenschaft vor das Forum der Ignoranz gezerzt wird. Kr.

b) Okkultistische Fachpresse.

Die **Lotus-Blätter** des rührigen Münchener Verlegers Otto Wilhelm Barth haben in neuer Aufmachung ihren zweiten Jahrgang mit dem „mystischen Glockenschlag“ begonnen. Das Heft ist wesentlich auf die Bruderschaft vom Rosenkreuz, die ja eigentlich seit vielen Jahren in Deutschland erloschen ist, psychisch eingestellt. Außerdem berichtet Peryt Shou über das Vorbild des Jünglings von Najin im ägyptischen Totenbuch unter dem Thema „Das Mantram als Auferweckungsformel aus dem Tode.“ Auch Otto von Bressendorfs Ausführungen über den Maya-Kult werden interessieren, insbesondere Kreise, denen schöne Jünglinge naheliegen, wie sie hier den Gott Tezcatlipocas vertreten müssen. Kr.

c) Tageszeitungen und neutrale Zeitschriften.

Die **Weissagung** des Malacchia betreffend den neuen Papst läßt die „Vossische Zeitung“ von ihrem römischen Berichterstatter in Nr. 49 (vom 29. Januar) behandeln, da ihre Berliner Mitarbeiter noch auf den offiziellen Skeptizismus vereidigt gehalten werden, wie z. B. die Äußerungen von Prof. Hildebrand beweisen. Die Eigentümlichkeit der Weissagungen des Mönches Malacchia beruht darin, daß er für jeden Papst einen Spruch geformt hat, dessen Sinn Leben und Sendung der einzelnen Kirchenhäupter enthält. Es trifft sich, daß tatsächlich diese Sprüche in der nachträglichen Auslegung sich mit den Ereignissen deckten, und so haben sie für das Volk, das fest an sie glaubt, nur an Bedeutung gewonnen.

Für Pius IX. hatte der Cisterzienser Prophet den Spruch geschrieben: „Crux de cruce“, also „Kreuz vom Kreuze“. Pius IX. war der Papst, der im Kampfe mit dem vereinigten Italien unterlag und die weltliche Macht abtreten mußte. Nichts war leichter, als in dem Spruche die Andeutung der Mühsal zu finden, die Pius IX. vom Hause Savoyen erleiden mußte, dessen Wappen bekanntlich ein Kreuz trägt. Leo XIII. widmete Malacchia das Wort: „Lumen in Coelo“. Hier gehen die Deutungen auseinander. Das Volk drängt ja, daß man diesen Papst heilig spreche, und so würde er ein „Licht am Himmel“ werden. Andere behaupten, der Spruch beziehe sich nur auf das Wappen des Papstes, das tatsächlich einen strahlenden Kometen auf blauem Grunde aufwies.

„Ignis ardens“ stellte der Prophet dem Leben Pius X. voran. Man wußte zunächst nicht, wie man das auslegen sollte. Dann, als der Papst seinen erbitterten Kampf gegen den Modernismus aufnahm, erkannte man, was dieses „flammende Feuer“ zu bedeuten hätte.

Sorgenvoller war das Wort Malacchias über das Leben des verewigten Benedikts XV. Da war zu lesen: „Religio depopulata“. Entvölkerter Glaube! Und so war es auch. Als er den Thron bestieg bekämpften sich die Völker.

Es ist interessant, die Weissagungen für die Nachfolger zu kennen, um so mehr, als es nach dem weisen Mönche nicht mehr als acht sein werden bis zum „Weltuntergange“. Der nun kommende Papst steht unter dem strengen Zeichen: „Fides intrepida“. Unerschütterlicher Glaube. Das würde mit den Vermutungen, der neue Papst werde kein Diplomat, sondern ein strenger Katholik und nichts als dies sein, übereinstimmen; das dürfte für Pius XI. zutreffen. Es folgt dann milder: „Pastor angelicus“. Der himmlische Hirte; moderner und offenbar nach Sprengung der vatikanischen „Gefängnismauern“: „Pastor et nauta“. Hirte und Seefahrer. Dann wieder „Flos florum“: Blume der Blumen. Sodann drei, deren Symbol noch dunkel erscheint: „De medietate lunae“, „De labore solis“, „Gloria olivae“. Und endlich als Letzter: „Zur Zeit, da die Heilige Römische Kirche den schlimmsten Verfolgungen ausgesetzt sein wird, wird Petrus der Römer Papst sein, der seine Schafe in vielerlei Mühsal hüten wird, wonach die Menschheit zugrunde gehen und der furchtbare Richter die Völker richten wird.“

Die allgemeine Anschauung, der sich auch der Herausgeber in seinen „Mysterien von Sonne und Seele“ angeschlossen hat, geht dahin, daß das Werk des Malacchia eine Geschichtskonstruktion post festum sei. Es wäre sehr erwünscht, wenn ein Fachmann (vgl. z. B. Pastor, Geschichte der Päpste) die Frage einmal sine ira et studio historisch und wahrscheinlichkeitstheoretisch, auch im Hinblick auf die Papstprophezie des Nostradamus, klären würde.

Die **Tonkunst** behandelt in Nr. 4 des 26. Jahrganges (1. Februar 1922) „Musikalische Phänomene“ im Anschluß an den Studienabend der Psychischen-Studien-Gesellschaft, an dem der Baritonist Julius Edgar Schmock mitwirkte. Herr Gerh. F. Wehle geht dabei von den musikalischen Leistungen jenes „kompletten Idioten“ aus, dem bekanntlich Liszt einen Flügel unentgeltlich zur Verfügung stellte. Herr Wehle beanstandet das Wort „Medium“, das hier gebraucht wurde, obwohl Herr Schmock, der in okkulten Dingen sehr belesen ist, ausdrücklich betont, daß er bei seinen Leistungen bewußt Energie des Sonnengeflechtes verwende. Wenn der Herausgeber damals diesen Punkt weiter zu erforschen empfahl, weil dgl. bisher wenig beachtet zu sein scheint, so kommt ihm der Herr Musikkritiker in dankenswerter Weise damit zu Hilfe, wenn er sagt: „Alles in allem muß man hier von einer ganz außerordentlichen Fähigkeit sprechen, die nicht nur durch die Art der rein technischen Bewältigung der Aufgaben zu frappieren imstande ist, sondern die auch starke inspirative Wellen ausendet.“ Wenn es weiter heißt, „daß aber Herr Schmock durchaus unter dem Eindruck einer momentanen Inspiration stand — diesem Eindruck wird sich wohl keiner der Zuhörer haben entziehen können,“ so spricht das auch für die Bezeichnung „Medium“, da es ja erst die von wo anders kommende Inspiration (!) vermittelt.

Die Berliner **Börsenzeitung**, die doch gewiß den Kreisen von Geheimrat Moll nicht fern steht, bringt am 11. 2. ein bemerkenswert nüchternes Referat von 60 Zeilen (!) von M. Ch., der die Einsichtigkeit des Berliner Hypnotiseurs klar hervorhebt. Er sagt zum Schluß:

„In wissenschaftlicher Hinsicht hatte man den Eindruck, daß hier mehr auf die Entlarvung der Betrüger als auf die Erklärung der nicht wegzuleugnenden Phänomene Gewicht gelegt wird. Selbstverständlich ist eine solche rein kritische Einstellung etwas sehr Gesundes und als eine Bremse an dem Wagen der Wissenschaft dringend Notwendiges. Die Erhebung dieses Standpunktes zu dem einzig wissenschaftlichen,

wie der Vortragende es versuchte, würde jedoch ebenso viel Unheil mit sich bringen, wie die Kritiklosigkeit.“

Wenn Moll das schon von solchen, die nicht „Gojim“ sind, erleben muß, dann wird es wohl mit seiner Resonanz nicht mehr weiter sein.

Kr.

Reichselternblatt (Berlin N. 20, Schwedenstr. 1) 1922 Nr. 1.

Ueber die experimentelle Feststellung der Berufseignung macht Dr. Liebenberg, Direktor des städtischen Berufsamtes Berlin, die hochwichtige Bemerkung, daß diese Feststellung meist während der Pubertät unternommen wird, nach deren Ablauf sich eine durchaus veränderte Berufseignung herausstellen kann. Letzten Endes läßt sich die „menschliche Seele“ nicht psychotechnisch erfassen!

Die für das Berufsleben so sehr wichtigen Eigenschaften der Ehrlichkeit, Ausdauer usw. lassen sich nur durch die Beobachtung des allgemeinen Verhaltens in Elternhaus und Schule ermitteln.

Le soir (31. 8. 1921) behandelt nach einer uns aus Luxemburg zugesandten Nummer sehr ausführlich die Affäre einer Mrs. Lonergan, die 1916 behauptet, von einem im Jahre 1898 verstorbenen Seeräuber zur Ehe begehrt worden zu sein. Aus diesem Stoff hat sich eine vielbegehrte Literatur in englischer und französischer Sprache entwickelt, die so recht die Qualität der spiritistischen Interessen des Gros unserer westlichen Nachbarn kennzeichnet.

Vom Büchertisch.

Materialisationsexperimente mit Franek Kluski. Von Dr. Gustave Geley (Paris)*). In deutscher Uebersetzung, durch 15 Tafeln illustriert und herausgegeben mit einem Anhang „Die neuere Okkultismusforschung im Lichte der Gegner“ von Dr. Freih. v. Schrenck-Notzing. 1922. Osw. Mutze, Leipzig. 115 Seiten Oktav. Preis geh. M. 25.—, geb. M. 30.—, Porto M. 4.—.

Abermals liegt von dem hochverdienten Münchner Forscher Freiherrn v. Schrenck-Notzing ein Werk vor, das geeignet ist, berechtigtes Aufsehen zu machen. Es ist die von ihm besorgte deutsche Herausgabe der „Materialisationsexperimente mit Franek Kluski“ des Pariser Arztes Dr. Gustave Geley. Was dem Leser hier geboten wird, ist die völlige Bestätigung der noch immer in Deutschland bestrittenen Materialisationsprozesse von seiten eines französischen Gelehrten von Ruf, also eine unabhängige Ergänzung der bei dem Medium Eva C. konstatierten und von v. Schrenck-Notzing in seinem Werk „Materialisationsphänomene“ niedergelegten langjährigen Untersuchungen. Das Medium Franek Kluski ist ein damals in Paris lebender Journalist aus Warschau, der zurzeit der Experimente Ende 1920 und Anfang des folgenden Jahres 47 Jahre alt war und über dessen Lebensgeschichte wir allerhand Interessantes erfahren.

Die Versuche im Metapsychischen Institut in Paris fanden in Gegenwart von Charles Richet, Physiologie-Professor an der Universität und Nobelpreisträger, sowie des Physikers M. A. de Gramont, Mitglied des Institut de France, statt. Neben diesen beiden hervor-

*) Durch ein unliebsames Versehen wurde in dem von mir herausgegebenen Buch „Materialisationsphänomene mit M. Franek-Kluski“ der Hinweis auf den französischen Originalbericht verabsäumt. Derselbe ist betitelt „Expériences de Materialisations avec M. Franek-Kluski von Dr. Gustave Geley“ und erschien in der „Revue Metapsychique“ Nr. 3, 4, 5, 6 des Jahrg. 1921 Januar bis August. Dr. Freih. v. Schrenck-Notzing.

ragenden Gelehrten Frankreichs nahmen die Gattin Dr. Geleys und nur wenige Forscher und Freunde teil. Das methodisch exakte Vorgehen bei diesen Untersuchungen kann nicht gut überboten werden, Einzelheiten wurden an dieser Stelle zu weit führen, aber man kann ruhig sagen, für einen Einwand auch des skeptischen Gegners bleibt schlechterdings hier wirklich kein Raum mehr.

Das Resultat sind gute Paraffin-Abgüsse materialisierter menschenähnlicher Hände und Füße, die in Abbildungen dem Buche beigegeben sind und nach ihrer Kleinheit einem jungen Mädchen, also einer nicht anwesenden Person, anzugehören scheinen. Aber nicht nur dieses Resultat wurde erzielt, sondern auch zahlreiche andere Erscheinungen, Berührungsphänomene, Materialisationen menschlicher Gesichter, Bewegungen von Gegenständen und Klopflaute sowie die geheimnisvollen Leuchterscheinungen wurden einwandfrei beobachtet. Das nicht sehr umfangreiche aber sehr spannende Buch birgt eine Fülle äußerst wichtigen Materials metapsychischer Forschung.

Eine ebenso große Freude bereitet aber auch der zweite Teil des Buches: „Die neuere Okkultismusforschung im Lichte der Gegner“. Hier rechnet der Herausgeber mit so manchem deutschen Gelehrten und Vertreter der offiziellen Wissenschaft in ruhiger, sachlicher, sehr wohlbegründeter Weise ab.

Eine ganze Anzahl angeschener Namen werden dem Leser im Zusammenhang mit den Angriffen und Vorwürfen, die sich an dieselben knüpfen anlässlich der früheren Werke v. Schrenck-Notzings, vorgeführt, und in vornehmer Weise führt dieser die Klinge, erschüttert die Einwände der Gegner wobei zum Schluß auch die hinlänglich bekannte „Berliner Richtung“ ihr wohlverdientes Teil abbekommt. Es ist erfrischend, wenn hier der ernste Münchner Forscher auch einmal die Schale seines Spottes ausgießt und von „einer negativ monomanisch wirkenden Einbildungskraft“ spricht, von „Unkenntnis und Voreingenommenheit“ sowie von einer „Dialektik die imstande ist, selbst den klarsten Tatbestand bis zur Unkenntlichkeit zu verwirren“. Man bewundert ebenso den Mut, den das bekannte gute Gewissen des Verfassers verleiht, wie seine freudige Zuversicht in die Entwicklung der Dinge, die ihm nur günstig sein kann, und zum Beweise dessen führt er nicht nur zahlreiche deutsche Gelehrte und Universitätsprofessoren an, die längst den Standpunkt des Verfassers teilen, sondern schließt mit dem von internationalen Gelehrten unterschriebenen Aufruf, der vom ersten Kongreß für psychische Forschung in Kopenhagen stammt.

Mut, auf dem okkulten Gebiet zu forschen, und Mut, das Erforschte und Erfahrene zu vertreten und öffentlich zu bekennen, dieses Grund-erfordernis jeden wissenschaftlichen Aufbaus zu erwecken und wachzuhalten, dazu ist dieses Buch unseres Münchner Gelehrten in vollkommener Weise berufen. Man kann gespannt sein, ob auch jetzt noch Einwände und „Schmähungen“ von seiten der „Gegner“ erhoben werden können.

Dr. med. Paul Sü n n e r, Berlin.

Dr. phil. Joseph Boehm, Seelisches Erfühlen, „Telepathie“ und „räumliches Hellsehen“. Eine Sammlung von Originalversuchen. Okk. Welt Nr. 37/38. 8^o 94 S. Joh. Baum Verlag, Pfullingen. Geh. Mk. 4.80.

Die vorliegenden Originalversuche haben in kurzer Zeit wegen der hervorragenden Leistungsfähigkeit des vom Verf. entdeckten Mediums Fräulein Helene S. große Bedeutung als *Quellenmaterial**) für den Okkultisten erlangt. Bei dem seelischen Erfühlen handelt es sich hier zunächst mindestens um eine inadäquate Sinneserregung und

*) Wir werden wahrscheinlich bald Gelegenheit haben, uns mit den einzelnen Problemen hier näher zu befassen. Red.

verwickelte Telepathie mit Zwischenstationen. Selbst weite Entfernungen bieten keine Schwierigkeiten. Auch die schärfste Kritik wird bei den wesentlichen Versuchen keine objektive Widerlegung erzielen können. Der außerordentlich niedrig gestellte Preis macht die Anschaffung des Buches auf alle Fälle lohnend.

Kr.

Dr. M. Kemmerich. *Gespenster und Spuk.* Hans Lhotzky Verlag, Friedrichshafen a. Bodensee. Preis brosch. M. 48.—, in vornehmer Ausstattung geb. M. 70.—.

Das neue Buch des bekannten Münchner Forschers will doppelte Arbeit leisten: es versucht den ungeheuren Stoff auf kritische Weise zu sichten und mit Anwendung aller zur Verfügung stehender Hypothesen zu deuten und regt auch den Leser zu eigener Denk- und Forscherarbeit an: sagt doch Verfasser selbst mit Recht, daß noch bei vielen der erleuchtende Gedanke fehlt, der imstande ist, die Vielheit von Tatsachen auf einen einzigen Nenner zu bringen. Diese Erklärung ist für ihn in einer großen Anzahl von Fällen die spiritistische Hypothese, aber er berücksichtigt auch andere, von denen besonders die der Psychometrie und des Nachwirkens von Gedankenformen im Du Prel'schen Sinne erwähnt seien. Was den Stoff selbst betrifft, so findet der Leser der Ps. St. natürlich vieles, was dieser Zeitschrift entnommen ist, und es wird manchen daher eine Genugtuung bieten, auch ihrerseits durch Veröffentlichung solcher Vorgänge an dem großen Werke, das übrigens auf dem italienischen von E. Bozzano aufgebaut ist, mitgewirkt zu haben. K. bekämpft scharf den Mißbrauch mit dem Begriff des Unterbewußtseins, womit man sich die „unsympatrische“ Geisterhypothese vom Halse zu schaffen suchte — ob man das Vorhandensein eines solchen deshalb gänzlich in Abrede stellen muß, ist mir zweifelhaft. Auch der Halluzinationshypothese stehe ich anders gegenüber wie der Verf. und würde z. B. in der Tatsache, daß ein Hund den Spuk wahrnimmt (S. 251), nicht ohne weiteres einen Gegenbeweis gegen diese Anschauung sehen. Auch der Umstand, daß die betr. Erscheinungen öfters im Kostüm ihrer Zeit gesehen werden, ist m. E. ebenso wie die Voranmeldung durch Schritte (321) noch kein Gegenbeweis. Daß verschiedene Personen zu verschiedenen Zeiten dasselbe am gleichen Orte sehen (301), kann ebensogut auf psychometrische Vorgänge zurückgeführt werden. Desgleichen geht m. E. auch aus der Periodizität noch nicht die Absicht der Jenseitigen hervor, sich etwa durch Gerüche in Erinnerung zu bringen (430, wo es sich um den aus den Ps. St. entnommenen Fall handelt, daß Leichengeruch an der betr. Stelle nach Jahren wieder wahrnehmbar wird), sondern es läßt sich das nach Leadbeater (Astralebene), auf den der Herr Verf. nachdrücklich verwiesen sei, viel ungezwungener durch periodische Erinnerungen des betr. Abgeschiedenen an den Hergang in Form von Gedankenbildungen oder aber anderer Beeinflussung auffassen. Ein absolut zwingender Beweis für das persönliche Nachleben nach dem Tode wird für den Skeptiker auch durch Gespenster- und Spukerscheinungen kaum zu erbringen sein. Das bedeutet keine Herabsetzung dieser gründlichen und auf der Höhe der modernen Forschung stehenden Arbeit, die auch den inneren Menschen weitgehend anzuregen vermag: die okkulte Literatur hat durch dieses Werk eine neue wertvolle Bereicherung erfahren, die hoffentlich recht viele zur Mitarbeit an diese Fragen anregen wird.

H. Hänig.

50 jähriges Jubiläum.

Am 15. Februar blickte die Verlagsbuchhandlung Oswald Mutze auf 50 Jahre ihres Bestehens zurück. Sie wurde von dem am 30. Juli 1920 im 80. Lebensjahre verstorbenen Buchdruckereibesitzer Oswald Mutze begründet und bildet in Deutschland die älteste Buchzentrale auf

dem okkultistischen bzw. spiritistischen Gebiet. Durch Förderung A k s á k o w s trat bald nach Gründung des Verlages auch unsere Monatsschrift ins Leben. Daneben wurden eine Menge wissenschaftlicher Werke, zunächst meist durch Uebersetzung, dem Lesepublikum zugänglich gemacht. 1897 wurde die „Zeitschrift für Spiritismus“, seit 1916 „für Seelenleben“ bezeichnet, begründet, die mehr auf weitere Kreise berechnet ist; Schriftleiter sind seit Beginn Dr. Rudolf und Fritz F e i l g e n - h a u e r - Köln.

Der heute von Oswald und Victor Mutze geleitete Verlag hat sich in letzter Zeit auch besonders die wissenschaftliche Seite der psychischen Forschung angelegen sein lassen, was der Leserkreis gewiß mit besonderer Freude begrüßt.

Wir wünschen daher dem Verlag auf diesem Gebiet für die Zukunft weiteren Erfolg.

Die Schrittleitung der P. S.
Schriftleitung der P. S.

Wichtige Berichtigungen.

Der Verlag hatte sich bemüht, da er durch den Verkehrsstreik und seine Auswirkungen von der Berliner Redaktion abgeschnitten war, den Lesern das Februarheft mit möglichst geringer Verspätung zuzustellen. Dadurch sind leider einige unerläßliche Korrekturen noch stehen geblieben, die wir nachzutragen bitten:

Tafel II, Abb. 5, steht durch Verschulden der Druckerei auf dem Kopf. Wird dies bemerkt, so tritt die auffallende Ähnlichkeit von Abb. 5 und 6 deutlich zutage. Durch den Gasstreik ist leider die Qualität der Wiedergabe der ausgezeichneten Vorlagen Grunewalds beeinträchtigt.

S. 84 Anm. ist die Quelle, Vorl. des Spiritismus S. 31 ff., zu ergänzen.

S. 90 ist zu Zeile 13 v. o. bei dem Wort Jaspers die Anm. zu machen: Durch ein Mißverständnis der Redaktion ist auf S. 13 der P. S. das Beispiel Jaspers zugeschrieben; es rührt aber von K a n d i n s k i her.

S. 90—111 ist der Kolumnentitel statt „Lehrecht“ zu lesen „Dr. Geley“.

S. 116 letzte Zeile statt n'en lies n'en.

S. 117 Z. 12 v. o. statt Nelsons lies Drakes.

S. 121. Die Veranstaltungen der P. S. G. sind den Mitgliedern inzwischen durch Postkarte mitgeteilt worden; die Themen wurden wesentlich geändert.

S. 121 Z. 28 v. u. statt „chisch“ lies „chologisch“.

S. 128 letzte Zeile statt „Z. 3 v. unten“ lies „Z. 3 von oben“.

Verlag O. M.

An alle Bezieher der „Psychischen Studien“.

Beschwerden über ausbleibende Hefte und über unpünktliche Lieferung wolle man beim Briefträger oder Postamt anbringen. Wohnungsänderungen sind ebenfalls beim Postamt zu melden, welches die Meldung dem Verlag weitergibt. Die Post erhebt für die Umschreibung eine kleine Gebühr.

Im Laufe des März werden alle noch nicht bezahlten Abonnements durch Postnachnahme eingezogen. Wer sich die Kosten der Nachnahme ersparen will, der sende den Betrag auf das Postscheckkonto Leipzig 53841 (M. 30,-) mit Zahlkarte.

Die Mitglieder der Psychischen-Studien-Gesellschaft überweisen ihre Beiträge auf das Postscheckkonto des Schatzmeisters der Gesellschaft, des Herrn Dr. iur. Rud. Dührssen, 118511 Berlin.

Mit höfl. Bitte um Begleichung ergebenst

Oswald Mutze, Verlag, Leipzig.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des
Seelenlebens gewidmet.

49. Jahrg.

April

1922.

Der Spuk in Ylöjärvi (Finnland).

Ein gerichtlicher Fall.

Bericht von med. lic. Y. Kulovesi (Tammerfors)*) und
veröffentlicht von Dr. Freiherrn von Schrenck-Notzing.

In Vervollständigung von amtlich festgestellten Spuk-
erscheinungen, von denen schon eine Anzahl in der Literatur
vorliegt, wie Dr. Freiherr von Schrenck-Notzing in seinem
Vortrage vor dem ersten internationalen Kongreß für psy-
chische Forschung erwähnte, will ich hier einen Fall mit-
teilen. Diese Vorfälle trugen sich im Januar 1885 im Dorfe
Ylöjärvi zu, ganz in der Nähe des Kirchdorfes Pirkkala,
15 km von der Stadt Tammerfors (Finnland) entfernt.

Vorbereitender Teil des Untergerichtsprotokolls, ab-
gefaßt am 24. März 1885 in der Wintersitzung im Hause
Suojanen, welches der Sitzungsort des Gerichtsbezirkes Pir-
kalla ist.

Tatbestand.

Der Ankläger Länsmann K. Liljestrand reichte beim Ge-
richt eine Urkunde ein, welche zu Protokoll genommen
wurde. Dieselbe lautet wie folgt:

An das Untergericht im Kirchspiel Pirkkala nebst der Filial-
gemeinde Ylöjärvi

Auf Veranlassung des Briefes Nr. 3550 vom Herrn Gou-
verneur vom 23. Februar habe ich vor dieses Gericht den
Vorsitzenden des Gemeinderates dieser Gemeinde Efraim
Martin und seine Frau Eva Martin, geborene Lilius, und
ihr minderjähriges Dienstmädchen Emma Lindros geladen,

*) Das nachstehende Protokoll eidlicher Gerichtsfeststellungen über
einen Fall von Spuk, der sich vom 12 bis 25. Januar 1885 in einem Hause
des Dorfes Ylöjärvi (Finnland) abspielte, wurde mir von dem Kollegen
Yrvö Kulovesi aus Tammerfors zur wissenschaftlichen Verwertung über-
lassen. Obwohl die eingesendete Uebersetzung im Ausdruck und Stil viel-
fach nicht den Anforderungen eines guten Schriftdeutsch entspricht,
glaube ich die Originalität des interessanten Schriftstücks und seiner Ueber-
setzung möglichst erhalten und die Korrekturen nur auf direkt sinnstörende
Fehler und Unklarheiten beschränken zu sollen. Diese Umstände mögen
für den Leser manche stilistische Unvollkommenheiten in der Arbeit er-
klären und entschuldigen.

v. Schr.-N.

12

weil sie all der Unruhen schuldig sein sollen, welche vom Montag den 12. vorigen Januars an, während 14 Tage, sich ereigneten. Sie sollen diesen Lärm selbst gemacht haben, und es wird behauptet, all dies wäre mit Hilfe von Teufelskräften geschehen, wodurch sie wieder dorthin Neugierige von nah und fern in großer Menge gelockt hätten, um denselben bei dieser Gelegenheit Branntwein zu verkaufen.

Wegen näherer Prüfung im Untergericht habe ich hier als Zeugen folgende Personen berufen: den Schmied Gerhard Grönfors und seine Schwester Tilda Grönfors, den Landgutsbesitzer Efraim Eerola, seine Frau Ewa und seinen Sohn Alku Eefraim, das Dienstmädchen Wilhelmina Martha Henikintytär, den Diener David Daniclinpoika Moisio, den Schneider Gustaf Hellèn und die Schustersfrau Josefina Lindroos, alle aus dem Dorfe Keijärvi, den Glöckner Karl Frithiof Lindell und seine Frau Amanda Lindell aus dem Dorfe Ylöjärvi, den Schuster Kari Lindholm und die Witwe des Insassen Leena Punala vom Mäkkylä Haus und den Insassen Henrik Asuntila aus dem Dorfe Keijärvi.

Ylöjärvi, am 14. März 1885.

Kasimir Liljestränd.

Ferner berief sich noch der Ankläger auf eine Urkunde vom Herrn Gouverneur und auf eine beglaubigte Kopie von einem Briefe, welchen er selbst dem Gouverneur gesandt hatte, und auf zwei Kirchenscheine, die zu Protokoll genommen wurden und wie folgt lauten:

An den Länsmann im Bezirk Pirkkala.

In der Urkunde vom 24. Januar hat Herr Länsmann von verschiedenen Mißverhältnissen benachrichtigt, welche während einiger Tage im Hause des vorigen Volksschullehrers Efraim Martin in der Gemeinde Ylöjärvi vorgekommen sind. Veranstalter dieser Verwirrung sollen nach gesehener Untersuchung das Ehepaar Martin und das bei demselben wohnende Dienstmädchen sein, weshalb der Länsmann aufgefordert wird, eine gründlichere Untersuchung in dieser Sache zu veranlassen; und besonders, falls dort, wie behauptet wird, Branntwein verkauft worden sei, die Betreffenden beim Gericht zu verklagen.

E. von Ammondt. Rich. Leon Wigren.

Die Richtigkeit der Kopie bestätigt:

Kasimir Liljestränd.

An den Herrn Gouverneur!

Ein Ereignis, ebenso ungewöhnlich wie furchtbar, welches in der Gemeinde sowohl Schrecken als Aufsehen hervor-

gerufen hat und welches in der Nacht gegen 12. Januar begonnen und während der folgenden Tage ununterbrochen mit ganz kurzen Pausen fort dauerte, fiel bei dem ehemaligen Volksschullehrer Efraim Martin in Ylöjärvi vor. Er ist schon 71 Jahre alt und seine Frau 77 jährig, und sie haben 44 Jahre lang ruhig in ihrem Gebäude gelebt, welches im Gebiete des Landgutes Eerola, etwa eine russische Werst vom Kirchdorf liegt. Bei diesem Ereignis hat man folgende Umstände bemerkt. In der betreffenden Nacht gegen Morgen wurde die Tür ihres Hauses dreimal durch Schläge geöffnet, obgleich dieselbe zugeschlossen war. Jedesmal schloß jene alte Frau die Tür. Dann barst der Bewurf an der Wand und fiel in die Mitte des Fußbodens. Als man denselben wegbrachte, merkte man, daß er sich auf ungefähr eine Vierteltonne belief. Und dennoch konnte man nicht merken, von wo er in der Tat abgefallen war.

Weiter wurde aus den Schubladen des Schreibtisches, welche alle zugeschlossen waren, alle darin befindlichen Papiere und Sachen auf den Fußboden kreuz und quer in der größten Unordnung herumgeworfen. Einige von den Sachen zerbrachen. Die Leuchter flogen nieder. Die Logen der Brillen zerbrachen in kleine Stücke. Ein Gesangbuch flog vom Tische gegen die Tür. Drei Paar Kaffeetassen zerbrachen, ein Paar wurde sogar zermalmt. Die Schlüssel an den Türen verschwanden. Im Kuhstall merkte man, daß alle vier Füße eines Schafes zusammengebunden waren, und das Geschirr einer Kuh war umgekehrt. Solche und auch andere Umstände zeigten sich täglich, ohne daß man etwas hätte bemerken können, wodurch dies verursacht war.

Eine Menge Leute sind von dem Geschehenen dorthin gelockt worden, um zu irgendeiner Ueberzeugung betreffs der Unruhen zu kommen. Einige von ihnen haben etwas Ungewöhnliches gesehen, andere sind zu gar keinen Resultaten gekommen. Ich persönlich, obgleich ich oftmals an Ort und Stelle gewesen habe gar keine Erfahrungen von diesen Sachen erhalten. Deutliche Spuren von dem Erwähnten waren jedoch zu sehen. Von diesem allem darf ich hier ergebenst dem Herrn Gouverneur Nachricht geben.

Ylöjärvi, am 24. Januar 1885.

Kasimir Liljestränd.

Nachdem man diese Urkunde und zwei Kirchenscheine gelesen hatte, zog der Ankläger die Verklagten zu gerichtlicher Verantwortung wegen Zauberei und Branntweinverkaufs.

Dann traten die Angeklagten Efraim Martin und Ewa Martin beide persönlich hervor. Emma Lindroos hatte sich nicht eingestellt, obgleich sie eine Vorladung von dem

Schöffen Johan Keski-Simola bekommen hatte, worüber Simola einen schriftlichen Beweis einreichte. Dennoch meldete Simola, daß die Lindroos sehr geschwächt durch Lungentuberkulose im Bett lag. Die Krankheit war so weit schon fortgeschritten, daß es gar keine Hoffnung auf Genesung mehr gab.

Als man die Angeklagten verhörte, erklärten Efraim und Ewa Martin folgendes: Der Erstere erzählte, daß er in der Gemeinde Teisko geboren war, von wo er nach Ylöjärvi zog und eine Anstellung als Kleinkinderlehrer bekam. Später war er zum Vorsitzenden des Gemeinderates gewählt worden. Ewa Martin erklärte, daß sie uneheliches Kind eines Einliegerweibes Maria Klint aus der Gemeinde Kangasala sei, von wo sie später, nachdem sie mit Efraim Martin verheiratet war, nach Ylöjärvi gezogen war. Etwas besonderes sei während ihrer Wohnzeit im Dorfe Keijärvi niemals geschehen. Sie haben weder selbst jemals Geräusche hervorgebracht, noch haben sie andere zu etwas solchem aufgefordert. Die Angeklagten glaubten, daß die merkwürdigen Erscheinungen in ihrem Hause von der Einwirkung einiger wenigstens ihnen selbst ganz unbekannter Naturkräfte herühren. Dazu erzählte Ewa Martin, daß, während sie und Emma Lindroos ganz allein zu Hause waren und als sie schon das Licht gelöscht hatte, die Tür des Wohnzimmers sich plötzlich zwischen 8 und 9 Uhr abends am 12. Januar öffnete. Nachdem sie dieselbe geschlossen hatten, öffnete sich die Tür noch mehrmals. Auch der Bewurf an der Wand rasselte auf den Fußboden nieder. Sie bekam schon im Beginn die Ueberzeugung, daß hier keine menschlichen Kräfte mitspielten, sondern daß es durch Gottes Fügung geschehen sei. Sie versicherte dann, daß sie alle beide niemals mit den Geistern verkehrt hätten, daß sie nie Sektierer gewesen seien. Auch bestritt sie die Angabe hinsichtlich Zauberei oder des Branntweinverkaufes bei ihr.

Nach der Aussage Efraim Martins war Emma Lindroos kränklich und, was ihre Intelligenz betrifft, ziemlich unbegabt, weshalb sie selbst nicht solchen Unfug habe zustandebringen können, dessen sie angeklagt sei. Ganz unbegreiflich und ohne Grund schien Martin auch die Angabe, daß er und seine Frau in der Absicht Leute zu sich gelockt hätten, um ihnen dann Branntwein zu verkaufen, schon weil er, wie es auch dem Gericht wohl bekannt sei, überall in der Gegend in gutem Rufe stehe. Gerade deshalb sei er sehr viel in Anspruch genommen durch Vermögensaufnahmen, Kopierarbeit, durch Abschließen von Verträgen und durch Aufsetzen anderer gerichtlicher Schriften, wodurch er jährlich ein gutes Einkommen verdient hätte, welches jedoch

geworfen, so daß es in dem ganzen Zimmer widerhallte. Der Zeuge konnte nicht sehen, daß irgendeiner von den Anwesenden diese Erscheinungen hervorgebracht hätte, und glaubte, daß Menschen überhaupt solche Bewegungen nicht hätten zustandebringen können, sondern daß dies durch irgendeine unbekannte, unerklärliche und unsichtbare Kraft geschehen sei.

Am Sonntag, dem 18. Januar, besuchte der Zeuge wieder Martins, und als weder einer von den beiden Gatten noch Emma Lindroos im Zimmer war, begannen die Kienspäne, die in der Ecke standen, zu hüpfen und umeinander zu tanzen. Zwei in der Ecke befindliche Brotstangen begannen auf dem Fußboden auf und nieder zu tanzen und schlugen gegeneinander. Die Frau des Martin kam gerade herein und nahm eine von den Brotstangen in ihre Hände und sagte: „sei doch still!“ Nachdem sie dies gesagt hatte, stellte sie die Brotstange in die Ecke und wandte sich ab. Trotzdem hüpfte die Brotstange noch dreimal und wurde dann auf den Fußboden geworfen. Alles das geschah bei vollem Tageslicht vormittags, und der Zeuge hatte die Ecke gründlich untersucht und nichts Zweifelhaftes gefunden. Er bekam damals den Eindruck, den er durch Eid beteuern konnte, daß dies durch keinen menschlichen Einfluß geschehen war, sondern durch eine dem Zeugen unbekannte unbegreifliche Kraft oder durch ein Wunder. Er hatte nicht die Gatten Martin Branntwein verkaufen sehen.

Besonders befragt sagte der Zeuge, daß Martins Haus auf dem Berge gebaut und mit einer so niedrigen Grundmauer versehen sei, daß da kein Keller eingerichtet worden ist, wo sich irgendeiner verstecken und die Taten ausführen könnte.

Infolge des Zeugnisses erklärte das Ehepaar Martin, daß die Ahle von der Schublade des Tisches aus, wo sie gewöhnlich aufbewahrt wurde, geflogen sei.

2. Aussage der Mathilda Grönfors: Als die Zeugin an irgendeinem Tage im Monat Januar um 8 Uhr abends Martins mit Efraim Eerola und Helene Punala zusammen besuchte, waren im Zimmer das Ehepaar Martin und ihr Dienstmädchen Emma Lindroos und eine Menge unbekannter Männer. Dann wurde der Leuchter, vom Tische durch die Luft fliegend, gegen die Tür geschleudert, als handele es sich hier um eine unsichtbare Kraft, welche ihn trug. Die Zeugin war überzeugt davon, daß dies durch die Mitwirkung der Anwesenden nicht geschah. Sie besuchte nur dieses einzige Mal Martins und merkte keinen Branntweinverkauf.

3. Aussage des Efraim Eerola: Vom 14. Januar an, d. h. während der ganzen in Frage kommenden Zeit, besuchte der Zeuge jeden Tag das Haus des Martin. Als er das erstemal dort am 14. Januar vormittags eintraf, merkte er, daß die Fensterscheiben mit Ton beschmutzt waren, ebenso die Möbel und der Fußboden. Er konstatierte jedoch keinen Schaden am Bewurf der Wände. Nachdem er die Fensterscheiben untersucht hatte, sah er, daß sie wie mit Seife beschmiert waren, jedenfalls nicht wie durch Menschenhand bestrichen. In Gegenwart des Zeugen sammelte sich zerbröckelte Tonerde wie durch den Einfluß einer unsichtbaren Hand in der Mitte des Fußbodens, ohne daß er sie hatte fallen oder werfen sehen; auch wußte er nicht, woher dieselbe kam. Zermalmter Ton sammelte sich im ganzen ungefähr drei Körbe voll, die man aus dem Zimmer wegtrug. Ton zeigte sich zweimal auf dem Fußboden, und jedesmal wurde derselbe gründlich gekehrt und der Ton weggetragen.

Als man besonders nachfragte, erklärte der Zeuge, daß das Zimmer wohl ziemlich undicht und rissig war, aber er beeidigte, daß der Ton nicht durch das Dach auf den Fußboden gefallen sein könne, weil solch eine große Menge Ton beim Fallen durch die Luft ohne Schwierigkeit zu sehen gewesen wäre. Weiter bemerkte der Zeuge, daß ein großes Messer sechsmal nach einander durch die Luft dicht an seinem Antlitz vorbeigesaust sei, ohne ihn zu verletzen. Er glaubte zuerst, daß das Messer aus einem Nebenzimmer geworfen worden sei und dann durch den Einfluß einer unbekanntes Kraft sich hin und her bewegt habe. Als er selbst seine Tabakpfeife auf den Tisch legte, wurde diese in die Luft geschleudert, wie auch die Wetzsteine sich in der Luft durch den Einfluß einer unsichtbaren Kraft zu bewegen begannen. Eines Tages sah der Zeuge, wie aus einer Schublade des Tisches, die wegen ähnlicher früherer Erscheinungen schon mit einem starken Strick festgebunden war, allerlei Sachen und Bücher herausgeworfen wurden, ohne daß die Schublade sich im geringsten öffnete. Eines Tages sagte man ihm, daß im Kuhstall die Füße der Schafe zusammengebunden seien, und als er hinging, um diese zu lösen, drehte sich die Klinke der Tür auf eine unerklärliche Weise um. Als er in das Wohnzimmer trat, lagen unter dem Tische Steine von ungewöhnlicher Art sowie die Brille des Efraim Martin, welche dorthin aus der Schublade des Tisches auf irgendeine Weise geschleudert worden war. Die Bogen der Brille waren zum Teil zerbrochen und wie verbrannt. Allerlei solche und auch eine Menge anderer Fälle, deren er sich nicht mehr im einzelnen erinnern konnte, sah der Zeuge

jeden Tag, und er beeidete auch, daß diese Erscheinungen nicht durch den Einfluß menschlicher, sondern anderer, dem Zeugen unbekannter Kräfte oder Geister sich ereignet haben müssen.

Die Verklagten erklärten, daß der Bewurf an der Wand ihres Hauses zwar zum Teil lose sein könnte, aber daß es unmöglich wäre, daß dieser Bewurf derart hätte zu Staub zerfallen können, wie auch, daß man unmöglicherweise so viel davon hätte bekommen können, um drei so große Körbe damit zu füllen, wie Eerola schon angab. Efraim Martin erzählte noch, daß er kurz vor dieser vom Zeugen erwähnten Begebenheit, als er hinausging und seine Brille auf den Tisch legte, bei seiner Rückkehr sie zerbrochen und die Bogen verdreht gefunden hatte. Er zeigte sie vor, sie war zum Teil zerspalten, umgedreht und verbrannt.

Der Zeuge Eerola teilte dazu noch mit, daß er einmal, als er in der Bäckerei des Hauses gewesen war, eine große Menge Arzneiflaschen auf dem Tische sich sammeln sah, von welchen einige Säure und ähnliches enthielten. Die Flaschen begannen sich von selbst zu bewegen, und dann wurde ihr Inhalt auf den Tisch ausgeschüttet, wo derselbe zu zischen und zu sieden begann. Der Zeuge war auch am Ende der Spukzeit anwesend gewesen, als im Ofen Kochlöffel und andere Hausgeräte sich zeigten und dort verbrannten. Zeuge erklärte, daß unter dem Wohnhause des Martin kein Keller sei, woselbst man solche Sachen verstecken könne, weil das Haus auf einem Berge stand; auch hatte der Zeuge niemals nachgesehen, ob ein Unbekannter im Bodenraum versteckt gewesen wäre.

4. Aussage der Ewa Eerola: Am 16. Januar, als sie zum erstenmal in der Bäckerei des Hauses war, sah sie, wie eine hölzerne Schale plötzlich auf den Fußboden ganz dicht vor ihre Füße geschleudert wurde; sie glaubte, daß Ewa Martin, die gerade im Begriff war, Garn zu färben und dieses aus dem Kessel aufhob, keineswegs die Schale hatte werfen können. Am folgenden Tage, am 17. Januar, als sie wieder dort war, in der Bäckerei stand und ein Krachen aus der Stube hörte, ging sie hinaus, schloß die Tür hinter sich, worauf zwei Ziegelsteine mit großem Lärm gegen die Tür geworfen wurden. Damals war keine andere Person als Ewa Martin im Zimmer, woselbst sie Lichte zog. Als die Zeugin wieder in die Stube zurückging, wurde ein großer Badequast durch die Tür hereingeworfen. Ewa Martin hätte diesen nicht werfen können. Es gab gar keine Klappe zum Bodenraum, weder in der Wohnstube, noch in der Bäckerei, ebensowenig wie einen Keller unter dem Gebäude, das auf einem Berge steht. Vor diesen Ereignissen

hatte die Zeugin keine Ziegelsteine in der Bäckerei gesehen, aber danach merkte sie lose Ziegelsteine auf dem Ofen.

Die Zeugin beeidigte, daß alle diese Dinge durch den Einfluß einer ihr ganz unbekanntem Kraft und durch keine menschliche Handlung sich ereignet hatten.

5. Aussage des Alku Eerola: Als der Zeuge einmal die Martins besuchte, merkte er, daß ein Kessel auf eine unbeschreibliche und ungewöhnliche Weise auf den Fußboden geschleudert wurde, ohne daß dieser mit einer Schnur z. B. versehen war. Als der Zeuge einmal ganz allein in der Bäckerei war, dann durch die Tür austrat und die Tür hinter sich schloß, wurde ein Stein mit furchtbarem Lärm gegen die Tür geworfen. An demselben Tage wurden auch aus der Schublade des Schreibtisches, welcher mit einer starken Schnur umbunden war, ohne daß die Schublade sich öffnete, Bücher und Papiere und bald danach Schreibzeuge auf den Fußboden herausgeworfen. An einer kleinen Dose gingen die Schrauben von selbst los, und auch von selbst sprang die Schnur, womit die Schublade zugebunden war, ab und wurde plötzlich unter dem Tische gefunden. Der Zeuge war ein paar Minuten draußen gewesen, im Zimmer blieb Emma Lindroos allein, aber während dieser kurzen Zeit hatte kein Mensch die Schnur lösen können, weil dieselbe sehr gründlich umgewickelt und an vielen Stellen geknotet und noch mit hölzernen Keilen gekeilt war. Der Zeuge gab an, daß er auch anwesend war und mit Gerhard Grönfors sprach, als die Kienspäne in der Ecke hüpfen und die Brotstangen tanzten, und beeidete, daß dies alles so vor sich ging. Gründlich hatte der Zeuge dann die Ecke untersucht und nichts Verdächtiges, keine losen Balken, keinen Geheimgang, keine Schnuren oder ähnliches bemerkt. Eines Tages, als er in der Stube des Martin sich befand, sah er, daß ein Ellenmaß an der Wand sich wie ein Uhrpendel bewegte, aber nur nach einer Richtung, und bisweilen drehte es sich senkrecht gegen die Wand. Auch dieses Ding hatte der Zeuge untersucht, ohne eine natürliche Erklärung für die Bewegung zu finden.

6. Aussage der Wilhelmina Martta Henrikin tytär: Sie führte aus, daß sie am 24. Januar zusammen mit der Hausfrau Mariana Mäkkylä die Martins besuchte. Als Mariana in einem Buche blätterte, sagten die Verklagten: „Der Teufel hat es so beschmutzt.“ Mariana antwortete: „Der Teufel taugt nicht zum Schreiber.“ Danach hörten sie im Zimmer den Ruf: „Der Teufel gießt das Bier aus der Tonne.“ Mariana, die Zeugen und die Verklagten gingen in die Bäckerei und bemerkten, daß die Biertonne leer war. Ein Zuber war mit Bier gefüllt worden,

und sie gossen das Bier zurück in die Tonne. Ein paar Minuten danach merkten sie, daß das obenerwähnte Buch entzweigerissen war. Das Buch war so dünn, daß es möglich war, es mit der Schere anzuschneiden, und die Zeugen sahen, daß es an zwei Stellen angeschnitten war. Emma Lindroos war während der ganzen Zeit in der Stube, auch als das Bier aus der Tonne ausgegossen wurde. Die Zeugen glaubten, daß es wohl möglich sei, daß Emma Lindroos das Buch zerschnitten hätte. Sie selbst ging in die Wohnstube, um Kienspäne zu holen. Als sie wieder zurück in die Bäckerei kam, um den anderen das, was geschehen war, zu erzählen, und während sie nur eine halbe Minute in der Bäckerei blieb, wurden auf den Fußboden des Wohnzimmers zwei Bücher, eine Messerscheide und ein verdrehter Löffel sowie ein kleines Stück Schnur geworfen; innerhalb dieser Zeit war niemand im Wohnzimmer. Als sie durch den Hausflur ging, fiel ein Fitzfaden hinter ihr zu Boden. Sie glaubte, das wäre von selber geschehen. Eines Tages, nachdem sie mit Emma Lindroos in die Bäckerei ging, fiel ein Kübel vom Griff des Zubers hinunter. Die Zeugen stellten ihn wieder an den Griff des Zubers, und als sie wieder Lärm aus der Ecke hörten, gingen sie zusammen mit Emma Lindroos, um das zu untersuchen, und fanden, daß der Kübel wieder hinuntergefallen war. Die Zeugin beeidigte, daß Emma Lindroos keineswegs das Fallen des Kübels veranlaßt hatte.

7. Aussage des Glöckners Lindell: Am 27. Januar hatte der Zeuge zum erstenmal die Martins mit seiner Frau besucht, als, nachdem sie eine Weile gesprochen hatten, ein Stuhl mit den Füßen nach oben vor die Zeugen geworfen wurde. Anwesend waren damals Efraim Martin und Emma Lindroos, die auf einem auf dem Fußboden bereiteten Bett lag. Keiner von ihnen hätte den Stuhl werfen können, weil an demselben keine Schnur sich befand. Nach der Ueberzeugung des Zeugen war dies auf eine übernatürliche Weise geschehen. Ein äußerst zerlumpter Fausthandschuh, gefüllt mit Nadeln, wurde vor die Füße des Zeugen geworfen. Ewa Martin gab an, daß man diesen Handschuh gewöhnlich hinter dem Fensterrahmen verwahrt hatte. Danach begann der Zeuge, über diese Ereignisse einen Brief für „Aamulehti“ (Zeitung in Tammerfors) zu schreiben; die Zeitung veröffentlichte das Schreiben nicht. Während des Gespräches mit Martin hörte man im Zimmer allerlei Lärm, weshalb er fragte, ob es nicht ein ruhigeres Zimmer gebe; dann gingen sie beide, Martin und er, in das am Ende des Hofes befindliche Gebäude, und beim Weggehen wurde ein Kienspankorb plötzlich ihm nachgeworfen, und zwar

ganz leise, wie wenn dieser von einer unsichtbaren Kraft fortwährend getragen sei, und er berührte dem Zeugen die Seite. Aber hier, im anderen Gebäude, konnte der Zeuge seinen Brief ruhig beenden. Als er wieder in die Wohnstube zurückkam, hörte er schon auf dem Hofe Lärm aus der Stube; dort waren aber nur Ewa Martin und Emma Lindroos anwesend, von welchen jene in ihrem Bett noch wach lag und diese auf ihrem Bett am Fußboden wahrscheinlich schon eingeschlafen war. Er sah, wie der große, mit zwei Platten versehene Eßtisch seine beiden Platten gegeneinander schlug, konnte aber nichts Verdächtiges bemerken. Als die Gattin des Zeugen und Efraim Martin ebenfalls eingetreten waren, begannen sich die Platten des Tisches mit noch größerem Lärm und noch schneller zu bewegen, daß es im ganzen Zimmer widerhallte. Als der Zeuge mit dem Knie die eine Platte gegen den Tisch drückte, schlug die andere noch härter. Dann beschloß man, die beiden Tischplatten mit einer Schnur festzubinden, und sicherheitshalber versah man die Schnur noch mit Keilen. Die Platten blieben jetzt unbeweglich, aber zwischen ihnen wurde ein ächzendes Geräusch gehört. Der ganze Tisch sprang dann drei Zoll hoch in die Luft. Als man denselben in die Mitte des Fußbodens stellte, blieben auch die beiden Platten unbeweglich, obgleich die Schnur abgewickelt worden war. Weder Klappen noch lose Balken gab es am Fußboden, noch heimliche Schnüre, mit denen die Bewegung auszuführen gewesen wäre. Der Zeuge beeidete, daß die Erscheinung durch den Einfluß einer unsichtbaren Kraft sich ereignete. Emma Lindroos, welche die ganze Zeit in ihrem Bett lag, stand auf, als man den Tisch wieder auf seinen Platz zurückgestellt hatte, und rief: „jetzt hat er auch mich gebunden“, und begann, sich aus der Schnur zu lösen, die um ihren Leib gewickelt war. Der Zeuge konnte nicht sehen, daß Emma Lindroos selbst die Schnur um ihren Leib gewickelt hätte, sie war die ganze Zeit unbeweglich geblieben, schien eingeschlafen zu sein und sah krank aus. Der Zeuge wußte auch nichts von dem Branntweinverkauf und sagte, daß das Ehepaar Martin keineswegs Nutzen aus diesen Ereignissen ziehen konnte, sondern eher beträchtlichen Schaden hatte, weil täglich Leute in großer Menge in ihr Wohnzimmer sich eindrängten. Er sagte, daß er nur einmal während dieser Ereignisse bei Martin gewesen sei und daß die Unruhen dort schon acht oder neun Tage aufgehört hätten, als Emma Lindroos schwer erkrankte und von dort weggebracht wurde. Als der Schöffe Simola dem Dienstmädchen Emma Lindroos die Vorladung als Zeugin in dieser Sache übergab, war dasselbe schon von schwerer Brust-

krankheit befallen. Schließlich hatte Lindell von einigen Personen gehört, wie neugierige, in die Stube eingetretene Personen spaßhaft ausgerufen hatten: „Sich, nun ist der Teufel wieder los.“ Außerdem seien aus einer dunklen Ecke verschiedene Gegenstände geworfen worden. Emma Lindroos amüsierte sich auch später mit solchen Dingen. Der Zeuge glaubte, daß von diesen mißlungenen Späßen der Emma Lindroos eben das Gerücht herrührte, sie sei an diesen Erscheinungen beteiligt. Emma Lindroos war auch immer bereit, zu bekennen, sie habe dies im Scherz getan.

8. Aussage des Gustaf Hellèn: Er besuchte einmal das Haus Martins. Damals war auch Efraim Eerola anwesend. Eine gewöhnliche Holzsäge wurde mit großem Lärm vor die Füße des Zeugen auf den Fußboden geworfen. Er nahm die Säge auf, stellte dieselbe auf das Bett, aber noch einmal wurde diese auf den Fußboden geworfen. Obgleich schon Emma Lindroos damals am anderen Ende des Bettes gesessen, hätte sie nicht die Säge werfen können, weil sie sich in der ganzen Zeit unbeweglich verhielt. Von hinten her wurde vor die Füße Efraim Martins ein Messer geworfen. Der Zeuge konnte nicht merken, daß irgend-einer von den Anwesenden es geworfen hätte. Als der Zeuge an dem einen Ende des Tisches saß, löste sich aus einem Leuchter ein Knollen, groß wie ein Hühnerei, und dieser Knollen wurde in die Luft auf eine unbegreifliche Weise geworfen, flog durch die Luft, berührte den Kopf der Emma Lindroos, von wo derselbe schief in entgegengesetzter Richtung zurückflog und dann vor den Füßen des Zeugen anlangte. Dann veränderte er noch einmal seine Richtung und rollte an den Füßen des Zeugen vorbei in eine Ecke des Zimmers. Das Zimmer war damals mit vielen Kerzen erleuchtet, so daß der Zeuge gut die ganze Erscheinung verfolgen konnte.

Als der Zeuge ein anderes Mal dort war, bewegten sich eine Ahle und Kienspäne in ungewöhnlicher Weise hin und her, worüber der Zeuge beeidigte, das sei nicht durch menschliche Kraft geschehen.

Der Zeuge war auch anwesend, als Gerhard Grönfors und Alku Eerola die von ihnen erzählten Erscheinungen bemerkten, wie die Kienspäne und Brotstangen in der Ecke auf dem Fußboden aufhüpften und das Ellenmaß, welches an der Wand hing, allerlei Bewegungen machte, wie es Gerhard Grönfors und Alku Eerola schon erzählt hatten.

9. Aussage des Dawid Dawidinpoika Moisio: Einige Male hatte er das Haus Martins besucht, aber gar nichts Unnatürliches gemerkt, was er beeidigen könnte.

10. **Aussage der Amanda Lindell:** Die Zeugin besuchte zusammen mit ihrem Gatten, Glöckner Lindell, das Haus des Martin und sah, daß ein Stuhl gegen ihren Mann geworfen wurde. Außerdem geschah alles das, was ihr Mann schon erzählt hatte. Dazu ergänzte sie, daß, während ihr Mann und Efraim Martin in der anderen Stube waren, drei alte Schuhe aus einer Ecke des Zimmers in die Mitte des Fußbodens geworfen wurden. Emma Lindroos, die in demselben Zimmer sich befand, hatte diese nicht geworfen. An den Wänden war der Bewurf abgefallen, und der Tisch begann eben mit seinen Platten gegeneinander zu schlagen, daß es im Zimmer widerhallte. Während das noch andauerte, ging die Zeugin hinaus, um ihren Mann und Efraim Martin zu holen. Als diese in das Zimmer traten, geschah alles so, wie ihr Mann es schon erzählt hatte. Die Zeugin wußte ebenfalls nichts vom Branntweinverkauf, sondern behauptete, daß die Martins immer ruhige und realische Mitbürger gewesen seien.

11. **Aussage des Karl Lindholm:** Am 22. Januar besuchte der Zeuge das Haus Martins und sah damals einen Leuchter zweimal gegen die Tür fliegen, beim dritten Male gegen das äußere Ende des Zimmers. Er konnte nicht feststellen, von wo derselbe kam, aber er glaubte, daß irgendein menschliches Wesen den Leuchter nicht geworfen haben könnte, weil derselbe wie durch den Einfluß einer unsichtbaren Kraft sich in der Luft bewegte und um sich selbst drehte. Der Leuchter bewegte sich lautlos in Kreisen herumwirbelnd, immer aufrechtstehend. Dann hörte man unter dem Tische ein Rasseln. Zeuge bekräftigte durch Eid, daß irgendein menschliches Wesen weder den Leuchter hatte werfen können, noch daß derselbe etwa mit einer Schnur in der Luft aufrechterhalten worden wäre, sondern das Ereignis schien ihm übernatürlich zu sein.

12. **Aussage der Helena Punala:** Die Zeugin besuchte das Haus Martins während derselben Zeit wie Karl Lindholm und schildert die Vorgänge ebenso wie dieser. Sie saß neben dem Tisch, von dem der Leuchter geworfen wurde, und sah also ganz deutlich, daß keine Menschenhand ihn hätte werfen können.

13. **Aussage des Henrik Asuntila:** Während der Spukzeit war er dreimal im Hause Martins gewesen. Beim ersten Besuch wurden Stücke aus Birkenrinde von einer Ecke aus in die Mitte des Zimmers geworfen; auf dieselbe unbegreifliche Weise Stücke aus Ton, ein Holzkloben, eine Ahle und zwei Leuchter, ohne daß der Zeuge hätte jemand bemerken können, der diese Sachen geworfen hätte. Zeuge beeidigte, daß kein Mensch solches hätte ausführen

können, weil an der Stelle, von welcher die Gegenstände geworfen wurden, sich niemand aufhielt.

Ein anderes Mal, als der Zeuge dort war, rutschte ein Paar Stiefel auf dem Fußboden fort, ohne daß irgendein Mensch diese berührte. In einer Ecke bewegten sich Kienspäne und andere Gegenstände in Anwesenheit der Angeklagten, des Gerhard Grönfors, des Gustaf Hellén und des Alku Eerola sowie mehrerer anderer Personen.

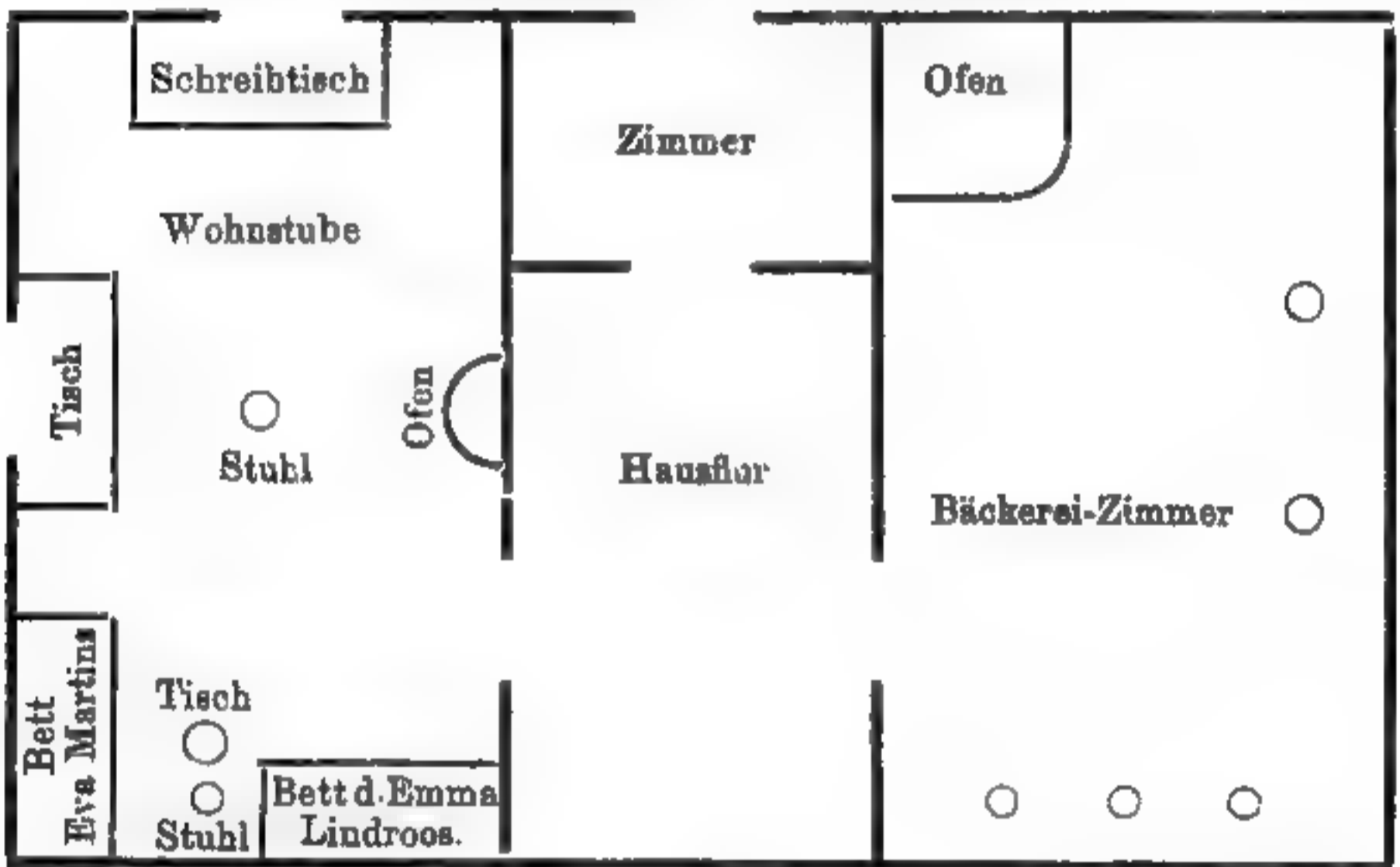
Bei dieser Gelegenheit wurden die Brotstangen gegen den Fußboden geschlagen, wie das schon früher vorkam; das Bett wurde etwas in die Höhe gehoben, und das Ellenmaß an der Wand bewegte sich in merkwürdiger Weise. Branntweinverkauf konnte der Zeuge nicht bemerken.

14. Aussage des Karl Davidinpoika: Mehrmals hatte Zeuge das Haus Martins besucht, bisweilen ohne etwas Sonderbares zu sehen oder zu hören. Aber eines Abends, als es schon ganz dunkel war, wurde von einem Tische ein hölzerner Teller unter einen anderen Tisch geworfen, obgleich kein Mensch in der Nähe des Tisches sich befand, so daß er den Teller hätte werfen können. Der Zeuge sah auch einen Leuchter in der Luft fliegen, und an einem Sonntagmorgen beobachtete er, wie zwei Stiefel, einer nach dem anderen, in die Mitte des Fußbodens geschleudert wurden; ebenso hatten Kienspäne und Brotstangen sich hüpfend in Bewegung gesetzt.

15. Aussage der Josefina Lindroos: Innerhalb des Monats Januar war die Zeugin mehrmals im Hause Martins gewesen und hatte wahrgenommen, daß eine Zündholzschachtel sich durch die Luft von einer Wand des Zimmers nach der anderen bewegte und dann, als sie gegen einen Fensterrahmen schlug, auf den Tisch niedertiel. Die Zeugin hatte genau beobachtet, wie die Schachtel sich zu bewegen anfing, denn sie saß neben dem Tische, und Emma Lindroos stand gerade neben ihr; also hätte diese nicht das Ding werfen können. Am folgenden Tage, als die Zeugin in die Hausflur ging, löste sich der Schlüssel aus dem Schlüsselloch und wurde mit großer Geschwindigkeit durch die Luft gegen die Zeugin geschleudert und fiel dann ihr zu Füßen auf den Fußboden. Zeugin hatte genau gesehen, daß der Schlüssel ohne menschliche Hilfe von selbst aus der Tür der Hausflur sich loslöste, und bekundete, daß auch niemand in der Hausflur sich befand. Ein anderes Mal hörte die Zeugin, wie eine Holzsäge von der Wand im Hausflur auf den Fußboden fiel, aber als sie, um nachzusehen, dorthin ging, sah sie nichts. Eines Sonntags stand die Zeugin neben dem Tisch im Hausflur und machte dann die Wahrnehmung, als ob jemand ihre Füße unter dem Tische von

lich auf, daß man später niemals etwas ähnliches mehr bemerkte. Er erzählte weiter, daß sein Vater ein Mann war, welcher an keine Zauberei glaubte, und auch er habe niemals an solchen Spuk geglaubt, von dem das Volk überhaupt viel zu erzählen weiß. Aber diese Vorgänge waren nach seiner Meinung von Grund auf so sicher beobachtet, daß er an der Wahrheit derselben nicht zweifeln konnte. Später, als die Leute beständig zu ihm kamen und sich nach den Erscheinungen erkundigten, ließ er das Gerichtsprotokoll im Druck erscheinen.

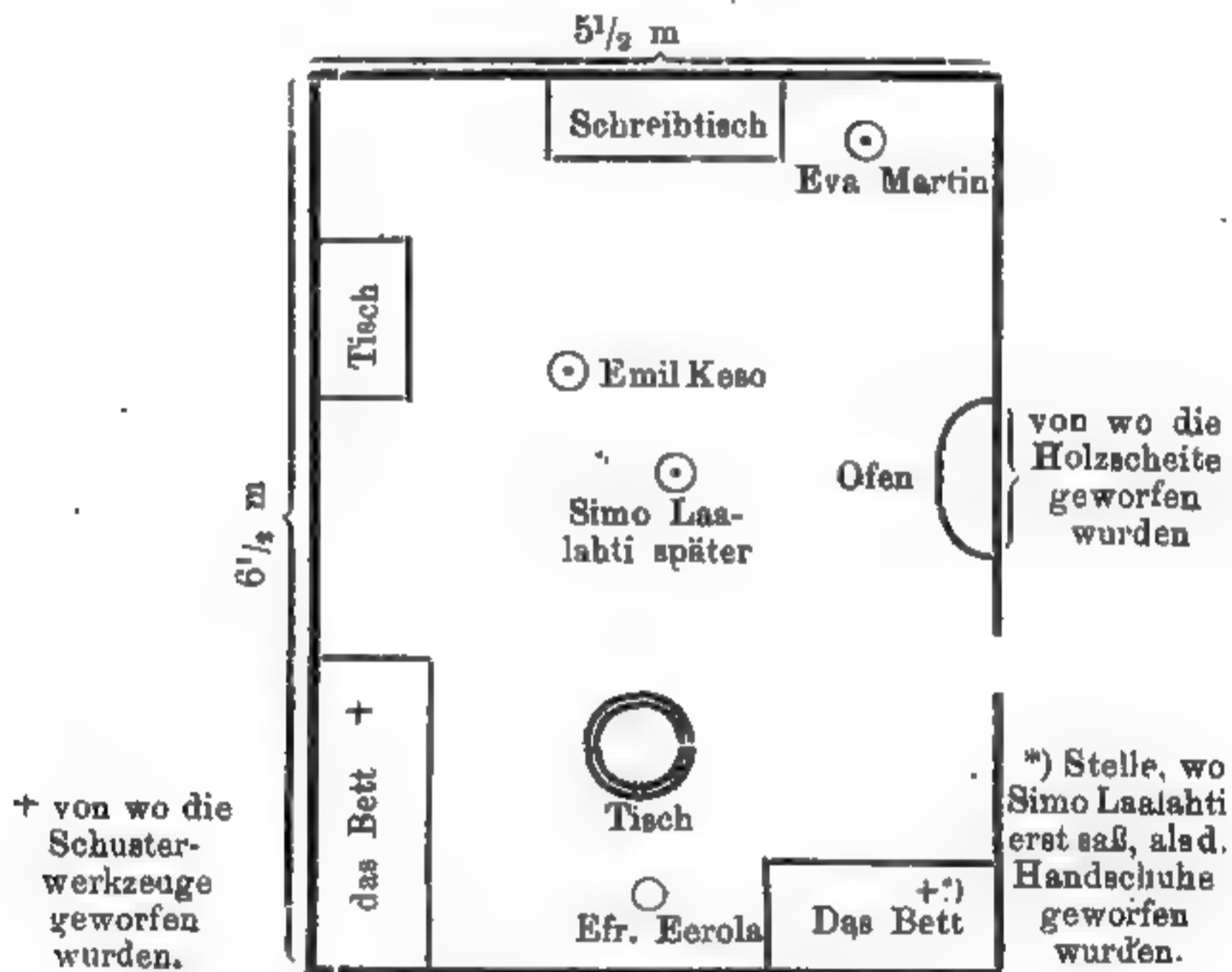
Grundriß nach Berndt Martin.



Nur einen einzigen Menschen, der diese Erscheinungen selbst mit gesehen hat, habe ich noch am Leben getroffen. Das ist ein Landwirt, der ältere Emil Keso, 69 Jahre alt, in Aitolahti, in der Nähe von Tammerfors. Er erzählte mir, daß er zusammen mit einem Landwirt Simo Laalahti aus Aitolahti und dem obengenannten Efraim Eerola das Haus Martins besuchte. Das war zwischen 3^o und 4 Uhr nachmittags, die Beleuchtung im Zimmer war gut. Als sie sich gesetzt hatten, wurde der Fausthandschuh des Laalahti an die Seite des Keso geworfen. Dann sagte Keso: „Warum beginnst du zu spaßen, obgleich wir gerade solche Späße zu vermeiden beschlossen?“ Kaum hatte er dies gesagt, als auch der andere Handschuh neben ihn hinflieg. Laalahti behauptete, daß er seine Handschuhe nicht geworfen hätte. Um alles so gut wie möglich zu beobachten, setzten sich die beiden in die Mitte des Zimmers auf Stühle. Plötzlich begannen dann Holzscheite vom Rande der Zimmerdecke

aus vor Kesos Füßen herunterzufallen. Dieselben flogen einzeln dicht nacheinander, wie von einer unsichtbaren Kraft getragen, und als sie ihm zu Füßen fielen, glitten sie nicht ein Stück auf dem Fußboden dahin, wie man es erwartet hätte, sondern blieben auf der Stelle regungslos liegen, wie durch eine geheime Kraft zum Stehen gebracht. Im ganzen kamen von diesen Holzscheiten etwa zehn Stück an. Anwesend waren damals im Zimmer Ewa Martin, Efram Eerola und die beiden Landwirte. Er konnte sich nicht dessen erinnern, ob vielleicht auch Emma Lindroos im Zimmer gewesen wäre. Aus einer Ecke wurden bei dieser Gelegenheit auch Schusterwerkzeuge vor die Füße des Laalahti geworfen.

Grundriß nach Emil Keso.



Das Gebäude, in welchem die Erscheinungen zu Beginn des Jahres 1885 sich ereigneten, steht nicht mehr an seiner alten Stelle, sondern wurde später nach dem Tode der Besitzer auf einen anderen Platz dicht an die Landstraße, etwa 1 1/2 Kilometer vom Kirchdorfe Ylöjärvi, versetzt, wo dasselbe, etwas verändert, auch gegenwärtig sich noch befindet.

* * *

Das Dienstmädchen Emma Lindroos, das in diesen Phänomenen eine wichtige Rolle gespielt zu haben scheint, war am 6. August 1871 geboren. Sie war also 13 Jahre alt, als

diese Erscheinungen sich ereigneten. Sie starb schon, bevor das Urteil gesprochen war.

Schlussbemerkungen des Herausgebers dieses Berichtes.

Die Spukerscheinungen von Ylöjärvi im Hause des Ehepaars Martin waren ganz ähnlich wie diejenigen in Hopfgarten (Dauer 17 Tage) und in Dietersheim auf eine relativ kurze Zeit (13 Tage) beschränkt. Während in Dietersheim ein 9 jähriges Kind (in Verbindung mit seiner Mutter), in Hopfgarten eine schwerkranke Uhrmachersgattin in unmittelbarer Verbindung mit den eigenartigen Phänomenen standen, deuten die Ereignisse in Ylöjärvi auf mediale Fähigkeiten des 13 jährigen Dienstmädchens Emma Lindroos hin, da die Eheleute Martin wegen ihres hohen Alters (71 und 77 Jahre) kaum als Agenten in Betracht kommen.

Emma Lindroos war damals 13 Jahre alt, sehr kränklich, ziemlich unbegabt, konnte wegen schwerer Tuberkulose der Gerichtsverhandlung nicht beiwohnen und starb bald darauf.

Nach der Aussage des Glöckners Lindell scheinen durch die plötzlich einsetzende schwere Erkrankung der Emma Lindroos, welche nach den übereinstimmenden Bekundungen aller Zeugen während der kritischen Zeit vom 12. bis 25. Januar im Zimmer oder wenigstens im Hause anwesend war und ihrer Beschäftigung nachging, die Phänomene zum Stillstand gekommen zu sein. Das Mädchen mußte schon eine Woche nach Aufhören des Spuks in das Krankenhaus gebracht werden.

Der Zusammenhang der ganzen Geschehnisse mit der Anwesenheit der 13 jährigen Emma Lindroos ist zu auffallend, um übersehen werden zu können. Wahrscheinlich brachte sie unbewußt als physikalisches Medium den Spuk zustande, der mit ihrer schweren Erkrankung bzw. mit ihrem Verlassen des Hauses gänzlich aufhörte.

Die Phänomene selbst charakterisieren sich größtenteils als Wirkungen, wie sie durch menschliche Hände hervor gebracht werden. Das Zustandekommen eines Teiles derselben erscheint zu kompliziert, um rein physikalisch, also als bloße mechanisch-telekinetische Leistungen, aufgefaßt werden zu können. Die Bewegungserscheinungen sind psychisch bedingt und gelenkt.

Manifestationen einfacherer Natur sind z. B. das in Bewegungsetzen im Zimmer befindlicher Gegenstände, das Werfen derselben, wie z. B. von Holzstücken, Schuhen, Stühlen, Zündholzschachteln, Büchern, Löffeln, Messern, Kerzen, Leuchtern, Ziegelsteinen, Tabakpfeifen, das Aufeinanderschlagen von Tischplatten usw., sowie das Aufrechten einer an der Wand hängenden Elle. Zu einer schwie-

rigeren Klasse von Erscheinungen sind kompliziertere Manifestationen zu rechnen, zu denen das Aufspringen wiederholt verschlossener Türen gehört, sowie das Herausgelangen von Gegenständen aus verschlossenen Behältern, z. B. von im Zimmer verstreuten Schriftstücken aus der verschlossenen Schreibtischschublade, ferner der Apport größerer Quantitäten von Tonerde, Birkenrinde, von Ziegeln usw. in das Zimmer, das Umschütten des Inhaltes von Arzneiflaschen, das Umfüllen von Bier aus einem Faß in einen Zuber, die schwebende Bewegung eines Leuchters in aufrechter Stellung, das Herausziehen eines Schlüssels aus der Tür usw.

Außerdem werden von den Zeugen eine Anzahl von Handlungen schabernackartiger oder schädlicher Tendenz berichtet, das Zerschneiden und Zerreißen eines Buches, das Verbrennen von Gebrauchsgegenständen im Ofen, das Zusammenbinden der Füße eines Schafes im Stalle, das Fesseln der im Bett liegenden Emma Lindroos mit Stricken usw.

Mehrere Zeugen versichern, daß die Abwurfstelle sowohl von der anwesenden Familie Martin, als von der Emma Lindroos entfernt gewesen sei, so daß dieselben nicht als Täter in Betracht gezogen werden könnten. In einzelnen Fällen traten die Ereignisse in dem Wohnzimmer ein, obwohl keine der angeklagten Personen in demselben anwesend war. Sämtliche 15 Zeugen versichern auf ihren Eid, daß die Hausbewohner und ihr Dienstmädchen nicht die Phänomene veranlaßt hätten, besonders weil ein großer Teil der mysteriösen Bewegungserscheinungen sich unter der optischen Kontrolle der Zeugen abspielte und auch seinem Wesen nach unter den vorhandenen Bedingungen überhaupt nicht durch Menschenhand bewerkstelligt werden könne, wie z. B. die schwebende Bewegung des aufrechten Leuchters, die Aenderung der Würfrichtung bei geworfenen Gegenständen, sobald dieselben das Medium berührten, das Hervorbringen von Briefen aus der verschlossenen Lade des Schreibtisches usw.

Das Ehepaar selbst erlitt großen materiellen Schaden durch diesen Unfug und hätte kaum ein Interesse gehabt, den müßigen und neugierigen Zuschauern Wunder vorzugaukeln. Die 13 jährige Lindroos aber machte einen kränkenden, geistig zurückgebliebenen Eindruck, lag auch bei einzelnen Vorkommnissen schlafend im Bett und wurde sogar einmal dort mit Stricken gefesselt aufgefunden.

Allerdings hat sie sich ebenso wie andere Zeugen mitunter einen Spaß damit gemacht, diese Phänomene künstlich durch Werfen von Holzstücken zu imitieren, um die Leute zu erschrecken und den „Geist“ darzustellen. Sicherlich würden wohl die meisten Menschen gegenüber so rätsel-

haften Vorgängen zunächst festzustellen suchen, wie weit man mit normalen Mitteln derartige Spukphänomene zustande bringen kann. Solche Spielereien und Experimente sind jedoch nur verdachterregend, verlieren aber jede Bedeutung, sobald der Verlauf der Spukphänomene sich so genau kontrollieren läßt und seinem Wesen nach eine mechanische Inszenierung ausschließt, wie im vorliegenden Falle.

Meist spielten sich die Ereignisse bei Lampen- und Kerzenlicht ab; aber nicht selten konnten sie bei hellem Tageslicht beobachtet werden.

Die Zeugenaussagen selbst machen ausnahmslos den Eindruck der Aufrichtigkeit, wenn auch gewisse suggestive Fehlerquellen und Uebertreibungen wohl kaum auszuschließen sind. Jedenfalls ergänzen dieselben sich zu einem den Tatbestand umfassenden Gesamtbilde, welches für die Echtheit der berichteten Spukerscheinungen unter Ausschluß normaler menschlicher Mitwirkung spricht.

Die geschilderten Phänomene selbst sehen den in der Literatur zahlreich berichteten ähnlich wie ein Ei dem anderen. Telekinetische Leistungen, Durchdringen der Materie, Apport von Gegenständen in geschlossenen Räumen (und aus denselben heraus) und vor allem der schabernackartige Charakter mancher Manifestationen kehren in dieser Darstellung - man kann fast sagen in monotoner Weise - immer wieder, so daß auch dieses Gebiet auf ganz bestimmte Klassen heute noch unaufgeklärter Naturvorgänge beschränkt erscheint, die als identisch mit den Äußerungen des physikalischen Mediumismus anzusehen sind.

Auch der Fall von Ylöjärvi scheint, wie schon oben erwähnt, ein Medium in dem 13 jährigen Dienstmädchen Emma Lindroos zu besitzen, wie im Spuk von Resau der 15 jährige Karl Wolter als Agent festgestellt wurde, im Spuk von Dietersheim das 9 jährige Kind der Dienstmagd, im Spuk von Hopfgarten die im Dämmerzustand befindliche Frau Sauerbrey usw.

Für die Erklärung des Spuks konnte von den Zeugen eigentlich nichts Stichhaltiges vorgebracht werden. Die meisten erblicken in demselben das Spiel unbekannter Naturkräfte. Keiner derselben spricht die Ansicht aus, es könne sich um Einwirkung verstorbener Personen handeln.

Wohl aber drängt sich jedem, der solche Spukphänomene ohne Voreingenommenheit studiert, der Eindruck auf, als seien diese auch mit dem täglichen Leben der Hausbewohner zusammenhängenden Wirkungen etwa durch ein un wahrnehmbares Lebewesen hervorgebracht - bzw. durch Projektion vitaler exteriorisierter Kräfte des Mediums - das im stände sein müßte, diese in den engen Kreis der täglichen

Beschäftigung gehörigen Hantierungen durch eine Art unabhängiger Doppelgänger vollbringen zu lassen. Die Handlungen selbst sind kindisch, läppisch, vollziehen sich durchweg an den Gegenständen des täglichen Bedarfs und der täglichen Umgebung - ihr geistiger Wert entspricht durchaus der Mentalität der Hausbesitzer oder vielleicht nur derjenigen des wenig begabten 13 jährigen ungebildeten Mädchens. Wenn z. B. ein Schlüssel vor den Augen eines Zeugen herausgezogen wird oder der Leuchter sich in der Luft umdreht, um dann in aufrechter Stellung die schwebende Bewegung fortzusetzen, so kann man in diesen Wirkungen unmöglich das blinde Walten physikalischer Naturgewalten annehmen, sondern hier muß ein wenn auch nicht erkennbarer intelligenter Urheber vorhanden sein. So zeigen auch eine Reihe von Vorgängen die boshafte Absicht, den Bewohnern Schaden zuzufügen; die Handlungen verfolgen also auch einen bestimmten Zweck. Man könnte hier an unbewußte Antriebe in der hysterischen Psyche denken, Aufsehen zu erregen sowie mutwillige Zerstörungen und Beschädigungen im Hause hervorzurufen. Die sämtlichen beobachteten Wirkungen passen in der Voraussetzung, daß Menschenhände sie hervorgebracht hätten, durchaus in den Rahmen des psychopathologischen Symptomenkomplexes der Hysterie. Man weiß, daß raffinierte Kranke dieser Gattung zum Betrug, zur Simulation und zur Durchführung der allerkompliziertesten Handlungen fähig sind, sowie irgendeinen Tatbestand vortäuschen können, der vielleicht nur ihrem Zerstörungstrieb oder ihrem Wunsche, Aufsehen zu erregen, entspricht. Somit ist es kein Wunder, wenn die bisherige Rechtsprechung dem Motiv eine größere Wichtigkeit beimißt als dem Moment der mechanischen Durchführung solcher Betätigungen eines groben Unfugs. Für die parapsychologische Forschung kommt es aber nicht nur auf die Psychogenese der Spukphänomene an, sondern ebenso sehr auf die Art ihres Zustandekommens. Das objektive vergleichende Studium derartiger mysteriöser Vorkommnisse -- wie sie beinahe jeden Monat aus irgendeinem Orte durch die Presse gemeldet werden -- führt zu der Erkenntnis, daß in fast allen Fällen Manifestationen berichtet werden, die außerhalb der Wirkungsmöglichkeit der beteiligten Personen zu liegen scheinen, demnach supranormalen Ursprungs sein müssen.

Auf die Uebereinstimmung bzw. die direkte Identität der Spukerscheinungen mit dem physikalischen Mediumismus, als deren spontane Aeüßerungen bei anfallsweiser Exteriorisation vitaler Kräfte sie aufgefaßt werden können, ist immer wieder von mir und anderen Autoren hingewiesen worden.

Sie bieten deswegen eine wichtige Ergänzung zum Studium dieses Zweiges der Parapsychologie. Daher sollten berufene Gelehrte, Aerzte und naturwissenschaftlich vorgebildete Personen, denen der Zufall Gelegenheit bietet, Spuk beobachten zu können, die einzelnen Vorkommnisse sorgfältig protokollieren, analysieren und dieselben auf jede mögliche Weise durch Zeugen oder auch, wenn möglich, durch Registrierapparate (Photographie usw.) festzustellen suchen, um sie dann in den Fachzeitschriften zu publizieren. Ein solches kritisch geprüftes und gut gesichtetes Beobachtungsmaterial könnte nur dazu beitragen, etwas mehr Licht auf dieses interessante Gebiet bisher unerklärlicher Phänomene zu werfen.

Replik.

Von Sanitätsrat Dr. Carl Bruck, Berlin.

„Es bleibt immer eine sehr gefährliche und wissenschaftlich verpönte Methode, unbequeme Aeüßerungen so lange zu deuten, bis sie aussagen, was man wünscht,“ sagt Herr Prof. Ludwig in seiner „Antikritik“ („Psych. Stud.“ 22. Heft 1) zu meinen „Kritischen Bemerkungen“ („Psych. Stud.“ 21. Heft 10). Ich halte diese These für nur sehr bedingt richtig. Natürlich ist die Methode des „Solange-deutens“ bei dem Kritisierten recht verpönt, für den Kritiker aber ganz und gar nicht gefährlich, wenn es ihm nur gelingt, durch seine Betrachtungsweise den unbeteiligten Leser zum Schlusse zu überzeugen. Zwingender ist allerdings zur Beweisführung die Sprache der Tatsachen selbst. Heute begnüge ich mich mit einer einzigen, bereits früher unterstrichenen und jetzt nur neu zu bewertenden, einmal, um Wiederholungen zu vermeiden, dann aber, weil sie zur Aufhellung der Situation völlig ausreicht. Es ist die Tatsache, daß der Pfarrer vom Beginn bis zum Schluß seines Erlebnisses im Bett lag und nach seinem Abschluß liegen blieb.

Um was handelt es sich denn eigentlich?

Ein Pfarrer erteilt früh morgens einem auf den Tod liegenden Greise die Sterbesakramente. Am selben Abend hat er sich um 1¹/₂10 Uhr eben zu Bett gelegt und hält sich für völlig wach, als er Schritte auf das Pfarrhaus zu hört, das Läuten der Hausglocke, das Oeffnen der Haustür, Tritte auf der Treppe und dann seine Schlafzimmertür aufgehen und den Todeskandidaten im Hemd vor sich sieht, der ihn dringend bittet, mitzukommen und ihn nochmals zu versehen. Der Pfarrer weigert sich mit guter Motivierung, und nach etwa dreiviertelstündigem Hin- und Herreden verläßt der todkranke Mann jammernd, im Hemd, allein wieder das Pfarrhaus, während der Pfarrer ruhig in seinem Bett liegen bleibt, ohne sich weiter um den sterbenden Mann zu küm-

mern, der auch richtig genau $\frac{1}{4}$ Stunde später – um $\frac{1}{2}$ 11 Uhr – wie sich am nächsten Morgen herausstellt, stirbt.

So wird der Hergang vom Pfarrer geschildert, der sich in Prof. Ludwigs zweitem Aufsatz nochmals ausdrücklich auf diese Schilderung festlegt: er habe die Geschichte nicht geträumt; „ein Zweifel regt sich überhaupt nicht“; daß die Erscheinung eine reale war, war von Anfang an meine Ueberzeugung.“ – Daran muß also auf alle Fälle festgehalten werden, daß es sich nach den strikten Angaben des Pfarrers um eine Realität gehandelt habe, wobei es für den das Erlebnis habenden Pfarrer ganz gleich sein kann, ob um eine objektive, durch das Auftreten des leibhaftigen Bauern veranlaßte (das ist die eigene sofortige Auffassung des Pfarrers, an der er noch am nächsten Morgen seiner Schwester gegenüber festhält) oder um eine subjektive, durch „innerseelische telepathische Verbindung“ entstandene Realität; „es war etwas ihm ganz Reales, Bewußtes“ (das ist die Auffassung von Herrn Prof. Ludwig). Einmütig aber wird von beiden Herren die Annahme einer Traumscene zurückgewiesen, und daran muß der Kritiker sich halten. Und nun stelle man sich noch einmal die ganze Situation vor und betrachte sie vom rein menschlichen Standpunkte ganz ruhig und unbefangen. Man wird und muß dann zu dem Schluß kommen: Das ist ja alles nur ein Traum, weil es nur ein Traum gewesen sein kann und darf.

Ich will absichtlich das spezifisch Berufliche des Falles hier ganz ausschalten, denn er läßt sich z. B. leicht und ungezwungen etwa auf das ärztliche Gebiet transskribieren. Nehmen wir also an, ein Landarzt hat früh morgens einem Todkranken zur Erleichterung seiner Qualen eine Morphiumeinspritzung gemacht und nachts kommt der Sterbende ganz allein im Hemd (also unter ganz denselben äußeren Bedingungen wie der Bauer des Pfarrers) in das Schlafzimmer des Doktors und will nochmals eine Injektion; der hält sich für völlig wach (genau wie der Pfarrer) und (ebenfalls wie dieser) die Erscheinung für eine völlig reale, mit der sich debattieren läßt, und gibt ihm eine Injektion oder er gibt ihm keine; darauf kommt es gar nicht an. Worauf es aber allein ankommt? Darauf kommt es an: Wer in aller Welt wird es glauben, und wird es der Pfarrer und Herr Prof. Ludwig glauben oder auch nur für möglich halten, daß unter diesen außerordentlichen Umständen der gute Doktor sich auf die andere Seite legt, um den Schlaf des Gerechten zu schlafen, während er in Kenntnis der Sachlage den alten, bejammernswerten sterbenden ($\frac{1}{4}$ Stunde später wirklich

gestorbenen) Mann ganz allein, im Hemd, ohne Hilfe und Begleitung, mitten in der Nacht nach seinem entfernten Hause gehen läßt, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen und ohne die etwaigen Folgen für den Sterbenden und für sich selbst in Rechnung zu setzen? Sicherlich nicht; denn das wäre so gewiß eine *res in audita*, daß sie sich nie und nirgends in unseren Breitengraden zugetragen haben kann. Ich kann mir wohl ruhig bei diesem Beispielfall dieses Urteil erlauben, und ich glaube auch, daß der Pfarrer mir darin gern wird beistimmen wollen, denn es handelt sich eben in meinem Falle nur um eine Fiktion, *ceteris paribus*, genau um dieselbe wie in seinem eigenen Falle; in meinem Falle um eine konstruierte und in seinem um eine geträumte, und er wird sich dann mit mir freuen, daß sein merkwürdiges Erlebnis nur ein geträumter Traum war, mit seiner kennzeichnenden, stilwidrigen unberechenbaren Absurdität! Ein leiser Anklang an diese Auffassung ist auch -- ohne gequälte Deutung -- aus seinen eigenen Worten (Seite 418) für den Psychologen deutlich herauszuhören: „Oefter wurde ich schon gebeten, die Erscheinung zu veröffentlichen, ich weigerte mich aber, es zu tun, weil meine Weigerung, mit dem Schwerverkranken zu gehen, bei unverständigen Leuten leicht hätte Anstoß erregen können.“ Soweit richtet sich meine Darlegung, die natürlich nichts anderes als ein Indizienbeweis sein kann, gegen die Annahme einer Realität der Erscheinung durch den Pfarrer, und ich würde mich freuen, dabei vielleicht die Unterstützung des Herrn Prof. Ludwig zu haben, der Seite 418 noch einen Astralleib für diskutabel haltend, aber nunmehr selbst, die klaren und entschiedenen Äußerungen des Pfarrers deutend, das Erlebnis aus dem „vollkommenen Wachbewußtsein“ herauslöst und nur eine „innerseelische telepathische Verbindung“ annimmt, was ich mit der Modifikation akzeptieren kann, daß diese gegenseitige seelische Einstellung von Pfarrer und Bauer sich ungezwungen und ohne besondere parapsychische Brücke aus den Erlebnissen des unmittelbar vorangegangenen Tages abstrahieren läßt.

Vielleicht können wir uns auf folgender Basis einigen: erstens in der Annahme eines Wahrtraumes, wobei es dem einen unbenommen bleibt, ihn für einen telepathischen, dem anderen, ihn für einen psychologisch zur Genüge erklärbaren zu halten, und zweitens in der Ablehnung des realen Auftretens eines bäuerlichen Astralleibes. Hierzu würde wohl auch Descartes unter Hinweis auf seinen von Prof. Ludwig zitierten und auch von mir begrüßten Satz seine Zustimmung geben.

**Ernest Bozzano: „Les Phénomènes de Hantise“
(Spukphänomene).**

Referat von Josef Peter, Generalmajor a. D.

(Schluß von 136.)

Dieser Versuch macht das Werk Bozzanos außerordentlich wertvoll, ja unentbehrlich für jeden, der dem Studium des interessanten Problems näher treten will. Es ist selbstredend unmöglich, die Beweisführung und die Schlußfolgerungen des Autors im Rahmen einer kurzen Besprechung darzustellen -- das Buch enthält 310 Seiten --; nur auf einige besonders interessante Ausführungen sei aufmerksam gemacht mit dem Wunsche, dem schönen Werk Bozzanos Freunde und eine Uebersetzung ins Deutsche zu gewinnen.

Bozzano spricht am Schlusse seiner Betrachtungen über die phantomatischen Spukerscheinungen von Tierphantomen, ein Thema, das in den übrigen Schriften über Spuk nur selten erwähnt wird. Letzteres rührt von der Tatsache her, daß Phantome von Tieren nicht dieselbe Beweiskraft haben, wie jene von menschlichen Gestalten, denn einerseits ist es schwieriger, sie von reinen Halluzinationen zu unterscheiden, und andererseits ist oftmals die Möglichkeit denkbar, daß sich der Perzipient getäuscht hat und ein wirkliches Tier sah. Bozzano hat sechs Fälle gesammelt, für die die genannten Einwendungen wenig wahrscheinlich sind. So z. B. wurden Tierphantome kollektiv gesehen und auch zeitlich nacheinander von zahlreichen Personen. Ein interessanter Fall ist dem Journal der englischen Gesellschaft für psychische Forschung (Vol. XIII, p. 256) entnommen. Er sei hier mit kurzen Worten erwähnt:

Am 2. November 1907 erwartete ein Maler in seinem Atelier eine Dame. Inzwischen kam der Milchhändler, und der Maler, Mr. Pittmann, ging in den Garten, um ihm zu öffnen. Nachdem er den Händler entlassen und die Pforte wieder geschlossen hatte, warf er einen Blick auf die Straße und sah die Dame mit Malutensilien unter dem Arm ankommen. Ihr folgte ein dickes, weißes Schwein, mit langem Rüssel. Mr. Pittmann eilte in das Atelier und teilte es seinem dort anwesenden Freunde lachend mit. Als nun die Dame ankam, sagte der Maler, wo sie ihren Begleiter gelassen hätte. Die Dame wußte nichts von dieser sonderbaren Begleitung. Man suchte die Umgebung ab, fragte auch am nächsten Tag den Milchhändler, welcher der Dame begegnet war -- umsonst. Niemand hatte das Tier gesehen und im ganzen Dorfe war kein weißes Schwein. Eine Umfrage im Orte aber ergab, daß man seit langer Zeit erzähle,

daß es auf dieser Straße spuke und Phantome verschiedener Tiere dort von vielen Einwohnern der Umgebung gesehen worden seien. Die Leute glaubten, daß der Spuk auf einen Apotheker zurückzuführen sei, der in dieser Gegend gelebt und sich erhängt hatte. Der Geist des Unglücklichen erscheine nun in Tiergestalten.

Es ist nicht leicht, diese Volksmeinung durch eine andere Erklärung zu ersetzen, bemerkt Bozzano, und weist bei dieser Gelegenheit auf J. Kerners Mitteilungen über die Seherin von Prevorst hin, die bekanntlich äußerte, daß die Geister unter der Gestalt jenes Tieres kommen könnten, dem sie in ihrer Lebensweise glichen. Unter den übrigen neun Fällen Bozzanos finden sich auch zwei Fälle, in welchen das Tier in dem Raum erschien, in dem es verendet war. Die Sache wird dunkel bleiben, so lange wir nicht über eine größere Anzahl gut untersuchter Fälle verfügen.

*

*

*

Bozzano betont mit Recht den Parallelismus zwischen den Erscheinungen Lebender — der Autor nennt sie telepathische Phänomene — und den phantomatischen Phänomenen der Spukvorgänge. Die automatischen Wanderungen der Spukphantome berechtigen nicht — bemerkt Bozzano —, die Existenz eines kausalen Verhältnisses zwischen dem Phantom eines Verstorbenen und dem Geist dieses Verstorbenen zu leugnen, wie es Podmore tut. Im Gegenteil, viele Fälle der Erscheinungen Lebender zeigen dieselben Automatismen. Wir haben Beispiele, daß bei intensivem Denken an eine Beschäftigung und dergl. eine Person anderen ihr eigenes Bild übertragen kann, das sie in der Ausübung dieser Beschäftigung darstellt. Bozzano bringt ein sehr hübsches Beispiel hierfür, das ich kurz erwähne:

Die Geschichte ist einem Berichte entnommen, den eine Dame, Miss Clara Griffing, unterm 2. November 1909 an Professor Hyslop schrieb. Sie konnte in einer stürmischen Nacht nicht schlafen, erhob sich und trat an das Fenster. Die Landschaft lag in vollem Mondenschein und man konnte alles deutlich sehen wie am hellen Tag. Nun bemerkte die Dame, daß das Dienstmädchen Lena das Haus verließ, und sich anschickte, Wäsche, die aufgehängt war, abzunehmen. Die Dame sah dies so deutlich, daß sie gar nicht auf den Gedanken kam, es sei nicht Lena in Wirklichkeit. Am nächsten Tage stellte es sich heraus, daß auch Lena infolge des nächtlichen Sturmes nicht schlafen konnte und von dem Gedanken gepeinigt wurde, sie solle

aufstehen und die Wäsche abnehmen, was sie aber trotzdem nicht tat und im Gegenteil schließlich doch einschief.

Die automatische Handlungsweise der Spukphantome ist also kein Grund, den spiritistischen Ursprung des Phänomens zu leugnen; sie ist im Gegenteil ein guter Beweis zugunsten der Hypothese, die die Spukphänomene als telepathische Phänomene betrachtet, die ihren Ursprung in den Gedanken der sich manifestierenden Verstorbenen haben.

Der erwähnte Parallelismus erstreckt sich auf sehr viele charakteristische Züge in den phantomatischen Phänomenen. Es sind Fälle bekannt, in welchen das Spukphantom offenbar sich der Umgebung bewußt ist, in der es sich befindet, wie dies bei manchen Erscheinungen Lebender bemerkt wird. Auch die Wiederholung einer Erscheinung finden wir bei den telepathischen Phänomenen. Dies bestätigt die Hypothese, daß es sich in beiden Erscheinungsreihen um telepathisch-halluzinatorische Projektionen eines Gedankens handelt, der wiederholt auf die betreffende Oertlichkeit gerichtet ist, seien nun diese Gedanken solche eines Lebenden oder eines Verstorbenen.

Der halluzinatorische Charakter des Phantoms geht in beiden Erscheinungsreihen — Lebende und Spukerscheinungen — aus dem Umstande hervor, daß die Türen scheinbar durch das Phantom geöffnet werden, während dieselben in Wirklichkeit geschlossen sind. Uebrigens ist zu bemerken, daß bei den telepathischen Erscheinungen unter Lebenden Fälle bekannt sind, in welchen Türen durch das Phantom geöffnet wurden.

Die Analogie in den Erscheinungsreihen zeigt sich in allen Stadien der Erscheinung Lebender, d. h. nicht nur wenn der Agent lebend und gesund ist, sondern auch wenn die Telepathie mit dem Tode des Agenten zusammentrifft oder bald nach dem Tode erfolgt. Auf diese Weise entsteht jene fortlaufende Erscheinungsreihe, die die der telepathischen Phänomene der Lebenden und Toten verbindet und die telepathischen Phänomene und die Spukerscheinungen deutlich als desselben Ursprunges zeigt. Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, daß die telepathischen Manifestationen der Lebenden und Toten sich nicht unterscheiden. Von diesen Erwägungen ausgehend, kommt Bozzano zu der Ansicht, daß die eigentlichen Spukerscheinungen zum großen Teil durch die spiritistisch-telepathische Theorie erklärt werden können. Wie schon erwähnt, kann es sich um eine unbewußte Auswirkung der Gedanken des Abgeschiedenen handeln, denn wir sehen ja dieselbe Erscheinung bei der Telepathie Lebender, die in den meisten Fällen unbewußt

stattfindet. Der Autor betont jedoch stets, daß es nicht angängig ist, die Theorie zu generalisieren, denn man wird immer auf Ausnahmen stoßen.

Interessant ist die Ablehnung der von F. Podmore aufgestellten Theorie durch den bekannten und wohl bedeutendsten Forscher der englischen Gesellschaft F. W. Myers, dem sich Bozzano anschließt. Da Podmore der Ansicht war, daß alle Phänomene der in Frage stehenden Art als rein subjektiven Ursprunges anzusehen seien, und wahrscheinlicher einer telepathischen Aktion zwischen den Personen zugeschrieben werden müßten, die die Spukhäuser bewohnen, und jenen, welche früher dort gewohnt haben oder von den tragischen Vorfällen an jenen Orten unterrichtet worden sind, so mußte er annehmen, daß ein telepathischer Agent die Fähigkeit hat, das halluzinatorische Phantom einer dritten Person in die Entfernung zu projizieren, ebenso leicht, wie sein eigenes Bild.

Myers hält dem entgegen, daß diese Hypothese unvereinbar sei mit der Tatsache, daß die telepathischen Phantome Lebender den Agenten selbst zeigen, mit Ausnahme sehr weniger Fälle unter Tausenden von Beispielen. Es ist aber nicht logisch, eine Ausnahme als die Regel hinzustellen, um dann damit die Spukphänomene zu erklären und die Manifestationen der Toten zu leugnen. Myers bemerkt überdies, daß, selbst wenn die Hypothese Podmores begründet wäre, man niemals verstehen würde, warum die Fähigkeit, Phantome von Dritten zu projizieren, sich immer unter der Form von Phantomen der Verstorbenen manifestiert. Denkt man nicht häufiger an lebende Personen? Warum zeigen sich denn nicht Phantome von Lebenden in den Spukhäusern?

Uebrigens, hätte Podmore recht, dann würde es fast in jedem Hause spuken. Fast in jedem Hause ist jemand gestorben, dessen Hinterbliebene an ihn mit Liebe denken, und in jedem Hause spielen sich schmerzliche Vorgänge ab, an die die früheren Bewohner oft sich erinnern werden. Wenn all diese Gedanken sich in Phantome in jenen Räumlichkeiten umsetzen würden, wäre es um den Frieden in unseren Häusern geschehen.

Man wird allerdings die Frage aufwerfen können, ob es Spukerscheinungen geben kann mit Phantomen von Verstorbenen, die tatsächlich im Gedanken eines Lebenden entstanden sind? Streng genommen muß man die Frage bejahen, denn man kennt vier oder fünf Beispiele telepathischer Uebertragung von Gedankenbildungen, welche dritte Personen oder Tiere darstellten. Aber diese kleine Zahl kann gegenüber 1000 anderen Fällen nur als seltene

Ausnahme in Betracht gezogen werden. Die ungeheure Mehrzahl der Fälle beweist, daß die phantomatischen Erscheinungen Lebender stets den Agenten darstellt, woraus nach dem wissenschaftlichen Grundsatz der Analogie als Regel sich ergibt, daß ein kausaler Zusammenhang zwischen den Gedanken des Verstorbenen und den Erscheinungen ihrer Bilder („Simulacres“) besteht.

Die Erklärung für die unbegreifliche Ausdauer der Spukmanifestationen findet Bozzano in dem von Dr. Carl du Prel eingehend besprochenen Zustand des „Monoideismus“. Carl du Prel hat gezeigt, daß im Monoideismus die Genesis einer großen Zahl von Manifestationen aus dem Jenseits zu suchen ist, und zwar in einem Monoideismus, der durch die Mentalität der Verstorbenen bestimmt ist, infolge psychischer Erregungen, unter welchen sie der Tod ereilt hat. Der monoideistische Zustand zwingt den Geist, eine einzige Idee festzuhalten, die ihn nun ganz in Anspruch nimmt und das ganze Gebiet des Bewußtseins beherrscht. Der Monoideismus ist aktiv, wenn die Idee spontan bei dem Subjekt entsteht, wie in der Auto-Suggestion, in den fixen Ideen und in der Ekstase; er ist dagegen passiv, wenn der Geist irgendeine Idee empfängt, die ihm von außen suggeriert ist, wie in der hypnotischen und posthypnotischen Suggestion.

Der normale Zustand des Bewußtseins ist der „Polyideismus“, in dem beständig unter den Ideen ein Kampf um die Existenz stattfindet, ein Streit, der die Hemmungen auslöst, die ein verhältnismäßiges Gleichgewicht in diesem Tumulte herstellen. Mit dem Phänomen des Monoideismus aber hören die Hemmungen auf und die herrschende Idee erreicht einen unwiderstehlichen Grad der Tendenz, sich zu realisieren. Daraus folgt, daß der Zustand des Monoideismus zum krankhaften Zustand des Bewußtseins führt in jedem Falle, in dem der Geist gegen seinen Willen davon befallen wird; geschieht es mit seinem Willen, so verleiht die Tatsache, daß sich die Aufmerksamkeit auf eine einzige Sache konzentriert, dem Menschen das Maximum seiner intellektuellen Kraft, und derjenige, der mehr als ein anderer dahin gelangt, wird ein „Genie“ genannt.

*

Monoideismen krankhafter Natur können Stunden, Tage und Jahre bestehen, und wenn sie nicht von schweren psychopathischen Ursachen herrühren, sind sie durch Momente von Aïdeismus verursacht, in welchen der Geist inaktiv bleibt und infolgedessen leicht rezeptiv ist, oder sie entstehen auch in Momenten großer Erregung, höchster Gefahr oder

großer Schmerzen, in welchen Zuständen die vorherrschende Idee die Neigung gewinnt, fortzudauern und sich zu einer Besessenheits-Idee gestaltet.

„Wenn man diese Anschauungen auf die Spukphänomene anwendet, werden wir bemerken,“ sagt Bozzano, „daß kein Grund besteht, nicht anzunehmen, daß ein „desinkarnierter Geist“ nicht denselben psychologischen Gesetzen unterworfen sei, wie ein „inkarnierter“ Geist, und folglich nicht auch anzunehmen, daß, wenn das Bewußtsein eines in der Agonie befindlichen Menschen durch Erregungen, Angst und Sorge gefoltert wird, sich Formen von Monoideismen post mortem bilden können, analog jenen, welchen die Lebenden ausgesetzt sind: daher die Spukphänomene.“

Man müßte daraus folgern, daß nur ein ruhiges und ergebene Sterben den Menschen vor den Gefahren des Monoideismus bewahren kann und daß dagegen eine Agonie, in der Gefühl von Haß und Rache wüten, die Gefahr nahelegt, den Sterbenden in einen spukenden Geist zu verwandeln. Allein es gibt auch Monoideismen, die von Leidenschaften und Wünschen erzeugt sind, die in die Agonie hineinspielen; Monoideismen, welche der übertriebene Hang an irdischen Dingen entstehen ließ, der den Mensch immer wieder an die Orte bindet, wo er gelebt hat; ferner Monoideismen, die verursacht sind durch edle Gefühle, wie die mütterliche Liebe, die Elternliebe und die Gattenliebe. Es würde sich in diesen Fällen nicht mehr um Spuk handeln, sondern einzig um Besuche der Abgeschiedenen, und es würde hierbei, streng genommen, nicht von einem Monoideismus als abnormem Zustand des Bewußtseins zu sprechen sein. Nicht als Monoideismus im eigentlichen Sinne des Wortes würden auch die Phänomene zu betrachten sein, in welchen eine Erscheinung des Toten infolge eines im Leben gegebenen Versprechens erfolgt. Fälle dieser letzten Art sind nicht sehr selten.

In den von Bozzano gut ausgewählten Beispielen finden sich noch weitere Tatsachen, welche die spiritistisch-telepathische Hypothese und den Monoideismus post mortem als Ursache zu bekräftigen geeignet sind. So sieht man wiederholt, daß die Manifestation aufhört, sobald der Zweck des Manifestanten erreicht ist, mit anderen Worten, sobald letzterer von dem Monoideismus befreit ist, der ihn an die Erde gebunden hat. Auch die eventuell längere Dauer wird begreiflich. Prof. Hyslop findet es nicht unwahrscheinlich, daß es Fälle gibt, in welchen die Mentalität des desinkarnierten Geistes eine gewisse Zeit anormal bleibt. Er hält es sogar für möglich, daß unter gewissen Umständen der abgeschiedene Geist sich der Aende-

rung, die der Tod gebracht hat, nicht bewußt wird. Hyslop berichtet von einer Frau, die in der Angst vor der ihr drohenden Verarmung starb und nach dem Tode die gleiche Angst zeigte. Hyslop sagt: Dies ist ein klares Beispiel von der Fortdauer der mentalen Zustände, die der Agonie vorangingen; es entspricht dies dem, was wir unter einem „erdgebundenen Geist“ verstehen, und zeigt uns die charakteristischen Merkmale, die man in Spukhäusern beobachtet. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß ein gewaltvoller Tod den Geist in eine gleiche Verwirrung versetzt, wie sie bei Lebenden durch eine heftige moralische Erschütterung (schock) erfolgt. Indes räumt Prof. Hyslop selbst ein, daß diese anscheinende Dementia nicht bei allen sogenannten „erdgebundenen Geistern“ vorhanden sein muß. Im Gegenteil, es gibt Fälle, welche darauf hinweisen, daß „erdgebunden“ auch manche scheinen, welche im Leben einzig an irdischen Dingen gehangen haben und jetzt ebenfalls für jede höhere geistige Regung unempfänglich bleiben.

Auch F. W. Myers erklärt: *) „Wir haben kein Recht, anzunehmen, daß ein Verstorbener nur aus dem einfachen Grunde, weil er tot ist, die Dinge von einem höheren Standpunkte aus sieht, oder daß er sofort von allen Sorgen, aller Angst, jedem Vorurteil und dem Aberglauben seines irdischen Lebens befreit ist. In Wirklichkeit läuft alles darauf hinaus, glauben zu lassen, daß das Phänomen der Erscheinungen einer ähnlichen Sache zuzuschreiben ist, wie Vorherrschaft einer posthypnotischen Suggestion. Darum erscheint das Phantom so oft erfüllt von einer einzigen Aufgabe, die eine in der Mentalität des Lebenden wurzelnde Idee zeigt, oder es ist gänzlich eingenommen von den Gedanken, die im Moment des Todes herrschten. Es ist z. B. ganz begreiflich, daß ein ermordeter Mann fortfährt, zu denken, daß er auf solche Weise nicht hätte sterben sollen, da sein Leben für seine Familie noch so notwendig gewesen wäre. Und wenn unter diesen Umständen sein Phantom in seinem Hause gesehen wird, müssen wir gewiß nicht daraus schließen, daß sein Geist „erdgebunden“ ist, sondern vielmehr, daß seine Gedanken unwiderstehlich an den Fleck Erde zurückkehren, wo er sich noch hingehörig denkt.“

Bozzano weist in dieser Frage sehr mit Recht auch auf die Schriften des Dr. Justinus Kerner über die „Seherin von Prevorst“ hin. Die supranormalen Manifestationen derselben zeigen einen gemischten Charakter; zum Teil sind sie mediumistisch, zum Teil Spukphänomene. Die Seherin spricht von „leidenden Seelen“, die ihr mitteilen, daß sie

*) *Proceedings* Vol. VI.

befreit sind von Monoideismen, welche sie zur Erde gezogen haben. Wie phantastisch diese Behauptungen der Seherin auch erscheinen mögen, bemerkt Bozzano, so ist es doch schwierig, sie zu bestreiten, wenn man sie unter dem Gewichte so zahlreicher Episoden analysiert, und um so mehr, als sich Phantome manifestierten, welche weder die Seherin noch die Anwesenden kannten, die aber Anhaltspunkte gaben zu ihrer Identifizierung, indem sie Tatsachen mitteilten, welche keine lebende Person wußte und welche sich als richtig erwiesen.

Es ist sehr merkwürdig, daß zu einer Zeit, in der sich die Wissenschaft noch nicht mit psychopathischen Monoideismus beschäftigte und noch weniger mit „Monoideismus post mortem“, die Seherin diese Erscheinungen schon genau bezeichnet hatte, wie wenn sie aus Erfahrung davon spräche. So sagte sie z. B. von einem Phantom, das die Existenz eines für eine Familie wichtigen Dokumentes angibt: „Er nahm sich vor, es vor seinem Tode zu sagen, aber er erwartete nicht; so schnell zu sterben. Jetzt, im Tode, haftet dies an seiner Seele wie ein Teil seines Körpers. Er starb mit dem Gedanken daran: dies bindet ihn an die Erde und läßt ihm keinen Frieden.“ Unter anderem erwähnt die Seherin: „Andere Geister kamen noch zu mir, weil sie sich nicht losmachen können von einer Empfindung oder einem irdischen Gedanken, die ihnen im Tode gefolgt sind.“ Auch sagt die Seherin: „Die Gedanken der Geister der Finsternis sind stets auf die Häuser gerichtet, in denen sie gewohnt haben, und die guten Geister entfernen sich davon.“ Hier finden wir bereits, bemerkt Bozzano, die telepathische Spuk-Hypothese, und der Autor empfiehlt Kerners Werk jedem, der sich tiefer in das Studium des Themas zu versenken wünscht.

Wie bereits erwähnt, hält Bozzano den „Monoideismus post mortem“ als eine wissenschaftlich zu Recht bestehende Hypothese, da sie nach dem Beispiel jeder Hypothese auf Daten der Analogie gegründet ist. Allein Bozzano warnt vor einer zu weitgehenden Verallgemeinerung, da tatsächlich zahlreiche Episoden bekannt sind, welche außerhalb dieser Hypothese sehr begreiflich erscheinen, d. h. erklärlich erscheinen, ohne einen anormalen psychischen Zustand der spukenden Geister annehmen zu müssen. „Es gibt Fälle, in welchen wahrscheinlich bei den telepathischen Spuk-Manifestationen dem Verstorbenen ein sehr normales Denken zugeschrieben werden muß, das mit intensiver Leidenschaft auf die teuren Wesen gerichtet ist, die er auf der Erde zurückgelassen hat. Es muß daher die Hypothese des „Monoideismus post mortem“ besonders auf jene Fälle

bezogen werden, in welchen sich die automatische Wiederholung mimischer Handlungen auf eine besonders lange Dauer erstreckt und ebenso auf Episoden, welche durch unbedeutende und nichtige Ursachen hervorgerufen sind. Dies sind Zustände, welche zweifellos Berührungspunkte zeigen mit den mimischen Handlungen posthypnotischer Natur und mit der Pathogenese der fixen Ideen, weshalb man durch Analogieschluß die Hypothese von den in Form des Monoideismus nach dem Tode noch fortbestehenden vorherrschenden Ideen aufstellen kann, eine Hypothese, welche in befriedigender Weise das große Problem der eigentlichen Spukphänomene löst.“

* * *

Eingehend bespricht Bozzano die sogenannte psychometrische Hypothese. Nach einer Darlegung der bekannten Ausführungen Dr. Buchanans und dessen Schülers Dr. Denton kommt der Autor auf die Theorie Myers' zu sprechen, nach welcher nicht die Materie an sich die psychometrische Aufnahmefähigkeit besitzt, sondern letztere einem besonderen Bindemittel zuzuschreiben wäre, das feiner wäre als der Aether selbst. Myers nennt dasselbe „metaätherisch“. Wir finden diese Anschauungen wieder in der „Astralebene“ der Okkultisten und in der Akasha-Chronik der Theosophen. Die psychometrische Hypothese nimmt nun an, daß in Räumen und an Oertlichkeiten, in welchen sich tragische Szenen aus dem Menschenleben abspielen, Emanationen von den in hoher Erregung befindlichen Beteiligten sich wie ein Niederschlag dort festsetzen und s. Zt. von „Sensitiven“ wieder aufgenommen würden, derart, daß sich die betreffenden Szenen vor ihrem geistigen Auge wieder abspielen und so der Anlaß würden zu Spukphänomenen. Bozzano führt nun mehrere, sehr interessante Beispiele an, in welchen es schwer fällt, die spiritistisch-telepathische Hypothese anzuwenden, da es sehr problematisch erscheint, daß der telepathische Agent — der Geist des Verstorbenen — sich in seinen Gedanken genau zu derselben Zeit mit demselben Orte und seinerzeit dort erlebten Umständen beschäftigt habe, zu welcher der sensitive Perzipient dort anwesend war.

Noch schwieriger wird die psychometrische Erklärung in Fällen, in welchen Szenen mit allem Zubehör der Oertlichkeit, der Landschaft und den handelnden Personen erscheinen, Szenen, welche in langer Vergangenheit an dem Orte, an welchem der Sensitive die Phänomene wahrnimmt, gespielt haben. Bozzano bespricht hier ausführlich die interessanten Berichte der Damen Morrisson und Lamont über

ihre Wahrnehmungen im Parke von Trianon.*) Professor Hyslop hat bekanntlich in diesen Fällen die spiritistische Erklärung vorgezogen.

Auch Bozzano verkennt die ungeheuren Schwierigkeiten nicht, welche sich der psychometrischen Erklärung entgegenstellen. Auch er ist der Ansicht, daß diese Hypothese keinesfalls die große Mehrheit der eigentlichen Spukphänomene erklären kann. Unter den vielen Gründen, welche Bozzano hierfür hervorhebt, ist besonders die Tatsache zu erwähnen, daß sich Spukphänomene auch in neuen Wohnungen zeigen, die doch noch keinen psychometrischen Einfluß besitzen können; ferner die Tatsache, daß eine große Anzahl der Manifestationen einen intermittierenden Charakter zeigt mit langen Pausen, denen dann plötzlich wieder die Phänomene folgen; endlich die Tatsache, daß oftmals Manifestationen beständig zu derselben Stunde erfolgen oder nur an dem Jahrestag eines Ereignisses.

Ich möchte als weiteren Grund beifügen, daß es unerklärlich ist, wenn sich an einem Orte, der eine hundertjährige reiche Geschichte hinter sich hat, wie z. B. der Park von Trianon, nur einige Episoden, überdies nicht einmal tragischer Natur, psychometrisch auslösen und die Fülle der anderen nicht.

Uebrigens hat Bozzano sehr recht, wenn er am Schlusse dieses Kapitels sagt, daß die Zweige der Metapsychik durch ein gemeinsames kausales Element verbunden sind, so daß eine Hypothese, die nur die Mysterien eines Zweiges löst, keinen löst.

* * *

Wie schon in der Einleitung gesagt, betrachtet Bozzano die Spukphänomene der sogenannten „Poltergeister“ in einem besonderen Kapitel, da es sich fast ausschließlich um objektive (also mediumistische) Manifestationen handelt. Der Autor betont aber, daß dies die fundamentale Einheit der Spukphänomene nicht schwächen soll. Als besonders charakteristisch für diese Gattung der Phänomene hebt Bozzano die Tatsache hervor, daß sich die Manifestationen fast stets in direkter Beziehung zu der Gegenwart einer „sensitiven“ Person zeigen, meistens eines jungen Mädchens oder auch eines Knaben. Dieser „mediumistische Rapport“ unterscheidet die Phänomene von den subjektiven Manifestationen und nähert sich den in den mediumistischen Sitzungen experimentell erhaltenen Phänomenen. Dies ist allerdings auch der Grund der häufigen Verdächtigung auf

*) Siehe Psych. Studien 1920.

Betrug, ein Verdacht, der sich doch nur in sehr seltenen Fällen bestätigt fand. Wissenschaftliche Forschung hat wiederholt festgestellt, daß diese Spukphänomene auf genau beobachteten Tatsachen beruhen. Man muß selbstredend auf der Hut sein, bemerkt Bozzano, um so mehr, wenn man, wie Dr. Maxwell betont, bedenkt, daß die Phänomene unter Umständen gemischter Natur sein können, wie dies so häufig bei professionellen Medien und Somnambulen beobachtet wird.

Als weitere charakteristische Merkmale dieser Phänomene führt der Autor ihre Gleichartigkeit zu allen Zeiten und bei allen Völkern und ihre kurze Dauer an. Letztere ist der Grund, der Bozzano zu der Ansicht führt, daß nicht die Gegenwart der sensitiven Person allein es ist, die die Phänomene auslöst; es muß eine „gelegentliche“ und eine „lokale“ Ursache hinzukommen. Die erstere ist nicht genau zu bestimmen, ausgenommen die Manifestationen scheinen mit einem Todesfall in dem Spukhause im Zusammenhang zu stehen. Was die lokalen Ursachen betrifft, so weist Bozzano auf die Tatsache hin, daß die Phänomene sofort aufhören, wenn die Sensitive aus dem Hause entfernt wird, und wiederkehren, sobald die Sensitive zurückkommt, ferner, daß die Manifestationen der Sensitiven nicht in ihr neues Heim folgen. Worin dieser lokale Einfluß besteht, ist schwer zu sagen. Der Autor nimmt an — um den Kreis der natürlichen Erklärungen nicht zu verlassen —, daß in dem Raume Ströme einer unbekanntes Energie sich befinden, die sich mit den „telekinetischen“ Ausstrahlungen der Sensitiven kombinieren und so die Phänomene veranlassen. Die dirigierende Intelligenz wäre in der Erscheinung einer ephemeren Persönlichkeit zu suchen, nämlich jener des Unterbewußtseins der Sensitiven. Indes diese Hypothese ist nicht in allen Fällen stichhaltig, so z. B. nicht in den Fällen, in denen die Manifestationen die Form einer Verfolgung böswilliger Art annehmen, und Bozzano neigt zu der Ansicht, daß man in solchen Episoden auf die spiritistische Hypothese zurückgreifen müsse. Der Einwand, daß man nicht verstehen könne, warum der Spirit nicht dem Medium folgen könne, wenn letzteres eine andere Behausung wählt, würde mit Rücksicht auf den bestehenden lokalen Einfluß hinfällig erscheinen. Bozzano macht hierbei auf die bekannte Tatsache aufmerksam, daß ja auch bei den Experimentalsitzungen mit Medien der Raum eine gewisse Rolle spielt. Uebrigens bemerkt der Autor, daß bei dieser Gattung von Spukphänomenen, wie in den mediumistischen Sitzungen wohl Phänomene animistischer Natur sich mit den spiritistischen Manifestationen mischen.

Auch die Hypothese des Prof. Sir William Barrett führt Bozzano an, nach der es nicht ausgeschlossen wäre, daß die Phänomene der Poltergeister gewissen Intelligenzen der unsichtbaren Welt, vielleicht böser, vielleicht rudimentärer Art zuzuschreiben wären. Ferner die Hypothese, die Alex. Aksakow für wahrscheinlich hielt, und die von Vincent Cavalli und Prof. Tummoło verteidigt wurde. Diese Hypothese nimmt an, daß das sich in den Manifestationen mitteilende Wesen die Energie einem Medium, das entfernt von dem Spukort ist, und ohne dessen Bewußtsein entnimmt. Und in der Tat, man kennt aus dem Mediumismus Fälle, die zeigen, daß die mediumistische Energie auch aus der Entfernung übertragen werden kann. —

Wie man sieht, man hat die Wahl unter verschiedenen Hypothesen, die einzeln genommen allerdings nicht die Gesamtheit der Manifestationen befriedigend erklären.

Ich selbst bin der Anschauung, daß auch die Spukphänomene, die wir unter dem Namen „Poltergeister“ zusammenfassen, nur durch die spiritistische Hypothese in befriedigender Weise zu erklären sind. Der Hauptgrund, der mich zu dieser Ansicht gebracht hat, liegt in der hohen Unwahrscheinlichkeit, daß der Agent der Manifestationen im Unterbewußtsein der Sensitiven zu finden ist. Der Parallelismus zwischen den spontanen Spukphänomenen und den mediumistischen Sitzungen ist nur scheinbar. In den mediumistischen Sitzungen ist die Psyche des Mediums völlig auf die Phänomene, die zu erwarten sind, eingestellt. Es befindet sich in hypnotischem Schlaf (trance) oder wenigstens in einem larvierten Zustand. Das Wachbewußtsein ist gänzlich unterdrückt. Das Medium hat nach dem Erwachen keine Erinnerung. Um das Medium bildet sich ein Teilnehmerkreis, der sog. Zirkel, der ebenfalls psychisch eingestellt ist und die Phänomene erwartet. Derselbe ist möglichst harmonisch gebildet. Man ist bestrebt, in voller Ruhe und mit klarem Verstande den Dingen, die da kommen sollen, entgegenzusehen. Alles wird vermieden, was von dieser geistigen Ruhe ablenken könnte, mit anderen Worten, auch der Zirkel hält sich völlig passiv. Der Sitzungsraum ist nicht groß; man schließt das Tageslicht aus und bleibt im Dunkeln oder benützt rotes künstliches Licht.

Die telekinetischen Phänomene werden, wie Professor Morselli und jüngst der englische Ingenieur Crawford festgestellt haben, durch Effloreszenzen aus dem Körper des Mediums, sog. pseudopodienartige Prolongationen ausgeführt. Hierbei ist der mediale Wirkungskreis sehr be-

schränkt und erreicht selten mehr als 3 Meter Radius. Die Phänomene sind harmloser Natur.

Wesentlich anders liegen die Verhältnisse bei den Spukvorgängen. Weder die Psyche des Mediums noch jene der Anwesenden ist auf die Phänomene eingestellt. Man fürchtet das Auftreten von Erscheinungen und hofft, wenn sie einmal geschehen sind, daß wieder Ruhe einkehrt. Wenn der Spuk sich am Tage ereignet, spielt sich alles im gewöhnlichen Tun und Treiben des Alltagslebens ab; der Spuk bricht mitten in die Beschäftigungen und Arbeiten der Inwohner herein und nicht in vorbereitetem Raum, sondern in verschiedenen Räumlichkeiten des Hauses, im Keller, in den Wohn- und Schlafstuben, auf den Gängen, auf den Dachböden, in Stallungen und auf dem Hof im Freien. Dabei sind die Phänomene nicht immer harmloser Natur. Notwendige Gebrauchsgegenstände werden zerbrochen, Fenster zertrümmert, Speisen verunreinigt und verschüttet und nicht selten werden Menschen verletzt und Tiere gequält. Der angerichtete Schaden, der meist arme Leute trifft, ist oft recht empfindlich. Hierzu kommt, daß die Phänomene auch in Räumen auftreten, in denen das „Medium“ sich momentan nicht aufhält.

In Anbetracht dieser wesentlichen Unterschiede zwischen Experimentalsitzungen und den spontanen Spukerscheinungen ist es doch sehr unwahrscheinlich, daß die Sensitive der intelligente Agent ist, abgesehen davon, daß man doch nicht ohne weiteres in dem Unterbewußtsein der unglücklichen Sensitiven eine boshafte Canaille vermuten kann, die sich trotz des ungünstigen Milieus manifestieren kann, eines Milieus, in dem in Experimentalsitzungen niemals Phänomene zu erwarten wären, auch solche niemals erhalten worden sind. Es ist daher die Vermutung nahe liegend, daß die Sensitive wohl die zur Ausführung des Spukes nötige Energie liefert, nicht aber der geistige Agent ist, der seine eigenen Angehörigen in Furcht und Schrecken setzt, arme Leute schädigt und zum eigenen Nachteil sein Unwesen treibt.

Näher liegt die Annahme, daß es sich auch in dieser Art von Spukvorgängen um die Auswirkung von uns unbekanntem Kräften Desinkarnierter handelt, die unter Zuhilfenahme der medialen Kraft der Sensitiven erfolgt. In den meisten Fällen ist auch die Spur gegeben durch einen im Spukhaus erfolgten Todesfall oder ein Drama, das sich dortselbst abgespielt hat. Wo diese Spur nicht mehr zu finden ist, ist sie wohl im Laufe der Zeiten aus der Erinnerung der Bewohner verschwunden. Ich bin überzeugt, daß der richtig angestellte Versuch z. B. durch das typtolo-

gische Verfahren in vielen Fällen den Agenten finden würde. Die Vorgänge in Hydesville sind ein historisches Beispiel.

Diese Hypothese entkräftet alle Einwände. Der desinkarnierte Agent ist begreiflicherweise monoideistisch an den Ort gebunden und folgt daher dem Medium nicht in ein anderes Haus. Der Agent ist entweder durch einen lebhaften Wunsch beherrscht, oder er ist eine boshafte Kreatur, wie einst im Leben, so auch nach dem Tode, die sich monoideistisch an den Ort gezogen, wo er s. Zt. gelebt hat, mit Hilfe der gefundenen medialen Kräfte austobt. Man kann fragen, warum es dann nicht zu phantomatischen Bildern kommt? Die Antwort würde sein, weil die Kräfte des Agenten nicht dazu ausreichen oder weil es ihm leichter wird, die vorhandene mediale Kraft der Sensitive zu physikalischen Handlungen auszunützen. Uebrigens sind auch Phantome in Spukvorgängen der Art, wie sie „Poltergeister“ bringen, gesehen worden, so z. B. in dem bekannten Hause Jollers in Stans. Es scheint überhaupt, daß in den Spukvorgängen dieser Art die Intelligenzen nur mit beschränkten Mitteln arbeiten können, und oft nur dann wenn ihnen mediale Kräfte zur Verfügung stehen. Darum eben hört der Spuk auf, wenn die Sensitive das Haus verläßt. Daß Monoideismus und sei es nur in der milderen Form von Sehnsucht und eventl. absichtlicher Wille mit im Spiel sind, beweist die Tatsache daß in neuen Häusern kein Spukvorgang dieser Art bekannt ist. Wohl aber sind alte Häuser, Schlösser und Klöster die häufigsten Stätten solchen gespenstischen Treibens. Alles in allem, es kann kein Zweifel sein, daß in den mediumistischen Sitzungen animistische und spiritistische Phänomene gemischt auftreten, daß aber sehr oft, erstere allein das Programm des Abends ausfüllen; in den Spukvorgängen der „Poltergeister“ aber ist der Animismus nicht zu verteidigen, weil es, wie gezeigt, äußerst unwahrscheinlich ist, daß das Medium auch die Intelligenz seines Unterbewußtseins mit ins Spiel bringt, da alle Bedingungen hierzu fehlen. Alle Phänomene des Spiritismus sind, wie du Prel gezeigt hat, im Somnambulismus möglich, aber nur wenn die Bedingungen und Umstände des Somnambulismus gegeben sind. Läßt man also die spiritistische Hypothese überhaupt als Hypothese gelten, dann ist sie auch die einfachste und alle Fälle befriedigende Erklärungsweise für die Erscheinungen der Spukvorgänge von der Art der „Poltergeister“. Die offizielle Wissenschaft ist allerdings heute noch nicht geneigt zu diesem Zugeständnis, aber alle Erklärungsversuche, die sie in ihrem Ideenkreise bietet, sind bis jetzt mißlungen. Es sind nichts als Worte, die wissenschaftlich

gut klingen, aber nichts erklären. Man spricht von magnetischen Kraftfeldern, wenn Steine fliegen, und elektrisch-atmosphärischen Entspannungen, wenn Geräusche entstehen usw., aber man kann den Beweis nicht durchführen, ganz abgesehen von den dann immer noch ungelöst bleibenden Fragen der intellektuellen Seite der Phänomene.

* * *

Bozzano fügt dem Kapitel über „Poltergeister“ 12 interessante Beispiele an, sämtliche der ausländischen Literatur entnommen. Von den so lehrreichen und gut untersuchten Spukvorgängen in Deutschland, wie in Resau und Gr. Erlach z. B. ist seltsamerweise keiner erwähnt. Ich sage dies nicht, um einen Mangel des guten und das Thema erschöpfenden Buches anzudeuten, sondern weil gerade der Spuk von Resau und Gr. Erlach, ganz besonders aber der Bericht des Schweizer Nationalrates Joller geeignet erscheinen, die Theorien Bozzanos zu bestätigen.

In dem Schlußwort betont Bozzano, daß alle Berichte auf den spiritistischen Ursprung auch der Phänomene der „Poltergeister“ hinweisen, so daß es unmöglich erscheint, dieser Schlußfolgerung zu entgehen. Auch Bozzano ist der Ansicht, daß die Sensitive wahrscheinlich nichts anderes ist als ein Instrument für einen dritten. Indes will der Autor in manchen Fällen dieses Spukes animistische und spiritistische Phänomene gemischt sehen, insofern die Mediumität als ein Zwischenzustand der Existenz zwischen Inkarniert und Desinkarniert angesehen werden muß. Die unterbewußten Fähigkeiten des Mediums, die sich auszuwirken bestrebt sind, und der Wille des „Geistes-Wesens“, der dieses Streben für seine Zwecke zu benützen trachtet, würden die Mischung von Animismus und Spiritismus erzeugen. Wenn hiermit gesagt werden soll, daß es nur die magischen Fähigkeiten des Mediums bzw. seines Unterbewußtseins sind, die in das Spiel kommen, nicht aber der Wille seiner Intelligenz, kann ich der Ansicht nur beitreten.

Jedenfalls kann man aber dem Schlußworte Bozzanos beipflichten, wenn er sagt, daß die spiritistische Hypothese unter den beiden Formen der telepathischen Gedankenübertragung zwischen Lebenden und Abgeschiedenen und durch die Manifestationen der Abgeschiedenen mittels der Mediumität allein wirklich imstande ist, die Spukphänomene zum größten Teil zu erklären, während die Hypothesen der „Telepathie zwischen Lebenden“, der „I'sycho-metrie“ und des „Animismus“ nur als Komplementärhypothesen angenommen werden können.

Ueber einen Fall von phänomenalem Wettergedächtnis.

Referat von Dr. H. H. Kritzinger.

In den „P. S.“, Bd. 41, S. 328, wird aus den Reiseerinnerungen von Hansjacob ein Pfarrer des kleinen Dorfes Untermarchtal erwähnt, der „nach kürzestem Besinnen“ von jedem Kalendertatum zu sagen wußte, auf welchen Wochentag es fiel. Der Pfarrer gab an, „daß seine Kunst weniger auf Berechnung, als auf innerer Anschauung beruhe, d. h. er sehe den Kalender des betreffenden Jahres gleichsam vor seinem geistigen Auge aufgeschlagen“.

Es ist mir durch freundliche Unterstützung des Herrn Oberbibliothekars Dr. med. Lecke, dem ich auch obigen Hinweis verdanke, gelungen, auf dem Studienabend der Psychischen Studien-Gesellschaft zu Berlin am 9. November 1921 eine wissenschaftliche Nachprüfung des Wettergedächtnisses des Herrn Lic. Otto Schrader zu erreichen, das das des anderen Pfarrers weit übertrifft.

Aus dem stenographischen Protokoll des Abends ist folgendes besonders hervorzuheben:

Nach Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten des betreffenden Studienabends übernimmt Dr. Kritzinger die Leitung des wissenschaftlichen Teiles der Sitzung. Nach einigen allgemein orientierenden Ausführungen über das menschliche Gedächtnis und die Erinnerung weist er darauf hin, daß ihm etwa seit zehn Jahren bekannt ist, daß Herr Lic. Schrader über ein außergewöhnliches Wettergedächtnis verfügt, das einen Zeitraum von 14 000 Tagen umspannt. Er hat sich selbst im Laufe der Zeit durch verschiedene Stichproben davon überzeugt, daß der Ruf des Herrn Schrader nicht unberechtigt zu sein scheint, daß aber eine umfassende wissenschaftliche Durchprüfung bisher noch nicht möglich gewesen sei.

Es ist seinen Bemühungen gelungen, Herrn Geheimrat Prof. Dr. Süring, Leiter des meteorologischen Instituts auf dem Telegraphenberge bei Potsdam und Herausgeber der „Meteorologischen Zeitschrift“, dafür zu gewinnen, diese Prüfung vom meteorologischen Standpunkt aus durchgreifend vorzunehmen.

Nach einer Reihe gelegentlicher Stichproben aus dem Kreise der Anwesenden – es beteiligen sich besonders der Vorsitzende der P. S. G., Herr Oberstleutnant a. D. K. Schuppe und Herr Oberstabsarzt Koschel – beginnt Herr Geheimrat Süring mit seinen Fragen.

S.: Wie war das Wetter vor drei Jahren am 9. November 1918?

Sch.: Sechs Tage nach Neumond. Es war trübe, die Sonne ist kaum durchgekommen. Die Temperatur war ungefähr normal. Am Abend hat es ein klein wenig geregnet.

S.: Stimmt. Es hat etwa um 6 Uhr etwas geregnet.

Wie lange hat dieses Novemberwetter angehalten?

Sch.: Ein wesentlicher Umschlag ist eingetreten am Abend des Bußtags. Am 17. trübe, etwas Frost. Am 20. hellt es sich auf. 21. Frost. 22. bis 25. fast völlig klares Wetter, das wenig Frost gebracht hat. Darauf folgte eine Zeit, 26. November bis 15. Dezember, wo die Sonne fast gar nicht geschienen hat.

S. bestätigt die Angaben des Herrn Schrader.

Wir wollen einige Jahre zurückgehen. Wie war das Wetter im November 1909?

Sch. (Herr Schrader spricht zuerst so leise, daß die ersten Worte nicht zu verstehen sind.): Nach einem sehr warmen (Oktober war es auch Anfang November noch ziemlich warm, dann am 13. starker Sturm bei vielfach heiterem Himmel*). 14. November leichter Frost und fast völlig klar, gegen Abend etwas trübe. 15. ganz leichtes Frostwetter. 16. abends sehr starker Schneefall. 17. andauernd Schnee, das Wetter hält sich aber nicht lange. Die Temperatur ging hoch. 18. und 19. zum Teil sonnig. 22. wieder Frost mit hellem Himmel, der bis zum 26. andauerte. An diesem Tage früh - 8° Celsius. Darauf trübes Wetter die letzten Novembertage.

S. bestätigt die Angaben des Herrn Schrader.

Wir wollen noch 10 Jahre zurückgehen. November 1899.

Sch.: Außerordentlich schöner November. Der Oktober hatte eigentlich schon kaltes Wetter gebracht. Es hatte um den 20. herum etwas gefroren. Darauf setzte bis 26. klares Wetter ein. 27., 28. bei fast ganz trübem Himmel große Steigerung der Temperatur. Am 1. November war der Himmel klar, den 2. auch fast ganz. Dann starke Erwärmung vom 3. bis 6. Sonntag, den 5., außerordentlich hohe Temperaturen bis zu 16° Reaumur, abends 12° Reaumur. Ein sehr schöner, warmer Novembertag. 7. auch noch warm, aber nachmittags setzte Trübung ein. Es blieb trübe, aber sehr milde.

S. bestätigt die Angaben des Herrn Schrader.

November 1890?

Sch.: Merkwürdiger November! Zuerst gewöhnliches Novemberwetter, nicht besonders kühl. Sehr heitere Tage waren fast gar nicht, nur der 7. Dann eine Trübung bei mäßiger Temperatur. Am 16. hell, aber es bleibt nicht so. Am 20. wurde es sehr warm und trübe. Neigung zu starken

*) Aber auch Schnee und Regen. — Red.

Regenfällen. Abends vielfach der Mond schön zu sehen. 21. fast ganz trübe und etwas Regen. 22. abends hell. 23. sehr schlecht (Totensonntag), es hat fast dauernd geregnet. Barometer ging sehr tief. 24. sehr schlecht, Schnee und Regen zusammen und Sturm. 25. früh trat eine Wendung ein. leichter Frost, 4° Reaumur, klarer Himmel. 26. sehr klare Nacht. Vormittags wolkig mit leichtem Schneefall. Temperatur - 8 bis 9° . Der Abend ganz klar, die Temperatur geht auf -10° herunter und hielt sich zwischen -9 und -10° R. bis zum 27. 28. war eigentlich ganz klar, Schöner Mondschein. Die Kälte ließ etwas nach. 29. und 30. trübe bei immer nachlassendem Frost, -4 bis -9° Celsius. bei immer nachlassendem Frost, -4 bis -9° Celsius.

S. bestätigt die Angaben des Herrn Schrader.

November 1883?

Sch.: Das ist schon etwas früh. Meine genauen Erinnerungen setzen mit 1885 ein. Ich glaube, am 17. war Frost, aber nicht stark, heller Himmel. 21. war ebenso schönes Wetter. Es war nicht besonders charakteristisch.

S.: Der Frost am 17., in dem sonst sehr milden November stimmt. Auffallend war ein Gewitter am Mittag des 10., das aber vielleicht von Herrn Schrader gar nicht beobachtet worden ist.

Juni und Juli 1883?

Sch.: Vom 1. bis 7. Juni sehr schönes, sonniges Wetter und recht warm, dann vom 29. Juni bis 4. Juli fast immer sonnig und sehr warm, dann 6. und 7. Gewitter, 7. Regenwetter. [Schrader erst acht Jahre alt!]

S.: Die Angaben des Herrn Schrader stimmen trotz der weit zurückliegenden Zeit außerordentlich gut. Der 4. Juli war der heißeste Tag dieses Jahres.

Juli 1901?

Sch.: Gehört zu den schönsten Monaten, die wir gehabt haben. Sehr warm und sehr schön. Vom 1. bis 3. war es eigentlich immer schön, aber ohne besondere Wärme. 7. stieg die Temperatur bei fast klarem Himmel erheblich. 9. bis 13. fast ununterbrochene Klarheit. Temperatur 26° Reaumur. Am 13. zwischen 2 und 3 Uhr ein Gewitter, das aber nicht lange anhielt. Abends schon wieder klar. 14. sehr drückend, nachmittags schweres Gewitter. 15. sehr, sehr heiß; es ging bis gegen 35° Celsius. Heller Himmel, etwas wolkig. 16. vormittags etwas trübe und ein wenig kühler. Nachmittags hell. 17. ganz klar, aber nicht so sehr heiß. 21. und 23. Gewitter. Die Wärme hielt bis zum Ende an. Der 31. war wieder sehr klar.

S. bestätigt die Angaben des Herrn Schrader.

Juli 1904?

Sch.: Einer der heißesten Juli, die wir erlebt haben. Die ersten Tage waren nicht besonders warm. Es war zuerst normales Wetter. Der 7. nachmittags sehr klar, und es folgte eine ausgesprochene Klarheitsperiode fast ohne Unterbrechung bis zum 17. Juli. Zuerst leichte Westwinde und mäßige Temperatur. Am 13. schon 30° Celsius, am 14. über 32°, und die Temperatur stieg bis 36¹/₂° Celsius am 16. Diese Temperatur wurde noch einmal 1905 erreicht, am 1. Juli. In der Nacht zum 18. ohne Gewitter eine merkliche Abkühlung. Normale Temperatur bis Ende des Monats mit Gewittern am 25. und Regen am 28.

S. bestätigt die Angaben des Herrn Schrader.

August 1913?

Sch.: War nicht schön, d. h. die ersten Tage waren eigentlich gut. Neumond am 2. 1. bis 3. war es fast immer klar und heiter. Am 3. recht warm, 29° Celsius. 4. bis 9. wenig sonnig. Es kam die Sonne immer einmal durch, mäßig warm, ganz angenehm, ebenso der 10. und 11. Am 12. ungünstiges Wetter. 14. bis 21. fast ohne jede Unterbrechung ganz trübe und oft Nebelregen. 14. bis 21. Sonne und Mond überhaupt nicht zu sehen. Am 22. Besserung. Diese brachte ziemliche Erwärmung. 24. starke Bewölkung und Nachtgewitter. Darauf wurde es wieder hell. Am 25. kurzes, aber starkes Gewitter. Dann bis zum 31. keine besonders hohen Temperaturen.

S. bestätigt die Angaben des Herrn Schrader. Gute Schilderung eines wenig abwechslungsreichen Sommermonats.

März 1893?

Sch.: Der März war sehr schön, brachte in den ersten Tagen bis zum 11. eigentlich normales Wetter. Es war fast immer trübe, nur am 3. abends und am 4. war der Himmel fast klar. Am 10. böiges Wetter, gegen Abend ein kurzes Gewitter. 12. sehr, sehr schönes Wetter mit großer Klarheit. 13. fast völlig klar und sehr schön warm. 14. leichter Regen und ebenso 15. bis 18. Am 19. nachmittags wieder hell und abends schöne Mondsichel. Am 20. trübe, Regen mit etwas Schnee. 21. klärte sich der Himmel auf. Am 23. war außerordentlich schönes Wetter, das fast ohne Unterbrechung bis zum 1. Mai angedauert hat mit Unterbrechung am 15. und 16. April.

S. bestätigt die Angaben des Herrn Schrader.

Es gibt Kollegen, die ein recht gutes Gedächtnis für auffallender Wetterperioden haben, daß sich jemand aber auch an gleichgültigere Zeiten so gut erinnert, habe ich nicht für möglich gehalten. —

Nach Erledigung der Prüfung durch Herrn Geheimrat Süring sucht Dr. Kritzinger durch einige besonders

schwierige Fragen die Grenzen der Leistungsfähigkeit des Herrn Schrader aufzufinden.

Kr.: Welche drei Tage habe ich Sie damals bei unserem Zusammensein in der Staatsbibliothek gefragt? Sch.: Nach dem 6. Oktober 1903, das war ein Dienstag, Vollmond. Dann 1906, 6. Mai. Mit Mars und Venus. Das war ein Sonntag. Dann: . . . (Den dritten Tag weiß Herr Schrader nicht.

Kr. gibt als Erinnerungshilfe das Stichwort Merkur, worauf Herr Schrader das dritte verlangte Datum richtig angab: 14. November 1907.

Wann fiel der erste und letzte Schnee im Winter 1901 bis 1902?

Sch.: 1901/02 gehört zu den sehr milden Wintern, 1901 besonders auffallend. Wann der erste und letzte Schnee fiel, kann ich nicht erkennen.

Kr.: Wie war das Wetter Ende Juni 1918?

Sch.: Sehr kalt und häßlich, namentlich vom 23. bis 25. fast dauernd Regen. Außerordentlich kalt. Temperatur wie jetzt im November. Kaum über 10° Celsius. 23. abends ein gräßlicher Regen, ebenso den 24. und 25. Es beruhigte sich etwas am 26. und hörte am 27. mit Regen auf.

Kr. bestätigt die Angaben des Herrn Schrader.

Im Oktober 1917 waren regenfreie Tage?

Sch.: Die ersten Tage bis zum 10. war ich in Hagenow. Am 1. und 2. war es klar, am 3. auch. Am 3. abends in Berlin Gewitter, darauf die nächsten Tage böig. Vom 6. bis 9. war das Wetter sehr unruhig. Am 10. war der Himmel heiter und schön, dann folgten Tage mit Bewölkung. Am 13. und 14. Regen.

Kr.: Hat es am 16. und 17. geregnet?

Sch.: Der 17. war bis gegen Abend klar.

Kr.: Wann war das Ende der Kälteperiode 1888?

Sch.: Der Januar war milde gewesen, ziemlich starker Schneefall am 28. Dann folgte leichter Frost, der am 4. Februar unterbrochen wurde. Am 5. hatten wir einen sehr, sehr starken Schneefall und am 6. ziemliche Kälte. Am 7. Februar änderte sich schon das Wetter, Temperatur nahe Null. 8. bis 11. ziemlich warme Tage und darauf Tauwetter. 19. setzte Frost ein, der sich dann ganz bedeutend verschärfte. 22. sehr kalt. Die Kälte hörte dann ganz plötzlich auf bei leichtem Schneefall bis zum 6. März. An dem Tage trat nachmittags Trübung ein und Tauwetter. Am 11. nachmittags starker Schneefall, am 12. auch. Am 14. sehr starker Frost. Die Tage waren sehr kalt.

Kr. bestätigt die Angaben des Herrn Schrader.

Zu Beginn der Diskussion fragt Herr Dr. med. F. Schwab, welches Verfahren Herr Schrader bei der

Reproduktion seiner Eindrücke verwende. Er wies darauf hin, daß fast jeder Mensch buchstäblich in seiner Erinnerung zu lesen vermöchte, daß jedoch die Bruchstücke nur selten glatt zusammenstimmen.

Herr Lic. Schrader bemerkt: „Mir ist es so, als wenn ich den Kalender mit den Mondstellungen vor mir sehe, aber beim Wetter kann ich keinen Kalender haben. Ich habe die Erinnerung an die Mondstellungen, daran knüpfe ich an.“

Herr Dr. Schwab fragt, welche Verknüpfungsmethode sonst angewandt würde. Herr Schrader bemerkt darauf, daß er Buchnummern und Telephonnummern in Daten umsetzt, die er dann in seinem Wettergedächtnis unterbringt.

Nachdem das von Kind auf bei Herrn Schrader vorhandene Interesse an den Himmelserscheinungen und ihrer zusammenfassenden Darstellung im Kalender festgestellt ist, fragt Herr Sanitätsrat Dr. E. R. W. Frank, ob Herr Schrader auch imstande wäre, sich auf diese Weise andere Eindrücke präzise zu merken.

Herr Schrader erklärt, daß sich seine Fähigkeit in der Hauptsache auf astronomische und meteorologische Dinge bezieht, daß aber auch gelegentlich andere Erlebnisse, die ihn besonders berührten, gemerkt werden.

Herr Dr. phil. Dreher, Schriftführer der P. S. G., sucht durch weitere Fragen festzustellen, ob das Gedächtnis*) mehr optisch oder akustomotorisch arbeitet. Er wies dabei besonders auf die Leistungen von Herrn Dr. C. Rückle hin.

Herr Oberstl. Schuppe fragt, ob Herr Schrader weiß, wie das Wetter am 15. Juli 1902 war. Herr Schrader gibt an: „Es war ein Dienstag, und zwar drei Tage nach dem ersten Mondviertel. Ein Tag, der ziemlich heiß war. Von Mittag an fast ganz heiter.“

Herr Oberstl. Schuppe fragt weiter, ob sich Herr Schrader an Hand von Wetterdaten auch an persönliche Erlebnisse der betreffenden Tage erinnern könnte. Herr Schrader bejaht diese Frage, bemerkt aber, daß an dem gefragten Tage keine für ihn persönlich wichtigen Ereignisse passiert wären.

*) Es wäre im hohen Maße dankenswert, wenn sich unter unseren Mitarbeitern jemand fände, der auf Grund der neuen Richtlinien Beiträge zur Psychologie abnormer Gedächtnisleistungen liefern würde. Ein besonderer Anlaß liegt unseres Erachtens noch in dem Umstand, daß vor gerade 200 Jahren das phänomenale Wunderkind Christian Heinrich Heineken in Lübeck lebte, über das wir seinem Lehrer Chr. von Schöneich eine Monographie verdanken. Der kleine Christian Heinrich wurde nur 4¹/₂ Jahr alt und soll doch das umfassende Wissen eines Erwachsenen (Lateinisch usw.) besessen haben. Red.

Auf die Anfrage des Herrn Dr. med. Czelliter, ob er durchgehend denselben Kalender benutzte, bemerkt Herr Schrader, daß das im wesentlichen der Fall war. Auf dessen weitere Frage, ob Herr Schrader sich über das Wetter Aufzeichnungen mache, antwortet dieser ausdrücklich: „Nein, nicht.“ Es wird weiter von demselben gefragt, ob auch Physiognomien und Farben festgehalten werden können. Herr Schrader bemerkt dazu, daß er kein besonders gutes Personengedächtnis habe und auch für Farben nicht besonders empfänglich ist. Beispielsweise ergibt sich, daß Herr Schrader sich der Tapete des Zimmers, in dem er mit 12 Jahren Schularbeiten gemacht hat, nicht mehr entsinnt.

Die Frage, ob in der Familie des Herrn Schrader ähnliche Begabungen vorliegen, wird von diesem verneint mit dem alleinigen Bemerkten, daß sein Vater auch großes Interesse für Astronomie und Meteorologie gehabt hat.

Herr Oberstabsarzt Dr. phil. et med. Koschel stellt in der weiteren Diskussion fest, daß es sich hier nicht um ein ausdrückliches Merkenwollen des Wetters handeln dürfte, sondern nur um ein Beeindrucktwerden von den Witterungsvorgängen.

Herr Oberstl. Schuppe fragt, ob das Wettergedächtnis auch für Zwecke der Vorhersage in Frage käme, was Herr Schrader jedoch verneint.

Herr Dr. Dreher betont, daß seiner Meinung nach das Gedächtnis hier nicht allein passiv tätig sei.

Herr Dr. F. Schwab sucht die Frage zu klären, ob bei diesem Merken des Wetters, das anscheinend wesentlich im Unterbewußtsein erfolgt, auch schon höhere Gesichtspunkte der Beurteilung Berücksichtigung finden.

Dr. Kritzinger stellt zur Klärung dieser Frage die Aufgabe, die höchsten Temperaturen des letzten Jahrzehntes anzugeben.

Herr Schrader bemerkt: „1911 vom 23. Juli bis 15. August. Der 23. Juli mit über 35° Celsius. 1915, 10. Juni sehr heiß. 1916 keine besonders hohen Temperaturen. 1917, namentlich die Tage vom 17. bis 21. Juni mit über 27° Reaumur. 1918 war gar nichts los.“

Zusammenfassend stellte Dr. Kritzinger am Schluß fest, daß das von ihm bei Herrn Schrader vermutete umfassende Wettergedächtnis durch die vorangegangenen Prüfungen als bewiesen angesehen werden dürfte. Die Einprägung ist gewissermaßen entsprechend den einzelnen Aufnahmen eines Films erfolgt, und die Beurteilung des Wetters geschieht wesentlich durch Nachprüfen der einzelnen Bildchen bzw. Tage. Die Beantwortung von Kollektivfragen ist daher er-

schwert bzw. (erster und letzter Schnee) unmöglich. Die phänomenale Gedächtnisleistung wird an sich aber dadurch nicht beeinträchtigt.

Der Traum als Wirklichkeit.

Von P. Wallis.

Schon beim Lesen der Ueberschrift schüttelt vielleicht mancher Leser den Kopf. „Träume sind Schäume“ wird er mit dem Volksmund sagen; zwischen ihnen und der Wirklichkeit zieht sich ein unüberbrückbarer Graben, und sie haben mit dieser soviel zu tun, wie ein Hohlspiegelphantom mit einem festen Körper. Traum und Wirklichkeit zu verwechseln, ist eine Gepflogenheit der Bewohner von Irrenhäusern, oder solcher, welche Anwartschaft auf diesen Wohnsitz haben, und mit Kant zu reden, „Kandidaten des Hospitals“ sind.

Und doch dürfte bei tieferem Nachdenken die Sache nicht so einfach liegen. Jedenfalls steht fest, daß manche gerade der großen Denker sich vergebens bemüht haben, einen begrifflich klaren und befriedigenden Unterschied zwischen dem Traum- und dem Wachzustand zu entdecken und dies offen ausgesprochen haben. Wir erinnern an Descartes, welcher meinte, wenn er sich's recht überlege, so könne er einen greifbaren Unterschied zwischen beiden Welten nicht finden, und an Schopenhauer, der von sich ein Gleiches sagte und unter Verzicht auf Feststellung eines wesentlichen Unterschiedes zwischen beiden Daseinsformen die ganze Differenz in dem ganz äußerlichen Merkmal des Erwachens fand. Aehnlich scheint Plato geurteilt zu haben. Und wenn Kant versuchte, die Verschiedenheit von Traum- und Wachzustand durch die Behauptung zu sichern, daß im Traum das den Wachzustand beherrschende Kausalgesetz ausfalle, so kann jedem Leser die persönliche Erfahrung Stoff genug zur Entkräftung jener Behauptung mühelos an die Hand geben. Wenn ich im Traum einen Einbrecher auf mich eindringen sehe, so wird diese Beobachtung Ursache zu einem Schreck, dieser wieder Ursache zum Ergreifen einer Waffe, dieses Ursache zur Gegenwehr, diese Ursache zum Zweikampf usf. Daß gerade Kant jene Behauptung aufgestellt hat, muß um so mehr wundernehmen, als nach seiner grundsätzlichen Auffassung das Kausalgesetz ja doch eine dem Gehirn des Menschen eingeborene Anschauungsform ist, so daß das Gehirn, wenn es überhaupt funktioniert, nur unter Beihilfe des Kausalgesetzes funktionieren kann. Da nun der Traum eine Gehirnfunktion ist, so muß das Kausalgesetz auch im Traume wirksam

sein. Ob freilich das Kausalgesetz dieselbe normale Tätigkeit übt wie im Wachzustande, ist eine der Erörterung zugängliche Frage, welche bei Besprechung der sog. Dissoziation des Traumlebens ihre Beantwortung finden wird; sicher aber ist, daß die Behauptung einer gänzlichen Ausschaltung des Satzes vom Grunde im Traume grundlos erscheint.

Wenn man also die Auffassungsweise jenes eingangs erwähnten populären Bewußtseins und die mehrerer großer Denker konfrontiert, so fühlt man sich an jenes ironische Wort Schopenhauers erinnert, den kleinen Denkern sei die Auffindung eines Unterschiedes zwischen Wach- und Traumzustand immer sehr leicht geworden, den großen dagegen um so schwerer!

Würde nun also die Auffassungsweise der naivhaft gemachten Denker zu Recht bestehen, daß zwischen Traum- und Wachzustand ein wesentlicher Unterschied nicht feststellbar ist, so würde daraus für die Wirklichkeitsfrage folgen, daß der Traum geradeso gut eine Realität darstellt wie das Wachen, und also der Traum, wie wir in der Überschrift sagten, als Wirklichkeit begriffen werden muß.

Um dies nun erhärten zu können, müssen wir füglich zuerst eine wenigstens kurze Analyse des Wirklichkeitsbegriffes geben und fragen also zunächst: „Was ist Wirklichkeit?“

Wir stellen dabei drei Begriffsbestimmungen zur Auswahl, die aber, wie sofort ersichtlich ist, im Grunde alle auf dasselbe hinauslaufen: Wirklich ist, was mit anderen Dingen in einem Beziehungszusammenhange steht (Lotze); wirklich ist alles, was ins Bewußtsein tritt (Stöhr); wirklich ist, was wirkt (Schopenhauer). Es liegt auf der Hand, daß die beiden ersten Definitionen nur gelehrtere Formen der dritten sind, denn, was auf mich bezogen ist, oder in mein Bewußtsein tritt, wirkt eben auf mich. Bleiben wir also bei der dritten Begriffsbestimmung, welche die einfachste und beste ist. Der Genius der deutschen Sprache hat in dem von „wirken“ abgeleiteten Begriff „Wirklichkeit“ tatsächlich mit naiver Sicherheit den treffendsten Ausdruck für das in Rede stehende Verhältnis geprägt. Ich nenne also ein Ding wirklich, insofern es wirkt.

Unter dieser Voraussetzung sind dann allerdings verschiedene Dinge wirklich, die man gewöhnlich nicht dafür hält.

Wenn wir z. B. jemandem, welcher gerade 1000 Mark nötig braucht, ohne sie doch zu haben, sagen wollten: „Du hast ja diese 1000 Mark wirklich,“ so würde er uns vermutlich aubrummen und uns sagen, wir sollten ihn mit unseren Spiegelfechtereien zufrieden lassen. Da hätte er denn in seinem Sinne freilich recht; aber wir hätten in

unserem Sinne auch recht, denn wirkliche 1000 Mark sind nach unserer Begriffsbestimmung ein Ding, was nach dem Begriff von 1000 Mark auf jemand „wirkt“, und die fehlenden 1000 Mark wirken ja auf unseren Mann ganz kräftig, so kräftig, daß er infolge dieser Wirkung schlaflose Nächte, Sorgen und Angstanfälle hat. Die Sache ist nur die, daß er nicht die sinnliche Wirklichkeit der 1000 Mark hat, womit ihm in diesem Falle freilich allein gedient wäre. An und für sich aber wirkt die Idee der 1000 Mark geradeso gut auf unseren Mann wie der gedruckte Tausendmarkschein, nur in einer anderen Weise, hat also dieselbe „Wirklichkeit“ wie jener. Man wird sagen: Mit einer solchen idealen Wirklichkeit ist uns aber nicht gedient, denn mit einem gedachten Tausendmarkschein kann man seine Schulden nicht bezahlen; dies ist richtig; für den Augenblick der praktischen Bezahlung ist allerdings die sinnliche Wirklichkeit der 1000 Mark die entscheidende. Andererseits kommt die stoffliche Wirklichkeit der 1000 Mark gar nicht zustande ohne die vorangehende ideale Wirklichkeit, welche sozusagen die Mutter der sinnlichen ist. Wenn die Reichsdruckerei nicht den Begriff der 1000 Mark recht wohl gegenwärtig und im Auge hätte, so würde kein Tausendmarkschein ihre Pressen verlassen! Eine wie starke Wirklichkeit gerade in Geldangelegenheiten die Idee ist, ergibt sich aus der allbekannten Tatsache, daß manche Menschen sich Tag und Nacht abrackern, um des ersehnten Reichtums willen, ja zu diesem Zwecke über Leichen gehen und zu Wucherern und Mördern werden. Als welche furchtbare Wirklichkeit empfinden wir in diesen Tagen die Milliarden-Epressungs-idee Frankreichs! Jede Idee ist eine übersinnliche Wirklichkeit.

Ja, es kann leicht dahin kommen, daß die mit Unrecht so genannte „bloße Idee“ oder „Vorstellung“ viel wirklicher ist als die sinnliche Wirklichkeit. Der verstorbene Vater eines Jünglings hat vor Jahren zu diesem ein ernstes Wort gesprochen. Der Sohn schlug es leichtsinnig in den Wind. Nach Jahren wird in einer Schicksalsstunde jene Szene in der Erinnerung des jungen Mannes lebendig. Die Gestalt des verstorbenen Vaters steht mit greifbarer Deutlichkeit vor dem inneren Auge des Sohnes, und wie mit Donnerton klingt jenes Mahnwort jetzt in die Seele des Erschrockenen. Wie ist hier das Wirklichkeitsverhältnis? Wir werden sagen müssen: Die „bloße“ Vorstellung, das „bloße“ Erinnerungsbild des Vaters ist in diesem Augenblick viel wirklicher, als es damals der lebende Vater in seiner sinnlichen Erscheinung war. Der Verstorbene ist lebendiger als der Lebende, einfach darum, weil der Verstorbene in

diesem Augenblick viel mehr „wirkt“, als damals der Lebende.

Man redet bei Geisteskranken oder sonstigen Visionären von „bloßen“ Visionen oder „bloßen“ Halluzinationen. Man will mit diesem Beiwort die Vision als eine Irrealität herabsetzen und sie der Wirklichkeit gegenüber zum bloßen Scheine stempeln. Sehr mit Unrecht. Eine Vision ist so wenig wie eine Idee etwas „Bloßes“. Visionen sind geradeso gut Wirklichkeiten wie sinnliche Erscheinungen, nur daß eben diese Wirklichkeit nur für den Visionär eine solche ist. Ein geisteskranker Justizbeamter sah monatelang erst eine Katze, dann einen Zeremonienmeister und endlich ein Skelett leibhaftig stets vor sich, wobei er abzehrte und endlich starb. Sollten Erscheinungen, die einen Menschen ums Leben bringen, nicht Wirklichkeiten sein? Sie wirken so prompt und sicher wie Dolch, Gift und Kommabazillen. Dabei kann es denn ebenfalls leicht geschehen, daß die „bloßen Visionen“ eine viel größere Wirklichkeit darstellen als die sinnlichen Realitäten. Ein halluzinierter Polizeiwachtmeister, vor dem ein Verfolgungswahnsinniger die Flucht durchs Fenster nimmt, um mit gebrochenem Hals im Hofe liegen zu bleiben, ist sicherlich, solange er eben wirkt, viel wirklicher als ein Wachtmeister, der gemütlich plaudernd neben mir beim Glase Bier sitzt. Eine einzige Vision der heiligen Maria, wie sie die Jungfrau von Orleans hatte, hat eine unvergleichlich viel größere Wirkung, also auch Wirklichkeit gehabt, als zehn „Erscheinungen“ meiner Köchin Marie haben, die mit irgendwelchem bagatellenhaften Anliegen zu mir ins Zimmer tritt.

Man wird vielleicht die Wirklichkeit einer Vision zugeben, diese aber zugleich als eine minder- oder unterwertige bezeichnen, weil sie einen krankhaften Geisteszustand voraussetze. Ich halte dieses Urteil für anfechtbar. Sicher ist, daß eine Vision etwas Anormales darstellt. Dies erscheint aber in der doppelten Form des Unter- und Uebernormalen. Ich persönlich glaube, daß es sowohl unter- als übernormale Visionen gibt, die einen bei kranken, die anderen bei bevorzugten Individuen. Im letzteren Falle wäre die Vision nicht nur eine Realität überhaupt, sondern sogar eine solche höherer Art.

Wenden wir nun das Gesagte auf das Traumverhältnis an, so liegt auf der Hand, daß auch Träume Wirklichkeiten sind, denn – sie wirken ja! Sie wirken auf Leib und Seele, Kopf und Magen, auf Vorstellung und Empfindung. Sie verursachen Herzklopfen und Gliederzittern, sie treiben uns den Schweiß aus den Poren und jagen uns Angst ein, daß wir mit Geschrei aus dem Bette fahren. Und sie zaubern

uns hinwiederum Walhallen und Paradiesesgärten, Audienzen und Ministerposten, Liebesseligkeit und Tischlein deck' dich vor, so daß wir den Traumgott bitten möchten: „Verweile doch, du bist so schön!“

„Aber,“ wird man sagen, „das ist ja das Gute oder auch Schlimme, daß alle diese schönen oder auch schlechten Dinge nicht real sind. Wenn ich aus einem Angsttraum schweißbedeckt erwache, so fällt es mir ja doch wie ein Stein von der Brust, und ich sage: „Gottlob, es ist alles nicht wahr, es war ja nur ein Traum!“ Und wenn ich im Traum bei einer Gänsekeule sitze, und das Erwachen reißt mir mit rauher Hand die Keule von dem Munde fort, so klage ich umgekehrt: „Schade, nur ein Traum!“ Dies ist ganz richtig gesprochen vom Standpunkt des Erwachenseins aus. Für den Erwachten, der keine Gänsekeule zur Verfügung hat, ist die geträumte allerdings „nur Traum“; für den Träumenden dagegen, vor dem sie auf dem Teller liegt, ist sie völlig wirklich. Es handelt sich eben beim Traum- und Wachzustand um zwei gegeneinander abgesetzte Wirklichkeiten. Tritt der Wachzustand ein, so wird damit die Traumwelt zur bloßen „Idee“ oder unwirklich; aber auch umgekehrt wird, wenn der Traumzustand eintritt, die Wachwelt zur bloßen Idee oder unwirklich. Wenn der Besitzer eines großen Rennstalles, dem 100 Pferde zur Verfügung stehen, im Traum von Feinden verfolgt, fliehen möchte, so mag er immerhin mit dem Dichter rufen: „Ein Pferd, ein Pferd, mein Königreich für ein Pferd!“ — Keiner seiner Reitknechte wird dienstbeflissen herbeieilen, denn sie alle sind nebst dem ganzen Marstall während des Traumes nur „Idee“; und umgekehrt empfindet ein armer Hascher, der nie im Leben ein Pferd sein eigen nannte, sich vielleicht im Traum als Rennstallbesitzer, der sich nur aufs Ro zu schwingen braucht, um den Verfolgern zu entgehen. Hier ist der Pferdemangel des Wachzustandes „bloße Idee“. Wacht der erste auf, so ist er die Angst um das Pferd los, denn er hat seinen vollen Stall wieder. Wacht der zweite auf, so ist er die Freude über die vielen Pferde los, denn er hat seinen leeren Stall wieder.

Ich träume verhältnismäßig häufig, daß mir ein wertvoller Gegenstand, z. B. mein Pelz gestohlen worden ist, und mache dabei im Traum natürlich die ganze Skala der widrigen Empfindungen durch, welche den Verlust eines solchen Stückes zu begleiten pflegen. Beim Erwachen habe ich füglich meinen Pelz wieder und freue mich meist außerordentlich darüber. Ist mir nun der Pelz tatsächlich gestohlen oder nicht? Ich kann nur erwidern: In der Traumwelt ist er mir wirklich gestohlen, in der Wachwelt habe

ich ihn ebenso wirklich wieder im Besitz. Mein Pelz führt also ein merkwürdiges Doppelleben, hat gewissermaßen einen doppelten Wohnsitz, denn er ist teils zu Hause in der Kammer eines Spitzbuben, teils in meinem Kleiderschrank. Jetzt hat er sich eine Weile gut gehalten, aber wie lange wird's dauern, so geht er, wenn sein Besitzer träumt, wieder auf Reisen zu den Langfingern und ist mir dann wieder – wirklich gestohlen. Auf einen tatsächlichen, nämlich zeitlichen Unterschied, der in diesem Falle, wie überhaupt zwischen der Traum- und Wachwirklichkeit allerdings besteht, werden wir noch zu sprechen kommen.

Unter den mancherlei Träumen, welche die Hand der Nacht uns zum Erleben gibt, ist wohl der unerfreulichste der Traum vom Sterben. Dessoir beschreibt in seinem Werk „Vom Jenseits der Seele“ einen solchen Todestraum mit diesen Worten: „Mir war, als hätte ich mich angewidert vom Leben und über die Maßen ermüdet in die Fluten gestürzt. Mit großer Geschwindigkeit sank ich, und ich fühlte, wie das Wasser sich dröhnend um mich schloß. Nun ging der Traum manchmal in der Richtung fort, daß eine peinigende Atemnot eintrat und zum Erwachen führte, andere Male jedoch folgte das schöne, das erlösende Bewußtsein, jetzt sei es zu Ende, und zwar in Wirklichkeit, nicht bloß im Traum.“ Können wir nun auch hier sagen, daß der Herr Berichtstatter im Traume wirklich gestorben ist? Nun, er sagt es ja in den mit Akzent beigefügten Worten „in Wirklichkeit“ selbst klar genug, und auch nach unseren Begriffsbestimmungen ist es augenscheinlich, denn der Tod „wirkte“ ja auf ihn, er fühlte allen Ernstes, daß es zu Ende ging, und so erlitt er dann in der Traumwelt den wirklichen Tod. Wie stark die Realität des geträumten Todes ist, ergibt sich noch aus der beigefügten Bemerkung des Verfassers: „Ich habe Kinder und Erwachsene kennen gelernt, die an solchen Träumen tropfenweise verblutet sind, deren geistige und leibliche Gesundheit mit immer erneuter und verschärfter Grausamkeit so zerstört worden ist.“ Hier beobachten wir sogar, daß die Realität des geträumten Todes sich nicht auf das Traumgebiet beschränkt, sondern eine so unheimliche Ausdehnungskraft entfaltet, daß sie sogar die sonst so festen Grenzsteine verrückt, welche das Traumland von der Wacherfahrung trennen, und in diese einbrechend, sie mit Todeskeimen infiziert.

Wenn wir nun also genügend nachgewiesen zu haben glauben, daß der Wirklichkeitsbegriff auch auf das Traumleben seine Anwendung findet, so ist doch auch andererseits ein Unterschied zwischen beiden Wirklichkeitsarten festzustellen. Und da liegt denn auf der Hand, daß die Traum-

wirklichkeit an allgemeiner Dignität hinter der Wachwirklichkeit zurücksteht. Diese ist und bleibt die primäre, die Hauptwirklichkeit, während jene als die sekundäre oder Nebenwirklichkeit erscheint. Schließlich stellt ja doch auch augenscheinlich der Wachzustand die eigentliche Daseinsform des Menschen dar, auf welche es eben abgesehen ist, während der Schlafzustand nur als eine Hilfsquelle anzusehen ist, aus welcher dem Wachzustand ein Teil der nötigen Existenzmittel zufließt. Man schläft um des Wachens willen, nicht wacht man um des Schlafens willen. Der Wachende ist der ganze Mensch, der Schlafende nur ein Halb Mensch. Schon hieraus folgt die sekundäre Natur der Traumwirklichkeit.

Dazu kommt die sogenannte Dissoziierung des Traumlebens. Dieses erscheint mehr oder weniger ungeordnet, zusammenhangslos, phantastisch. Die einzelnen Traumreihen kreuzen sich bisweilen wie widerspruchsvolle Gedankenreihen und rennen gelegentlich zusammen, wie auf falschem Geleise abgelassene Bahnzüge. Das Kausalgesetz, welches im Wachzustande so strenge Disziplin hält, scheint zeitweilig entthront zu sein, so daß im Staate des Morpheus bisweilen alles drüber und drunter geht. Die Traumbilder sind manchmal verzerrt wie die menschlichen Gestalten in den bekannten konvexen oder konkaven Vexierspiegeln. Der Traumgott ist ein problematischer Herr, der uns mit Paradoxien in die Quere kommt, ein Possenreißer, der seine Mätzchen macht. Auf dieser Dissoziation des Traumlebens beruht die oft bemerkte Verwandtschaft des Traumes mit dem Wahnsinn. Andererseits hüte man sich, die Vorstellung von dieser Dissoziation zu übertreiben. Die scheinbare Abgerissenheit, welche unsere Traumbilder bei kritischer Betrachtung nach dem Erwachen zeigen, kann wenigstens zum Teil sehr wohl auf Amnesie zurückgeführt werden. Da nämlich der Sprung beim Erwachen aus der ganz andersartigen Traumwelt in die Wachwelt ein recht erheblicher ist, so ist es kein Wunder, wenn erfahrungsgemäß die Erinnerung an die Träume sehr bald nach dem Erwachen zu verblassen beginnt und sich nur noch die Hauptpunkte der Traumreihe deutlich abheben wie die Kuppen einer Hügelkette am Horizont, während die dazwischenliegenden Täler im Dunst verschwinden. Es könnte also immerhin sein, daß die einzelnen Traumkomplexe doch wie jene Hügel in einem geordneten Kausalzusammenhange stehen, nur daß das kurz-sichtige Auge der Erinnerung die Mittelglieder nicht mehr zu erkennen vermag.

Zugleich könnte die Dissoziation der Träume darauf beruhen, daß die einzelnen Traumreihen durch eine Periode

traumlosen Schlafes unterbrochen werden. Da solche leeren, traumlosen Stellen in der Erinnerung natürlich ausfallen, so rücken in dieser die in sich geschlossenen, aber verschieden gestimmten Traumreihen unmittelbar aneinander, wodurch natürlich der Eindruck des Zusammenhanglosen und Abrupten entstehen muß.

Die geringere Dignität der Traumwirklichkeit im Vergleich mit der Wachwirklichkeit wird vielfach auch behauptet auf Grund des angeblichen Ausfalles der Logik im Traum. Nun scheint es allerdings unlogisch zu sein, wenn sich im Traum mein Freund A. plötzlich in meinen Freund B. und dieser sich ebenso plötzlich in einen Neufundländer verwandelt. Doch darf nicht vergessen werden, daß dieses Urteil über die Alogität jenes Geschehnisses lediglich vom Standpunkt der Wacherfahrung aus gefällt wird. In dieser allerdings wäre jener Vorgang unlogisch. Es ist aber doch mindestens fraglich, ob man die Logik des Wachlebens ohne weiteres auf das Traumleben übertragen muß. Jedenfalls kommen uns solche Verwandlungsvorgänge und ähnliche Alogitäten im Traume ganz natürlich und insofern vernünftig vor, und man könnte von hier aus zu der Annahme gelangen, daß der Traum neben seiner eigenen Wirklichkeit auch seine eigene Logik hat. Immerhin aber würde man zugeben müssen, daß die Logik des wachen Bewußtseins der des träumenden überlegen ist.

Weiterhin wäre in Rechnung zu ziehen, daß die Traumwirklichkeit durchweg vergänglicher und wertloser ist als die Wachwirklichkeit. Allerdings darf man die Vergänglichkeit der Traumgeschehnisse nicht schlechthin gegen die Ereignisse des wachen Lebens ausspielen, denn auch diese sind bekanntlich vergänglich genug. Die Freude über einen erträumten Lotteriegewinn ist so kurz wie die eines entsprungenen Sträflings, den man schon auf dem Gefängnis Hofe wieder faßt, aber die Freude über einen Geldbrief, den der Postbote dem Wachenden bringt, müssen wir nur allzubald, und zwar zu unserm bedeutenden Nachteil, mit Fleischern, Holz- und Kohlenhändlern teilen. Immerhin ist es aber doch ein Unterschied, ob mir mein Pelz im Traum oder im Wachen gestohlen wird, denn der Länge meines Aergers über den gehaltenen Verlust wird doch im Wachzustande eine ganze Portion Ellen hinzugesetzt.

Endlich scheint auch die Moral des Träumers der des Wachenden nachgeordnet zu sein. Der Träumer ist Egoist. Das liebe Ich steht im Traume entschieden im Vordergrund. Der Träumer hat eine Art Drehkrankheit um sich selbst. Man wird sich nicht so leicht erinnern, im Traume selbstlose Handlungen geübt zu haben. Möglich, daß ein alter

Soldat beim Angriff im Traum denselben Opfermut entfaltet wie einst bei Sedan oder Mars la Tour. In der Regel aber fehlen im Traum sachliche, soziale und politische, überhaupt altruistische Interessen.

Zwei Seelen wohnen in unserer Brust, und in zwei Welten wandeln unsere Füße. Die eine öffnet in dem Augenblick uns ihre Pforten, wo das Erwachen uns den Lidvorhang vom Auge zieht, wo der ausgeruhte Leib seine Muskeln spannt, wie in alten Tagen der Schütze die Sehne der Armbrust, und wo bald die Tagesarbeit die Weberschifflein herüber und hinüber spielen läßt. In dieser Welt leben und streben, schaffen und raffen wir, bis die scheidende Sonne die Tagesfackel senkt und die Feierabendglocken uns den Gutenachtgruß bieten. Das ist die Welt des wachen Lebens.

Dann kommt der Augenblick, wo ein geheimnisvoller Gast an unser Lager tritt und uns ins Auge haucht, daß wir erblinden für die Welt, aus der wir kommen. Doch der uns blendet, macht uns sehend. Er öffnet uns jenes geheimnisvolle innere Auge, welches die Charité meint, welche, im Begriff, dem schlafenden Thrasyllus die Augen auszustechen, die Worte spricht: *Vivo tibi morientur oculi, nec quidquam videbis nisi dormiens.* Mit diesem Auge sehen wir hinein in eine andere Welt, die uns erscheint wie eine Kopie der ersten, nur daß der Künstler, der sie schuf, im Drang der Eigenart und in abstruser Laune das Urbild verstattete und verzeichnete. Wo in diesem eine wohlbehauene Quader lag, liegt hier ein erratischer Block; wo dort moderne Menschen wandeln in Frack und selbstbeherrschter Haltung, tummeln sich hier wilde Naturkinder im Lendenschurz. Wo man dort den Plan abschreitet in langsamer Wanderung, eilt man hier auf Flügeln durch die Lüfte; wo man dort den Himmel durchrudert im neuerfundenen Luftschiff, kriecht man hier wie ein Säugling auf Hand und Fuß. Das ist die Welt des Traumes.

Und doch, so verschieden diese Welten sein mögen, eins haben sie gemeinsam: das Leben. Nicht ist die eine die Welt wesenhafter Wirklichkeit, die andere nur die Welt wesenloser Schatten, sondern in beiden ist die Wirklichkeit die herrschende Macht.

Ich wünsche dir, lieber Leser, in diesen herben Tagen allezeit recht schöne und freundliche Träume; ich wünsche dies um so mehr, als deine Träume keine Schäume sind, denn auch in deinen Träumen lebst du wirklich!

Der gespenstige Leichenzug.

Von Hans Hänig, Wurzen.

Sagen von gespenstigen Leichenzügen, die um Mitternacht an einsamen Stellen vor den Augen des Wanderers vorüberziehen, finden sich an verschiedenen Stellen Deutschlands. So heißt es z. B. bei Meiche: Sagenbuch des Königreichs Sachsen, Nr. 309, aus dem Erzgebirge: Im sog. Vogelwalde, unterhalb Pöhla bei Schwarzenberg, soll zu manchen Zeiten des Nachts 12 Uhr ein Leichenzug zu sehen gewesen sein. Begegneten demselben Personen, so mußten dieselben wie festgebant stehen; nur derjenige, welcher eine brennende Zigarre bei sich führte, konnte ungehindert seines Weges gehen. Oder Nr. 318 von Wurzen: Die Nacht vor dem Johannistage des Jahres 1706 hat Meister Christian Lohse in seinem Hause auf dem Krostigal zum Fenster hinausgesehen, und es ist ihm vorgekommen, als wenn eine Leichenprozession den Krostigal heraufkäme und um die Ecke nach der Stadt zu ginge. Solches hat er gleich darauf dem Türknecht Balthasar Münch auf dem Kirchwege gesagt, der ihn sogleich erinnert, ob er nicht etwa den Tag zuvor zu Biere gewesen und also durch die Hülser gesehen, allem er ist beständig bei seiner Rede geblieben, daß er gewiß etwas gesehen. Man hat auch auf der Fähre nachgefragt, ob nicht etwa eine vornehme Leiche durchpassiert sei, niemand hat aber etwas daselbst davon gesehen, allein er ist beständig bei seiner Rede geblieben, daß er gewiß etwas gesehen. Aber im Monat August kam eine schwere Ruhr nach Wurzen, welche innerhalb sechs Wochen 70 bis 80 Personen von jedem Alter wegraffte.

Es liegt nahe, in solchen Sagen Ausdruckserscheinungen von Todesahnungen u. dgl. zu sehen, die in Verbindung mit gewissen Naturerscheinungen, z. B. Mondschein, entstanden sind. Daß aber eine ernsthafte Wissenschaft sich nicht ohne weiteres bei diesen Erklärungen beruhigen darf, zeigt folgender Bericht, der mir im September 1921 aus dem Munde einer gewissen Frau Thomas in Greibnitz bei Liegnitz in Schlesien zugegangen ist, die den Hergang selbst mit ihrem inzwischen verstorbenen Gatten erlebt hat. Die beiden fuhren vor ungefähr 20 Jahren von Mankelwitz in der Liegnitzer Gegend, wo sie ihren schwerkranken Vater besucht hatten, dessen Ableben sie erwarteten, über Rosenau und Oyas nach Koischwitz. Gegen Mitternacht befanden sie sich in der Nähe einiger Wiesen zwischen den beiden zuletzt genannten Dörfern, als das Pferd plötzlich die Ohren spitzte und nicht weiterzubringen war. Der Mann hielt endlich das Gefährt inne, und die beiden erblickten im Mondschein einen Leichenzug vor sich, der lautlos vorüberzog. Die Frau

konnte sich noch genau auf alle Einzelheiten besinnen: der Leichenwagen mit dem bekränzten Sarg wurde von vier in Schwarz gekleideten Pferden gezogen, die von je einem Träger in derselben Kleidung begleitet waren. Hinter dem Sarge gingen Männer und Frauen, letztgenannte mit langen schwarzen Schleiern, erstgenannte mit Zylindern auf dem Kopfe. Zu hören war nur das Aufstampfen der vier Pferde, während die ganze Erscheinung im übrigen lautlos an ihnen vorüberglitt. Als der Zug endlich in der Richtung nach Oyas verschwunden war, war das Pferd kaum zu halten und langte schweißbedeckt im nächsten Dorfe an.

Die beiden behielten das Erlebnis lange Zeit für sich nach dem Volksglauben, daß eine vorzeitige Mitteilung für die betreffenden unheilbringend sein könnte. Als sie später dennoch davon sprachen, machte ihnen ein Geistlicher, der es hörte, heftige Vorwürfe, daß sie so lange geschwiegen hätten, und seitdem verbreitete sich der Bericht in der ganzen Umgegend, wo er auch heute noch häufig anzutreffen ist. Als der Gerichtsschreiber von Oyas davon erfuhr, äußerte er, daß er darüber nicht verwundert sei, da schon viele diese Erscheinung an derselben Stelle gehabt hätten.

Es liegt in diesem Falle natürlich nahe, an eine Kollektivhalluzination zu denken, die sich von beiden Personen auf das Tier übertragen hätte. Darauf scheint die Tatsache hinzuweisen, daß in dieser Gegend bereits vorher die Sage von einem gespenstigen Leichenzuge vorhanden war, der an einem Kreuzweg dieser Gegend alle hundert Jahre einmal sichtbar sein sollte, es kommt dazu, daß auch die ganze Oertlichkeit in dieser Gegend (weite Flächen mit Weiden und Büschen) zu einer Sagenbildung im obigen Sinne sehr geeignet erscheint. Die Halluzination konnte also auf Grund einer Todesahnung um den schwerkranken Vater in Verbindung mit jenen Faktoren entstanden sein. Dagegen scheint nur das eine zu sprechen, daß die Erscheinung zuerst von dem Tiere und nicht von den Menschen wahrgenommen wurde. Daß eine Uebertragung von Menschen auf Tiere möglich ist, scheint nach der Tatsache, daß auch Tiere der Hypnose unterliegen^{*)}, nicht ausgeschlossen, und es bleibt somit nur das erwähnte Bedenken bestehen, daß wir in dem Tiere den Ausgangspunkt der Halluzination zu sehen hätten.

Es kommt vorläufig für uns nur noch eine zweite Erklärung in Betracht, die unter anderem auch Du Prel zur Erklärung solcher Erscheinungen herangezogen hat und

^{*)} Diese Feststellung ist noch in hohem Maße strittig, wenn auch ein dem Hellsehen ähnlicher Vorgang bei Tieren kaum zweifelhaft ist. Red.

die uns durch den Vorgang selbst, die kinematographische Abwicklung des Ganzen, nahegelegt wird. Es ist das sog. Geistertheater, d. h. die magische Auswirkung gewisser Vorgänge aus früherer Zeit in der Phantasie eines der Agenten, auch wenn dieser gestorben ist, so daß der ganze Vorgang auch Lebenden sichtbar wird. Bemerkenswert ist dabei nur, daß derartige Erscheinungen entweder an bestimmte Oertlichkeiten auch in der freien Natur gebunden sind (wie z. B. bei dem in den Ps. St. berichteten Spuk in Trianon) oder sich in geschlossenen Räumen, wie z. B. in dem von Du Prel (der Tod, das Jenseits, das Leben im Jenseits 3 p. 152) erwähnten alten Schlosse abspielen. Bei unserem Bericht ist nun weder das eine noch das andere der Fall, und ein Leichenzug ist ein so gewöhnlicher Vorgang, daß man nicht einsieht, warum dieser auf solche Weise in der Erinnerung eines der Teilnehmer wiedergegeben werden sollte, zumal an einer Stelle, die ebenfalls nicht im geringsten etwas Ungewöhnliches hat. Es bleibt also, solange wir keine bessere Erklärung für solche Erscheinungen haben, nur noch die der Kollektivhalluzination, auf die wir auch durch die früher erwähnten Umstände (Todesahnung, Sage) hingewiesen werden. Wir müssen also annehmen, daß die Wahrnehmung zwar von dem Unterbewußtsein einer der beiden Personen ausging, aber zuerst dem Tiere bewußt wurde, auf dessen Unterbewußtsein sie sich übertragen hatte; erst dann wurde sie auch den Personen bewußt, von denen sich die Ueberlebende, die im übrigen einen durchaus verständigen und nüchternen Eindruck macht, noch heute des Vorganges in allen Einzelheiten zu erinnern weiß.

Anmerkung zu S. 233, Z. 7 v. o.

So weit ich mich erinnere, war das der Ausdruck, den die Frau von dieser Wahrnehmung brauchte, und ich möchte darauf noch besonders hinweisen, da dieser auch sonst bei ähnlichen Berichten vorkommt: auch der Bauer in dem von Prof. Ludwig mitgeteilten Erlebnis, das im Febr.-Heft 1921 von anderer Seite besprochen worden ist, „stampft“ auf demselben Wege wieder hinaus, auf dem er gekommen ist.

H.

Meinungsaustausch.

Die kryptographische Methode zur Verifizierung der spiritistischen Hypothese.

Von Dr. med. R. Tischner.

In Nr. 12, 1921, auf Seite 694 ff. erörtert Herr Aurich die Frage, ob eine Methode möglich sei, um die spiritistische Hypothese einwandfrei zu beweisen. Er schlägt

dabei die sog. Kryptographie vor. Ich möchte hier nur kurz darauf aufmerksam machen, daß ich in den „Psych. Stud.“ im Jahre 1918 in einer Arbeit „Zur Identifikation Verstorbener“ schon dieselbe Idee geäußert habe, ohne daß ich allerdings sicher bin, ob ich sie als E r s t e r gehabt habe.

Ich schlage S. 569 u. a. vor, daß jemand vor seinem Tode zwei verschlossene Umschläge anfertigt und Bekannten übergibt, in dem einen solle sich ein Wort befinden und im anderen das Schlüsselwort, diese sollen an zwei verschiedenen Stellen, die am besten keinem Menschen beide bekannt sind, hinterlegt werden. Ich sage dort: „Um ein Beispiel zu nehmen, so soll das Schlüsselwort „Konstantinopel“ sein, dann ist $K=1$, $o=2$, $n=3$, $s=4$, $t=5$, $a=6$ usw. Das Merkwort, das er bei einem anderen hinterlegt hat, sei „Kant“, dann entspricht dem die Zahl 1635. Diese Zahl ist nirgends in der Welt deponiert und niemand mitgeteilt, kann also auch nicht von dem Medium hellseherisch oder telepathisch erfahren werden . . . Auch die Technik des Merk- und Schlüsselwortes kann man noch komplizieren.“ Man ersieht also daraus, es ist im Prinzip dieselbe Sache, wenn auch bei Herrn Aurich die Methode im einzelnen etwas mehr ausgeführt ist. Leider läßt sich ja Endgültiges darüber nicht sagen, da Herr Aurich in Rücksicht auf den Raum nicht auf alle Einzelheiten eingeht.

Auf der vorhergehenden Seite sage ich: „Jedoch sind einige Erschwerungen (nicht „Erscheinungen“, wie dort falsch gedruckt steht) möglich, die die schon so geringe Wahrscheinlichkeit auf ein Minimum herabdrücken, wenn nicht ganz verschwinden lassen.“ Ich bin also dort im Zweifel, ob bei der denkbar weitesten Annahme von Telepathie und Hellsehen absolut beweisende Ergebnisse sich erzielen lassen würden, und ich muß gestehen, ich habe die Zweifel auch noch jetzt.

Ob die Methode in der Modifikation von Herrn Aurich völlig Einwandfreies leisten könnte, würde sich wohl erst entscheiden lassen, wenn er ausführlichere Mitteilungen machen würde. Nebenbei sei bemerkt, daß die „Geister“ bekanntlich bis jetzt auch schon bei einfacheren Methoden versagt haben, z. B. bei dem von Myers hinterlassenen Briefe.

Allgemeine Rundschau.

Spuk und Staatsanwalt.

Eine neue Spukgeschichte kam am 25. Januar vor der Strafkammer VI in Stuttgart zur Verhandlung. Es drehte sich um eine Berufungsverhandlung gegen den wegen

Betrugs angeklagten Hypnotiseur Gebhardt Wehrstein aus H., die übrigens kostenpflichtig abgewiesen wurde.

Der Spuk tauchte in der Umgebung einer älteren Frau in dem Schwarzwaldstädtchen Wildberg auf. Die Frau wendet sich in ihrer Angst an die Polizei. Doch der „böse Geist“ läßt sich auch durch die Gegenwart des Polizei- und Amtsdieners nicht beschwichtigen und tobt weiter. Die beiden Amtspersonen behaupten, gesehen zu haben, wie ein Seitengewehr aus einer Kiste herausgeflogen und mitten in die Stube gefallen sei. Außerdem sei ein mit Wasser gefüllter Topf aus dem Ofen herausgelogen u. a. m. Da der „Spuk“ nicht aufhörte, sich unangenehm zu betätigen, brachte die alte Frau alle zerbrechlichen Gegenstände außerhalb des Hauses unter, zum Teil bei ihren Verwandten. Dazu schrieb sie ihrem Schwiegersohn in Botnang bei Stuttgart. Dieser kam nun mit seiner Frau. Auch von ihnen ließ sich der zertrümmerungsdurstige böse Geist nicht einschüchtern, sondern das Tischrücken, Häfenfliegen usw. dauerte fort. Nunmehr erfuhr man von Wehrstein, der mit seinem „Medium“ derlei Geister beschwören und austreiben könne. Beide mußten nach Wildberg kommen. Es wurde eine „Sitzung“ abgehalten und die Geister zogen ab. Scheinbar konnten sie sich aber von der Familie nicht trennen und so fanden sie sich nunmehr im Hause des Schwiegersohnes in Botnang ein. Auch dort begannen die Gegenstände zu „fliegen“. Wehrstein beschwor auch hier die Geister. Jedoch ließen diese durch das heilsehende Medium sagen, daß sie schon in einigen Tagen zum Schwager des Geisterbeglückten in Feuerbach kommen werden. Dort werde dann die Sache gefährlicher werden. Sie kündigten an, den Backofen einzuwerfen (!), und der Mann solle dabei ums Leben kommen. Der Schwager in Feuerbach jedoch sorgte vor und bestellte sofort telegraphisch Hypnotiseur und Medium, damit sie das Unglück abwenden möchten. Für die Bemühungen zur Besänftigung der renitenten Geister in Wildberg hatte der Angeklagte nichts erhalten, nur für seine Teufelsbeschwörungen in Botnang und Feuerbach ließ er sich jedesmal einige hundert Mark geben. Die Sache wäre, wie so vieles andere in dieser Richtung, gar nicht zur Kenntnis der Oeffentlichkeit gelangt, wenn nicht bei der Feuerbacher Geistersitzung ein solcher Teufelsspektakel und Krach gemacht worden wäre, der bis morgens dauerte und über den sich die Hausbewohner und die Nachbarn bei der Polizei beschwerten.

Jetzt erhielt auch die Staatsanwaltschaft von der Angelegenheit Kenntnis und interessierte sich für den „Spuk“. Trotzdem beeidigte Zeugenaussagen über die Vorgänge in Wildberg und Botnang vorlagen, glaubte das Gericht, den Hypnotiseur wegen Betrugs verurteilen zu müssen. Wehrstein machte vor dem Gericht geltend, daß er starke magnetische Kräfte in sich habe und infolge seines „Astralleibes“ mit der Geisterwelt verkehren könne. Er sei absolut kein Betrüger und habe bloß der Frau und den anderen Heimgesuchten helfen wollen. Dagegen gab das Medium an, daß es von allem gar nichts wisse. Doch das Gericht konnte sich zu der Anschauung der Angeklagten nicht durchringen und verurteilte beide wegen Betrugs bzw. Beihilfe dazu. — Zu der Berufungsverhandlung hatten sich eine große Anzahl Zuhörer eingefunden; auch fünf Zeugen waren wieder anwesend. Durch kurzerhandige Ablehnung der Berufung durch das Gericht, kam das Publikum um seine „Sensation“.

„Der Hohenstaufen“ (Nr. 22 vom 27. Jan. 1922), dem wir diese Mitteilung entnehmen, weist auf die Oberflächlichkeit und Unsachlichkeit des Urteils hinsichtlich dieser Phäno-

men: hin. Die eidlichen Aussagen der Zeugen werden dadurch bedenklich diskreditiert.

Dr. med. Aigner hat auf dem Presseabend der Psychischen Studien-Gesellschaft von einem prinzipiell ähnlichen Spukfall bei der Frau eines Regierungsrates in Groß-Berlin berichtet, die er nach Feststellung der Tatsächlichkeit durch seine ärztliche psychische Einwirkung heilte; der Zustand der Frau hob sich bedeutend. Quod licet Iovi,

Die „Tägliche Rundschau“ (24. II. 1922) läßt sich aus Kopenhagen einen merkwürdigen Bericht geben, dem zufolge sich der Geist Ibsen in einer Frau offenbart haben soll und durch ihre Vermittlung die Welt mit einem neuen Werk beschenken will. Eine Norwegerin, Pauline Kalmer Frisch, die sich als Medium betätigt, begann eines Tages, wie sie erzählt, „plötzlich zu zeichnen, und da ich niemals zeichnen gelernt hatte, kamen sehr phantastische Zeichnungen heraus.“ Da besuchte mich die Frau eines norwegischen Museumsdirektors und sagte beim Anblick einer Zeichnung: „Das ist eine von den berühmten Kinderzeichnungen Henrik Ibsens, wie wir solche in unserem Museum besitzen.“ Auf diese seltsame Weise führte sich also der Geist Ibsens bei ihr ein und diktiert ihr nun ein Buch, von dem sie erklärt, es behandle die „Phasen der Entwicklung Ibsens zwischen seinem Begräbnis und seiner Wiederverkörperung.“

Arbeitsgemeinschaften für psychische Studien.

Berlin. Psychische-Studien-Gesellschaft. Vorsitzender Oberstl. a. D. K. Schuppel. Geschäftsstelle: Berlin-Wilmersdorf, Nikolsburger Platz Nr. 4, Gth. II. Tel. Pfbg. 5520, von 9 bis 3 Uhr.

Am 23. Februar fand im großen Saale des Vereins Deutscher Ingenieure ein Diskussionsabend „Ueber Verständigungsversuche mit jenseitigen Intelligenzen“ statt, der mit einer rahmungebenden Ausführung des Herausgebers der „Psychischen Studien“ begann, in der die großen begrifflichen Schwierigkeiten des Themas hinsichtlich der fundamentalen Fragen an Hand von Prof. Driesch „Leib und Seele“ erläutert wurden. Danach können von vornherein im Bewußtsein des einzelnen bereits „jenseitige Intelligenzen“ (vom Ich aus „jenseitig“) vorhanden sein. Die wichtigsten Ausführungen verdankte die Gesellschaft Herrn Dr. Quade, der eine Reihe von Publikationen über diesen Gegenstand herausgegeben hat. Seine besonnenen und vor jeder Kritiklosigkeit warnenden Worte fanden lebhaftes Interesse. Von juristischer Seite beleuchtete Dr. jur. Steinberg den Fragenkomplex unter Betonung der Schwierigkeit des Identitätsbeweises mit Hinweis auf schizophrene Vorgänge. An diese knüpfte Generalarzt Dr. A. P. F. Richter an und wies auf die allmählich immer besser werdende Verständigung zwischen Psychiatern und Okkultisten hin, wobei er sich in erster Linie auf die „Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift“ bezog. Diese Feststellung gerade auf einem so überaus strittigem Gebiet ist für den Fortschritt unserer Arbeiten von großer Bedeutung. Zum Schluß gab Ing. Seck der Gesellschaft Gelegenheit, den von ihm erfundenen und patentierten Apparat „Pallognom“ kennen zu lernen, der ein Arbeiten im Dunkeln unter Bedingungen gestattet, die dauernd variiert werden können, so daß die Kenntnis der Lage eines bestimmten Buchstabenortes im Apparat durch den Zirkel schwerlich erworben werden kann. Die Zahl der sinnvollen Ergebnisse geht natürlich außerordentlich zurück. Der Vorsitzende der P. S. G., Oberstleutnant a. D. K. Schuppel, konnte trotzdem von positiven Resultaten mit diesem Gerät berichten. Der Eindruck des Abends ging dahin, daß das Eis, mit dem der

spiritistische Fragenkomplex überkrustet ist, durch besonnene und wohlwollende Diskussion darüber schon an verschiedenen Stellen gebrochen ist.

Am 9. März sprach Dr. iur. Steinberg über Hypnose und Suggestion im Rechtsleben und wies dabei nach Erläuterung des Tatsachenkomplexes auf eine Reihe von bisher wenig beachteten Gesetzesparagraphen hin, die solche Fälle für den Juristen äußerst verwickelt gestalten können. Herr Ing. F. Grunewald, der freundlichst ein Referat über den Stand der Materialisationsforschung in Dänemark und Norwegen zugesagt hatte, war am Abend leider durch eine akute Indisposition am Sprechen verhindert.

Für April/Mai sind folgende Studienabende angesetzt: Am 20. April Berichte über okkultistische Experimente von Mitgliedern. 18. Mai. Der Kampf um die Materialisationsphänomene und Schrenck - Notzing. Verschiedene Referenten.

Nürnberg. Gesellschaft für wissenschaftliche Erforschung „okkultur“ Erscheinungen. 1. Vorsitz Dr. phil. Joseph Boehm, Weigelstr. 7.

In der am 27. Februar abgehaltenen Generalversammlung der G. W. O. wurde es als begrüßenswert bezeichnet, daß alle Vereinigungen, die sich der wissenschaftlichen Erforschung der parapsychischen und parapsychophysischen Phänomene widmen, in regen Gedankenaustausch treten und möglichst einheitlich dem Ziele zustreben. Einem Verband, der auf statutenmäßigem Vereinszwang beruht, konnte aber, wie auch früher der Grazer Gesellschaft, nicht zugestimmt werden.

Der Vorsitzende der Gesellschaft und ihre Mitglieder, der prot. Hauptprediger Dr. Geyer, Studienprofessor Dr. Klee, sowie ihr nahestehende Gelehrte entfalteten in Nürnberg und Umgebung eine sehr rege Vortragstätigkeit, die auf lebhaften Widerhall gerade in den Kreisen der Gebildeten stieß. Das große Vortragsprogramm entzieht sich durch seinen Umfang einer Wiedergabe an dieser Stelle.

Vom Büchertisch.

Die Herren Rezensenten werden im Interesse der Leser gebeten, Buchbezeichnung, Umfang und Preis möglichst vollständig und in der hier üblichen Anordnung mitzuteilen.

E. Wasmann, S. J. Menschen und Tierseele, 6. u. 7. Auflage, Köln. Verlag Bachem. Preis M. 6.—.

Das Heftchen erörtert die Frage, ob die Tiere Intelligenz besitzen. Wasmann kommt zu dem Ergebnis, daß die Tiere nur Instinkt, aber keine Intelligenz haben, und man muß ihm in der Kritik mancher allzu anthropomorphistisch verfahrenen Forscher zumal früherer Zeit recht geben, die unter dem Dogma der jungen Deszendenztheorie in der ersten Begeisterung übers Ziel schossen. Aber es ist fraglich, ob der gleichfalls dogmatisch befangene, ja gebundene Autor neueren Untersuchungen ganz gerecht wird. Es geht nicht an, sich in der Frage der rechnenden Pferde von Krall in Elberfeld in ganz einseitiger Weise auf Autoren wie Ettliger, Wigges und Maday zu beziehen, Autoren, denen auch derjenige die Objektivität absprechen wird, der die Frage noch ungelöst findet. Auch die Intelligenzprüfungen an den Anthropoiden von Köhler scheinen mir doch nicht entsprechend gewürdigt zu sein, das von diesen Tieren Geleistete läßt sich nicht mit dem Wort Instinkt abtun.

Tischner.

B. Lambert, Studienrat. Geheimnisvolle Tatsachen. Gemeinverständliche Tatsachen des experimentellen Okkultismus und Spiritismus. Süddeutsches Verlagshaus, Stuttgart. Preis in Pappband M. 18.—, fein geb. M. 27.—.

Unter den vielen in der gegenwärtigen Hochflut der okkultistischen Literatur erscheinenden Büchern ist Lamberts Buch ganz besonders rühmend hervorzuheben, als eine Schrift, die sich für den Gebildeten aller Stände vorzüglich eignet, in das vielumstrittene Gebiet des Okkultismus und Spiritismus raschen und umfassenden Einblick zu gewinnen. Der reiche Inhalt des Buches, der alle Zweige der okkultistischen Forschung berührt, die klare und verständliche Sprache, frei von jeder Phrase und dem üblichen ermüdenden Beiwerk sog. Gelehrsamkeit, die vorurteilslose Betrachtung der Tatsachen — all' das sind Vorzüge, welche der Schrift Lamberts einen großen und dankbaren Leserkreis verschaffen werden.

Der Autor ist in die Dinge tief eingedrungen und hat sich ein selbstständiges Urteil gebildet, das er mutvoll auch den Gegnern gegenüber vertritt. Es ist ein großes Verdienst des Buches, die Behauptungen der Gegner auf ihre Stichhaltigkeit geprüft zu haben und zu zeigen, mit welcher Leichtfertigkeit und Oberflächlichkeit unsere Gegner vorgehen und Tatsachen in ein Licht setzen, das sie für ihre Ansichten günstig beleuchtet. Lambert weist treffend nach, wie Männer der offiziellen Wissenschaft (Prof. Dessoir, Lehmann, Moll und einige dii minorum gentium) Berichte nach ihren Gutdünken ausdeuten und aus Feststellungen hervorragender Experimentatoren Bruchstücke entnehmen, die, aus dem Zusammenhang gerissen, selbstredend nicht mehr das Gewicht eines Beweises haben, usw. Lambert hat dies sehr gut gelegentlich der Darstellung der Experimente Prof. Zöllners mit Slade nachgewiesen, und man muß staunen, wie leicht es sich Kritikern wie Lehmann und Baerwald gemacht haben. Es ist hohe Zeit, daß der auf diese Weise arbeitenden Skeptik ein Halt geboten wird, und man diesen Kritikern in gutem Deutsch die Wahrheit sagt, um so mehr, als sie sich in letzter Zeit einer beleidigenden Sprache bedienen und sich nicht scheuen, ernsten Forschern, welche nicht gewillt sind, sich mit abgehausten Ideen des Materialismus und Monismus einverstanden zu erklären, mit Hohn und Spott zu begegnen. Es muß immer wieder gesagt werden: Die Tatsachen sind nicht mehr aus der Welt zu schaffen, Phänomene vom einfachen Klopflaut bis zur Materialisation ganzer Gestalten sind einwandfrei als echt festgestellt worden. Wer dies leugnet, ist ein Ignorant in dem Gebiete des Okkultismus, auch wenn er in seinem Lebensberuf ein Licht dieser Welt ist und den Professoren- und Dokortitel führt.

Der Leser des Lambertschen Buches findet in anziehender Form den alten Kampf auf diesem Gebiete vorgeführt. Nicht nur die Ereignisse der früheren Periode von Hydesville bis zur berühmten Eusapia Paladino werden in Betracht gezogen — auch die neuesten Erscheinungen, die hochaktuellen Forschungen des Barons Schrenck-Notzing, des Ingenieurs Grunewald und des englischen Ingenieurs Crawford sind eingehend und doch in knapper Form behandelt. Alles in allem, ein Buch für das gebildete Volk geeignet und ein willkommener Führer für jeden, der sich für Okkultismus und seine Phänomene interessiert, aber nicht die Zeit und nicht die Gelegenheit hat, sich Belehrung in dickleibigen Bibliotheksbänden zu suchen. —

Josef Peter, Generalmajor a. D.

Dr. M. Kemmerich, Prophezeiungen. Verlag A. Langer, München, brosch. M. 48.—

Was dieses Werk Kemmerichs für die okkulte Forschung, ja für die Wissenschaft überhaupt bedeutet, braucht hier nicht ausgeführt zu werden. Erfreulich ist es jedenfalls, daß bereits die 3. Auflage erscheinen konnte. Hat doch der Verfasser vor allem das große Verdienst, daß er zum ersten Male das zeitliche Fernsehen wissenschaftlich bewiesen hat, indem der Wert dieser Prophezeiungen an der Wahrscheinlichkeitsrechnung gemessen wird. Neben dem vielen Bekannten, das schon die früheren

Auflagen brachten (Nostradamus, Die Lehninsche Prophezeiung, Heering, J. A. Müller, Cazotte, Frau de Ferriem), hat der Verfasser noch ein Kapitel über den Weltkrieg in der Prophetie eingefügt, das eine gedrängte Uebersicht über die hauptsächlichsten dieser Voraussagen gibt (es fehlt nur die Prophezeiung der Frau von Mongruel) und den Nachweis bringt, daß auch diese Ereignisse in der Prophetie ihren Schatten vorausgeworfen haben. Ich möchte nur noch auf zweierlei hinweisen: muß die Anerkennung des zeitlichen Hellsehens wirklich zu einem unbedingten Determinismus führen, wie ihn der Verfasser vertritt, und zweitens: ist es wirklich im Interesse der okkultistischen Sache, einen derartig hohen Preis für ein Buch anzusetzen, das seinem ganzen Inhalte und seiner Behandlung des Gegenstandes nach geradezu für die große Oeffentlichkeit berechnet ist? Hoffen wir, daß in Zukunft die Möglichkeit gefunden wird, so wertvolle Bücher wie das vorliegende auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen.

H. Hänig.

Anfragen.

The Biography of Mrs. J. H. Conant by Mr. Allen Putnam 1873 (Druckort?) wird von Herrn Richard Aurich, Kaiserslautern, Benzinring 17, gesucht, der um Anhaltspunkte zur Beschaffung des Buches bittet.

Wir empfehlen eine Anfrage bei der Auskunftsstelle der Staatsbibliothek zu Berlin. Die Red.

Herr J. S. Jensen, Kopenhagen, Psychic Society (P. O. F.), beabsichtigt für Frühjahr 1922 eine Ausstellung von okkultistisch bemerkenswertem Material zu veranstalten, und bittet Interessenten, sich mit ihm in Verbindung zu setzen. (Kopenhagen, Studiestraede 21)

An unsere Mitarbeiter.

Die außerordentliche Teuerung im Verlagsgewerbe und bei der Post erschwert es uns leider in höchstem Maße, den harmonischen Meinungsaustausch zwischen Autoren und Redaktion wie früher zu pflegen. Der erhebliche Stoffandrang und die horrenden Papierpreise, die eine Steigerung des Umfangs der „Psychischen Studien“ vorläufig ausschließen, verlangsamen leider das Erscheinen manches wertvollen Beitrages, ja sie zwingen nicht selten zur Rückgabe von Einsendungen, die wir früher gern veröffentlicht hätten. Auch die Versendung der Korrekturen usw. läßt sich durch die enormen Portospesen nicht mehr in erwünschtem Maße aufrecht erhalten, und daraus ergeben sich natürlich hin und wieder Weiterungen.

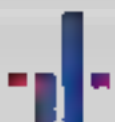
In diesem Sinne wären früher folgende Ergänzungen gewiß nicht erforderlich geworden:

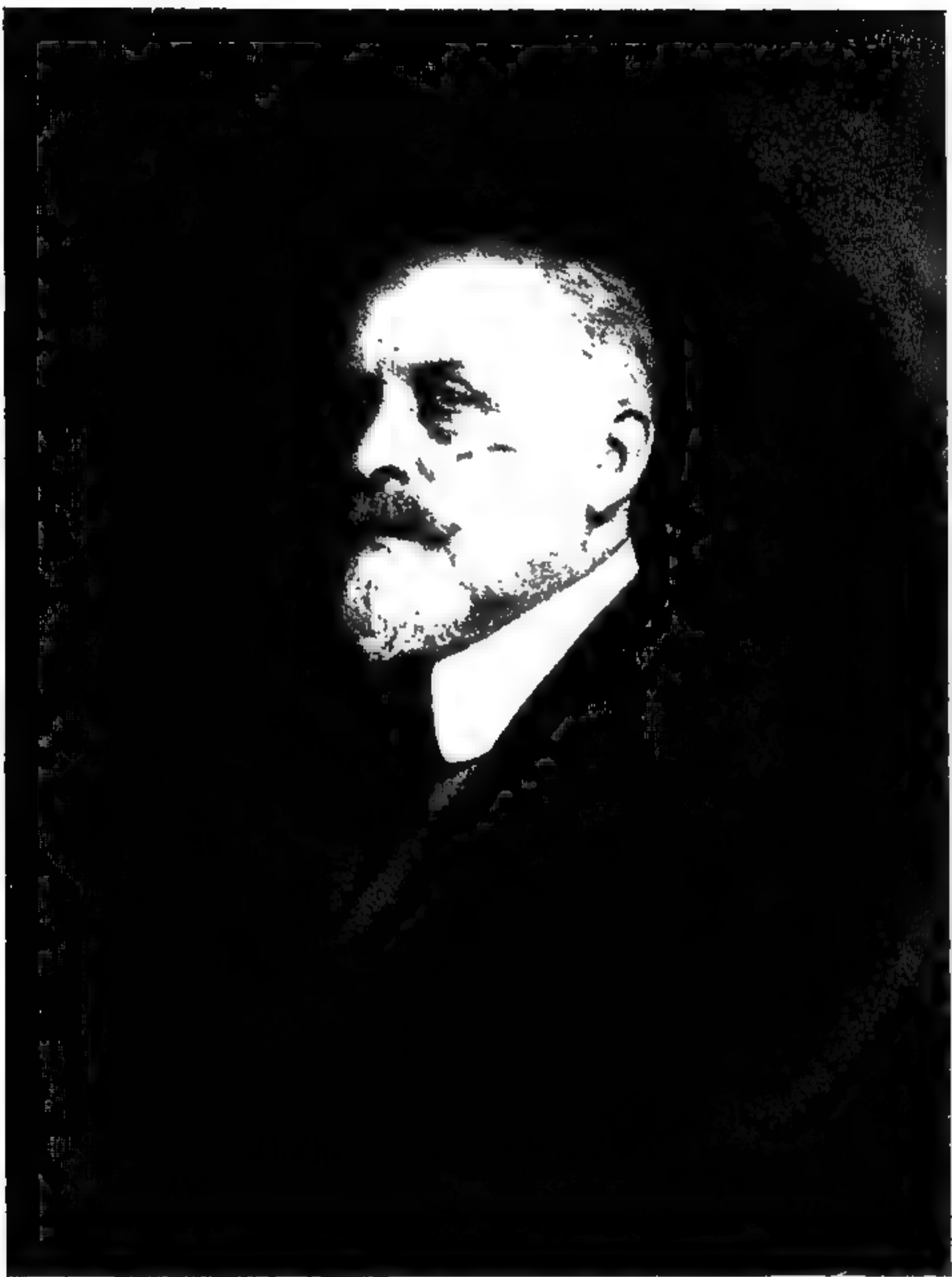
Herr Prof. Dr. Hans Rust wünscht zu seinem Aufsatz über die Materialisationsphänomene und die Auferstehung Jesu in der Februarheft noch die genaueren Quellenangaben nachgetragen zu sehen: Dr. Rud. Tischner, Einführung in den Okkultismus und Spiritismus. München und Wiesbaden. Verlag von J. F. Bergmann. 1921; bei dem bekannten Buch von Prof. Oesterreich, 1 und 2. Aufl. Dresden. Sibyllenverlag. 1921; Der Verfasser des besprochenen Werkes, Prof. D. R. A. Hoffmann-Wien ist nicht a. o., sondern o. ö. Professor.

Herr Generalarzt a. D. Dr. Albrecht P. F. Richter legt auch Wert darauf, daß er nur ein Referat aus dem „Reformador“ gegeben habe und daß er den sehr positiven Standpunkt des brasilianischen Berichterstatters nicht von vornherein teile.

Berichtigung:

S. 173 Z. 3 v. u. war zu lesen: Expériences de Matérialisations.





Dr. A. Freiherr von Schrenck-Notzing (München)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des
Seelenlebens gewidmet.

49. Jahrg.

Mai

1922.

Dr. A. Freiherr von Schrenck-Notzing, sein Werdegang und Lebenswerk.

dargestellt zum 60. Geburtstag des Forschers.
Von Josef Peter, Generalmajor a. D.

Dr. Freinerr v. Schrenck tritt im Mai dieses Jahres in sein 60. Lebensjahr, ein bedeutsamer Abschnitt eines an Arbeit und Erfolgen, an Sorgen und Kämpfen so selten reichen Lebens. Der in den wissenschaftlichen Kreisen der ganzen zivilisierten Welt bekannte und hochgeschätzte Forscher steht seit mehreren Dezennien als Pionier eines neuen Wissensgebietes in der vordersten Reihe der Kämpfer um dies Neuland. Wohl kann Schrenck auf schöne Erfolge, auf Ehre und Anerkennung für sein verdienstvolles Wirken zurückblicken, aber auch viele Anfeindungen und heftige Angriffe seitens halsstarrigen Vorurteils und grober Unwissenheit sind ihm nicht erspart geblieben. Dr. v. Schrenck hat sie mit vornehmer Ruhe hingenommen und hat unbeirrt das gesteckte Ziel verfolgt bis zum heutigen Tage.

Ein freundliches Geschick hat es gefügt, daß ich seit vielen Jahren in freundschaftlichen Verkehr mit dem Forscher treten durfte und so aus eigener Anschauung Zeuge sein konnte von Schrenck's unermüdlichem Streben, seinen Studien und Experimentalforschungen, seiner erstaunlichen Arbeitskraft und seinem nie versiegenden Eifer für die von ihm erwählte Lebensaufgabe. Dieser Umstand, sowie der rege Gedankenaustausch und die mir offen und rückhaltlos gemachten Mitteilungen aus seinem Leben haben mir ein klares Bild des interessanten Lebensganges des Jubilars verschafft, den ich unseren Lesern in kurzen Umrissen schildern will.

Dr. Albert Freiherr von Schrenck-Notzing wurde am 18. Mai 1862 in Oldenburg, der Hauptstadt des damaligen Großherzogtums, als Sohn eines Offiziers geboren, studierte in München Medizin und legte hier als Schüler von Ziemßen, Bayer, Pettenkofer usw. den Grund zu seiner ärztlichen Ausbildung. Seine Promotion erfolgte 1888 und seit 1889 ist er in München als Arzt und Schriftsteller tätig — 1892

verheiratete er sich mit einer Tochter des nationalliberalen Reichstagsabgeordneten und Großindustriellen Gustav Siegle (Stuttgart). Aus dieser Ehe entsprossen zwei Söhne, von denen der eine sich dem Bankfach, der andere der Jurisprudenz und Politik gewidmet hat.

Schon während seiner Gymnasialzeit interessierte sich Schrenck für Psychologie und Philosophie, besonders für die Grenzgebiete und letzten Fragen des Daseins. Als es ihm während seiner Münchener Studentenzeit (1883–1888) durch einen zufälligen Scherz im Salon einmal gelungen war, ohne jegliche Vorkenntnisse drei Personen durch mesmerische Striche in einen schlafartigen Zustand zu versetzen, stand er vor einem Rätsel, das die damals materialistisch orientierte Naturwissenschaft ihm nicht zu lösen vermochte. Die gesuchte Belehrung und Aufklärung fand er erst bei dem Philosophen Dr. Carl Freiherrn du Prel, der kurz vorher sein Hauptwerk „Philosophie der Mystik“ veröffentlicht hatte, welches den Ausgangspunkt bilden sollte für die weitere Beschäftigung dieses Dichterphilosophen mit den Problemen des Okkultismus. Der Verkehr mit dieser eigenartigen, geistvollen und träumerischen Persönlichkeit wirkte anregend und befruchtend auf den idealistisch angelegten Studiosus, der sich nun mit dem ganzen Feuereifer der Jugend auf das Studium der einschlägigen, ihm durch du Prel zugänglich gemachten Literatur warf und sofort daran ging, nach den Anleitungen seines Lehrers praktische Versuche mit Hypnose und Tischrücken zu unternehmen. Es glückte ihm auch bald, eine ausgezeichnete Versuchsperson in einem Mädchen aus dem Bürgerstand, Lina M., zu finden. Zahlreiche Sitzungen wurden mit diesem Medium sowohl in der Wohnung du Prels wie in den Atelierräumen der bekannten Maler Gabriel v. Max und Albert v. Keller abgehalten. Während du Prel seine bekannten Berichte über Versuche unmittelbarer Gedankenvermittlung, bei denen v. Schrenck als Agent, „Lina“ als Percipientin tätig waren (in den du Prelschen Berichten ist er als „v. Notzing“ bezeichnet), in verschiedenen Tagesblättern und später in seinen Schriften veröffentlichte, benützten die obengenannten Maler die kataleptischen Stellungen der hypnotisierten „Lina“ als Vorbild zu künstlerischen Darstellungen.

Schon in seiner Studentenzeit trat Schrenck in enge freundschaftliche Beziehung zu dem nachmals so berühmt gewordenen A. von Keller, die bis zu dem Tode desselben gedauert hat. Keller nahm fast an allen Versuchsserien teil, die mit den verschiedenen Medien von Dr. von Schrenck im Laufe der folgenden Jahrzehnte veranstaltet wurden. Eine

Reihe hervorragender Schöpfungen dieses Meisters verdanken ihren Ursprung der Anregung, die er aus diesen Sitzungen schöpfte. Näheres hierüber in dem warm empfundenen Nekrolog: „Albert von Keller als Malerpsychologe und Metapsychiker“ von Dr. Freiherrn von Schrenck-Notzing (Leipzig Mutze 1921, mit 15 Abbildungen).

Seine Beschäftigung mit den metapsychischen Problemen brachte v. Schrenck schon in seiner Studentenzeit auch in persönliche Berührung mit den Philosophen Lazar von Hellenbach und Eduard von Hartmann, dessen philosophische Anschauungen einen nachhaltigeren Einfluß auf ihn ausübten als diejenigen du Prels.

In den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts beginnt die naturwissenschaftliche methodische Erforschung okkultur Probleme, zu denen damals noch das verpönte und angefeindete Gebiet des Hypnotismus gehörte.

Zwar lagen schon die sensationellen Beobachtungen von Crookes mit dem Medium Miß Cook und die Arbeiten von Braid, Liébeault und Richet über Hypnose und Somnambulismus vor. Aber erst in dieser Periode entbrannte der große Kampf der Charcotschen gegen die Nancyer Schule über die ärztliche und rechtliche Bedeutung der Suggestion, die ja bekanntlich mit einem vollen Siege der Nancyer Forscher endete.

Im Jahre 1874 erfolgte in Deutschland unter der Aegide von Aksakoff die Gründung der Zeitschrift „Psychische Studien“ und 1882 beginnt die Society for Psychical Research ihre wissenschaftlichen Untersuchungen über Telepathie usw.

Schon als Student unternahm von Schrenck mehrere Studienreisen nach Paris und Nancy, wo er mit dem später so berühmt gewordenen Psychoanalytiker Sigmund Freud bei Bernheim, Liébeault und Liégois die Wirkungen der Suggestion studierte und die hypnotische Psychotherapie im Spital von Nancy in ihren Leistungen kennen lernte. Zurückgekehrt nach München begann er als erster Mediziner in Bayern mit Zustimmung Ziemssens die Suggestionstherapie im Krankenhause links der Isar bei den ihm zugewiesenen Kranken anzuwenden. Diese praktische Arbeit sowie eine Uebersicht über die damals in Deutschland noch unbekannte hypnotische Literatur des Auslandes lagen der Doktorarbeit zugrunde, mit welcher von Schrenck im Jahre 1888 in München promovierte.

Als junger Arzt nahm er 1889 an den beiden internationalen Kongressen für Psychophysiologie und für experimentellen und therapeutischen Hypnotismus in Paris teil und trat in für seine ganze spätere wissenschaftliche Lauf-

bahn wertvolle Beziehungen zu Prof. Charles Richet (Paris), Myers und Sidgwick (London) u. a. Als eine Frucht derselben dürfen die 1891 von Schrenck deutsch (bei Enke, Stuttgart) herausgegebenen „Experimentellen Studien auf dem Gebiete des Gedankenübertragens und des Hellsehens“ von Prof. Charles Richet angesehen werden. Die längere Vorrede des Uebersetzers gibt einen ziemlich vollständigen Ueberblick über den Standpunkt des damaligen Wissens auf diesem Gebiete. So kann von Schrenck nicht nur das Verdienst in Anspruch nehmen, als mutiger Pionier den therapeutischen Hypnotismus in Süddeutschland eingeführt, sondern auch eines der ersten wissenschaftlichen Werke neuerer Zeit über unmittelbare Gedankenverbindung und Hellsehen dem deutschen Leser vermittelt zu haben.

Das Wort „Telepathie“ (Seite 3 der Vorrede dieses Buches) war in jener Zeit vielleicht noch mehr verspottet und verpönt als die drei Jahrzehnte später von demselben Autor in Deutschland gebrauchte Bezeichnung „Teleplastie“ (für die Materialisationsvorgänge).

Ein Bericht über 50 durch Schrenck mit verschiedenen Percipienten angestellte Versuche unmittelbarer Gedankenübertragung wurde von ihm in den Proceedings 1891 (Band XVIII) veröffentlicht. Mehrere Jahre früher war bereits eine englische Kommission, welcher Professor Sidgwick und Frederic Myers usw. angehörten, nach München gereist, um die bei dem Medium „Lina“ von Schrenck mit Erfolg angestellten Experimente der Sinnesverlegung (Transposition der Aufnahmestelle sinnlicher Eindrücke) kennen zu lernen. Eine andere Demonstration desselben Phänomens fand ebenfalls in der Wohnung Albert von Kellers statt, und zwar in Gegenwart des verstorbenen Augenarztes Herzog Karl Theodor, des Chirurgen Professor Esmarch und der Königin von Neapel.

Auf die Initiative Schrencks wurde am 23. Oktober 1886 die heute noch bestehende psychologische Gesellschaft gegründet, deren erster Vorsitzender der Konservator der Alten Pinakothek Bayersdorfer („der klügste Mann Münchens“) war.

Dr. von Schrenck ist seit jener Zeit bis heute in derselben als Schriftführer tätig und war Jahrzehnte hindurch ihr geistiger Führer. Dieser Gesellschaft gehörten u. a. damals an: Dr. Carl Freiherr du Prel, der Kolonialpolitiker Dr. Hübbe-Schleiden, Professor Gabriel Max, Professor A. von Keller, der Maler Trübner, der Schriftsteller Deinhard, der Dichter Martin Greiff, der heute noch lebende Freiherr von Mensi-Klarbach, der Zoologe Prof. Pauly, Professor Dr. Offner, Professor Graetz u. a. in ihrem Beruf hervor-

ragende Männer, darunter auch einige Aerzte. Die offizielle Wissenschaft verhielt sich dem metapsychischen Gebiete, also auch der Gesellschaft gegenüber, im ganzen ablehnend.

Abgesehen von der älteren und auswärtigen Literatur, boten neben vereinzeltten Arbeiten deutscher Physiologen (z. B. Heidenhain, Preyer) damals nur die Schriften du Prels und die 1884 von Dr. Hübbe-Schleiden ins Leben gerufene Zeitschrift „Sphinx“ eine Zeit lang die Hauptquellen in deutscher Sprache, aus denen Belehrung und Anregung in metapsychischen Fragen geschöpft werden konnte. Bei dem hochgradigen Interesse, welches jenen wunderbar erscheinenden Phänomenen des hypnotischen und telepathischen und verwandter Gebiete ganz besonders auch von den Mitgliedern der Gesellschaft entgegengebracht wurde, kann es nicht wundernehmen, daß in den ersten Lebensjahren des Vereins die Psychologie des Normalen kaum Berücksichtigung in dem Arbeitsgebiet fand!

Und wenn heute auch sich die Sachlage gerade umgekehrt hat, indem die normale Psychologie im Mittelpunkt steht, während die metapsychisch gefärbten Arbeiten in den Hintergrund getreten sind, so ist es doch Pflicht historischer Gerechtigkeit, anzuerkennen, daß die oben genannten Gelehrten und ihre Anhänger, d. h. also auch besonders die Psychologische Gesellschaft als solche mit den Anstoß dazu gegeben haben, daß in Deutschland die gelehrte Welt sich schließlich auch mit jenen dunklen Erscheinungen des Somnambulismus usw. beschäftigt und vertraut gemacht hat. Die Genannten haben also ein unbestreitbares Verdienst daran, wenn sich seitdem in rapidem Fortschritt ein besonderer umfassender, medizinisch und psychologisch gleich wichtiger Wissenszweig entwickelt hat mit heute vollständig gesicherten Forschungsergebnissen.

Die Folgen^{*)} der einseitig spekulativen Richtung mit metaphysischer Tendenz, welche in den ersten Jahren dominierte, konnten trotz des unleugbaren ehrlichen Ernstes der Bestrebungen nicht ausbleiben. Während einerseits der Dilettantismus, welcher ohne geordnete naturwissenschaftliche Vorbildung sich zur Untersuchung des von der Wissenschaft vernachlässigten Gebietes berufen hielt, mehr in den Vordergrund trat, hielten andererseits sich Fachgelehrte fern, abgeschreckt durch die unzulängliche Exaktheit und Kritik, mit der eigene und fremde Beobachtungen behandelt wurden. So war es besonders die Beschäftigung mit den Er-

^{*)} Man vergl. Offner, die deutsche Gesellschaft für psychologische Forschung. Separatabdruck aus Zeitschrift Sphinx. 1889.

scheinungen des Spiritismus, welche Neulinge anlockte, ohne aber die hochgespannten Erwartungen derselben zu erfüllen. Denn gerade die Untersuchungen, welche von der Gesellschaft nach dieser Richtung hin angestellt wurden, sind im wesentlichen als negativ und höchst unbefriedigend zu bezeichnen.

Unterdessen erwuchs durch wissenschaftliche Arbeiten französischer und englischer Forscher eine durchgebildete Methode, die erheblich von der in der Gesellschaft üblichen Art der Untersuchung abwich. Sie fand bei demjenigen Teile der Mitglieder, der, wie Dr. von Schrenck, mehr auf dem Boden naturwissenschaftlicher Beobachtung stand und sich gegen die zu rasche spekulative Verwertung ungenügend durchgeprüfter Erscheinungen in metaphysischem Sinne wandte, entschiedene Beistimmung. Die in dieser Weise entstandenen und in der Folge immer mehr erstarken Reformbestrebungen im Schoße des Vereins hatten schließlich zur Folge, daß sich eine Sezession bildete, indem jene Gruppe von Männern ausschied und einen eigenen neuen Verein unter der Pels Aegide gründete, welcher an ein magnetisches Agens neben der Suggestion, an die von der Medizin geleugneten somnambulen Fähigkeiten und an den Spiritismus im eigentlichen Sinne des Wortes glaubt.

Mit dieser Wendung hatte sich eine Trennung des Dr. von Schrenck, der die rein naturwissenschaftliche Richtung vertrat, von seinem früheren Lehrer du Prel vollzogen.

Unser junger Arzt und Forscher entfaltete nun in den folgenden Jahren eine rege praktische und wissenschaftliche Tätigkeit. Ein von den Intellektuellen Münchens stark besuchter Vortrag über „Hypnotismus und Suggestion“, den er 1889 im Münchener Kunstgewerbehaus hielt und durch Experimente erläuterte, fand in der Tagespresse lebhaften Widerhall und machte den Namen Schrencks in weiteren Kreisen bekannt. Die von ihm in dieser Lebensperiode publizierten zahlreichen Arbeiten stehen ausnahmslos auf einem naturwissenschaftlichen Boden und sind größtenteils der Suggestionslehre und der Kriminalpsychologie gewidmet. Er wurde Mitarbeiter der Realencyclopädie der medizinischen Wissenschaften und stark gefördert durch Männer wie Professor August Forel, damals Direktor der Irrenanstalt Burghölzli-Zürich, und durch den Wiener Psychiater Professor von Krafft-Ebing u. a. Es gelang ihm, krankhafte Störungen des Geschlechtssinnes (besonders die konträre Sexualempfindung) erfolgreich durch hypnotische Suggestivtherapie zu bekämpfen und damit ein neues Verfahren einzuführen, das zahlreiche Patienten anzog.

1892 erschien das Professor August Forel gewidmete, auch ins Englische und Italienische übersetzte Werk „Die Suggestionstherapie bei krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes“ (Stuttgart, Enke, 312 Seiten).

Bekannt ist die forensische Tätigkeit des Dr. v. Schrenck in einer Reihe von Sensationsprozessen, wie z. B. Prozeß Czynski (hypnotisches Verbrechen), Prozeß Berchtold (suggerierte Zeugenaussagen), Allensteiner Prozeß gegen den Hauptmann von Göben (Mord und sexuelle Hörigkeit) usw. Ueber diese und andere kriminalpsychologisch interessante Fälle sind eine Reihe von Arbeiten in dem Archiv für Kriminal-Anthropologie oder als Monographien durch Schrenck veröffentlicht worden.

Die in einem Aufsatz „Die gerichtlich medizinische Bedeutung der Suggestion“ (Archiv für Kriminal-Anthropologie 1900) niedergelegten Anschauungen des Dr. von Schrenck haben einen dauernden Platz in dem klassischen, in zahlreichen Auflagen erschienenen Werk Forels „Der Hypnotismus“ gefunden.

„Kriminalpsychologische und psychopathologische Studien“ betitelt sich ein weiteres, 1902 (bei Barth, Leipzig, 207 S.), erschienenes Werk, das namentlich kriminalpsychologisch wertvolle Kasuistik enthält. Auch noch in neuester Zeit ist Dr. von Schrenck auf diesem Gebiete tätig gewesen, wovon sein für das Berliner Polizeipräsidium verfaßtes Gutachten „Die Wachsuggestion auf der öffentlichen Schaubühne“ (Archiv für Kriminal-Anthropologie, Band 72, Heft 2) Zeugnis ablegt. Es handelt sich hier um eine Feststellung und Abwehr der gesundheitlichen Schäden bei öffentlichen Schaustellungen von unter dem Einfluß der Suggestion stehenden Personen.

Weitere Aufsätze des Verfassers aus dieser Periode befassen sich mit psychologischen und medizinischen Fragen („Die Bedeutung der narkotischen Mittel für den Hypnotismus“, „Aetiologie der contr. Sex.Empfindung“, „Spaltung der Persönlichkeit“, „Schwachsinn“, „Geburt in der Hypnose“, „Yoga-Schlaf“, „Sexuelle Abstinenz“, „Suggestivbehandlung der Neurasthenie“ usw.

Wenn der III. internationale Kongreß für Psychologie in München (Universität) ein großer Erfolg wurde und sowohl hinsichtlich der wissenschaftlichen Ausbeute, der Teilnehmerzahl und ganzen geselligen Veranstaltung seine Vorgänger in Paris und London weit in den Schatten stellte, so ist das Hauptverdienst dem organisatorischen Talent des Dr. von Schrenck-Notzing zuzuschreiben, der den ganzen Plan selbständig entworfen und in Verbindung mit der Psychologischen Gesellschaft und sonstigen Münchener Ge-

lehrten zur Durchführung gebracht hatte. In den vier Kongreßtagen wurden nicht weniger als 105 Vorträge in deutscher, französischer, englischer und italienischer Sprache gehalten. Die Gesamtsumme der Kongreßteilnehmer belief sich auf 600. Ein Kongreßtageblatt übermittelte in verschiedenen Sprachen die nötigen Nachrichten.

Nachhaltige und bleibende Anregungen für das dramatische und bildnerische Kunstschaffen Münchens gingen aus dem Gastspiel hervor, welches Dr. von Schrenck von Mitte Februar bis Mitte April 1904 mit der Traumtänzerin Magdeleine G. (Paris) veranstaltete. Ihr erstaunlicher Reichtum an herrlichsten Ausdrucksbildern rief schon nach dem ersten Auftreten einen Sturm von Sensation und Aufregung in München hervor, so daß die Psychologische Gesellschaft, welche auf seine Veranlassung die Leitung der Vortführungen übernommen hatte, gegenüber dem leidenschaftlichen Ansturm aller möglichen Vereine und dem Verlangen der Presse, diese Kunstleistungen weiteren Kreisen zugänglich zu machen, die Demonstrationen in das Münchener Schauspielhaus zu verlegen, sich veranlaßt sah. Die Darbietungen Magdeleines bedeuten nichts anderes als die Fortsetzung der 1886 zuerst von Dr. von Schrenck und A. von Keller mit der Somnambule „Lina“ unternommenen Affektstudien im Zustande der Hypnose, nur mit dem Unterschied, daß die somnambule choreographische und mimische Ausdrucksfähigkeit der Französin wohl als die höchste Leistung dieser Art anzusehen ist, die in den letzten Jahrzehnten der Gegenwart bekannt wurde. Zum ersten Male betrat eine hypnotisierte Künstlerin die öffentliche Schaubühne und faszinierte das Publikum durch ihre pantomimische Interpretation der deklamatorischen und musikalischen Vorträge, an denen die besten Künstler Münchens beteiligt waren. Der verstorbene Otto Julius Bierbaum sah in diesen außerordentlichen Leistungen, in diesen Gestaltungen des Unbewußten eine Offenbarung von rätselhaften Kräften, die aus den Tiefen der Inspiration stammt.

Eine Studie Schrencks, „Die Traumtänzerin Magdeleine G.“ (Stuttgart, Enke 1909. 176 S.) erörtert die künstlerische und wissenschaftliche Bedeutung der somnambulen Darbietungen auf dramatisch-choreographischem Gebiet durch Besprechung der in Betracht kommenden Fragen des Hypnotismus, der Hysterie, der Tonpsychologie und Aesthetik. Eine Reihe angesehener Psychologen und Nervenärzte förderte durch ihre erfolgreiche Mitarbeit dieses großzügige Unternehmen, das der Traumtänzerin einen sehr erheblichen Gewinn, der Psychologischen Gesellschaft einen Re-

servefonds und dem Veranstalter große Ehre, aber auch leidenschaftliche Angriffe einbrachte.

Nachdem inzwischen der „Hypnotismus“ sein wissenschaftliches Bürgerrecht erworben hatte und die von unserem Gelehrten zuerst in Süddeutschland ausgeübte „Suggestionstherapie“ ein notwendiger Bestandteil der Behandlungsmethoden jedes mit neuzeitlichem Wissen ausgestatteten Nervenarztes geworden war, wendete Dr. von Schrenck sich wieder dem Problem des physikalischen Mediumismus zu. Zwar hatte er auch in seiner zweiten Lebensperiode keine Gelegenheit versäumt, seine praktischen Erfahrungen auf diesem Gebiete zu erweitern, er publizierte jedoch nichts darüber, weil er den Zeitpunkt für eine öffentliche Diskussion dieser Phänomene noch nicht für gekommen hielt. Einmal stand die Naturwissenschaft noch zu sehr unter dem Bann der mechanistischen Weltanschauung; andererseits herrschte ein großer Mangel an Versuchspersonen für eine methodische Beobachtung.

Von bekannten Medien, deren Leistungen von Schrenck zu prüfen Gelegenheit hatte, mögen nur folgende hier Erwähnung finden: Eglinton, Frau Heine, Schraps, Femme masqué, Carancini, Politi, Lucia Sordi, Linda Gazerra, Eusapia Paladino, Stanislaw Tomczyk sowie eine Reihe von Privatmedien. So verfolgte er den Entwicklungsgang der Eusapia Paladino 16 Jahre hindurch.

Die erste von ihm mit dieser Versuchsperson veranstaltete Serie von Sitzungen fand 1894 in Rom statt. An derselben beteiligten sich die Professoren Charles Richet (Paris), Lombroso (Turin), Danilewski (Petersburg) u. a. Weitere Prüfungen wurden in Südfrankreich im August 1894 auf dem Schlosse Richets gehalten. Außer Schrenck waren dabei zugegen: der bekannte englische Psychiker Oliver Lodge, Professor Sidgwick und Gattin (Cambridge), Frederic Myers (London), Ochorowicz (Warschau) und einige französische Aerzte. Mißtrauisch gegen die Richtigkeit seiner eigenen Feststellungen fühlte sich unser Forscher immer von neuem zu Nachprüfungen mit diesem Medium veranlaßt, die er 1896 (in Rom), 1898 (in Neapel), 1902 (in Rom und Neapel), 1903 in Rom und endlich 1909 in Genua und Nizza vornahm.

Zweimal war Eusapia Paladino sein Gast in München, 1898 (Mai/Juni) und 1903 (Februar/März). Die Professoren Flournoy (Genf), Lipps (München), Dessoir (Berlin) hatten hier Gelegenheit, die merkwürdigen Phänomene der Neapolitanerin kennen zu lernen.

Das durch einzelne Schwindeleien und durch die Schwierigkeit einwandfreier methodischer Arbeit mit Eusapia ge-

steigerte Mißtrauen war der Grund, daß über die Ergebnisse dieser Sitzungen erst 1920 die ersten Mitteilungen veröffentlicht wurden, und zwar nicht aus eigener Initiative Schrencks, sondern erst auf die von Professor Oesterreich (Tübingen) gegebene Anregung hin. Mit dem im Frühjahr 1909 durch Herrn Delanne vermittelten Eintritt des Dr. von Schrenck in den Kreis des französischen Schriftstellers Alexander Bisson in Paris zwecks Beobachtung des Mediums Eva C. (= Marthe Béraud) beginnt die dritte Phase in dem bisherigen Lebenslauf unseres Forschers.

Die mit dieser Versuchsperson unternommenen Sitzungen fanden zuerst in äußerst primitiven Verhältnissen in einer Dachkammer der Bissonschen Wohnung statt. Schrenck hatte aber schon in den ersten Sitzungen erkannt, daß es sich hier um echte Leistungen eines äußerst starken Materialisationsmediums handelte, und trat an die für diese Fragen lebhaft interessierte Frau Bisson mit dem Vorschlag heran, in Verbindung mit ihr eine längere experimentelle Untersuchung an Eva C. vornehmen zu dürfen, wobei er für die Anwendung wissenschaftlicher Hilfsmittel und für eine methodische Feststellung Sorge tragen wolle. Frau Bisson ging auf diesen Vorschlag ein, nahm das Medium ganz wie ein Mitglied der eigenen Familie in ihr Haus auf und es wurde vereinbart, daß Frau Bisson das Resultat der gemeinschaftlichen Studien in französischer, Dr. Schrenck in deutscher Sprache herausgeben solle.

Wer aus eigener Erfahrung die Arbeit und das Zusammenleben mit solchen Sensitiven, deren labiles psychisches Gleichgewicht die enormen Widerstände und Hemmungen gegen jedes exakte Vorgehen kennt, wird die außerordentlichen Schwierigkeiten des Forscherpaares zu würdigen wissen, die sie in ihrer vierjährigen Zusammenarbeit zu überwinden hatten. Dazu trat das Verantwortungsgefühl der mütterlichen Beschützerin des jungen Mädchens für deren Gesundheit, die ja möglicherweise durch die vorgeschlagenen, Eva's Bewegungsfreiheit in den Sitzungen einschränkenden Kontrollmaßregeln, ferner durch die für die Photographie nötige Beleuchtung geschädigt werden könnte. Denn man stand einem unbekanntem biologischen Gebiet gegenüber und mußte von Erfahrung zu Erfahrung vorwärts arbeiten. Aber Dr. Schrenck wußte Schritt für Schritt mit zäher Geduld die Bedenken der Frau Bisson zu überwinden und sie an der Hand der Tatsachen immer wieder von neuem von der Notwendigkeit immer strenger werdenden Kontrollmaßregeln zu überzeugen. Durch dieses methodische Vorgehen wurde schließlich erreicht, daß die Phänomene mit 9 gleichzeitig funktionierenden photographi-

schen Apparaten aufgenommen und sogar teilweise am nackten Körper der Versuchsperson beobachtet werden konnten. Niemals vorher war bei solchen Experimenten das photographische Verfahren in ähnlich umfassender und vollendeter Weise zur Anwendung gelangt, so daß dieser Fortschritt in der methodischen Bearbeitung des Gegenstandes ganz abgesehen von den Resultaten anerkannt werden muß.

Hätte Frau Bisson in allen Punkten dem Rat unseres Forschers gefolgt, so wäre die ganze Münchener Polemik gegenstandslos geworden. Denn erst nach den bedauerlichen Angriffen der Münchener Gegner (1914) sah Frau Bisson die von Dr. von Schrenck stets betonte Notwendigkeit ein, daß die Hände Evas von Anfang bis zu Ende der Sitzung festgehalten werden mußten, ein Verfahren, durch welches das verdächtige Manipulieren mit der teleplastischen Substanz, wie es in München vorkam, von vornherein hätte ausgeschaltet werden können. In den späteren Sitzungsperioden wurde durch entsprechende Maßregeln jede Mitwirkung der Hände des Mediums unmöglich gemacht.

Bei dem Medium Stanislawa P., mit dem ebenfalls 1914 im Laboratorium unseres Gelehrten experimentiert wurde, kam zum ersten Male erfolgreich der Pathé'sche Kinematograph in Anwendung und gab den Rückbildungsprozeß der teleplastischen Substanz in den Mund wieder. Der Sturm der Entrüstung im gegnerischen Lager, als das bekannte Buch Schrencks „Die Materialisationsphänomene“ Anfang 1914 erschien, die unlauteren Kampfmethoden, die persönliche Verunglimpfung, die Anstrengungen der Angreifer, den hochverdienten Forscher sozial und wissenschaftlich unmöglich zu machen, sind zu bekannt, als daß an dieser Stelle noch einmal darauf zurückgegriffen zu werden brauchte. Im Frühjahr 1914 erschien die Antwort Schrencks „Der Kampf um die Materialisationsphänomene“, in welcher mit echt deutscher Gründlichkeit alle einzelnen gegnerischen Einwände sachlich gewürdigt und untersucht worden sind. Nun fielen das ganze Kartenhaus der Gegner, die ominöse Ruminationshypothese, der Miroir-Einwand, die Verdächtigung der Frau Bisson und anderer Sitzungsteilnehmer sowie zahlreiche sonstige unrichtige Behauptungen der Gegner in sich zusammen. Nicht das geringste blieb übrig! Man mag vielleicht noch das unwahrscheinliche Aussehen der teleplastischen Substanz und die Mangelhaftigkeit der materialisierten Bildnisse beanstanden. Hierfür kann man die Versuchsleiter nicht verantwortlich machen, wofür nur ihre Beobachtungsmethoden zuverlässig sind. Die seit Erscheinen der jetzt vergriffenen, inzwischen ins

Englische übersetzten und demnächst in zweiter Auflage erscheinenden „Materialisationsphänomene“ verflossenen acht Jahre haben ein geradezu überwältigendes neues Beobachtungs- und Nachprüfungsmaterial sowohl bei Eva C. wie bei anderen Medien zutage gefördert, darunter in erster Linie die Untersuchungen der französischen Forscher Dr. Geley und Professor Richet, sowie diejenigen der englischen Gesellschaft für psychische Forschung.

Hierdurch sind die grundlegenden Forschungen von Schrencks an Eva C. in allen Punkten als zuverlässig und richtig anerkannt worden, so daß Dr. von Schrenck heute von den Feststellungen über die Materialisationsphänomene auch nicht ein einziges Wort zurückzunehmen braucht.

Vielleicht noch stärker als durch das besprochene Werk sind die naturwissenschaftlich denkenden Kreise durch die 1920 erschienene Schrift von Schrencks „Physikalische Phänomene des Mediumismus“ beeinflußt worden. Hier handelt es sich um jene parapsychischen Phänomene des Mediumismus, welche die Fernwirkung auf leblose Gegenstände betreffen. In diesem Buch bietet der Verfasser ein reiches Material von eigenen Beobachtungen und Experimenten anderer Forscher mit verschiedenen, ganz voneinander unabhängigen Versuchspersonen, die im Zeitraum mehrerer Jahrzehnte gewonnen wurden. Zum ersten Male ist an dieser Stelle ein großer Teil der Versuche des Autors mit Eusapia Paladino veröffentlicht.

Ueber die Gesamtergebnisse wird eine vergleichende Studie geboten. Die automatischen Registriermethoden, Photographie und Waage sind in größerem Umfange angewendet als früher. Durch die Ausführungen wird gezeigt, daß telekinetische und teleplastische Vorgänge nur verschiedene Gradstufen desselben (unbekannten) biologischen Prozesses sind.

Die in dem Werk „Materialisationsphänomene“ aufgestellten Lehren der „Ideoplastie“ wird hier ergänzt durch die „Emanationshypothese“, durch den Nachweis pseudopodien- oder gliedartiger, zum Teil unsichtbarer Hervorwüchse aus dem medialen Organismus, mit deren Hilfe die physikalischen Fernwirkungen zustande gebracht werden. Der psychotelekinetische Prozeß beruht also auf psychoteleplastischen Neubildungen, und zwar auf Kosten der vitalen Energien des Mediums.

Aber mit diesen wissenschaftlichen Forschungen des Münchener Arztes auf dem metapsychischen Gebiet ist sein Lebenswerk noch nicht erschöpft. Zahlreich, aber immer maßvoll in der Form und sachlich im Inhalt sind die polemischen Artikel und Aufsätze, mit denen er sich häufig

genug gegen die Angriffe in der Tagespresse zu verteidigen hat. Ferner ist es sein unbestreitbares Verdienst, daß durch ihn die wichtigsten parapsychologischen Arbeiten der auswärtigen Literatur dem deutschen Lesepublikum zugänglich gemacht worden sind, was schon deswegen besonders anerkannt werden muß, weil die meisten deutschen Gelehrten heute gar nicht in der Lage sind, die hohen Valutapreise für die wissenschaftliche Literatur der Ausländer anzulegen. So hat er deutsch herausgegeben außer den schon erwähnten Richetschen Studien über Gedankenübertragung (Mutze 1913, 2. Auflage 1920): Mediumschaft der Frau Piper von M. Sage (Mutze 1921 2. Aufl.), die klassische Arbeit des russischen Arztes Chowrin: Experimentelle Untersuchungen auf dem Gebiete des Hellsehens (Reinhardt 1919), ein gedrängtes Referat über die Sitzungen des italienischen Arztes Imoda mit dem Medium Linda Gazerra (Mutze 1913), ferner eine kurze Darstellung der genialen Experimente des Belfaster Gelehrten Crawford (Mutze 1921), außerdem Geleys Schrift „Die supranormale Physiologie und die Phänomene der Ideoplastie (Mutze 1920) sowie von demselben Autor: Materialisationsexperimente mit M. Franek-Kluski (Mutze 1922). In Vorbereitung befinden sich, für die deutsche Sprache bearbeitet, die Nachprüfungen der Phänomene an Eva C. durch die englische Gesellschaft für psychische Forschung (erscheint in der 2. Auflage der Materialisationsphänomene). Mit Ausnahme der letzten sind diese sämtlichen für den okkultistischen Forscher unentbehrlichen Schriften in Buchform und Sonderdrucken erschienen. — Zu diesem großen Material treten noch manche Spezialarbeiten über Spukphänomene, den wissenschaftlichen Wert der Handlesekunst u. a.

Umfassend und inhaltreich ist das Werk, welches Dr. von Schrenck geschaffen hat; die von ihm vertretene, sich von Tag zu Tag immer mehr Anerkennung erringende Forschungsrichtung wird erst in ihrer vollen Bedeutung für die Biologie und Philosophie von kommenden Geschlechtern gewürdigt werden. Wenn in Deutschland eine Wissenschaft der Parapsychologie im Aufblühen begriffen ist, so haben dazu nicht zum geringsten die Arbeiten des Münchener Gelehrten beigetragen.

Sein nie versagender Fleiß, seine idealistische Weltanschauung, sein kühnes, den Angriffen der offiziellen Wissenschaft standhaltendes selbständiges Vorgehen, seine zähe Energie, seine sachliche, klare Methode in der Behandlung dieser schwierigen Probleme, seine unbestechliche Wahrheitsliebe, seine leicht faßliche, stilistisch nüchterne, jeder Phrase abholde Ausdrucksweise, aber auch die Unabhängig-

keit seiner sozialen und materiellen Lebensstellung sind kurz zusammengefaßt jene Eigenschaften, welche ihm die Lösung dieser gewaltigen Lebensaufgabe möglich gemacht haben.

Wenn man dazu berücksichtigt, daß Dr. von Schrenck neben seiner wissenschaftlichen und ärztlichen Tätigkeit auch durch seine Beziehungen zur Industrie — er bekleidet mehrere Aufsichtsratsposten — zeitraubende geschäftliche Verpflichtungen zu erledigen hat, von jeher dem Automobil- und Jagdsport huldigte und als Kunstsammler einen bekannten Namen hat — so wird man ein richtiges Bild von der vielseitigen und erfolgreichen Lebensarbeit, sowie den großen Verdiensten des heute 60jährigen Gelehrten um die Wissenschaft erhalten.

Zum Schlusse noch eine Bemerkung. Vom rein menschlichen Standpunkt aus betrachtet, erscheint unser Münchener Forscher als der vornehme Edelmann vom alten Schlage, heiteren und lebenswürdigen Temperamentes, wohlwollend gegen alle, stets hilfsbereit, anspruchslos, begeistert für alles Schöne und Edle, ein angenehmer, geistreicher Gesellschafter, der gerne aus dem reichen Schatze seiner Erfahrung mitteilt und — last not least — stets tolerant auch gegen Anschauungen und Meinungen anderer. Möge dem Jubilar noch ein langer, heiterer Lebensabend in voller geistiger und körperlicher Frische beschieden sein und damit auch dem erst aus den Fundamenten steigenden Bau einer neuen Wissenschaft einer seiner erfahrensten und fähigsten Architekten noch lange Zeit erhalten bleiben.

Indische Gauklerkünste.

Von Graf Carl von Klinckowstroem.

Das Zauberland Indien war von jeher für den Europäer vom Schleier des Geheimnisvollen verhüllt und hat daher stets einen besonderen Reiz auf ihn ausgeübt. Indische, bengalische und chinesische Gaukler aller Art haben seit Alters die Bewunderung europäischer Reisender erweckt. Die „Magie“ ist überhaupt aus dem Orient nach Europa gekommen. Die klassische Antike lernte sie von den Babyloniern kennen. Als Alexander der Große seine Vermählung in Persien feierte, erheiterten nach Aelian (Var. Hist. 5, 7) indische Thaumaturgen das Fest, und auch das indische Nationalepos Ramayana, das frühestens im 4. Jahrhundert v. Chr. entstanden ist, kennt indische Gaukler. Vielfach finden wir Beschreibungen der Zauberkünste dieser Gaukler in älteren und neueren Reiseberichten, teils in Worten großen Erstaunens über die geschauten Wunder teils mit kritisch-

skeptischen Kommentaren, je nach der Einstellung des Berichterstatters. Insbesondere sind es drei Kunststücke, die den Europäer im fernen Osten in Erstaunen setzten: der Mangobaumtrick, das Korbstechen und das berühmte Seilexperiment. Von diesen dreien ist meines Wissens nur das Korbexperiment auf europäischem Boden gezeigt worden. Für die beiden anderen Kunststücke scheinen die Vorbedingungen nur im Orient gegeben zu sein.

Es handelt sich hierbei, das sei zuvor bemerkt, nicht um Kunststücke von „Fakiren“, wie im Sprachgebrauch allgemein üblich geworden zu sein scheint, sondern von Yogin. Die Fakire sind mohammedanische Derwische, während die Yogin Büsser und Asketen brahmanischen Glaubens sind. Die Zauberkünste, die von dieser ein zigeunerhaftes Wanderleben führenden Sekte berichtet werden, liegen auch ganz in der Linie ihrer Lehre. Unter der Yogalehre versteht man nach Stoll¹⁾ „das Bestreben, durch Unterdrückung aller sinnlichen Regungen und Versenkung des Geistes in die Selbstbeschauung die Vereinigung mit Gott und dadurch die Herrschaft über die Naturgesetze zu erringen“. Durch allerhand Mittel sollte der Yogin übernatürliche Fähigkeiten erlangen. Stoll nennt die folgenden als die Hauptkünste:

1. sich unendlich klein oder unsichtbar zu machen (animan);
2. äußerste Leichtigkeit anzunehmen (laghiman);
3. sich schwerer zu machen (gariman);
4. sich ins Ungeheuere zu vergrößern (mahiman oder prapti);
5. widerstandlose Erfüllung aller Wünsche (prakanya);
6. vollkommene Herrschaft über den Körper und seine inneren Organe (isitva);
7. Fähigkeit, den Lauf der Natur zu ändern (vasitva);
8. sich durch den bloßen Willen überallhin zu versetzen (kamavasayitva).

Stoll hält nicht alles für Unsinn, sondern meint, der Kenner der Suggestionerscheinungen werde in einem Teile dieser Kunststücke den infolge falscher Deutung der Beobachtungen unrichtig formulierten Ausdruck einer uralten und methodisch ausgebildeten Kenntnis der suggestiven Erscheinungen erblicken können, die sich sowohl auf den Zauberer selbst wie auf die Zuschauer erstrecken und sich bis zur Hypnose und zur Erweckung von Sinnestäuschungen steigern können. Dahin gehöre z. B. ein Bericht von

¹⁾ Otto Stoll, Suggestion und Hypnotismus in der Völkerpsychologie. 2. Aufl. Leipzig 1904, S. 60 ff. Vgl. auch Richard Schmidt, Fakire und Fakirtum im alten und modernen Indien. Berlin 1908.

Wilson, der einen Brahmanen zu Madras in der Luft sitzen sah²⁾. Auch das chinesische Zauberbuch der 10 000 Kunststücke gebe hierfür eine Anleitung, die wahrscheinlich auf indischen Einfluß zurückgehe. Stoll meint geradezu, nirgends sei die medizinische Praxis der Suggestion so methodisch entwickelt und getrieben worden wie in Indien. Er geht auch auf das Seilexperiment, auf das wir unten in aller Ausführlichkeit zurückkommen, ein (S. 270) und erklärt es als halluzinatorische Suggestion. Auch Max Dessoir³⁾ und Max Kauffmann⁴⁾ neigen zu dieser Erklärung, die man auch für die von Louis Jacolliot berichteten erstaunlichen Vorführungen eines „Fakirs“ gelten lassen kann, sofern man Jacolliot überhaupt für glaubwürdig nehmen will⁵⁾.

Ueber die Leistungen der indischen Gaukler gehen die Meinungen auseinander. Während das, was der theosophische Okkultist Alfred Meebold⁶⁾ in Indien an Kunststücken sah, nach seiner Angabe tief unter dem Können eines mittelmäßigen europäischen Taschenspielers stand, während auch der Taschenspieler Carl Willmann⁷⁾ auf Grund seiner Prüfung der Leistungen einer im Jahre 1833 in Europa gastierenden singhalesischen Gauklertruppe zu dem Ergebnis kam, daß diese über einen recht primitiven Apparat und nur über ein sehr begrenztes Programm relativ einfacher Tricks verfügte, lassen doch andere Darstellungen, wie insbesondere die sehr eingehende Schilderung von Carl Hagemann,⁸⁾ uns einen ganz anderen Begriff von der hervorragenden Leistungsfähigkeit indischer und chinesischer Zauberkünstler gewinnen. So sah, um auch einen alten Gewährsmann zu nennen, Joh. H. Grose⁹⁾ um 1750 in Suratte Taschenspieler, deren Fertigkeit alles übertraf, was er je in Europa gesehen. Insbesondere imponierten ihm die Schlangenbeschwörer. Daß auch die europäischen Artisten zu jener Zeit schon recht Gutes leisteten — allerdings wurden sie namentlich in äquilibristischen Künsten von ihren orientalischen Kollegen weit übertroffen —, habe ich im „Sammler“, Beiblatt der „München-Augsburger Abend-

²⁾ „Asiatic Researches“, Bd. 17, 1832, S. 183 ff.

³⁾ Max Dessoir, Vom Jenseits der Seele. Stuttgart 1917, S. 189.

⁴⁾ Max Kauffmann, Suggestion und Hypnose. Berlin 1920, S. 104.

⁵⁾ Louis Jacolliot, Le spiritisme dans le monde. Paris 1875, S. 309 ff.

⁶⁾ Alfred Meebold, Indien. München 1908, S. 29.

⁷⁾ Carl Willmann, Moderne Wunder. Leipzig 1886, S. 5 ff.

⁸⁾ Carl Hagemann, Spiele der Völker. Berlin 1919, S. 103 ff.

⁹⁾ J. H. Grose, Reise nach Ostindien . . ., deutsche Uebersetzung, Fürth 1775, S. 154.

zeitung“ 1921, Nr. 84, gezeigt. Ebenso staunte Walther Schultze, der von 1658 bis 1665 Ostindien bereiste, über die Leistungen bengalischer Akrobaten und Bambus Aequilibristen.

Der „Mangobaum-Trick“ erregte schon früh das Erstaunen europäischer Indienreisender. Ein sehr zuverlässiger Reisender, J. B. Tavernier¹⁰⁾, sah indische Gaukler im Jahre 1668 in Barotsche, auf der Rückreise von Agra nach Suratte. Suratte oder Surat, Hauptsitz der holländisch-indischen Handelskompanie, scheint damals der Sammelpunkt für allerlei fahrendes Volk gewesen zu sein. Bekanntlich besteht das Mangokunststück darin, daß der Gaukler oder Yogin einen Mangokern in die Erde steckt, ihn zudeckt und in einigen Viertelstunden den Kern anscheinend zu einem blühenden und Früchte tragenden Bäumchen aufwachsen läßt. Der Gaukler, den Tavernier sah, verfuhr etwas anders. Er steckte ein dürres Stückchen Holz in die Erde und fragte die Anwesenden, was sie für eine Frucht begehrten. Man wünschte die Mangofrucht. Alsbald verhüllte sich der Gaukler mit einem großen Leinentuch und vollführte im Laufe der Vorführung einige Zeremonien, indem er sich fünf- oder sechsmal zur Erde bückte. Tavernier ging nun davon und versteckte sich in einem benachbarten Hause am Fenster hinter Gardinen, um besser beobachten zu können. Der Gaukler schnitt sich mit einem Messer in die Schulter und rieb mit seinem Blut das eingepflanzte Stück Holz ein. Als er sich zum drittenmal aufrichtete, kamen schon Sprößlinge mit Zweigen aus dem Holz. Beim vierten Niederbücken bedeckte sich das Bäumchen mit Blättern und während des fünften sah man Blüten daran. Hier wurde die Vorführung durch einen englischen Missionar gestört, der an dem Teufelswerk Anstoß nahm und später beim englischen Residenten ein Verbot derartiger heidnischer Greuel durchsetzte. Eberhard David Hauber, der diesen Bericht Taverniers nebst manchem anderen wiedergibt¹¹⁾, spricht sehr rationalistisch davon: es ist entweder „natürliche Wissenschaft“ oder Trick und Betrug. Auffallend ist, daß Tavernier nicht vom Bedecken des wachsenden Bäumchens spricht. Man muß wohl annehmen, daß der Gaukler nicht sich selbst, sondern das Bäumchen mit dem Leinentuch überdeckte, denn sonst wäre sein Trick wohl nicht ausführbar gewesen, der vermutlich in einem unauffälligen Vertauschen der einzelnen Bäumchen in verschiedenen Größen und Stadien bestand.

¹⁰⁾ Les six Voyages de J. Baptiste Tavernier . . . Paris, II., 1678, S. 45, 46.

¹¹⁾ E. D. Hauber, Bibliotheca, Acta et Scripta magica . . ., II., 1740, 14. Stück, S. 122 ff.

Sehr skeptisch äußerte sich der englische Arzt John Fryer, F. R. S., der in den Jahren 1672/81 Indien und Persien bereiste, über den Mangobaumtrick, den er von bengalischen Gauklern vorgeführt sah¹²⁾. Diese pflanzten den Kern in ein Häufchen Erde auf dem Steinpflaster. Der Erfolg war der gleiche: das Bäumchen wuchs bis zum Fruchttragen. Aber Fryer bemerkt, die Gaukler hätten sehr darauf achtgegeben, daß ihr Trick nicht entdeckt wurde, zumal die Zuschauer ganz nahe standen. Ueber das „Wie“ kann er freilich nichts sagen, meint aber abschließend: *Magus quo peritior eo detestabilior*.

In Suratte sah Chr. Langhans¹³⁾ im Jahre 1696 den Trick, wobei zur Abwechslung die Pflanze mit einem Korbe überdeckt wurde. Hier war es aber kein Mango-, sondern ein Orangenkern. Von Zeit zu Zeit ließ der Gaukler die Zuschauer den Fortschritt des Wachstums sehen, in den Zwischenpausen machte er mit seinen Kameraden allerhand andere Kunststücke. Das Bäumchen wuchs, brachte Blüten, die ganz natürlich rochen, dann unreife Früchte, die nach einer Viertelstunde reif waren. Langhans aß eine der Früchte und fand sie im Geschmack vollständig einer gewöhnlichen Apfelsine gleich. Der ebenfalls anwesende Kommissär der holländischen Handelskompanie nahm eine der Orangen mit und bewahrte sie auf; sie zeigte auch später nichts Ungewöhnliches. Das Bäumchen riß der Gaukler nach der Vorführung aus der Erde und warf es in das Wasser des Taptiflusses. Die Tatsache, daß der holländische Kommissär eine der Orangen mit sich nahm und längere Zeit aufbewahrte, beweist immerhin so viel, daß es sich hier nicht um ein Suggestivexperiment gehandelt haben kann, sondern offenbar um einen Taschenspielertrick. Auch Victor Ottmann bekundet dies auf Grund eigener Erfahrung in Indien („Berliner Lokal-Anzeiger“ Nr. 410 vom 31. August 1921). Nach seinen Erlebnissen machte es sich der Gaukler noch besonders leicht, indem er sich zum Ueberdecken des Mangokerns bzw. Bäumchens eines Zeltes bediente, in welchem er seine Vertauschungen vornahm. E. v. Hesse-Wartegg („Daheim“ 1902/03, Nr. 4/5) sah den Mangotrick in derselben Ausführung wie Ottmann.

Wir können nicht alle alten Gewährsmänner aufführen. Es sei nur noch erwähnt, daß François Valentyn 1726 im 5. Teil seiner indischen Reisebeschreibung (S. 53/54) des

¹³⁾ Chr. Langhanss, Neue Ost-Indische Reise . . ., Leipzig 1705, S. 560.

¹²⁾ John Fryer, A new Account of East-India and Persia. London 1698, S. 192.

Mangobaumtricks gedenkt, daß der englische Arzt Fr. Buchanan es 1807 in Kalkutta sah und es auf Täuschung zurückführte. Von neueren nennen wir Paolo Mantegazza, der den Trick 1882 in Benares sah¹⁴⁾. Die indischen Gaukler tragen nach Mantegazza ihr ganzes kleines Pandämonium von Hexereien in kleinen Säcken und in Hühnerkörben bei sich.

Wie erklärt sich nun dieser Trick? Carl Hagemann (a. a. O. S. 111), der in Benares in seinem Hotelzimmer einen erstklassigen indischen „Gentlemanjuggler“ sah und von ihm förmlichen Unterricht erhielt, gibt die folgende Erklärung dieses indischen Taschenspielers wieder: Zunächst ist es kein Mangobaum, sondern ein sogenannter indischer Gummibaum. Diese merkwürdige Pflanze hat die Eigenschaft, daß sie sich bis auf die Größe einer Kinderfaust zusammenpressen läßt. Wenn man sie dann aber an irgendeiner Stelle ein wenig auflockert oder auch nur anstößt, faltet sie sich von selbst wieder auseinander. Solche Gummibäume hält der Gaukler in verschiedenen Größen unter seinem Tuche verborgen und steckt sie der Reihe nach in den Mangokern hinein. Schon die physiologisch unmögliche Tatsache, daß bei diesem Mangokunststückchen auch am letzten und größten Baume immer noch der Kern vorhanden ist, der doch längst von der jungen Pflanze aufgezehrt sein müßte, sollte den Zuschauer eigentlich stutzig machen. Ueber diesen letzten Punkt sagen die älteren Berichte nichts. Will man diese Erklärung gelten lassen, so müßte man z. B. im Falle Langhanß (s. o.) annehmen, die Zuschauer hätten Orangenbaumblätter und -blüten nicht von Mangobaumblättern und -blüten (bzw. von Blättern des indischen Gummibaumes) unterscheiden können und hätten ferner die künstliche Befestigung der Orangenblüten und -früchte nicht bemerkt. Es ist ja auch im Bericht von Langhanß nicht gesagt, ob sie die Blüten am Baume selbst brochen und die Früchte eigenhändig brachen. Der Gaukler hat möglicherweise beide selbst gepflückt und den Zuschauern gereicht. Jedenfalls boten sich ihm wohl genug Möglichkeiten, die Zuschauer zu täuschen. Sehr merkwürdig und nicht in allen Fällen zutreffend ist die Erklärung des Mangotricks, die der Wiener Taschenspieler Ottokar Fischer in der neuen Wiener okkultistischen Zeitschrift „Psyche“ (1921, Nr. 8) mitteilt. Er verdankt diese Erklärung dem amerikanischen Amateur-Taschenspieler Ing. Dittmar. Diesem ist es danach gelungen, sowohl dem Mango- wie dem Seiltrick auf die Spur zu kommen, und zwar in Aegypten, nach-

¹⁴⁾ P. Mantegazza, Indien. Aus d. Ital. Jena 1885.

dem er beide in Indien vergeblich kennenzulernen versucht hatte. Dittmar untersuchte nach der Vorführung sorgfältig den Platz und gelangte dabei zufällig in den Besitz des benutzten Mangobäumchens. Die indischen Gaukler arbeiteten auf einem kleinen Sandhügel und bedeckten den Mangokern mit dem feinen lockeren Sande. Dieser Sand erlaubte es ihnen, ohne Schwierigkeit Gegenstände förmlich wie im Wasser unterzutauchen. Das verwendete Mangobäumchen war ein dürerer, mehrfach verzweigter Ast des Mangobaumes, dessen Zweige ausgehöhlt waren, so daß sie gewissermaßen hohle Holzkanäle darstellten. In diese Kanäle werden durch angebrachte Oeffnungen junge Tiere der Blattheuschrecke hineingesteckt, und damit sie nicht zu tief in die Kanäle eindringen, werden sie mit den Hinterfüßen mittelst feiner Bastfäden festgebunden. Die Heuschrecken halten sich in den Verstecken gern auf. Der „Fakir“ versenkt einen so präparierten Baum in den Sickersand und hat, um sein Wunder zu vollführen, eigentlich nichts anderes zu tun, als beim Bedecken des in den Sand gelegten Mangokerns das Bäumchen jeweils entsprechend hochzuziehen. Als die Blätter an dem Bäumchen erscheinen sollten, stäubte der Gaukler unter dem Tuche irgendein Pulver (Insektenpulver?) aus, wodurch die Heuschrecken zum Verlassen ihres Verstecks gezwungen wurden und, da sie angebunden waren, an den Aesten sitzen blieben. Da ihre Flügel Baumblättern täuschend ähnlich sehen, erscheint der Baum dicht belaubt. Die Früchte werden unter dem Tuche mittelst Bastfäden an den Aesten befestigt. Natürlich läßt der Gaukler während der Vorführung die Zuschauer einen bestimmten Kreis nicht überschreiten. Der Mangobaumtrick wird also in verschiedenen Arten ausgeführt, und auch bei den anderen Kunststücken muß man dies annehmen¹⁵⁾.

¹⁵⁾ Es entzieht sich meiner Kenntnis, ob es nicht vielleicht Mittel gibt, das Wachstum irgendwelcher schnellwachsender tropischer Pflanzen durch künstliche Hilfsmittel so zu beschleunigen, daß mit irgendwie präparierter Erde wirklich solche Resultate erzielt werden können, wie sie der Mangobaumtrick wenigstens dem äußeren Anschein nach zeigt. Als Parallele sei immerhin ein Rezept zu schnellsprießenden Pilzen und Salat genannt, welches F. Leichter („Die Zauberkunst aller Zeiten und Nationen . . .“, 3. Aufl., Ilmenau 1834, S. 121/122) mitteilt. Das Salat-rezept lautet: „Man vermischt Gartenerde mit ungelöschtem Kalk (2 Teile Erde, 1 Teil Kalk) und sät Salatsamen hinein, der eine Zeitlang in Weingeist eingeweicht worden ist. Sobald man die Erde begießt, wächst in kurzer Zeit der Salat empor.“ Neuerdings haben sich dendrologische Fachleute in positivem Sinne über die Möglichkeit des beschleunigten Wachstums geäußert. Der Präsident der deutschen Dendrologischen Gesellschaft, Dr. Fritz Graf v. Schwerin, hat sehr eingehend die Frage des Mangotricks, den er aus einem interessanten Aufsatz von H. Hei-

Das „Korbstechen“ besteht im wesentlichen darin, daß ein Kind in einen Korb gesteckt wird, worauf der Gaukler den Korb von allen Seiten mit einem Degen durchsticht, während das Kind im Korbe schreit und — in einigen Fällen wird das berichtet — Blut aus dem Korbe fließt. Beim Oeffnen des Korbes steigt das Kind entweder heil heraus, oder der Korb ist leer und das Kind taucht plötzlich unter den Zuschauern auf. Diese Einzelheiten wurden mir von einem Bekannten, der das Kunststück in der Schweiz auf einer Hotelterrasse hatte vorführen sehen, berichtet. Wie die Person aus dem geschlossenen Korbe unmittelbar unter den Augen der mondänen Zuschauer hatte verschwinden können, konnte er mir nicht erklären. Wahrscheinlich hatte der Korb einen doppelten Boden, und der Inder, der sich nachher als der angeblich aus dem geschlossenen Korbe Verschwundene präsentierte, war eine dritte Person, die dem im Korbe ähnelte. Für den Europäer sehen sich ja alle Inder mehr oder weniger ähnlich. Dies nebenbei.

Johann Nieuhof¹⁶⁾ sah das Korbexperiment in derselben Form wie Melton (s. unten) auf seiner indischen Reise (1655/57) und bildet es nebst anderen Kunststücken chinesischer Gaukler im Kupferstich ab. Im Dezember 1676 sah der englisch-holländische Reisende Edward Melton¹⁷⁾ zu Batavia sowohl das Korbstechen wie das Seilexperiment von einer chinesischen Gauklertruppe ausgeführt. Auf das letztgenannte kommen wir noch zurück. Der Korb wurde von dem einen Gaukler von allen Seiten durchstoichen, der im Korbe Eingeschlossene begann zu schreien, Blut drang allenthalben aus dem Korb. Nach Oeffnung des Korbes kam der Mann unverletzt wieder zum Vorschein. Sehr ähnlich ist die Beschreibung, die Theodor Pavie in der „Revue des deux mondes“ 1840, Bd. III, S. 378 ff. veröffentlicht hat. Pavie sah das Korbexperiment 1839 in Karli (zwischen

land in der Unterhaltungsbeilage des „Berliner Lokal-Anzeigers“ (Nr. 69/70 vom 22. und 23. März 1907) kennt, in den „Mitteilungen“ der genannten Gesellschaft, 1921, S. 192 ff., behandelt. Er teilt u. a. ein Gutachten des Apothekers H. Niemann mit, dessen Urteil in folgendem Satze gipfelt: „Handelt es sich um eine Kombination von Enzym- und Reizwirkungen, so wäre die Frucht (bzw. der Kern) zunächst ausgiebig mit der Enzymlösung zu durchtränken. Die bei der Vorführung des Wunders benutzte Flüssigkeit (NB. mit welcher der Kern vom Gaukler begossen wird) enthielte dann lediglich das Reizmittel.“

¹⁶⁾ Joh. Nieuhof, Die Beschreibung der Gesandtschaft der Ost-Indianischen Gesellschaft in den Vereinigten Niederlanden an den tartarischen Chan . . . Amsterdam 1666. S. 263/264.

¹⁷⁾ Edward Melton, Zeldzaame en gedonkwaardige Zee- en Land-Reizen door Egypten, West-Indien, Perzien, Turkeyen, Oost-Indien . . . (1660—1677), Amsterdam 1681, S. 468/469. Mit Kupfer von Luyken, chinesische Gaukler darstellend.

Bombay und Pouna): Ein junger Mann wurde gefesselt und in ein Fischernetz geschnürt in einen engen Korb gezwängt, der Deckel darauf gedeckt und das ganze mit einem großen Mantel zugedeckt. Da der Korb sehr klein war, schloß der Deckel nicht; es blieb eine fußbreite Oeffnung. Unter dem deckenden Mantel wurde nun der Korb immer niedriger, d. h. der Deckel schloß sich langsam; Stricke und Netz, mit denen der Korbinsasse gefesselt war, flogen heraus, der Deckel schloß sich ganz, und der Jongleur sagte zu den Zuschauern, der Mann im Korbe sei verschwunden. Darauf nahm er den Mantel vom Korbe ab, verschnürte den Korb und schickte sich an, ihn auf seinen Büffel zu laden. In dem viel zu kleinen Korbe konnte der junge Mann offenbar nicht stecken. Oder doch? Nach dieser Ueberlegung zog der Jongleur einen langen Säbel und durchstach damit den Korb ziemlich in der Mitte. In Strömen floß Blut heraus, die Spannung der Zuschauer stieg auf den Höhepunkt — da öffnete sich der Deckel und der junge Mann stieg lächelnd heraus, ohne jede Verletzung. Der Bericht Pavies ist aus Pouna und vom 23. 12. 1839 datiert, also offenbar unmittelbar unter dem Eindruck des eben Erlebten geschrieben.

In einer etwas abweichenden Form, die mir sonst nicht wieder vorgekommen ist, sah Louis Rousselet das Korbstechen im Jahre 1864 im hochgelegenen Matheran, einem Kurort für erkrankte Angehörige der Garnison Bombay. („L'Inde des Rajahs“, 2. ed. Paris 1877, S. 66). Ein Knabe stieg unter Musikbegleitung von Trommel und Flöte in einen Korb, dessen Deckel er schloß. Die Gaukler unterbrachen nun ihre Musik und stachen mit Messern auf den schmalen Korb ein. Sie stießen dabei mit aller Kraft zu, bis daß das Bambusgeflecht nachgab und der Korb, ganz flachgedrückt, den Eindruck erweckte, als müsse er leer sein. Darauf nehmen sie ihre Instrumente wieder zur Hand, und die Musik wird nun von einer Stimme begleitet, die anscheinend aus dem Walde und, allmählich sich nähernd, schließlich aus dem Korbe zu kommen scheint. Zugleich weitet sich dieser wieder aus, bis er den Eindruck macht, daß er bersten müsse. Dann wird der Deckel abgenommen und der Knabe kommt unverletzt zum Vorschein.

Im Jahre 1889 produzierte, wie „Das Neue Blatt“ 1889, Nr. 36, S. 575 (daraus „Psych. Studien“ 1889, S. 352) berichtete, in Paris ein indischer Gaukler namens Tato-oo-Kaib das Korbstechen, das er mit einem 8jährigen Mädchen ausführte. Er durchstach in anscheinender Wut den Korb mit dem darin hockenden Kinde, das Mädchen stöhnte und röchelte, Blut sickerte hervor — nach und nach wurde es

still im Korbe, ein letztes Seufzen, das Kind schien ausgelitten zu haben. Jetzt sprach der Inder eine Zauberformel und öffnete den Korb. Er war leer. Während noch aller Augen entsetzt auf den Korb starrten, erschien das Mädchen am anderen Ende des Saales frisch und gesund und sammelte Geld ein. Das Experiment wurde in unmittelbarer Nähe der Zuschauer vorgeführt.

In dieser Form sah auch Ernst v. Hesse-Wartegg das Korbstechen, und zwar in besonders gewandter Ausführung („Daheim“ 1902/03, Nr. 4 und 5). Hier wurde, wie bei Pavie, das Mädchen mit einem Netz gefesselt. v. Hesse hebt ausdrücklich hervor, daß beim Durchstechen des Korbes die blutige Spitze des Degens an der anderen Seite des Korbes hervordrang. Das Mädchen war nach Öffnen des Korbes verschwunden, der Gaukler, der ganz überrascht tat, kehrte den Korb um, wobei das Netz, womit das Kind gefesselt war, herausfiel. Von einem doppelten Boden sagt v. Hesse nichts, anscheinend hielt er diese Möglichkeit, obwohl er all den interessanten Tricks, die er zu sehen bekam, auf den Grund zu gehen suchte, bei dem zur Verwendung gelangenden Korbe nicht für gegeben.

Die einfachste Erklärung für diesen Trick ist wohl die, daß das Kind oder der junge Mann, der in den Korb eingezwängt wird, ein Akrobat sein muß, der sich am Boden des Korbes zusammenkrümmt und sich dabei an die Wände des Korbes, die zuweilen eine bauchige Auswulstung haben mögen, anschmiegt. Der agierende Gaukler muß den Korb in seiner oberen Hälfte so geschickt durchstechen, daß er den Insassen nicht trifft. Das Blut kann die im Korb sitzende Person leicht in einem Gefäß mitnehmen. Erweist sich der Korb nach der Öffnung als leer, so muß er wohl einen geschickt verdeckten doppelten Boden oder Wulst haben und eine dritte Person mitwirken.

Nach Willmann (a. a. O. S. 6) ist übrigens das Verschwinden eines gefesselten Menschen aus einem verschlossenen Korbe ein altbekanntes Kunststück, das schon vor Jahren der berühmte Clown Tom Belling im Zirkus Renz vorgeführt habe. Eine etwas abweichende Erklärung, die eine große Übung und Schulung der zusammenwirkenden Gaukler voraussetzt, gab gelegentlich eines Vortrages in München Leo Erichsen (s. „Ps. Stud.“, 1910, S. 281): Es besteht zwischen Vater und Sohn — das ist nach Erichsen meist das Verhältnis der Inder zueinander — ein geheimes Zählsystem, das jahrelange Übung erfordert, um die für das Experiment nötige absolute Genauigkeit zu erzielen. Der Vater durchsticht den Korb (oder den ausgehöhlten Kürbis) nach einem bestimmten rhythmischen System, indem er nach jedem

Stich um ein Sechzehntel weiterrückt, wobei die Lanze bzw. der Degen genau in der Mitte des Korbes durch den Hohlraum fährt, den der zusammengekrümmte Körper des Knaben freiläßt. Dieser rückt stets in dem gleichen Rhythmus seinerseits um ein Sechzehntel weiter innerhalb des Korbes oder Kürbisses, so daß er, wenn alles richtig verläuft, nicht verletzt wird. Nach Hagemann (a. a. O.) handelt es sich schon bei dem Durchstechen des Korbes um eine Täuschung – eine Erklärung, die offenbar nicht allgemein zutreffen kann. Der Gaukler benutzt nach Hagemann einen ganz dünnen biegsamen Stahldegen, der bei jedem Stich durch einen Blechkanal an der Peripherie des Korbes entlang, also um den darin liegenden Menschen herum geführt wird. „Da der Korb durch seine eigentümliche Form viel kleiner erscheint, als er in Wirklichkeit ist, und das betreffende Kind sich bei einiger Geschicklichkeit in den wulstigen Seitenteilen wie eine Schlange den Außenwänden anzuschmiegen vermag, kann der Gaukler nachher getrost von oben in den Korb hineintreten. Der ganze untere Teil ist ja nicht gefüllt. Auf diese Weise wird der Trick manchmal derart erweitert, daß man das Mädchen überhaupt verschwinden läßt. Der Korb hat dann einen zweiten Boden, der durch eine Feder heraufgeklappt wird und den im Wulst liegenden Körper verdeckt. Aus dem Nebenzimmer kommt dann ein zweites Mädchen von derselben Größe und mit ähnlichen Gesichtszügen herein. Die Hindukinder sehen ja für das europäische Auge alle so ziemlich gleich aus.“

Aehnlich erklärt F. W. Conradi („Der Zauberkünstler auf der Höhe der Kunst“, Berlin o. J. [zirka 1908], S. 139/40) das Korbstechen.

Das Korbstechen bietet also wohl kein Rätsel mehr und entpuppt sich als ein reines Taschenspielerstückchen. Anders liegt der Fall anscheinend beim *Seilexperiment*, dem berühmtesten, aber auch seltensten der drei Hauptkunststücke. Nach dem vorliegenden Material handelt es sich hierbei, das sei vorweggenommen, offenbar um zwei Ausführungen: um das vielfach als Mythe angesehene echte Seilkunststück, auf das wir zuerst eingehen wollen, und um eine Tricknachahmung desselben.

Daß dieses Kunststück in Europa wieder bekannt wurde, scheint darauf zurückzuführen zu sein, daß die Begründerin der Theosophischen Gesellschaft, Helena Petrowna Blavatsky, es in ihrem Werk „*Isis unveiled*“ (zuerst in Boston 1875 erschienen) beschrieben hat¹⁸⁾, obwohl sie es selbst

¹⁸⁾ Deutsche Uebersetzung „*Isis entschleiert*“, Leipzig 1909, I, S. 473.

nicht geschehen hat. Sie erklärt es als eine Illusion. Dieser Bericht der H. P. B. hatte nun eine Wirkung, die dazu führte, die Frage nach der Tatsächlichkeit des Seilexperimentes zu verwirren. Ein amerikanischer Journalist, der sich S. Ellmore (sell more = lüge mehr) nannte, machte sich den Spaß, im Herbst 1890 in der „Chicago Times“ eine sehr ausführliche Beschreibung des Seilexperimentes zu veröffentlichen, das er selbst mit einem Freunde in Indien gesehen habe. Der Freund, ein Maler, hätte die Vorführung skizziert und er selbst hätte eine Reihe photographischer Aufnahmen gemacht. Die Platten hätten aber nichts von den merkwürdigen Vorführungen, die die Zeichnungen des Malers festhielten, sondern nur den lebhaft gestikulierenden Gaukler und die Zuschauer gezeigt. Dieses Feuilleton machte anscheinend die Runde durch die Tagespresse und wurde auch von anderen Schriftstellern aufgegriffen, so von Julian Hawthorne (s. „Psych. Studien“ 1891, S. 342 ff.). Die Sache erregte begreifliches Aufsehen. Nun wandte sich Dr. Richard Hodgson, der von der Society for Psychical Research eigens nach Indien entsandt worden war, um die Yogikünste zu prüfen, und dort niemand getroffen hatte, der das Seilexperiment je gesehen hätte, an die Schriftleitung des amerikanischen Blattes, und da kam es denn an den Tag, daß sich John E. Wilkie unter dem obengenannten Pseudonym diese Mystifikation erlaubt hatte. Er selbst gab das in der „Tribune“ vom 14. Dezember 1890 zu (s. a. „Light“ vom 30. Mai 1891 und Hodgson im „Journal of the S. P. R.“, V, 85 u. IX, 363). Seitdem schien die Sage vom Seilexperiment genugsam aufgeklärt, und Alfred Lehmann¹⁹⁾ glaubt mit der Wiedergabe dieses Yankeebluffs die ganze Sache als Erdichtung erledigt zu haben, ja sogar Gustav Meyrink, ein genauer Kenner des Fakirismus, spricht sich über diese „bekannte dumme Geschichte“ in demselben Sinne aus (im „März“, Aprilheft 1907, S. 165).

Man hat sich dabei zunächst nicht die Frage vorgelegt, woher denn die Blavatsky das Seilexperiment kannte. Dieser Frage ist Karl Kiesewetter nachgegangen. Er hat sich in den „Psychischen Studien“ (1891, S. 419 ff.) bemüht, die Quellen des Blavatskyberichtes aufzuspüren. Er faßt die Geschichte als Wandersage auf und glaubt die Elemente, aus denen sie sich zusammensetzt, in einer Stelle bei Wierus (Johann Weyer) und in dem Widmann-Pfizerschen „Faustbuch“ (Nürnberg 1695) gefunden zu haben. Bei Wierus („De praestigiis daemonum“, Basel 1568,

¹⁹⁾ A. Lehmann, Aberglaube und Zauberei. 2. Aufl. Stuttgart 1908, S. 354.

S. 159) ist nämlich an einer Stelle die Rede von einem Gaukler, der zu Magdeburg seine Vorstellung damit beendete, daß er ein Seil in die Luft warf und daran mitsamt seinem Pferde und seiner Familie emporkletterte und verschwand. Die Vorlage für das Detail des Zerstückelns und Wiederausammenfügens eines Menschen findet Kiese-wetter in dem genannten Faustbuch. Es finden sich sogar noch mehr Beispiele, die belegen, daß diese beiden Hauptbestandteile des Seilberichtes altes europäisches Sagengut sind. A. Jacoby hat das Material mit einer eingehenden kritischen Analyse des Seilexperiments und seiner Beschreibungen zusammengestellt. Besonders interessant ist hieraus eine irische Sage („Erin“, VI, 130 ff.), die wir nach Jacoby²⁰⁾ kurz anführen wollen. Ein reisender Gaukler namens Caol Riava warf einen Garnballen in die Luft, der sich abwickelte und in den Wolken verlor. Das andere Ende behielt er in der Hand. Dann ließ er einen Hasen daran in die Luft klettern, ebenso ein Windspiel, das dem Hasen scharf nachsetzte. Ein dicker Mann unter den Zuschauern erklärte sich auf Befragen des Gauklers bereit, gleichfalls an dem Garnfaden hinaufzuklettern, um den Hasen vor der Wut des Hundes zu retten, obwohl ihm der Gaukler mit dem Tode drohte, falls ihm das nicht gelänge. Alle drei verschwanden in der Luft den Zuschauern aus dem Gesicht. Dann wickelte der Gaukler das Garn wieder auf: er fand den Dicken eingeschlafen und den Hund mit dem letzten Bissen vom Hasen in den Zähnen. Darauf schlug der Gaukler dem Dicken kurzerhand den Kopf ab, was aber einen der Zuschauer zu lebhaftem Widerspruch herausforderte. Da setzte Caol Riava dem Enthaupteten den Kopf wieder auf die Schultern und heilte ihn an, aber als Denkmittel so, daß das Gesicht hinten stand. — Hier finden wir in der Tat die Hauptelemente des indischen Seilexperimentes wieder: der in die Luft geworfene Garnfaden, an dem jemand emporklettert, und die Wiederbelebung des Mannes. Jacoby deutet auch das indische Experiment als Sage. Ob er damit Recht hat, werden wir sehen.

Um auf Kiese-wetter zurückzukommen, so hat er übersehen, daß Frau Blavatsky ihre Quelle in der „Isis unveiled“ genau genannt hat: nämlich die englische Ausgabe der Reise des Marco Polo, die im Jahre 1871 der englische Geograph Sir Henry Yule besorgt hatte: „The Book of

²⁰⁾ A. Jacoby, „Zum Zerstückelungs- und Wiederbelebungswunder der indischen Fakire“ im „Archiv für Religionswissenschaft“, Bd. 17, 1914, S. 455 ff. — Auch Stoll (a. a. O.) und K. H. E. de Jonge, „Das antike Mysterienwesen“, Berlin 1909, S. 349/352, ziehen antike und sonstige Parallelen zum Seilexperiment heran.

Ser Marco Polo“, I, S. 280/83 (2. Aufl. 1874, S. 306 ff.). Hier hat Yule in seinen gründlichen Kommentaren im Anschluß an eine Stelle bei Marco Polo das ganze ältere Material über derartige Yogikünste zusammengestellt, und auch in den „Psychischen Studien“ (1892, S. 97 ff.) wurde von E. Selous ein Auszug aus Yule mitgeteilt. Wir erfahren hier, daß Berichte über das Seilexperiment schon aus weit älterer Zeit vorliegen. Der älteste Bericht stammt von dem angesehenen arabischen Reisenden Ibn Batuta (geb. 1302). Dieser sah es²¹⁾ um 1348 am Hofe des Emirs (Vizekönigs) Kortai von Khansa, dem heutigen Hang-tscheu-fu, also in China, nachdem er schon zu Delhi, wo er Oberrichter wurde, am Hofe des Sultans Mahomed Tughlak Suggestionenkünste, u. a. einen levitierten Yogin, gesehen hatte. Nach Batutas Darstellung warf ein chinesischer Gaukler im Palasthof, also unter freiem Himmel, eine durchlochte Holzkugel, die an dem einen Ende eines langen Lederriemens befestigt war, in die Luft, wo sie den Augen entschwand. Das Lederseil hing frei aus der Luft herab. Ein Knabe klettert nun an dem Lederseil empor, der Gaukler nach, die blutigen Glieder des Knaben fallen aus der Luft herab. Der Gaukler setzt diese, nachdem er wieder zur Erde herabgekommen, wieder zusammen, berührt sie mit dem Fuß, und der Knabe springt unversehrt wieder auf. Dieses ungewöhnliche Schauspiel fiel dem Araber so auf die Nerven, daß ihm der Emir einen stärkenden Trunk reichen ließ und ihm versicherte, es sei alles nur Illusion gewesen. Auch der Mongolenkaiser Jehangir (1605—27) beschreibt das Seilexperiment in seinen interessanten Memoiren genau (Yule, a. a. O., 2. ed. S. 310). Bengalische Gaukler führten es ihm vor.

Der nächste Bericht stammt von Edward Melton (a. a. O.; s. Anm. 17), dessen Glaubwürdigkeit wegen dieses Berichtes von Hauber (a. a. O.; s. Anm. 11), E. G. Happel²²⁾, J. G. Worm (1737) und anderen begreiflicherweise stark angezweifelt wurde. Schon Hauber sucht im Anschluß an Meltons Bericht nach Parallelen, so zitiert er auch den von Kiesewetter herangezogenen Wierus, ferner nennt er die Sage vom jüdischen Zauberer Zedekias zur Zeit Ludwigs des Frommen, der Menschen zerstückeln und nachher wieder zusammensetzen und lebendigmachen konnte. Da aber Meltons Bericht mit anderen früheren und späteren, die er nicht gekannt haben kann, im wesentlichen

²¹⁾ Außer bei Yule siehe auch: H. v. Mzik, Die Reise des Arabers Ibn Batuta durch Indien und China. Hamburg 1911, S. 435 ff.; Stoll, a. a. O., S. 267.

²²⁾ E. G. Happel, Größte Denkwürdigkeiten der Welt . . ., 1. Bd., Hamburg 1682, S. 445.

übereinstimmt, nur daß bei ihm der Gaukler sich anscheinend selbst zerstückelt, so kann man nicht annehmen, daß er seine Erzählung frei erfunden hat, und wir möchten ihm daher die Glaubwürdigkeit nicht ohne weiteres absprechen. Auch Melton sah das Seilexperiment von chinesischen Gauklern ausgeführt, im Anschluß an das Korbstechen, im Dezember 1876. Meltons Darstellung weicht, abgesehen von dem erwähnten Detail, daß nicht ein Knabe, der dem Gaukler vorankletterte, zerstückelt wurde, sondern die Glieder des Gauklers selbst aus der Luft herabfielen, nur noch darin von anderen Darstellungen ab, daß die Zuschauer die zerstückelten Gliedmaßen von selbst zusammenkriechen sahen, bis der ganze Körper wiederhergestellt war und der Gaukler sich erhob.

Alle diese älteren Berichte würde man nun mit Recht für Märchen ansehen können, wenn aus neuerer Zeit nicht doch hin und wieder Nachrichten bekannt geworden wären von Leuten, die behaupteten, das Seilexperiment persönlich gesehen zu haben, und zwar in genau der Art, wie die älteren Berichte es schildern. Der Inder Vairagyananda freilich, der das Kunststück in seinem Buche „Hinduhypnotismus“ (übersetzt von Harry Bondegger, 1906, S. 22 ff.) als Tatsache hinstellt, scheint der Ellmore-Mystifikation zum Opfer gefallen zu sein. Wir können aber die dadurch seinerzeit hervorgerufene Diskussion heute als überholt ansehen. Mir ist eine Reihe verstorbener angeblicher Augenzeugen dieses Experimentes genannt worden, so Stangen, der Begründer des bekannten Reisebureaus, der Chirurg Prof. Goldammer, Lord Russel und andere. Aber mit solchen Mitteilungen ist natürlich nichts anzufangen, da nicht mehr zu ermitteln ist, was sie eigentlich gesehen haben. Die Londoner Society for Psychical Research hat sich mit der ihr eigenen Gründlichkeit auch mit dieser Frage beschäftigt und sorgfältig die Berichte gesammelt, die sie über das Seilexperiment hat erhalten können²³⁾. Es handelt sich um drei Augenzeugenberichte, von denen aber nur einer das „echte“ Seilexperiment beschreibt, und dieser ist gerade nicht sonderlich gut bezeugt²⁴⁾. Er stammt von einer Dame, die gebeten hat, ihren Namen nicht bekanntzugeben. Sie sah den „rope-trick“ im November 1897 auf der Veranda von Watsons Hotel in Bombay mitsamt einem zahlreichen, ihr nicht näher bekannten Reisepublikum, das soeben gelandet war. Der Gaukler warf ein Seil in die Luft, dessen eines Ende anscheinend im leeren Raume hängen blieb. Man

²³⁾ „Journal of the S. P. R.“, 1919, Nov.—Dez., S. 124/26.

²⁴⁾ Zuerst im „Journal of the S. P. R.“, 1905, Febr., S. 30/31.

konnte das Seil so hoch in die Luft hinauf verfolgen, als man es überhaupt sehen konnte. Darauf kletterte ein Knabe an dem Seil in die Höhe und wurde zusehends kleiner, bis er den Zuschauern aus den Augen entschwand. Ein paar Minuten danach fielen offensichtlich verstümmelte Glieder des Knaben vom Himmel herab, erst ein Arm, dann ein Bein usw., bis alle Gliedmaßen des Körpers unten waren. Diese sammelte der Gaukler (der notabene nicht nachgeklettert war, so daß eigentlich kein Grund für die Verstümmelung des Knaben ersichtlich wird!) und bedeckte sie mit einem Tuche, murmelte ein paar Worte, versetzte ihnen einen oder zwei Stöße, und — siehe da! — da stand der Knabe lächelnd und heil vor uns. Das Seil wurde vom Gaukler von seinem unsichtbaren Haken heruntergerissen und aufgerollt. Die Augenzeugin fügt ihrem Bericht noch bei: Die Gauklertruppe arbeitete unmittelbar vor den Zuschauern auf dem flachen Boden der Veranda, ohne den Versuch zu machen, irgendetwas zu verbergen, und nur mit ihren jedem Indienreisenden bekannten bescheidenen Requisiten eines indischen Taschenspielers. Sie selbst hatte keine Ahnung von dem, was sie zu sehen bekommen würde, noch daß sie das Glück haben würde, einen so seltenen Trick beobachten zu können. Unter den Zuschauern fand die Vorführung auch keine irgendwie auffällige Beurteilung, außer etwa einer beiläufigen Bemerkung, daß diese Vorführung gegenüber dem abgedroschenen Mango- oder Korbtrick eine verbesserte Leistung sei. Erst mehrere Jahre später erfuhr die Dame gelegentlich einer Unterhaltung, daß das Seilexperiment ein besonders seltener Trick sei und für eine Mythe gehalten werde, so daß der Bericht ihres eigenen Erlebnisses auf höflichen Unglauben stieß und ihr bedeutet wurde, sie sei wohl hypnotisiert gewesen. Wenn das der Fall gewesen sein sollte, meint die Dame, so müsse sie jedenfalls zusammen mit einer großen Gesellschaft hypnotisiert worden sein, die alle dasselbe sahen und von denen sie ohne Zweifel Bestätigungen erhalten könnte, wenn ihr die Adressen ihrer Mitreisenden bekannt wären. Unglücklicherweise befand sich ihr Gatte während der Vorführung nicht auf der Veranda. Hätte sie eine Ahnung von der Ungewöhnlichkeit der Vorführung gehabt, so hätte sie ihn natürlich herbeigerufen. Später, im Jahre 1900, sah die Dame in Zentralindien eine sehr gute Gauklertruppe, und sie fragte den Führer, ob er das Seilexperiment vorführen könne. Er war sofort im Bilde, bedauerte aber, den Trick nicht ausführen zu können; das sei das Geheimnis einer besonderen Sekte aus den Northwest-Provinzen, deren Namen die Dame vergessen hat.

(Schluß folgt.)

Die Untersuchungen des Teleplasma-Phänomens in Kopenhagen und Kristiania.*)

Von Ingenieur Fritz Grunewald-Charlottenburg.

In Erwiderung der aus dem Norden kommenden Mitteilungen über Untersuchungen an dem Kopenhagener Materialisationsmedium Einer Nielsen, in Verbindung mit meinem Namen, sei mir gestattet, folgende Ausführungen zu machen, die zeigen werden, wie wieder einmal der Streit entbrannt ist um die Person eines sogenannten Mediums, gipfelnd in den Fragen: Ist dieses Medium ein „echtes“ oder ein Betrüger? — Was ist „Teleplasma“?

Ich darf wohl vorausschicken, daß ich in der Frage des Mediums Einer Nielsen eine ausschlaggebende Meinung zu besitzen glaube, da ich den Herrn seit Anfang August des vorigen Jahres persönlich kenne und seitdem zirka zwanzig sogenannte mediumistische Sitzungen mit ihm erlebt habe. Die Sache hat sich folgendermaßen entwickelt. Durch Herrn Direktor Carl Vett wurde ich im vorigen Jahre zu dem von ihm einberufenen „ersten internationalen Kongreß für psychische Forschung“ nach Kopenhagen eingeladen und gleichzeitig veranlaßt, mit einem großen Teil meines physikalisch-mediumistischen Laboratoriums nach dort überzusiedeln. Ich nahm die mich ehrende Einladung zum Kongreß an und transportierte auch mein halbes Laboratorium von Charlottenburg nach Kopenhagen, nachdem ich von Herrn Vett die Versicherung erhalten hatte, daß man in Dänemark kräftige Medien hätte, an denen ich meine so viel besprochenen Untersuchungsverfahren und instrumentellen Hilfsmittel zur Anwendung bringen könnte. Für mich war der teilweise Umzug nach und die Neuinstallation meines Laboratoriums in Kopenhagen zunächst ein Ingenieur-Experiment, das vollkommen glückte, denn innerhalb von vierzehn Tagen war die Einrichtung betriebsfertig und konnte auf dem in der letzten Augustwoche veranstalteten Kongreß einer ganzen Anzahl von Interessenten vorgeführt werden.

Mitte September begannen dann die praktischen Untersuchungen. Als Medium stand zunächst nur Herr Einer Nielsen zur Verfügung, eine stadtbekannte Persönlichkeit im Alter von 27 Jahren, in Spiritistenkreisen verherrlicht als das bedeutendste Materialisationsmedium der Erde, in gegnerischen Kreisen gebrandmarkt als gemeiner Betrüger. Herr Nielsen stellte sich für wöchentlich je eine Sitzung zur Verfügung unter der Bedingung, daß ihm nach Abschluß

*) Dieser Aufsatz wurde vom Verfasser am 20. März d. J. von Berlin aus zugesandt. Inzwischen ist derselbe wieder nach Kopenhagen zurückgekehrt und hat von dort aus neue Mitteilungen gemacht, die im nächsten Heft veröffentlicht werden. (Red.)

der in Aussicht genommenen längeren Untersuchungsreihe ein Attest ausgefertigt würde, welches ihm bei positiven Ergebnissen die Echtheit seiner mediumistischen Fähigkeiten und Leistungen bescheinigen sollte. Ich mußte auf diese Bedingung eingehen, obwohl ich ganz und gar nicht nach Kopenhagen gekommen war, um in zweifelhaftem Ruf stehende sogenannte Medien sozusagen zu rehabilitieren. Ich wollte wissenschaftliche Untersuchungen machen und diese nach eigenem Gutdünken zu mir gelegener Zeit veröffentlichen. In der Kongreßwoche hatte übrigens schon im Hause eines Gönners des Mediums eine Sitzung stattgefunden, in der Dr. Freiherr von Schrenck-Notzing, Madame Bisson und die übrigen Sitzungsteilnehmer auf Grund der beobachteten „Teleplasmaphänomene“, der Bildung von weißen, schleierartigen Massen aus dem Mund des Mediums heraus, den Eindruck der „Echtheit“ des Mediums und seiner Leistungen erhalten hatten. Zu dem gleichen Eindruck war ich auch zunächst gekommen in einer wenige Tage später veranstalteten zweiten Privatsitzung, in der es mir glückte, das charakteristische „teleplastische“ Schleierphänomen mittels Blitzlichts zu photographieren. Die Ergebnisse der beiden Privatsitzungen wurden dann sehr bald in nicht berechtigter Weise von einem Anhänger des Mediums veröffentlicht und als Beweismaterial für eine endgültige Rehabilitation des Mediums ausgenutzt.

So begannen also meine Laboratoriumsuntersuchungen mit Herrn Nielsen mit Wissen der Kopenhagener Öffentlichkeit. Fast jede Woche beschäftigte sich die dortige Presse mit meinem Laboratorium oder mit der Person des Herrn Nielsen. Man wartete mit Ungeduld auf ein Endergebnis. Diese Umstände haben mir das Arbeiten natürlich nicht gerade angenehmer und leichter gemacht. Ebenso erschwerte dies die Stellung der beiden Herren, die mit mir zusammen das eigentliche Untersuchungskomitee ausmachten, des Herrn Professor Dr. Winther, Dozent für Photochemie an der technischen Hochschule, und des Nervenarztes Herrn Dr. med. Krabbe. Wir fanden Gelegenheit, bis Mitte Dezember dreizehn Laboratoriumssitzungen mit Herrn Nielsen zu veranstalten und hatten das Glück, zu dieser Zeit auch einen gewissen Abschluß der Untersuchungen zu erreichen, der es uns ermöglichte, zunächst dem Medium eine Erklärung für seine eigene Person auszufertigen und daran anschließend eine vorläufige öffentliche Mitteilung zu machen über das einstweilige Ergebnis unserer Untersuchungen.

Diese hatten sich fast ausschließlich beschränkt auf das Studium des Schleierphänomens. Nach den ersten drei,

bezüglich der Kontrollbedingungen sehr unbefriedigenden Sitzungen, die mich sehr skeptisch gemacht hatten, ließ sich Herr Nielsen herbei zu einer genauen körperlichen Untersuchung vor und nach jeder neuen Sitzung. Außerdem wurden im Verlauf der Untersuchungsreihe die Kontrollbedingungen innerhalb der Sitzungen stetig systematisch verschärft, so daß zuletzt das Zustandekommen des Schleierphänomens unter genau denselben Bedingungen beobachtet werden konnte, wie sie durch von Schrenck-Notzing entwickelt worden sind bei seinen bekannten Untersuchungen mit den Medien Eva C. und Stanislava P. Herr Nielsen war in den letzten Sitzungen ebenfalls eingenäht in einen schwarzen Baumwolltrikot, mit angenähter Tüllmaske über dem Kopf und entsprechenden Tüllhandschuhen über den Händen. In der letzten entscheidenden Sitzung saß er außerdem in einem allseits verschlossenen und plombierten Käfig mit Tüllwänden. Es wurden Photographien erhalten, welche genau wie bei von Schrenck-Notzing das Heraus-treten des „Teleplasma“-Schleiers aus der den Kopf umgebenden Tüllmaske zeigen, so auch während Herr Nielsen in dem Tüllkäfig saß und jede Betrugsmöglichkeit von seinem Körperinnern her und von außen ausgeschlossen war. In meiner am 21. Dezember vorigen Jahres in der Kopenhagener Gesellschaft für psychische Forschung in dänischer Sprache gemachten vorläufigen Mitteilung bekannte ich mich zu der von Professor Winther und Dr. Krabbe ebenfalls angenommenen Auffassung, daß es sich bei dem Medium Nielsen um die gleichen spezifisch mediumistischen Erscheinungen handeln müsse, wie sie von Schrenck-Notzing bei Eva C. und Stanislava P. beobachtet hat. Damit haben die Kopenhagener Untersuchungen mit Nielsen vorläufig ihren Abschluß gefunden und so auch die in dem gleichen Zeitraum mit einem weiblichen Medium, Frau R., veranstalteten Sitzungen, in denen hauptsächlich akustische und schwache sogenannte telekinetische Phänomene sich zeigten.

Ende Januar sind nun Herr Nielsen und ich gemeinsam nach Kristiania gereist, einer schon vom November vorigen Jahres her datierenden Einladung folgend. Herr Nielsen sollte sich dort hochoffiziellen Kontrolluntersuchungen unterziehen, und ich sollte an den Untersuchungen teilnehmen und einige Vorträge halten. Die Angelegenheit war durch die Initiative von Herrn Professor Dr. Jäger, Dozent für Nationalökonomie an der Universität Kristiania in Fluß gebracht worden. Teilweise beeinflusst durch das abweisende Verhalten der Kopenhagener Zeitung „Politiken“ in der Angelegenheit Nielsen hatte er den Rektor der Kri-

stianiaer Universität veranlaßt, ein Komitee zu ernennen von fünf Universitätsvertretern, ergänzt durch einen dort bekannten Amateurtaschenspieler, das endgültig entscheiden sollte, ob Nielsen wirklich ein „echtes“ Medium sei oder nicht, und was es für eine Bewandnis mit dem rätselhaften Stoff „Teleplasma“ habe. Dies Komitee war bestimmt, zusammenzuarbeiten mit einem gleichzahligen Komitee, bestehend aus Mitgliedern der Gesellschaft für psychische Forschung in Kristiania, zu dem ich mit gehören sollte.

Als ich am 26. Januar mit Herrn Nielsen in Kristiania eintraf, erfuhren wir zunächst, daß Professor Dr. Torup, der Leiter des Universitätskomitees, erkrankt sei und deshalb vorläufig die Untersuchungen nicht stattfinden könnten. Prof. Torup blieb sehr lange krank. Außerdem erschien in den ersten Tagen nach unserer Ankunft in der Presse eine offizielle Erklärung des Universitätskomitees, daß es auf keinen Fall die Hinzuziehung von Personen zu den Sitzungen anerkennen würde, die nicht unbedingt dafür notwendig wären. Herr Professor Jäger hatte fortgesetzt Verhandlungen mit seinen Herren Kollegen und größte Schwierigkeiten. Man bekam den Eindruck, daß das Universitätskomitee interessiert wäre, das Zustandekommen der seit Wochen vereinbarten Sitzungen, wenn möglich ganz zu vereiteln, um so sich der fatalen Zwangslage zu entziehen, eventuell doch die Existenz gewisser bisher verworfener Wahrheiten anerkennen zu müssen. Schließlich, nachdem Herr Nielsen und ich bereits fast drei Wochen in Kristiania weilten, kam die erste Sitzung im physiologischen Institut der Universität zustande. Das Resultat war vollkommen negativ, kein „Teleplasma“ zeigte sich. Ebenso verliefen die beiden weiteren Sitzungen, die dieses Komitee mit dem Medium veranstaltete. Mehr Sitzungen kamen nicht zustande, da jedesmal neue Schwierigkeiten und Meinungs-differenzen zwischen Professor Jäger und dem eigentlichen Komitee auftraten. Dabei blieb, entgegen den früheren Vereinbarungen, das Komitee der Gesellschaft für psychische Forschung dauernd von den Sitzungen ausgeschaltet. Nur Herr Professor Jäger und sein Kollege Professor Hecgaard durften als Vertreter dieser Gesellschaft teilnehmen. Die Körperuntersuchung des Mediums, speziell vor den Sitzungen, seitens der dazu bestellten Aerzte, fand in einer derart rigorosen und schmerzhaften Weise statt, daß ein Zustandekommen irgendwelcher Phänomene von vornherein fast unmöglich gemacht erschien. Das Medium war auch schon nach der ersten Sitzung fest davon überzeugt, daß es niemals vor diesem Komitee etwas würde leisten können.

Professor Jäger bildete deshalb nach der zweiten Sitzung ein neues Komitee, welches das Medium entgegenkommender behandelte und im wesentlichen die Bedingungen erfüllte, die gewöhnlich als notwendig bezeichnet werden für das Zustandekommen von spezifisch mediumistischen Phänomenen. Fünf Sitzungen hat dieses Komitee abgehalten und ist dann zu dem Ergebnis gekommen, daß das „Teleplasma“ ein vor jeder Sitzung künstlich in den Körper eingeführter Stoff sei und somit das ganze „Teleplasmaphänomen“ auf einem bewußten oder unbewußten Betrug seitens des Mediums beruhen müsse.

Als Herrn Nielsen das Resultat des zweiten Komitees mitgeteilt wurde, das hauptsächlich aus ihm befreundeten Herren bestand, brach er psychisch vollkommen zusammen und fiel in eine Ohnmacht.

Jetzt ist er nach sechswöchigem Aufenthalt in Kristiania wieder in Kopenhagen angelangt, gänzlich gebrochen und verzweifelt über das Ergebnis der Untersuchungen, zu denen er mit mir leichten Herzens gereist ist, in der festen Zuversicht auf das Nichtversagenkönnen seiner mediumistischen Fähigkeiten, deren wirkliches Vorhandensein und deren Lauterkeit ihm schon durch die von mir geleiteten Untersuchungen in Kopenhagen attestiert worden war und für welche Attestierung er in Kristiania nur eine endgültige Bekräftigung sich holen wollte.

Wo liegt nun die Wahrheit in dieser Angelegenheit? Wer hat recht? Das steht zunächst fest, daß das erste offiziell ernannte Komitee in Kristiania sich als völlig unvermögend erwiesen hat, den vorliegenden Fall sachgemäß zu untersuchen. So fragt es sich, ob wir in Kopenhagen uns geirrt haben oder die Herren des zweiten Komitees in Kristiania.

Nach Ueberdenkung meiner Kopenhagener Erfahrungen und meiner neuesten Erlebnisse in Kristiania, die mir während meines vierwöchigen Aufenthaltes dort vier positive Sitzungen im Privatkreise gebracht haben und genauere Einblicke in die Psyche von Herrn Nielsen selbst, stehe ich heute bestimmter als vor zwei Monaten auf dem Standpunkte, daß Herrn Niensens „Teleplasmaphänomene“ spezifisch mediumistische Phänomene sind, nicht hervorgebracht durch irgendwelchen bewußten oder unbewußten Betrug. Die Angelegenheit Einer Nielsen wird sich weiter entwickeln, wir werden ihn weiter untersuchen, und die Zukunft wird sicher denen Recht geben, die heute schon die Frage des „Materialisationsproblems“, um das es sich hier dreht, in positivem Sinne in Angriff genommen haben.

Die Hypothese eines überindividuellen Seelischen.

Von Dr. phil. Arthur Reichenberger, München.

1. Man darf es wohl als eine kühne Tat bezeichnen, wenn ein führender Mann der Wissenschaft es wagt, herrschenden Vorurteilen unbefangen entgegenzutreten, wie es Prof. E. Becher in einem während des Krieges erschienenen Buche getan hat.*) Von einer bisher wenig beachteten biologischen Tatsache ausgehend, gelangt Becher zu Schlußfolgerungen, die auch das Interesse solcher Kreise beanspruchen, die der Biologie weniger nahe stehen; denn es handelt sich letzten Endes um das bedeutsamste philosophische Problem: um die Erklärung, die Ausdeutung des Naturgeschehens.

Jeder Naturfreund kennt wohl die Gallen; es sind dies Bildungsabweichungen, welche an Pflanzen durch Reize hervorgerufen werden, die von einem fremden Organismus ausgehen. Es sei hier z. B. an die sog. Galläpfel erinnert, die durch den Stich einer Wespe, der Gallwespe, entstehen. Diese Gallen bergen nun einen oder mehrere kleine Gäste, zumeist Eier von Insekten, die sich dann in der Galle entwickeln.

Und hier begegnen wir nun Erscheinungen, die von Becher als fremddienliche Zweckmäßigkeit bezeichnet werden, im Gegensatz zur selbstdienlichen (wie etwa die Zweckmäßigkeit des Raubtiergebisses) und zur artdienlichen (z. B. die der Milchdrüsen der Säugetiere); denn diese Pflanzengallen scheinen nicht den gallentragenden Pflanzen nach ihrer Art dienlich zu sein, sondern den diese oft empfindlich schädigenden gallenhervorrufenden Parasiten.

Die gallentragenden Pflanzen versorgen nämlich ihre Schmarotzer in auffälliger Weise mit Nahrung. Die Nährstoffe werden von eigenen Geweben der Gallen erzeugt. Dem gesteigerten Bedürfnis entsprechend, erscheint das Leitungssystem im Bereiche der Galle meist mächtig gefördert, in anderen Fällen werden sogar neue Leitungsbahnen zur Galle angelegt.

Es ist ferner dafür Sorge getragen, daß dem Gallengaste früh und lange genug Nahrung zur Verfügung steht. So findet etwa die aus dem Ei ausschlüpfende Larve in den Markgallen die Innenwand der ihr zum zeitweiligen Aufenthalt angewiesenen Kammer immer schon mit der nötigen Nahrung ausgestattet, fällt auch mit Heißhunger also-

*) Prof. Dr. Erich Becher: Die fremddienliche Zweckmäßigkeit der Pflanzengallen und die Hypothese eines überindividuellen **) Seelischen. Leipzig 1917, Veith & Co., 148 S.

**) d. h. über die Einzelpersönlichkeit hinausreichend.

gleich über das saftreiche Zellengewebe an der Innenwand her und weidet dasselbe ab. Merkwürdigerweise wird der abgeweidete Teil der Zellen in kürzester Zeit wieder ersetzt.

Aber nicht nur Nahrung, sondern auch Obdach bieten die Pflanzen ihren Gästen; viele Gallen stellen sozusagen Wohnhäuser dar, die von den Pflanzen eigens für jene Inwohner gebaut worden sind. Hierbei finden wir eine reiche Mannigfaltigkeit von Formen, die sogar so weit geht, daß dieselbe Pflanze verschiedenen Gästen sehr verschiedenartig angelegte Wohnungen bereiten kann.*)

Doch nicht genug damit! Durch mancherlei weitere Vorkehrungen sorgen die gallentragenden Pflanzen für die Sicherheit, für den Schutz jener Tierchen. So kommt z. B. der recht hohe Gerbstoffgehalt außerordentlich vieler Gallen (vor allem vieler Eichelgallen), insbesondere ihrer äußeren Schicht als Schutzmittel gegen Tier-, insbesondere gegen Vogelfraß in Betracht. Ja sogar Dornen, Stacheln, spitze Schutzhaare, sehr klebrige dünne Fortsätze usw. finden sich als Schutzvorrichtungen an manchen Gallen.

Besonders auffallend ist es auch, daß gewisse Gallen durch spontane Oeffnung zur rechten Zeit fürsorglich ihren Gästen einen Ausweg schaffen. Hier finden wir eine Fülle von Einrichtungen. Die sog. Kapselgalle bildet z. B. um die Zeit, in welcher die Larve die Kammer verlassen soll, um sich in der Erde zu verpuppen, eine kreisförmige Trennungslinie in ihrem Gewebe. Der vom Kreise umschriebene Teil der Gallenwand wird dann als Deckel abgestoßen.

Die Gallen gehen auch erst dann zugrunde, wenn sie von den Gallenerzeugern nicht mehr gebraucht werden, überleben also z. B. ihr Mutterorgan um mehrere Monate, um so ihren Gast bis zur fertigen Ausbildung beherbergen zu können.

Diese und noch manch andere Tatsachen, die in dem Buche angeführt sind, haben dazu geführt, daß man von einer „staunenswerten Zweckmäßigkeit“ sprach.

Indem nun Becher den fremddienlichen Charakter jener Zweckmäßigkeit hervorhob, stellte er der allgemeinen Naturteleologie (d. h. der Lehre vom Zwecke des Naturgeschehens) ein Problem von großer Tragweite; „es gilt, das Zustandekommen nicht nur der selbst- und notdienlichen, sondern auch der fremddienlichen Zweckmäßigkeit zu erklären“*). Dies ist die Aufgabe, die sich Becher in jenem Buche gesetzt hat.

*) Für die Einzelheiten verweisen wir auf das Buch selbst, aus dem wir geschöpft haben.

*) Becher a. a. O. S. 52.

II. Nach einer eingehenden Würdigung der bedeutsamsten wissenschaftlichen und philosophischen Erklärungsprinzipien und Hypothesen gelangt nun Becher zu dem Ergebnis, daß keine von ihnen als befriedigend bezeichnet werden könne. Und so sieht er sich zur Aufstellung einer neuen Hypothese veranlaßt, in der er versucht, die verschiedenen Hypothesen so zu verbinden, daß ihre Vorteile nach Möglichkeit vereint, ihre Nachteile ausgeschieden werden.

Becher führt aus: Alle die Schwierigkeiten, denen die bisherigen Erklärungsprinzipien und Hypothesen gegenüber der fremddienlichen Zweckmäßigkeit der Pflanzengallen unterliegen, fallen auf natürliche Weise fort, „wenn man die Naturzweckmäßigkeit statt auf primitive seelische Faktoren in den Einzelorganismen auf einen höchst intelligenten Weltgrund zurückführt, der als supraindividueller, gemeinsamer Wesensgrund von Wirtspflanzen und Parasiten zugleich Gemeinsamkeit ihres Fühlens, Altruismus der Wirtspflanzen, verständlich erscheinen läßt.“*) Wie aber gleich einschränkend hinzugefügt wird, stehen einer solchen Annahme der Widerstreit zweckmäßiger Eigenschaften verschiedener Lebewesen (z. B. zwischen der Schnelligkeit gewisser Tiere und der noch größeren Schnelligkeit ihrer Verfolger), die furchtbare Disharmonie im Reiche des Lebendigen, die „Dummheit“, die sich in manchen Lebensprozessen äußert (so wenn etwa einer verletzten Planarie zwei Köpfe nachwachsen), im Wege; dieser Widerstreit und die Unzweckmäßigkeiten könnten viel eher auf Rechnung beschränkter, individueller seelischer Fähigkeiten gesetzt werden.

Dann heißt es aber weiter:*) „Es erscheint nun sehr wohl möglich, die Annahme recht beschränkter seelischer Fähigkeiten in den Einzelwesen mit der Hypothese eines überindividuellen, höheren Seelenlebens zu vereinigen. Wir brauchen ja nur anzunehmen, daß das überindividuelle Seelenleben mit seinen Verzweigungen in die lebenden Einzelwesen hineinragt, etwa daß ein kleiner Schößling von ihm, der aus dem Seelischen in den Eltern entsproßt und sich ablöst, bei der Entstehung eines organisierten Gebildes zu diesem in engere Beziehung tritt, um es zweckmäßig leitend zu beeinflussen: — in entsprechender Weise wäre auch die alte Frage nach der Herkunft unseres eigenen bewußten Seelenlebens zu beantworten. — Daß die seelischen Fak-

*) Becher a. a. O. S. 132; vom Verf. dieses Aufsatzes gesperrt.

**) Becher a. a. O. S. 132 ff.

toren im Einzelwesen meist sehr beschränkt sind, wäre daraus zu verstehen, daß nur ein winziger Teil des überindividuellen Seelenwesens in jenem wirkt. Aus dieser Beschränktheit des im Einzelwesen wirksamen Seelischen würde sich die Unvollkommenheit der organischen Zweckmäßigkeit erklären Weil in verschiedenen Lebewesen verschiedene beschränkte Teile des überindividuellen Seelenwesens wirksam sind, können deren zweckmäßige Leistungen in härtestem Widerstreit stehen. So würde sich die Disharmonie im Reiche der Organismen erklären aus der Verzweigung des überindividuellen Seelischen in eine ganze Anzahl individualisierter seelischer Teilwesen, die in verschiedenen Einzelwesen wirken. Doch würde es sich immerhin gelegentlich, etwa im Altruismus*) der Wirtspflanzen gegen ihre Gäste, geltend machen, daß die verschiedenen seelischen Zweige einem seelischen Stamme angehören, daß es das gleiche überindividuelle Seelenwesen ist, welches durch seine Teile Wirtspflanzen und Parasiten belebt.“

III Becher, der o. Professor der Philosophie an der Universität München ist, war sich natürlich der Tragweite seiner Gedankengänge vollauf bewußt. Und so war er bemüht, gleich von vornherein etwaigen Entgegnungen die Spitze abzubrechen und gerade die hierauf bezüglichen Ausführungen*) dürften von nicht minder großem Interesse sein; denn in ihnen sucht Becher die Berechtigung seiner Hypothese nachzuweisen gegenüber gewissen Richtungen innerhalb der Wissenschaft. Wer jene Richtungen ablehnt, dem dürften gerade Bechers Gedankengänge, aus denen ein umfassendes Wissen spricht*), wertvoll sein.

Gegen den Vorwurf, solche Gedanken müßte man als „metaphysische Verirrungen“ weit von sich weisen, verweist Becher auf die Erfolge der zeitweise als metaphysisch gar sehr in Mißkredit gebrachten Atomtheorie und stellt fest, daß inzwischen diese antimetaphysische Richtung in Physik und Chemie eine völlige Niederlage erlitten habe, so daß selbst alte Feinde der Atomtheorie, auf Grund zahlreicher und glänzender Erfolge, zu ihren Fahnen übergegangen sind. Jene „biologische Hypothese“, die von Becher vertreten wird, sei von gleicher Art wie jene physikalische Lehren, die man vor nicht langer Zeit als metaphysische Spekulationen verketzerte. Sei doch auch der von der Naturwissenschaft angenommene, alle Körper umfassende und

*) Anm. d. Verf.: d. h. in der selbstlosen Fürsorge.

**) Becher a. a. O. S. 135 ff.

***) Es sei nur darauf hingewiesen, daß E. Becher der Verfasser des Bandes „Naturphilosophie“ des großen Sammelwerkes „Kultur der Gegenwart“ ist.

durchdringende Aether auch sozusagen eine überindividuelle All-Substanz. Die Zweifel an jener Aetherhypothese rührten nicht daher, weil sie metaphysisch sei, sondern weil ihr gewisse Erfahrungsstatsachen große Schwierigkeiten bereiten. In der Physik würden aber gegenwärtig manche Hypothesen, z. B. verschiedene Formen der modernen Relativitätstheorie, sehr ernsthaft diskutiert, die an Kühnheit jene biologische Hypothese weit überragen.

Becher will also jene Hypothese ausdrücklich nur im biologischen Sinne gebraucht haben, d. h. als eine wissenschaftliche Ausdeutung von Lebensvorgängen. Wenn er hierbei mit seelischen Faktoren rechne, so möchte man dies, wie er bemerkt ¹⁾, vielleicht als „mystisch“ ohne weiteres verwerfen. „Aber seelische Fähigkeiten wie die des Empfindens, des Erlebens von Lust und Unlust, des Gedächtnisses, der Intelligenz haben an sich nichts Mystisches an sich. Das Operieren mit ihnen kann sich so gut auf Erfahrung stützen, wie das Arbeiten mit materiellen Faktoren. Nur kommt bei jenen die psychologische Erfahrung in Betracht; ihr wird die empirische Psychologie im Laufe der Zeit schon größere Geltung auch in der Biologie verschaffen; denn kein empirischer Forscher kann auf die Dauer die Augen davor verschließen, daß seelische Vorgänge bei den Lebewesen eine bedeutsame Rolle spielen.“ ²⁾ Und nun folgen weiter bedeutsame Bekenntnisse ³⁾: „Gewiß ist das überindividuelle Seelenwesen, von dem wir sprechen, nicht in der Erfahrung gegeben; aber der Aether, die Moleküle, Atome und Elektronen sind ebensowenig empirisch ⁴⁾ gegeben, sondern lediglich nach Analogie der Gegenstände der Sinneswahrnehmung denkbar, wie überindividuelles Seelisches nach Analogie der Gegenstände der Selbstwahrnehmung denkbar ist. Wir können in der Wissenschaft, auch in der Biologie, gar nicht auskommen, ohne die Erfahrung weit zu überschreiten, wie die erkenntnistheoretische Besinnung eindringlich dartut.“ Und im Anschluß daran — in Auseinandersetzung mit Mechanismus ⁵⁾ und Selektionslehre ⁶⁾ — stellt Becher weiterhin fest ⁷⁾: „Mechanistisch und selektionistisch gesinnte Biologen sollten also unserer Hypothese eines überindividuellen Seelischen nicht entgegenhalten, sie sei metaphysisch und überschreite die Er-

¹⁾ Becher a. a. O. S. 136 ff.

²⁾ Dieser Satz ist vom Verfasser dieses Aufsatzes gesperrt.

³⁾ Becher a. a. O. S. 137.

⁴⁾ d. h. in der sinnlichen Erfahrung.

⁵⁾ wonach alles Geschehen auf mechanischen Gesetzen beruhe.

⁶⁾ wonach eine natürliche Auswahl im Kampf ums Dasein erfolge, wodurch sich stets nur das Bessere erhalte.

⁷⁾ Becher a. a. O. S. 137 ff.

fahrung. Beides kann man von allen Zweckmäßigkeitserklärungen und Lebenshypothesen sagen.“¹⁾

Einem anderen Einwurf spricht Becher eine gewisse Berechtigung nicht ab²⁾: Es möchten religiöse Motive bei der Aufstellung solcher Hypothesen stark mitspielen, die so zu störendem Einfluß auf die Forschung gelangen könnten. (Andererseits ist in einer sehr zutreffenden Anmerkung darauf hingewiesen, daß aus der Uebertreibung solcher Befürchtungen bei manchen Forschern schon darum Mißtrauen und starke Bedenken gegen rein wissenschaftlich begründete Gedanken erweckt werden, weil jene Gedanken möglicherweise im Sinne religiöser Weltanschauung ausgedeutet werden könnten. Auch dies störe unter Umständen empfindlich die sachlich-wissenschaftliche Beurteilung.) Zur Abwehr gegen solche Störungen empfiehlt Becher, darauf zu achten, daß bei der wissenschaftlichen Gestaltung derartiger Hypothesen nicht mehr behauptet wird, als durch die zu erklärenden Tatsachen nahegelegt und durch rein wissenschaftliche Gesichtspunkte gefordert wird.

Und Becher weist dann nach³⁾, daß seine Hypothese jenen Forderungen vollauf gerecht wird. „Man mag diese Hypothese aus theoretischen Gründen als zu wenig wahrscheinlich beiseite schieben; man wird sie nicht als metaphysisch oder mystisch prinzipiell ablehnen dürfen.“⁴⁾

Den Einfluß religiöser Vorstellungen sucht Becher ausdrücklich zurückzuweisen, um eine Ueberbestimmtheit jener Hypothese zu vermeiden, solange man auf dem Boden der Wissenschaft steht, aber auch nur hier. Sobald wir jenen Boden verlassen, sind genauere Bestimmungen (wie z. B. Unendlichkeit, Allwissenheit usw. jenes überindividuellen Seelischen) zulässig. Innerhalb der Wissenschaft dürfen aber nur biologische Tatsachen die Gründe zu solchen Bestimmungen abgeben. Eine Durchmusterung des ganzen weiten Reiches der Organismen und aller ihrer zweckmäßigen Eigenschaften möge weiter führen; denn bisher habe es sich ja hier nur um ein ganz enges Gebiet biologisch-teleologischer Erscheinungen gehandelt.

Eine weitere Förderung seiner Hypothese verspricht sich Becher von der genaueren Untersuchung der Instinkte. Es liegt nahe, die instinktive Kenntnis, die manche Lebewesen von anderen (von Feinden, von Angehörigen des anderen Geschlechts, von zur Nahrung dienenden Organismen) zu haben scheinen, auf jene Hypothese zurückzuführen.

1) Vom Verfasser dieses Aufsatzes gesperrt.

2) Becher a. a. O. S. 138 ff.

3) Becher a. a. O. S. 139 ff.

4) Becher a. a. O. S. 140.

Ebenso ließen sich allgemeinere und speziellere Wechselbeziehungen von Tieren und Pflanzen (und Bakterien), überhaupt Lebensgemeinschaften verschiedener Art, die staatsdienliche Zweckmäßigkeit und andere Erscheinungen bei staatenbildenden Tieren, hierauf zurückführen. Man wird hierbei auch an die nachkommen- und artdienlichen Instinkte des Menschen denken, an altruistische, soziale und Gewissensgefühle.¹⁾

„Das überindividuelle Psychische reicht ja nach der dargelegten Hypothese auch in die anderen Organismen hinein, formt und entwickelt sie, erfährt und behält, was jene erfahren. So mögen unter Umständen die Kenntnisse und Erfahrungen, die das überindividuelle Psychische besitzt, die es etwa in anderen Lebewesen gesammelt hat, in einem Organismus lebendig und wirksam werden, der sie nicht sammeln konnte; sie erscheinen dann als eingeborene und instruktive. „Und möglich ist es, gewisse eigentümliche, offensichtlich unter ungewöhnlichen Verhältnissen entstandene Instinkte von Pflanze und Tier zu betrachten, ohne sie in die Nähe jener scheinbar vergessenen Erinnerungen zu rücken, die unter dem Druck dringender Not plötzlich emporzutauchen.“²⁾ Das „Hellscherische“, das man dem Instinkt zugeschrieben hat, würde in der Tat wohl verständlich, wenn man die instinktiven Handlungen und etwaigen eingeborenen Kenntnisse der Einzelwesen zurückführen dürfte auf Erfahrungen und Einsichten des in die verschiedenen Organismen sich verzweigenden überindividuellen Seelischen.“³⁾

Einschränkend fügt Becher freilich sogleich hinzu, daß derartige Betrachtungen recht problematisch seien. „Aber die Häufung von Indizien kann vielleicht das Gewicht unserer Annahme in beachtenswerter Weise steigern.“⁴⁾ Als solche „Indizien“ kämen Tatsachen in Betracht, auf die sich auch Bergson bei der Begründung seiner Hypothese eines überindividuellen Lebensfaktors beruft: Das Vorkommen gleichartiger Organe bei sehr verschiedenartigen Lebewesen, die Ähnlichkeit der Gallen mancher Pflanzen mit den Früchten ganz anderer Pflanzen.

Becher spricht also diesem überindividuellen Lebensfaktor eine seelische Natur zu, d. h. er bekennt sich zum Psycho-Vitalismus.

¹⁾ Becher a. a. O. S. 141 ff.

²⁾ H. Bergson, Schöpferische Entwicklung. Deutsch von G. Kantorowicz, Jena 1912, S. 172.

³⁾ Becher a. a. O. S. 142 ff.

⁴⁾ Becher a. a. O. S. 143 ff.

In vornehm zurückhaltender Weise meint Becher am Schlusse seines Werkes*), der vorgeschlagene Erklärungsversuch bleibe doch ein gewagter. Dies schließe aber weitere Erwägung, Erprobung und Ausgestaltung der Hypothese nicht aus — da es um andere Wege zur Erklärung der Gallenzweckmäßigkeit so schlecht bestellt sei.

Als ein Schüler von Herrn Prof. Becher freue ich mich, daß ich, durch eine Aufforderung der Schriftleitung veranlaßt, den Lesern dieser Zeitschrift die Gedankengänge meines verehrten Lehrers näherbringen konnte. Vielleicht gibt mir eine spätere Abhandlung Gelegenheit, die wissenschaftliche Berechtigung der Becherschen Hypothese in einem Rahmen nachzuweisen, in dem auch der Okkultismus und Spiritismus, soweit es sich hierbei um Hypothesen handelt, auf ihre wissenschaftliche Berechtigung nachgeprüft werden sollen; denn über aller Wissenschaft muß das Streben nach Wahrheit stehen, die vor keinem Vorurteile zurückschreckt. Und in diesem Sinne ist auch das Bechersche Buch dem Streben nach Wahrheit entsprungen.

Meinungsaustausch.

Der Spuk eine Halluzination?

Von Redakteur B. Grabinski, Iserlohn.

In Nr. 594 der Köln.Volksztg. vom 24. Aug. v. J. veröffentlicht Prof. Dr. Engert in Dillingen eine längere Abhandlung unter dem Titel „Ueber Okkultismus und Spiritismus“, in der er u. a. auch auf mein Buch „Spuk- und Geistererscheinungen oder was sonst? Eine kritische Untersuchung (Hildesheim, Borgmeyer,“ Bezug nimmt. Eingangs seiner Darlegungen betont er, daß es an der Zeit sei, daß der geschulte Psychologe zu dem Neuaufleben der Woge spiritistischer und okkultistischer Bestrebungen Stellung nehme. Er tut dies zunächst an Hand des von Prof. Ludwig erschienenen Schriftchens „Okkultismus und Spiritismus“ (München, Verlag Natur und Kultur). Obwohl Prof. E. selbst bemerkt, daß L. sich seit über 30 Jahren mit diesen Fragen beschäftigt, hält E. im Gegensatz zu L. bei Spuken die „Wirkung organlosen Denkens“ für ausgeschlossen, „da sie sich wissenschaftlicher Erfassung entzieht“. Ich bin der Ansicht, daß es recht gewagt ist, etwas nur deshalb für ausgeschlossen zu halten, weil es sich wissenschaftlicher Erfassung entzieht. Danach müßte z. B. auch die Existenz der Seele als ausgeschlossen gelten, weil auch diese sich der wissenschaftlichen Erfassung entzieht. Mit der Unsterblich-

*) Becher a. a. O. S. 147 ff.

keit der Seele und tausend anderen Dingen ist es genau so. — Professor E. folgert dann weiter: „Der Spuk ist sicher eine Halluzination.“ Diese Behauptung stellt er dann an einer anderen Stelle noch viel bestimmter auf, indem er in bezug auf mein oben erwähntes Buch sagt: „Was den Spuk anlangt, so hat Grabinski wohl die historische Zuverlässigkeit seiner Berichte geprüft, aber an der psychologischen Untersuchung seiner Vorgänge ist er achtlos vorübergegangen. Diese hätte ihm gesagt, daß die Spuks ausnahmslos Halluzination sind, also von den Medien mit voller subjektiver Ueberzeugung berichtet werden; deswegen sind es doch Sinnestäuschungen.“ — Es ist zunächst in dieser allgemeinen Form nicht zutreffend, daß ich an der psychologischen Untersuchung der von mir wiedergegebenen bzw. neu berichteten Vorgänge achtlos vorübergegangen sei, denn ich habe in vielen Fällen nach einer rein psychologischen Erklärung gesucht — sie aber nicht gefunden. In einigen Fällen glaube ich sie dagegen wirklich gefunden zu haben. Immerhin lasse ich es jedem unbenommen, in allen Fällen von sog. Spuk- und Geistererscheinungen eine rein natürliche, psychologische Erklärung zu finden. Wogegen ich mich aber wenden muß, und ich bin überzeugt, daß ich nicht allein stehe, ist der Versuch des Herrn Professor Engert, die Spukerscheinungen ausnahmslos als Halluzinationen, also Sinnestäuschungen zu erklären und so gewissermaßen in diesem Punkte einen allgemein gültigen wissenschaftlichen Lehrsatz aufzustellen!

Auch das Phänomen der sogenannten eingebrannten Hand, dem ich in meinem Buche ein längeres Kapitel mit eigenen photographischen Aufnahmen gewidmet, sucht Prof. Engert als telepathische Erklärung zu erklären, „zurückzuführen auf mediumistisch veranlagte Personen nicht des Jenseits, sondern der Erde, eben derer, welche die Erscheinungen erlebten“. — Wo sind die Beweise für diese Behauptung? Wie will Prof. E. das reale Feuer erklären, das bei diesen Handabdrücken zu konstatieren ist? Ich habe in meinem Buche nicht nur Handabdrücke photographiert wiedergegeben und untersucht, sondern auch einen Daumenabdruck (auch eingebrannte Kreuze sind festgestellt). Dieser Daumenabdruck geht durch den schweren Holzdeckel eines alten Predigtbuches und 45 Blätter hindurch. Das Interessante dabei ist, daß, wie auch aus einer der Abbildungen hervorgeht, unter dem Holzdeckel die Feuerflamme einen Teil des aufgeklebten Papiers im halbkreisförmigen Umfange, aber nur nach einer Seite über die Umrisse des Daumenabdruckes hinaus versengt hat, wie überhaupt auch sonst an all diesen Abdrücken außerhalb ihrer Konturen

Flammenspuren zu sehen sind. Es sind also unzweifelhaft Flammen gewesen, die diese Brandmale hervorgerufen haben. Sollte es wirklich möglich sein, rein mediumistisch Flammen zu erzeugen? Zwar berichtet Staatsrat A k s á k o w einen Fall, wonach eine Feuersbrunst auf „magischem Wege“ verursacht worden, und einen anderen Fall, wo eine Frau durch einen bläulichen Funken in Flammen eingehüllt worden sei, durch die sie selbst nicht verletzt worden, obwohl ihr Kleid bis auf die Knie verbrannt war. Experimentell ist eine derartige psychische Fähigkeit, reales Feuer zu erzeugen, bis heute noch nicht festgestellt. Aber gesetzt den Fall, dem wäre wirklich so, was m. E. mehr als zweifelhaft ist, so handelt es sich doch bei dem Phänomen der eingebrannten Hand um Erscheinungen mit einem ganz anderen Charakter. Sind doch in nicht wenigen Fällen diese Hand- und sonstigen Abdrücke auf ausdrückliches Verlangen von an den Vorgängen beteiligten Personen erfolgt, in einem Falle ist sogar der Identitätsbeweis einer solchen Erscheinung, die auf Verlangen ihre Hand mehrfach einbrannte, mit der Persönlichkeit eines Verstorbenen als einwandfrei geführt anzusehen. Alle solche Phänomene dürfen nicht für sich allein, sondern müssen vielmehr im Zusammenhang mit den Umständen, unter denen sie erfolgt sind, betrachtet werden. Dann kommt in nicht wenigen Fällen als Ergebnis sicherlich etwas anderes als Halluzinationen und mediumistische Leistungen heraus. — Wenn, wie in manchen Häusern, die Spukphänomene nicht nur dreißig bis vierzig Jahre hindurch, sondern sechzig, achtzig Jahre und noch länger andauern, dann kann von einer Mediumität irgendeiner Person nicht die Rede sein, ganz abgesehen davon, daß oft in solchen Häusern Gestalten in uralten Trachten erscheinen, die niemand mehr kennt oder gar, daß bekannte, bereits Verstorbene sich zeigen, die auch von Haustieren wahrgenommen bzw. erkannt werden.

**Bemerkung zu Herrn Hofmanns Aufsatz:
Zur Mechanik des Tischrücken.**

In dem obengenannten Aufsatz spricht Herr Hofmann die interessante Vermutung aus, das Tischrücken sei ein Resonanzphänomen, die Pulsschläge der handauflegenden Teilnehmer paßten sich zunächst aneinander an und wirkten dann einheitlich auf die Tischplatte, so wie etwa mehrere Hände, die eine Schaukel in Bewegung setzen. Leider erklärt Herr Hofmann mit keinem Wort, was er eigentlich unter dem Tischrücken versteht; da er aber gelegentlich zwischendurch auch von Levitationen spricht und die Craw-

fordschen Versuche erwähnt, so scheint er den Begriff wohl im weitesten Sinne zu fassen. Danach wären also nicht nur kleine Schwankungen, sondern auch meterhohe Elevationen durch Resonanzschwingungen zu erklären. Ich kann nicht finden, daß in der Hofmannschen Arbeit der geringste Beweis für diese Behauptung enthalten ist. Die entscheidende Stelle darin lautet folgendermaßen: „Eine sehr präzise Krämerwage von zehn kg Tragkraft wurde an den Rand eines hochgestellten Tisches gestellt und die eine Wag- schale entfernt. An deren Stelle wurde ein kleiner runder Tisch, der sehr leicht auf die bekannte Art zum Rücken zu bringen war, mittels dreier Schnüre aufgehängt, die genau im Winkel von je 120 Grad an die Platte angriffen. Die Länge der Schnüre war so getroffen, daß, der Tisch bei vollständigem Gewichtsausgleich mit seinen Füßen eben den Boden berührte. Es wurde alsdann ein Maelzelsches Metronom auf die Mitte des Tisches gestellt und dessen vorher festgestelltes Gegengewicht auf die verbliebene Wag- schale gelegt. Es war auf 90 Schläge per Minute einge- stellt und in Schwingungen gesetzt. Nach fünf Minuten begann der Tisch zu rücken, woraus hervorgeht, daß alleinig die Pulsationen des Metronoms in ihm die bewegende Kraft sein mußten.“ Was ist nun unter diesem „rücken“ zu ver- stehen? Was hat der Tisch eigentlich getan? Er konnte entweder um den Aufhängepunkt schwingen oder „levitiert“ werden, oder aber es konnten bloß innerhalb der Platte Schwingungen auftreten. Dieses war der Fall. Herr Hof- mann spricht von Chladnyschen Figuren, die er durch aufgestäubten Sand auf der Platte nachwies. Von einer Schwingung oder Hebung des Tisches im ganzen sagt er hingegen nichts, also waren sie auch sicher nicht vorhanden. Wie man in diesen Plattenschwingungen einen experimentel- len Beweis dafür sehen soll, daß die gewaltigen Levitationen, die Dr. v. Schrenck-Notzing und Crawford gesehen zu haben angeben, auf Resonanz beruhen — das ist mir unverständlich. Für gewisse ganz spezielle Fälle mag die Resonanztheorie Bedeutung haben, für die übrigen wird schon einstweilen die Hypothese der „fluidischen Fäden“ mit zur Erklärung herangezogen werden müssen — umso- mehr, wenn diese Fäden photographisch nachweisbar sind.

* *

Erwiderung.

Vorstehende Bemerkung spricht so klar für sich und ihresgleichen, daß sie eigentlich keiner Erwiderung bedurft hätte. Ich beschränke mich darauf hinzuweisen, wie wenig sie meiner Arbeit entspricht.

Keineswegs habe ich behauptet, das Tischrücken sei ein

Resonanzphänomen, sondern nur gesagt, es schein e festzustehen, nur solche Tische seien zu diesen Levitationen brauchbar. 1. . . . 2. deren Verhältnis von Länge zu Breite in einem Resonanzverhältnisse stehe. 3. . . . 4. . . . Den Begriff von Tischrücken und Levitation, wie ich mich ihrer bediene, habe ich Seite 221 definiert. Eine Analogie mit einer Schaukel liegt weder in meinen Worten, noch im Sinne meiner Ausführungen. Meine Arbeit ist eine grundlegende und keine abschließende. Sie beschäftigt sich nur mit den Dingen, die ich darin behandle, und mit nichts anderem. Nichts lag mir ferner, als die Behauptung auszusprechen: Meterhohe Levitationen schwerer Tische seien Resonanzerscheinungen. Der Herr Bemerkter möge meine Arbeit nochmals mit Aufmerksamkeit lesen und nichts hineintun, was nicht von mir hineingelegt und lieber die Experimente weiter ausbauen helfen, wozu ich ja Anleitung gab, er würde dann auch ein Teilchen zur Aufklärung dunkler Geschehnisse beigebracht haben. Dann würde auch er erlebt haben, in wie weit das Metronom die aufgehängten Tische zum Tanzen bringt, d. h. zum Rücken und sogar zum Aufspringen vom Boden. —

Es ist ein Fehler der ganzen okkulten Literatur, daß Worte statt Taten in ihr herrschen! Würde der Herr Bemerkter einen Versuch angestellt haben, statt zu spintisieren, so würde er längst beruhigt haben schlafen können. Auf eine Spintisiererei lasse ich mich nicht ein, erst recht nicht auf eine Diskussion der Crawford'schen fluidischen Fäden, die ich für eine Grotteske halten muß, unwert jeder erregten Erörterung; sie mögen noch so sehr photographiert worden sein. [? Red.] _____ A. H.

Schwarze Madonnenbilder.

Von Professor Dr. Ludwig.

Der bekannte Berliner Theologe Harnack hat gelegentlich seiner Untersuchung über die christlich trinitarische Formel jeden Einfluß griechischer, babylonischer oder gar kantschadalischer Dreiheiten zurückgewiesen (in seinem Werk: Die Verfassung der Kirche in den zwei ersten Jahrhunderten. 1910. Anhang) und von dem Mißbrauch der jetzt so beliebten modernen religionsgeschichtlichen Methode gesprochen. An dieses Wort Harnacks wurde ich erinnert bei Lektüre des Artikels über die Entstehung der schwarzen Madonnenbilder. Da sollen sie bald zurückgehen auf Bilder der Isis mit dem säugenden Horus, die in christliche Tempel eingedrungen seien, bald soll der Gnostizismus der „Erfinder der Madonnenfigur“ sein. Alle diese Theorien sind willkürliche Konstruktionen, weil nicht aus

der Geschichte und Untersuchung abgeleitet. Schwarze Madonnenbilder kannte die altchristliche Kirche überhaupt nicht (vgl. Kraus, „Realenzyklopädie der christlichen Altertümer“) ebensowenig eine Bilderverehrung. Die frühesten Madonnendarstellungen tauchen in den römischen Katakomben auf (vgl. Wilpert, „Malereien in den Katakomben“) und haben rein biblische Grundlage. Gewisse Kreise der altchristlichen Kirche (z. B. die spanische Synode von Elvira um 300, Epiphanius zu Ende des 4. Jahrh. und andere) waren überhaupt gegen den Gebrauch der Bilder. Erst seit der feierlichen Erklärung des ökumenischen Konzils von Ephesus 431, daß Maria der Titel „Gottesmutter“ gebühre, werden Mariendarstellungen häufiger. Eine Verehrung der Bilder kommt erst mit Beginn des Mittelalters (teilweise auch schon seit Ausgang der altchristlichen Periode) in der byzantinischen Kirche auf. Von schwarzen Madonnenbildern meldet meines Wissens keine einzige altchristliche Geschichtsquelle, keines der erhaltenen schwarzen Marienbilder geht in die altchristliche Zeit zurück. Daß aber Isiskult und Gnostizismus im Mittelalter noch als Faktoren für die Entstehung schwarzer Madonnenbilder in Betracht kommen, wird kein Vernünftiger behaupten. Aber auch in der altchristlichen Zeit hätte sich das christliche Bewußtsein gegen die Uebernahme heidnischer Götterbilder gesträubt. Erst im Mittelalter und der späteren Zeit tauchen einzelne schwarze Madonnenbilder auf. Und was lehrt die genaue Untersuchung einer Reihe dieser Bilder? Nach Dr. Hager, Generalkonservator am Nationalmuseum in München, ergab die Untersuchung, daß diese Bilder einst polychromiert waren, aber durch jahrhundertlange Einwirkung von Kerzen- und Lampenruß geschwärzt wurden. Dies zeigte sich speziell an der so berühmten Madonnenstatue in Altötting. Die Verehrung des Volkes ließ eine Reinigung der Bilder nicht zu. Es liebte diese ehrwürdige Patina, die gewissermaßen der äußerlich sichtbare Niederschlag fortdauernder Liebe und Verehrung war. Erst nachträglich gaben dann manche Theologen diesen geschwärzten Bildern eine symbolische Bedeutung. Man verwies jetzt auf das Hohelied Salomons (das ja in der Kirche gern allegorisch auf die Kirche selbst als die Braut Christi, bald auch auf Maria bezogen wurde), und zwar auf die Stelle: Kap. 1 Vers 4, „schwarz bin ich, doch wohlgestaltet“ und Vers 5, „sehst mich nicht darum an, daß ich schwärzlich bin; daß mich gebräunt hat die Sonne; die Söhne meiner Mutter grollten gegen mich.“ Die Stelle „nigra sum sed formosa (Kap. 1, 4) ging geradezu in die Liturgie der Marienfeste über. Man deutete die schwarze

Farbe auf den Schmerz, das Leiden der Gottesmutter. Und nun erst gaben da und dort, in der lateinischen wie griechischen Kirche, Künstler ihren Marienbildern von vornherein schwarze Farbe unter dem Einfluß dieser allegorischen Deutung. Das berühmte Malerbuch vom Athos, das bis ins 11. Jahrhundert hinaufreicht und sehr genaue Vorschriften über die Anfertigung von Heiligenbildern gibt, verlangt für die Marienbilder bräunliche Farbe. Griechische Kunsthistoriker erklären diese Vorschrift aus einer archaischen Tendenz, derzufolge nach der stereotypen Malerei der byzantinischen Klöster die nachgedunkelten Farben alter Marienbilder möglichst treu nachzubilden waren. Auch hier hat man dann noch nach einer symbolischen Deutung gesucht und fand sie in der Beziehung zu Kapitel 1 des Hohenliedes (vgl. Realenzyklopädie für prot. Theologie, Band 12, S. 333). So kam es, daß, nachdem einmal diese symbolische Deutung in die christl. Kunst eingeführt war, neben den rauchgeschwärzten und nachgedunkelten Marienbildern, die mehr als andere Heiligenbilder schädigenden Einwirkungen ausgesetzt waren, weil gerade vor ihnen Lichter und Lampen brannten, auch solche entstanden, denen der Künstler mit Absicht dunkelbraune oder auch schwarze Gesichtsfarbe gab.

Arbeitsgemeinschaften für psychische Studien.

Berlin. Psychische Studien-Gesellschaft. Geschäftsstelle: Berlin-Wilmersdorf, Nikolsburger Platz 4, Gth., II.

Auf dem außerordentlichen Studienabend am 4. April sprach Dr. phil. Haas, Privatdozent der Universität Köln, über philosophisch-psychologische Erwägungen zum Verständnis des Yogha. Der Meinungsaustausch über dieses schwierige Thema gestaltete sich sehr anregend. Am 20. berichtete wesentlich Herr Ing. F. Seck über seine eingehenden Experimente betr. „Direkte Schrift“ auf berußtem Papier und fesselte die zahlreichen Zuhörer durch seine scharfsinnigen Ausführungen.

Berlin. Am 17. März wurde in Berlin eine „Ärztliche Gesellschaft für parapsychische Forschung“ wesentlich unter Mitwirkung von Ärzten, die der oben genannten P. S. G. nahe stehen, begründet. Die Erschienenen (etwa 30) wurden von Mar.-Generalarzt a. D. Dr. Richter als Miteinberufer begrüßt. Oberarzt Dr. P. Süner wurde zum vorläufigen Vorsitzenden und Geschäftsführer bestellt. Als ebenfalls vorläufige Bezeichnung wurde obiger Name gewählt. Zweckmäßiger erscheine etwa „Ärztliche Forschungsgesellschaft für seelische Grenzgebiete“. Wir begrüßen diese ärztliche Gründung als bedeutsamen Fortschritt! Am 19. April sprach Dr. phil. Haas über das oben bezeichnete Thema: „Yogha“. Kurze geschäftliche Verhandlungen beschloßen den Abend. (Geschäftsstelle dieser Gesellschaft: Dr. P. Süner, Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 40.)

Ausstellung okkultistischer Literatur in Berlin.

In den Räumen der Buch- und Kunsthandlung Reuß & Pollack (Kurfürstendamm 220, Eingang Meinekestraße 1) findet ab Mitte Mai eine vierwöchige große Ausstellung besserer okkultistischer Verlagswerke statt, zu deren Besuch höflichst eingeladen wird. Die Leitung liegt in der Hand des Herrn Dr. Richard Baerwald.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des
Seelenlebens gewidmet.

49. Jahrg.

Juni

1922.

Die verschollene Kapelle.

Ein hochbedeutsames Hellseh-Experiment.

Von Erich von Czernin (Wien).

Seit Jahrzehnten wird um die wissenschaftliche Anerkennung des „Hellsehens“ gekämpft, eines bei medial veranlagten Personen zu beobachtenden „außersinnlichen“ Wahrnehmungsvermögens, das auch bei weitester Fassung des Begriffes der „Gedankenübertragung“ nicht zu erklären ist. — Aber soviel auch die Vorkämpfer dieses okkulten Phänomens an positivem Versuchsmaterial herbeitrugen, die Gegner beteten unentwegt ihr Sprüchlein von „Zufall, Betrug oder Kombination“ herunter — und alles blieb beim alten.

Allerdings haben gerade in jüngster Zeit drei deutsche Forscher (Tischner, v. Wasielewski und Böhm) eine solche Fülle von exakten Beobachtungen veröffentlicht, daß für Vorurteilsfreie die Tatsächlichkeit dieses Phänomens wohl schon als bewiesen bezeichnet werden muß. Wer aber die Details der Versuchsbedingungen dieser Forscher nicht genügend kennt, oder auch nicht zur Kenntnis nehmen will, pflegt beim ewigen Einwand weiter zu verharren, daß die Versuchsperson ihre rätselhaften Kenntnisse vielleicht doch auf irgendeine normal-sinnliche Weise erlangt habe. — In einem einzigen Falle sind aber sämtliche Einwände des Gewohnheitsleugners von vornherein unnöglich gemacht, wenn nämlich durch das Hellsehen ein Tatbestand entschleiert wird, der zu diesem Zeitpunkt keinem lebenden Menschen bekannt gewesen sein konnte, also etwa archäologische Details geschildert werden, deren Richtigkeit erst durch später erfolgte Ausgrabungen bestätigt wird! Von der seliggesprochenen, stigmatisierten Nonne A. Kath. Emmerich wird wohl behauptet, daß sie in ihren Visionszyklen über das Leben Jesu archäologische Details von Palästina geschildert habe, die bei Lebzeiten der Emmerich noch unbekannt gewesen seien und die erst weit später verifiziert worden wären. In der neueren Zeit aber, seitdem mit modernwissenschaftlicher Methodik an die kritische Untersuchung der okkulten Phänomene herangetreten wird, ist leider kein ähnlicher Fall beobachtet worden, dem eine durchschlagende Beweiskraft zugebilligt werden müßte. —

Desto größeres Interesse verdienen die sogen. „Glastonbury“-Experimente des bekannten englischen Gelehrten Fred. Bligh-Bond, die wohl einen Wendepunkt in der Geschichte psychischer Forschung bedeuten.

Glastonbury ist der Name der ältesten und herrlichsten Wallfahrtskirche Englands, die auf der von der Außenwelt abgeschiedenen Insel Glaston errichtet war. Bei der blutigen Kirchenreformation im Jahre 1539 wurde das herrliche Heiligtum samt der anschließenden Abtei dem Erdboden gleichgemacht; die Steintrümmer verwendeten Bewohner der umliegenden Dörfer zu Straßen- und Häuserbauten. Im Laufe der Jahrhunderte verwuchs das dortige Terrain bis zur Unkenntlichkeit, und die spärlichen, erhalten gebliebenen Mauertrümmer genügten nicht zu einer Rekonstruktion. Auch in den alten Archiven finden sich nur beiläufige Berichte über die Pracht des Heiligtums, während Angaben über die Ausmaße und die Bauart von Glastonbury fehlen. Im Jahre 1907 wurde nun der Entschluß gefaßt, durch großzügige Ausgrabungen Klarheit über die Gestalt und Architektonik der Kirche, und besonders über die Lage der sogen. „Edgarkapelle“ zu schaffen, von der man überhaupt nur wußte, daß sie knapp vor der Zerstörung des Heiligtums irgendwo anschließend an die Klosterkirche oder in deren Nähe errichtet worden war. Zum Leiter dieser Ausgrabungen wurde Fred. Bligh-Bond in Aussicht genommen, einer der berühmtesten Architekten und Altertumsforscher Englands. Dieser Gelehrte, der Mitglied der bekannten „Society for Psychical Research“ ist, stellte nun ein einzig dastehendes okkultes Experiment an. Er versuchte mit Hilfe eines medial veranlagten Freundes, der die Gabe des „automatischen Schreibens“ besaß, Aufschlüsse über die zu gewärtigenden Resultate der Ausgrabungen zu gewinnen, also Angaben zu erhalten, die keinem lebenden Menschen bekannt sein konnten. Bei den „Automatismen“ ist bekanntlich das normale Tagesbewußtsein des Mediums möglichst ausgeschaltet und die schreibende Hand bewegt sich anscheinend von selbst über das Papier - jedenfalls aber unabhängig vom verstandesmäßigen (oberbewußten) Willen des Mediums. Diese okkulte Erscheinung deutet der Spiritismus dahin, daß die Geister Verstorbener die Hand des Mediums führten und ihre Gedanken dadurch kundgaben; die moderne Tiefenpsychologie, die besonders im anglo-romanischen Auslande in den letzten Jahrzehnten einen gewaltigen Vorsprung gewonnen hat, sieht aber hierin nur Manifestationen einer neuen, bisher unbekanntenen Sphäre unserer menschlichen Seele, des sog. „Unterbewußtseins“, von dessen ungeheuer

reichem Inhalt und selbständiger Geistestätigkeit der Mensch im normalen (wachen) Zustand nicht die geringste Kenntnis besitzt.

Die Untersuchungen des Genfer Philosophen Prof. Th. Flournoy, von Prof. Richet usw. haben ergeben, daß dieses rätselhafte Unterbewußtsein oft zu geistigen Höchstleistungen befähigt ist, die die Leistungsmöglichkeiten des normalen Oberbewußtseins weit übersteigen, und daß bei diesen unterbewußten Zuständen (Trance usw.) das ungewollte und ungeahnte Ueberfließen von Gedanken und Vorstellungen aus dem Bewußtseinsinhalt anderer Menschen besonders häufig vorkommt (viele auf diese Weise erhaltenen medialen Mitteilungen scheinen demnach zu Unrecht als Botschaften aus einer „Geisterwelt“ gedeutet zu werden). Bligh-Bond, der auf diesem kritischen (metapsychologischen) Standpunkt fußt und die Interpretation seiner Versuche im Sinne des Spiritismus ablehnt, ging lediglich vom richtigen Forschergrundsatz aus, sämtliche Mittel der Erkenntnis vorurteilslos zu überprüfen und dann freimütig anzuerkennen, was sich als gut erweisen würde: seine Arbeitshypothese für die Glastonbury-Versuche ließe sich etwa wie folgt zusammenfassen: Das in jedem Individuum verkörperte Einzelbewußtsein sei nur ein Teil (fragmentary part) eines transzendenten Ganzen, und in der Seele jedes Einzelnen (oder wenigstens eines vorzüglichen Mediums) bestehe eine Pforte, durch welche die Wirklichkeit als reine „Idee“ einströmen könne, als „Idee“, welche ein größeres, selbst kosmisches Gedächtnis – bewußt oder unbewußt, aktiv oder gebunden -- voraussetzt, das alle individuelle Erfahrung umfaßt und längst vergessene Blätter des Lebensbuches fallweise wiederbeleben kann, also Idee überhaupt, im transzendenten Sinn des Ueberschreitens aller Grenzen von Raum, Zeit und Persönlichkeit.

Bligh-Bonds Annahme wurde durch die Tatsachen auf das glänzendste gerechtfertigt, indem die auf dem Wege des medialen Schreibens erhaltenen Angaben über die völlig unbekanntem Bauverhältnisse durch die späteren Ausgrabungen bis in die verblüffendsten Einzelheiten bestätigt wurden. Bl. hat das aktenmäßig genau festgelegte Material dieser Sitzungen im Februar 1918 der Öffentlichkeit übergeben und der Eindruck seines Buches war ein so gewaltiger, daß schon nach einem Vierteljahr eine Neuauflage nötig war. Entsprechend seiner psychologischen Auffassung wählte Bl. für sein Werk den Titel: „The Gate of Remembrance“ (Die Pforte der Erinnerung) Verlag B. H. Blackwell, Oxford; der Untertitel lautet: „Bericht über ein

psychologisches Experiment mit dem Resultate der Entdeckung der verschollenen Edgarkapelle.“

Bl.'s Arbeitshypothese, die dem modernen Metapsychologen wohl vertraut ist, wird durch das Titelbild des Buches: in dunkler Mauer eine halb offenstehende Pforte, durch die breite Lichtstreifen herausdringen --- sehr schön symbolisiert. - Im ganzen wurden von Bl. (zum Teil mit dem daran wissenschaftlich interessierten Sekretär der Soc. f. P. R., Mr. Feilding) über 50 Sitzungen veranstaltet, deren automatische Schreibergebnisse in dem Werk genau wiedergegeben sind; dann folgt eine übersichtliche tabellarische Zusammenstellung Punkt für Punkt der medialen Mitteilungen und der sie bestätigenden Funde, welche die ab Mai 1908 begonnenen Ausgrabungen lieferten. Die medialen Mitteilungen erfolgten wie üblich in der spiritistischen Einkleidung der dramatisierten Personifikationen, also in der Form von „Diktaten“ angeblich zu jener Zeit lebender Äbte, Mönche usw. Die Experimente verliefen wie folgt: z. B. Erste Sitzung am 7. November 1907. Bl. breitet einen großen Bogen Schreibpapier auf den Tisch, sein medialer Freund nimmt den Bleistift in die rechte Hand; Bl. hält den Papierbogen mit der linken Hand fest und legt seine rechte Hand leicht auf den Rücken der linken Hand des automatischen Schreibers. In dieser Situation stellt Bl. die erste Frage: „Can you tell us anything about Glastonbury?“ - Die Finger des Freundes begannen sich bald in Bewegung zu setzen und es entstanden zittrige, schmale Linien auf dem Papier: aber Bl. vermochte nichts zu entziffern und sein Freund hatte, wie stets die Medien, keine Ahnung der Mitteilungen, die seine Hand unbewußt schrieb. Bald stellte sich heraus, daß die beste Methode sei, sich völlig passiv zu machen, die bewußte Aufmerksamkeit von der betreffenden Materie abzulenken und ein Gespräch über ein gleichgültiges Thema zu führen oder sogar aus einem Unterhaltungsbuche vorzulesen; von Zeit zu Zeit wurde die Sitzung unterbrochen und das Niedergeschriebene zu entziffern versucht. Auf diese Weise wurde die erste lesbare Mitteilung erhalten: „Alles Wissen (knowledge) ist ewig und erlangbar für geistiges Mitfühlen (mental sympathy)“; offenbar eine unterbewußte Reproduktion der antispiritistischen Ueberzeugung der Versuchsteilnehmer. Dann aber begann die automatisch schreibende Hand langgestreckte Linien zu zeichnen, und es entpuppte sich ein genauer Grundrißplan der zerstörten Abtei; in der Mitte der Zeichnung war geschrieben: „Gulielmus Monachus“ (Wilhelm der Mönch).

Die Gelehrten prüften nun den erhaltenen Plan und

stimmten in dem Urteil überein, daß eine so überaus langgestreckte Form des Gebäudes und besonders ein rückwärtiger, langer, schmaler Annex in Anbetracht aller bisher bekannten Daten und überlieferten Dokumente höchst unwahrscheinlich sei. Der Versuch wurde fortgesetzt und eine sorgfältige Zeichnung dieses unwahrscheinlich langgestreckten Annexes gefordert; es entstand nun die detaillierte Skizze eines ganz eigenartigen, schmal rechteckigen Gebäudes und darunter war geschrieben: „Capella St. Edgar. Abt Beere erbaute diese Kapelle zu Ehren des heiligen Edgar“. Aus den „Existing Data“, die Bl. in der tabellarischen Uebersicht unmittelbar neben jede mediale Mitteilung stellt, erhellt, daß die verschollene Kapelle von den Archäologen überall anders, nur nicht an dieser Stelle vermutet wurde. Weitere Sitzungen lieferten nun präzise Daten über die Länge und Breite der Edgarkapelle, über einen eigenartigen, in jener Epoche in England nicht üblichen Baustil, über Zahl und Lage der Toreingänge, Dicke der Mauern und Strebepfeiler, Zahl der Fenster und Gewölbebogen, Form der Altäre, Höhe der Marmorstufen, über die Konstruktion unterirdischer Höhlungen und Krypten, über die Farben der Glasmalereien und Mosaik, Verzierungen usw.

An der Hand dieser medialen Mitteilungen wurden die Ausgrabungen unternommen; sie förderten zunächst an der speziell bezeichneten Baustelle — gegen jede Erwartung — die Mauerfundamente der verschollenen Edgarkapelle zutage und bestätigen später Schritt für Schritt durch die aufgefundenen Steintrümmer, Glas- und Mosaikbruchstücke usw. die medial erhaltenen, bis dahin völlig unbekanntem architektonischen Details.

Die vor einigen Wochen erschienene vierte Auflage von Bl.'s Werk ist durch eine „Note“ des berühmten englischen Gelehrten Sir William Barrett vermerkt, der seine gewichtige Zeugenschaft für die Echtheit des berichteten Sachverhaltes in die Wagschale wirft. Professor Barrett betont, daß die seit dem Erscheinen der ersten Auflage erfolgte neuerliche Bestätigung durch die weitere Ausgrabung der sogenannten „Loretto kapelle“ jede Möglichkeit eines Zweifels ausschließe. Außer den automatischen Mitteilungen über die verschollen gewesene Edgarkapelle waren nämlich schon vor Jahren wiederholt Angaben über eine „Loretto kapelle“ aufgetaucht, ein sehr seltsames Bauwerk, das — bei Zutreffen der medialen Beschreibungen — jedentalls ein in jener Bauepoche (für England, und überhaupt für das gesamte nördliche Europa) einzig dastehendes architektonisches Modell darstellen würde.

Ueber Existenz, Situation und Bauart eines solchen „zweiten“ Kapellen-Zubaues von Glastonbury-Abbey fehlen archäologische Anhaltspunkte vollständig. Die medialen Mitteilungen bezeichneten nun einen in der Nähe des Nordflügels gelegenen Platz als den Ort dieser unbekanntes Kapelle; aber gerade diese Stelle war technisch am schwersten zugänglich. Ein früher dort vorbeigeflossener Bach hatte gewaltige Geröllmassen angeschwemmt; später war der Wasserlauf abgeleitet worden und das Bachbett mit den Trümmern und Abfällen von Jahrhunderten aufgefüllt worden; so entstand an diesem Teile der ursprünglichen Kirchenmauer ein mächtiger mit Gras überwachsener Damm von Schutt und Gerölle, der sich mehrere Meter über das ursprüngliche Bauniveau der Arbeit erhob. Im Jahre 1911 ließ Bl. auf Grund der medialen Angaben zwei Untersuchungsstollen in diesen nordwärts der Kirchenfundamente gelegenen Damm treiben, ohne die geringste Spur von Mauern oder Fundamenten zu finden; nach diesem Mißerfolge wurden weitere Ausgrabungen in dieser Richtung eingestellt. — Als aber die automatischen Niederschriften über die Edgarkapelle durch die späteren Ausgrabungen so glänzend bestätigt worden waren, kam Bl. wieder auf die als Phantasiegebilde betrachteten Angaben über die „Lorettokapelle“ zurück, um so mehr als in einer nachher erhaltenen automatischen Schrift betont war, daß der Mißerfolg lediglich auf die unrichtige Stollenführung (nicht genügend tief unter dem heutigen Erdniveau) zurückzuführen sei. Infolge der durch den Weltkrieg bedingten jahrelangen Unterbrechung der Ausgrabungen konnten aber die Angaben über die Lorettokapelle nicht verifiziert werden. Bl. traf aber die Vorsorge, den hierauf bezüglichen Text der automatischen Niederschriften bei mehreren wissenschaftlichen Gesellschaften vormerken zu lassen; schließlich veröffentlichte er auch diesen genauen Wortlaut in den im Jahre 1918 erschienenen Auflagen I und II seines Buches *) und gab lediglich der „Hoffnung“ Ausdruck, daß die folgenden Ausgrabungen die Bestätigung bringen würden! — Das gewagte Experiment ist glänzend gelungen: Im August 1919 wurden — nach 5 jähriger Pause — die Ausgrabungen wieder aufgenommen und, der automatischen Schrift folgend, ein tiefer angelegter Stollen vorgetrieben; in wenigen Tagen hatte man die solid gemauerten Fundamente der unbekanntes Kapelle gefunden, deren Situation, Ausmaße, Mauerführung usw. mit den medial erhaltenen Mitteilungen genau übereinstimmten. — Des beschränkten Raumes halber

*) Der Verfasser hat die im Jahre 1918 erschienene erste Auflage mit diesen Schriftstellen selbst eingesehen.

kann hier nur eine Einzelheit wiedergegeben werden: Die automatische Schrift vom 16. VIII. 1917 enthielt z. B. die Mitteilung, daß der „West“-Teil der verschütteten Grundmauern der Kapelle in sehr gut erhaltenem Zustande gefunden werden würde. Verstandesmäßig war keinerlei Begründung für diese merkwürdige Behauptung zu finden; warum sollte gerade dieser Westteil der Grundmauern besser erhalten geblieben sein? Die zwei Jahre später durchgeführten Ausgrabungen bestätigten (wovon sich jeder Leser der vierten Auflage des Bl.'schen Buches, bzw. jeder Besucher der Ruinen persönlich überzeugen kann) den Sachverhalt und klärten auch den ursächlichen Zusammenhang auf: Der Westteil des Kapellenfundaments war vor Auffüllung des Bachbettes mit einem großen Düngerhaufen bedeckt gewesen, dessen Spuren bei den Ausgrabungen noch vorgefunden wurden; die späteren Anschwemmungen des Baches und die Aufschüttung des Bachbettes bedingten natürlich eine starke Beschädigung der übrigen — freiliegenden — Teile des Fundamentes, während einzig die „West“-Mauern, durch den Dünger geschützt, unversehrt blieben!

Die wissenschaftliche Tragweite der Bligh-Bond'schen Experimente kann in diesen knappen Zeilen nicht entsprechend gewürdigt werden: es sei nur hingewiesen, daß Bligh-Bonds Arbeitshypothese sich der Auffassung modernster deutscher Psychologen wie Univ.-Prof. Dr. Oesterreich (siehe „Der Okk. im modernen Weltbild“, Dresden 1921) sehr nähert und daß diese Forschungen durch die im vorigen Jahre von 25 Delegierten des Pariser „Institut Métapsychique International“ durchgeführte „Enquête expérimentale“ über das Hellsehen (*lucidité*) weiter bestätigt wurden. — Jedenfalls erscheint hier ein Kardinal-Beweis für das „Hellsehen“ erbracht, wie er vollendeter kaum gedacht werden kann.

Morsellis Stellung zum Spiritismus.

Prof. Henrico Morselli's Vortrag in Genua.

Nach den Mitteilungen der „Revue Métapsychique“ *)

Von Josef Peter, Generalmajor a. D.

In dem obengenannten ausgezeichneten Journal wird von Dr. William Mackenzie ein Auszug aus einem Vortrag mitgeteilt, den Prof. Morselli am 6. Mai v. J. in der Aula der medizinischen Klinik in Genua über Spiritismus gehalten hat. Der Vortrag ist hochinteressant, da er den gegenwärtigen Standpunkt der positiven Wissenschaft zu dem Thema und den in jüngster Zeit gemachten Entdeckungen

*) Paris, Librairie Félix Alcan. Juli-August 1921.

schaften der modernen psychischen Forschung klar und deutlich wiedergibt. Von nicht geringerem Interesse sind aber auch die Reflexionen, welche der Leiter der „Revue Métapsychique“, Dr. Gustave Geley, in geistreicher Weise an die Ausführungen Morsellis knüpft.

Der berühmte Psychiater sagte u. a.:

Der Spiritismus ist seit dem Kriege Mode geworden, besonders in den anglosächsischen Ländern, so zwar, daß Edison sich vornimmt, ein Instrument zu finden, die Geheimnisse des Jenseits zu lösen. Was aber ist Wahres in dieser ganzen „spiritistisch-idealistischen“ Bewegung, welche zahlreiche Anhänger wieder auf Kommunikationen und Botschaften der Welt der Desinkarnierten bringt?

Morselli, welcher seit 30 Jahren diese hochbedeutsame Frage von Grund aus studiert hat, erklärte, daß man hierbei immer im Gebiete der Hypothesen ist. Die Phänomene, welche man „spiritistisch“ nennt, sind wahr; in Zukunft zweifelt niemand mehr daran und die These des Betruges ist an den Rand der möglichen Erklärungen gedrängt. Im Vordergrund bleiben die wissenschaftlichen und die metapsychischen Hypothesen, gestützt auf noch divergierende Prinzipien, deren nahe Aussöhnung aber zu hoffen ist, und zwar auf der Basis der Annahme neuer Kräfte und Energieformen, die man bisher vermutete und die zu beweisen man auf dem besten Wege ist.

Man muß, sagt Morselli, die Metapsychik mit wirklich wissenschaftlicher Methode betreiben. Darum beglückwünschen sich alle, welchen dieses so anziehende Studium am Herzen liegt, zu der edlen Initiative, welche ein Mann von Mut, unterstützt von einer Elite von Gelehrten genommen hat, in Paris ein gut organisiertes Institut zu gründen, das sich das objektive und experimentelle Studium auch der Phänomene des Spiritismus zur Aufgabe gestellt hat. Der Name des Direktors und zweier Leitenden gibt uns die Gewähr für den Wert ihrer Forschungen.

Morselli sieht ab von der ungeheuren Reihe der rein intellektuellen und psychischen Manifestationen, wie Telepathie, Hellsehen, Personifikationen und Praemonitionen, wie auch von den physikalisch-psychologisch gemischten Phänomenen, wie automatische oder mediumistische Schrift. Er beschränkt sich auf die Betrachtung der physikalischen, materiellen Manifestationen des Spiritismus, vor allen jenen der sog. Telekinesie oder der mechanischen Wirkung auf Entfernung hin, von welchen die sprechenden Tische der elementarste Typ sind, und die Bildungen in der Entfernung, die Ektoplasmen oder Teleplasmen, d. h. die Entwicklung von menschlichen und menschenähnlichen Bil-

dungen, die agieren, vor unseren Blicken erscheinen oder sich durch Berührung in der Nähe des Mediums fühlbar machen. Morselli erwähnt bei dieser Gelegenheit seine persönlichen Beobachtungen bezüglich der Psychologie und Neuropsychologie der Medien und erklärt den Irrtum, den dieses Wort verursachen kann.

Das Wort Medium ist von den ersten Spiritisten gewählt worden und wird in der Metapsychik noch angewendet. Aber nach Ansicht Morselli's geschieht es nicht durch die Vermittlung der als Medium bezeichneten Person, daß die ihr fremden „Wesen“ uns Phänomene der Telekinesie und Ektoplasmen liefern, sondern sehr wahrscheinlich (wenn es nicht schon gewiß ist) ist es die Person des angeblichen Mediums selbst, welche eine Kraft emaniert, eine biologische Energie von noch unbekannter Natur, die die Eigenschaft und Möglichkeit besitzt, von dem mediumistischen Subjekt entfernte Gegenstände vom Ort zu rücken und zu bewegen, ganze Bilder zu zeigen, sichtbar und berührbar, und schließlich Erscheinungen von unsichtbaren Wesen und sichtbaren Phantomen zu erzeugen.

Eine große Menge von Lichtbildern unterstützte die Behauptungen Prof. Morselli's.

Morselli hatte diese These schon seit 1902 aufgestellt, gelegentlich seiner ersten Versuche, die er mit der berühmten Eusapia Paladino, in Genua in Gemeinschaft mit einer Gruppe bekannter Psychiker gemacht hatte. Unter letzteren befanden sich der nun verstorbene Luigi Amaldeo Vassallo und Bozzano. Seitdem ist durch die jüngsten Entdeckungen die Hypothese unbestreitbar geworden, daß die Telekinesie, die Teleplasmen und die „Materialisationen“ Schöpfungen sind, welche aus dem Körper des Mediums exteriorisiert werden. Sie nehmen zuerst eine unbestimmte Form an und werden immer bestimmter, bis sie das genaue Aussehen von imaginären oder wirklichen Abgeschiedenen zeigen.

Morselli beginnt bei seinen Vorführungen mit den Erscheinungen der berühmten Eva C., welche Richet und dann eine große Anzahl von Gelehrten studiert haben, unter welcher letzteren Baron Schrenck-Notzing sich befindet, der gegenwärtig in Deutschland und Frankreich eine heftige Polemik zugunsten der bio-radianten Materie führt. Morselli schließt mit den jüngsten Experimenten Crawfords über die „plastische Substanz“, die vom Medium selbst emanierte im Falle der einfachen Levitation eines Tischchens, und mit den kaum erst begonnenen, und schon beweisenden Versuchen des metapsychischen Instituts in Paris mit dem polnischen Medium Kluski.

Die „Substanz“ oder die „ektoplasische Materie“, die aus dem Körper des Mediums emaniert und sich modelliert in Bildern des latenten Gedächtnisses (Kryptomnesie), ist nicht von den Gelehrten erdacht worden, die, wie Morselli, annehmen, daß die Zahl und die Eigenschaften der Naturformen noch nicht alle bekannt sind und wir deren unendliche Möglichkeiten kaum ahnen: sie ist auch gesehen, photographiert und sogar gewogen worden.

Gewiß, es gibt auch noch dunkle Punkte in der Hypothese, welche Morselli eingehend diskutiert, die er nun seit 19 Jahren angenommen hat und die in den metapsychischen Forschungen der letzten Jahre volle Bestätigung gefunden hat. Allein es gibt keine Hypothese oder wissenschaftliche Theorie, welche alles erklärt; es handelt sich stets um Arbeitsinstrumente, welche die Bestrebungen der Wissenschaft in einem gegebenen Momente ihrer Entwicklung repräsentieren.

So ist z. B. die Tatsache, daß die Phantome durch die exteriorisierten und mittels der bio-radianten Substanz modellierten Gedanken des Mediums zustande kommen, durch das Studium der „Materialisationen“ bei Eusapio Paladino bewiesen, welche Morselli selbst in fast 30 Sitzungen verfolgte: Wir haben die Bestätigung durch die Beobachtungen des Dr. von Schrenck-Notzing über die „Ektoplasmen“, die so seltsam aus dem Medium Eva emanieren und manchmal noch lebende Personen zeigen, wie Wilson, Poincaré, die Schauspielerin Delza (die seitdem gestorben ist) usw. Es sind dies also nicht Desinkarnierte, die sich zeigen, sondern wohl Bilder, die im Unterbewußtsein des Mediums existieren, von ihm in der mediumistischen Hypnose hervorgerufen und mit Unrecht als Erscheinungen von Geistern angesehen.

So bleibt ein weites Feld unbekanntes Gebietes objektiven Forschungen noch offen und es ist wahrscheinlich, daß man daraus mediale Anwendungen entnehmen wird. Wir schließen dies aus den Beobachtungen des Dr. Kilner über die Existenz einer „menschlichen Atmosphäre“, welche ständig von jeder Person emaniert, und die im Grunde nichts anderes wäre, als die „bio-radiante Materie“, ehemals als „fluidisch“ oder „magnetisch“ bezeichnet, und deren Existenz nun bewiesen zu sein scheint, wie die X-Strahlen.

Morselli beschäftigt sich nicht mit der Frage, ob diese Materie oder dies „Ektoplasma“ fähig sei, selbständig zu handeln oder ob sie im Gegenteil andere „beleben“ müssen, wie die Spiritisten behaupten, die hierzu mysteriöse, intelligente Wesen außer der irdischen Sphäre annehmen, nämlich die Geister der Desinkarnierten, die im Jenseits fort-

leben. Morselli sieht noch keinen sicheren, klaren und wissenschaftlichen Beweis auf diesem Gebiete und erklärt folglich, daß er überzeugter Antispiritist bleibt.

Gleichwohl muß man anerkennen, daß hier, wie auf jedem anderen wissenschaftlichen Gebiete unsere Kenntnisse beschränkt, rudimentär und unvollkommen sind, daß die widersprechendsten Hypothesen mit gleicher Wärme der Ueberzeugung und mit ernstest Argumenten beiderseits vertreten werden können und endlich, daß vielleicht die Zukunft uns den Schlüssel geben wird, nicht nur zu dem Mysterium des Jenseits, sondern auch zu unzähligen Geheimnissen, die uns hier, in unserer kleinen Welt umgeben.

Dr. G. Geley fügt diesen Ausführungen Morselli's bei, daß die von dem italienischen Gelehrten aufgeworfene Frage die schwierigste der Metapsychik sei, die zweifelsohne als letzte aufgeklärt werden wird. „Ich glaube nicht, sagt Dr. Geley, daß es möglich ist, aus den bis heute gemachten wissenschaftlichen Erfahrungen auf sichere Weise gegen oder für die spiritistische Hypothese Schlüsse zu ziehen. Mein persönlicher Eindruck — ich sage es freimütig — ist, daß alles vor sich geht, wie wenn die leitende Initiative in den bedeutenden Phänomenen eine äußere Initiative sei, unterschieden vom Psychismus des Mediums und von dem Psychismus der Experimentierenden, wenn auch in unbestimmtem Maße dem Einfluß des einen und des andern unterworfen.

Nehmen wir einen Augenblick die These des Professor Morselli an und studieren die Konsequenzen: Was die Tatsachen betrifft, begegnen wir vor allem keinem Widerspruch mehr! Prof. Morselli hat den Mut, die Wahrheit dessen zu behaupten, was er beobachtet hat und seine Affirmation muß ausdrücklich betont werden, als von einem Gelehrten kommend, dessen Kompetenz in allen Fragen der Psychologie allgemein anerkannt ist.

Was die Erklärung der Phänomene anlangt, so erklärt Morselli, daß nach seiner Meinung alles vom Medium stammt, Ektoplasma und leitende Idée. Sei es so, aber was wird dann in alledem aus unseren klassischen Begriffen von der Konstitution der Materie und des Individuums?

Die sog. spezifischen Charakteristika des Organismus verschwinden. Sein Gewicht wechselt in phantastischen Verhältnissen. Crawford sah, wie sein Medium in einigen Sekunden 25 Kilogramm verlor. Die körperliche Form ist nicht mehr unveränderlich. Das Medium dedubliert sich, exteriorisiert eine beträchtliche Menge seiner eigenen Substanz. Diese Substanz verliert alle seine bekannten Eigenschaften. Was sich exteriorisiert, sind nicht Knochen,

Muskeln, Nerven oder Gefäße usw. Es ist eine Menge von amorphem Plasma oder noch besser ein unbestimmter Dunst. Erscheinungen, neue charakteristische Eigentümlichkeiten: Das Ektoplasma wird eine Hand, ein Glied, ein Gesicht oder ein vollständiger Organismus, ganz verschieden von den Händen, dem Gesicht und dem Organismus des Mediums.

Wie soll man das verstehen? Es ist nur eine Erklärung möglich. Alles geht vor sich, wie wenn der Organismus wahrhaftig keine spezifische, definitive und absolute Qualität hätte: er löst sich im Lichte der Metapsychik in einen höheren Dynamismus auf, der ihn bedingt, und dieser Dynamismus selbst steht unter der Abhängigkeit von der Idee.

Man sagt, der Prozeß der Materialisation ist Ideoplastie. Sei es so! Aber dann soll man bis zum Ende gehen und alle Schlußfolgerungen aus dem Phänomen ziehen! Man soll gestehen, daß der menschliche Organismus selbst nur ein dauerhaftes Ektoplasma ist, hervorgegangen aus dem mütterlichen Leib, wie das temporäre Ektoplasma aus dem Medium; man soll anerkennen, daß der Körper nicht das Essentielle des Individuums ist, sondern einfach eine temporäre Repräsentation, ein ideoplastisches Produkt dessen, was im Individuum essentiell ist, sein unterbewußter Dynamo-Psychismus!

Und dann, man kann es nicht oft genug wiederholen, was wird in der Metapsychik aus dem famosen psycho-physiologischen Parallelismus? Er findet sich nirgends mehr: Die Sensibilität wirkt außerhalb der Sinnesorgane; die Bewegung außerhalb der Muskeln, die Intelligenz außerhalb des Gehirns! Dieser Parallelismus verschwindet gänzlich, mit verblüffender Sicherheit, nicht nur in der Metapsychik, sondern in der ganzen unterbewußten Psychologie, welche das Essentielle des Ich bildet. Unmöglich Spuren davon zu finden in der Kryptopsychie, in den latenten Fähigkeiten, auch nicht in der Kryptomnesie, diesem verborgenen, so mächtigen, ausgedehnten und unfehlbaren Gedächtnis.

Angesichts dieser furchtbaren Feststellungen verliert die gegenwärtige Diskussion über die Wahrheit oder die Falschheit der spiritistischen Hypothese fast ganz ihre Bedeutung. Wenn man auch eines Tages die eine oder die andere beweisen wird, die philosophischen Schlüsse, welche sich aus den metapsychischen Phänomenen ergeben, werden dadurch nicht modifiziert.

Es liegt wenig daran, ob alles vom Medium kommt oder nicht. Der Beweis hierfür ist vielleicht unmöglich, und er ist fast überflüssig.

Es ist klar, daß, wenn man dem Medium die Fähigkeiten, wie Telepathie, Sehen in die Entfernung, Gedankenlesen, Hellsehen, ferner Kryptopsychie und eine unbegrenzte Kryptomnesie zugesteht; wenn man ihm zugleich die supernormale Fähigkeit der Exteriorisation, der Teleplasmie und der Ideoplastie einräumt, daß es dann positiv unmöglich wird, den Beweis einer spiritistischen Identifikation zu liefern.

Aber alle diese Fähigkeiten des menschlichen Wesens annehmen, das heißt sich definitiv und absolut von dem organozentrischen Begriff entfernen: das heißt proklamieren, daß das, was essentiell im Individuum ist, nicht an seinen Organismus gebunden ist, an seine so beschränkten Sinne, an seine Begrenzung in Raum und Zeit; das heißt durch eine elementare Induktion anerkennen, daß dieser essentielle Teil des Wesens präexistiert und seine körperliche Darstellung überlebt: das heißt — wir wagen es zu sagen, wenn nicht die Realität, so doch wenigstens die Möglichkeit der spiritistischen Manifestationen behaupten.“

Die Anthroposophie im Lichte psychologischer Kritik.

Von Hans Joachim Seilkopf.

Mehr als jemals zuvor feiern gerade in unserer Zeit Spiritismus, Theosophie und andere „Wissenschaften“, die sich den Mantel des Geheimnisvollen, Okkulten umgeworfen haben, ihre Triumphe; die moderne Literatur über Magie und übersinnliche Phänomene wächst ins Unermeßliche und überschwemmt den Büchermarkt. Wird es aber diesen „Geheimwissenschaften“ je gelingen, das uralte Sehnen der Menschenherzen nach dem Jenseits zu befriedigen? Können sie Antwort geben auf jene Frage, die so alt ist wie das Menschengeschlecht überhaupt, auf die Frage nach dem Leben jenseits der dunklen Pforte, durch die wir alle hindurch müssen? Nach all dem Jammer und Leid der vergangenen Kriegsjahre ist diese Frage immer und immer wieder an die Menschen herangetreten, und in ihrer Verzweiflung und ihrem namenlosen Schmerz klammern sich so viele der Verzagenden an jene Lehren, die das Tor des Jenseits auf gewaltsame Weise öffnen wollen, die den Trauernden und Erlösungsuchenden einen Weg zeigen wollen, um mit den geliebten Abgeschiedenen in Verkehr treten zu können: Spiritistische Zirkel und Gesellschaften blühen empor und lassen den, der einmal in ihren Zauber-

bann gelangt ist, kaum wieder los. Und neben diesen groben Geisterlehren macht sich eine große Bewegung geltend, die es verstanden hat, den primitiven Animismus, die indische Wiederverkörperungs- und Karmalehre, das Hellsehen des Mediumismus mit modernen Entwicklungsgedanken und idealistischer Philosophie zu verbinden, die es verstanden hat, auf dem Unterbau uralter, längst verschollen geglaubter Geheimlehren christlich religiöse Spekulationen aufzutürmen. Es ist die Anthroposophie, wie sie uns in der Lehre Rudolf Steiners entgegentritt. Als ein grandioses Gebäude erscheint uns sein Weltbild, und wir werden an jene Zeiten erinnert, wo sich der griechische Geist zum letzten Male erhob, um den Dualismus zwischen Geist und Materie im Neuplatonismus zu überwinden, um nach diesem letzten, gewaltigen Versuch zusammenzustürzen. Und manchem unserer Zeitgenossen, der diese Parallele zieht, dünkt auch die gegenwärtige Geisteskrise mit all ihrer Magic, ihren Geheimlehren und schließlich auch mit dem System der Anthroposophie als ein Zeichen des geistigen und kulturellen Niedergangs und Zusammenbruchs. Aber auf der andern Seite stehen diejenigen, die sich begeistert um das Banner der Anthroposophie scharen, die gerade in dieser Bewegung die Hoffnung einer neuen Menschheitskultur zu sehen meinen. Wie haben wir uns zu diesem Kampf der Geister, wie er jetzt auf breiter Front entbrannt ist, zu stellen? Unbeirrt um das fanatische Kampfgeschrei für und wider Steiner muß die Wissenschaft der Parapsychologie, die zu diesen Fragen das entscheidende Wort zu sprechen hat, versuchen, in jedes der hier zutage tretenden wunderbaren Phänomene einzudringen, um sie psychologisch zu verstehen bzw. ihre Kritik an ihnen üben zu müssen. Wir beginnen zunächst mit einer ganz knappen Uebersicht des anthroposophischen Systems.

I Der anthroposophische Weg zur Erkenntnis der Ueberwelt.

Rudolf Steiner behauptet, daß es möglich ist, auf einem bestimmten Weg zur Erkenntnis der höheren Welten vorzudringen. In seinem Werk: „Die Geheimwissenschaft im Umriss“ (Leipzig 1920, S. 10) stellt Steiner als einen Fundamentalsatz seines Systems die Behauptung auf, daß es „eine zunächst für die Sinne verborgene Welt“ gebe, diesem Satz stimmt die Parapsychologie völlig zu. Wir wissen nicht, wieweit der Forschung Schranken gesetzt sind, sehen wir doch, wie manch' eine Entdeckung die Grenzen der Erkenntnis verschiebt. So kann die wissenschaftliche For-

schung mit bestem Gewissen einem Satz zustimmen, daß es Phänomene und Kräfte gibt, die sich zunächst unsern Sinneseindrücken entziehen, besser gesagt, den Sinneseindrücken des Durchschnittsmenschen; denn daß es Individuen gibt, die übernormale Fähigkeiten besitzen, zeigt das weite Gebiet des Mediumismus. — Wir wenden uns nunmehr der Behauptung Steiners zu, daß wir auf einem bestimmten Wege zur Erkenntnis der höheren Welten durchdringen können. In seinem grundlegenden Buche: „Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten?“ (Berlin 1918) zeigt Steiner den Weg der Kontemplation, den der Geheimschüler zu beschreiten hat, wenn er das Ziel erreichen will, „alle Tiefen der Wirklichkeit wahrzunehmen.“ Eine der ersten Regeln ist die Forderung der „inneren Ruhe“: „Lerne in Augenblicken der inneren Ruhe das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden.“ Man soll sich einmal am Tage aus seinem Alltagsleben herausreißen und Freuden, Leid und Sorge an seiner Seele so vorüberziehen lassen, als ob ein anderer sie getan hätte. Gedankenkontrolle ist stets notwendig; jede Zerstreuung ist von Schaden! Zu der Geistes- und Seelenschulung gehören nach R. Steiner drei Stufen: 1. Vorbereitung zur Entwicklung der geistigen Sinne; 2. Erleuchtung zur Entzündung des „geistigen“ Lichtes; 3. Einweihung, die den Verkehr mit den höheren Wesenheiten eröffnen soll. Zur Vorbereitung gehört die Pflege des Gefühls- und Gedankenlebens. Die Aufmerksamkeit soll zunächst auf Naturvorgänge gelenkt werden, z. B. auf Blühen, Verwelken usw. Wenn diese Betrachtung zum inneren Erlebnis des Geheimschülers wird, „bauen sich aus den beim Erlebnis aufsteigenden Gefühlen die Hellseher-Organen auf“: beim Einfühlen in Werden und Vergehen „dämmert die Seelenwelt, der astrale Plan, herauf“. Die Eindrücke formen sich zu geistigen Figuren. Ist der Geheimschüler so weit, dann „wird er bald Dinge sehen, die gar kein physisches Dasein haben“, also „okkult“ sind. Es folgt dann die „Orientierung in den höheren Welten“, dann die Pflege der Welt der Töne, d. h. die Einfühlung in den Ton des lebendigen Wesens, durch die man zum „Hellhören“ gelangt. Hat der Geheimschüler die drei Stufen der Vorbereitung, der Erleuchtung, der Einweihung durchschritten, so zeigen sich als Ergebnisse: 1. Der „Hellseher“ wahrnimmt das Gebilde des „Seelenorganismus“, d. h. er kann ein Gebilde erkennen, das vom „Inneren des Kopfes bis zur Mitte des physischen Körpers“ verläuft, eine Art selbständigen Leibes mit sechs Organen; 2. Die Ausbildung des „Seelenleibes“ macht es möglich, übersinnliche Erscheinungen wahrzunehmen; 3. Das Traumleben des Geheimschülers wird zu regelmäßiger

Gesetzlichkeit umgestaltet; 4. Der „Hüter der Schwelle“ wird wahrgenommen — „ein schreckliches Wesen, dem der Mensch dann begegnet, wenn sich die Verbindungsfäden zwischen Willen, Denken und Fühlen innerhalb des Aether- und Astralleibes gelöst haben!“

Soweit in ganz groben Umrissen die Darstellung des anthroposophischen „Erkenntnisweges“. Gar mancher Leser wird sich mit Schrecken von einem solchen System abwenden, glaubt er doch in den „okkulten“ Phänomenen (besonders im letzten, dem „Hüter der Schwelle“!) nur Halluzinationen erblicken zu müssen, wie sie etwa dem Gehirn eines Nervenkranken entspringen mögen. Aber „die Anthroposophie verwahrt sich streng dagegen, daß sie mit Spiritismus, Neubuddhismus usw. zusammengeworfen werde, ebenso wie sie jeden Versuch ablehnt, Seelengebilde mit leiblichen Gebilden zusammenzubringen. Ein Uebergreifen aus dem Gebiet des Seelischen in das Gefüge des Leiblichen gilt ihr als krankhafte Bildung; eine Verwechslung der anthroposophischen Erlebnisse mit abnormen Seelenerlebnissen beruht auf ungenügender Kenntnis der Anthroposophie“ — mit ungefähr diesen Worten versucht R. Steiner in seinem Buche „Von Seelenrätseln“ (Berlin 1917) die Anthroposophie als eine vollwertige Wissenschaft darzustellen, die vollen Anspruch darauf erhebt, mit ihrem „Ueberbewußtsein“ als eigene Geisteswissenschaft, die weit entfernt von allen spiritistischen und anderen Experimenten sein will, sich Achtung zu verschaffen.

II. Anthroposophie und Yoga.

Die psychologische Kritik kommt indessen zu einem ganz anderen Ergebnis! Beim genauen Studium des „Erkenntnisweges“ einerseits, der psychologischen Struktur der Steinerschen „Offenbarungen“ andererseits werden wir nicht anders können, die Anthroposophie in das weite Gebiet okkultistischer Seelentechnik einzureihen und sie damit in eine Reihe mit Spiritismus, Mediumismus und Yoga zu stellen! Anthroposophie ist eine Seelenschulung, und weil sie versucht, in das Gebiet der übersinnlichen, okkulten Welt einzudringen, gehört sie zur okkultistischen Seelenschulung. Gewiß ist sie nicht dasselbe wie Spiritismus; aber die Verwandtschaft zwischen beiden Gebieten ist größer, als man gewöhnlich denkt. Sowohl Anthroposophie wie Spiritismus wollen auf einem besonderen erlernbaren Wege in die Welt des Uebersinnlichen schauen; aber während der Spiritismus mit Hilfe einer Mittelsperson (Medium) in die Ueber-

welt einzudringen versucht, will die Anthroposophie jedem einzelnen ihrer Anhänger die Fähigkeit geben, ohne diese Mittelsperson in das Uebersinnliche zu schauen. Was beim Spiritismus und Mediumismus nur einzelnen Individuen möglich erscheint, kann sich jeder anthroposophische Geheimschüler aneignen*). Infolgedessen könnten wir die Anthroposophie eher mit jener Lehre vergleichen, die es auch dem einzelnen Jünger möglich machen will, auf Grund einer besonderen Technik in das Uebersinnliche einzudringen, mit dem indischen Yoga! Auch der Yoga ist Seelentechnik, und wenn man den Steiner'schen „Pfad“ mit der Yogatechnik vergleicht, so ergeben sich übereinstimmende Parallelen!

1. Die Forderung der inneren Ruhe ist sowohl bei Steiner wie im indischen Yoga Grundbedingung zur Erklömmung des Erkenntnispfades. Wenn Steiner von dem Wesentlichen der inneren Ruhe spricht, wenn er verlangt, daß man aus seinem Alltagsleben sich herausreißen soll, wenn er die Seele in meditative Beschauung sich versenken läßt, wenn er auf die Schädlichkeit jeglicher Zerstreuung hinweist, schließlich, wenn er immer wieder strengste Gedankenkontrolle geübt wissen will — so finden wir dieselben Forderungen im Yoga, der ebenfalls straffste Zügelung der Sinne und Konzentration der gesamten Willensenergie, „verbunden mit Ueberwindung der stürmischen Affekte“, fordert (nach Friedrich Heiler): „Die buddhistische Versenkung.“ München 1918. — ein Buch, das die einzelnen Stadien des Yoga-Pfades erläutert). So ergibt sich als Parallele:

a) Steiner:

Forderung der inneren Ruhe; ruhige Beschaulichkeit; Meditation ist das Mittel zur Erkenntnis.

b) Yoga:

Mittel zum Yoga ist Ruhe (cf. Bhagavadgita VI 3, VI 10—14).
Durch Uebung der Yogaglieder bricht die Erkenntnis hervor (cf. Yogasutra II 28).

*) Wie gefährlich es ist, selbst, ohne Hilfe eines Mediums, ins Reich des Okkulten einzudringen, zeigt mit aller Schärfe das Buch von Ludwig Staudenmaier: Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft (Leipzig 1922). Um einem Betrug der Medien zu entgehen, hat St. an sich selbst experimentiert; auf dem Wege des Experiments kam er zum Schreibmediumismus, zur Telekinesie, schließlich zu Halluzinationen, die ihn so verfolgten, daß seine „Uebungen“ im Nervenzusammenbruch endeten — ein warnendes Beispiel für alle, die mit Gewalt okkulte Dinge erleben wollen! Eine Warnung auch für die sogen. Sensations-Anthroposophen!

2. Konzentrierung der Aufmerksamkeit auf Naturvorgänge ist die weitere Forderung der Anthroposophie. „Wenn diese Betrachtung zum inneren Erlebnis des Geheimschülers geworden ist, bauen sich aus den beim Erlebnis aufsteigenden Gefühlen die Hellscherorgane auf,“ beim Einfühlen in Werden und Vergehen „dämmert die Seelenwelt, der astrale Plan, herauf“. Vergleichen wir damit die indische Uebung, wie sie uns Heiler a. a. O. S. 23 ff. beschreibt, so lesen wir dort, daß in der sogenannten „Kasina-Uebung“ der Asket sich auf einen Gegenstand so lange konzentriert, bis das Nachbild so deutlich ist wie das Wahrnehmungsbild. Heiler nennt dieses Erlebnis eine „pathologische Steigerung eines Wahrnehmungserlebnisses; das Nachbild beim geschlossenen Auge wird auf auto-suggestiv-halluzinatorischem Wege verlängert“. Wie bei Steiner finden wir schließlich im Yoga als Folge der meditativen Betrachtung die Herausbildung der wunderbaren Geisteskräfte, der „iddhi“, so das Hellhören, die wunderbaren Lichterscheinungen, die Erkenntnis fremder Herzen.

III. Die psychologische Struktur der Steiner-schen Grundoffenbarung

Wir machen hier halt und wenden uns nunmehr zu einem entscheidenden Punkte, man kann sogar sagen: zu dem entscheidenden Punkte des anthroposophischen Systems. In dem Augenblick, wo der anthroposophische Geheimschüler als Folge der meditativen Betrachtung die „Seelenwelt, den astralen Plan“ heraufdämmern sieht, scheinen wir die Schwelle der übersinnlichen Welt endlich überschritten zu haben! Hier ist der Angelpunkt der gesamten anthroposophischen Psychologie; gelingt es Rudolf Steiner nicht, bei der ersten grundlegenden Offenbarung die Uebersinnlichkeit nachzuweisen, dann müssen alle folgenden Offenbarungszustände, da sie sich pyramidenartig auf dem ersten Erlebnis aufbauen, mit all ihren volltönenden Namen zur Bedeutungslosigkeit und Nichtigkeit herabsinken; gelingt es hier nicht, die Brücke vom Sinnlichen zum ersten „okkulten“ Stadium zu schlagen, dann sind eo ipso die übrigen „übersinnlichen“ Etappen wertlos geworden!

Wir wollen „zur Uebung“ jeden Abend vor dem Schlafengehen an irgendeine uns nahestehende Person denken, so lange, bis wir uns in deren Wesen völlig eingefühlt haben was können wir da beobachten? Bei einseitiger Konzentrie-

rung wird sich deren Kopf (oft auch die ganze Gestalt) auf dem schwarzen Sehfeld abheben — in den meisten Fällen ohne weitere Umgebung; diese sogenannten „Pseudohalluzinationen“ *) werden bei der Fixierung wieder verblassen, um bei erneuter Konzentration von neuem aufzutauchen und schließlich in den Traumzustand überzuleiten. Es besteht hier gar kein Zweifel, daß es sich in keiner Hinsicht etwa um „übersinnliche“ Phänomene handelt; es ist aber auch nicht zweifelhaft, daß es sich bei dem Anthroposophen, wenn er die „Seelenwelt“ aufdämmern sieht, ebenfalls nicht um übersinnliche Realitäten handelt (siehe Nachtrag). Ein bestimmter Gedanke zaubert eine bestimmte geistige Figur hervor, z. B. eine blühende Blume eine ganz bestimmte Linie, eine verwelkende Blume eine andere Linie usf., sagt Steiner — sehr richtig! Aber wir haben es mit nichts anderem zu tun, als wenn der Gedanke an eine bestimmte Person uns deren Gestalt oder Kopf pseudohalluzinatorisch hervorzaubert! Wir müssen uns energisch dagegen verwahren, wenn Steiner sein Erlebnis für übersinnliche Realität einer Seelenwelt hält, wo es uns möglich ist, diese „Seelenwelt“ ebenfalls hervorzuzaubern und sie in eine Reihe von Pseudohalluzinationen aufzulösen! — Solange es Steiner nicht gelingt, den Gegenbeweis zu führen und sein erstes Offenbarungsstudium, das grundlegend für die anderen ist, als übersinnlich zu erweisen, so lange müssen wir einfach darauf verzichten, mit ihm anzuerkennen, daß die Brücke vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen vermittelt des anthroposophischen Erkenntnispfades geschlagen ist; was nützt es uns, auf Pseudohalluzinationen eine Pyramide von ätherischen, astralen usw. Sphären aufzubauen?

Anhang über den „Hüter der Schwelle“.

Bei der großen Wichtigkeit, die in der anthroposophischen Lehre die Gestalt des „Hüters der Schwelle“ einnimmt, sei hier nur noch eine kurze Bemerkung gemacht. Man könnte im „Hüter der Schwelle“ das verkörperte Gewissen sehen, und es ist gut denkbar, daß sich bei sensitiven Naturen die Gedanken zu einer Halluzination verdichten, die eine schreckhafte drohende Gestalt einnehmen kann. Während jedoch einige Anthroposophen behaupten, es handele sich um eine fremde Gestalt, die ihnen entgegentrete, stellen andere fest, daß es eine Selbstvision sei womit das

*) Ueber das Wesen der Pseudohalluzinationen siehe vor allem: A. Dyroff: Einführung in die Psychologie (Leipzig 1912), S. 68–72; und E. Stern: Die krankhaften Erscheinungen des Seelenlebens (Leipzig 1921), S. 36 ff.

eine feststeht, daß sie alle dem subjektiven und relativen Wert dieser Erscheinung zustimmen, wenn auch gegen ihren Willen!

IV. Abschluß.

Wir sind enttäuscht. — Unter all den vielen Geheimlehren, die den Menschen soviel von übersinnlichen Welten zu erzählen wissen, hat gerade die Anthroposophie großen Zustrom besonders aus den Kreisen der Gebildeten erhalten. Wann werden alle diejenigen, die sich diesem „Erkenntnis-pfad“ angeschlossen haben, zur Einsicht kommen, daß es ihnen auch dort nicht beschieden ist, die Schwelle zum Uebersinnlichen zu überschreiten? Es wäre schon sehr viel gewonnen, wenn man im anthroposophischen Lager einsehen möchte, daß der Steinersche Pfad weiter nichts ist als eine Seelentechnik, die vielleicht einzelnen zur Selbsterziehung etwas zu geben vermag, die aber nimmer den Geheimschüler auch nur einen einzigen Blick hinter den Vorhang werfen läßt, der die Welt des Uebersinnlichen von unserer Sinneswelt trennt: Aber wo finden wir in der Anthroposophie diese Selbstbeschränkung? Der große Augenblickserfolg hat die Anthroposophie vielmehr verleitet, in die Ueberhebung zu kommen, alle Wissensgebiete umfassen zu können; ja einzelne ihrer Vertreter scheuen sich durchaus nicht, die Anthroposophie als alleinige Religion, als Erfüllung des Christentums uns anzupreisen! Solange uns jedoch Steiner nicht den Nachweis bringt, daß seine Lehre die Brücke zum Uebersinnlichen beim ersten okkulten Stadium (dem Erscheinen der „Seelenwelt“) zu schlagen vermag, so lange sind wir gezwungen, argwöhnisch und vorsichtig zu sein; durch die letzte Anmaßung aber, daß die Anthroposophie „Erfüllung der christlichen Religion“ sei, wollen wir uns nicht beirren lassen, denn christliche Religion wird sich nie zur Seelentechnik herabwürdigen lassen!

Nachtrag: Diese Zeilen waren geschrieben, als mir von anthroposophischer Seite aus eingeräumt wurde, daß das „Pseudohalluzinationserlebnis“, wie ich es darstellte, große Aehnlichkeit mit dem ersten Steinerschen okkulten Erlebnis, dem „Aufdämmern der Seelenwelt“, habe; der Unterschied sei nur der, daß der „geschulte“ Anthroposoph die „Seelenwelt“ sozusagen „von einer anderen Ecke aus betrachte“! Mit diesem Eingeständnis haben die Anthroposophen ja beinahe die „Halluzinationstheorie“ anerkannt, wenn sie eingestehen, daß das „Aufdämmern der Seelenwelt“ ähnlich sei dem, was die „zünftige“ Psychologie Pseudohalluzinationen nenne!

Indische Gauklerkünste.

Von Graf Carl von Klinckowstroem.

(Schluß von S. 269.)

Sehr ähnlich nur ohne das Detail der verstümmelten Glieder des am Seil hinaufkletternden Knaben, lautet der Bericht des Augenzeugen Colonel Barnard, ehemals Polizeichef in Kalkutta, den erst ganz neuerdings Lord Frederic Hamilton in seinem Buche „Here, There and Everywhere“, London (bei Hodder and Staughton) 1921, mitgeteilt hat. Barnard begab sich mit einem seiner Beamten in ein Haus, in welchem der Trick vorgeführt werden sollte; er hatte seinen photographischen Apparat mitgenommen. Die beiden wurden in einen engen Hof geführt, der dicht mit Rauch von zwei Kohlenpfannen, auf denen ihnen unbekannte (narkotisierende?) Stoffe glimmten, erfüllt war. Der Zauberkünstler brachte nun ein langes Seil zum Vorschein. Zum größten Erstaunen der beiden Zuschauer begann dieses sich zu bewegen und sich gerade hoch aufzurichten. Der Engländer machte darauf eine photographische Aufnahme. Das Seil stieg immer höher, bis die Augen ihm nicht mehr zu folgen vermochten. Dann begann ein kleiner Knabe, der bei dem Gaukler stand, an diesem erigierten Seil, das nirgends festgemacht war, in die Höhe zu klimmen. Auch das wurde photographiert. Der Knabe verschwand. Ihm folgte der Zauberkünstler selbst, wobei wieder eine Aufnahme gemacht wurde. Schließlich kam der letztere wieder herab und erklärte, er hätte den Knaben getötet. Dann aber zog er das Seil herunter, und der Knabe kam lächelnd wieder zum Vorschein. Colonel Barnard wußte nicht, was er dazu sagen sollte. Noch überraschter aber war er, als er seine Aufnahmen entwickelte. Weder der Zauberkünstler noch der Knabe noch das Seil hatten sich, wie die Platten deutlich erwiesen, irgendwie von der Stelle gerührt. Er war einer merkwürdigen Sinnestäuschung zum Opfer gefallen.

Der Gaukler hatte offenbar nicht gewagt, dem Polizeichef auch das Detail der verstümmelten Glieder vorzuführen. Lord Hamilton hatte die Liebenswürdigkeit, mir auf meine Anfrage mitzuteilen, daß er diesen Bericht vom Augenzeugen Barnard persönlich erhielt und daß er ihn bereits im Jahre 1890 niedergeschrieben habe. Barnard sei inzwischen gestorben; eine Nachforschung nach den photographischen Aufnahmen dürfte mithin zwecklos sein, was um so bedauerlicher ist, als gerade diese in dem „Elmore-Bluff“ eine Rolle spielten. Dieses Detail wie auch das Jahr der Aufzeichnung des Barnard-Berichtes lassen immerhin den Verdacht aufkommen, ob nicht dieser Journalistenbluff

dahintersteckt. Man mag immerhin annehmen, daß sich der Colonel Barnard einen Scherz erlaubt hat. Lord Hamilton kennt auch, wie er mir ferner mitteilte, einen Fall von photographischen Aufnahmen des Mangotricks, wobei die Photographie anstatt des fruchttragenden Bäunchens nur einen Sandhaufen gezeigt habe.

Auch F. Tormann berichtet (im „Jahrbuch der Bergstadt“, Breslau 1920, S. 126) einen solchen Fall: Mehrere junge Kalifornier sahen und photographierten 1896 in Madras sowohl den Mango- wie den Korbtrick, fanden aber auf den Platten nachher nichts von den wunderbaren Vorgängen. Tormann hat davon Kunde erhalten von einem in Amerika lebenden Deutschen, der diese Photographien selbst gesehen hat. Es ist also nicht von der Hand zu weisen, daß auch diese beiden Tricks zuweilen auf halluzinatorische Suggestion zurückzuführen sind. Den Mangotrick führten „Fakire“ auch vor einigen Jahren in Nizza vor, ohne bei dem skeptischen Publikum nach Tormann große Beachtung zu finden. Hier standen ihnen wohl kaum die von Hagemann und Dittmar mitgeteilten Hilfsmittel zur Verfügung.

Den dritten und besonders bemerkenswerten Augenzeugenbericht über das „echte“ Seilkunststück verdanke ich dem Entgegenkommen des Herrn Rechtsanwalt Dr. Hugo Schönbrunn in Wien (Landesgerichtsstraße 6), und ich lasse ihn hier in aller Ausführlichkeit folgen. Obwohl sich manches Detail dabei wiederholt, scheinen mir doch gerade die geringfügigen Abweichungen der einzelnen Berichte voneinander von besonderem Interesse, so daß die volle Wiedergabe des ausführlichen Berichtes sich rechtfertigt. Freilich muß ich die Verantwortung für die Zuverlässigkeit der Darstellung dem Berichterstatter überlassen, doch glaube ich nicht annehmen zu dürfen, daß er mir „einen Bären aufbinden“ wollte. Dr. Schönbrunn schrieb mir am 18. Juli 1921:

... Ich habe tatsächlich das fragliche Experiment im Dezember 1904 in Ahmedabad persönlich erlebt. Wie Sie wissen, ist Ahmedabad eine sogenannte native town. Europäer leben dort überhaupt nicht. Ich mußte einige Stunden auf den nächsten Zuganschluß warten und wollte die Zeit dazu benutzen, die Moscheen mit den berühmten Carved Windows zu besichtigen. Als ich meinen Wagen bestieg, um den Weg zum Marktplatz zu nehmen, hatte ich ein eigenartliches Gefühl. Sie müssen wissen, daß ich damals schon nonatelang in Indien kreuz und quer herumgefahren war, ohne daß ich Gelegenheit hatte, auch nur ein einziges wirklich reelles, mich interessierendes Phänomen von einem

Fakir oder Yoghi vorgeführt zu sehen. Als ich nun im Wagen durch die Straßen fuhr, da hatte ich die sichere Ueberzeugung, daß ich heute ein solches Phänomen bestimmt sehen würde. Als mein Wagen auf dem Marktplatze angekommen war, zeigte es sich, daß gerade eine Art Volksfest abgehalten wurde. Tausende von Eingeborenen drängten sich, so daß mein Wagen nicht weiter konnte. Ich mußte halten lassen und mit meinem Diener aussteigen. Ich war nur wenige Schritte durchs Gewühl gegangen, als ich plötzlich einen Fakir vor mir erblickte. Er war bis auf einen Lendenschurz splitternackt, ein langer, spitz zugedrehter Kinnbart hing ihm bis auf die Brust herab; der Schädel war glatt rasiert, sein Körper mit Kuhdünger bepudert. Er lächelte und ging auf mich zu, gerade als ob er meine Ankunft erwartet hätte. Da weder ich noch mein Boy den Eingeborenendialekt sprachen, anderseits der Fakir meine englische Ansprache nicht verstand, war eine Verständigung unmöglich. Ich blickte den Fakir fest an und dachte gleichzeitig mit Intensität, daß es mein Wunsch wäre, das berühmte Seilexperiment mit eigenen Augen zu sehen. Nun geschah etwa Seltsames. Kaum war dieser Gedanke in mir wach geworden, lächelte mich der Fakir an, trat einige Schritte zurück, und unheimlicherweise wich nun die Menschenmenge, die mich bisher in mir wenig sympathischer Weise umdrängt hatte, plötzlich nach allen Seiten derart zurück, daß es geradezu aussah, als ob eine Wache ein dichtmassiertes Menschenkarree zurückgedrängt hielte, um einen freien Platz zu schaffen. Ich dachte geradezu an ein Exekutionskarree . . .

Sicher ist also, daß ich plötzlich mit dem Fakir auf einem ziemlich großen Rechteck allein war und ihm auf eine Entfernung von ungefähr 8 bis 10 Schritten Auge in Auge gegenüberstand. Mein Boy war nicht zu sehen. Der Fakir sah mich noch immer lächelnd an, machte plötzlich eine Bewegung und hielt nun zu meinem Erstaunen einen ziemlich dicken Spagatknäuel in der Hand. Ich war so verblüfft, meinen Gedankenwunsch erfüllt zu sehen, daß ich meinen Blick von ihm nicht abwenden konnte. Der Fakir machte nun plötzlich ein Zeichen gegen die Menschenmenge. Daraufhin eilte ein etwa neunjähriger Knabe, gleichfalls nackt, auf ihn zu und faßte ihn ganz ohne Scheu an der Hand. Der Fakir warf mir noch einen letzten lächelnden Blick zu, wog den Spagatknäuel vor meinen Augen drei- bis viermal in der Hand und warf ihn plötzlich hoch in die Luft. Ich blickte dem Spagatknäuel nach — zu meinem grenzenlosen Erstaunen kam der Spagatknäuel nicht wieder aus der Luft herunter, wohl aber hing die abgerollte Spagatschnur, so

weit ich in die sonnenerfüllte Luft starrte, bis auf einen halben Meter vom Boden herab. Dieses vollkommene Versagen der Gravitationskraft war für mich ein so unfaßbares, so fürchterliches Phänomen, daß ich sofort dachte, der Fakir habe mich, allerdings in bewundernswerter Art, in Wach-suggestion versetzt, und sei es daher klar, daß ich dieses Phänomen nur in meiner Einbildungskraft erblicke. Um nun zu erkennen, ob ich überhaupt noch Herr meines festen Willens wäre, drückte ich mir den Nagel des rechten Mittelfingers in die linke Hand, um die Schmerzempfindung zu kontrollieren. Ich sah deutlich den halbmondförmigen Nageleindruck und fühlte den Schmerz. Meine nächste Erwägung war folgende: Wenn mir der Fakir diese Erscheinung suggeriert hat, so ist es auch selbstverständlich, daß nur ich allein und niemand anders meiner Umgebung dieses Phänomen erblicken kann. Es hat daher auch niemand meiner Umgebung Anlaß, diesem Experiment, das nur ich allein kraft der an mir vollzogenen Wach-suggestion erblicken kann, zuzusehen. Während ich nun die Menge auf ihre Aufmerksamkeit kontrollieren wollte, machte der Fakir plötzlich dem Jungen ein Zeichen. Zu meinem maßlosen Erstaunen kletterte dieser mit außerordentlicher Behendigkeit an dem aus der Luft herabhängenden Spagat in die Höhe. Ich blickte ihm fasziniert nach, warf aber auch einen Blick auf meine Umgebung. Und all die vielen tausend Menschen am Platze hielten so wie ich ihren Blick zum Himmel gerichtet, alle verfolgten das Experiment des Fakirs mit dem gleichen Erstaunen und Interesse als ich!“ Der Berichtstatter meint nun, die Menge hätte das Seilexperiment tatsächlich nicht gesehen, der Fakir habe vielmehr ihm die weitere Suggestion erteilt, daß er die Menschenmenge als gleichinteressierte Zuschauer sah. „Nach wenigen Sekunden machte der Fakir eine neuerliche Handbewegung, und nun kommt das Abweichende des von mir erblickten Experimentes: Ich sah keine blutigen Glieder und Körperstücke herabfallen: der Junge sprang plötzlich auf die Erde, verschwand im Gewühl, der Fakir schwang unablässig lächelnd den Spagatknäuel gegen mich, ich warf ihm ein paar Silbermünzen hin, mein Diener²⁶⁾ war plötzlich wieder

²⁶⁾ Auf meine Anfrage, ob sein Boy von der Vorführung des Yogin nichts wahrgenommen habe, antwortete mir Dr. Schönbrunn: „Es ist selbstverständlich, daß ich an meinen Boy die Frage gerichtet habe, ob er irgend etwas Absonderliches wahrgenommen habe. Ich habe aber ebenso selbstverständlich bei Stellung dieser Frage vermieden, ihn irgendwie vorher suggestiv darüber zu informieren, was er darauf zu antworten hätte. Die Frage wurde klipp und klar mit ‚Nein‘ beantwortet und war mein Boy der Meinung, ich hätte mir das Leben und Treiben auf dem Marktplatze angesehen und wäre dann, nachdem ich genug

zur Stelle und ich trachtete, zu meinem Wagen zu kommen und fuhr davon.

Während meiner späteren Reise beschäftigte mich dieses Experiment und seine Erklärung auf das lebhafteste. Es war für mich, der ich mich damals als einer der ersten in Oesterreich mit praktischer Suggestion beschäftigte, kein Zweifel, daß ich einer ungewöhnlich geschickten Suggestion erlegen war. Aber wie den Beweis führen? Es hätte hierfür nur ein einziges Mittel gegeben. Wenn nämlich während dieses Experimentes ein unbefangener Beobachter die ganze Szene photographiert hätte, so hätte die unerbittliche, keiner Suggestion zugängliche Platte unbedingt zeigen müssen, ob sich dieses Phänomen abgespielt hat oder nicht.

Ein merkwürdiger Zufall hat es ermöglicht, daß ein mir unbekannter Graf Veith²⁶⁾ mit seinem Freunde dieses Experiment in Indien, allerdings an einem anderen Orte, beobachtet hat. Dieser Graf Veith hat, wie ich gehört habe, genau denselben Eindruck des Experimentes gewonnen, war also ebenso wie ich der Suggestion erlegen. Sein Begleiter dagegen hat den glücklichen Einfall gehabt, die ganze Szene zu photographieren. Die Platte zeigt nun den Fakir vor dem Grafen in hockender Stellung und über das ganze Gesicht grinsend. Merkwürdigerweise hielt er auf der Photographie eine Flöte in der Hand. Von einem herabhängenden Knäuel und dem hinaufkletternden Knaben war nichts zu sehen.

Danach muß gefolgert werden:

1. Es ist unzweifelhaft, daß sämtliche Personen, die dieses Experiment gesehen haben, oder richtiger: gesehen zu haben glauben, unter Wachsuggestion, oder Hypnose gestanden haben.

2. Es ist daher sicher, daß all diese Leute subjektiv richtig beobachtet haben, objektiv aber falsch, weil sie eben unter Wachsuggestion gestanden haben.

3. Der exakte Beweis für die Aufklärung des Problems kann nur durch die photographische Platte geliefert werden.

Und trotzdem kann noch eine weitere Probe aufs Exempel gemacht werden: Ich habe es in Wien vor etwa zwei Jahren mit dem auch in Deutschland sehr bekannten Suggesteur und Hypnotiseur Fritz Paulsen in einer Reihe von neuen

hatte, zu meinem Wagen zurückgekehrt. Ich betone, daß dieser Boy ein ziemlich intelligenter Mensch war; er stammte aus Madras und war Mohamedaner. Es ist kein Zweifel, daß er mir Wahrnehmungen irgendwelcher Art, auch wenn sie nur Taschenspielertricks gewesen wären, mitgeteilt hätte, zweifelsohne einerseits aus Sensationsbedürfnis, andererseits, weil er eine Genugtuung darüber empfunden hätte, daß ein Europäer durch irgendein wunderbares Geschehnis hereingelegt worden wäre."

²⁶⁾ Eine gräfliche Familie dieses Namens (oder Feith) konnte ich nicht nachweisen.

Suggestions-Experimenten gemeinsam betätigt. Es ist uns nun gelungen, nicht nur bei einzelnen Personen, sondern auch in Form der Massensuggestion von vier bis fünf Personen, das hier beschriebene Experiment durchzuführen. Die in Wach suggestion versetzten Personen haben mich als Fakir angesehen, und zwar gemäß meinem Befehl in der gleichen Gestalt, wie ich jenen Fakir in Ahmedabad in Erinnerung hatte. Sie sahen den in die Luft geworfenen Knäuel, sie sahen den kleinen Jungen, sie sahen, daß dieser Junge meinem Auftrage gemäß an der Spagatschnur hinaufkletterte, und starrten mit offenem Munde in die Luft. Herr Paulsen hat das Experiment auch öffentlich durchgeführt. Er ließ den Knaben nicht nur herabspringen, sondern gerade so, wie Sie es in Ihrem Schreiben anführen, die zerstückelten Glieder des Knaben einzeln blutig herabfallen. Hierbei ereignete sich im öffentlichen Produktionssaale der Zwischenfall, daß eine Dame aus dem Publikum einen lauten Schrei ausstieß und dabei schrie: Ach, der arme Junge, jetzt haben sie ihm sogar das ‚Zeug‘ ausgerissen. Sie können sich ungefähr vorstellen, welchen Effekt das ausgelöst hat.

Für alle diese Umstände trete ich, soweit ich das Experiment selbst erlebt habe, voll und ganz ein und stelle Ihnen auch ohne weiteres frei, sich auf meine Person zu berufen.“

Der Berichterstatter fügt noch hinzu, es sei bemerkenswert, daß die zu Ahmedabad von dem Fakir schweigend und geradezu vorzüglich ausgeführte Suggestion gerade an ihm ausgeführt werden konnte, der er selbst Suggestator von mehr als durchschnittlichen Qualitäten sei und weder vorher noch nachher je einer praktischen Wach suggestion erlegen sei. Daß das Experiment von einem guten europäischen Hypnotiseur mittelst Verbalsuggestion an einer Person oder einer Gruppe geeigneter Personen als Wach suggestion nachgeahmt werden kann, hat wohl nichts Wunderbares an sich. Ungeklärt aber bleibt bei dem „echten“ Seilexperiment die Fähigkeit des Yogin, ohne sich mit den europäischen Zuschauern verständigen zu können, derartig starke halluzinatorische Massen-Wach suggestivwirkungen zu erzielen, ja, seinen Zuschauern ohne Worte eine ganze Kette von Kollektivhalluzinationen zu suggerieren. Man muß hierbei freilich berücksichtigen, daß in dem Indiens Boden betretenden Europäer bereits Vorstellungsgruppen bereitliegen, die eine Erwartungs-Einstellung auf wunderbare Erlebnisse begünstigen, so daß er unter dem Einfluß des fremdartigen Milieus suggestiven Einflüssen weit zugänglicher sein dürfte, als im nüchternen Europa.

Auch der sehr kritische Karl Hagemann (a. a. O. S. 103; s. Anm. 8) äußert sich in diesem Sinne: „Ich selbst

habe so etwas (wie das Seilexperiment nämlich) nie gesehen und kenne auch niemand, der es gesehen hat. Da aber ehrenwerte Leute beschwören, bei derartigen Sensationen dabei gewesen zu sein, und mir ein glaubwürdiger Herr in Kalkutta erzählte, daß in Delhi ein Gaukler eine Schlange vor seinen Augen in eine Tänzerin und diese dann wieder in eine Schlange verwandelt habe, muß man bei den indischen Gauklern starke hypnotische Kräfte annehmen, mit deren Hilfe sie sogar eine Anzahl von Zuschauern gleichzeitig derartige Geschichten zu suggerieren wissen. Dies ist um so wahrscheinlicher, als ein Skeptiker in diesem Falle die Probe machen ließ. Auf der ganzen Serie von Platten konnte damals nichts weiter als eine aufgerichtete Schlange festgestellt werden. Und doch wollten alle anwesenden Herren das Tanzmädchen deutlich gesehen haben. Allerdings jeder das seine, also ein anderes: gleichsam den aus der Summe eigener Ergebnisse gewonnenen Typ. Eine Tatsache, die über den hypnotischen Ursprung des Experiments wohl keinen Zweifel läßt.“ Auf einige andere Vorführungen, die nach den Berichten ebenfalls kaum eine andere Deutung zulassen, kommen wir noch zurück.

Die Berichte über die **T r i c k n a c h a h m u n g** d e s **S e i l e x p e r i m e n t s** beginnen wir mit einem solchen, der zum Teil als echt, zum Teil möglicherweise als Trickvorführung anzusprechen ist. Auf einen Trick scheint schon hinzudeuten, was der bereits genannte Ethnograph Ernst v. Hesse-Wartegg (a. a. O.) unter anderen Vorführungen am Hofe des Maharadschas zu Benares gesehen hat. Einer der Yogin machte mit einem Hanfseil Kunststücke, als sei es eine Bambusstange: er hielt das Seil vertikal balanzierend auf der Hand. Bei der Untersuchung fand Hesse-Wartegg das Seil biegsam wie jedes andere. Nach einem eingehend kommentierten Bericht im „Journal of the Society for Psychical Research“ XI, 1904, S. 299 ff., sah Sebastian Thomas Burchett im November 1901 in Umballa das Seilexperiment zusammen mit etwa 30 anderen Europäern. Der Gaukler hantelte gewissermaßen einen Teil des zirka 1 Zoll starken Seiles in die Höhe, während eine Windung am Boden liegen blieb, bis das Seil zirka 15 bis 20 Fuß hoch in die Luft ragte. So blieb das Seil, auf der Windung ruhend, aufrecht stehen. Ein Knabe kletterte sodann an dem Seil in die Höhe, ob mit Benutzung der Beine und Füße, weiß der Augenzeuge nicht mehr, und **v e r s c h w a n d** oben angelangt. Der Gaukler rief ihm etwas zu, er antwortete aus der Höhe, ohne daß man ihn sah. Ebenso plötzlich, wie er verschwunden war, tauchte der Knabe wieder auf und kletterte am Seil herab. Das Seil sank hinter ihm herab, und die anwesenden

Europäer untersuchten es. Ueber das Ergebnis dieser Untersuchung ist leider nichts gesagt; es scheint sich von einem gewöhnlichen Seil nicht auffällig unterschieden zu haben. Der Kommentator dieses Berichtes, W. W. Baggally, weist auf die beiden Bestandteile hin, aus denen sich dieser Bericht zusammensetzt: das erigierte Seil und das Verschwinden des Knaben. Hinsichtlich des ersteren meint er mit Recht, daß das Seil irgendwie präpariert gewesen sein könne, etwa durch innere Versteifungen, d. h. Glieder, die bei senkrechter Stellung des Seiles ineinandergreifen und dem Seile die Festigkeit einer Stange verleihen. Was das Verschwinden des Knaben betrifft, so könne das nur durch eine negative Halluzination und Wachsuggestion erklärt werden. Hier erscheint also der Trick mit einer Wachsuggestion der Zuschauer kombiniert. Schließlich würde aber das Letztgenannte allein auch zur Erklärung ausreichen, wenn man schon ohne die Annahme einer halluzinatorischen Wachsuggestion nicht auskommt.

Lediglich um einen Trick aber scheint es sich im nächsten Falle zu handeln, der im „Strand Magazine“, April 1919, und dann im Auszug im „Journal of the S. P. R.“, Nov./Dez. 1919, S. 124 ff., mitgeteilt ist. Leutnant F. W. Holmes sah mit einigen Kameraden diese Vorführung im Mai 1917 zu Kirkee bei Poona von der Veranda seines Bungalows aus. Ein alter Gaukler der, wie Holmes betont, keine Stange bei sich hatte (die er auch nicht hätte verbergen können), wickelte von seinem Gürtel ein langes Seil ab, das er in die Luft warf, wo es steil stehen blieb. Der begleitende Knabe kletterte an dem Seile hinauf und machte oben Balanzierkunststücke. Dieser Vorgang wurde photographisch aufgenommen, das Bild, das den auf der „Seilstange“ balanzierenden Knaben zeigt, ist im „Strand“ wiedergegeben. Der Knabe kletterte sodann wieder herab, und der Gaukler, der die „Seilstange“ mit einer Hand gehalten hatte, schlug leicht dagegen, worauf das Seil zusammenfiel, das der Gaukler wieder um seinen Leib wickelte. In dem Strandartikel ist zugleich der Bericht eines anderen Augenzeugen wiedergegeben, der dasselbe gesehen hatte wie Holmes, einmal 1896 zu Delhi und von demselben Gaukler ein Jahr darauf zu Benares. Hier kann es sich also, wie schon die Photographie erweist, nur um eine Tricknachahmung des Seilexperimentes handeln. Das Ganze war ein äquilibristisches Kunststück mit einem Seile anstatt einer Stange, dessen innere Struktur eine Versteifung gestattete. Durch den leichten Schlag gegen das erigierte Seil löste der Gaukler offenbar die versteifenden Glieder im Inneren des Seiles.

Den gleichen Trick beobachtete in Aegypten der bereits

zitierte amerikanische Amateur-Taschenspieler Ing. Dittmar („Psyche“, Wien, 1921, Nr. 8). Dittmar hat nach der Produktion das Seil untersucht. Es war von außerordentlich kunstvoller Flechtart. Es schienen Dittmar eigenartige Beinknorpel eingeflochten zu sein, die sich bei einer gewissen Haltung des Seiles ineinanderschachteln und dem Seile eine gewisse Festigkeit geben. Eine Windung des Seiles blieb auf dem Boden liegen und bildete so einen genügenden Stützpunkt für das aufrechtstehende Seil. Das Wesen, das daran hinaufkletterte, war in diesem Falle ein kleiner Affe. Nach der Vorstellung lockerte der Gaukler durch einen geschickten Riß die inneren Versteifungen, und das Seil fiel in sich zusammen.

Wenn wir uns nach weiteren bemerkenswerten „Fakirkunststücken“ umsehen, so scheint immerhin auch hier möglicherweise ein kleiner Rest zu bleiben, der sich mit gewöhnlichen Tricks nicht leicht erklären läßt. Ernst v. Hesse-Wartegg (a. a. O.) hat eine ganze Anzahl sehr interessanter derartiger Vorführungen gesehen und zu ergründen versucht. Freilich ist zu bedenken, daß der Laie meist nicht imstande ist, einem gewandten Taschenspieler seine Tricks abzulauschen, denn dieser versteht es, im richtigen Augenblick die Aufmerksamkeit des Zuschauers abzulenken. Daher kränken ohne Zweifel viele Berichte an einer Unvollständigkeit, die auf Beobachtungslücken zurückzuführen ist, was sinngemäß auch für europäische Verhältnisse (mediumistische Sitzungen usw.) gelten muß. Dies scheint mir z. B. zuzutreffen, wenn Hesse-Wartegg folgendes berichtet: Ein Gaukler ließ sich von v. Hesse-Wartegg eine Rupie (Silbermünze) geben und legte sie einem der Begleiter des Berichterstatters auf die offene Hand, so daß ein jeder sie sehen konnte. Nun gebot er ihm, die Hand zu schließen, die andere Hand darüberzulegen und sie dann wieder zu öffnen. Anstatt der Silbermünze lag nun eine Kupfermünze in der Hand des betreffenden Herrn. Wir gehen wohl in der Annahme nicht fehl, daß v. Hesse-Wartegg den entscheidenden Moment, in welchem der Gaukler die Vertauschung vorgenommen hat, nicht beobachtet und daher in seiner Darstellung nicht erwähnt hat. Sehr eigentümlich ist der folgende Vorgang, den v. Hesse-Wartegg in der Gangesstadt Hardwar am Fuße des Himalaya sah: Der Führer einer Gauklertruppe baute mit einem Bündel Bambusstäben ein Gerüst von $1\frac{1}{2}$ m Höhe, auf dem eine junge Hindufräule mit untergeschlagenen Beinen Platz nahm. Der Gaukler richtete ihren Sitz zurecht und gab ihr die gewünschte Haltung. „Dann streckte er ihren rechten Arm wagerecht aus, mit der

Handfläche nach unten, und suchte unter einem Bündel Bambusstäben einen Stab hervor, der genau so lang war, wie die Entfernung der Hand vom Boden. Diesen Stab stellte er unter ihre Hand aufrecht, so daß nur die leichte Berührung der letzteren ihn vor dem Umfallen schützte. Nun trat er etwas zurück und machte mit seinen Händen Bewegungen, wie um die Frau in hypnotischen Schlaf zu versenken. Sie blickte ihm dabei unverwandt in die Augen. Allmählich wurde ihr Blick immer starrer, abwesender, endlich fielen ihr die Lider zu, und steif, unbeweglich wie eine hölzerne Buddhafigur saß sie nun da. Der Fakir murmelte einige Mantrams, blieb noch einige Minuten, sie mit den Blicken durchbohrend, stehen und ohne diese von ihr abzuwenden begann er nun, einen Stab des leichten Bambusgerüsts nach dem anderen unter ihr fortzunehmen. Wir erwarteten, die weibliche Gestalt alle Augenblicke auf das inzwischen rasch untergeschobene Strohkissen zu Boden fallen zu sehen. Aber zu unserem lebhaften Erstaunen blieb sie unbeweglich, mit der Hand nur auf den darunterstehenden Stock leicht gestützt, als sogar der letzte Stab des Gerüsts fortgenommen worden war. Sie hing tatsächlich gewissermaßen in der Luft! Wo waren die Newtonschen Gesetze der Schwere bei diesem Wesen? Wie war es möglich, bei aller Suggestion, gegen alle Naturgesetze in dieser Stellung zu verharren? Wir sahen uns gegenseitig an, wie um uns zu vergewissern, daß wir wachten und nicht träumten. Wie lange dieses Zauberspiel dauerte, konnten wir nicht beurteilen, denn die Aufregung hatte unsere kühle Selbstbeherrschung verdrängt. Es waren vielleicht 10 oder 20 Sekunden, vielleicht mehr. Da plötzlich stürzte die Frau wie ein Stück Holz auf das Kissen herab und erwachte.“ Ich vermag nicht zu beurteilen, ob man, auch bei Annahme einer durch Hypnose bewirkten kataleptischen Starre, dieses Kunststück, das ja nur wenige Sekunden dauerte, auf akrobatische Schulung zurückführen darf, da nach der Schilderung des Vorganges der Schwerpunkt des Körpers der Hindufräule doch allzuweit seitlich des vom Stabe markierten Unterstützungspunktes lag. Immerhin muß man sich doch eher für eine solche Erklärung entscheiden, als etwa eine „Levitation“ annehmen.

In Kalkutta sah v. Hesse-Wartegg ein ähnliches Experiment, wie es schon Louis Rousset (a. a. O.) 1864 beobachtet hatte: Einer der „Fakire“ trug ein irdenes Gefäß, das 1 Liter fassen mochte, bis an den Rand mit Wasser gefüllt, hockte sich vor uns in den Sand und drehte es um. Natürlich floß alles Wasser heraus. Als er es jedoch wieder mit der Mündung nach oben drehte, sahen wir es unzweifelhaft wieder ganz gefüllt, der Sand auf dem Boden zeigte

keine Spur von Nässe. Nun goß er den Inhalt wirklich aus und trat zu uns, um das Gefäß zur Untersuchung unsere Hände passieren zu lassen. Es war ein ganz gewöhnlicher Topf, ohne irgendwelche verborgene Einrichtung. Auf sein Geheiß füllte Ellis (der Direktor der Detektivtruppe von Kalkutta, den v. Hesse-Wartegg um seine Begleitung gebeten hatte) den Topf von neuem. Der Fakir drehte ihn um — kein Tropfen Wasser lief heraus, und doch war der Topf leer! Die Sache schien mir so unmöglich, daß ich das Kunststückchen wiederholen ließ und den Topf selbst mit Wasser füllte. Es gelang ihm abermals. War es Sinnes-täuschung unsererseits? Hatte der Fakir uns die Sache suggeriert? Eine andere Erklärung war unmöglich, denn der Fakir stand allein vor uns, und Arme und Oberkörper waren nackt; irgendwelche geschickte Handgriffe schienen also ausgeschlossen. Der Berichtstatter fügt hinzu, daß er die Beschreibung ähnlicher Kunststücke auch in Gordon Cummings Buch „In the Himalaya“ (1895) gefunden habe, aber ohne Erklärung des Tricks. So wie der Vorgang geschildert ist, wäre es in der Tat schwer, eine andere Erklärung zu finden als die, die v. Hesse-Wartegg selbst andeutet. Endlich sah v. Hesse-Wartegg beim Maharadscha in Benares eine Vorführung, die an ähnliche Schilderungen Jaccolliots erinnert. Ein Fakir brachte auf der offenen Veranda eine der dort stehenden blumengefüllten Vasen durch bloßen Willen auf mehrere Meter Entfernung, die Hände wie beschwörend vorgestreckt, zum Kippen, und zwar bis zu einer Neigung von 45 Grad. Naturgemäß dachte v. Hesse-Wartegg zunächst an einen vorbereiteten Trick und bat den Yogin, dasselbe Experiment an einer der anderen Vasen zu wiederholen, die er ihm bezeichnete. Das Ergebnis war das gleiche. Eine plausible Erklärung dafür findet der Berichtstatter nicht.

Für den Laien sind ja nun schon ganz gewöhnliche Taschenspielertricks, wenn sie hinreichend gewandt ausgeführt werden, oft ganz unerklärlich. Derartige sah K. Hagemann (a. a. O. S. 459/60) von chinesischen Taschenspielern in der Vollendung ausgeführt. Hier steht man auch vor einem Rätsel! Hagemann schildert die Vorführungen sehr anschaulich, ohne sie erklären zu können, obwohl kein Zweifel darüber bestehen kann, daß es sich lediglich um Tricks handelt. Ein solcher Taschenspieler legte in Hagemanns Hotelzimmer unmittelbar vor den Beobachter ein ziemlich dickes Filztuch platt auf den Boden und ging zunächst darauf herum. Dann faßte er es in der Mitte an, hob es langsam und vorsichtig in die Höhe und deckte eine große brennende Laterne auf. Ein anderer Taschen-

spieler machte ein „Tischlein-deck-dich“, indem er aus einer nicht sehr großen Pappschachtel eine ganze Mahlzeit mit dem dazu gehörigen Geschirr für 12 Personen herausholte und nachher wieder darin verschwinden ließ; u. a. eine große Terrine voll Suppe, die allein fast den Umfang der Pappschachtel hatte. Alles das spielte sich unmittelbar vor Hagemanns Augen ab, auf freistehendem Tisch ohne Decke, also ohne die zahlreichen Hilfsmittel (Spiegelungen, schwarze Vorhänge, Servanten usw.), wie sie dem europäischen Prestidigitateur auf der Bühne zur Verfügung stehen, wobei zu bemerken ist, daß sich auch die im Freien arbeitenden Yogin derartiger Hilfsmittel nicht bedienen. Doch wenden, wie schon R. Hodgson feststellen konnte, auch diese Yogin, bei denen er regelrecht in die Schule gegangen ist, in weitgehendem Maße taschenspielerische Tricks an, und aus der anscheinenden Unerklärlichkeit eines Tricks darf man keineswegs ohne weiteres auf besondere übernormale Kräfte schließen. Dies gilt auch für die Produktionen europäischer Medien, gegen die meines Erachtens die größte Skepsis am Platze ist.

Zum Schluß sei noch einer merkwürdigen Eigenschaft gedacht, die den Yogin zugeschrieben wird: des Lebendig-begraben-werdens, d. h. ihrer Kunst, sich durch künstliche Mittel in einen oft lange anhaltenden Scheintodzustand zu versetzen, während dessen Dauer ihre Lebensfunktionen auf ein Minimum herabgesetzt sind, so daß sie bis zu mehreren Wochen im Grabe zubringen können und dann wieder zum Leben erwachen. Derartige Nachrichten reichen bis ins 17. Jahrhundert zurück. Schon der Reisende N. M. de Thevenot berichtet davon²⁷⁾. Aus dem Jahre 1728 haben wir nach Prof. Dr. R. Stübe (Reclams „Universum“ 1917, Nr. 19, S. 382) eine Nachricht, daß indische Asketen sich 9 oder 10 Tage in ein Grab legten und dort ohne Nahrung in der gleichen Stellung verharrten, doch wurde ihnen durch eine kleine Oeffnung Luft zugeführt. Nur in einem Falle ist es aber bisher nachgewiesen und durch exakte Kontrolle festgestellt, daß ein Yogin, Haridas aus der Gegend von Lahore, tatsächlich imstande war, infolge jahrelanger Uebung den kataleptischen Zustand so weit zu steigern, daß seine Lebenstätigkeit auf 6 Wochen nahezu unterbrochen war. Haridas ließ sich nach Stübe im ganzen viermal - gegen gute Bezahlung - lebendig begraben, und zwar 3, 10, 30 und 40 Tage lang. Vor ihm ist kein derartiger Fall nachweisbar, und nach seinem Tode (1837) hat

²⁷⁾ Thevenot, Voyage, contenant la relation de l'Indostan, des nouveaux Mogols et des autres peuples et pays de l'Inde. Paris 1684, S. 195. S. a. R. Schmidt, a. a. O., S. 74 ff.

man in ganz Indien vergeblich nach einem Yogin von der gleichen Fähigkeit gesucht. Wir verdanken den authentischen Bericht über das Ereignis dem englischen Arzt Dr. Mc. Gregor, der mit anderen Engländern den Fall kontrolliert hat²⁸⁾. Haridas genoß vor seinem Experiment tagelang nur Milch. „Am Tage des Begrabens“, berichtet Stübe, „verschluckte er einen schmalen, 30 Ellen langen Leinwandstreifen und zog ihn wieder aus dem Halse heraus. Darauf setzte er sich bis an die Schultern in ein mit Wasser gefülltes Gefäß. Der Zweck war die Entfernung aller fremden Stoffe aus Magen und Eingeweiden. Sodann verschloß er Nase und Ohren mit Wachs und klappte die Zunge nach hinten in den Rachen. Damit begann das Aussetzen des Atems, und bald trat Starre ein. Haridas bot durchaus den Anblick eines Toten.“ Der Körper wurde dann in ein Tuch geschlagen und unter der Kontrolle von Engländern wie auch von seiten des skeptischen Maharadscha Runjeet Sing von Lahore in eine mit einem starken Vorhängeschloß versehene Kiste gelegt, die in eine vier Fuß tiefe Grube versenkt und mit Erde überdeckt wurde. Die Erde wurde festgestampft und Gerste darauf gesät. Ständig wurde der Platz von mohamedanischen Soldaten des Maharadscha bewacht. Nach 40 Tagen fand man den Yogin in genau derselben Lage vor: steif, runzlig und kalt, ohne Puls und Atem. Schüler des Haridas badeten den Körper nun mit warmem Wasser, massierten ihn und legten ihm mehrmals heißen Weizenteig auf den Kopf. Dann wurden die Wachsverschlüsse aus Nase und Ohren entfernt und die Zunge nach vorn gezogen. Bald traten die ersten Lebenszeichen auf, erst nach etwa einer halben Stunde trat das volle Bewußtsein wieder ein, und seine ersten Worte galten dem Maharadscha, ob er nun daran glaube. Runjeet Sing belohnte den Yogin mit einer goldenen Kette.

Der ganze Vorgang läßt sich dadurch erklären, daß der Yogin durch jahrelange Schulung imstande war, sich durch Autohypnose in einen kataleptischen Zustand zu versetzen, bei welchem der Lebensprozeß auf ein Minimum eingeschränkt ist. Der Körper ernährt sich während dieser Zeit durch Verbrauch seines Fettes und seiner Gewebesubstanz, und die geringe Luftzufuhr durch die Poren der Erddecke genügt für den Bedarf des Körpers im Zustande des Scheintodes. Wie es dem Yogin möglich war, willkürlich den Still-

²⁸⁾ Mc. Gregors Bericht findet sich in Lord William G. Osbornes Buch „The Court and Camp of Runjeet Sing“. London 1840, S. 130 ff. — Vergl. ferner: J. M. Honigberger, *Thirty five years in the East*, London 1852, I, S 126—80; J. Braid, *Hypnotismus*. Deutsch von W. Preyer, 1882, S. 41 ff.

stand der Herztätigkeit und der Atmung herbeizuführen, hat nach Stübe der Wiener Mediziner L. Schrötter gezeigt: das soll danach durch willkürliche Kontraktion eines Halsmuskels herbeigeführt werden können. So wird auch von einem englischen Obersten Townshend berichtet, er habe seine Herztätigkeit willkürlich zu beeinflussen vermocht. Die lange Dauer des künstlichen Scheintodes soll Haridas durch ein narkotisches Mittel erzielt haben, das er vor Eintritt des kataleptischen Zustandes zu sich nahm.

So ergibt sich denn als Fazit unserer Untersuchung, daß von den angeblichen magischen Fähigkeiten der Yogin nicht viel übrig bleibt. Nur die außergewöhnlich entwickelte Fähigkeit, ihren Mitmenschen Wachsuggestionen zu erteilen, wird man einzelnen Yogin nicht abstreiten können. Im übrigen handelt es sich bei diesen wandernden Gauklern wohl fast durchweg um Yogin niederer Grade, die nichts weiter sind als Taschenspieler und als solche bei einem sehr begrenzten Repertoire ihre wenigen Tricks in der Vollendung beherrschen.

Meine Meinung über die Untersuchungen mit Einer Nielsen in Christiania.

Vortrag von Ingenieur Fritz Grunewald-Charlottenburg, gehalten am 27. März 1922 in der Gesellschaft für psychische Forschung in Kopenhagen.

Als ich am 26. Januar mit Einer Nielsen in Christiania ankam und als ich nach einem Aufenthalt von vier Wochen wieder allein nach Kopenhagen zurückreiste, glaubte ich so wenig wie Nielsen, daß die Seancen dort zu einem solchen Resultat kommen würden, wie es jetzt vorliegt. Wie konnte das kommen, daß Nielsen, der aus den Untersuchungen hier in Kopenhagen glänzend gerechtfertigt hervorgegangen war, von Christiania mit dem Makel des Betrügers nach Hause geschickt wurde?

Ich kann heute hier nur das Wichtigste zu dem Falle sagen, dessen Entwicklung ich ja an Ort und Stelle als besonders intim beteiligter Interessent habe verfolgen können. Zunächst möchte ich daran erinnern, daß die besondere Art der Untersuchung in Christiania durch eine Erörterung des Falles Nielsen in der nordischen Presse veranlaßt worden ist. Es wurde von Herrn Viggo Cawling eine Wette ausgelobt, auf die Herr Professor Jäger indirekt einging. Er glaubte, es würde ihm ein Leichtes sein, mit Hilfe eines offiziell gewählten Komitees die Echtheit der mediumistischen Eignungen Einer Niensens zu erweisen, von denen er damals noch unbedingt überzeugt war. So ließ Herr Professor Jäger in der Presse bekanntmachen, daß im Januar

dieses Jahres in Christiania Kontrollseancen stattfinden sollten: mit einem Komitee, das vom Rektor der dortigen Universität unparteiisch gewählt würde.

Im Anschluß an diese Bekanntmachung beschäftigte sich nun die norwegische Presse bald eingehend und fortgesetzt mit dem Falle Nielsen. Er wurde zur großen Sensation gemacht, so daß die Erwartung der Oeffentlichkeit in Dänemark und Norwegen aufs höchste gestiegen war, als Herr Nielsen und ich am 25. Januar von hier nach Christiania abreisten. „Politiken“ ließ es sich nicht nehmen, mir eine Verleumdung nachzusenden in Form einer Notiz, welche besagte, daß ich im Verdacht stünde, Herrn Nielsen in Christiania Helfersdienste bei seinen Betrügereien zu leisten, die man ihm in dieser Zeitung schon immer nachgesagt hatte.

In Christiania wurden wir von einer Anzahl von Interviewern empfangen, die uns zeigte, welch großes Interesse man dort den bevorstehenden Untersuchungen entgegenbrachte. Herr Nielsen und ich glaubten, daß nach der Zeit, die für die Vorbereitungen zur Verfügung gestanden hatte, die Seancen an der Universität sofort beginnen würden. Statt dessen wurde uns mitgeteilt, daß die Untersuchungen vorläufig nicht stattfinden könnten, da Professor Torup, der Leiter des Universitätskomitees, krank geworden wäre. Am zweiten Tage unseres Dortseins erschien außerdem eine offizielle Erklärung des Komitees, daß nur solche Personen an den Seancen teilnehmen könnten, die unbedingt gegenwärtig sein müßten. Damit wurde das ganze Komitee der Gesellschaft für psychische Forschung, die mich eingeladen hatte, und ich selbst von der Teilnahme an den Untersuchungen ausgeschlossen. Dieses Komitee, zu dem ich gehören sollte, war ja bestimmt, mit dem Universitätskomitee zusammenzuarbeiten, dem übrigens nur Kontrollfunktionen zugeordnet waren. Die Seancen kamen also zunächst nicht zustande, und Professor Torup blieb krank. Endlich in der dritten Woche unseres Aufenthaltes fand die erste Seance auf der Universität statt, nachdem Herr Professor Jäger fortgesetzt mit seinen Kollegen Verhandlungen gehabt hatte, um sie zur Annahme der Versuchsbedingungen zu bewegen, die er für notwendig hielt zum Gelingen der Seancen. Diese erste Seance blieb völlig negativ. Dies war für Sachverständige kein Wunder, da die körperliche Voruntersuchung und die Behandlung des Mediums während der Sitzung ganz dazu angetan war, ein Zustandekommen irgendwelcher Phänomene überhaupt auszuschließen. Nach neuen Schwierigkeiten kam endlich eine zweite Sitzung zustande. Ihr Resultat war auch wieder völlig negativ. Kein „Teleplasma“ wurde konstatiert. Herr Pro-

fessor Jäger faßte Zweifel an dem guten Willen des Komitees und bildete ein zweites. Dies begann seine eigenen Seancen, die auch ganz befriedigende Phänomene zeitigten, da man das Medium sachgemäßer zu behandeln verstand. Dieses Komitee hat nun, wie bekannt, im ganzen fünf Seancen abgehalten, während es in dem ersten offiziell gewählten Komitee nur zu drei Sitzungen gekommen ist, in welchen man nicht die geringste Spur von „Teleplasma“ zu sehen bekommen hat. Das Universitätskomitee hat nun das Urteil gefällt, daß Herr Nielsen überhaupt nicht fähig ist, sogenanntes Teleplasma zu produzieren und daß wahrscheinlicherweise alle Teleplasmaphänomene auf Betrug beruhen.

Zu einem dieses Urteil im wesentlichen bestätigenden Schlußergebnis ist nun das von Herrn Professor Jäger privatim eingesetzte Komitee ebenfalls gekommen, das dadurch von ganz besonders weittragender Bedeutung geworden ist, daß es Herrn Nielsen zum Betrüger stempelt. Dies Urteil ist gefällt worden auf Grund einer einzigen Sitzung, in der man, wie früher schon, eine sogenannte Teleplasmabildung beobachtet und photographiert hatte, die am Ende jedoch eine Feststellung zeitigte, welche einmal ganz ekelhafter Natur war und im übrigen schlagend für einen stattgefundenen Betrug seitens des Mediums zu sprechen schien. Die Diagnose Betrug ist zuletzt ganz bestimmt ausgesprochen und zum endgültigen Urteil erhoben worden. Ist dies Urteil nun berechtigt oder nicht? Das ist die Frage, zu der ich mich jetzt kurz äußern will.

Was hat man festgestellt? Bei der Untersuchung des Mediums nach der gelungenen Blitzlichtaufnahme eines Teleplasmaphänomens hat man ein Loch von etwa 10 Millimeter Durchmesser in der Tüllmaske gefunden, die dem Medium um den Kopf gelegt und die angenäht war an das Kostüm, welches den Körper in gleicher Weise nach außen abschloß, wie bei unseren Untersuchungen, nur mit dem Unterschied, daß dies Kostüm aus Wolle bestand und sehr dehnbar war, so daß das Medium mit seinen Armen aus den Ärmeln nach innen fahren und mit diesen unter der äußeren Hülle hantieren konnte. Diese Möglichkeit ist unbedingt für sich allein schon als ein großer Mangel des Kostüms zu betrachten, der bei dem Schleiertrikot aus Baumwolle, den ich hier für Nielsen habe anfertigen lassen, nicht bestanden hat. Außerdem bestand das Kostüm aus zwei Teilen, einem Overall und einem darübergezogenen Sweater, die beide miteinander vernäht waren.

Außer dem Loch in der Tüllmaske fand man nun, vom Rectum ausgehend und bis zur rechten Hand sich er-

streckend, im Innern des Doppelkostüms eine Spur von überriechenden Fäzesteilen und weiter noch hatte das Medium beim Erwachen einen entsprechenden üblen Geschmack im Munde, den es mit Ekel konstatierte.

Auf Grund dieses Befundes ist Herr Dr. med. Haneborg und mit ihm dann einmütig das ganze Komitee zu der Ansicht gekommen, daß das Medium in der Sitzung ein vor derselben im Rektum verborgenes Stück Tüll mit der rechten Hand aus diesem hervorgeholt, dies dann zwischen den beiden Kostümschichten nach oben gebracht und durch das in der Tüllmaske gefundene und von ihm gestochene Loch nach außen transportiert und dann zwischen die Lippen gepreßt haben soll. Bei dieser Arbeit ist seine rechte Hand und die Zwischenschicht des Kostüms mit Fäzesteilen beschmiert worden. Das zwischen die Lippen gepreßte Stück Tüll ist als vermeintliches Teleplasma photographiert und dann von dem Medium durch das kleine Loch in der Tüllmaske mit großer Geschwindigkeit nach innen zurückgeholt, in den Mund gesteckt und verschluckt worden.

Gegen die angenommene Art des Verschluckens spricht nun die Feststellung, nach der das vermeintliche Teleplasma „blitzschnell“ verschwunden sein soll. Dafür spricht der auffällige ekelhafte Geschmack im Munde des Mediums. Im übrigen scheint es ganz offen, klar und unzweifelhaft zu sein, daß hier unbedingt Betrug vorliegt.

Ganz gleich nun, ob solcher sicher ausgeübt worden ist oder nicht, auf jeden Fall ist es ein ganz unverzeihlicher methodischer Fehler der Herren in Christiania gewesen, daß sie mit dieser Sitzung die ganze Untersuchungsreihe abgeschlossen haben. Jetzt hätten sie die Pflicht gehabt, die Untersuchungen so lange fortzusetzen, bis sie das gleiche oder ein ähnliches Phänomen mindestens noch einmal erlebt oder aber vielleicht solche Phänomene zu sehen bekommen hätten, die als unbedingt mediumistisch anzusprechen gewesen wären. Dagegen nun hat man auf Grund dieses einen Befundes, der sich für Betrug auslegen läßt, der aber noch längst nicht eine geschlossene Beweiskette darstellt, ein unverantwortlich voreiliges Urteil gefällt, das vernichtend für die Person des Mediums ausgefallen ist. Zu einem unbedingt anerkehbaren Urteil wäre es mindestens nötig gewesen, auch den Tüll, den das Medium verschluckt haben soll, zu erlangen. Man hätte dazu das Medium unter Bewachung nehmen und eine entsprechende Zeit lang seinen Stuhlgang kontrollieren müssen.

Nun kann man aber den ganzen Befund vollkommen anders auslegen, wenn man die große Suggestibilität des Mediums in Rechnung zieht. Man bedenke, daß schon am

Ende der dritten Woche der gefürchtetste Gegner Niensens, Herr Faustinus, nach Christiania gekommen ist und eine Wühlarbeit gegen ihn begonnen hat, die ohnegleichen ist. In der Presse, in öffentlichen Vorträgen und in persönlichen Unterredungen mit einzelnen Komiteemitgliedern hat er gegen Nielsen gearbeitet und ihn als einen Betrüger hingestellt. Er hat es fertiggebracht, eine derartige Massensuggestion auszuüben, daß zuletzt auch bei den Freunden Niensens die Zweifel an seiner „Echtheit“ überwogen.

Weiter ist zu bedenken, daß in der zweiten Kommission allein fünf Aerzte sich befanden, von denen man annehmen darf, daß sie alle interessiert waren, einen Anhalt dafür zu finden, daß das „Teleplasma“ doch ein künstlich in den Körper eingeführter Stoff gewöhnlicher Herkunft sein müsse. Für diese Einführung kann aber nur die Mundhöhle und das Rectum in Frage kommen.

So kann man annehmen, daß Nielsen in der letzten Sitzung ein echtes Teleplasmaphänomen produziert und außerdem z w a n g s w e i s e sich die Hand, sein Kostüm und den Mund in der ekelhaften Weise beschmiert hat, die sich einer der Aerzte oder das ganze Kollegium vorgestellt haben mag. Ebenso kann man annehmen, daß er das Loch in den Schleier gestoßen hat. Dies kann aber auch durch Unvorsichtigkeit beim Entkleiden erzeugt worden sein. Diese Erklärung ist natürlich auch nur eine Annahme, wie die Erklärung des Herrn Dr. Haneborg.

Wie weit ich aber berechtigt bin, die höchstgesteigerte telepathische Suggestibilität Niensens zur Erklärung heranzuziehen, beweist ein Erlebnis, das ich in Christiania mit ihm gehabt habe. Dabei hat er einige Minuten, nachdem ich eine bestimmte Idee in Gedanken verfolgt hatte, diese Idee in eine Handlung umgesetzt. Ich dachte, es müsse unbedingt möglich sein, Nielsen dazu zu bringen, daß er im Wachzustand, ganz ohne Seancekreis, nur in Gegenwart eines Beobachters, Teleplasmaphänomene produzieren könnte. Und so geschah es, daß er bald darauf Erbrechenserscheinungen aufwies und schließlich sich eine weiße Masse zwischen seinen Lippen zeigte, wie ich dies von früheren Experimentalsitzungen her schon kannte. Nielsen wehrte sich dabei offenbar hartnäckig gegen einen Einfluß, auf Grund dessen er hätte in Trance fallen können. Er kam wieder zu sich, und als ich ihm erzählte, was ich vorher gedacht hatte, war er sofort überzeugt, daß ich ihn telepathisch zu diesem „Teleplasma“-Phänomen beeinflußt hätte. Dieser Vorfall ist passiert an einem Abend, an dem wir beide sei einer Stunde in zirka zwei Meter Abstand in

unseren Sesseln gesessen hatten. Unmittelbar nach diesem Erlebnis gingen wir ins Theater.

Nun hat man noch festgestellt, daß Nielsen nach Erhalt der Mitteilung, nach der man ihn für einen Betrüger hielt, im somnambulen Zustand ein Taschentuch zerrissen, das abgerissene Stück schnell zusammengerollt und verschluckt haben soll. Mit Ausführung dieser Handlung soll er sich unbewußt verraten haben. Er soll so gezeigt haben, wie er das falsche Teleplasma verschluckt, wie er es „fabriziert“.

Ich nehme nun im Gegenteile an, daß er aufs äußerste darüber verwundert und entsetzt gewesen ist, daß seine besten Freunde glauben konnten, er habe in betrügerischer Weise vor jeder Seance oder nach einer solchen gewöhnlichen Stoff verschluckt. Dieser Gedanke ist ihm im Kopfe herumgegangen, und er hat ihn in den Schlafzustand mit hinübergenommen. Darin hat er nun den Gedanken zur Ausführung gebracht, um sich zu vergewissern, ob er überhaupt zu solcher Tätigkeit fähig wäre. Wie es ihm dabei überhaupt möglich gewesen sein soll, das verhältnismäßig große Stück des Taschentuches zu verschlucken, ohne dabei zu ersticken, bleibt mir vorläufig noch ein Rätsel.

Damit schließe ich meine Ausführungen, mit denen ich zeigen wollte, daß man die bekanntgewordenen Befunde bei Berücksichtigung der großen Suggestibilität Niensens in ganz anderer Weise auslegen kann, als man das bisher getan hat. Und im übrigen geht aus meinen Mitteilungen wohl hervor, daß man in Christiania mindestens ganz unverantwortlich voreilig gehandelt hat und daß es ein Nonsens ist, eine wissenschaftliche Streitfrage gewissermaßen zum Gegenstand einer Wette zu machen und im Handumdrehen mit einigen Seancen erledigen zu wollen.

Arzt und Psyche.

Von Generaloberarzt a. D. Dr. Neumann.

Mit vollem Recht hat man den Aerzten den Vorwurf gemacht, daß sie als Materialisten die Psyche vernachlässigt hätten, und auch die Psychiater seien der Psyche nicht gerecht geworden. Die seelische Behandlung von Krankheiten sei infolgedessen die Domäne der Unberufenen, der Quacksalber und Kurpfuscher geworden, und die Magnetopathen leisteten mehr als die Aerzte. Hier liegt entschieden die Vernachlässigung eines Gebietes vor, welches zwar an sich alt ist, denn jeder Arzt sollte auch Seelenarzt sein und in der Psyche seines Patienten lesen können, welches aber neuerdings als Psychotherapie und Psychoanalyse anfängt, auch bei den Aerzten Boden zu gewinnen. Es liegen auch

von Aerzten: Arbeiten vor, die das Gebiet betreffen. Ich darf hier zuerst C. L. Schleich nennen, dessen Arbeiten bei den Fachgenossen viel Kopfschütteln erregten, der sich aber durchgesetzt hat. Wenn der Arzt zum Metaphysiker wird, so verläßt er eigentlich das Gebiet der Biologie, und die Grenze, wo das Physische aufhört und das Psychische beginnt, ist um so schwerer zu ziehen, als gerade der Arzt die Einheit von Körper und Geist behaupten wird und dem psychopsychischen Parallelismus anhängt.

Er wird geneigt sein, die Jenseitsideen deshalb abzulehnen, weil er weiß, daß mit dem Tode das Leben der Seele erlischt. Selbst wenn der Arzt Atheist wäre, so kann er die Seele nicht leugnen, er wird sie mit dem Geist identifizieren und wird eingestehen, daß wir über das Zustandekommen des Bewußtseins nichts wissen, gleichgültig, ob wir es als chemischen Vorgang oder als Bewegung der Gehirnatome denken. Hier gähnt eine Kluft, welche die Biologie nicht ausfüllen kann.

Es entsteht die Frage, ob die Seele etwas Besonderes sei oder nur der Ausdruck der Gefühlsseite des Geistes. Die Seele steht dann in einem Antagonismus zum Geist. Gemüt und Intellekt sind zwei verschiedene Faktoren, zwar an das Gehirn gebunden, aber differente Ausstrahlungen und Auswirkungen. Es ist bekannt, daß ein Gemütsmensch sehr wenig Intelligenz zeigen kann, so z. B. die Hebephrenen, die Imbezillen, und daß anderseits hochintelligente Menschen des Gemütes bar sind. Es ist nicht allen bekannt, daß auch bedeutende Leute psychopathisch sein können. Die Grenze zwischen Genie und Wahnsinn ist eine sehr labile, und die Fälle von zirkulärem Irresein beweisen, daß es sich um eine Erkrankung der Psyche handeln kann bei erhaltener Intelligenz. Es gibt bestimmte Gemütskrankheiten, welche die Intelligenz intakt lassen. Selbst bei gewissen Formen der Paranoia der chronischen Verrücktheit bleibt die Intelligenz erhalten. Hier sind noch schwere Rätselfragen zu lösen. Das wahre Wissen macht bescheiden. Die Seele kann man als Entelechie des Körpers auffassen. Entelechie in dem Sinne, wie ihn Goethe brauchte, wo das Mögliche erst zum Wirklichen wird und es so zur Vollendung bringt. Die Selbstverwirklichung des Wesens in der Erscheinung ist Entelechie.

Der Arzt als Biologe wird der Ansicht sein, daß alles Seelische an den Stoff gebunden ist. Legen doch auch die Spiritisten Wert darauf, daß die Telepathie sich in Teleplasma äußert. Die von Crawford gemachten, von Schrenck-Notzing bestätigten Versuche der Teleplasma sollen nicht beweiskräftig sein. Frau Dr. v. Kemnitz hat Schrenck-

Notzing bekanntlich vorgeworfen, daß er auf einem Gebiete, auf dem nach seinen eigenen Worten der Schwindel eine ungeheuerere Rolle spielt, Leistungen als Materialisation bezeichnet habe, für die der lückenlose Nachweis, daß sie unmöglich durch Schwindelmanöver zustande gekommen, nicht erbracht sei. Wir Aerzte wissen, daß bei der Hysterie, diesem Proteusgebilde von Krankheit, alles möglich ist. Sind die Teleplasmen, die Crawford photographierte, an die Schrenck-Notzing glaubt, nicht vielleicht nichts als hysterische Ruminationen? Das hysterische Medium produziert das, was es will, und die Phantasiasis ist in der Tat vorhanden. Daß das hysterische Medium seine eigenen Ruminationen wieder aufsaß, ist nichts Wunderbares. Auch ist in vielen Fällen die Scheide des Mediums nicht untersucht worden, und die teleplastischen Emanationen können von da aus ihren Ursprung genommen haben. Die Materialisation der Seele ist bis jetzt ebensowenig gelungen wie das Zitieren von Geistern. Die Seele ist auch nicht meßbar. Aber sie muß an etwas Stoffliches gebunden sein, und solange wir diesen besonderen Seelenstoff, den auch die Nichtmaterialisten, wie Professor Dr. E. Dennert, annehmen, nicht kennen, halten wir die Seele an den Organismus, speziell an das Gehirn, gebunden.

Ueber die Möglichkeit und Tatsächlichkeit eines geistigen Lebens ohne Sinnesorganè und Gehirn hat sich Dr. Fritz Quade geäußert (Okkulte Welt 4/5). Wenn der Verfasser, von dem ich nicht weiß, ob er Arzt ist, die alte Reichenbachsche Odlehre wieder belebt, so spricht auch er von Korpuskeln, die sich aus den Materieatomen abspalten. Auch das Fluidal besteht nach Quade aus Korpuskeln; kurzum, wir sehen, es geht nicht ohne Stoff, und die psychische Kraft ist an das Stoffliche gebunden und geht mit ihm unter. Eine stofflose Seele ist undenkbar.

Ohne Gehirn kann man nicht träumen. Auch die „Klarträume“, die Visionen, sind ohne Gehirn nicht denkbar. Auch beim Schlafwandeln ist das Gehirn tätig. Auch der Somnambule arbeitet mit dem Gehirn. In der Hypnose ist das Gehirn ebensowenig ausgeschaltet wie beim Geisteskranken. Auch der Blödsinnige denkt. Auch im Fieber arbeitet das Gehirn. Wenn die Hellseher von uns verlangen, daß wir ihnen eine erhöhte Fähigkeit zuerkennen, Kenntnis höherer Welten zu erlangen, wie Rudolf Steiner das tat, dann gestatten sie uns wohl, auch die Kehrseite festzulegen, daß der stumpfsinnige Mensch auch denkt. Eine Intuition, eine Einfühlung, ein Schauen, und sei es auch das apokalyptische eines Johannes oder das ekstatische eines Paulus, kommen doch ohne Gehirn gar nicht zustande. Ganz gewiß

kann es sich um Ausschaltung einzelner Teile des Gehirns handeln. Wir kennen die Reizerscheinungen wie die Ausfallerscheinungen, z. B. bei der Aphasie. Aber etwas von Gehirn muß doch noch da sein, sonst kann man von einem Denken nicht sprechen. Selbst in der tiefen Chloroformnarkose ist doch das Denken nicht ausgeschaltet. Es gibt doch sehr lebhaftes Narkosen. Der Arzt wird also den abstrusen Bestrebungen, eine Seele ohne Gehirn zu konstruieren, d. h. ohne die stoffliche Unterlage, die vermöge ihrer Konstruktion imstande ist, seelische Eindrücke zu leiten, sei es, daß die Neuronen dabei beteiligt sind, sei es, daß es die Neuroglia ist, das Nervenbindegewebe, nicht beitreten. Es ist doch klar, daß jedes Gewebe im Körper seine ihm eigene Bestimmung hat, und ohne teleologischen oder theologischen, wo nicht gar theosophischen Spitzfindigkeiten zu verfallen, kann man sagen, daß Gehirn und Nervenbahnen doch nicht zwecklos da sind. Daß der Geist den Körper beherrschen soll, daß wir aus den Niederungen des physischen Daseins uns in höhere Welten erheben sollen, erkennt auch der als Materialist und Atheist verschriene Arzt an, daß der Geist es ist, der sich den Körper baut; das sehen wir täglich an vielen Beispielen am Krankenbett, das bezeugt die Geschichte, und Goethe hat es in Eckermanns Gesprächen so schön dargestellt. Die stärkste Macht der Welt, hat Rudolf Eucken gesagt, ist die Ueberzeugung von einer Ueberwelt. Das ist die geistige Welt, nicht das Jenseits. Die psychische Sphäre ist ein Gebiet, welches erst im Anfang seiner Aufhellung sich befindet. Ich darf hier an den Arztphilosophen Hellpach erinnern. Ohne mich in historische Darlegungen zu verlieren, sprechen für den Brückenbau zwischen Arzttum und Psychologie doch eine Reihe erheblicher Momente, die auch durch bekannte Namen gedeckt sind. Die alte *Communio mystica* zwischen Priester und Arzt sollte wieder hergestellt werden nicht in der sogenannten Pastoralmedizin, die nichts ist als eine Abhängigkeit des Arztes vom Orthodoxismus, sondern die schöne Doppelaufgabe des Arztes: Arzt des Leibes und der Seele zu sein. Es handelt sich doch wesentlich um Bewußtseinsinhalte und, ohne die Rätsel des Unterbewußtseins und Ueberbewußtseins zu lösen, nehmen wir als Mitte und Durchschnitt einen normalbewußten Menschen an. Wir wissen freilich, daß der normale Mensch ein Abstraktum ist, wie der Begriff Apfel oder Baum. Wir wissen, daß eigentlich das Variable das Normale ist. Es gibt viel mehr gespaltene Persönlichkeiten als man glaubt, und Dr. Moog ist diesen Dingen nachgegangen. Ueber die Grenzen des Bewußtseins herrscht trotz Forel und Ziehen und Schleich ebensowenig Uebereinstim-

mung, wie über den Einfluß des Somatischen auf die Psyche. Alles Subjektive muß doch schließlich auch eine objektive Prüfung aushalten und kritisierbar sein, sonst gelangen wir ja in das Unendliche. Dann kommt es, daß die Okkultisten, Spiritisten, Telepathen, Theosophen und Anthroposophen das Uebergewicht bekommen und uns nun mit einer dogmatischen Sicherheit einreden wollen, es sei so. Wir können nicht alles unbesehen hinnehmen. Mit Albert Moll bin ich der Ansicht, daß die Erforschung der organischen Veränderungen, die mit den psychischen Prozessen konform verlaufen, durchaus in das Gebiet der Psychologie gehören. Aber für das Seelenleben ist damit noch nichts erklärt und wilde Spekulationen müssen abgewiesen werden. So hat z. B. die Kosmogonie Rudolf Steiners nichts mehr mit Psychologie zu tun, und die Meditationen, die er anstellt, sind subjektive Betrachtungen ohne objektive Gültigkeit.

Einstweilen, bis den Bau der Welt
Philosophie zusammenhält,
Erhält sie das Getriebe
Durch Hunger und durch Liebe.

Das heißt, die Natur übt die Mutterpflicht, und diese Natur ist stärker als unsere subjektiven Ueberlegungen. Das hat der Psychologe Wundt erkannt, der von der Medizin herkam. Wir können, wenn wir von der Seele sprechen, die pathologische Physiologie gar nicht entbehren. Sie zeigt uns nach Krehl, wie wenig wir wissen.

Aber das wissen wir, daß jeder Versuch, die Abhängigkeit des Seelischen vom Organismus in allen Beziehungen zu umgehen oder gar durch Hypothesen zu ersetzen, aussichtslos ist. Das Seelische ist vom Organismus abhängig. Ganz gewiß hat eine Reihe experimenteller Methoden das nicht gehalten, was man von ihnen erwartete, aber diese Methode ist doch der richtige Weg und nicht müßige Kontemplationen und Spekulationen über eine Welt, von der wir nichts wissen. Das Metaphysische ist, obwohl wir seine Existenz anerkennen, eine terra incognita. Es ist Neuland, das wir betreten. Ich meine, schon an der sinnfälligen Welt ist noch so viel Okkultes, daß wir hier erst einmal forschen sollen, ehe wir an die Erforschung des Unerforschlichen gehen.

Der Philosoph Lipps ist sehr stark von der Medizin beeinflusst. seine Einfühlungstheorie ist ohne das von Medizinern betriebene Studium der Suggestion ganz undenkbar. Die Suggestion ist ein ganz altes Rüstzeug der Medizin. Die Hypnose wirkt nur in der Hand des Kundigen. Sie muß, wie jedes Gift, dosierbar sein.

Welche Erfolge die Suggestion und Hypnose als Psychotherapie auf dem erotisch-pathologischen Gebiete haben wird, bleibt abzuwarten. Meiner Ansicht nach übertreibt hier die Freudsche Schule in Wien, wenn sie der Erotik und der Sexualität zu viel Spielraum läßt. Man kann nicht alles aus der Erotik erklären, Blüher und Bonsels gehen hier zu weit. Ich müßte das ganze Kapitel von den Gedächtnisstörungen hersetzen, wollte ich beweisen, daß der Arzt zur Psyche die engsten Beziehungen hat. Wir haben hier Forel unendlich viel zu verdanken. Wir wissen längst, daß Erinnerungsfälschungen eine alte Sache sind, der Phantasielügner ist eine ganz alte Erscheinung, und die heute durch die Anthroposophen so aufgebauchte Tatsache des Doppelerlebens ist ein altes Ergebnis, das den Aerzten längst bekannt ist. Diese Dinge findet man schon bei Fechner, ebenso bei Zöllner und Weber. Die Psychologie des Kindes hat Preyer erforscht. Hier liegt ein so überaus wichtiges Gebiet, daß ich es nur streifen kann. Die Lügenhaftigkeit ist in vielen Fällen nur die Folge einer Hysterie, einer Epilepsie, eines Schwachsinn, und ohne in die Pädagogik als Grenzgebiet überzugreifen, sei gesagt, daß hier der Hebel anzusetzen ist, die gesunkene geistige Gesundheit wieder in die Höhe zu bringen. Was uns heute als Volkskrankheit beschäftigt, ist nichts als eine Erschöpfungspsychose, die sich auch auf die Kinder erstreckt. Die Erziehung abnormer Kinder, deren Psyche gelitten hat, würde ein dankbares Objekt des Staates bilden. Der Schularzt wird hier Aufgaben bekommen, die ihn zum Psychologen werden lassen müssen. Ich kann leider auf diese Zukunftsfragen nicht eingehen. Sie sind aber wichtig genug und geben alle Veranlassung zu psychischen Studien aller Art.

Längst haben die Aerzte sich von der Anschauung bekehrt, als sei die Psyche eine Sekretion des Gehirns, wie der Harn der Niere entstammt. Auch die Zeit ist vorbei, wo die Psyche mit den Elektronen in Verbindung gesetzt wurde. Seit Lombroso seine Untersuchungen veröffentlichte, ist die Psyche des Verbrechers näher studiert worden. Aber Lombroso hat sich um seinen wissenschaftlichen Ruf gebracht. Auch die Gallsche Schädellehre ist verlassen, die Möbius zu neuem Leben erwecken wollte.

Der erste, der die Psychotherapie in ihr Recht einsetzte, war Ottomar Rosenbach. Seine Darlegung der psychischen Therapie innerer Krankheiten war damals etwas Neues. Die Christian Science fußte zum Teil auf ihm. Nicht der Reflex, sondern der psychische Vorgang ist die Hauptsache. Rosenbach schied die erziehlich wirkende Beeinflussung von der durch die Suggestion wirkenden Therapie. Das Wesen der

Hypnose sah er in der psychologischen Analyse. Die hypnotische Suggestion ist nur ein spezieller Fall der psychischen Therapie. Die Hypnose wendet sich nicht an den Glauben, sondern an die Intelligenz des Kranken, und hier besteht der Unterschied zwischen der Christian Science und der Psychotherapie. Denn nur die auf natürlichem Wege erfolgte Dauerheilung unter Mithilfe des Kranken ist von Entscheidung. Die wissenschaftliche Psychotherapie muß allen geheimnisvollen Nimbus ausschalten. Man muß die Vorstellungstherapie ihres mystischen Charakters entkleiden.

Wesentlich Verbalsuggestion ist es, die psychisch beeinflußt. Der Erfolg besteht ganz einfach in der Erregung bestimmter Vorstellungen bei einem bestimmten Menschen, also kein im Unterbewußtsein vor sich gehender Reflexvorgang. Die Psychotherapie wirkt, wie ihr Name sagt, auf die seelischen Vorgänge. Der Vorgang der Verbalsuggestion ist an das Bewußtsein gebunden. Der Name Wachsuggestion ist nicht ganz richtig, denn die Suggestion, die allein Dauererfolge hat, muß im wachen Zustande statthaben.

Einen in tiefem Schlafe Befindlichen, einen Chloroformierten kann man nicht hypnotisieren, auch ein Berauschter (Alkohol, Morphinum, Haschisch, Kokain) ist schwer zu hypnotisieren. Leider sind neuere biologische Gesichtspunkte noch nicht gewonnen. Nicht was am enthirnten Tier sich zeigt, ist maßgebend, sondern am lebenden Menschen. Der Kern des Vorganges ist die Beeinflussung im Gehirn des Beeinflussten. Denn viele Personen sind krank, weil ihre Vorstellung und ihr Wille beeinflußt ist. Sie sind gesund, sobald sie ihre Gedanken ablenken können; ein Beweis, daß das Kranke die Vorstellung ist. Man darf nicht sagen, die Kranken bilden sich die Krankheit ein. Das ist nicht dasselbe. Wo die Grenzen liegen, kann ich hier nicht sagen. Bei insuffizienten Organen hilft auch keine Verbalsuggestion, wenn auch ihre belebende Kraft auf derselben Höhe steht, wie das Gebet der Christian Science. Man muß nur alle Wunderheilungen ihres mystischen Charakters entkleiden. Vorstellungskrankheiten können nur geheilt werden, wenn der Kranke einen aktiven Anteil an der Heilung nimmt, wenn er, kurz gesagt, seinen Vorstellungsinhalt ändert. Der biologisch denkende Arzt wird von der Bewußtseinseinheit aus beherrscht. Bei der Katatonie, einer Krankheit des jugendlichen Alters, die dem Schwachsinn nahesteht, treten nach Professor Sommer häufig sprachliche Reaktionen auf, die den Eindruck der Verwirrtheit erwecken, die an Epilepsie erinnern. Man hat durch psychologische Beobachtungen diese Zustände voneinander scheiden gelernt. Bei Schwachsinniger hat man durch Intelligenzprüfungen wesentliche

psychologische Erfahrungen gewonnen. Die Hysterie ist eine Abart des Schwachsinn. Das Kernsymptom ist im engeren Sinne eine abnorm starke psychische Beeinflussbarkeit, aus welcher verstärkte reaktive Bewegungen im Nervensystem entspringen. Halbbewußte oder unbewußte Vorstellungskomplexe spielen mit. Bei den sexualen Formen der Hysterie waren die Vorstellungskomplexe schon von großer Bedeutung, und die Psychoanalyse ist eine Komplexforschung. Liegt es doch im Wesen aller psychogenen Störungen, die deshalb noch keine Psychose sind, aber in eine solche übergehen können, daß alle Arten von Affekten und Gefühlszuständen auf die Funktion des Nervensystems wirken. Um den psychischen Symptomenkomplex gruppiert sich dann alles das, was Affekt oder als Depression zutage tritt. Hier sprechen wir von labilen psychischen Gleichgewichtsstörungen.

Was von der Hysterie gilt, gilt auch zum Teil von der Neurasthenie. Ihr Kennzeichen ist die rasche Ermüdung. Die nervöse und psychische Ermüdbarkeit läßt sich messen und registrieren, wie wir die Körperkraft am Dynamometer messen. Auf die Methoden, die Professor Sommer zusammengestellt hat, kann ich hier nicht eingehen.

Fundamental wichtig ist das Angstsymptom. Wir sprechen von Angstneurosen, die auf Zwangsvorstellungen beruhen. Bekannt sind die Platzangst, die Angst, über einen freien Platz zu gehen, die Brückenangst, die Kanzelangst, die Rednerangst, die Eisenbahnangst, die Situationsangst des Barbiers, der rasieren soll, die Zweifelangst, die Zählangst u. a. m. Diese Zustände führen auch auf dem Wege der psychischen Infektion zu Massensuggestionen. Hierzu rechnet die Revolutionsangst, die Angst vor den Spartakisten usw. Man darf die Bedeutung der Massensuggestion nicht unterschätzen. Bechterew hat darüber sehr interessante Studien psychischer Art gemacht. Was heißt denn in Wahrheit suggerieren? Der deutsche Ausdruck einreden, eingeben sagt zu wenig. Denn es gibt auch eine Suggestion gegen den Willen. Hier liegt eigentlich erst Suggestibilität vor. Suggestieren heißt, das Bewußtsein einengen und dieses eingeengte Bewußtsein durch eine Zielvorstellung beeinflussen. Das Bewußtsein ist eingeengt, nicht aufgehoben. Deshalb kann logische Ueberlegung, große Erfahrung und scharfer Verstand eine Hemmung gegenüber der Suggestion bilden. Immer handelt es sich um einen psychischen Kampf. Auch bei der Autosuggestion handelt es sich um Seelenkämpfe. Zwei Seelen wohnen ach in unserer Brust! Auch der willensstarke Mensch kann suggestibel sein. Was von der Suggestion haftet, bleibt in jedem Falle zu erwägen. schwarze Vorhänge, Servanten usw.), wie sie dem europäischen

Ein Schema gibt es hier nicht. Es gibt wesenseigene und wesensfremde Suggestionen. Auch bei der Massensuggestion kommt es zu diesen Unterscheidungen.

Weder der Arzt noch der Psychologe kann an diesen Dingen vorübergehen. Gerade in unserer Zeit drängen sie sich auf und heischen eine Erklärung. Die Massensuggestion, sagt Professor A. Friedländer, bildet oder verderbt den Charakter des Volkes, und Gustav le Bon sagt, wer die Kunst, die Einbildungskraft der Massen zu erregen, kennt, kennt auch die Kunst, sie zu regieren. Die Masse handelt impulsiv. Es ist leichter, eine Masse zu suggestionieren als den einzelnen. Er fürchtet sich vor der Verantwortung. Der einzelne geht, wie in der Masse, auch in der Massenmoral auf. Er vollbringt Taten, die er einzeln nicht tun würde (Stern, Werden und Wesen der Persönlichkeit).

Ich ging von der Angstneurose aus. Oft ist die Furcht vor dem Uebel größer als das Uebel selbst. Wir sehen das an den sogenannten Phobien. Wir sprechen von der Syphilisphobie, der Furcht, an Syphilis zu erkranken, verwandt dem *Delire de tomber*, der Angst und Furcht, durch Berührung sich eine Infektion zuzuziehen, u. a. m. Alle diese Dinge fallen unter die Psychasthenie, die Nervenschwäche. Es handelt sich oft um psychopathische Persönlichkeiten, um gespaltene Menschen, um dissoziative Charaktere. Zwar hat R. Hanko in einer sehr interessanten Studie sich für den Dissoziativismus ausgesprochen. Er hat sein Buch den Opfern der menschlichen Gesellschaft gewidmet. Aber die Enge der menschlichen Verhältnisse führt doch zu Spaltungen der Persönlichkeit, und wenn der dissoziative Mensch der Mensch der Möglichkeiten ist, so halte ich diese Dissoziation für krankhaft. Der schrankenlose Individualismus kann nicht der gegebene sein.

Die Psychologie des Einzelmenschen ist keine Psychologie. Ganz gewiß ist das Problem Individuum und Gesellschaft schwer zu lösen, aber wir sind eben keine Einzelnen, und Person und Gemeinschaft bilden ein Ganzes, eine psychische Synthese, die unauflösbar ist. Die Psyche des dissoziativen Menschen ist bedenkenlos. Dadurch wird der dissoziative Mensch eine Gefahr. Das Selbstbewußtsein des dissoziativen Menschen als typisches Merkmal nach R. Hanko ist bedenklich. Es führt zum Solipsismus von Stirner und Nietzsche. Ich kann ihnen ebensowenig folgen, wie ich in allem Dr. J. Maack folgen kann. Er konstruiert ein zweites Gehirn. Symbolisch mag das richtig sein, aber praktisch führt diese „cerebrale Bilokation“ doch zu sehr grotesken Konsequenzen. Die Emanationstheorie, die das zweite Gehirn in die Fingerspitzen verlegt, hat etwas Bestechendes,

und hier kann man dem Verfasser noch folgen. Aber eine „außerkörperliche Gedankenschicht“, ein „psychisches Ekto-derm“, das geht doch in das Phantastische. Wir sollen Wert darauf legen, uns von dem Phantastischen zu befreien. Nicht daß die Wissenschaft alles restlos erklärt hätte. R. Oesterreich nennt die okkulte Psychologie treffend Parapsychologie. Die parapsychischen Phänomene sind abnormer Natur. Wo ist die Grenze zum Pathologischen? Das sind schwere Rätselfragen, die noch kein Hellseher löste. Erst mit der Erkenntnis der Vorgänge werden wir fähig sein, den Ablauf zu beherrschen. Die Verdrängung verpönter Wünsche und Vorstellungen in das Unbewußte, wie es die Freud'sche Schule will, ist nicht so leicht. Der psychische Zwang läßt sich nicht so leicht beseitigen. Das Problem der Willensfreiheit ist noch nicht gelöst, und die Motive werden oft von Imponderabilien beherrscht, die wir nicht analysieren können. Die Hemmungen spielen eine Rolle. Ganz gewiß. Wenn es nach den Worten von Dr. Marcinowski in seiner ärztlichen Erziehungskunst gelingt, aus dem vermindert verantwortlichen Zwangsranken einen Menschen von verantwortungsfähiger Selbstbestimmbarkeit zu machen, dann könnte man ihn auch gegen seinen Willen psychotherapeutisch behandeln. Die ganze psychische Erziehung besteht doch schließlich darin, daß man sich nicht hemmungslos seinen kulturwidrigen Neigungen und Trieben überläßt. Das braucht nicht zur Askese und Lebensverneinung zu führen. Der sittliche Gesichtspunkt ist die Triebveredelung und das sittliche Wachstum. Schließlich kommt es doch auf eine soziale Sittlichkeit heraus, einen ethischen Idealismus, der Sozialismus ist. Die Psychologie spielt hier mit. Sie lehrt, die Affekte beherrschen. Wir befinden uns fast stets in Konfliktlagen, und es ist schwer, die Harmonie zu finden, die Einheit in der Mannigfaltigkeit. Urteile folgen den Affekten. Ich darf hier auf Schopenhauer zurückgreifen, der in seinen Aphorismen zur Lebensweisheit sagt, der vollkommene Weltmann wäre der, der nie in Unschlüssigkeit stockte und nie in Uebereilung geriete. Wo ist er zu finden? Wir kennen die Kräfte in den höheren Hirninstanzen nicht. Die unkontrollierbare Einfühlungsfähigkeit spottet aller psychischen Gesetze, die wir aufstellen. Die vernünftige Logik prallt an ihr ab. Damit müssen wir rechnen. Sehr vieles ist noch schleierhaft.

Man soll deshalb auch die noch okkulten Probleme nicht mit einer abwehrenden Geste abtun, als wäre das alles Unsinn; das wäre falsch und unwissenschaftlich. Die Aeüßerungen des Gehirns sind uns vorläufig nur Symbole für die Vorgänge. Mit Veraguth trennen wir die symbolische Intelli-

genz von der gnostischen. Die erstere ist innerlich, die letztere äußerlich. Die Kunst des Arztes und des Psychologen besteht darin, die Beziehungen zwischen diesen Intelligenzen aufzudecken. Je mehr es gelingt, die symbolische Intelligenz zu beschränken, desto mehr gewinnt die gnostische Intelligenz an Bedeutung, welche die Geschehnisse der Welt außerhalb der Gehirne zu verstehen die Aufgabe hat. Bis dahin ist noch ein weiter Weg, und es bleibt beim Goethewort, daß es das Glück des denkenden Menschen sei, das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche zu verehren. Goethe hatte das feinste Verständnis für das Psychologische. Man lese die Gespräche mit Eckermann nach, die heute noch vollen Wert haben.

Ich habe die Ergebnisse meiner psychischen Studien unter der Überschrift „Arzt und Psyche“ mitgeteilt, weil ich den Beweis erbringen wollte, daß die Aerzte sich mehr als bisher um die Psyche kümmern sollten, um die Psyche des einzelnen und die Psyche des Volkes. Diesen Appell habe ich auch an die Aerzte gerichtet. Hier lag mir daran, einmal die Dinge zu besprechen, die den Arzt und den Psychologen interessieren. Meine Darstellung sollte die enge Verbindung zweier Wissenschaften zeigen, die im Geistes- und Kulturleben der Völker so bedeutend sind. Der Zunahme einseitiger Spezialisierung gegenüber schien es nicht unwesentlich zu sein, die nahen Beziehungen dieser blühenden Gebiete aufzuzeigen, Gebiete, die in dauernder Verbindung bleiben müssen, wie Leib und Seele, soll der Organismus als solcher gedeihen und wollen wir vorwärtskommen.

Allgemeine Rundschau.

Unser wertgeschätzter Mitarbeiter Herr Dr. med. Erich Kindborg (Breslau), Facharzt für innere und Nervenkrankheiten, der durch seine Schriften über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt geworden ist, leistete einer Einladung der Universität Madrid Folge, dort eine Reihe von Vorträgen über funktionelle Nervenstörungen und psychische Behandlung zu halten.

Arbeitsgemeinschaften für psychische Studien.

Berlin. Psychische Studien-Gesellschaft. Vors.: Oberstl. a. D. K. Schuppe. Geschäftsstelle: Berlin-Wilmersdorf, Regensburger Straße 23, II. Tel.: Pfbg. 5520, von 9 bis 3 Uhr.

Am 29. März fand im Vereinshause Deutscher Ingenieure ein Studienabend über „Einiges aus der Anthroposophie und dem Yoghatum über die Praxis des Lebens“ statt, in dem Dr. Kritzing er über Fälle von Yogha-Uebungen berichtete; er zeigte, daß alles für die Praxis Gute nicht erst von Steiner gebracht wurde, sondern schon im Radscha-Yogha enthalten ist. An der sehr angeregten Diskussion, die sich besonders mit Dr. K.s Artikel „Der Modephilosoph Rudolf Steiner“ befaßte, beteiligten sich besonders Dr. Karl Mah n k e, der den Yogha

in Indien kennen lernte und sich der Ablehnung Steiners anschließt, Dr. med. F. Schwab, der als genauer Kenner der Anthroposophie auch aus den nur für den kleinen Kreis berechneten „Stenogrammen“ berichtete, Dr. jur. Steinberg und Dr. med. Aigner. -- Die nächsten Studienabende werden den Mitgliedern durch Postkarte angezeigt.

Berlin. Am 12. Mai sprach Dr. med. Schwab im Meistersaal über statistische und experimentelle Forschungen auf dem Gebiet der Astrologie. Unter Benutzung zahlreicher Horoskope besonders von Allan Leo zeigte er statistisch, daß bestimmte Menschentypen (Priester, Offiziere, Geisteskranke usw.) bestimmte Planeten an bestimmten Stellen im Horoskop bevorzugen. Für den Gesichtsschnitt und Körperbau brachte er an Hand von Lichtbildern ebenfalls Typen, in denen der Ascendent eine Rolle spielt. Die sehr anregenden Ausführungen wurden durch die üblichen neutralisierenden Bemerkungen des Vorsitzenden der D. O. G. möglichst in ihrem Erfolge abgeschwächt. Man darf gespannt sein, wie sich die Behörden bei uns damit auseinandersetzen werden, nachdem auch in Preußen Astrologie als Gaukelei strafbar geworden ist.

Crefeld a. Rh. Leitung: E. Klaes, Jägerstr. 69, Crefeld. Die Gesellschaft für psych. Studien Crefeld a. Rh. gibt bekannt, daß die Vortragsabende regelmäßig Dienstags, abends 8 Uhr, im Gymnasium, Dionysiusstraße, stattfinden, dazu sind Freunde und Mitarbeiter der okkulten Wissenschaften eingeladen.

Hamburg. Forensisch-psychologische Gesellschaft. (Dr. Brennecke, Hamburg 22, Friedrichsberg.) Im Februar dieses Jahres hat die forensisch-psychologische Gesellschaft in Hamburg im Anschluß an zwei Vorträge des Abteilungsarztes Dr. Brennecke, Friedrichsberg, beschlossen, einen Ausschuß einzusetzen, dessen Aufgaben

1. die wissenschaftliche Erforschung der okkulten Phänomene (Telepathie, Hellsehen, Psychometrie, Telekinese, Materialisationen usw.) und
2. die Bekämpfung des offenbarungsspiritistischen und kurpfuscherischen Schwindels auf okkultistischem Gebiete sein sollen.

Der eingesetzte Ausschuß hofft durch objektive protokollarische Prüfung angeblicher Phänomene im Sinne des Okkultismus (Sic! Red.) durch Beteiligung an entsprechenden Sitzungen und Demonstrationen, durch Gewährung sachlicher Feststellungen und wissenschaftliche Prüfungen vermeintlicher Medien der ersten Aufgabe gerecht zu werden.

Ferner soll der Ausschuß eine Aufklärungstätigkeit entfalten durch Vorträge und Veröffentlichungen in der wissenschaftlichen und in der Tagespresse. Es ist außerdem eine Sammelstelle eingerichtet für Meldungen von Fällen gesundheitlicher Schädigung durch okkultistische Machenschaften und dergleichen, ferner eine bereits in reger Entwicklung begriffene Sammlung von Literatur (Büchern, Zeitungsausschnitten usw.) In den Hamburger Ausschuß wurden gewählt die Herren Landgerichtsdirektor Dr. Ertel, Landrichter Dr. Schläger, Prof. Dr. Schäfer, Oberarzt Dr. Cimbal, Dr. med. Reißig, Prof. Dr. Weygandt und Dr. Brennecke; die beiden Letztgenannten (Staatskrankenanstalt und psychiatrische Universitätsklinik Friedrichsberg) verwalten die erwähnten Sammlungen, an deren Adresse einschlägige Meldungen seitens aller Kreise des Publikums erbeten werden. Als Beiräte wirken die Herren Oberarzt Dr. Trömmer und Oberarzt Dr. Sinell, während noch die Zuwahl weiterer Sachverständiger vorgesehen ist.

Graz, Deutsch-Oesterreich. Justus-Kerner-Bund. 1919 begr. Generalsekretär: E. Nordberg, Graz, Steirergasse 50.

Durch werbende Vorträge des Herrn Nordberg nimmt der Bund, der schon jetzt über 500 Mitglieder zählt, an Ausdehnung erheblich zu.

München. Man schreibt uns betr. Vorträge über „Sexualsymbolik“ und „Symbolik des Golem“ von Dr. Emde: — „Im Rahmen des Ver-

ents „Die Burg“ fanden am 24. und 31. März d. J. zwei Vorträge von Dr. Emde statt, und zwar behandelte dieser im ersten mit Namen „Sexualsymbolik“ den Zusammenhang der verschiedensten Symbole, die in der Literatur und in der Kunst auftreten mit den sexuellen Unterschieden der Menschen. Der Vortrag war in seiner Art einzig und mit vielen Lichtbildern auf das Beste erläutert. Zuerst brachte der Vortragende eine allgemeine Uebersicht über männliche und weibliche Symbole und deren Vereinigung, und dann verwendete er diese Ergebnisse auf den verschiedensten Gebieten an. Er kam auf die ägyptische Religion zu sprechen, behandelte die Bücher Moses, zeigte, wie die Planetensymbole auf diese Art ausgedeutet werden können, gab eine hochinteressante Zusammenstellung über Buchstaben der verschiedensten Alphabete und kam schließlich auf die Mysterien der Rosenkreuzer zu sprechen. Auch wie im heutigen Leben noch die alten Symbole zwar unverstanden, so doch gebraucht werden, wurde mit einigen Lichtbildern erläutert. Im zweiten Vortrage brachte Dr. Emde die Symbolik des „Golem“. Er ging von kabbalistischen Studien aus, behandelte in großen Zügen den Zohar und die andere Geheimpliteratur der Juden, die sich auf die Kabbala bezieht, und zeigte, wie diese kabbalistischen Lehren mit dem „Golem“ zusammenhängen. Dann brachte er eine Uebersicht über sämtliche Golem-Sagen, wie sie uns in der Literatur erhalten sind, besprach die Aehnlichkeit zwischen Golem und Adam und ging dann auf den Roman von Gustav Meyrink „Der Golem“ über. Mehrere Lichtbilder veranschaulichten die schwierigen Stellen in so klarer Weise, daß man die tiefe Wissenschaft der Symbolik in klarem Lichte sah. Es wäre wirklich gut, wenn sich mehrere so ernste Forscher mit so seltenen Gebieten befassen würden, da man ja von der okkulten Philosophie zu den Experimenten einen Uebergang haben und die Experimente durch diese Lehren erst wirklich einschätzen kann.

Dr. A. N.“

Nürnberg. Gesellschaft für wissenschaftliche Erforschung „okkult-ter“ Erscheinungen. 1. Vors.: Dr. Joseph Boehm, Weigelstr. 7. Am 25. März sprach Herr Dr. Boehm im Volksbildungsverein Deggen-dorf über das Thema: „Okkultismus und Spiritismus im Lichte der neueren psychischen Forschung.“

Riga-Estland. „Kreis für psychische Forschung.“ Prof. C. Blacher (Adr. Universität) hat durch Vorträge, besonders im Naturforscher-Verein, über „Unterbewußtsein“, „Diesseits und Jenseits“ u. a. m. das Interesse lebhaft gefesselt. Der Kreis hat für exakte Forschung besonderes Interesse.

Zeitschriftenschau.

Okkultistische Fachpresse.

Okkultistische Rundschau, Vierteljahrsschrift herausgegeben von der Deutschen Okkultistischen Gesellschaft e. V. Berlin. Schriftl. Dr. med. E. Aigner, 1. Jahrg. Nr. 1. Es gehört heute Mut dazu, unter Wissenschaftlern eine okkultistische Zeitschrift aufzumachen, wo doch selbst der Orden der „Okkultisten“ diesen Namen abzulegen für opportun befunden hat. Empirie, Experiment, Induktion, Kritik, Mathematik sollen den Weg kennzeichnen. Dr. Aigner behandelt zuerst in Okkultismus und Wissenschaft seine Lieblingsthemen; die Rutengängerei, den Spuk von Dietersheim und Hellschen. Es folgt ein kursorisches Referat über Dr. Schwabs schöne Materialisationsstudien und Mitteilungen des Mediums Dorothee Goebeler über automatisches Schreiben und Zeichnen, die die Schrittleitung, der spiritistischen Hypothese ausweichend durch Hinweis auf latente oder vorgeburtliche (!) Erinnerung zu deuten sucht. Die Schlußbemerkung über das „durchweg harmonische Zusammenarbeiten aller Beteiligten“ in der D. O. G. wirkt besonders sympathisch.

22*

Tageszeitungen.

„Die Zeit“ bringt in Nr. 166 vom 7. April und in Nr. 177 vom 14. April 1922 einen hochinteressanten Beitrag über „Okkultismus und Kriminalistik“. Der Verfasser, Regierungsrat Dr. Hagemann, stellvertretender Chef der Berliner Kriminalpolizei, der auch den Bestrebungen der Psychischen-Studien-Gesellschaft sympathisch gegenübersteht, gibt darin aus dem umfangreichen Material einen Ueberblick und faßt seine Stellungnahme am Schluß wie folgt zusammen: „Nach Zeitungsberichten und mündlich verbreiteten Gerüchten könnte es den Anschein gewinnen, als ob mit Hilfe der an allen Ecken und Enden auftauchenden Hellseher die Zeit nahe wäre, wo kein Verbrechen un- aufgeklärt, keine Tat ungesühnt zu bleiben brauchte. In Wirklichkeit ist dem nicht so. Die Berliner Kriminalpolizei steht auf dem Standpunkte, daß bei dem gegenwärtigen Stande der Erforschung okkultischer Erscheinungen die amtliche Benutzung von Hellsehern zur Erforschung eines strafbaren Sachverhalts eine unverantwortliche Verletzung der Interessen des Publikums wäre, zu dessen Diensten und Schutz sie bestellt ist. Da gilt unverändert die nach den vorstehenden Ausführungen selbstverständlich stark begrenzte theoretische Anwendungsmöglichkeit, der zufolge Angaben von Hellsehern höchstens als Anhaltspunkte für weitere Nachforschungen angesehen werden können. Gilt es doch nicht nur die Erhebung einer unbegründeten Anklage, sondern überhaupt jede Aeüßerung eines unbegründeten Verdachts zu verhindern. Der gute Ruf eines jeden Staatsbürgers ist ein Rechtsgut, das bei allen, die es besitzen, in gleicher Weise geschützt sein muß; es durch Anwendung eines theoretisch und praktisch in gleicher Weise ungetrobenen Verfahrens auch nur zu gefährden, wäre eine Unverantwortlichkeit, die durch nichts, auch nicht durch ein freisprechendes Urteil, zu entschuldigen oder wieder gut zu machen wäre. Und zur kriminalistischen Verwendung zum mindesten ist die „Hellseherei“ nach den bisherigen Erfahrungen noch lange nicht reif. Allen in der Presse oder sonst auftauchenden Gerüchten über Erfolge von Hellsehern auf kriminalistischem Gebiete ist die Berliner Kriminalpolizei durch Einsichtnahme der gerichtlichen Akten oder auf andere Weise nach Möglichkeit auf den Grund gegangen. Bislang hat sich nicht ein einziger Fall ergeben, in dem die Unmöglichkeit natürlicher Erklärung der Angaben des hellsehenden Mediums auch nur die Vermutung nahelegte, es seien okkulte Kräfte am Werke gewesen, geschweige denn in dem die in die Presse gelangten Gerüchte auch nur annähernd dem wirklichen Sachverhalt entsprächen. Crescit fama eundo! Auch die von fachwissenschaftlicher Seite vorgenommenen Prüfungen derjenigen Medien, die sich der Kriminalpolizei gegenüber in dankenswerter Weise dazu erbieten haben, brachten in keinem einzigen Versuchsfalle ein positives Ergebnis! Die Berliner Kriminalpolizei lehnt daher die Beteiligung an der Erforschung eines Sachverhalts durch Hellseher pflichtgemäß im Interesse des Publikums ab. Die private Heranziehung von Hellsehern seitens der Interessierten, z. B. des Bestohlenen, kann und will sie nicht verhindern, wengleich sie nach den bisherigen Erfahrungen auf dem Standpunkte steht, daß es sich bei den Bekundungen des Mediums bewußt oder unbewußt um „Phantasien über ein gegebenes Thema“ handelt. Damit soll, wie sich aus dem ersten Teile der Ausführungen auch ohne weiteres ergibt, nicht gesagt sein, daß dieser Standpunkt ein unabänderlicher ist. Im Gegenteil, jede ernsthafte Anregung zu einer anderen Erkenntnis wird dankbar angenommen und ihr nachgegangen werden. Ist es auch nicht Amt des Kriminalisten, okkulte Phänomene zu erforschen und ihre Echtheit festzustellen, so ist es doch seines Berufes, sich über alle Erscheinungen menschlichen Lebens und menschlicher Seele zu unterrichten und seine Auffassung feststehenden Ergebnissen

wissenschaftlicher Forschung anzupassen. Höchste Pflicht aber ist es ihm, den Schutz berechtigter Interessen Unschuldiger über persönliche Ansicht, über die Sucht nach äußerem Erfolg zu stellen.“

Im „Hamburger Fremdenblatt“ vom 14. Januar 1922 befindet sich unter der Spitzmarke „Okkultismus und Geschäft“ eine längere Abhandlung von Dr. Paul Fechter, Berlin, dem bekannten Redakteur der „D. A. Z.“. Herr Fechter schreibt u. a.: „Ich bin überzeugt, daß es manchmal Menschen gibt, die allerhand merkwürdige Fähigkeiten, Abnormitäten seelischer Art haben. — Ich bin aber ebenso überzeugt, daß normale Menschen, wie wir, von diesen Fähigkeiten und Begabungen nichts besitzen, und damit infolgedessen (sic!) auch nicht das mindeste zu schaffen haben. — Heute ist es fast so, daß man mit ihnen sich zu schaffen machen muß, ob man will oder nicht. Man schlägt eine Zeitung auf und findet Abhandlungen über die neuesten Forschungen auf dem Gebiete der okkulten Phänomene. Man greift nach einem Familienblatte — und stößt auf einen Aufsatz über Telekinesic mit photographischen Aufnahmen von medialen Ausstrahlungen, Pseudopodien oder ähnlichen appetitlichen Dingen. — Bildung ist sicher sehr schön, und ich will sie niemand vorenthalten. Aber mit demselben Rechte könnte man andauernd medizinische Schilderungen schreiben — Darstellungen von seelischen und körperlichen Erkrankungen, mit Geschwulst- und Abzeßbildungen. Das gehört auch zur Bildung; aber man tut es nicht, man überläßt es den medizinischen Fachblättern. Mit den okkulten Phänomenen sollte man es ebenso machen — Denn erstens sind sie noch viel seltener als die Krankheiten, und zweitens gehen sie unser Leben, das Leben einfacher, normaler Sterblicher wirklich nichts an. Wir haben andere Aufgaben zu lösen, ganz reale, irdische, die von dieser Welt sind. — Aufgaben, die viel schwerer und viel herrlicher sind. — Und wenn das Medium X Y aus seiner Nase ein Pseudopodium ausstrahlt, so dick, daß es ein Klavier damit heben kann, es soll es, es geht uns nichts an. — Der Prof. Meyer soll ruhig ein dickes Buch darüber schreiben. Das liest niemand (sic!), und so richtet er keinen Schaden an. — Wir aber wollen nicht von diesen Dingen reden. Wir wollen sie bewußt totschweigen, das ist viel besser, als sie populär machen usw. usw.“ Zum Schluß der Ruf nach der Polizei, die die Redefreiheit verbieten soll. — Es ist, gelinde gesagt, eine Kulturschande, wenn ein so bedeutendes Blatt, wie es das „Hamburger Fremdenblatt“ ist, solchen Menschen wie Fechter die Spalten öffnet. — Der Mann hätte sich als Großinquisitor im Mittelalter glänzend bewährt. — Ginge es nach dieser Leute Wunsch, dann würden bald wieder die Scheiterhaufen brennen — in der Republik Deutschland. E. Nordberg.

Le Matin (Spiritistisches aus Frankreich).

„Um die Geheimnisse der Seele zu enthüllen“ hat die große Pariser Zeitung „Le Matin“ eine Umfrage über die metapsychischen Erscheinungen bei den führenden Köpfen des Landes veranstaltet, die sehr interessantes Antwortmaterial eingebracht hat. Soeben veröffentlicht die Zeitung das Antwortschreiben des Komiteepäsidenten des französischen Spiritistenbundes („Union spirite française“), Gabriel Delannoy, der nach dem Zeugnis des „Matin“ als die größte und und unbestrittenste Autorität des Spiritismus in Frankreich gilt. Der Brief lautet:

„Paris, 7. Februar 1922.

Sehr geehrter Herr Hauptschriftleiter!

Der Französische Spiritistenbund beglückwünscht den „Matin“ zu der großen Initiative, die er durch Veranstaltung einer psychischen Umfrage ergriffen hat. Diesem Unternehmen lebhaftesten Erfolg wünschend, erlaubt sich der Bund, Ihnen einige Ueberlegungen auf Grund

seiner langjährigen Erfahrungen auf dem Gebiete dieser Phänomene zu unterbreiten:

1. Zusammensetzung des Kreises.

a) Der Kreis der Experimentatoren muß beschränkt sein: höchstens acht bis zehn Personen;

b) grundsätzliche Feindseligkeit der Beisitzer schadet der Erzeugung der Phänomene und kann ein Versagen der Fähigkeiten des Mediums herbeiführen.

Die Jury muß also in ihrer Mitte sachverständige Experimentatoren haben, die mit Organisation und Leitung der Sitzungen zu betrauen sind. Die bedeutenden Persönlichkeiten, deren sich der „Matin“ für seine Veranstaltung versichert hat, nämlich die Professoren Richet, de Gramont, d'Arsonval, sind ganz besonders gut geeignet, diese tätige und Hauptrolle zu übernehmen.

2. Experimente.

Es ist unter allen Umständen durchaus unerlässlich, für jedes Medium eine längere Versuchsreihe vorzusehen; tatsächlich kann es vorkommen, daß mehrere aufeinander folgende Sitzungen, die mit vortrefflichen Medien abgehalten werden, keine Ergebnisse bringen. Es ist notwendig, zu diesen Forschungen eine große Portion Geduld aufzuwenden, ehe man Schlüsse zieht.

Um unnützes Herumtappen und Zeitverlust zu vermeiden, wäre es gut, die sachverständigen Mitglieder des Kreises dafür sorgen zu lassen, daß unter den sich anbietenden Medien eine Auswahl getroffen wird. Eine solche Auswahl wird die Betrüger, die falschen Medien und die Medien mit mittelmäßigen oder eingebildeten Fähigkeiten ausmerzen.

3. Beleuchtung.

Eine absolute Dunkelheit ist nicht unbedingt nötig, schwaches Rotlicht ist erwünscht, weißes Licht ist im allgemeinen der Erzeugung der Phänomene hinderlich.

Wenn Sie diese Veranstaltung methodisch, mit allen Vorsichtsmaßnahmen und Kenntnissen unternehmen, die geplant sind, um das Gelingen sicherzustellen, so werden Sie dem Allgemeininteresse, wie Sie selber sehr richtig sagen, im höchsten Sinne des Wortes dienen und werden beitragen zu dem Fortschritte dieser neuen und anziehenden Wissenschaft.

Der Nachweis der Wirklichkeit dieser der großen Mehrheit noch außergewöhnlich erscheinenden Erscheinungen ist tatsächlich für den Fortschritt der Menschheit von größter Wichtigkeit.

Genehmigen Sie, Herr Hauptschriftleiter, die Versicherung unserer ausgezeichneten Hochachtung.

Für den Französischen Spiritistenbund:

Der Präsident: Gabriel Delanne.“

Zu diesen Unternehmungen bemerkt Herr Dr. med. L o m e r in einem Schreiben an den Herausgeber, daß man bei dem „Matin“ durchaus nicht optima fides in bezug auf die Einstellung der Experimentatoren anzunehmen braucht. Die ganze Sache kann auch nach berühmtem Deutschen Muster nur zur Diskreditierung der Medien und des ganzen Okkultismus aufgeworfen worden sein. Wir sehen den Ergebnissen mit demselben Interesse entgegen wie denen der Mollschen Kommission in Berlin.

Vom Büchertisch.

Prof. Dr. J. H. Schultz. Jena (Leit. Arzt in Lahmanns Sanatorium Weißer Hirsch), **Gesundheitsschädigungen nach Hypnose.** Ergebnisse einer Sammelforschung. Verlag Carl Marhold Halle a. S. 1922. 50 S. Gr. 8°. Geh. 9 M.

Auf 450 ausgefertigte Anfragen kamen etwa 200 Antworten ein. Zur Verarbeitung geeignet waren 146 Antworten. Von ihnen betrafen 19 überwiegend juristische bzw. forensisch angrenzende Punkte. Die Rundfrage ergab ein Material von 26 Allgemein- und Einzelschädigungen, mehr als 50 hysterische, etwa 30 schizophrene Psychosen. Die hysterischen Psychosen verliefen häufig als Dämmerzustände. Bei der Schizophrenie war die Hypnose das auslösende Moment. Mit Recht warnt Verfasser daher, zu Demonstrationen unbekannte Personen zu nehmen. Fast das gesamte Material fällt den Laienschauhypnosen oder hypnotischen Laienzirkeln zur Last und gehört in die letzten drei Jahre.

Dr. med. v. Rutkowski.

Otto Seeling, Hypnose, Suggestion und Erziehung. Eine Handreichung für jeden Gebildeten, insbesondere für Eltern und Erzieher, Juristen und Polizeibeamte. Verlag Dr. Max Gehlen, Leipzig 1922. 8°. 124 S. In Kartoneinband 27 M. (Bei Oswald Mutze vorrätig.)

Verfasser, ein Schuldirektor in Berlin, wendet sich in der beachtenswerten, großen Fleiß und Belesenheit verratenden Schrift vornehmlich an die im Titel genannten Kreise und weiß seinem Lesepublikum die schwierige Materie, auch soweit sie von rein medizinischen Dingen handelt, leicht verständlich zu machen. Nach einem geschichtlichen Ueberblick und Erläuterungen über Parapsychologie gibt er eine „Theorie der Hypnose und der Suggestion“. In dem Kapitel „Suggestiv-Therapie“ predigt er zum Schluß das nach seiner Ansicht unerläßlich dauernde Zusammenarbeiten zwischen Arzt und Pädagogen, und zeigt auch hier, daß er Werke über nervöse Entartung, über psychopathische Jugendliche und Verbrecher und andere die Jugendfürsorge betreffende Fragen mit Erfolg studiert hat. Das Kapitel mit der „Kritik der üblichen Erziehungsmethoden“ sowohl im Elternhause als auch in der Schule bringt manches Gute, wobei Verfasser niemals die Aerzte und sonstigen Verfasser, auf die er sich stützt, unerwähnt läßt. Dieses ebenso wie das folgende: „Zum Problem der kindlichen Suggestibilität“ wird gewiß nur mit Nutzen von Eltern und Erziehern gelesen werden. In seinen Schlußbetrachtungen tritt Verfasser dafür ein, „daß der experimentelle Hypnotismus, dieses harmloseste aller okkultistischen Gebiete, in der Lehrerschaft als Grundlage für weitere Forschungen allgemein bekannt werde“, und wendet sich gegen die von einigen Autoren geforderten gesetzgeberischen Verbote und gerichtliche Bestrafung, wenn sie auch andere Kreise treffen sollte als nur die dilettantische Beschäftigung mit der Hypnose. Da er in seinen Arbeiten jederzeit von Aerzten unterstützt *) und gefördert wurde, sieht er „in dem Bestreben einiger Forscher, jeden Nichtarzt von der experimentellen Hypnose auszuschalten, eine Beeinträchtigung der Wissenschaft, denn der Arzt ist seinem Material gegenüber anders eingestellt als der Pädagoge“.

Dr. med. P. Sünner.

Bergquell, Herders Wochenkalender 1922. Freiburg i. Br. Herder & Co. 1921. 10.— M.

Vorliegender „Abreiß-Kalender“ will Anreger und Berater, Führer und Freund sein zur Vertiefung und Verinnerlichung wahrer Volkerziehung, Volksbildung, Volkskultur (vgl. Geleitwort). Und er kann

*) Seeling hält es für angebracht, auf S. 58 ein Experiment des Dr. v. R., mit dem er jetzt zusammen öffentlich auftritt, zu kritisieren, bei dem das „Medium Max R.“ „nach rückwärts zusammenbrach und gerade noch von den beiden in der Nähe stehenden Herren“ (Dr. v. R. und dem Herausgeber) „vor Schaden durch Hinschlagen bewahrt werden konnte“. Wir halten diese Politik nicht gerade für empfehlenswert.

Kr.

es auch sein. Seine zahlreichen Ausführungen über speziell Kalendarrisches, Liturgisches, Ethnographisches, Kunstgeschichtliches, über bedeutende Männer und Orte und Volkssitten usw., nicht zuletzt, auch sein guter Bilderschmuck machen ihn vollauf empfehlenswert. Selbst der Preis ist nicht hoch.
E s p e n b e r g e r, Freising.

P. Schronghamer-Heimdal, Der geistige Mensch. Lösung des Lebensrätsels. Blicke ins Jenseits. Wissenschaftlicher Unsterblichkeitsbeweis. 1.—3. Auflage. 8°. 139 S. Leipzig 1921. Verlag von Max Altmann. Preis brosch. 10 M.

Daß der Mensch der Säugetierreihe entstammt, beweist die Entwicklungsgeschichte. Er erscheint uns mit allen seinen leiblichen und seelischen Eigenschaften als ein Stück des Naturganzen und daher gebunden an die Naturgesetze vom Werden und Vergehen. Unter diesen Umständen ist es äußerst schwierig, an dem Glauben einer Fortdauer der menschlichen Persönlichkeit nach dem Tode festzuhalten. In einer vor längeren Jahren erschienenen Schrift (Verlag Baumann): „Läßt sich eine persönliche Unsterblichkeit wissenschaftlich begreifen?“ bot der Referent als Argument das Gesetz der Erhaltung der Kraft an, wo der Mensch zum Selbstbewußtsein und dem Gefühl der persönlichen Verantwortung gelangt ist. Ähnliche Pfade wandelt der Verfasser und führt zur Unterstützung zahlreiche Beispiele, darunter sehr interessante persönliche, an, die jedoch, streng genommen, nur die Existenz übersinnlicher Fähigkeiten im Menschen beweisen. Das mit Begeisterung geschriebene Buch des Verfassers legt uns jedoch das, was wir gewiß alle nicht nur glauben, sondern auch wissen möchten, so nahe, daß es gewiß für viele ein rechtes Trost- und Erbauungsbuch ist.

F r e u d e n b e r g.

Dr. Fritz Quade, Zur Kritik des Offenbarungsglaubens, 32 Seiten 8°. Linser-Verlag G. m. b. H., Berlin-Pankow, Preis

Ein bekannter Spiritist, ein ruhig denkender Forscher stellt hier seine ureigensten persönlichen Eindrücke in einer sympathischen Form warnend zur Diskussion, die deswegen besonders lohnend sein dürfte, weil Verfasser auch die Randprobleme benachbarter Wissenschaften, die hier mit berücksichtigt werden müssen, erwähnt. Auch für den Seelsorger ist das Heft von Wert.

Kr.

Dr. Fritz Quade, „Die Jenseitigen“ und „Die Befragung der Jenseitigen“. Beides im Verlag Joh. Baum, Pfullingen.

Quades Arbeit über die Möglichkeit und Tatsächlichkeit geistigen Lebens ohne Sinnesorgane und Gehirn liegt nun schon in dritter Auflage vor. Sie bildet die theoretische Unterlage für sein neues Heft „Die Befragung der Jenseitigen“, das zu der von Hunderttausenden gestellten Frage, wie man sich praktische Beweise für die Tatsächlichkeit des Fortlebens der Seele nach dem Tode schaffen kann, manchen wertvollen Wink erteilt und zur Besonnenheit mahnt. Verf., ein bekannter Berliner Patentanwalt, hat manche gefährlichen Unannehmlichkeiten okkultistischer Studien (z. B. Hellhören) durchmachen müssen und ist daher in seinen Ausführungen sehr zu beachten.

Kr.

87. Versammlung Deutscher Naturforscher und Aerzte in Leipzig vom 18.—24. September 1922.

Im Anschluß an diese Tagung beabsichtigen auch die Arbeitsgemeinschaften für psychische Studien Zusammenkünfte zu veranstalten, die wissenschaftliche und Organisations-Fragen betreffen. Die Organisation für Leipzig hat der Verlag der Psychischen Studien, Leipzig, Lindenstr. 4 übernommen. Allgemeine Vorschläge werden an die Redaktion nach Berlin N.W. 40, Hindersinstr. 7 erbeten.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

49. Jahrg.

Juli

1922.

Zur Frage nach dem Wesen und Wirken einer Lebensenergie.

Von Rudolf Seifert, Breslau.

Nach W. Ostwald ist alles Reale in der Welt als Wirkung verschiedener Energieformen aufzufassen. Die Materie erscheint als etwas rein Subjektives, das lediglich durch die Eigenarten unseres Anschauungs- und Vorstellungsvermögens bedingt ist; da wir, streng genommen, mit unseren Sinnen immer nur Energieschwankungen und Energieumwandlungen wahrnehmen können, als deren Träger wir eine uns umgebende stoffliche Welt konstruieren. Es erklärt sich von selbst, daß aus der logischen Durchführung dieser Anschauung das Vorhandensein zahlreicher Energieformen resultiert, die eben alle wahrnehmbaren Qualitäten der vermeintlichen Materie uns durch Vermittlung der Sinnesorgane zum Bewußtsein gelangen lassen. Diese Übertragung kann aber durch die ebenfalls „immateriellen“ Organe nur auf energetischem Wege erfolgen, und somit führt die Ostwaldsche Auffassung direkt zur Annahme einer psychophysischen Energie. Ihre nähere und eingehendere theoretische Begründung wurde bereits von seiten des Philosophen Laßwitz unternommen. Er postuliert das Vorhandensein einer spezifischen Energie in den Nervenzellen, die einerseits als Ursache jener materiellen Veränderungen in Frage kommt, die, wie experimentell festgestellt, jeden psychischen Vorgang in den Ganglienzellen begleiten, ohne allerdings, wie häufig geglaubt wird, mit ihm identisch zu sein. Andererseits tritt sie als Träger der psychischen Tätigkeit auf, die im einfachsten Falle in jener genannten Wechselwirkung eben dieser neuropsychischen Energie mit den verschiedenen Energieformen des umgebenden Milieus besteht. Diese Auffassung der psychophysischen Energie entspricht keineswegs jenem von Grot eingeführten gleichnamigen Begriff. Nach Grot soll in den Nervenzellen außer einer rein neuropsychischen Energie eine besondere, gleichsam höhere und übergeordnete Kraft wirken, die an eine imponderable ätherische Substanz gebunden erscheint und nach dem Tode sich von dem Körper trennt. Die Unzulänglichkeiten dieser Theorie sind schon früher genugsam klargelegt

worden, als daß hier näher darauf eingegangen sei. Jedenfalls steht fest, daß die psychischen Vorgänge, auch einfachster Art, nicht mehr durch rein mechanische Theorien erklärt werden können, daß wir vielmehr eine spezifische neuropsychische Energie in den Nervenzellen als Ursache der psychischen Tätigkeit annehmen müßten.

Die Frage nach dem Wesen und Wirken dieser psychischen Energie innerhalb des lebenden Organismus, nach den Gesetzen ihrer Entstehung und Umwandlung, ja überhaupt nach der Quelle dieser Energieproduktion führt auf eine allgemeine Frage nach dem innersten Wesen des Lebens selbst.

Psyche und Leben sind nach den Ausführungen von Bechterew¹⁾ nicht von einander zu trennen. Abgesehen von jener streng monistischen Auffassung, die nur das Vorhandensein von Materie zugibt und demgemäß alles Psychische lediglich als materiellen Gehirnvorgang betrachtet, begegnet uns noch jene Anschauung, die dem Seelenleben jedes Organismus und besonders dem der höheren Tiere ein allen Lebewesen, auch den Pflanzen, gemeinsames mechanisches Leben gegenüberstellt, das die Gesamtheit der physikalisch-chemischen Vorgänge umfaßt. Eine derartige Trennung der psychischen Funktionen von den Lebenserscheinungen im engeren Sinne ist jedoch, wie sich leicht zeigen läßt, nicht durchführbar. Das allgemeinste Charakteristikum des Lebens ist der Stoffwechsel, jener dauernde chemische Umsetzungsprozeß, der mit bestimmten Energieänderungen und Energieentwickelungen verbunden ist. Nach v. Bechterew ist nun jeglicher Stoffwechselfvorgang vornehmlich bei den niederen Organismen von gewissen, wenn auch geringen, psychischen Funktionen abhängig. Es ergibt sich dies notwendig aus der zweckmäßigen Reaktionsfähigkeit der niederen Organismen auf jeglichen Außenreiz; denn ohne diese Reizbarkeit sind alle die geordneten Stoffwechselfvorgänge gar nicht denkbar, da nur bei selbständigen zweckmäßigen Reaktionen auf Milieuänderungen jene für die Ernährung und somit für den Bestand des Lebens unbedingt nötigen Außenbedingungen aufrecht erhalten werden können. „Aber Reizbarkeit ist bereits primärer Reflex und Prototyp einer reflektorischen Nerventätigkeit, deren weitere Komplikationen zu neuropsychischen Funktionen führen“²⁾ Daraus folgt, daß die einfachsten Lebensvorgänge schon mit primitiven psychischen Vorgängen verknüpft sind, und daß weiter-

¹⁾ W. v. Bechterew, *Psyche und Leben*. Wiesbaden 1908.

²⁾ W. v. Bechterew, l. c. p. 97.

hin der engste Zusammenhang zwischen Psyche und Leben besteht, derart, daß einerseits jegliche psychische Tätigkeit an die materielle Grundlage der lebenden Substanz gebunden ist und daß andererseits die psychischen Fähigkeiten unerläßliche Vorbedingungen für den normalen Ablauf der Stoffwechselfvorgänge darstellen. Noch deutlicher als bei den niederen Organismen, denen eine besondere psychische Tätigkeit mangelt, zeigt sich bei den hochorganisierten Tieren jenes Abhängigkeitsverhältnis der Lebensvorgänge von den Impulsen und Eingriffen des Nervensystems.

Nach Herbert Spencer erscheint die phylogenetische Entwicklung der Organismen als „ein allmählicher Uebergang von ungebundener Gleichartigkeit zu gebundener Ungleichartigkeit“. Diese „gebundene Ungleichartigkeit“, die wir bei allen Multizellulaten antreffen, tritt nicht nur in der Mannigfaltigkeit der einzelnen Zellen an sich, sondern vornehmlich in der Vielheit der geschlossenen Zellkomplexe (Organe) gegenüber dem harmonischen Zusammenwirken aller Teile hervor. Dieses Wechselverhältnis charakterisiert Bourdot³⁾ in folgender Weise: „Denkt man an die Mannigfaltigkeit der Organe, die den menschlichen Körper zusammensetzen, an die Mannigfaltigkeit der Gewebe, die zum Aufbau der Organe dienen, an die überraschende Zahl der Plastiden, die in den Geweben versammelt sind, an die Zahl der Derivate oder Urreste jedes organischen Moleküls, so übertrifft die Zahl der Teile, Teilchen und Urteilchen, die wir dann vor uns haben, alles, was die Phantasie sich auszumalen vermag und grenzt direkt an das Unendliche. Die sukzessiven Gruppierungen dieser Elemente ordnen sich einander unter und erzeugen hierarchische Reihen, die schließlich zur Einheit des Organismus führen. In ihrem fortwährenden Streben nach Verlagerungen, Veränderung und Erneuerung sammeln sich diese Elemente, kombinieren sich untereinander und trennen sich nach den geheimnisvollen Gesetzen des Gleichgewichtes. Ohne daß wir es ahnen, vollziehen sich in uns beständig Vorgänge von Organisation und Synthese, um die ungeheure Zahl der Elemente durch gleichzeitiges Wirken mechanischer, physikalischer, chemischer, plastischer und funktioneller Agentien zu der einheitlichen Individualerscheinung des Lebens zu verknüpfen.“ Diese organische „Harmonie“ im Sinne Bichat's ist nur denkbar unter der einheitlichen, gleichsam übergeordneten Leitung des Nervensystems und seines Zentralorgans, des Gehirns. Wie ex-

³⁾ Bourdot, *Problème de la vie*, p. 34. (Zitiert nach von Bechterew I. c. p. 101.)

perimentelle Untersuchungen gezeigt haben, stehen die spezifischen Funktionen aller Organe in direkter Abhängigkeit von den zugehörigen Neuronen. Durchschneidet man die motorische Leitungsbahn eines Muskels, so bemerkt man nach einiger Zeit eine deutliche Atrophie desselben, bedingt durch das Ausbleiben gewisser Impulse, als Wirkung der psychischen Energie der Zentren. Auch vom Körper getrennte Organe (Herz) sind unter geeigneten Bedingungen nur so lange lebensfähig, als in ihren Ganglienzellen psychophysische Reserveenergie zur Aufrechterhaltung des Betriebes disponibel ist. Das zeigt, in wie hohem Grade die Lebenserscheinungen der einzelnen Organe und damit des ganzen Körpers von dem Nervensystem und der in ihm wirksamen Energie in Abhängigkeit stehen. Doch abgesehen von diesen Verhältnissen führen rein physikalische Überlegungen zu dem Ergebnis, daß Ernährung und Stoffwechsel überhaupt durch eine besondere Energiewirkung bedingt sind. Gemäß dem 2. Hauptsatz der Thermodynamik streben aller Energieformen eines geschlossenen Systems -- und unser Weltraum ist ein solches! -- einer Vereinheitlichung, einer Verwandlung in Wärme zu, d. h. es findet nach Clausius eine Vermehrung der Entropie und damit eine Entwertung der potentiellen Energie durch Ueberführung in kinetische statt. Diesem allgemein physikalischen Geschehen ist nun die Gesamtheit der Lebensvorgänge insofern gegenüber zu stellen, als bei jeder Assimilation in der Pflanze als auch im Tierkörper hoch zusammengesetzte Verbindungen aus solchen mit niederer potentieller Energie aufgebaut werden. Da nun im gesunden Organismus, vornehmlich im jugendlichen, die Assimilation überwiegt, indem nach Verwo $\frac{A}{D} > 1$ wird, so hat man mit Recht von einer Vermehrung der Entropie des Organismus durch die Energieumwandlungen des Stoffwechsels gesprochen. Die Aufrechterhaltung dieser Entropievermehrung gegenüber der entgegengesetzten Verwandlungsrichtung aller physikalischer Energieformen der Umgebung erfordert zweifellos die Einwirkung einer spezifischen Energie.

Ebenso wie die physischen Erscheinungen ist auch die Autonomie der Lebensvorgänge vom mechanistischen Standpunkte bereits auf verschiedene Weise gedeutet worden. Zahlreiche Autoren gefielen sich darin, den Organismus einer, allerdings höchst komplizierten Maschine gleichzusetzen, die es versteht, selbständig aus unbekanntem Ursachen den Energieverbrauch zu regeln und die notwendigen Bedingungen zur Weiterführung der vitalen Tätigkeit aufrechtzuerhalten. Damit werden auch gleichzeitig die bedeutendsten Unterschiede zwischen lebender, organisierter

und toter, anorganischer Materie auf einfachste Weise beseitigt. --- Der energetischen Auffassung schon etwas näher stehen die Anschauungen Danilewskis; denn er erkennt: die lebende Substanz birgt in sich die Kraft bzw. das Vermögen des Widerstandes gegenüber den zerstörenden Einflüssen von Wasser, Salzen, Wärme, Fermenten und Sauerstoff, die sie überall durchsetzen und in den Zustand lebloser und kraftloser Materie überzuführen bestrebt sind. Zur Erklärung dieser Kraftwirkung nimmt Danilewski das Vorhandensein einer „Materie höherer Ordnung“ an, die mit der sichtbaren und wägbaren Materie der Lebenssubstanz aufs engste verbunden ist. Nach seiner Darstellung ist im Organismus ein allseitig verbreiteter kosmischer, sog. „biogener“ Aether als Träger der genannten Abwehrbewegungen wirksam. Diese Auffassung bietet, wie leicht zu ersehen, keine Lösung des Problems, vielmehr eine gewisse Komplikation durch die Heranziehung einer neuen unbekanntenen „Materie höherer Ordnung“. Auch Verworn's Biogenhypothese, die in einem hochzusammengesetzten beweglichen, „biogenen“ Molekül die Ursache der Lebenserscheinungen sucht, bietet lediglich eine Umschreibung der Tatsachen.

Gegenüber diesen mechanistischen Darstellungen gewährt die schon angedeutete energetische Auffassung eine bedeutende Vereinheitlichung. Unter Hinweis auf die engen Beziehungen zwischen Psyche und Leben in Verbindung mit der Annahme einer psychophysischen Energie der Nervenzentra ergibt sich die Tatsache, daß eben jene Energie in den Ablauf der Lebensvorgänge ordnend eingreift, daß sie jene Lebensenergie darstellt, an deren Vorhandensein die vitalen Funktionen gebunden erscheinen. Bei höherer Organisation erweist sich diese selbe Energie als Träger der psychischen Funktionen und des Bewußtseins. Du Bois-Reymond sagt darüber: „An irgend einem Punkt der Entwicklung des Lebens auf Erden, den wir nicht kennen, tritt etwas Neues, bis dahin Unerhörtes auf, etwas wiederum, gleich dem Wesen von Materie und Kraft und gleich der ersten Bewegung, Unbegreifliches. Dies neue Unbegreifliche ist das Bewußtsein. In der Hauptsache ist die erhabenste Seelentätigkeit nicht unbegreiflicher aus materiellen Bedingungen, als das Bewußtsein auf seiner ersten Stufe der Sinnesempfindung.“ Jedoch diese Schwierigkeit ist nur scheinbar. Die Tatsachen der unbewußten Gehirntätigkeit, die nach den gleichen Gesetzen wie die bewußte Seelentätigkeit verläuft, weisen darauf hin, daß die Erscheinungen des Bewußtseins durch keine selbständige besondere Kraft hervorgerufen wer-

den, sondern in direkter Abhängigkeit von der psychophysischen Energie stehen. Da, wo der Nervenstrom am intensivsten wird und infolge von Hemmungserscheinungen die Energie der Ganglien maximale Spannung erreicht, sehen wir das Bewußtsein auftreten. „Wie Reibung mit dem Wachsen der Hindernisse immer größere Wärmemengen hervorbringt, bis schließlich eine Flamme empor-schießt, so führt die Gehirntätigkeit beim Wachsen der Widerstände im Nervensystem zum Auftreten subjektiver Erscheinungen, die man mit dem Begriffe Bewußtsein umfaßt.“⁴⁾ Während bei den Protisten selbst die einfachsten psychischen Reaktionen mit gewissen für uns nicht vorstellbaren Bewußtseinsvorgängen verknüpft sind, werden in der aufsteigenden phylogenetischen Entwicklungsreihe diese Vorgänge zu Reflexen, indem kompliziertere psychische Funktionen nunmehr den Bewußtseinsinhalt bilden. Der gleiche Vorgang wiederholt sich bei allem unserem Lernen und Ueben, wobei wir einen ungewohnten und daher infolge der Hemmungen bewußten Prozeß durch Gewöhnung zu einem unbewußten machen, wie beispielsweise beim Gehen, Sprechen- und Schreibenlernen. Somit finden wir nicht den geringsten qualitativen Unterschied zwischen jener alles beherrschenden Lebensenergie und der vornehmlich in den Nervenzellen wirkenden psychophysischen Energie.

Es steht nun außer Frage, daß diese Energie innerhalb des Organismus genau den gleichen allgemeinen physikalischen Gesetzen des Universums unterworfen ist, wie alle anderen bekannten Energieformen. Wir dürfen keineswegs zu jenem alten scholastischen Begriff der „Lebenskraft“ zurückkehren, der einer weiteren Analyse nicht zugänglich ist und daher mit Recht als überwunden angesehen wird. Es handelt sich nicht um eine mysteriöse, unerschöpfliche Kraft, sondern um eine Lebensenergie, deren Entstehen im ganzen Organismus und speziell in den Nervenzellen einer ebenso genauen, wenn auch höchst schwierigen Untersuchung unterzogen werden kann, wie die Entwicklung und Umwandlung aller anderen physikalischen Energien. Wie diese muß auch sie ein Teil der primären, konstanten Weltenergie sein.

Obgleich wir heute als Elementareinheit des Lebens stets die Zelle antreffen, so wäre es doch verfehlt, als Urform des Lebens einen ähnlichen komplizierten Mechanismus, wie sie ihn darstellt, anzunehmen. Der Uebergang

⁴⁾ v. Bechterew. I c. p. 40.

von anorganischer Materie zu organisierter ist keineswegs in derart sprunghafter Weise erfolgt; vielmehr zeigt sich auch hier eine allmähliche Entwicklung, die sich heute aus gewissen Erscheinungen an niedersten Organismen rekonstruieren läßt. Einerseits repräsentieren die pathogenen Chlamydozoen einen durchaus präzellularen Typus, andererseits läßt sich bei gewissen Bakterien deutlich eine Zellkernbildung durch Chromidien feststellen. (Bekannt ist ja der umgekehrte Vorgang — Auflösung des Makro-nukleus — bei der Konjugation von *Paramecium*!). Von unserem Standpunkte aus erscheint es naheliegend, die Einheit der Lebenssubstanz, so wie sie einst auf Erden entstanden sein mag, da eine primäre „Urzeugung“ ja wohl kaum mehr geleugnet werden kann, in einem einzelnen allerdings aus hohen Eiweißverbindungen zusammengesetzten Biomolekül⁵⁾ zu sehen, das gleichzeitig die Quelle der Energieproduktion darstellt und alle spezifischen Lebensfunktionen in sich enthält. Im Sinne Danilewskis können wir sagen, daß jene Plastiden (Lebenseinheiten) eine „Materie höherer Ordnung“ bilden, wobei diese jedoch von der toten anorganischen Materie prinzipiell nicht verschieden ist, sondern nur durch die ihr innewohnende freie Energie ausgezeichnet erscheint. Wir brauchen also durchaus nicht jenen biogenen Aether zur Erklärung der vitalen Vorgänge heranzuziehen, vielmehr genügt die Annahme einer von Energie durchdrungenen Materie als Lebenssubstanz zur Erklärung der Stoffwechselfvorgänge sowie auch der psychischen Erscheinungen vollkommen.

Somit kommt also das Biomolekül als die alleinige Urquelle der Lebensenergie in Frage, und es ergibt sich von selbst, daß ihre Entwicklung aus dem Atomkomplex gemäß den allgemein gültigen physikalischen Gesetzen erfolgen muß.

Die Einheit von Energie und Materie ist heute wohl kaum noch bestritten. Wir wissen, daß alle wägbare und sichtbare Substanz sich auf Energie zurückführen läßt, nicht allein im Sinne Ostwalds, sondern in der Weise, daß die Materie nur als Verdichtung, als Anhäufung von Energie erscheint. Gemäß der Lorentz-Transformation der speziellen Relativitätstheorie ist $m = \frac{E}{c^2}$ d. h. die Energie eines Körpers ist gleich seiner Masse, multipliziert mit dem Quadrat der Lichtgeschwindigkeit. Da diese

⁵⁾ Vergl. A. v. Weinberg, das Eiweißmolekül als Unterlage der Lebenserscheinungen. 44. Bericht der Senckenberg. Naturforsch. - Gesellschaft, Frankfurt a. M. 1913.

bekanntlich eine hohe Zahl darstellt, so resultiert aus dieser Formel ein ungeheurer Energiegehalt der wahrnehmbaren Materie. Diese immanente Energie ist zu einem kleinen Teil die Kohäsionsenergie des Körpers, welche die Moleküle zusammenhält, zu einem größeren die intramolekulare Energie, die die Atome im Molekül bindet und die z. B. bei einer Explosion plötzlich frei wird, zu einem noch größeren die interatomistische, welche die Bausteine des Atoms, die negativen Elektronen und den positiven Atomkern aneinander bindet und deren allmähliches Freiwerden wir im radioaktiven Zerfall beobachten; sie ist endlich zum weitaus größten Teil die Eigenenergie des Atomkerns und der Elektronen selbst.“ (Weyl.⁶⁾) Gerade dieser genannte radioaktive Zerfall ist nun für unser Problem der Energieproduktion innerhalb des lebenden Organismus von großer Bedeutung. Nicht allein, daß die Strahlenemission uns jenes ungeheure Energiereservoir des Atoms deutlich vor Augen führt, sie zeigt uns vielmehr rein physikalisch, d. h. jeder objektiven Messung im weitestgehenden Maße zugänglich, die Umwandlung von Materie in Energie.

Es liegt nun nahe, diese physikalischen Verhältnisse auf die Energieumwandlungen und Energieproduktionen innerhalb des Biomoleküls zu übertragen. Die Annahme, daß die Lebensenergie durch radioaktiven Zerfall frei wird, erscheint durch mehrere Tatsachen gestützt. Zu den radioaktiven Elementen gehören außer Uran, Radium, Thorium und Aktinium noch Kalium und Rubidium. Die Aktivität dieser beiden Elemente ist zwar nur gering gegenüber den anderen erstgenannten, doch ist die des Kaliums immerhin nicht unbedeutend und äußert sich in deutlicher β -Strahlung, d. h. in Abschleuderung von Elektronen. Von großer Bedeutung für alle weiteren Untersuchungen ist nun die Tatsache, daß gerade Kalium einen unentbehrlichen Bestandteil des lebenden Protoplasmas bildet, der allerdings nicht allein in chemischer, sondern vornehmlich in physikalischer Hinsicht wirksam ist. Es ergibt sich demnach unter der Voraussetzung, daß die Kaliumatome innerhalb der Verbindung ihre Aktivität beibehalten, oder daß überhaupt keine chemische Verbindung eingegangen wird, und „freie“ Kaliumatome den Eiweißmolekülen nur angelagert erscheinen, eine ausreichende Erklärung für die Entwicklung freier Energie innerhalb des Biomoleküls. Somit sehen wir beim Lebensprozeß zwei

⁶⁾ H. Weyl, Raum, Zeit, Materie. Berlin 1919.

Energieproduktionen scheinbar unabhängig nebeneinander hergehen; einerseits das Freiwerden der intraatomistischen Energie des Kaliumatoms und auf der anderen Seite den chemischen Abbau der Eiweißverbindungen durch den Oxydationsprozeß der Dissimilation. Beide Entwicklungsreihen stehen nach dem Gesagten in wechselseitiger Abhängigkeit; denn nur bei Anwesenheit von psychophysischer Lebensenergie können die geordneten Stoffwechselfvorgänge einsetzen und fortgeführt werden.

Bemerkt sei noch, daß keineswegs die Energieentwicklung unbedingt aus Kaliumatomen vor sich gehen muß, vielmehr können auch andere, unbekannte Komponenten des Biomoleküls, vielleicht auch Gruppen von Eiweißverbindungen selbst, an dem radioaktiven Zerfall teilnehmen. Versuche mit reinen Rubidiumsalzen haben gezeigt, daß bei gewissen Bakterien das nötige Kalium ausreichend durch das gleichfalls radioaktive Rubidium ersetzt werden kann. Jedoch schon bei Pilzen zeigt das Rubidium deutlich giftige Wirkungen, die sich bei höheren Pflanzen bedeutend verstärken und die sich vielleicht auf seine abweichende Strahlungsintensität zurückführen lassen, wodurch dieses Element als Ersatz für Kalium unmöglich gemacht wird.

In gleicher Weise, wie die vitale Energie, entsteht auch die mit ihr identische psychische Energie der Nervenzentren höherer Tiere und des Menschen durch radioaktiven Zerfall. Zum Beweise dieser Behauptung dienen die wissenschaftlich einwandfreien Untersuchungen des russischen Forschers Naum Kotik.⁷⁾ Er stellte Experimente an über die Entwicklung der psychophysischen Energie im menschlichen Gehirn und überhaupt über die materiellen Vorgänge während des Denkprozesses. Die Ergebnisse seiner Untersuchungen, die er zumeist mit Gedankenlesern und Medien für psychographischen Automatismus vornahm, lassen sich in folgende Sätze zusammenfassen:

1. Das Denken ist mit der Ausscheidung einer besonderen strahlenden Energie verbunden, die psychische und physische Eigenschaften besitzt.

2. Die psychischen Eigenschaften dieser Energie bestehen darin, daß sie beim Hineingelangen in das Gehirn einer anderen Person in diesem das Auftreten genau der gleichen Vorstellungen bedingt, mit denen ihre Entstehung im Gehirn der ersten Person einhergegangen ist."

⁷⁾ N. Kotik, die Emanation der psychophysischen Energie Grenzfrag. d. Nerven- u. Seelenlebens, Bd. 61. Wiesbaden 1908. (22 M., bei Mutze)

3. Ihre physikalischen Eigenschaften bestehen darin, daß sie: im menschlichen Körper vom Gehirn zu den Extremitäten und umgekehrt leicht hinfließt; an der Oberfläche des ganzen Körpers sich ansammelt; die Luft nur schwer und eine undurchsichtige Scheidewand noch schwerer durchdringt; an einem Kupferdraht leicht dahinfließt; in Form eines Niederschlages auf Papier und andere Gegenstände übergeht und dort längere Zeit erhalten bleibt; bei Berührung eines mit psychophysischer Energie geladenen Körpers mit einem ungeladenen von jenem auf diesen überströmt.

4. Ursprungs- und Aufnahmeort dieser Energie ist allem Anscheine nach das Unterbewußtsein, in dem auch psychische Reaktion sich abspielt, die nach außen in dem automatischen Schreiben (des Mediums) sich kundgibt.“

Da die betreffenden Experimente in der sorgfältigsten Weise vorgenommen und durch weitestgehende Kontrollbedingungen gesichert wurden, so kann an ihrer Realität und Beweiskraft nicht gezweifelt werden. Vielmehr ergibt sich die Tatsache, daß während des Denkprozesses aus dem Gehirn eine spezifische Energie in Form von Strahlung emittiert wird. Der direkte Nachweis dieser Strahlenaussendung konnte ebenfalls von Kotik erbracht werden. Dazu diente folgende einfache Versuchsanordnung, die jederzeit eine Nachprüfung des Experimentes gestattet: In einem dunklen Raum steht vor der Versuchsperson ein leicht phosphoreszierender Schwefelkalziumschirm, der nun, sobald die Person zu denken (zu rechnen) beginnt, deutlich stärker aufleuchtet.

Auf die zahlreichen, höchst interessanten Einzelheiten der verschiedenen Versuche kann hier nicht eingegangen werden, und es sei deshalb auf die Originalarbeit verwiesen. Zusammenfassend schreibt Kotik: „Die zusammengesetzte psychophysische Energie, die im Gehirn im Momente des Denkens auftritt, besteht demnach aus den Gehirnstrahlen, die vermittels eines „physikalischen Reagens“ (des phosphoreszierenden Schirmes) nachweisbar sind und aus dem psychophysischen Element, dem physischen Substrat des Gedankens, das mit Hilfe eines „psychischen Reagens“ (der mediumistischen Person) untersucht werden kann.“⁹⁾ Diese Strahlenaussendung sowie die Entwicklung eines materiellen „psychophysischen Elementes“, das sich niederschlagen kann, entspricht in so weitestgehendem Maße den Verhältnissen, die wir bei radioaktiven Stoffen antreffen, daß diese Uebereinstimmung nicht mehr als bloßer Zufall angesehen werden darf, sondern uns einen hinreichenden Beweis für die Identität, zumindest aber für die nahe

⁹⁾ N. Kotik, l. c. p. 118.

Verwandtschaft beider Vorgänge, bietet. Wie bei dem Zerfall des Radiumatoms die freiwerdende Energie sich in Strahlung und in Emanationsentwicklung zeigt, so werden hier beim Zerfall des Biomoleküls in den Ganglienzellen die Gehirnstrahlen emittiert und gleichzeitig eine ähnliche Emanation mit psychischen und physischen Qualitäten ausgesandt.

Ferner dienen diese Ergebnisse zum Beweise des rein energetischen Charakters aller psychischen „Kräfte“. Ehemals schien der nicht ausgesprochene Gedanke im Gehirn dem Gesetz von der Konstanz der Energie zu widersprechen, da die Annahme von seiner Umwandlung in Körperwärme eine unbewiesene Hypothese darstellte. Mit Recht konnte man die psychischen Prozesse als unbekanntere Vorgänge höherer Art bezeichnen und sie von jedem physikalischen Geschehen absondern, da eben „durch keine zu ersinnende Geschehen absondern, da eben „durch keine zu ersinnende Anordnung oder Bewegung materieller Teilchen sich eine Brücke ins Reich des Bewußtseins schlagen läßt“ (Du Bois-Reymond). Heute wissen wir, daß auch bei diesen Vorgängen das Prinzip der Energiekonstanz gewahrt bleibt. Die im Zentralorgan des Nervensystems entstehende Kraft ist tatsächlich physikalische Energie, die wie jede andere sogleich in mechanische Arbeit umgesetzt werden kann. Denn alle genannten Versuche von Naum Kotik zeigen nur dann einen Erfolg, wenn die denkende Person den Gedanken nicht ausspricht und sich nach Möglichkeit überhaupt nicht bewegt. Im anderen Falle wird die entstandene Energie sogleich für die Bewegung verbraucht und äußert sich nicht in Strahlung oder Emanationsaussendung. Doch wir brauchen, um zu dieser Feststellung zu gelangen, durchaus nicht die eigenartigen Experimente von Kotik: schon die einfachste willkürliche Bewegung zeigt uns bei vorurteilsfreier Betrachtung den gleichen Zusammenhang. In meinem Gehirn bildet sich der Wunsch, meinen rechten Arm zu erheben, und es geschieht. Wir wissen, daß hierbei ein zentrifugaler Nervenstrom den betreffenden Muskeln einen Impuls zukommen ließ, der jene zur Energieentwicklung und zur Arbeitsleistung veranlaßte. Dabei ist nicht ausgeschlossen, daß die aufgewandte Nervenenergie, die doch noch frei verfügbar ist, ihrerseits an der Muskelarbeit teilnimmt und somit verbraucht wird. Die ganze Kette von Vorgängen stellt sich jedenfalls in der Weise dar, daß der Willensgedanke, wie jede andere physikalische Energie, mechanische Arbeit hervorzurufen imstande ist.

In diesem Zusammenhange sei auch kurz jener eigenartigen Wirkungen der Radiumstrahlen auf den lebenden Organismus gedacht, die zweifellos zu der Energieentwicklung innerhalb des Biomoleküls in Beziehung stehen. So sehen wir, daß zahlreiche Bakterienarten unter dem Einfluß starker Radiumstrahlung in kurzer Zeit absterben, und ein ähnliches Ergebnis haben gewisse Experimente von Oskar und Paula Hertwig über künstliche Parthenogenese und Ephebogenese, bei denen durch mehrstündige Bestrahlung mit Mesothorium die Kerne der Keimzellen (bei Askaris und Amphibien getötet wurden, ohne daß dem Zytoplasma selbst irgendeine Schädigung widerfuhr. Daraus läßt sich auf eine spezifische Organisation und entsprechende, damit verbundene Funktionen des Zellkernes schließen, die im einzelnen noch nicht näher geklärt sind. Vielleicht ist jener auch auf psychischem Gebiet das „Zentralorgan“ der Zelle oder er reguliert den Ablauf der Stoffwechselfvorgänge und ist somit Träger der ekstropischen Fähigkeit. Ferner gehören hierher alle jene Experimente, die durch Einwirkung von Radiumsalzen auf anorganische und organische Stoffe eine Entstehung von „Leben“ herbeizuführen suchten. Nach Kuckuck braucht man nur auf ein Gemisch von Gelatine, Pepton, Asparagin, Glycerin und Kochsalz verdünnte Lösungen eines Radiumsalzes oder von Baryumchlorid zu geben, um in der nunmehr flüssigen Gelatinemasse einen weißen Niederschlag zu erhalten, der bei mikroskopischer Betrachtung die Entstehung und Teilung von „Zellen“ erkennen lassen soll. Wieweit diesen Ergebnissen für das Problem der Urzeugung absolute Beweiskraft zukommt, soll hier nicht untersucht werden, vielmehr begnügen wir uns mit der Feststellung, daß unter der Einwirkung von Radiumstrahlen gewisse chemische und vielleicht auch physikalische Prozesse (Bewegung?) eingeleitet werden.

Wenn auch die Entstehung des Lebens auf unserer Erde in durchaus nicht so einfacher Weise vor sich gegangen sein mag, wie derartige, teilweise sogar falsch gedeutete Versuche zu zeigen scheinen, so geben sie uns doch die Richtung an, in der zukünftige Forschungen zur endgültigen Lösung des Problems beitragen können. Nicht minder bedeutsam werden jene metapsychischen Untersuchungen sein, die gewisse uns immer noch „okkulte“ Phänomene des Mediumismus einer wissenschaftlichen Klärung zuführen werden. Dann wird auch die Zahl der Welträtsel sich vermindern und schließlich zu einem einzigen, immer unlösbaren verschmelzen, zur Frage nach der allumfassenden, primären Weltenergie!

Mediumistische Wageuntersuchungen.

Vortrag von Ingenieur Fritz Grunewald - Charlottenburg, gehalten am 1. 9. 1921, auf dem ersten internationalen Kongreß für psychische Forschung. (Autoreferat.)

Der Vortragende gibt in kurzen Zügen einen Ueberblick über seine verschiedenartigen Versuche, die er angestellt hat, um die „telekinetischen“ Erscheinungen zu registrieren und zu photographieren, die in Gegenwart ungewöhnlich veranlagter, Medien genannter Personen auftreten.

Zunächst behandelt er die Wiederholung des bekannten, bis dahin in Deutschland noch nicht nachgeprüften Wageversuches von Crookes, über den er schon in den „Psychischen Studien“, Jahrgang 1920, eingehender berichtet hat. Der Versuch, der in zehn Sitzungen mit dem Medium „Femme masquée“ ein positives Resultat zeitigte, hat einmal die Brauchbarkeit der so viel angegriffenen Crookeschen Versuchsanordnung definitiv erwiesen und andererseits neues Belegmaterial für die Tatsache geliefert, daß leblose Gegenstände durch den Einfluß mediumistisch veranlagter Personen in Bewegung geraten können auf eine Weise, die durch gewöhnliche mechanische Kräfte nicht erklärt werden kann. Ein bei den Versuchen beteiligt gewesener Hellscher gab an, bei Bewegung der Crookeschen Wage eine fluidale Hand zu sehen, die sich aus dem Körper des Mediums heraus entwickelte und wie eine gewöhnliche menschliche Hand das Brett in Bewegung setzte.

Diese Darstellung des Mechanismus der Erscheinung durch den Hellseher fällt zusammen mit der schon seit Jahrzehnten von den Okkultisten vertretenen Anschauung, daß mit dem Medium in Verbindung stehende fluidale Gliedmaßen die telekinetischen Wirkungen hervorrufen.

Die im Jahre 1905 zusammengetretene Untersuchungskommission, zu der auch der auf diesem Kongreß anwesende Herr Youriévitich gehört, hat bei Versuchen mit dem Medium Eusapia Paladino festgestellt, daß das Medium bei Tischerhebungen so viel an Gewicht zunimmt, wie der durch seinen Einfluß erhobene Tisch wiegt.

Crawford in England hat in den letzten Jahren das gleiche festgestellt und ist dabei zu der Anschauung gekommen, daß ein vom Medium ausgehender unsichtbarer Träger von einfacher Form das den Tisch tragende Gebilde ist. Dieser, aus einer noch nicht näher bekannten Energiematerie bestehende Träger wirkt wie ein steifes, vom Körper ausgehendes Glied, so daß die Tatsache des Schwererwerdens des Mediums bei einer Tischerhebung leicht verständlich erscheint.

Dr. Freiherr von Schrenck-Notzing hat diese von Crawford in eingehenden Untersuchungen näher studierte ge-

setzmäßig auftretende Erscheinung das „telekinetische Grundgesetz“ genannt, das für alle telekinetischen Erscheinungen Geltung haben müßte. Gelegentlich eines Besuches im Laboratorium des Vortragenden hat von Schrenck-Notzing in Gemeinschaft mit diesem am 1. April 1920 eine erste Nachprüfung dieser fundamentalen Erscheinung vorgenommen. Das auf der zum erstenmal in Betrieb befindlichen elektrisch und photographisch registrierenden Wage des Vortragenden sitzende Medium wurde bei jeder Tisch-erhebung ungefähr um das Gewicht des Tisches schwerer.

Der Vortragende hat die Untersuchung der Tisch-erhebung mit zu seiner besonderen Aufgabe gemacht und dazu schließlich zwei Wagen verwendet von gleicher Konstruktion, beide automatisch registrierend. Auf die eine Wage wurde das Medium gesetzt, auf der anderen stand der zu erhebende Tisch.

Der Vortragende zeigt zwei photographische Aufnahmen vor, die mit dem Medium „Femme masquée“ erhalten worden sind und bei dem zur Zeit der speziellen Untersuchung des Tischphänomens leider nur sehr schnell verlaufende, sprungartige Tisch-erhebungen auftraten. Beide Aufnahmen zeigen den in zirka 1 Meter Höhe in der Luft schwebenden Tisch, aber nur sehr unscharf. Die Unschärfe ist bedingt durch den Umstand, daß der Tisch bei dem Phänomen in schneller Bewegung war und deshalb in der verhältnismäßig langen Zeit, in der das verwendete Blitzlicht abbrannte, die Bewegungsspur des Tisches von der Platte festgehalten worden ist.

Die gleichzeitig mit der photographischen Aufnahme vorgenommene Registrierung der Gewichtsverhältnisse hat Diagramme ergeben, die zur genaueren Beurteilung des Phänomens nicht brauchbar sind, da die elektrische Registrier-einrichtung noch zu träge für eine getreue Wiedergabe solch schnell verlaufender Vorgänge war. Inzwischen ist durch wesentliche Verringerung der Schwingungsdauer der Galvanometer die Einrichtung für diese Zwecke geeigneter gemacht worden.

Die photographischen Aufnahmen allein können auch nicht als Beweismittel dafür dienen, daß bei den Versuchen wirklich mediumistische Tisch-erhebungen stattfanden, einmal, weil in beiden Fällen die Hände des Mediums den Tisch noch berühren und der Daumen einer Hand unter der Tischplatte sichtbar ist, andererseits, weil solche Bilder sich auf ganz gewöhnliche Weise erzeugen lassen. Als Beispiel dafür bringt der Vortragende drei Aufnahmen von dem gleichen in der Luft befindlichen Tisch, der von ihm mit

den Händen hochgeworfen und dann sich selbst überlassen worden war.

Ebensowenig befriedigend waren die Versuche mit einem als Medium sehr kräftigen Mädchen von zirka 13 Jahren, bei dem länger dauernde, zunächst zur Untersuchung sehr geeignete Tischerhebungen in Menge vorkamen. In der ersten Laboratoriumssitzung mit diesem Medium hat der Vortragende zwei photographische Aufnahmen des schwebenden Tisches erhalten, von denen leider nur die zweite einigermaßen befriedigend ausgefallen ist. In Verbindung damit wurde jedoch ein sehr gutes Diagramm erhalten, welches in vielfacher Wiederholung die Zunahme des Mediumgewichtes um das Tischgewicht während der Dauer der einzelnen Tischerhebungen zeigt.

Leider haben die weiter fortgesetzten Bemühungen des Vortragenden, mit diesem Kind noch wesentlich bessere Diagramme und Aufnahmen zum Zweck einer möglichst genauen Analyse des Tischphänomens zu erhalten, nicht zu dem erhofften Erfolg geführt, da, sobald eine verbesserte Versuchsanordnung benützt wurde, die Phänomene ihren ruhigen Charakter verloren und dann ebenso einen stoßartigen Verlauf annahmen wie bei dem Medium Femme masqué, dies zu einer Zeit, in der die Registriereinrichtung noch nicht recht für schnell verlaufende Vorgänge geeignet war.

In kurzen Worten, ohne ein Bild davon vorzuzeigen, spricht dann der Vortragende von einem speziell konstruierten Tisch, der so eingerichtet ist, daß die auf ihn ausgeübten Kräfte und die von ihm vollführten Bewegungen automatisch registriert werden können. Mit diesem Tisch, an dessen Verbesserung noch gearbeitet wird, wird es möglich sein, auch die gewöhnlichen Arten des sogenannten Tischrückens zu untersuchen, bei denen es nur zu heftigen Bewegungen, aber nicht zu vollständigen Erhebungen des Tisches kommt. Aus den mit dem Tisch erhaltenen Diagrammen ist dann eindeutig zu ersehen, ob die von ihm vollführten Bewegungen eine mediumistische Ursache gehabt haben oder nicht. Der Tisch würde also direkt zur Auffindung von Medien brauchbar sein.

Ganz wesentlich bessere Erfolge als bei der Untersuchung von Tischerhebungen hat der Vortragende gehabt, als er ganz ohne einen Tisch, einfach unter Benutzung seiner beiden registrierenden Wagen arbeitete. Zwei Beispiele für die bei diesen Versuchen erhaltenen Diagramme hat der Vortragende schon in seiner Schrift „Physikalisch-mediumistische Untersuchungen“ (Pfullingen 1920) gebracht, in der auch die Wagen näher beschrieben sind. Bei den Versuchen

zeigte es sich zuletzt, daß der Druckwirkung, welche auf die sogenannte Phantom-Wage ausgeübt wurde, eine genau gleich große scheinbare Gewichtsverminderung des Mediums entsprach.

Der schon erwähnte Hellscher war bei diesen Versuchen das Medium. Als Ursache für die Belastungsänderungen der beiden Wagen gab er ganze Phantome an, menschliche Gestalten, aus einer für ihn leuchtend erscheinenden Fluid-Materie bestehend, ganz nach Art der eingangs angeführten fluidalen Hände. Diese Phantome stellten sich auf die P-Wage und belasteten sie so oder standen auf dem Fußboden und hoben den Stuhl des Mediums an, auf diese Weise eine scheinbare Gewichtsverminderung desselben herbeiführend.

Die Bedeutung der hier von dem Vortragenden erhaltenen Diagramme liegt darin, daß sie die ersten sind, welche den genauen zeitlichen Verlauf sowohl der vom Medium ausgeübten telekinetischen Kraftwirkung, als auch der damit verbundenen Gewichtsänderung des Mediums zeigen, somit also eine vollständige graphische Darstellung des telekinetischen Grundgesetzes in Beziehung zur Zeit bilden.

Andererseits bilden diese Diagramme aber auch wegen der in ihnen festgehaltenen zeitlichen Koinzidenzen zwischen den Aussagen des Hellschers und der Wageausschläge wertvolles Material für die Beurteilung der besonderen Art des Hellschens, das hier unzweifelhaft vorgelegen hat. Sofern den dabei aufgetretenen Phantomen eine gewisse Realität zukommt, auf die man aus den verblüffenden Aussagen des Hellschers schließen kann, haben sie auch in Hinsicht auf das Materialisationsproblem ihre Bedeutung.

Einige Erfahrungen, über die der Vortragende am Schluß kurz berichtet und zu denen er eine photographische Aufnahme vorzeigt, veranlassen ihn anzunehmen, daß das telekinetische Grundgesetz nicht für alle telekinetischen Wirkungen ganz allgemein gilt. Er hat nämlich gleichzeitig mit der vorgezeigten photographischen Aufnahme einer mit einem sichtbaren Materialisationsphänomen verbundenen Tischerhebung ein Diagramm erhalten, bei dem das Medium nicht um das Tischgewicht schwerer geworden ist.

Der Vortragende kommt auf Grund seiner Versuche und gerade in Berücksichtigung der zuletzt skizzierten Erfahrungen zu der Ueberezeugung, daß die telekinetischen Phänomene noch einer sehr eingehenden Analyse unterworfen werden müssen, ehe man entscheiden kann, ob das telekinetische Grundgesetz wirklich diese allgemein umfassende Bedeutung besitzt, die man ihm heute zuschreibt. Diese Analyse kann aber nur ermöglicht werden durch weitgehende

Benutzung aller modernen Hilfsmittel der Untersuchungstechnik, wobei, genügend starke Medien vorausgesetzt, die Kinematographie verbunden werden muß mit der automatischen Registrierung, die der Vortragende zu entwickeln bestrebt ist bis an die Grenze des technisch überhaupt Erreichbaren.

Doris Fischer.

Die Geschichte einer Persönlichkeitsspaltung.

Von Josef Peter, Generalmajor a. D., München.

Die Proceedings der amerikanischen Gesellschaft für psychologische Forschung 1915, 1916 und 1917 bringen aus der Feder von Dr. Walter F. Prince und Dr. James Hyslop, dem jüngst verstorbenen Sekretär der Gesellschaft, die interessante Geschichte einer Persönlichkeitsspaltung. Die Darstellung umfaßt drei starke Bände mit nahezu 2500 Seiten, eine Tatsache, welche die Gründlichkeit dieser Studie ahnen läßt. Der Fall ist sehr interessant und wird ohne Zweifel in den Kreisen der psychologischen Forscher großes Aufsehen erregen.

Ich entnehme den Berichten der englischen „Proceedings“ (Dezember 1917 und Mai 1920)*) folgende Einzelheiten:

Ende Oktober 1909 besuchte ein etwas versonnenes und verkümmertes Mädchen von 20 Jahren, namens Doris Fischer, die Sonntagsschule, welche Dr. Prince leitete. Eingeladen von der Gattin des letztgenannten war Doris bald fleißige Besucherin des Hauses. Anfangs schenkte Dr. Prince derselben wenig Aufmerksamkeit; er hielt sie für ein sonderbares Wesen, dessen Stimmungen wechselten wie Wolken und Sonnenschein. Zu Zeiten war Doris fröhlich und unterhaltend, dann wieder war sie still und melancholisch. Man machte die Beobachtung, daß das Mädchen im Schlafe sprach. Sie schien dann schöne Visionen zu beschreiben oder sie führte ein Gespräch, äußerte Zeichen von Ungeduld und Angst und wurde mitunter böse gegen sich selbst. In diesem Falle zeigte sie ein böses Aussehen, schlug sich auf die Lenden und mißhandelte andere Körperteile.

Dr. Walter Prince begann im Januar 1911 die aufmerksame Beobachtung des Mädchens und setzte seine Studien über drei Jahre ununterbrochen fort. Er war der Ansicht, daß hier ein Fall von Persönlichkeitsspaltung vorliege und überzeugte sich bald von der Richtigkeit seiner Annahme. Unter der Doris, die Dr. Prince als kranke Doris

*) Besprechungen des Falles von F. C. S. Schiller und F. W. Mitchell

kannte, entdeckte er eine Persönlichkeit, die mit einem Kinde Aehnlichkeit hatte und fröhlich war — man nannte sie Margaret. Aber obwohl Margaret im ganzen ein lebenswürdiges Wesen war, zu Zeiten erschien sie doch boshaft und heimtückisch. Wenn die kranke Doris irgend etwas tat, was Margaret nicht billigte, so rächte sich letztgenannte während des Schlafes der folgenden Nacht durch Mißhandlung des Körpers!

Eine solche Szene spielte sich am 22. Januar 1911 ab. Dr. Prince versuchte vergebens, dem Wüten Margarets gegen den eigenen Körper Einhalt zu tun. Da kam er auf eine Idee, welche für die Folge von außerordentlicher Bedeutung wurde: Er versuchte durch Suggestion Margaret zu überzeugen, daß sie ihre Kraft verliere. „Du wirst immer schwächer.“ sagte er dem Mädchen während des Anfalles, „du verlierst alle Kraft“ — „die Kraft ist fort, du bist kraftlos“. Der Erfolg war überraschend. Die Versuche hörten auf, das Gesicht wechselte und die kranke Doris erwachte. Sie schien außerordentlich schwach und sprach nur mit Schwierigkeit. Ihre Lebenskraft schien zu schwinden, so daß Dr. Prince und seine Frau glaubten, das Mädchen liege im Sterben. Der Puls sank auf 54 und wurde schwach. Die Kranke sagte: „Ich sterbe“ und blickte träumerisch und friedlich auf Dr. Prince, der sie scharf fixierte. Plötzlich wurde der Blick der Kranken unnatürlich starr und eine Stimme kam aus ihrem Munde: „Sie müssen sie herausbringen, sie ist in Gefahr.“ Dr. Prince rüttelte die Kranke sanft — ihr Gesicht änderte sich nicht. „Schüttle sie stärker,“ sagte die Stimme, „schnell, schnell.“

Es war klar, Doris lag in tiefer Hypnose. Dr. Prince versuchte nun mit aller Kraft, sie aus derselben zu bringen. Er brachte sie in sitzende Stellung und sprach ihr in das Ohr. „Geh' mit ihr umher!“ befahl die Stimme. Der Befehl war schlecht auszuführen, da die Kranke beständig zusammenbrechen wollte. Endlich sagte die Stimme: „Sie ist zu sich gekommen, sie wird bald wieder recht werden.“ Und in der Tat, bald zeigte sich das Gesicht wieder belebt und beseelt.

Ohne Zweifel war die Suggestion Dr. Princes stärker, als er angenommen hatte; sie brachte nicht nur das Wüten Margarets am eigenen Körper zum Stillstand, sondern übte auch einen schwächenden Einfluß auf den ganzen Organismus. Derartige Suggestionen sind für einen bereits geschwächten Körper eine große Gefahr. Die Kranke hatte die Suggestion aufgenommen und sagte: „ich sterbe“. Die Situation war bedenklich, und es gab nur einen Weg, schnell aus dieser Suggestion zu kommen: den Grad der Hypnose

zu vertiefen. Offenbar tat dies Dr. Prince dadurch, daß er die Kranke scharf fixierte.

Die Stimme war ein interessantes Phänomen. Es ist kein Grund vorhanden, eine andere Quelle anzunehmen, als ein tieferes Stratum des Individuums selbst. Diese tiefere und gesündere Personalität erkannte, daß Dr. Prince nicht mehr Rat wußte und fühlte, daß sie selbst helfen mußte. Sie gab Ratschläge, welche Dr. Prince glücklicherweise befolgte. Es war die Stimme der „schlafenden Margaret“, welche von dem Moment an die Szene beherrschte und die wirksamste Gegensuggestion gab: Bewegung und Leben statt Verlust der Kräfte. Dr. Prince hatte so drei Personalitäten bei seiner Patientin entdeckt: die kranke Doris, Margaret und die schlafende Margaret.

Etwa einen Monat später wurde ihm durch Margaret eine neue Persönlichkeit verraten. „Sie sahen nie die wirkliche Doris,“ sagte sie und schloß ein mit dem Bemerkten: „Ich will Doris wecken, sie wird die ganze Doris sein für eine kleine Weile.“ So geschah es. Dr. Prince begriff die Sache nicht völlig, aber er erkannte, daß das helläugige Mädchen, das nun verwundert um sich blickte, die erste Persönlichkeit sei und ganz anders als die kranke Doris.

Schließlich beobachtete Dr. Prince noch eine fünfte Persönlichkeit – die schlafende wirkliche Doris, die sich in somnambulischen Rezitationen äußerte. Sie schien eine kranke, aber von den anderen unterschiedene Persönlichkeit zu sein.

In der oben beschriebenen Weise entdeckte Dr. Prince die fünf Personalitäten. Merkwürdig ist aber die historische Entwicklung derselben.

Doris Fischer ist 1889 geboren. Sie war das jüngste Kind deutscher Eltern, die in ärmlichen Verhältnissen in einer kleinen Stadt Amerikas lebten. Ihr Vater war ein Trinker. Eines Tages nahm derselbe, nach einem Streit mit seiner Weibe, die damals dreijährige Doris und schleuderte sie zu Boden. Der dabei erlittene Chok hat vermutlich Anlaß zu der Dissoziation der verschiedenen Personalitäten gegeben.

Die schlafende Margaret, so genannt, weil sie sich nur manifestierte, wenn Margaret schlief, ist die Hauptquelle unserer Kenntnis von dem Leben der anderen Personalitäten vor Beobachtung durch Dr. Prince. Sie erschien während des Streites ihrer Eltern. Ihre Existenz wurde aber erst durch Dr. Prince am 22. Januar 1911 entdeckt. Sie ist geistig die reifste aller dieser Personalitäten, sagt Dr. Prince, und machte auf ihn den Eindruck, als ob sie eine Frau von 40 Jahren wäre. Sie behauptet, sie wäre dieselbe

von Anbeginn und sagte, daß sie niemals schlafe, aber niemals „außen“ sei; daß sie den Körper beherrsche als eine andere Persönlichkeit, so wie es die kranke Doris und Margaret tun, wenn sie „außen“ sind. Sie nimmt von den Stimmorganen nur Besitz, wenn Margaret im Schlafe ist oder wenn die wirkliche Doris eingeschlafen ist. Sie behauptet ferner, als ein beständiges Mitbewußtsein zu bestehen und alle Gedanken zu kennen und alle Gefühle und Handlungen der anderen Persönlichkeiten, mit Ausnahme der wirklichen Doris. Sie sagte, sie sehe Margarets Gedanken direkt, jene der schlafenden Doris reflektiert vom Bewußtsein der Margaret und jene der wirklichen Doris reflektiert vom Bewußtsein der schlafenden Doris auf Margaret und wieder von dieser auf Margaret selbst. Dr. Prince sagt, sie war die einzige der Gruppe, welche nicht suggestibel war.

Es wurde erwähnt, Margaret sei wenige Minuten, nachdem der Vater das Kind zu Boden geschleudert hatte, erschienen. Margaret und die schlafende Margaret gaben mit kleinen Verschiedenheiten dieselbe Erklärung.

Margaret erzählt: „Als Doris drei Jahre alt war, kam ich eines Nachts, als sie im Bett lag und jammerte, als wollte ihr kleines Herz brechen über die väterliche Behandlung; ich spielte mit ihren Fingern und Zehen und schließlich lachte sie und schlief ein.“ Dr. Prince glaubt, daß nach dieser Beschreibung Margaret zuerst als Mitbewußtsein kam und nicht als eine andere Personalität.

„Margaret“ war in mancher Hinsicht die „Sally“*) des Doris-Falles. Sie wuchs, bis sie das Alter eines Kindes von 10 Jahren erreicht hatte und blieb in diesem Zustande, bis sie im Laufe von Dr. Princes Behandlung begann, abzunehmen. Schließlich verschwand sie ganz. Sie war, sagt Dr. Prince, geistig ein Kind von nicht mehr als 10 Jahren mit außerordentlich naiven Begriffen. Ihr Gesichtsausdruck war völlig kindlich; ihre Stimme beim Sprechen und Lachen die eines jungen Mädchens, eines Wildfangs; ihr Fühlen und Denken in jeder Weise jugendlich; sie war boshaft, schelmisch, witzig, einschmeichelnd, lustig und in der Regel lebenswürdig. Margaret war „mitbewußt“ mit der schlafenden Doris und der wirklichen Doris und kannte deren Gefühle, deren Gedanken und deren Handlungen, aber sie wußte nichts von der schlafenden Margaret. Sie behauptete, daß ihre Kenntnis der schlafenden Doris unmittelbar sei, während jene von der wirklichen Doris nur mittelbar, reflektiert von der schlafenden Doris wie von einem Spiegel.

*) Anspielung auf den bekannten Fall von Persönlichkeitsspaltung der Mlle. Beauchamp. Peter.

Dr. Prince sieht sie als die suggestibelste aller dieser Personalitäten an.

Diese drei Personalitäten existierten vom Alter von drei Jahren bis zum 17. Lebensjahre nebeneinander. Doris und „Margaret“ alternierten miteinander, während die „schlafende Margaret“ im Unterbewußtsein als ein schweigender Wächter und Beschützer von Doris' Wohlfahrt blieb.

Am 6. Mai 1906, als Doris 17 Jahre alt war, starb ihre Mutter, die von Doris angebetet wurde, nach kurzem Kranksein. Obwohl vom Kummer überwältigt, behielt Doris ihre Individualität, bis sie die letzten Pflichten für ihre geliebte Mutter erfüllt hatte, dann aber kam „Margaret“. Meist spürte Doris unmittelbar darauf einen schrecklichen Schmerz durch die linke Gehirnhälfte; Margaret verschwand und eine neue Personalität, die „kranke Doris“, kam in das Drama.

Die kranke Doris war bei ihrem Erscheinen und noch einige Tage später eine infantile Personalität, wenigstens nach dem geistigen Inhalt. Sie hatte keine Erinnerung an das, was Doris und Margaret je gelernt hatten. Sie kannte niemand, konnte nicht sprechen und verstand auch die Worte nicht, welche man zu ihr sprach. Sie konnte gehen und Gegenstände mit ihren Fingern anfassen, aber sie wußte kaum zu essen und zu trinken. Aller Kummer war von ihr gewichen; sie war wie in einem erwachsenen Körper geboren, aber ohne Kenntnisse und ohne Erinnerung. Doch hatte sie einen forschenden Geist und lernte bald manche Dinge. Ihre Fortschritte waren schon nach dem dritten Abend rapid, als „Margaret“ ihren Unterricht unternahm.

Die „kranke Doris“ ist in mancher Hinsicht von allen beschriebenen Persönlichkeiten die am wenigsten befriedigende. Ihre Zeit „außen“ war immer kurz, und daher erfuhr Dr. Prince nur wenig über sie.

Die fünfte und letzte Persönlichkeit erschien 1 $\frac{1}{2}$ Jahre nach der Ankunft der kranken Doris. Margaret erschrak, als sie einst auf der Treppe fiel und ihr Kopf heftig zur Erde schlug. Dies führte zu den somnambulen Konversationen, welche bereits erwähnt sind und der „schlafenden wirklichen Doris“ eigen sind. Diese Personalität kann aber bei der weiteren Betrachtung in Wegfall kommen.

* * *

*

Das Problem der multiplen Personalität, wie es uns im Falle Doris Fischer entgegentritt, ist von größtem Interesse für die psychische Forschung. Es ist allerdings bei unserer heutigen Kenntnis der Dinge sehr schwer, ein rich-

tiges Urteil zu gewinnen. Es kann sich nur um Hypothesen handeln, solange wir nicht über eine größere Menge wissenschaftlicher Beobachtungen verfügen.

In dem Doris-Fischer-Fall finden wir vor allem einerseits Ähnlichkeit und Analogien mit Phänomenen der Hysterie und Hypnose und andererseits Gründe, die zu einem Ungleich der Doris-Persönlichkeit mit der sogenannten Kontrolle des mediumistischen Trance anregen. Interessant ist die Heilmethode Dr. W. Princes, welche vor allem darauf anarbeitete, die primäre Persönlichkeit in Herrschaft zu setzen und die sekundären Persönlichkeiten so wenig als möglich zu Worte kommen zu lassen. Dr. Prince wandte nicht Hypnotismus an, sondern hielt persönlichen Einfluß und Ueberordnung für wirkungsvoller, da er bald erkannte, daß alle Persönlichkeiten suggestibel waren, besonders im Schlafe (mit Ausnahme der „schlafenden Margaret“). Selbstredend erforderte diese therapeutische Methode großen Takt und viel Geduld, denn die zweiten Persönlichkeiten mußten bei gutem Humor erhalten werden und verlangten tolerante Behandlung, sollte nicht ihre Opposition den Erfolg auf das Spiel setzen. Besonders galt dies für „Margaret“, die so viel Unheil anstellen konnte, als „Sally“ in dem Falle „Beauchamp“.

Die erste, die man auszuschalten versuchte, war die „kranke Doris“, wobei Margaret gern mithalf. Sie verlor sehr rasch an Boden. Innerhalb einer Woche begann ihre Erinnerung zu schwinden, aber die meisten derselben tauchten im Geiste der wirklichen Doris wieder auf. Merkwürdig war bei dem allmählichen Verschwinden dieser kranken Doris, daß sie dabei immer jünger wurde. Sie, die erwachsen geboren ward, erlebte jetzt ihre erste Kindheit. In zwei Monaten war sie zum hilflosen Kinde reduziert, und am 28. Juni 1911 war ihr letztes kurzes Erscheinen.

Ähnlich diesem Vorgang wurden auch die Rezitationen der „schlafenden wirklichen Doris“ seltener und kürzer, bis sie im April 1912 ausblieb.

Das Verschwinden „Margarets“ war ein längerer Prozeß. Wie die schlafende Doris wurde auch sie immer jünger, wenn auch nur von der Mentalität eines 10jährigen Mädchens zu jener eines fünfjährigen Kindes zurückgehend. Sie wurde auch mehr und mehr anästhetisch und ihre Sehkraft schlechter, bis sie total blind wurde. Bis zum Ende aber behielt sie ihre wunderbare Gehörs-Hyperästhesie. Ihr letztes Erscheinen war im April 1914.

So war also nur die wirkliche Doris und die „schlafende Margaret“ geblieben, und da letztere sich nur während des Schlafes der ersteren manifestierte,

ohne auf deren wache Stunden einzugreifen, so war die Heilung vollständig, wenigstens praktisch genommen. Theoretisch blieb allerdings die „schlafende Margaret“ ein großes Rätsel, das sich in Einzelheiten von den gewöhnlichen Fällen der Persönlichkeitsspaltung unterschied. Mit ihrer reifen Intelligenz, ihrer selbständigen Haltung und ihrer ängstlich auf den Körper beschränkten Kontrolle war sie völlig ungleich den alternierenden Personalitäten. Als Dr. Prince fand, daß sie allein nicht suggestibel war und besonders über sich selbst verschwiegen, glaubte Dr. Prince, daß sie ein Spirit sei. Sie wies diese Idee wiederholt — im November 1911, Oktober 1912 und Februar 1913 — zurück, aber immer in einer Weise, einen zudringlichen Forscher zu necken. Ein Beispiel: Als einmal „Margaret“ automatisch schrieb — angeblich eine Mitteilung von Doris' Mutter — und erwähnte, daß die schlafende Margaret der „Spiritführer“ sei, aber es leugnen würde, sagte letztere, daß „sie selbst“ jenes geschrieben habe. Auf die nun folgende Frage: „Dann ist sie ein Spirit?“ antwortete sie: „Nein, ich denke, das ist Unsinn.“ Ihr ständiges Leugnen war noch rätselhafter. Auf die Frage, was sie sei, antwortete sie: „Ich bin kein Spirit — wissen Sie nicht, daß eine Personalität von einer Person zu einer anderen gehen kann? Nein? Gut, sie kann es. Ich meine nicht eine, wie die schlafende Doris; aber Margaret z. B., wenn sie mehr entwickelt worden wäre, hätte sich so weit entwickelt, daß sie die meiste Zeit „außen“ gewesen wäre und wäre dann plötzlich fortgezwungen worden (Sie hätten es tun können, doch würde es wahrscheinlich die wirkliche Doris ruiniert haben, und dann hätte sie zu einer anderen Person gehen können?“ Man fragte: „Zu welcher Art von Person?“ Antwort: „Zu irgendeiner nervösen wachen Person.“ Als man sie weiter fragte: „Wissen Sie das aus eigener Erfahrung?“ antwortete sie: „Ich sagte dies nicht.“*)

Als nun Margaret seit vier Monaten gegangen war, hatte Doris einige Sitzungen mit Professor Hyslop und dessen Medium Mrs. Chenoweth. Die schlafende Margaret machte hierbei die Aussage: „Ich bin ein Spirit, wie es die Leute nennen, die auf der Erde leben. Ich weiß nicht, ob ich einen Namen habe oder nicht. Ich weiß nur, daß ich von jemand Höherem gesendet wurde, Doris zu schützen, als sie drei Jahre alt war. Es gibt eine Menge von Wächtern (guards; wie ich, aber sie bleiben nicht bei den Leuten, die sie schützen. Ich habe keinen gekannt, der dies getan

*) Man wird sich erinnern, daß einst die „kleine Stasia“ ähnliche Behauptungen aufstellte. Peter.

hat . . . Sie mögen hierüber so viel glauben, als Sie wollen."

Es ist natürlich nicht möglich, sich bezüglich solcher Aussagen ein abschließendes Urteil zu bilden.

* * *

Lassen wir vorläufig die supranormale Seite des Falles außer Betracht und überblicken diejenigen Umstände, welche das Interesse der Psychologie beanspruchen.

F. C. S. Schiller, der Referent der englischen Proceedings, sagt in dieser Beziehung treffend: 1. Wird es nicht selbst den schwerfälligsten konventionellen Pedanten mit Staunen erfüllen, zu sehen, wie wunderbar die Organisation der Seele sein muß, wenn sie Veränderungen fähig ist, wie es bei Doris Fischer der Fall war? Was kann phantastischer und auch instruktiver sein, als das Kommen und Gehen ihrer verschiedenen Personalitäten? Was kann diesen Tatsachen gegenüber besser die Unzulänglichkeit des alten metaphysischen Dogmas bloßlegen, daß die Seele eine einfache und unteilbare geistige Substanz ist? Die Seele scheint zusammengesetzt aus Strata (Schichten), welche sich in das Subliminale ohne bemerkbare Grenzen erstrecken und fähig sind, neue Schichtbildungen zu entwickeln oder alte zu vernichten. Man wird in der Tat versucht — und Mediziner finden diese Versuche unwiderstehlich — diese Schichtbildungen mit der Struktur des Gehirns in Verbindung zu bringen. Allein diese Versuche haben gewöhnlich Metaphern in Argumente verwandelt und führen leicht zur Vermengung von Physischem mit Psychischem.

2. Noch mehr, die erstaunlichen Tatsachen sind geeignet, sowohl die materialistische Lehre, als auch die alte Form des Spiritualismus zu verurteilen. Die Organisation der Seele wird mit physikalischen Analogien nicht richtig ausgedrückt. Die sogenannten „Dissoziationen“ sind nicht mechanische Prozesse, selbst wenn sie durch körperliche Verletzungen hervorgerufen sind. Auch sind sie nicht völlig krankhaft. In dem Falle Doris Fischer tritt klar hervor, daß sie „teleologisch“ sind — schützende Einflüsse, um die Bürde des Lebens zu erleichtern. Aber auch in den früheren Fällen ist dies zu erkennen, wenn es auch die Aerzte nicht selten verschleiern haben. In dem ältesten Falle — Felida X — sieht man, daß die zweite Persönlichkeit eine große Verbesserung der Lebensbedingungen der ersten war. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß, wenn „Sally“ in dem Falle „Beauchamp“ durch Dr. Morton Prince so sympathisch behandelt worden wäre, wie „Margaret“ durch Dr. Walter

Prince, sie ebenfalls einem heilenden Einfluß zugestimmt hätte. Man erinnert sich, daß sie es war, die das Geheimnis der Beauchamp-Familie aufgegeben hat und einwilligte in ihre eigene Unterdrückung. Darum ist es richtig, Dr. Morton Prince einen Pionier in der therapeutischen Behandlung der zweiten Persönlichkeit zu nennen. Sein Nachfolger hat von seinen Experimenten gelernt. Schließlich muß man sich vergegenwärtigen, daß die Form einer alternierenden Persönlichkeit, welche wir alle normal erleben, nämlich der gewöhnliche Schlaf, bestimmt therapeutisch ist in seiner Funktion: wäre es nicht so, wir könnten nicht leben.

3. Es ist klar, daß jeder Fall von „Dissoziation“ seine eigenen Züge hat und sich darin von anderen unterscheidet. Es ist eine allgemeine „Familien“ähnlichkeit vorhanden, allein man muß sich hüten, vorschnell von einem Fall auf den anderen zu schließen. Ein Vergleich des Falles Doris Fischer mit dem Fall „Miß Beauchamp“ ist in dieser Beziehung sehr lehrreich.

4. Dr. Schiller macht besonders auf die supra-normalen Momente in dem Doris-Fischer-Fall aufmerksam. Allerdings glaubt der Referent, daß dies nur darum der Fall sei, weil bei Doris Fischer die Dinge von Forschern beobachtet und berichtet worden sind, die nicht davor zurückschrecken, auch die supernormale Seite zu untersuchen. Ärztliche Berichte sind gewöhnlich unvollständig, wenn sie auf das supranormale Gebiet kommen. Es wird hierbei an andere Fälle dieser Art erinnert. So wurde supranormale Kenntnis z. B. bei „Alma Z.“, „Lurancy Vennum“ und „Mr. Hanna“ beobachtet. Bezüglich des Falles „Beauchamp“ erinnert man sich, daß „Sally“ so supranormal schien, daß Mr. M'Dougall darin Spiritismus fand. Man muß von künftigen Forschern streng verlangen, daß die wissenschaftliche Vollständigkeit gewahrt wird und nichts weggelassen wird, was supernormalen Geschehnissen gleicht, nur deshalb, weil man sie nicht versteht. Wir wissen so wenig über die innere „Natur und Struktur“ der Seele, daß wir keinem Vorurteil a priori gestatten können, die Forschung nach irgendeiner Seite zu hindern. Wir dürfen uns auch nicht zu schnell mit Ausdrücken wie „Dissoziation“ als Anfang und Ende der Weisheit beruhigen. Es sind wenig mehr als beschreibende Metaphern, welche weder erklären, was die Seele ursprünglich „assoziiert“ zu der Einheit, die sie normal besitzt, noch was diese Einheit so sonderbar und launenhaft in den beobachteten Anormalitäten zerbricht. Es mag wohl sein, wie Professor Hyslop behauptet, daß supranormale Einflüsse gewöhnlich eine „Dissoziation“ begleiten und daß sie auch entdeckt werden, wenn nach

ihnen geforscht wird. Wenn dies so ist, so ist es ein Grund mehr, die Dinge mit offenem Auge anzusehen, in der Hoffnung, ihre Kompliziertheiten zu entwirren.

Aus diesen Betrachtungen kommen wir auf die supranormale Seite im Doris-Fischer-Fall zu sprechen.

Das Supranormale in diesem Falle ist eingehend dargestellt in einem starken Bande der American Proceedings *) von Professor Hyslop. Professor Hyslop hielt, wie schon erwähnt, mit Doris Fischer und dem Medium Mrs. Chenoweth im November und Dezember 1914 23 Sitzungen und mehr als 100 Sitzungen bis Ende Dezember 1915. In diesem Teile der Geschichte der Doris Fischer befinden wir uns in spiritistischer Atmosphäre, in Uebereinstimmung mit Hyslops bekannten Ueberzeugungen. Uebrigens hatte auch Dr. W. Prince alle die offenbar supranormalen Erscheinungen, welche spontan kamen, aufgezeichnet. Es sind solche der Telepathie und des Hellsehens. Halluzinationen und automatische Schrift.

So bewies „Margaret“ bei mehreren Gelegenheiten eine Kenntnis von Dr. Princes vergangenen Gedanken. Sie drückte dies in verschiedener Weise aus: Sie sagte, daß sie es in den Augen Princes sähe, den sie bei solcher Gelegenheit gewöhnlich scharf fixierte; oder sie behauptete, daß er Worte mit seinen Lippen geformt habe, obwohl er diese nicht bewegte. Sie erklärte auch, daß sie nicht seine wirklichen Gedanken sehe, sondern das, „was wie ein Zug unterhalb vorüberginge“. Dr. Prince war überzeugt, daß diese Fähigkeit echt war, und es ist schwierig, zu leugnen, daß es „Telepathie“ war. Es finden sich auch Fälle von Hellsehen bei „Margaret“. Einmal wußte sie, was Prince in einem Buche gelesen hatte, was sowohl für Telepathie als auch für Hellsehen zu sprechen scheint.

Halluzinationen, möglicherweise veridigner Art, kamen bei der „kranken Doris“ und bei der „wirklichen Doris“. Erstere hatte häufig Visionen ihrer Mutter, die sie niemals gesehen hat.

Automatisches Schreiben fand zum ersten Male im Juli 1911 statt, als man „Margaret“ einen Stift in die Hand gab, während sie schlief. Es nahm die Form einer Botschaft ihrer Mutter, Emma Fischer, an. Verschiedene Male wurden auch Versuche mit der Planchette gemacht, welche gelangen, aber nicht beweisend waren. So lagen die Dinge, als die Sitzungen mit dem Medium Mrs. Chenoweth unter der Leitung Professor Hyslops begannen. Hyslop gab sich mit den gewöhnlichen Erklärungen nicht zufrieden. Der Ma-

*) Vol. XI. Aug. 1917.

terialist, sagt der Forscher, begnügt sich mit Erklärungen wie „Desintegration von Gehirnfunktionen“; der Spiritist glaubt, daß Geister die Phänomene erklären, und der Laie, der überhaupt keine klare Vorstellung hat, was eine „Persönlichkeit“ ist, erschwert sich die Sache noch mehr, indem er unter „zweiter Persönlichkeit“ und „multipler Persönlichkeit“ ein Mittelding zwischen beiden Theorien versteht. Der wissenschaftlich Gebildete weiß natürlich, daß Dies ein Mißgriff ist. Die Ursachen für die Phänomene müssen gefunden werden entweder in dem Organismus des Subjektes, oder außerhalb desselben oder in der Kooperation beider Einflüsse. Die Entscheidung ist außerordentlich schwierig, und wenn sie gelingt, so ist es nur möglich durch ein eingehendes Studium aller Tatsachen des einzelnen Falles.

Aber Hyslop interessierte sich vor allem für die weitere Frage, ob zweite Persönlichkeit und Mediumschaft in gewissem Zusammenhang stehen, denn er hielt es für wahrscheinlich, daß dies unter gewissen Umständen der Fall ist. Die Erfahrung in den Fällen Thompson-Gifford, Camp-Stockton und Ritchie-Abbott, auf die wir noch zu sprechen kommen, liefert ihm den Beweis, daß Dissoziation wenigstens eine Begleiterscheinung, wenn nicht eine Bedingung in vielen Fällen ist, welche nur als „zweite oder multiple Persönlichkeit“ angesprochen werden. Um eine Entscheidung dieser heiklen Frage zu treffen, schlug Professor Hyslop einen Weg ein, der ihm von Fall zu Fall einen tieferen Einblick in die vorliegende Kompliziertheit der Phänomene gestattete. Er sagte sich: wenn Mediumschaft vorlag, d. h. wenn spiritistische Agentien in die Phänomene mit hereinspielen, dann könnte dies erkannt werden, wenn man das Subjekt in Verbindung bringen würde mit einem erprobten Medium, unter der Bedingung, daß letzteres absolut keine Kenntnis über das Subjekt und dessen Phänomene besitzt. Wenn bei solchen mediumistischen Sitzungen Angaben kommen, welche eine Identifikation abgeschiedener Personen ermöglichen, und Mitteilungen, die nicht im Unterbewußtsein vorhanden sein konnten, von Zufallstreffern ganz zu schweigen, dann würde supranormale Kenntnis vorliegen und ein Schluß im spiritistischen Sinne nicht von der Hand zu weisen sein.

Es muß hier allerdings gesagt werden, daß die Methode Hyslops für überzeugte Spiritisten einwandfrei erscheint, aber für andere, besonders die Anhänger der weitestgehenden telepathischen Theorie, wird sie nicht annehmbar sein. Hyslop schließt die telepathische Erklärung absolut aus, „als keiner ernstern Betrachtung als Rivale der spiritistischen Theorien wert“. „Keine intelligente Person“,

sagt der Forscher, „wird sie gegenüber der Masse von Tatsachen verteidigen, selbst wenn er durch die spiritistische Hypothese nicht befriedigt ist.“

Trotz jener nicht zu leugnenden Tatsachen wird man den Satz nicht glatt unterschreiben können, wenn man auch Hyslop darin beipflichten muß, daß mit der telepathischen Erklärung sehr oft die Grenze des gesunden Menschenverstandes überschritten wird und Hypothesen ohne einen Schatten von Beweisgründen konstruiert werden, welche, genau betrachtet, nur mehr phantastischer Unsinn sind.

(Schluß folgt.)

Alte und neue Spukberichte.

Herr W. Fauner, Rat am Oberlandgericht in Nürnberg, sendet uns folgendes Ergebnis seiner Spukforschung:

In der gedruckten „Geschichte der Pfarrei Allershausen“, einem am Einflusse der Glonn in die Amper, 12 km westlich von Freising, findet sich folgende Mitteilung:

„Am 23. Mai 1836, am Pfingstmontag, schlug der Blitz dahier ein und verbrannte dadurch schnell nacheinander das Schmiedhaus und noch einige Häuser an der Glonn hinunter. Beim wiederaufgebauten Schmiedhause ereignete sich 1840 ein sonderbarer, noch nicht aufgeklärter Spuk, indem die Dachziegel ohne Wind oder Anlegung einer Menschenhand beweglich wurden und wegfliegen, was sich öfter wiederholte. Da man es allmählich gewöhnt wurde, legte es sich von selbst.“

Ich habe es nun kürzlich versucht, dieser Spukgeschichte, soweit noch möglich, auf den Grund zu gehen.

Der Verfasser obiger „Geschichte der Pfarrei A.“ — gemeint ist die katholische in der Gemeinde A., befindet sich auch der Sitz einer evang.-lutherischen Pfarrei Oberallershausen -- soll ein Geistlicher namens Kanzler gewesen sein, der dort von 1856 -63 Kooperator war. Nach sonstigen darin enthaltenen Zeitangaben zu schließen, ist die Geschichte von A. um das Jahr 1865 verfaßt worden. Aus welchen Quellen der Verfasser die Spukgeschichte geschöpft hat, ist nicht erkennbar. Von den jetzigen katholischen Geistlichen in A. (Pfarrer und Kooperator) konnte ich hierüber nichts erfahren. Im Spukhause selbst Erkundigungen einzuziehen, wollte ich zunächst auf Grund anderweitiger Erfahrungen über Spukhäuser unterlassen. Durch Befragen angesehener Ortseinwohner konnte ich jedoch feststellen, daß ältere Leute in A. noch vom Hörensagen von dem Spuke wissen. Ich ging nun doch in das Spukhaus (die alte Hufschmiede, Hausnummer 62, früher 53,

an der Glonn); dort habe ich den alten Schmied Josef Brandmeier (geboren 1862) gesprochen. Er gab mir, wenn auch kurz, jedoch bereitwillig, in schlichten Worten Auskunft zur Sache: Der Spuk habe sich unter seinem Großvater, Jakob Brandmeier, in dem einige Jahre vorher abgebrannten und bereits wieder aufgebautem Hause zuge tragen; sein jetzt auch schon verstorbener Vater Jakob Br. sei damals 12 Jahre alt gewesen; von diesem wisse er von der Geschichte; die Ziegel vom Hausdache seien öfter von selbst weggefliegen; mit der Zeit habe aber die Geschichte wieder selbst aufgehört, und seitdem sei Ruhe; sonst wisse er nichts. Auf meine weitere Frage über die mögliche Ursache gab mir Br. an, daß er darüber nichts wisse; fügte aber nach einer kleinen Pause, scheinbar etwas unwillig, hinzu: der Großvater solle immer so arg geflucht haben. — Mehr war offensichtlich im Spukhause nicht zu erfahren. —

Alsdann versuchte ich, die Angaben Brandmeiers an der Hand der Kirchenbücher nachzuprüfen. Diese wurden mir von dem lebenswürdigen Herrn Pfarrer Kreutmeier bereitwilligst zur Verfügung gestellt. Daraus konnte ich erheben:

Im Jahre 1836 und 1840 war Besitzer des Spukhauses der Schmiedemeister Jakob Brandmeier (geb. 1787, gest. 1870); kurz nach dem Brande, noch im Sommer 1836 starb seine erste Frau; im Jahre 1837 heiratete B. wieder. Aus der ersten Ehe waren im Jahre 1840 der am 24. 7. 1828 geborene Sohn Jakob (gestorben 1906) und die im Jahre 1834 geborene, 1857 gestorbene Tochter Ursula vorhanden. Jener Sohn (der Vater meines Gewährsmannes) stand also tatsächlich im Jahre 1840 im 12. Lebensjahre. Aus der zweiten Ehe war damals nur ein im Jahre 1839 geborenes, also 1840 noch ganz kleines Kind, der Sohn Johann Br., vorhanden. Im Familienbuche findet sich sodann noch eine bemerkenswerte Notiz, die die Angabe der Pfarreigeschichte und des Jos. Brandmeier vollgiltig bestätigt. In diesem Familienbuche findet sich auf Seite 217 zu Hausnummer 53, neu 62, der Familie Brandmeier, in der Spalte Anmerkungen in alter Handschrift folgendes vorgetragen:

„1840 im Sommer wurde das nach dem Brande neugebaute Haus fast täglich teilweise abgedeckt, indem die Ziegel ohne jemand's Zutun herabflogen. Einige hielten das für Zauberei oder teuflische Einwirkung, andere für Betrug; zuletzt hörte es selbst wieder auf.“

Ueber gegenwärtig noch im Gange befindlichen Spuk wird uns folgendes berichtet:

In einer 200 Jahre alten Mühle in Rohitsch (Unter-Steiermark) treten Erscheinungen auf, die den Bewohnern wachsendes Grauen einflößen. Man hörte Schritte schlürfen, Türen zuwerfen, ein Scharren an der Zimmerdecke und sah ein flammendes Kreuz, sowie Lichtbüschel, ohne eine natürliche Verursachung entdecken zu können. Am auffälligsten war das Verhalten einer Dezimalwage, die vor den Augen des Müllers in unerklärlicher Weise in Bewegung geriet. Die Erscheinungen setzen manchmal durch längere Zeit aus, um dann mit erneuter Heftigkeit aufzutreten. Der Pächter der Mühle, der zugleich Elektrotechniker ist, ist ein Mann von ernstem, wahrheitsliebendem Wesen und von keineswegs abergläubischer Veranlagung. Unser Gewährsmann, der selbst Fachmann auf dem Gebiete der Parapsychologie ist, wird noch die Gelegenheit wahrnehmen, sich aufklärend über diese geheimnisvollen Vorgänge zu verbreiten.

Die zu Kaiserslautern erscheinende „Pfälzische Freie Presse“ berichtet in Nr. 63 (2. Blatt) vom 16. März 1921 über einen „Spuk“ in dem pfälzischen Dorfe Ommersheim, der die Einwohnerschaft in hohem Maße beunruhigt. Dort „spukt“ es seit einigen Wochen im Hause des Bergmanns Peter Becker. Von Zeit zu Zeit ertönt plötzlich ein stundenlanges Klopfen, dessen Herkunft bisher nicht erklärt werden konnte. Dieser Tage war das Klopfen gegen Abend so stark, daß das halbe Dorf sich vor dem Anwesen versammelte, um den Vorgang zu beobachten. Verschiedene Männer drangen in alle Räume der Behausung, ohne daß es gelang, die Stelle aufzufinden, von wo die rätselhaften Töne kamen. Auch der Ortsgeistliche weilte bereits zur Aussegnung des Hauses an Ort und Stelle, doch alles vergeblich. Ueber die Ergebnisse der wissenschaftlichen Studien an Ort und Stelle liegt noch nichts vor.

Ein weiterer Spukbericht weist nach Ober-Spier bei Sondershausen, wo sonderbares Klopfen und Kratzen zu hören sein soll, das sich einstellt, sobald die zwölfjährige Tochter des Bäckermeisters von Ober-Spier sich schlafen legt. Pfarrer Fleischhauer gibt in der Sondershausener Zeitung „Der Deutsche“ an, daß man Klopfen und Scharrgeräusche hört, gelegentlich auch als Antwort, wenn man selbst kratzt oder klopft oder fragt oder zur Antwort auffordert. Personen aus den verschiedensten Klassen der Gesellschaft haben sie gehört, einzeln oder gemeinschaftlich. Die Geräusche haften auch nicht an dem einen Hause, sondern wandern mit dem Kind, das in das Haus seines Großvaters

und dann seines Onkels ausquartiert wurde, um es vom Spuk zu befreien. Aber nach einiger Zeit fing auch dort, wie einwandfreie Zeugen erklären, der Spuk von neuem an. Man hatte sogar gesehen, wie der Strohsack sich bewegte, wie wenn darin ein Wesen sei, das Unfug triebe. Die Eltern des Kindes erklären, schon seit Februar 1921 die leidige Sache erlebt zu haben. Sie hätten sie am liebsten verheimlicht, und erst als das Kind in andere Häuser gekommen sei, wäre sie bekannt geworden, und nun sei kein Halten mehr. Die Lehrer erklären das Kind für normal, gutartig, freundlich, kindlich, etwas schüchtern, auch durchaus lenksam. Das Kind ist blutarm, wozu noch kommt, daß es im Beginn der Entwicklungsjahre steht. P. Fleischhauer hat den besten Eindruck von dem Kinde gehabt und es als gut erzogen gefunden. (Wurzener Tageblatt.)

Die Telepathie im Dienste der Kriminalistik.

Von Regierungsrat U. Tartaruga (Oberpolizeirat).

Bevor ich zum eigentlichen Gegenstand übergehe, muß ich einiges Begriffliches auseinandersetzen.

Das Bestreben, in das Gedankenfach eines anderen zu blicken, ist eine uralte Erscheinung im menschlichen Kulturleben. Die Frage, ob uns jemand freundlich oder feindlich gesinnt sei, spielte in den ältesten Zeiten, wo die brutale Gewalt allein ausschlaggebend war, sogar eine Hauptrolle. Was man einem Nebenmenschen weder mit roher Kraft noch mit schlauer List entreißen konnte, blieb verborgen, so daß nur Götter und Dämonen, bzw. deren irdische Stellvertreter, die Priester und Zauberer (Magier), zu helfen vermochten. So zieht sich denn durch die Geschichte der Wahrsagekunst wie ein richtiger roter Faden die Aufgabe, die Gedanken eines Mitmenschen entweder zu lesen oder zu beeinflussen. Abergläubische Damen geben ja auch heute noch der Wahrsagerin oft ganz bedeutende Summen, um zu erfahren, wie ein bestimmter Herr denke. In der Regel ist man sogar von den Auskünften hoch befriedigt, wie ehedem, und wir wollen gern glauben, daß das Gedankenlesen im Laufe der Jahrtausende Millionen von Mantikern gelungen ist, nur sind die Ursachen des Zustandekommens sehr verschiedene gewesen. Doch davon später. Hier seien zunächst bloß Berichte aus früherer Zeit zusammengetragen, und da müssen wir betonen, daß das Wort „Telepathie“ nirgends vorkommt. Auch ein ähnlicher technischer Ausdruck findet sich nirgends, es ist immer nur von der Aufgabe selbst die Rede.

Daß sich die „großen Magier“ des Mittelalters mit dem Problem vom Standpunkte der Wissenschaft befaßt haben,

ist selbstverständlich. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, daß alle jene Männer, die wir in der Geschichte der „Hypnose“ kennen lernen, Forscher auf dem Gebiete der Telepathie im weiteren Sinne waren, doch spricht bloß Agrippa von Nettesheim von diesem „Kunststück“. Wir begegnen allerdings später dem Worte „magnetischer Rapport“, mit welchem man auch das „Gedankenlesen“ meinte, doch gehört dies weit weniger in das Gebiet der echten Telepathie, als verschiedene bis heute in Geltung stehende, gewöhnlich als „abergläubisch“ bezeichnete Vorstellungen, wie z. B. das „Gefühl der Nähe“. Dieser und ähnlicher „Aberglauben“ geht bestimmt auf frühere wissenschaftliche Forschungen zurück und ist gegenwärtig wieder in den wissenschaftlichen Vordergrund getreten.

Unter dem „Gefühl der Nähe“ versteht man den Glauben, daß man es fühle, wenn einen jemand von rückwärts anstarre. Dies äußere sich durch eine eigentümliche Spannung oder ein charakteristisches Prickeln im Nacken, manchmal auch durch Ohrenklingen, Wangenbrennen, Schlucken usw. Speziell das „Schlucken“ wird im Volksaberglauben auch so gedeutet, „daß jemand an uns denke“.

Auch sonst ist die älteste sowie die Literatur der neuen und neuesten Zeit von Berichten erfüllt, in welchen behauptet wird, daß Menschen in Form von „Gefühlen“ oder „Ahnungen“ in ständigem Rapport mit anderen Personen gestanden hätten. (Wir wollen hier bloß aus jüngerer Epoche das Buch „Meine Beziehungen zu Ferdinand Lasalle“ von Helena v. Racowitza erwähnen.) Trotzdem bestand für das Thema, welches eben bisher niemals nüchtern-wissenschaftlich angefaßt worden war, kein allgemeines Interesse.

Dieses wurde erst durch den Amerikaner Brown erweckt, auf den auch der terminus „Telepathie“ zurückzuführen ist.

* * *

Wir besitzen freilich Berichte über Artisten, die sich schon Anfang des 19. Jahrhunderts mit folgendem Kunststück produzierten. Eine Frauensperson der Truppe setzte sich in einen Stuhl und ließ sich die Augen verbinden. Dann begab sich ihr Partner ins Publikum, nahm Notizbücher oder andere Gegenstände entgegen und fragte die „Pythia“, was er in der Hand halte oder was in dem betreffenden Büchlein, Dokumente usw. stehe. Die Antworten waren, wenn sich auch öfters ein längerwährendes Hin und Her an Fragen oder „Aufmunterungen“ als nötig erwies, stets richtig und verblüffend. Bald kam man aber darauf, daß hier Ver-

einbarungen zwischen den Partnern vorlägen, die wir unter dem Fachausdruck „Tricktelepathie“ näher besprechen wollen. Auf naive Gemüter macht dieses Kunststück noch heute einen tiefen Eindruck.

Ganz anders geartet waren indessen die Darbietungen des Amerikaners Brown, der im Jahre 1876 als wirklicher „Gedankenleser“ auftrat. Er ließ in seiner Abwesenheit einen Gegenstand verstecken, wählte sich dann aus dem Publikum irgendein „Medium“, das er aufforderte, seine Gedanken nur auf den zu suchenden Gegenstand zu konzentrieren, und „führte“ es dann so lange umher, bis er die Aufgabe gelöst hatte. Brown behauptete, in „magnetischem Rapport“ mit dem „Medium“ zu stehen, was um so glaubhafter klang, als er mit verbundenen Augen arbeitete und sich vor dem Anstoßen an Hindernisse nur dadurch „schützte“, daß er das „Medium“ wiederholt anfaßte, sei es an der Hand, dem Handgelenk oder der Stirn. Gelang ihm eine Aufgabe einmal nicht, so nahm er ein anderes „Medium“, das „seine Gedanken besser konzentrieren konnte“.

Die Sache machte Aufsehen, obwohl Brown noch im selben Jahre eine später zu erörternde, ganz natürliche Erklärung für seine Vorführungen gab. Das „Gedankenlesen“ wurde nämlich durch Nachfolger, von denen wir Irving Bishop und hauptsächlich den Engländer Stuart Cumberland hervorheben wollen, ungemein vervollkommen. Der „Telepath“ behauptete zwar nicht mehr, das „Medium“ zu führen, sondern im Gegenteil von diesem geführt zu werden, was ja auch dem Worte „Telepathie“ (griechisch: Fernfühlen, genauer: Fernleiden) viel besser entspricht, verzichtete aber auf das verdächtig gewordene Stirn- und Pulsfühlen, sondern berührte das „Medium“ nur ab und zu, wie ungefähr, und blieb mit ihm ständig bloß durch einen gemeinsam gehaltenen Stab verbunden. Später wurde sogar „ganz kontaktlos“ gearbeitet. Auch die Aufträge konnten viel kompliziertere sein. Der „Gedankenleser“ suchte nicht bloß verborgene Gegenstände, sondern auch gedachte Ziffern und Zahlen, wobei allerdings das Anfassen des „Mediums“, mit dessen Hand der Experimentator wiederholt über die die Ziffern und Zahlen enthaltende Tafel glitt, wieder stark in Anwendung kam.

Von da ab wurde diese Art „Telepathie“ nicht nur Artistenkunststück, sondern auch ein beliebtes Gesellschaftsspiel. Aber gerade deshalb, d. h. weil es zahlreiche Menschen gab, die trotz dieser Herabwürdigung und trotz der verschiedenen Aufklärungen daran festhielten, daß eine wirkliche Gedankenübertragung, ein wirkliches Gedankenlesen,

eine wirkliche Telepathie existiere, wurde das Interesse der Wissenschaft bis heutigentags wacherhalten.

Die Telepathie ist heute noch ein Teil des okkultistischen Reichsgebietes, doch hat die „offizielle“ Wissenschaft durch namhafte, regen Zuwachs erhaltende Vertreter bereits ihre Hoheitsrechte angemeldet. Demgemäß dreht sich der wissenschaftliche Streit heute kaum mehr um die Frage, ob es überhaupt eine Telepathie gebe, als darum, worauf sie beruhe. Schon der große Skeptiker Prof. Dr. Alfred Lehmann, der alle glaubhaft berichteten Fälle von Telepathie und Hellsehen am liebsten durch Zufall und Halluzinationen erklärt hätte, räumte in seinem Werke „Aberglaube und Zauberei von den ältesten Zeiten an bis in die Gegenwart“ (Verlag Ferdinand Enke, Stuttgart 1902) ein: „Telepathische Kräfte sind ja an und für sich nicht absurd; es liegt ja immerhin die Möglichkeit vor, daß ähnliches vorkommen kann“ Seite 462). Der Hypothesenkampf wird dabei zwischen den „Offiziellen“ und Xenologen nicht so hitzig geführt, als unter diesen selbst. Hauptsächlich wird darüber gestritten, ob die Phänomene der Telepathie und des Hellsehens auf Wellen bzw. Strahlungen zurückzuführen seien, welche letztere Ansicht begreiflicherweise auch die der „offiziellen“ Gelehrten ist, da sie sich bequem in das materialistisch-mechanische Weltbild einfügen läßt, oder auf rein psychische Vorgänge.

Darüber wollen wir später einmal ausführlich sprechen, hier sei lediglich darauf hingewiesen, daß in diesen gelehrten Meinungsäustausch fortwährend Laien eingreifen, die durch Unkenntnis oder absichtliche Mißachtung des bereits feststehenden Begriffes der Telepathie nicht bloß verwirrend wirken, sondern auch die berufenen Forscher und Literaten zu oft langatmigen Umschreibungen nötigen, wenn es gilt, Erscheinungen zurückzuweisen, die im breiten Publikum zwar für Telepathie gehalten werden, es aber tatsächlich gar nicht sind.

Es fehlt eben an den notwendigen, die einzelnen Arten der Pseudotelepathie charakterisierenden Fachausdrücken, und deshalb schlage ich folgenden Ausbau der Terminologie vor: Die „Telepathie“ bezeichne ich dort, wo dies zur Differenzierung geboten erscheint, als „echte“ oder „reine“ Telepathie und bringe sie in Gegensatz zur „falschen“ oder „Pseudotelepathie“, die wieder in eine „Trick-“ und in eine „Beobachtungstelepathie“ zerfällt. Die letzteren beiden termini technici sollten richtig „Trick-Pseudotelepathie“ und „Beobachtungs-Pseudotelepathie“ lauten, denn sie haben in Wahrheit mit Telepathie nichts zu tun, doch kann man der Kürze und des Wohl-

lautes halber füglich das Wörtchen „Pseudo“ fortlassen, da der hieraus entstehende scheinbare Widerspruch ebenso wenig irreführend oder unlogisch wirkt als z. B. der Ausdruck „goldenes Hufeisen“. Man denkt bei dem Worte „Hufeisen“ eben in erster Linie bloß an die äußere Form und nicht an das Herstellungsmaterial. Innerhalb der „Beobachtungstelepathie“ werden wir „Bewegungs-“ und „Stellungsaufgaben“ unterscheiden.

* *
*

Die Tricktelepathie beruht auf einem vorherigen Einverständnis der Partner. Man kann durch Vereinbarung von Tricks, durch Gebärden- und Mienenspiel, insbesondere aber durch eine ausgemachte Fragestellung — man nennt dies alles „Signalkodex“ — scheinbar tadellose Resultate erzielen. Dieses Taschenspielerkunststück ist viel einfacher, als man glauben würde. Sind es doch in der Regel dieselben Gegenstände, die der eine Partner, der „Experimentator“, vom Publikum zu „Versuchszwecken“ geliehen erhält: Taschentücher, Geldbörsen, Herrenhüte, Bleistifte, Notizbücher, Haarnadeln, Schmuckstücke u. a. m. Schon aus der Form der ersten Frage mag also das „Medium“ sofort erkennen, was der Partner in der Hand hält. Es wird z. B. vereinbart, daß die Frage bei einem Taschentuch lautet: „Was habe ich in der Hand?“, bei einem Bleistift: „sagen Sie mir, was ich in der Hand habe“, bei einem Herrenhut: „bitte, was habe ich in der Hand?“ usw. Die näheren Details werden durch die weiteren Fragen, durch die Wiederholung von einzelnen Worten, durch die Anfangsbuchstaben der einzelnen Worte oder dergleichen vermittelt. Wer genau aufpaßt, wird bemerken, daß die Fragen oft sehr undeutsch klingen, weshalb die meisten derartigen Artisten ihre deutsche Nationalität verleugnen und irgendeinen fremden Dialekt sprechen. Selbstverständlich gelingen diese „Experimente“, welche auf eine absichtliche Täuschung des Publikums hinauslaufen und nur entschuldbar sind, wenn es sich um nichts anderes als um Zerstreung handelt, ausschließlich bei der Ausführung durch die zusammengespielten Partner, nicht aber, wenn jemand aus dem Publikum die Rolle des „Versuchsleiters“ übernimmt. Es braucht gar nicht betont zu werden, daß die Tricktelepathie wissenschaftlich in keiner Weise in Betracht kommt, d. h. daß sie sich überhaupt in keiner anderen Weise praktisch verwerten läßt.

Anders stellt sich die Sache, wenn man physiologische und psychologische Erfahrungen und Beobachtungen zur Erreichung des gleichen äußeren Zieles anwendet, d. h. wenn

man aus dem unwillkürlichen Verhalten des „Führers“ — zur Telepathie sind immer mindestens zwei Personen nötig: der Telepath und sein Führer — die entsprechenden Schlüsse zieht. Um jedem Mißverständnis nochmals die Spitze abzubrechen: auch dann liegt nicht echte Telepathie vor (sie kann allerdings auch mit unterlaufen), sondern eben nur praktisch angewandte Physio- und Psychologie

Der Amerikaner Brown hat bald seine Karten offen gezeigt, er sagte: „Es gibt doch in einem Saale immer nur ein Vorwärts oder Rückwärts, ein Oben oder Unten, ein Rechts oder Links. Schlage ich den richtigen Weg ein und bleibe, um mich von der Richtigkeit zu überzeugen, unvermutet stehen, so drängt der Führer unwillkürlich weiter, da er ja in seiner erwartungsvollen Bereitwilligkeit der festen Meinung ist, daß ich direkt auf den versteckten Gegenstand lossteuere, zögert er aber in diesem Falle unwillkürlich, so weiß ich, daß ich die falsche Richtung eingeschlagen habe.“ Uebrigens half er sich, wie schon früher gesagt, überdies durch Betasten der Pulsadern oder der Hände der Stirn des Führers, um so den Grad der „Erregung“ zu erkennen.

Als aber die Nachfolger Browns diesem freilich von ihnen vervollkommneten Kunststück ein mystisches Mäntelchen umzuhängen begannen, und als dadurch auch private Kreise zu allerhand abergläubischen Nachahmungen angeregt wurden, begann sich die Gelehrtenwelt einzumengen. Sie erklärte, daß der „Gedankenleser“ nichts anderes brauche, als eine feinfühligte Hand, die geeignet sei, jede Verstärkung der Blutbewegung in den Adern und auch die leiseste unwillkürliche Betätigung der Bewegungsmuskeln sofort wahrzunehmen, allenfalls auch noch gute physiognomische Kenntnisse. Hauptsächlich beruhe der Erfolg indessen auf dem „Muskellesen“.

Der New-Yorker Arzt G. M. Beard schrieb darüber ein ganzes Buch „Die Physiologie des Gedankenlesens“ (1877), dann meldete sich der englische Physiologe William Benjamin Carpenter und wies nach, daß hier zum Teil die von ihm im Jahre 1852 besprochenen „ideomotorischen Bewegungen“ schuld seien, und schließlich konstruierte der Physiologe William Thierry Preyer ein eigenes Instrument, den „Palmographen“, mittels dessen er graphisch in unzweifelhafter Weise dartat, daß der „Telepath“ seine Wissenschaft aus den „unwillkürlichen Zitterbewegungen“ des Führers schöpfe. Und zwar gelte dies nicht bloß rücksichtlich jener Aufgaben, wo es sich um das Aufsuchen eines im Saale versteckten Gegenstandes handle, wo sich Telepath und Führer also vom Orte zu bewegen haben (wir

sagen präzise: „Bewegungsaufgaben“), sondern auch beim anbefohlenen Erfühlen gedachter Ziffern und Zahlen.

Das ist ohne weiteres einzusehen, da die damals auftretenden berühmten „Telepathen“ auch bei diesen letztgemeinten „Stellungsaufgaben“ ohne Kontakt mit dem Führer nichts vermochten.

Dennoch blieb ein unerklärter Rest von Fällen übrig. Es fanden sich nämlich Leute, die ohne jede Berührung fremde Gedanken bei Stellungsaufgaben erfühlen wollten und auch tatsächlich erfühlten. Die „offiziellen“ Gelehrten waren zwar überzeugt, daß auch diese Fälle ganz natürlich, nämlich materialistisch-mechanistisch zu erklären seien, doch kamen sie nicht ohne weiteres auf den Grund der Sache. Da war es wieder Prof. Dr. Alfred Lehmann, der die ersehnte Lösung brachte. Er schreibt darüber in dem obenerwähnten Werke auf Seite 386: Fragt man sich, ob die Telepathie sich nicht mit Hilfe unserer Sinnesorgane erklären läßt, so spricht manches dafür, daß die Gedanken geradezu durch den Schall übertragen werden. Zunächst gelingen die Versuche am besten, wenn der Absender den Empfänger hypnotisiert. Denn bei Hypnotisierten sind die Sinne, namentlich das Gehör, oft so geschärft, daß ganz schwache Laute, die dem normalen Menschen entgehen, von ihnen aufgefangen werden. Um dieses experimentell festzustellen, habe ich gemeinschaftlich mit dem Arzt F. C. H. Hansen eine längere Versuchsreihe angestellt. Um das beständige lästige Hypnotisieren zu vermeiden, wandte ich Hohlspiegel an. Werden zwei große Hohlspiegel so aufgestellt, daß die Achsen in ihrer gegenseitigen Verlängerung liegen, so wird ein jeder Laut, der von dem Brennpunkte des einen Spiegels ausgeht, in dem des anderen gesammelt. Befindet sich der Mund des Absenders und das Ohr des Empfängers in den beiden Brennpunkten, so wird der Empfänger jeden Laut leichter und deutlicher auffangen, als wenn er das Ohr am Munde des Absenders hätte. Auf solche Weise wird das Ohr ähnlich wie in der Hypnose geschärft . . . Es zeigte sich nun bald, daß der Absender nur mit der größten Anstrengung schwache Sprechbewegungen unterdrücken konnte, wenn er eine Zeitlang an eine Zahl gedacht hatte. Er konnte den Mund festgeschlossen halten und anscheinend nicht den geringsten Laut von sich geben, aber wenn er nicht die Bewegungen der Zunge und der Stimmbänder mit aller Gewalt hemmte, so hörte der Empfänger in dem Brennpunkte seines Hohlspiegels ein schwaches Flüstern, das leicht als diese oder jene Zahl zu deuten war. Natürlich verhörte man sich auch oft, aber das Resultat war doch in 33 Prozent

von Fällen richtig. Wir stellten 1000 derartige Versuche an . . .¹⁾

Diese Erklärung Lehmanns erfüllte die übrige offizielle Gelehrtenwelt mit der größten Genugtuung. Nun war für sie das Problem der „Telepathie“ erledigt, es fand in „Muskellesen“ und in den „unwillkürlichen Flüsterbewegungen“ seine vollständige Aufklärung, obwohl Prof. Lehmann selber zugegeben hatte, daß immerhin ein unerklärbarer Rest von Fällen übrig geblieben sei und daß der Gedanke an telepathische Kräfte an und für sich nicht „absurd“ sei.

Viele Jahre lang blieb dieser Standpunkt in starrster Geltung, bis sich die Vertreter der „Schulweisheit“ doch wieder an die Frage heranmachen mußten. Eine ganze Reihe von „offiziellen“ Gelehrten hatte sich nämlich mit den weiteren Forschungen von Xenologen zu befassen begonnen, und man konnte da nicht gut länger Vogel-Strauß-Politik betreiben. Es kam zu einer Spaltung, wobei die einen (sie bilden heute durchaus nicht mehr die Majorität!) die konservative Stellung einnahmen, daß die häufigsten „telepathischen Phänomene“ natürlich, nämlich „normal“, erklärt werden könnten durch Muskellesen, schlaue Ausnützung von Bewegungen, Blicken, Mienen der beteiligten Personen, Abdrücke von Schriften, zufällige Hilfen durch spiegelnde Flächen, unwillkürliche Flüsterbewegungen, Ueberempfindlichkeit der Sinne, richtiges vollständiges oder teilweises Erraten infolge Zufalls, Scharfsinns oder Geschicklichkeit wenn nicht Betrugs, während die anderen, wie z. B. der Tübinger Professor Dr. Alfred Busch sowohl hinsichtlich der Telepathie als auch des Hellsehens die mögliche Existenz „unbekannter Kräfte“ einräumten, „vergleichbar der drahtlosen Telegraphie oder Telephonie“, die aus dem Wust des Schwindels und der Schwärmerei herausgehoben und wissenschaftlich gesichert werden müßten“.

Wir sehen auch hier, wie das, was wir „Trick-“ bzw.

¹⁾ Die Beobachtungstelepathen („Wachtelepathen“) verlangen daher stets ein „besonders impulsives, stürmisches, dabei konzentriert logisches Denken“. Der Führer müsse sich „ganz energisch auf den Willen konzentrieren, daß sich der Telepath in einer bestimmten, von ihm als Führer gewünschten Richtung bewegen solle“. Dr. Leopold Thoma pflegte zu sagen: „Im Führer muß ein innerlicher Monolog stattfinden, ungefähr derart: „Geh' rechts . . . noch mehr rechts . . . so . . . und jetzt links . . . jetzt nimm das . . . nein, nicht das! . . . laß das gehen . . . das andere mußt du nehmen!“ Es ist klar, daß ein ungewohnterweise von tausenden Augen angestarrter Führer aus dem Publikum, zumal wenn er suggestibel veranlagt ist, bei einem solchen Denken unwillkürliche Muskel- und Flüsterbewegungen machen wird. Doch sei auch betont, daß durch reine Telepathie derselbe Effekt erzielt werden kann.

„Beobachtungstelepathie“ nennen, kunterbunt mit echter Telepathie zusammengewürfelt wurde.

Unser Standpunkt ist der: Telepathie hat nichts mit Pseudotelepathie gemein, doch ist es unrichtig, daß die Beobachtungstelepathie gar keinen wissenschaftlichen Wert hätte¹⁾.

Dr. Tischner formuliert den Begriff der echten Telepathie folgendermaßen: „Telepathie ist die Uebertragung von Vorstellungen, Gedanken, Gefühlen von einer Person zur anderen ohne Vermittlung der uns bekannten Sinne.“ Vielleicht ließe sich diese „außersinnliche Gedankenübertragung“ noch verdeutlichen, wie dies in der Zeitschrift „Psyche“ ein unter dem Decknamen „Verianus“ schreibender Autor tat: „Telepathie ist die Uebertragung seelischer Vorgänge (Vorstellungen, Gedanken, Gefühle, Wissensakte) von einer Person auf die andere ohne Zuhilfenahme von Sprache, Schrift, Gebärden, Mimik oder sonstige Verständigungszeichen, wie auch unter Ausschaltung jeglicher willkürlicher oder unwillkürlicher, durch die Sinnesorgane vermittelter Wahrnehmungsart, also direkt von Seele zu Seele, bzw. von Gehirn zu Gehirn.“

Diese zweite, allerdings etwas langatmige Definition hat gegenüber der Laienwelt den Vorzug, daß sie in unzweideutiger Weise die Pseudotelepathie ausschließt²⁾.

Die echte Telepathie heißt im Englischen „Thought-transference“, im Französischen „Suggestion mentale“.

Um die Erforschung der Telepathie haben sich besonders verdient gemacht: die Mitglieder der im Jahre 1882 in London gegründeten „Society for psychical research“, wo

¹⁾ Beobachtungs- und reine Telepathie fließen in der Praxis so häufig zusammen, daß sie dann ebenso schwer zu unterscheiden sind wie oft Telepathie und Hellsehen. Wenn ein rein telepathisch veranlagter Mensch Bewegungsaufgaben löst, so mag es eben leicht vorkommen, daß er sich durch Muskellesen hilft. Ich möchte z. B. nicht gerade behaupten, daß die von Dr. Thoma gezeigten Bewegungsexperimente rein telepathisch ausgeführt sind, bin aber überzeugt, daß hier eine solche Mischung vorliegt, sonst könnte er unmöglich mit ehrlich verbundenen Augen und halb durch das breite schwarze Tuch verdeckten Ohren ohne jedwede Berührung des Führers in einem riesigen Saale einen ganz kleinen versteckten Gegenstand auffinden. Man kann also meines Erachtens die Beobachtungstelepathie nicht von der echten Telepathie trennen. Man muß sie vielmehr, obwohl sie, streng genommen, nicht in das Gebiet des Okkultismus gehört, dennoch hier in Erwägung ziehen, weil man sie nicht, wie die Tricktelepathie, sozusagen chemisch-rein auszuscheiden vermag.

²⁾ Meine eigene Definition lautet: „Telepathie ist die Fähigkeit, bestimmte, von einer anderen Person willkürlich oder unwillkürlich konzentrierte und emanierende Gedanken auf außersinnliche Weise zu erfühlen“.
(Emanieren bedeutet im Lateinischen: ausfließen lassen.)

auch zum erstenmal die Uebertragung von Zeichnungen exaktwissenschaftlich versucht wurde, dann die Forscher Gurney, Myers, Barrett, Sir Oliver Lodge, von den Deutschen Dr. A. Freiherr v. Schrenck-Notzing, Dr. Rudolf Tischner und Dr. Waldemar v. Wasielewski. Die Versuchsanordnungen des letztgenannten waren so strenge, daß die erzielten Ergebnisse auch von der „offiziellen“ Gelehrtenwelt nicht in ernste Zweifel gezogen wurden, vielmehr die Grundlage eines regen, noch andauernden Meinungsaustausches werden sollten.

* * *

Und nun gehe ich zum eigentlichen Thema über, zur Kriminaltelepathie. Von den maßgebenden Forschern faßt meines Wissens nur ein einziger ausdrücklich das Verhältnis zwischen Telepathie und Kriminalistik ins Auge, nämlich Dr. v. Wasiliewski, und auch er streift dieses Problem bloß mit einigen Worten, indem er in seinem Werke „Telepathie und Hellsehen“ auf Seite 271 schreibt: Immerhin würde es sich hier (Anm.: Empfindung für verborgene Bodenschätze) wie auch bei etwaiger kriminalistischer Verwendung mehr um Sonderbestrebungen vereinzelter Natur handeln...“ Der Autor spricht jedenfalls mit Recht von „etwaiger“ kriminalistischer Verwendung, denn bis zur Stunde gibt es noch keine systematisch betriebene oder auch nur literarisch geregelte Kriminaltelepathie. Ob er darin recht hat, daß er der Telepathie, welche in der Weltgeschichte eine sicher viel zu wenig beachtete Position einnimmt, gewissermaßen jeden praktischen Wert abspricht, bleibe dahingestellt.

Wesentlich anders zu werten ist aber die Stellungnahme Dr. Tischners, der in seiner „Einführung in den Okkultismus und Spiritismus“ bei Besprechung des „Gedankenlesens“ zunächst ausführt: „Wahrnehmung von unterbewußten Bewegungen des Ueberträgers und der sonstigen Anwesenden... Das unwillkürliche Zögern und Verlangsamten des Schrittes sowie die Art der Atmung, die Spannung des Publikums, wenn es „brennt“ usw., geben den Telepathen Fingerzeige, so daß sie in der Tat oft sehr überraschende Leistungen bieten...“, um dann nachstehende Schlußfolgerung zu ziehen: „Die Sache hat also nicht das geringste wissenschaftliche Interesse und steht vom Standpunkte des Zuschauers aus auf dem Niveau der Pferderennen: -- Sensation!“ Ich beuge mich gern vor der Autorität Dr. Tischners als Xenologen, doch muß ich sowohl in meiner Eigenschaft als widerspruchlos anerkannter Sachverständ-

diger auf dem Gebiete der Kriminalwissenschaft, als auch auf Grund einer zwei Dezennien weit überschreitenden beruflichen Kriminalpraxis gegen die Behauptung, daß das Muskellesen „nicht das geringste wissenschaftliche Interesse habe“, entschieden opponieren.

Ich sage: Von der Tricktelepathie will ich selbstverständlich absehen — sie ist und bleibt eine Varieténummer, sonst nichts — aber ob ich die Gedanken eines Verbrechers auf physio- oder psychologischem Wege, durch Feinfühligkeit der Hand, Physiognomik, Muskellesen, unwillkürliches Flüstern, durch Wellen, Strahlungen, auf rein seelische Art usw. ergründe, ist ganz einerlei. Der Erfolg ist die Hauptsache. Stehen wir aber einmal so weit, so ist die Berechtigung zur Schaffung einer kriminal-telepathischen Disziplin von selbst gegeben. Und muß diese erst überhaupt geschaffen werden? Ist sie nicht vielmehr, freilich in ihrer Bedeutung verkannt, bereits vorhanden? Ist nicht jeder gute Kriminalist — ob Polizeibeamter, Gendarm oder Untersuchungsrichter — Beobachtungstelepath? Muß nicht jeder bis zu einem gewissen Grade (je nach seiner Stellung) Physiologe, Psychologe, Physiognomiker sein? Wir brauchen dem alten Lavater gewiß nicht durch dick und dünn zu folgen, aber lesen wir nur, was Prof. Dr. Hans Grosz, der eigentliche Begründer der Kriminalwissenschaft in seinem unübertroffenen „Handbuch für den Untersuchungsrichter“ (Verlag J. Schweitzer, München, 5. Auflage, 1. Teil, Seite 130) über das Studium der Gesichtsmuskeln, über die unwillkürlichen Bewegungen im Gesichte des Inkulpaten schreibt: „... sicher ist es aber, daß der erfahrene Kenner aus den Zügen, dem Mienenspiel und dem ganzen Gehaben des Gesichts viel mehr und zweifelloser entnehmen kann, als alle Worte zu sagen vermögen. Es kann nicht an dieser Stelle ein Auszug über Physiognomik gegeben, wohl aber nicht dringend genug darauf hingewiesen werden, daß sich der Untersuchungsrichter keine Gelegenheit entgehen lassen darf, um theoretische und praktische Studien in dieser Richtung zu machen ...“

Man wird mir vielleicht entgegenen: „Das ist doch nicht Telepathie im landläufigen Sinne, das ist uraltes Seelenstudium im Kriminal- und forensischen Dienst!“ Ich bestreite das. Der Kriminalist hat die Gedanken seines Delinquenten zu erfahren, es kann sich dabei — genau wie im Varieté — um echte oder Pseudo-Telepathie, um Stellungs- oder Bewegungsaufgaben handeln. Ist der Kriminalist selbst rein-telepathisch veranlagt, oder steht ihm ein echter Telepath zur Seite, um so besser, aber auch die Beobachtungstelepathie leistet vorzügliche Dienste. Und zwar umfaßt

das Gebiet der Stellungsaufgaben die gesamte notwendige Aufklärung der inkriminierten Tat, während die Bewegungsaufgaben vorzüglich in folgenden Fällen in Betracht kommen: Auffinden von corporibus delicti, ob sie jetzt in Briefen, Zetteln oder in Werkzeugen usw. beständen, Auffinden von Lösungs- oder Schlüsselworten in dickleibigen Folianten, Ermittlung von Komplizen. und befänden sie sich gerade in einer tausendköpfigen Menschenmenge, Feststellung einer gedachten Zahl, eines gedachten Wortes, Bildes, einer Zeichnung usw. Der Einwand, daß ein professioneller Verbrecher niemals ein tauglicher Telepathenführer sein werde, ist nicht stichhaltig, denn vielfache Erfahrungen haben ergeben, daß, wenn man einem solchen Beschuldigten suggeriert: „Sie dürfen jetzt an alles denken, nur nicht an Ihre Tat!“ er zwangsläufig an nichts anderes denkt als an das, was der Telepath will und braucht. Auch hier berufe ich mich auf das Zeugnis des Professors Grosz. Bei der Besprechung zwangsmäßiger Assoziationen führt er nämlich folgende „dumme, alte Anekdote“ an: „Ein Jüngling bittet einen alten Zauberer, ihn die Kunst des Goldmachens zu lehren. Dieser tut dies bereitwillig, sagt ihm Vorgang und Zauberformeln und zuletzt: er dürfe hierbei aber nie an ein Rhinoceros denken. Der Jüngling versichert, er habe noch nie an besagtes Tier gedacht, das sei nicht schwer. Nach einiger Zeit kommt er wieder zum Zauberer und sagt, das Goldmachen geht nicht, denn — er muß jedesmal an ein Rhinoceros denken! . . . „Darin liegt eben das Zwangsmäßige der Assoziation!“ fügt Prof. Dr. Grosz hinzu.

Wer indessen einen professionellen Verbrecher für so nervenstark hält — er ist es erfahrungsgemäß nur höchst selten — daß er nie auf diese Weise beherrscht werden könne, der bedenke, daß es ja meist Komplizen, eingeschüchterte Mitwisser, zumal weiblichen Geschlechtes oder jugendlichen Alters gibt, suggestible Zeugen usf. Sie alle werden oft, ob sie wollen oder nicht, taugliche Telepathenführer sein. Für mich ist jeder Zweifel darüber ausgeschlossen, daß echte und Beobachtungstelepathie seit jeher hochwichtige Faktoren im kriminalistischen und forensischen Dienste gewesen sind, daß wir es aber als Gebot der Zeit bezeichnen müssen, die diesfälligen Erfahrungen zu sammeln, zu sichten, in ein logisches System zu bringen und daraus einen „Kriminaltelepathie“ betitelten Zweig der Kriminalwissenschaft zu machen. Vielleicht ließe sich die „Kriminaltelepathie“ dereinst auch mit der ebenfalls erst auszubauenden „Kriminal-Retroskopie“ (Hellsehen in die Vergangenheit) zu einer „Kriminal-Psychoskopie“ vereinigen.

Ich könnte aus eigenen Erlebnissen unzählige Exempel für kriminaltelepathische Erfolge anführen, will mich jedoch, dem kargen Raume Rechnung tragend, mit einem einzigen, sehr lehrreichen Falle begnügen, wo ich gegenüber einem Raubmörder eine Bewegungsaufgabe ebenso leicht als vollständig löste:

Am 5. September 1918 erstattete der Eisenbahnschaffner Rupert Wurm die polizeiliche Anzeige, daß das Hotelstubenmädchen Marie D. seit 29. August spurlos und unter rätselhaften Umständen verschwunden sei. Sie war im Hotel Wilhelmshof in der Kleinen Stadtgutgasse in Wien bedienstet und hatte einen zehntägigen Urlaub angetreten. Am genannten Tage habe sie den im 17. Bezirke Haslingergasse 74 wohnhaften Drahtarbeiter Josef Fischer besucht, um seither nicht mehr gesehen zu werden. Als Sicherheitsreferent des Polizeikommissariats Hernals ließ ich mir Josef Fischer ins Amt bringen und fragte ihn aus, wobei ich sofort die Empfindung hatte, daß dieser 61jährige, verschlagene, heimtückisch und dabei bewegungslos wie ein Japaner dreinblickende, wortkarge Mann kein gutes Gewissen habe. Dies wurde mir zur Gewißheit, als ich in seine Wohnung gegangen war, einen frisch lackierten Fußboden, einen innen neu angestrichenen Koffer, ein blutiges Küchenmesser und da und dort Fleischreste verdächtigen Aussehens fand. Hier war bestimmt ein Mord geschehen. Zu derselben Ueberzeugung gelangte auch die Kommission des Sicherheitsbüros der Polizeidirektion, welchem die weitere Fortführung der Angelegenheit oblag. Alle Verhöre aber halfen nichts. Der unter so schwerem Verdacht Stehende leugnete ebenso trocken als hartnäckig. Ich gab meiner Ansicht dahin Ausdruck, daß sich die Leiche unbedingt im Hause befinden müsse, weshalb auch nebst der Wohnung sämtliche Dachboden- und Kellerabteilungen, insbesondere jene, welche Fischer gehörten, durchsucht wurden. Man bemerkte nirgends Spuren, wie z. B. frische Aufgrabungen, und zog unverrichteter Sache wieder ab. Im Keller hatte ich aber denselben Leichengeruch verspürt, wie er den Gegenständen in Fischers Kabinett, wo auch der ominöse Koffer stand, anhaftete. Während die Kollegen vom Sicherheitsbüro in die auszusendenden Kundenden auch die Beschreibung der Vermißten aufnahmen und Anstalten trafen, den ganzen, in solchen Fällen üblichen Ausforschungsapparat in Gang zu setzen, sprach ich dem Beschuldigten unaufhörlich zu. Ich hielt ihm alle Verdachtsmomente vor und erklärte ihm, daß er ja durch ein rückhaltloses Geständnis seine Beurteilung viel günstiger gestalten könnte. Er möge wenigstens sagen, wo er den Leichnam verborgen habe. Gefunden werde

derselbe ja bestimmt werden, so solle er uns doch nicht unnötige Arbeit machen. Fischer zeigte nicht die geringste Erregung. Mit einem vollkommen gleichbleibenden Gesichtsausdrucke sagte er nur immer wieder: „Ich weiß von der Geschichte gar nichts. Sie ist damals fortgegangen, wohin, darum habe ich mich nicht gekümmert.“ Als mir nun die Ankunft eines Kanalräumers gemeldet wurde, und den ich geschickt hatte, faßte ich Fischer am Arme an und sagte scharf: „Jetzt gehen wir zur Leiche! Sie ist bestimmt im Keller! Ich werde sie vor Ihren Augen ausgraben!“ Der Mann setzte sich in Bewegung, und ich trieb ihn förmlich vor mir her. Wir gelangten in das Kellergewölbe, und ich steuerte auf jene Abteilung los, die uns vom Hausbesorger als zur Fischerschen Wohnung gehörig bezeichnet worden war. Als wir aber die Türe der benachbarten Abteilung passierten, nahm ich ein unwillkürliches Zögern des Mannes wahr. Es war bloß ein Augenblick, aber er war mir nicht entgangen. Ich ließ diesen Raum öffnen. In demselben lagerten Kohlen, eine Schaufel und ein Spaten. In einer Ecke stand ein Kinderwagen, der bei der ersten, mehr flüchtigen Besichtigung nicht vom Platze gerückt worden war. Ich drückte Fischer an die Wand und sagte: „In diesem Keller liegt die Leiche?!“ -- Er schüttelte anscheinend ruhig und sicher das Haupt. Ich sah aber, daß die Schlagader an seiner Stirne anschwell. Nun nahm ich eine Gießkanne und begann Wasser auf die freien Stellen des lehmigen Bodens zu schütten, um aus dem langsameren oder schnelleren Versickern zu erkennen, wo allenfalls in letzter Zeit gegraben worden war und die Arbeit abzukürzen. Ich begann unmittelbar neben dem Häftling, der regungslos zusah. Jetzt faßte ich ihn bei beiden Pulsgelenken und fuhr ihn an: „So lassen Sie mich doch nicht so lange suchen! Ich wette meinen Kopf, daß wir hier das Mädcl finden!“ Er schwieg einen Moment und sagte dann leise und mit einem Anflug von Lächeln: „Das ist ja gar nicht mein Keller!“ Jetzt bemerkte ich aber, daß sein Blick eine Sekunde lang unwillkürlich an jenem Kinderwagen haftete, den ich diesmal natürlich vom Platze zu rücken schon beim Eintritt beschlossen hatte. Sogleich ließ ich seine Hände los, entfernte den Wagen mit einem Rucke und befahl dem Kanalräumer: „Hier beginnen Sie mit der Aufgrabung. Die ersten Spatenhiebe fielen, Fischer war erbleicht und kaum fähig, sich auf den Beinen zu halten. Ich trat dicht an ihn heran und rief: „Da ist es also, nicht wahr?“ Er antwortete nichts, doch bemerkte ich das einem Geständnisse stets vorausgehende Würgen und Schlucken. Eine Minute später kam ein Knie

zum Vorschein. Zehn Minuten darauf hatten wir die vollständig zerstückelte Leiche geborgen. Josef Fischer mußte gestehen. Er hatte seine Gattin aufs Land geschickt, um den Mord an der Drda zu begehen, welche eine alte Familienbekannte war, und welcher er Gelder unterschlagen hatte. Da ich an mir niemals telepathische Fähigkeiten bemerkt habe, so steht es bei mir fest, daß mich damals die Beobachtungstelepathie zu einem so raschen Ergebnis brachte. Fischer war mein ausgesprochener „Telepathenführer“.

Und daß mir die Pseudo-Telepathie, zu welcher ich ja auch die Physiognomik zähle, ferner die jedenfalls richtige Ueberzeugung verschaffte, daß der Mörder von der Haslingergasse nicht der bisher sittlich einwandfreie Mensch sei, als der er sich nach unseren Nachschlagebehelfen darstellte, sollte die weitere Verfolgung des Kriminalfalles lehren. Ich blätterte zu Hause in meinem „Wiener Pitaval“¹⁾ nach und stieß dabei auf einen in einen sensationellen Wiener Mordfall verwickelten, im Jahre 1874 siebzehn Jahre alten Goldarbeiterlehrling Josef Fischer. Der jetzt verhaftete Josef Fischer war im Jahre 1857 geboren und im Jahre 1874 also wirklich 17 Jahre alt. Es stellte sich auch heraus, daß der nunmehrige Träger dieses Namens ebenfalls die Goldschmiedekunst erlernt hatte, und nun konnte ich das Landesgericht auf jenen alten, längst vergessenen Fall aufmerksam machen. Die Verhandlung fand leider nicht statt, da der Beschuldigte während der Untersuchungshaft starb, doch wäre die Feststellung sicherlich auch vom Standpunkte der Physiologie interessant gewesen, ob hier Personsidentität der beiden Mörder vorlag oder nicht. Ersteren Falles könnten wir die steinerne Ruhe leicht begreifen, welche der Raubmörder von 1918 in dem Gefühle, einmal schon bei einem ganz ähnlichen Delikte den Strafbehörden ein Schnippchen geschlagen zu haben, an den Tag legte.

Der Vollständigkeit halber sei die Bluttat des Jahres 1874,

¹⁾ Im Jahre 1913 gab ich im Verlage der „Oest. Zeitungs- und Druckerei-A.-G.“ den vierbändigen „Wiener Pitaval, eine Sammlung der interessantesten Wiener Kriminalfälle“ heraus, welche das 19. Jahrhundert bis zum Jahre 1873 umfaßt. Das Material hatte ich in mehrjähriger mühevoller Arbeit zusammengetragen. Die meisten Kriminalfälle waren längst in Vergessenheit geraten, die Originalakten existierten zumeist nicht mehr, da sie in den Fünfziger Jahren, als die Gerichtsbarkeit vom Magistrate auf die landesfürstlichen Gerichtsbehörden überging, infolge unglaublicher Kurzsichtigkeit des damaligen Bürgermeisters als „wertlos“ vernichtet worden waren. Das Werk war rasch vergriffen. Nunmehr sind die Rechte an den Verlag C. Barth (Wien u. Leipzig) übergegangen, der eine Neuauflage veranstaltet. Der neue „Wiener Pitaval“ wird bedeutend vermehrt erscheinen und soll fortgesetzt werden.

eines richtigen Mordjahres, hier erzählt. Eines der scheußlichsten Verbrechen aus dieser traurigen Chronik war der „Mord im Hirschenhause“, einem von der Windmühlgasse in die Mariahilferstraße führenden Durchhause. Dort besaß der Gold- und Silberarbeiter Anton Lencig eine aus Zimmer, Vorzimmer und Werkstätte bestehende, im zweiten Stockwerke gelegene Wohnung. Am 26. Jänner begab er sich nach Feierabend mit seiner Frau auf die Landstraße (III. Wiener Gemeindebezirk), um seine kranke Schwiegermutter zu besuchen. Das Dienstmädchen Viktoria Moldaschel blieb allein zurück. Als das Ehepaar um 11 Uhr nachts heimkehrte, fand es die Tür weit geöffnet und die Küche voll Blut. In einer riesigen Blutlache lag der Körper des Mädchens, auf dessen zertrümmertem Kopfe ein schwerer, aus der Werkstätte geholter Amboß ruhte. Der Mörder hatte die Unglückliche mit einem Hammer erschlagen, das Haupt vollständig zertrümmert und Scheidewasser darüber gegossen. Schließlich warf er noch einen schweren Holzblock auf die Tote. Wie die Verhältnisse lagen, mußte er ein Bekannter der Magd sein, denn er hatte dieselbe überfallen, als sie sich über einen im Vorzimmer stehenden Koffer bückte. Die Untersuchung ergab, daß sich die Tat des näheren folgendermaßen abgespielt haben mußte: Zuerst hieb der Attentäter mit einem oder zwei Hämmern von rückwärts auf das Opfer los, dann goß er ihm Scheidewasser übers Gesicht, um endlich die Zertrümmerung des Kopfes vorzunehmen. Erst dann verfügte er sich in die Werkstätte, raubte verschiedene Pretiosen, die Herr Lencig behufs Reparatur übernommen hatte, sowie hundert Gulden und floh . . . Die Mordtat hielt ganz Wien in Atem. Die Polizei arbeitete fieberhaft, jedoch vergeblich. Am 28. Jänner erhielt Herr Lencig einen anonymen Brief, in welchem der Schreiber mitteilte, er sei der Mörder der Moldaschel und bereue die Tat, welche er leider nicht mehr ungeschehen machen könne. Freilich sei die „Viki“ an ihrem Tode mitschuldig, denn sie habe ihm plötzlich ihre Liebe gekündigt, um einen anderen heiraten zu können. Bei ihrer letzten Zusammenkunft in einem Gasthause habe sie ihm verboten, ihr je wieder einen Besuch zu machen. Lencig übergab den Brief der Polizei, welche ihn sofort für fingiert erklärte, obwohl man sich der Annahme nicht vollends verschließen konnte, daß bei der Bluttat vielleicht doch auch persönlicher Rachedurst mitgespielt haben mochte, da der Mörder sonst nicht so grausam vorgegangen wäre. Der anonyme Brief blieb übrigens nicht vereinzelt. In den nächsten Wochen trafen noch mehrere solche von dem „Mörder“ ein. Der Ueberbringer war immer der 17jährige Lehrling

Lencigs, Josef Fischer, welcher jedesmal behauptete, ein Stadträger habe ihm das Schrciben eingehändigt . . .

Die Folge davon war die Verhaftung des Burschen, den man aber nach 24 Stunden freiließ, da die Verdachtsmomente doch zu vage waren. Das ereignete sich Ende Jänner. Aber schon am 16. März erstattete der Lehrjunge, dessen Vater ein angesehenener Bürger in Mariahilf (VI. Wiener Gemeindebezirk) war, am dortigen Polizeikommissariat wieder die Anzeige, daß ihn ein Dienstmann, welcher einen Brief des „Mörders“ überbrachte, auf der Stiege mit einem Stock auf den Kopf geschlagen habe, weil er (Fischer) den Namen des Auftraggebers wissen wollte. Auch habe der Bote versucht, ihm Säure ins Gesicht zu schütten. Die polizeilichen Erhebungen ergaben, daß die Anzeige erdichtet war. Um so schärfer beobachtete man den Lehrjungen, von welchem man annahm, daß er sich demnächst durch irgend etwas verraten werde. Sein Verhalten war allerdings so auffallend, daß er ein zweites Mal verhaftet und dem Landesgericht eingeliefert wurde, wo er dem Untersuchungsrichter, Landesgerichtsrat Posch, gestand, die Briefe alle selbst geschrieben zu haben, um von sich reden zu machen. Und so wurde er abermals, und zwar endgültig, entlassen . . . Die Aufregung in Wien über den „Mord im Hirschenhause“ legte sich erst, als die Bevölkerung durch neue Bluttaten aufgeschreckt wurde, und allmählich schlief die Sache ein: Eine Niete der Wiener Kriminalpolizei . . .

Meinungsaustausch.

Ueber den Dogmatismus in der Psychologie.

Bemerkungen über die Unwahrhaftigkeit der Polemik des s. Z. Privatdozenten Dr. Hans Henning, Professor an der Techn. Hochschule Danzig.
Von Professor Dr. T. K. Oesterreich, Universität Tübingen.

Vor bemerkung.

Die nachfolgenden Zeilen sind die Erwiderung gegen einen im Journal für Psychologie und Neurologie Bd. erschienenen Artikel des Herrn Hennings gegen meine 1916 in Bd. 22 desselben Journals veröffentlichten „Psychologischen Bemerkungen zu dem von Max Schottelius publizierten Fall eines Hellsehers“. Wie der Angriff sollte, wie wissenschaftlich üblich, auch die Entgegnung meinerseits in der genannten Zeitschrift erscheinen, nachdem ich mich aus den unten genannten Gründen nachträglich dazu entschlossen hatte. Ich habe dementsprechend vor Jahr und Tag der Zeitschriftleitung die Entgegnung zugesandt. Entgegen allen auf wissenschaftlichem Gebiete üblichen Ge-

pflogenheiten hat der Herausgeber der Zeitschrift, Oscar Vogt, den ich als Erforscher des Hypnotismus und als Arzt weitgehend verehere, die Erwiderung bisher nicht zum Abdruck gebracht,, und wie ich aus einem Briefwechsel mit dem Verleger der Zeitschrift, Herrn Arthur Meiner-Leipzig, ersehe, auch für die Zukunft nicht die Absicht dazu. Herr Meiner behauptete sogar kurzer Hand, nachdem die Redaktion gewechselt habe und an Stelle des bis 1918 fungierenden Herausgebers Brodmann, O. Vogt getreten sei, bestehe keine gesetzliche Verpflichtung mehr eine Erwiderung gegen einen vom früheren Redakteur aufgenommenen Angriff zu bringen. Ich hätte nun freilich die Möglichkeit gehabt, auf dem Wege der Berufung auf das Preßgesetz die Aufnahme meiner berichtigenden Gegenerklärung zu erzwingen. Mit Rücksicht auf die unveränderte wissenschaftliche Hochschätzung, die ich für die eigenen Leistungen Oskar Vogts besitze, und die unveränderte langjährige Verehrung, die ich ihm als Mensch und Arzt entgegenbringe, nehme ich davon Abstand. Ich kann jedoch nur bedauern, daß ich durch die Weiterentwicklung der Wissenschaft (die Anerkennung selbst von Telekinesie und Materialisation steht, wie bestimmt anzunehmen ist, unmittelbar bevor), nunmehr ihm gegenüber in die gleiche Lage gekommen bin, in der er sich einst den älteren medizinischen Zeitschriften der neunziger Jahre gegenüber befunden hat, deren Haltung ihn zur Begründung der Zeitschrift für Hypnotismus und Psychotherapie bewogen hat, um überhaupt einen Ort für Publikationen auf diesem Gebiete zu besitzen.

Für den Verlag ist seine Haltung kein Ruhmesblatt gewesen.

Replik gegen Henning.

Von Traugott Konstantin Oesterreich (Tübingen).

Mit Rücksicht auf den ungehörigen Ton des Dr. Henning war es ursprünglich meine Absicht, überhaupt nicht zu antworten. Inzwischen hat er, wie bekannt, in dem gleichen Tone auch die modernen Denkpsychologen angefallen und mich selbst und andere aufs neue in seiner Rezension von Dessoirs „Jenseits der Seele“ (im Journal f. Ps. u. Neurol.) mit seiner Gegnerschaft beehrt. Auch das würde mich nicht bestimmt haben, aus meinem Schweigen hervorzutreten, wenn Herr Dr. Henning nicht gelegentlich die Bemerkung fallen gelassen hätte, daß sämtliche neueren Denkpsychologen durch die Polemik G. E. Müllers in seinen Gedächtnisuntersuchungen derartig in Verlegenheit geraten seien, daß keiner auch nur ein Wort zu erwidern gewußt

hätte *). Daß man schweigen kann, weil man die Argumente des Gegners nicht für wichtig genug hält, an diese Möglichkeit scheint Henning nicht zu denken. Ich will ihm darum jetzt doch noch ein paar Worte antworten, damit seine Fälschungen festgenagelt bleiben. Auf eine Verständigung rechne ich nicht nach den Eindrücken, die ich selbst von der Wissenschaftlichkeit Hennings habe und den Schilderungen, die mir von anderer Seite gemacht wurden.

Ich gehe nicht auf jedes Wort ein, sondern hebe die wichtigeren Punkte hervor, das übrige auf sich beruhend lassend. Allgemein ist zu sagen: auch in Hennings Polemik tritt wieder dieselbe Ungenauigkeit und mangelnde Sorgfalt im einzelnen zutage, die er sich in seiner ersten Veröffentlichung über Schottelius' Publikation hatte zuschulden kommen lassen. Er läßt mich zu wiederholten Malen Dinge sagen, die ich niemals behauptet habe. Er verschiebt den Sachverhalt, so wie es ihm für die Zwecke seiner Polemik am praktischsten erscheint. Mit anderen Worten: er fälscht.

Dafür einige Beispiele:

1. Der Haupteinwand, den Henning gegen mich erhebt, wirft mir vor, ich hätte die Forderung unbedingt unwissentlicher Versuche zurückgewiesen, und griffe doch selbst darauf zurück. Die Sachlage ist in Wahrheit die: Henning hatte die Unwissentlichkeit der Versuche als *conditio sine qua non* gestellt. Ich entgegnete: wenn es sich um Telepathie handelt, so ist diese Forderung ein methodologisches Nonsens, denn Telepathie kann nur auftreten, wenn eine andere Person die Zettel kennt. Wohl aber erkannte ich die Notwendigkeit unwissentlicher Versuche an, um dahinter zu kommen, ob Kahn übernormale Wahrnehmungsfähigkeit besitzt. Darin liegt nicht der geringste innere Widerspruch, denn ich behaupte nur, daß wissentliche Versuche allein noch nicht beweisen, daß Kahn keine supranormalen Fähigkeiten besitzt. Er könnte eben auch Telepath anstatt Hellseher sein.

2. Es ist eine von Henning erfundene Unwahrheit, wenn er behauptet, daß das, was in den letzten Jahrhunderten der Wissenschaft „Erklärung“ hieß, mir als „Ungenauigkeit“ oder „Nonsens“ gelte. Ich behaupte nur, daß Hennings bedingungslose Forderung unwissentlicher Versuche im Falle der Telepathie ein Nonsens ist, und daß seine Behauptung, er habe den Fall Kahn aufgeklärt, unzutreffend ist. Er hat eine Hypothese gegeben und diese mit wissenschaftlich

*) Das war noch dazu positiv unrichtig! O. Selz geht in seinem Buche „Ueber die Gesetze des geordneten Denkverlaufs“ bereits 1913 in einem besonderen Anhang auf G. E. Müllers Bedenken ein.

unerlaubter Bestimmtheit als bewiesen behandelt. Die Anlehnung an Hopp, die Henning jetzt sucht, verbessert seine Situation nicht. Im übrigen steht Hopp weit höher, er ist wesentlich kritischer als der voreingenommene Henning, der eben auch hier wie ein echter typischer Assoziationspsychologe auftritt.

3. Unwahr ist auch, daß von mir für jedes Individuum, das sich Hellseher nennt, allgemein nur telepathische Erklärungen zugelassen würden. Ich habe auch die Möglichkeit wissentlichen^{*)} und unwissentlichen Betruges zugelassen sowie auch die Möglichkeit supranormaler Wahrnehmung diskutiert und Versuchsanordnungen angegeben, um zwischen den verschiedenen Deutungsmöglichkeiten zu entscheiden. Weiter habe ich für den Fall, daß die Mitteilungen von Schottelius zutreffen, erwogen, unter welche Kategorie dann Kahn vermutlich einzureihen wäre. Es ergab sich dabei, daß er dann wohl als Telepath zu betrachten wäre. Und ich wüßte nicht, warum eine solche Diskussion vorliegender Behauptungen nicht angestellt werden sollte. Sie wurde durchgeführt, weil nur nach Anstellung solcher Ueberlegungen sich die entsprechenden Versuchsanordnungen ersinnen lassen, die bei etwaigen neuen Versuchen mit Kahn ein planloses Herumexperimentieren hätten vermeiden lassen. Ob damit Psychologen von der Art Hennings einverstanden sind oder nicht, kommt für mich nicht in Betracht.

Daß bei der telepathischen Uebertragung von Gesichtsinhalten, bei denen das Netzhautbild längst abgeklungen ist, und auch das visuelle Vorstellungsbild dem Versuchsleiter nicht mehr gegenwärtig ist, nur „unbewußte“ Vorstellungen in Betracht kommen können, ist so selbstverständlich, daß es kaum besonders ausgesprochen zu werden braucht, mag man nun von irgendwelchen hypothetischen physiologischen Residuen oder eigentlichen unbewußten Vorstellungen oder psychischen Dispositionen sprechen. Auf jeden Fall erschöpft die Alternative, die Henning aufstellt: physiologisches Netzhautbild oder (bewußte) Vorstellung die vorhandenen Möglichkeiten nicht. „Es gibt neben den Gedanken, die ihm als die einzig möglichen erscheinen, meistens noch erheblich mehr. Die Psychologie ist mit der Weisheit, die nach in Göttingen verschriebenen Rezepten in Frankfurt hergestellt und ausgeschenkt wird, noch nicht völlig zu Ende.

In einem Punkte bin ich heute noch vorsichtiger als zur Zeit, als ich die „Bemerkungen“ schrieb. Damals beurteilte

^{*)} Ich habe kürzlich in Karlsruhe einen solchen Fall gesehen, den ich für Betrug halte (Juni 1922.)

ich die ins Auge zu fassenden Versuchsbedingungen dauernd unter dem Gesichtspunkte, daß psychische Telepathie nur in Frage kommen könne, wenn der Versuchsleiter den Inhalt der Zettel kennt, kurz bei sog. wissentlichen Versuchen. Ich kann das nicht mehr aufrecht halten. Wenn überhaupt psychische Telepathie anzuerkennen ist, so kann sie auch zwischen dem Telepathen und jeder anderen Person, nicht bloß dem Versuchsleiter stattfinden, denn die räumliche Entfernung spielt dann gar keine Rolle (wenigstens vermögen wir nicht einzusehen, weshalb sie eine Rolle spielen sollte), da die psychischen Funktionen nicht räumlich lokalisiert sind (eine Tatsache, die Henning freilich wohl kaum zugeben wird, er wird sie wohl als „mystisch“ bezeichnen). Jeder Versuch, bei dem eine Person einen Zettel schreibt, kann beim Vorhandensein von psychischer Telepathie ein wissentlicher Versuch sein. Nur Versuche, bei denen schlechthin niemand den Zettel gesehen hat, wären unwissentlicher Art.

4. In seiner ersten Publikation hatte Henning behauptet, „daß man (also Durchschnittspersonen) bei gewöhnlicher Bleistiftschrift aus der Unterlage alles lesen kann“. Demgegenüber stellte ich fest, daß meine eigentlichen Versuche das Gegenteil ergaben. In der neuen Publikation stellt Henning die Sache so dar, daß ich bestritte, daß übernormal sichtige Personen dazu imstande sind. Das ist mir niemals eingefallen. Wohl aber muß ich auch jetzt noch die laxe Verallgemeinerung der an solchen Personen gewonnenen Resultate auf Durchschnittspersonen, wie sie Henning unglaublicher Weise zur Erleichterung der theoretischen „Entlarvung“ der Hellseher“ vorgenommen hat, als unzulässig bezeichnen.

5. Muß ich noch einmal auf den Fall zurückkommen, in welchem eine Versuchsperson bei tachistoskopischen Versuchen das Reizwort dahin charakterisierte: „H, e, 2 Oberlängen, n oder etwas Aehnliches, 1 Oberlänge“ und Henning dazu bemerkte: „Die Lesung ist also fast richtig,“ was ich bemängelte. Aus Hennings neuen Angaben geht hervor, daß die Versuchsperson außerdem auch noch das Wort „Hellsehen“ aussprach. Aus dem ersten Bericht war nicht zu entnehmen, daß die Versuchsperson irgendwie anders reagiert hatte, als daß sie eben das dargebotene Wort durch jene Beschreibung charakterisierte. Daß in diesem Falle Hennings Behauptung: „die Lesung ist also fast richtig,“ gänzlich unberechtigt war, dürfte keinem Zweifel unterliegen. Es lag auch hier eine laxe, ungenaue Angabe Hennings vor. Aber auch unter den nunmehrigen Umständen ist seine Angabe, „die Lesung ist also fast richtig,“ unverständlich.

Entweder legt er das entscheidende Gewicht auf die Reproduktion des Wortes „Hellschauen“, dann ist die Lesung nicht nur „fast richtig“, sondern ganz richtig. Oder aber er versteht unter Lesung die genaue Beschreibung des visuellen Gesichtseindrucks, dann ist die Lesung auch jetzt noch immer nicht „fast richtig“, sondern im höchsten Grade ungenau, denn sie würden noch für zahllose andere Worte zutreffen. Es erübrigen sich also die Ungezogenheiten Hennings auch in diesem Punkte völlig. —

Was nun die Sache selbst, d. h. dem Bericht von Schottelius und die parapsychischen Fragen angeht, so wiederhole ich: Die entscheidenden Schwierigkeiten für eine normalpsychologische Deutung des Falles Kahn: die positiven Angaben Schottelius', daß derselbe Zettel entziffert habe, die er überhaupt nicht in die Hand und auch nicht zu sehen bekommen habe, hat Henning auch durch seine zweite Publikation nicht aus der Welt zu schaffen vermocht. Es bleibt daher bei der Alternative, mit der ich meine „Bemerkungen“ schloß: entweder sind die von Schottelius mitgeteilten Berichte in erstaunlichem Maße falsch, so falsch, daß die, welche sie gegeben haben, kaum noch wissenschaftlich ernst zu nehmen sind, oder aber es liegt eine übernormale psychische Leistung vor. Von einer eigentlichen „Entlarvung“ Kahns zu sprechen, ist unerlaubte Ungenauigkeit. Damit ist mehr behauptet, als sich beweisen läßt. Ich fürchte, daß wir über die Stellung jener Alternative nicht hinauskommen werden, da Kahn nicht weiter untersucht werden kann. Der Umstand, daß er sich für weitere Versuche nicht zur Verfügung gestellt hat, läßt natürlich für Skeptizismus weiten Raum. —

Die ganze Absicht meiner „Bemerkungen“ war, Versuchsverfahren anzugeben, die mit Vorteil in Anwendung zu kommen hätten, wenn weitere Versuche mit Kahn möglich geworden wären, wozu damals noch nicht alle Aussichten geschwunden zu sein schienen*). Diese Versuchsvorschläge wären so gestaltet, daß sie gleichzeitig eine Nachprüfung der von Schottelius behaupteten Fähigkeiten Kahns darstellten. Besaß Kahn sie nicht, so mußte das Versuchsergebnis negativ sein.

*) Henning spricht gelegentlich von „Institutserfahrung“. Das soll wohl heißen: in Tübingen gibt es keine psychologische Arbeitsmöglichkeit. Ich möchte feststellen, daß es auch in Tübingen ein experimentelles Institut gibt, wenn es auch nur zur Hälfte seines Bestandes dem Staate gehört. Diese Hälfte ist aus Mitteln des Pädagogischen Seminars eingerichtet. Die andere Hälfte beruht auf von Prof. Groos wiederholt zur Verfügung gestellten größeren Mitteln, für deren Verwendung ich selbst Vorschläge gemacht habe.

Es bleibt nichts weiter übrig, als alle Fälle, die den Verdacht auf das Vorhandensein übernormaler Fähigkeiten erwecken, mit voller Unbefangenheit zu prüfen. Und auch das kann dabei gefordert werden, daß die in Frage kommenden Personen nicht von vornherein von uns in beleidigender Weise als im Grunde schon im voraus überführte Betrüger behandelt werden. Wir wissen nicht, ob eine derartige Behandlung nicht eine hemmende Wirkung auf etwaige supernormale Leistungen auszuüben vermöchte. Die Versuchsbedingungen müssen so gestaltet werden, daß Betrug ausgeschlossen bleibt, es ist aber nicht erforderlich, die Versuchsperson sogleich einem affektiven Schock auszusetzen. Es handelt sich ja nicht darum, nachzuweisen, daß sie ein Betrüger ist, sondern zu prüfen, ob sie es ist. Henning macht sich die Sache gar zu leicht. Wenn es nach ihm ginge, gäbe es überhaupt keine wissenschaftlichen Fortschritte von prinzipieller Bedeutung. Den Ausdruck „okkult“ scheint er nun freilich zurückgezogen zu haben. Er operiert jetzt mit dem Adjektiv „metaphysisch“, mit dem man vor einem Menschenalter kleine Kinder gruselig machte. Ich weiß nicht, ob er es versteht, wenn ich ihm sage, daß die ganze Psychologie auf metaphysischen Hypothesen beruht.

Gemeinverständliche Schriften über Hypnose und Suggestion.

Von Dr. med. Erich Kindborg.

Seit im Laufe der Nachkriegsjahre das Interesse weiter Kreise für den Hypnotismus erwacht ist und dieses Gebiet auch vor den Augen der Wissenschaft Gnade gefunden hat, ist der Strom der Literatur, der die Kenntnisse hiervon einem größeren Publikum zu übermitteln bestrebt ist, aus den Ufern getreten.

Aus dieser „Fülle der Gesichte“ gehört das Buch von Louis Satow, „Hypnotismus und Suggestion“ (Verlag Oldenburg & Co., Berlin SW. 48, Ladenpreis 12 M.), zu den erfreulicheren Erscheinungen. Insofern, als es sich, frei von aller Sensationslust, zur Aufgabe gemacht hat, die zurzeit herrschenden wissenschaftlichen Lehren den nicht fachmännischen Lesern zu übermitteln. Daß diese herrschenden Lehren, insonderheit über den Hypnotismus, nach Ansicht des Referenten nicht richtig sind, kann der Empfehlung des Buches keinen Eintrag tun. „Völlig einig, daß bei jeder Hypnose eine Suggestion vorliegt und nichts anderes,“ wie Verfasser auf Seite 33 schreibt, ist die Fachwelt aber dann eben nicht.

Für am besten gelungen halte ich die Kapitel über Suggestion, in denen viele Einzelheiten aus dem an mehreren Stellen zitierten größeren Werke von Stoll, „Hypnotismus und Suggestion in der Völkerpsychologie“, und anderen wissenschaftlichen Werken übernommen sind. Eigene Schöpfung, und zwar eine durchaus geglückte, sind die Ausführungen des Verfassers über die Bedeutung der Suggestion in der Politik und besonders für die Psychologie des verflorbenen Weltkrieges. Gerade dieser Abschnitt ist besonders geeignet, solchen Lesern, die diesen Fragen bisher ferner gestanden haben, von der ungeheueren Bedeutung der Suggestion für das Weltgeschehen den rechten Begriff zu geben.

Unter ähnlichen Gesichtspunkten zu bewerten und zu empfehlen ist die kleinere, in dem bekannten Kosmosverlag erschienene Schrift des Arztes Dr. Hans-Theodor Storm, „Hypnose und Suggestion“.

Sie behandelt die Lehre von der Suggestion mehr unter interessanten allgemeinen Gesichtspunkten ohne die Fülle von Einzelheiten, wie das zuvor erwähnte Werkchen. Den Abschnitten über Hypnose ist ein verhältnismäßig breiterer Raum gewidmet. Auch dieser Verfasser urteilt unter dem Einflusse der modernen wissenschaftlichen Lehre, für die es auf dem Gebiete der Hypnoseforschung keine Geheimnisse mehr gibt. Daher kommt er denn auch in einem kurzen, der Tierhypnose gewidmeten Kapitel zu dem Schlusse: „Die sogenannte ‚tierische Hypnose‘ hat zu der des Menschen keinerlei Beziehungen; beide sind etwas Grundverschiedenes.“ Die im Jahre vorher niedergelegten Ausführungen des Referenten, die zu ganz anderen Ergebnissen kamen, bleiben unberücksichtigt.

Ein weiterer Interpret der derzeitigen Lehrmeinung ist der Düsseldorfer Nervenarzt Dr. Paul Engelen in einem Schriftchen „Suggestion und Hypnose“ (Verlag Otto Gmelin, München). Die Ausführungen des im Jahre 1920 erschienenen Werkchens gipfeln ebenfalls in dem Satze: „Die Hypnose ist weiter nichts, als ein durch Suggestion herbeigeführter schlafähnlicher Zustand, der sich wieder durch erhöhte Suggestibilität auszeichnet“ (Seite 20), und feiert diese „klare Erkenntnis“ als „die Befreiung der Theorie aus dem Banne eines blöden Mystizismus“. Auch sonst ist das an sich verdienstliche Werkchen in seiner Ausdrucksweise gegen Andersdenkende nicht unscharf. Daß Gelehrte wie Ennemoser und andere einfach „sinnlosen Wortbildungen, hochtönenden Phrasen und überraschenden Verrücktheiten“ (Seite 14; zum Opfer gefallen sind, darüber hält der Referent die Akten noch nicht für geschlossen. Und wenn der

Verfasser dabei in durchaus berechtigter Weise auf die Rolle der Suggestion in der Geschichte der Medizin hinweist, so ist der Referent der Ansicht, daß die moderne, auf der Lehre von der Suggestion aufgebaute Lehre vom Hypnotismus früher oder später selbst als eine Suggestion sich erweisen wird. Verdienstlich an dem in Rede stehenden Buche ist, daß es auf die Gefahren einer Hypnoseausübung durch Unberufene hinweist, wobei allerdings nicht zu vergessen ist, daß die Ausübung der Hypnose durch Laienpraktiker nur deshalb so üppig ins Kraut schießen konnte, weil die Ärzteschaft sich allzulange diesem Gebiete ferngehalten hat.

Auf ungleich höherer wissenschaftlicher Warte als die vorgenannten Büchlein steht eine kleine Schrift des Hallenser Universitätsprofessors Dr. Max K a u f f m a n n (Verlag Carl Marhold Halle, Preis 4,40 M.). Diese Schrift hat speziell „Die Bewußtseinszustände bei Suggestion und Hypnose“, wie der Titel lautet, zum Gegenstand. Der Verfasser stellt sich verschiedene Zonen des Bewußtseins vor, von der gespanntesten Aufmerksamkeit, der er den „Wachwillen“ als Uebergang vom Willensmotiv zur Bewegung an die Seite stellt, über die abgestuften Grade der Sinnestrübung hinweg bis zur Lethargie. Er illustriert diese Auffassung durch eine Tafel mit konzentrischen Kreisen, die vom hellen Weiß der Peripherie bis zum Nachtschwarz der Mitte alle Uebergänge zeigen. Er unterscheidet und illustriert dann weiter, je nach der Ausdehnung der verschiedenen Zonen, Bewußtseinszustände bei Kindern, Erwachsenen, Greisen, ja sogar bei verschiedenen Völkern.

Die ganze Auffassungsart steht in schroffem Gegensatz zu der des Referenten, der sich nun einmal nicht verschiedene, nach innen dunkler werdende Bewußtseinsgrade, wie die Höllenkreise Dantes, vorstellen kann. Referent ist vielmehr der Ansicht, daß es nur ein einziges Unterbewußtsein, zusammengesetzt aus der Summe aller erworbenen (und vielleicht auch mancher ererbten) Eindrücke gibt. Aus dieser Summe vermittelt das als inneres Empfindungsorgan zu denkende „Oberbewußtsein“ die jeweilige Erkenntnis eines kleinen Ausschnittes. Etwas ganz anderes ist das „Wachbewußtsein“, das die Verbindung jeder einzelnen Vorstellung mit der Summe aller im Augenblick vorhandenen darstellt. Im Traume und in tiefer Hypnose besteht dieser Zusammenhang nicht, weshalb die unsinnigsten Kombinationen möglich werden. Das Oberbewußtsein in dem oben definierten Sinne bleibt dem Gesagten gemäß auch bei den Einschränkungen des Wachbewußtseins, wie sie der Traum und die Hypnose sind, in Tätigkeit.

Die gekennzeichnete Verschiedenheit der Grundauffassung zwischen der des Schreibers und der des Referenten ergibt natürlich auch im einzelnen Differenzen auf Schritt und Tritt. Kinder sind nach Ansicht des letztgenannten nicht deshalb besonders suggestibel, „weil der Wachwille, überhaupt die äußeren Bewußtseinskreise, im Vergleich zum Innen-Ich noch weniger entwickelt sind“ (ich finde den „Wachwillen“, wenn man überhaupt diesen Begriff gelten lassen will, und die äußere Aufmerksamkeit bei gesunden Kindern in der Regel gerade sehr entwickelt), sondern die gesteigerte Suggestibilität entspringt einfach aus dem Mangel bereits vorhandener Vorstellungen. Referent kann auch dem nicht beistimmen, daß Hypnoscn bei Greisen schwerer gelingen, weil diese weniger suggestibel sind. Letztere Tatsache zugegeben, hat erstere nur dann Geltung, wenn man ... was nach Ansicht des Unterzeichneten eben falsch ist ... die Hypnose aus der Suggestionwirkung herleitet.

Nun hofft der Referent immer noch, daß es ihm mit der Zeit gelingen wird, die Wissenschaft, die ihm gegenüber bisher in der Politik des Totschweigens verharret hat, zur Auseinandersetzung mit ihm zu zwingen. Dem kritischen Leser, der sich über den jetzigen Standpunkt der erstgenannten informieren will, sei die der Kürze halber leicht lesbare Schrift Professor Kaufmanns empfohlen.

Allgemeine Rundschau.

Zur Abwehr des Okkultismus machte der Psychologe Dr. Cimbal in Hamburg vor kurzem einige Vorschläge. Er führte zum Schluß aus: „Okkultismus ist süßes Gift, wirkt auf das Seelenleben wie Morphinum, Absynth und Alkohol. Verständlich wird es, wenn man sich die Ekstase auf den spiritistisch-satanischen Abenden vorstellt. Jedem Volke, das das Schicksal vernichten wollte, hat es die Magier geschickt. Je innerlich zerrissener und haitloser das Seelenleben ist, desto leichter verfällt es der mystischen Verwahrlosung und Betäubung. Wer seine Tatkraft und seinen Geist leistungsfähig, tüchtig und klar erhalten will, muß sich von der Mystik freihalten und muß den Okkultismus bekämpfen, wo er ihm entgegentritt. Das beste Mittel wäre die Gründung einer großen Organisation nach Art des Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, der sowohl bei den gesetzgebenden Stellen wie in der breiten Öffentlichkeit an der Aufklärung und geistigen Gesundheit arbeiten könnte.“ Der Vortrag, der ein grelles Licht auf diese Art Geheimwissenschaft warf, fand lebhaften Beifall. In der Tat wird noch

vieles zur Klärung dieser Frage, auch in Aerztekreisen, geschehen müssen.

Zur Hypnose von schwer konzentrierbaren Versuchspersonen macht Otto Siemens in Nr. 136/37 seiner „Suggestion“ im Gegensatz zu den ja nur in der Hand des Arztes verwendbaren Narkotika den Vorschlag, das Park-nije-Ihänomen (Auftauchen der „Aderfigur“ bei schrägem Einfall von Licht in das Auge durch die „Lederhaut“) zu verwerten. Man benutzt dafür eine Taschenlampe, im Notfall eine Kerze, und fesselt das Interesse der Versuchsperson durch die Neuartigkeit des fast unbekanntes Vorganges, während dessen nicht selten die Hypnose gelingt. Kr.

In der Heidelberger Doppelmordsache, bei deren Aufklärung zwei Heilscherinnen ungewöhnliche Leistungen hervorgebracht haben sollen, liegen den Untersuchungsrichtern derartig viele Anfragen auch aus ernstwissenschaftlichen Kreisen vor, daß ihre Beantwortung ausgesetzt werden muß, und zwar besonders aus dem Grunde, weil sowohl der Angeklagte Leonhard Siefert von Olfen, wie die Staatsanwaltschaft gegen das Urteil des Schwurgerichts Heidelberg Revision eingelegt haben. Unserem Berichterstatter, Herrn K. Aurich, der sich in sehr dankenswerter Weise um die Klärung der Fragen bemüht, wurde vorläufig mitgeteilt, die Rücksicht auf die Interessen der Rechtspflege erfordere es, „daß vor endgültiger Erledigung des Verfahrens jede Auskunfterteilung unterbleibt. Für den Fall, daß die Revision verworfen werden sollte, gilt dies bis zur Entscheidung des Badischen Staatsministeriums über die Frage der Bestätigung des Todesurteils“.

Ueber seine „**Revalo-Geige**“ teilt Hinrich Ohlhaver folgendes mit: „Die Gesamtheit der Geigenbauer in allen Ländern ist in hellem Aufruhr und würde es am liebsten sehen, wenn diese Erfindung in der Versenkung verschwinden würde. Mit allen Mitteln wird von den Geigenbauern — nicht von allen, aber doch von vielen — gegen mich gearbeitet, ein sicheres Zeichen, daß meine Erfindung überragend gut sein muß. Wäre meine Erfindung wertlos, wie man es mit einem Schwall von Worten nachzuweisen sucht, dann würde sie ganz von selbst verschwinden, und der auf der ganzen Linie entbrannte Kampf gegen mich brauchte nicht geführt zu werden. Als die Spinnereimaschinen erfunden waren und die englischen Fabrikanten diese Maschinen anschafften, da zertrümmerten die Arbeiter die Apparate, weil sie meinten, durch die Maschinen arbeitslos zu werden. Man hatte wohl einzelne Maschinen zertrümmert, aber die Erfindung blieb und hielt einen Siegeszug über die ganze Erde. So wird sich auch der einfältige Kampf der Geigenbauer gegen meine Erfindung bald völlig wandeln. Dieser Wandel hat sich in den Kritiken schon vollzogen. Nur noch ganz selten begegnet man einer absprechenden Abhandlung. Die Kritiker selbst treten der gehässigen Wühlarbeit sogar mit Nachdruck entgegen. So schreibt beispielsweise Professor Max Chop unterm 28. Dezember 1921 in der Zeitschrift „Signale für die musikalische Welt“

wie folgt: „Der Streit über die Güte des Revalo-Veredelungsverfahrens für Streichinstrumente wogt immer noch heftig hin und her, obgleich es eigentlich gar nicht notwendig wäre, denn: wer Ohren hat zu hören, der höre! Kein Geringerer als Dr. Arthur Nikisch leitete ein Sonder-Konzert der Philharmoniker, in dem die neuen Revalo-Instrumente vorgeführt wurden und ihre Probe prächtig bestanden.“ Und „Die Welt am Montag“ schreibt unterm 27. Dezember 1921: „Ich grüße den Erfinder der neuen Revalo-Streichinstrumente, die sich der Konkurrenz mit den alten Italienern nicht zu schämen brauchen.“ — Kecker noch als frühere Angreifer war Professor F. J. Koch in Dresden, dessen angebliche Erfindung nur darin besteht, das Holz der Geigen mit Leinöl zu imprägnieren. Diese Maßnahme, die alt ist, und über die sich in der Tat kein Geigenbauer aufgeregt hat, hat mit meiner Erfindung nichts, aber auch gar nichts zu tun. Der Bücherrevisor Pichinot übertrumpft alle. Er verfaßte eine Broschüre von 24 Druckseiten und rückte mir mit 23 Bibelsprüchen auf den Leib. Durch seine angebliche Frömmigkeit will er den Schein erwecken, als ob er nicht lügen könne. Es ist unerfreulich, aber gesagt werden muß es doch, daß Pichinot eine Lüge an die andere gereiht hat. Im allgemeinen können solche Schwätzereien mich zwar nicht treffen, aber diesmal ging mir die Sache denn doch über die Hutschnur, und darum habe ich Pichinot und Anton Mau vor den Kadi geladen. Viele sagen ich sei ein geriebener Geschäftsmann und wolle die Geigenerfindung mit amerikanischer Reklame gehörig ausschlichten. Man irrt sich. Ich habe die Erfindung an die Revalo-Tonveredelungs-Aktiengesellschaft in Berlin N. 24, Friedrichstraße Nr. 118/119, verkauft, und am Gewinn bin ich mit 50 Prozent beteiligt. Alle Gewinne, die auf meinen Anteil entfallen, habe ich für den Spiritismus bestimmt. Gerade jetzt habe ich wieder eine Erfindung vollendet. Auch die Gewinne aus dieser Erfindung will ich in den Dienst des Spiritismus stellen.

Arbeitsgemeinschaften für psychische Studien.

Berlin. Psychische-Studien-Gesellschaft. Am 9. Juni sprach Dr. med. F. Schwab über Statistisches und Experimentelles in der Astrologie unter Vorführung von Lichtbildern. In der Diskussion wurde die sehr schwierige Frage zu lösen versucht, wie die Ergebnisse Schwabs mit denen von Dr. Kritzinger in den „Mysterien von Sonne und Seele“ in Beziehung gebracht werden könnten.

Während der Sommermonate ruhen die Veranstaltungen der P. S. G.

Zeitschriftenschau.

Okkultistische Fachpresse.

La revue spirite 64. Jahrgang. 1921. August bis Oktober. Napoléon und die psychischen Erscheinungen (Camille Flammarion). — Die transzendente Photographie (Kula). — Hin zur Natur (Léon Denis). — Die Sitzungen mit dem Medium Franek Kluski. — Zeugnisse eines Fortlebens (Flammarion). — Was man von der Metaphysik zu halten hat (Charles Richet). — Auslandschronik (Cassiopie).

La revue spirite. 64. Jahrgang. Dezember 1921 bis März 1922. Verstorbene, die wegen persönlicher Angelegenheiten zurückkehren. Von Flammarion (Sammlung ihm zugegangener Berichte über einschlägige Vorkommnisse). — Philosophische Betrachtungen. Von General Abaut (Ausführungen zugunsten der Wiederverkörperungslehre). — Ein Vortrag des Professors Santoliquido (interessante mediumistische Erscheinungen). — Mitteilung der amtlichen Einführung des Studiums des Spiritismus an den Universitäten und Lyzeen Guatemalas. — Post-

hume Erscheinungen. Von Flammarion (mehrere einschlägige Fälle nach brieflichen Mitteilungen). — Der Spiritismus in der Kunst. Von Léon Denis. — Die Experimente Dr. Gustave Geleys mit dem Medium Stephan Ossowiecki (Hellsehen, Erkennen des Inhalts verschlossener Briefe). — Weitere posthume Erscheinungen. Von Flammarion. — Die Rehabilitierung des Spiritismus. Von Pastor Alfred Binezech (Auseinandersetzung mit dem Klerikalismus und Materialismus). — Ein Fall von intellektuellem Mediumismus. Von Professor Rocco Santoliquido (bedeutungsvolle Aufschlüsse über Gegenwart und Zukunft für die Teilnehmer an den Sitzungen mit dem Medium Louise). — Auslandschronik. — Mitteilungen des Studienkomitees über Transzendentalphotographie. F r e u d e n b e r g, Bodenbach.

La rose-croix, 21. Jahrgang. 1921. September. Beitrag zu den Castelotschen Versuchen, Gold herzustellen (Bourciez). — Die Religion (Sage). — Die soziale Entwicklung. — Bücher und Zeitschriften.

Sonne der Wahrheit. 1. Jahrgang. 1921. Heft 7—8. Ansprachen und Briefe Abdul Bahas (u. a. Für die nächsten 1000 bis 20 000 Jahre ist nach der Aera des gottgesandten Bah'a o'llah keine neue Manifestation zu erwarten). — Wachstum der Bahaisache. — Naturwissenschaft und Bahailehre. — Aus dem Leben und den Lehren Abbas Effendi (Bericht über die Babistenverfolgungen in Teheran). — Quäkertum und Bahaitum. — Mehrere Ansprachen in Esperanto.

Zum Licht. Juniheft 1921. Vegetarismus Das Fortleben des Menschen. Von Sir Oliver Lodge (Uebersetzung). Betrifft die Thomson-Myers- und Piper-Myers-Sitzungen.

Psyche A quarterly Review of Psychology. Vol II. Nr. 3. January 1922. (Kegan Paul, Trench, Trübner & Co. Ltd. London.)

Der Herausgeber weist auf zwei Artikel ästhetischen Inhalts hin und begrüßt es sehr, daß sich Kunst und Psychologie auf dem Felde der Wissenschaft treffen, zur gegenseitigen Ergänzung, Nutzen und Vervollkommnung.

The Nature and development of the sentiments By Charles S. Myers. F. R. S.

In seiner Darlegung der Gefühle und Empfindungen nimmt der Verfasser besonders noch Stellung zu den stark vorherrschenden Ansichten McDougall's und Drever's hinsichtlich der „sentiments“.

Music as pure psychics Henry J. Watt.

Musik ist reine Seelenempfindung; aber wissenschaftlich muß es von Psychologie, Physiologie und Biologie berücksichtigt werden.

The analogy of sound and colour. C. K. Ogden & J. Wood.

Mehrere Tafeln von Ton und Farbparallelen werden aufgestellt.

The causes and treatment of juvenile delinquency. By Cyril Burt.

Ausgehend von der Tatsache, daß die Ursachen für jugendliche Verbrechen viele Faktoren sind, behandelt Verfasser zuerst die intellektuellen Umstände. Er ist der Ansicht, daß jugendliche Verbrecher meistens geistig Rückständige sind.

The unity of Mental Processes. W. Whately Smith.

Verfasser glaubt, daß in der Psychologie (wie in anderen Wissenschaften) alle Erscheinungen auf ein oder wenige Gesetze und Prinzipien zurückführbar seien.

Recent work in Psychical Research. E. J. Dingwall.

Die Gesellschaft für psychische Forschung in England beschäftigt sich in ihren letzten Veröffentlichungen mit dem bekannten Medium Mrs. Leonard, und Miß Besinnet. In Frankreich hat Dr. Geley ein polnisches Medium von vielversprechender Begabung in Franek Kluski gefunden. In Deutschland wird Schrenck erwähnt mit Fall „Sauerbrey“.

Verfasser bedauert, daß kein engerer Zusammenschluß besteht zwischen internationalen Arbeitern auf diesem Felde, was im August-Kongresse in Kopenhagen leider festzustellen war.

Foreign Intelligence, (Auswärtige Nachrichten.) Bücherschau usw.

Fiat Lux, Organo de la Sociedad espiritista „La Esperanza del Porvenir“. Santa Rosa (Pampa Central, Argentinien). Jahrgang 6, 30. November 1921. (Fiat Lux, monatliche Zeitschrift der spiritistischen Gesellschaft „Die Hoffnung der Zukunft“.)

Aus dem Inhalt sei nur folgendes hervorgehoben: 1. Bericht über den ersten argentinischen Spiritistenkongreß (September 1921, Buenos-Aires). Leider ist vorhergehende Nummer mit dem Anfang des Berichts nicht eingegangen; aus der jetzigen sind nur die Beschlüsse des Kongresses ersichtlich. Zunächst sei gleich hier, obwohl an späterer Stelle stehend, erwähnt, daß alle Vorbereitungen und Maßnahmen, die für die Allgemeinheit der argentinischen Spiritisten von Bedeutung sind, von der Confederacion Espiritista Argentina (dem Argentinischen Spiritistenbund, der die Gesamtheit aller argentinischen Einzelgesellschaften und Vereine umfassen soll) ausgehen sollen. In erster Linie steht die Propaganda zwecks Völkerverbrüderung. Weiter: regelmäßige Wiederholung der Kongresse alle zwei Jahre. Allgemeine soziale Hebung des Volkes durch Aufklärung, durch Belehrung über seine Rechte und durch Organisation. Beifallskundgebungen an jedermann, der die Solidarität, Gerechtigkeit und Brüderlichkeit der Menschheit fördert. Empfehlung an die Spiritisten, Konsumvereinen und Produktionsgenossenschaften beizutreten. Gegenseitige praktische Hilfe. Vorurteilsloser Unterricht der Kinder. Edle, den Empfänger nicht bedrückende, geschweige denn ihn knechtende charitative Tätigkeit. Unermüdliche Propaganda für den Spiritismus als Grundlage allen Aufsteigens der Menschheit. Ausdrückliche Verwerfung von Riten und Dogmen im Spiritismus. Petition um Abschaffung der Todesstrafe. Beeinflussung der öffentlichen Bibliotheken, spiritistische Werke in ihren Bestand aufzunehmen. Rednerische Propaganda im ganzen Lande, wozu ein Programm aufgestellt werden soll. Persönliche Propaganda der Spiritisten; zur Vermeidung von Mißgriffen, besonders auch der Gefahr des Lächerlichwerdens, soll jede Gesellschaft monatlich einmal eine Schulungssitzung halten. Hinweis auf die Vereinslokale durch Plakate. Monatliche öffentliche Sitzungen der Gesellschaften, Schaffung von Büchereien. Bekämpfung aller Laster, Begünstigung aller Tugenden. Schaffung von Mustersatzungen für die Gesellschaften. Ausschluß der Medien aus maßgebenden Ausschüssen. Geheime Wahl der Vorstände und der Abgeordneten zu der Confed. Spirit. Argent. Bekämpfung geldlich interessierter Wahrsagerei und Kurpfuscherei, reinliche Scheidung zwischen diesen und dem Spiritismus. Heilfähigkeiten bei Spiritisten sollen nur bei Bundesangehörigen angewandt werden. Als Grundlage spiritistischer Anschauungen sollen die Werke von Allan Kardec *) gelten. — Bemerkenswert ist die vielfach stark materiell-soziale Orientierung der Beschlüsse. Für den Kenner der Verhältnisse Argentinien ist sie nicht überraschend, da dort trotz freiheitlichster Verfassung (auf dem Papier!) eine noch ganz andere Klassenherrschaft zu Hause ist, als sie dem kaiserlichen Deutschland nachgesagt wurde. 2. In einer Anmerkung zu einem anderen Artikel beklagt die Schriftleitung, daß sich nicht alle spiritistischen Vereine, Gesellschaften usw. in die Confederacion Espiritista Argentina hineingefunden haben, sondern teilweise noch Eigenbrödelei treiben. 3. Bericht über einen Polterspuk in San Andres de Giles (Provinz Buenos-Aires). Albrecht P. F. Richter, Werder (Havel).

*) Eine wissenschaftliche Durchdringung der dortigen Arbeitsweise wird dadurch nicht erleichtert. Red.

Jornal Espirita. (Spiritistische Zeitschrift.) Porto Alegre (Estado Rio Gr. do Sul, Brasil). Erscheint monatlich. Bezugspreis jährl. 7 Milreis. 3. Jahrgang, Nr. 28, Dezember 1921.

Hauptsächlich erbaulich-moralisierende, religionsphilosophische, ja geradezu religiöse Aufsätze, natürlich vom Standpunkt des Spiritismus aus. Es seien nur einige Titel angeführt. In der Scheinwelt — Psychologie des Glaubens — Freiheit und Unfreiheit des Willens — Das Geheimnis der Berufung — Der Glaube — Der Philosoph — Eine Minute täglich, um stets an Gott zu denken — Die neue Wissenschaft (Der Spiritismus ist Wissenschaft, nicht Religion, aber die einzige Wissenschaft, die „Ewigkeitswissenschaft“) — Die Nächstenliebe — usw. Es folgen einige Mitteilungen über Betätigung von Geistern, teilweise aus andern Blättern übernommen, sowie Tagesnotizen aus dem Gebiete des Spiritismus. Interessant ist der Anzeigenteil (sieben Anzeigen). 1. Ein Rechtsanwalt empfiehlt sich. 2. Professor Dr. P. zeigt an, daß er schnell und unter Gewähr die Lungentuberkulose, Bronchitis und Asthma kuriert. 3. Anzeige homöopathischer Medizinen. 4. Einzige eigentlich kaufmännische Anzeige: Herrenbekleidung. 5. Den Damen wird bei Schwangerschaftsbeschwerden der „Protector“ empfohlen. 6. Empfehlung der „wunderbaren“ Sp.schen Salbe. 7. Anpreisung einer Patentmedizin, die u. a. bei „Fiebern jeder Art“ gut ist.

Albrecht P. F. Richter, Werder (Havel).

Vom Büchertisch.

Friedrich Zöllners Vierte Dimension und Okkultismus; aus den „Wissenschaftlichen Abhandlungen“ ausgewählt und herausgegeben von Dr. med. Rudolf Tischner, München. Mit 8 Tafeln im Text. Oswald Mutze-Verlag, Leipzig 1922.

Der von Lambert in seinem ausgezeichneten Buch „Geheimnisvolle Tatsachen“ (Südd. Verlagshaus, Stuttgart 1921) *) geäußerte Wunsch, Zöllners so vielfach angefochtene Beobachtungen möchten in einem kleinen Band dem deutschen Publikum zugänglich gemacht werden, damit dieses sieht, wie nur durch frivole Verballhornung, Fälschung und Unterschlagung seiner Berichte Zöllners großartige Leistungen solange diskreditiert werden konnten, ist nun durch die vortreffliche Zusammenstellung der Zöllnerschen Experimente (123 Seiten) von Dr. Tischner erfüllt worden. Das Werk des Münchner Gelehrten vermeidet die in den wissenschaftlichen Abhandlungen für den Leser so lästigen Abschweifungen, Zitate und polemischen Erörterungen, sondern gibt nur die Beschreibung der Versuche in ihrer Gesamtheit. Mit den Unrichtigkeiten, Fabeln und Märchen, die sich Jahrzehnte lang um die Persönlichkeit des Leipziger Astrophysikers und seiner parapsychischen Beobachtungen rankten und als unantastbares Dogma namentlich in gelehrten Kreisen Glauben fanden, wird gründlich aufgeräumt. Man mag gegen das Medium Slade und wegen der unsystematischen Art des Vorgehens bei den Experimenten auch gegen Zöllner manchen vielleicht berechtigten Vorwurf erheben, jedenfalls läßt sich die Gesamtheit der Zöllnerschen Versuche nicht durch Betrug erklären.

Andererseits hat aber auch der Standpunkt Zöllners seine Berechtigung. Nach seiner Auffassung kann man Versuchsbedingungen nicht a priori stellen, sondern nur durch sorgfältige Beobachtungen unter denjenigen Verhältnissen, unter denen die Natur in einzelnen Fällen diese Erscheinungen freiwillig darbietet. Gerade darin besteht der Scharfsinn und das Geschick eines Beobachters, daß er ohne willkürliche Eingriffe (Entlarvungen usw.) in den Gang der Erscheinungen seine Beobachtungen so anstellt, daß die daraus gezogenen Schlüsse jeden Irrtum und jede Täuschung ausschließen.

*) Vorrätig bei Oswald Mutze. 39 M. broschiert, 53 M. gebunden.

In seinen sehr lesenswerten Schlußbemerkungen weist Tischner darauf hin, daß in der Wissenschaft der Empiriker und nicht der Apriorist das gewichtige Wort zu sagen hat. Wie in der Religion so gibt es in der Wissenschaft einen Dogmatismus, der aus Prinzip durch den wissenschaftlichen Rationalisten vertreten wird, indem er versucht, die Beobachtungen in seine Weltanschauung einzufügen; falls das nicht zu gehen scheint, sucht er sie als nicht vorhanden zu betrachten, wie der Schielende die störenden Doppelbilder vermeidet, indem er das eine Auge unterdrückt; wenn dem Rationalisten auch diese Taktik mißlingt, so sucht er auf alle Weise die Realität der Tatsache zu bestreiten und zu verdächtigen, eine Methode, die jeder Experimentator auf parapsychischem Gebiet gelegentlich bei Gelehrten beobachten kann.

Möge dieser Akt historischer Gerechtigkeit, den Tischner dem vielverleumdeten Zöllner in seinem verdienstvollen Werk zuteil werden läßt, so spät er auch kommt, in weiteren Kreisen aufklärend wirken und möge die Beschreibung der Versuche selbst befruchtend auf die junge parapsychische Forschung einwirken.

Dr. Frhr. v. Schrenck-Notzing.

Birnbaum, Dr. Carl, „*Psycho-Pathologische Dokumente*“, Selbstbekenntnisse und Fremdzeugnisse aus dem seelischen Grenzlande. Berlin 1920. J. Springer Verlag. 334 S. (Bei Mutze-Leipzig vorrätig.)

Auf dieses sehr verdienstvolle Buch des bekannten Berliner Psychiaters, das schon vor Jahresfrist erschien, hinzuweisen, erscheint notwendig, um dem Leserkreis Gelegenheit zu geben, unter Führung eines sehr belesenen und vielseitig gebildeten Arztes und Psychologen eine Wanderung durch das vielseitig verschlungene Gebiet der Pathologie des Seelenlebens anzutreten. Birnbaum stellt hier aus dem Leben bedeutender Menschen jene Erscheinungen zusammen, die von jeher für den Außenstehenden eine besondere Anziehungskraft und intensives Interesse erweckten: jene außergewöhnlichen und fremdartigen Seelenvorgänge, jene Nacht- und Schattenseiten des seelischen Lebens, die durch das Pathologische gegeben sind. Er läßt uns an der Hand selbstgeschaffener und inhaltlich ungewöhnlicher Urkunden überragender Menschen aller Art die Erscheinungen des kulturellen und geistigen Lebens von einer sonst fernliegenden Seite betrachten. In farbenreichem Wechsel läßt er weit über hundert berühmte Namen, Dichter und Maler, Komponisten und Schauspieler, Philosophen und Gelehrte, Politiker und moderne Menschen, Heilige, Ekstatiker und Stigmatisierte an unserem geistigen Auge vorüberziehen. Birnbaum benutzt zu seinem Dokumentenmaterial Beweisstücke von besonderer Art und ungewöhnlichem literarischem Reiz und Wert, nämlich Briefe und Tagebuchblätter, Lebenserinnerungen und Selbstbiographien, Stellen aus ihren Werken von eigener Hand oder andere lebens- und zeitgenössische Berichte. Der Autor bringt sowohl Menschen, deren Leben durch zerstörende psychische Krankheitsprozesse in wirkliche Geisteskrankheit verlief (Hölderlin, Lenz, Lenau, Nietzsche) wie andere bedeutende Geister, die zwar im Vollbesitz ihrer Geisteskräfte, doch in einzelnen Zügen Abweichungen ins Pathologische aufweisen (Rousseau, Dostojewski, Fechner, van Gogh, Flaubert, Gutzkow, Strindberg) und schließlich jene Männer und Frauen, bei denen einzelne Züge, wenn auch nicht pathologisch, so doch physisch abwegig sind, und an deren Beispielen ein Einblick in dichterisches und künstlerisches Schaffen gewährt wird. Hier Namen zu nennen, wäre überflüssiges Beginnen. Aber der Autor will nicht alle jene zum Teil berühmten Persönlichkeiten als pathologisch abstempeln, sondern gewisse, sonst ungenügend berücksichtigte Wesensseiten ins rechte Licht setzen, und es verdient ernste Beachtung, daß es möglich war, ein solches umfassendes Material

aus dem Leben geistiger Größen zusammenzutragen, und solche Fülle an befremdenden visionären und Traungeschehnissen, an geheimnisvollen psychischen Zwangsvorgängen, an überreizten Phantasien, an Ekstasen, Beseligungen und Depressionen, an ungeahnten Seelenkrisen usw. aus vergangenen Kulturepochen wie aus der modernen Zeit uns anschaulich zu vermitteln. Das fleißige Werk, das in Fachkreisen gebührende Würdigung fand, dürfte auch von den gebildeten Laien mit großem Interesse und nicht ohne Gewinn gelesen werden.

Dr. med. P. S ü n n e r.

Georg Sulzer, Die Besessenheitsheilungen Jesu. Verlag Oswald Mutze. Leipzig 1921. Broschiert 16 M.

Kassationsgerichtspräsident Sulzer hat uns wieder einen wertvollen Beitrag zur Klärung einer wichtigen okkulten Frage in seinem Buche: „Die Besessenheitsheilungen Jesu“ gebracht. Vor allen Dingen werden sich die wissenschaftliche Psychiatrie sowie überhaupt die Leugner der Besessenheit mit seinen Argumenten auseinandersetzen haben. Denn Sulzer nimmt seinen Ausgangspunkt gerade von einem Material, welches von dem Assistenten der Psychiatrischen und Nervenlinik der Charité zu Berlin, Dr. H e n n e b e r g, zusammengestellt ist, und welches beweisen sollte, daß es sich nicht um Besessenheit, sondern um einfache Geisteskrankheit bei den Seelenstörungen handelt, die bei den „Kranken“ durch die Beschäftigung mit dem Spiritismus entstanden sind. Ohne hier auf den Inhalt der seelischen Manifestationen der Henneberg'schen „Geisteskranken“ einzugehen, die für sich allein genommen, schon den Gedanken an eine fremde Beeinflussung nahelegen müssen, ist Sulzers Argumentation kurz folgende: Die von Dr. Henneberg geschilderten „Geisteskranken“ konnten nach einem durchschnittlichen Aufenthalt von einigen Wochen (zwei bis sieben) aus der Irrenanstalt geheilt entlassen werden, nachdem ihnen während dieser Zeit die Beschäftigung mit dem „Spiritismus“, Psychographieren usw. systematisch unterbunden worden war. Dies ist für den Kenner wirklicher geistiger Erkrankungen ein klarer Beweis dafür, daß es sich gar nicht um Erkrankungen des Gehirns gehandelt haben konnte, sondern um etwas anderes. Denn wenn wirklich eine „Geisteskrankheit“ vorliegt, die meist Hand in Hand mit einer anatomischen Veränderung des Gehirns geht, so braucht der Heilungsprozeß, wenn er überhaupt eintritt, viele Monate oder sogar Jahre. Da nun die Henneberg'schen Kranken nach einigen Wochen geheilt entlassen werden konnten, so schließt Sulzer mit Recht, daß das gerade ein Beweis dafür sei, daß nicht Geisteskrankheit, sondern Besessenheit durch ein fremdes Geistwesen vorlag. Dieses bedeuteten auch die seelischen Manifestationen der „Kranken“, die sie während dieser Periode zutage förderten. Da ferner in den Henneberg'schen Krankenberichten ausdrücklich gesagt ist, daß keinerlei erbliche Belastung bei den Kranken vorlag, auch nicht in der Ascendenz, so ist auch hieraus zu entnehmen, daß diese Geisteserkrankungen nicht wirkliche Geisteskrankheiten im Sinne der Schulpsychiatrie waren. Denn die Erfahrung lehrt, daß wirkliche Geisteskrankheiten (Gehirnstörungen) in der Regel nur bei erblich belasteten Personen vorkommen oder bei solchen, in deren Ascendenz schon Geisteserkrankungen vorhanden waren. Sulzer schließt also mit Recht, daß gerade die Henneberg'schen „Kranken“ den Schluß auf Besessenheit rechtfertigen. Seine Argumentation ist so klar und einfach, daß ich sie gerade deswegen auch in allen ähnlichen Fällen für richtig halte. Sulzer geht nun zu den Besessenheitsheilungen Jesu über und zeigt, daß es sich auch hierbei nicht um Geisteskrankheiten handeln konnte, wie die rationalistische Aufklärung es behauptet, sondern um Besessenheit durch Dämonen oder böse Geister. Denn wenn es wirkliche Geisteskranke im Sinne der modernen Psychiatrie gewesen wären, so hätte ihre Heilung

wohl längere Zeit erfordert und hätte Jesus wohl vor allen Dingen sie nicht selbst als von bösen Geistern Besessene bezeichnet. Die Sulzersche Schrift bietet also gerade an Hand der modernen psychiatrischen Berichte die Möglichkeit, die Besessenheitsheilungen Jesu in ihrem natürlichen Lichte zu sehen und zu verstehen, d. h. die Befreiung eines Menschen von einem fremden, ihn quälenden und mißbrauchenden Geistwesen durch einfache Willenskonzentration und den Befehl auszufahren. Da diese Willenskonzentration, wenn sie auf das Gute gerichtet ist, nichts anderes ist, als das Gebet, so verstehen wir gerade von unserem modernen Standpunkte aus, was Jesus meinte, wenn er sagte, daß diese Art Geister nicht anders, als durch Gebet und Fasten auszutreiben seien. Neben den Besessenheitsheilungen Jesu geht der Verfasser auch auf eine Reihe anderer Dämonenaustreibungen ein, so auch auf die Heilung der Gottliche Dittus durch den Pfarrer Blumhardt *), an welchem Beispiele die Natur dieser bösen Dämonen deutlich hervortritt. Sulzer kommt zum Schluß, daß die Berichte in den Evangelien über die Besessenheitsheilungen Jesu in allen wesentlichen Stücken die Merkmale wirklicher Besessenheitsfälle tragen, und daß aus ihrer Übereinstimmung hervorgeht, daß wir es hier mit wirklichen Begebenheiten und nicht erdachten Legenden zu tun haben. Auch hier zeige es sich wieder, daß unsere moderne Kenntnis über die okkulten Vorgänge immer wieder auch eine Bestätigung der in der Bibel berichteten wunderbaren Begebenheiten entfallen.

Paul v. Rechenberg-Linten.

Delitzsch, Prof. Friedrich, „Die große Täuschung“. Kritische Betrachtungen zu den alttestamentlichen Berichten über Israels Eindringen in Kanaan, die Gottesoffenbarungen am Sinai, die Wirksamkeit der Propheten. Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart. Zwei Bücher, I. Teil 1920, 9 Mk. 60 Pf., II. Teil 1921, 14 Mk. 40 Pfg.

Der bekannte Assyriologe und Autor von „Babel und Bibel“ ist unter die religiösen Reformer gegangen, um für die reine Lehre Jesu mit ihrem verinnerlichten Gottesgefühl und ihrer Gotteskindschaft im Sinne des idealen, allgemeingültigen Monotheismus gegen den nur nationalen zelotisch-israelitischen Jahoismus, als sei dieser die Vorstufe zur esoterischen Gotteslehre des Neuen Testaments gewesen, zu streiten. Diesen langen Irrtum nennt er die „große Täuschung“ und liefert uns eine, aus seiner sprach- und sachkundigen Feder ungemein fesselnde Kritik jener „althebräischen Literatur-Reste“, die man in irreführender Weise die heilige Schrift Alten Testaments oder sogar das „Wort Gottes“ zu benennen pflege und die geeignet seien, den gläubigen, oder richtiger leichtgläubigen Leser über den sittlichen und religiösen Werdegang der Israeliter in die größte Täuschung und heillosste Verwirrung zu versetzen.“ Er beantragt die Ausschließung dieser fragwürdigen Literatur aus Kirche und Schule, allenfalls will er einen Auszug geeigneter Psalmenstellen, die er vorschlägt, noch zur religiösen Erbauung gelten lassen, aber im Verein mit solchem auch aus anderen Religionssystemen. Wie er erwartet hatte, stieß seine Darstellung der wunderlichen und prahlerischen Legenden, geschichtlichen Fälschungen und Verschiebungen, der Herrschsucht des israelitischen Jaho über andere Völker, die er „mit eisernem Szepter zerschmettert“ (Psalm 2, 9) und wie viele ähnliche wüste Stellen sonst noch lauten, auf den Unwillen eines Teiles der jüdischen und christlichen Theologen, obgleich dies alles in Amtskreisen bekannt war, und man zensurierte sein erstes Buch in entsprechenden Tageszeitungen als arge antisemitische Kampfschrift („Orgie des Hasses“ usw.), wovon er im Vorwort des 2. Teiles eine kleine Blumenlese gibt.

*) Soeben im Verlag von Oswald Mutze neu aufgelegt. Preis 20 M

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des
Seelenlebens gewidmet.

49. Jahrg.

August

1922.

Die Untersuchungen der Materialisationsphänomene des Mediums Einer Nielsen in Kopenhagen im Herbst 1921.

Von Ingenieur Fritz Grunewald.

I. Vortrag.

Gehalten am 21. 12. 21. in der Gesellschaft
für psychische Forschung in Kopenhagen.*)

Meine Damen und Herren! Gestatten Sie mir, daß ich versuche, Ihnen auf Dänisch einen Bericht zu geben über das Ergebnis der Versuche mit Herrn Einer Nielsen, die zu leiten ich die Ehre gehabt habe. Sie wissen wohl, daß ich auf die freundliche Einladung von Herrn Direktor Vett hin mit einem Teil meines Laboratoriums im Sommer dieses Jahres hieher gekommen bin, um die experimentelle Untersuchung physikalisch-mediumistischer Phänomene in Gang zu bringen.

Nachdem ich das durch die schätzenswerte Initiative von Herrn Direktor Vett ins Leben gerufene Laboratorium auf Graabrødre Torv eingerichtet hatte, begann ich in Gemeinschaft mit Herrn Professor Dr. Winther und Herrn Dr. Krabbe die Untersuchungen mit Herrn Nielsen am 15. September dieses Jahres.

Sie alle wissen, daß Herr Nielsen in weiten Kreisen von Kopenhagen in recht schlechtem Ruf stand und zum Teil noch steht, daß man ihn einen Betrüger genannt hat und noch nennt. Sie wissen auch, daß bei Gelegenheit des im Sommer dieses Jahres stattgefundenen Kongresses für Psychische Forschung zwei Seancen mit Herrn Nielsen als Medium stattgefunden haben, die das Ergebnis hatten, daß sämtliche beteiligten Forscher für die Echtheit der Phänomene und die Eignung Herrn Niensens als Medium eingetreten sind.

Bei der zweiten Seance hatte ich selbst zum ersten Male Gelegenheit, mir ein Urteil über die Eignung von Herrn Nielsen als Materialisationsmedium zu verschaffen

*) Dieser Vortrag, in etwas gekürzter Form, als Autoreferat, in norwegischer Sprache bereits abgedruckt in Heft 3 der „Norsk Tidsskrift for Psykisk Forskning“, die in Kristiania erscheint und zur Zeit auch das Organ ist der „Selskab for Psykisk Forskning“ in Kopenhagen, in welcher der Vortrag gehalten wurde.

und eine sehr gut gelungene Blitzlichtaufnahme von einer Schleierbildung zu machen, die aus dem Munde von Herrn Nielsen herausging. Sie alle kennen das Bild. Ich zeige es Ihnen hiermit nochmals (Abb. 1.)

Der Eindruck, den ich in dieser Sitzung über die Eignung des Herrn Nielsen bekommen habe, war ein recht guter, das, was ich hierbei erlebte, schien wirklich mediumistischer Natur zu sein. Mehr aber hat mir diese Sitzung, das muß ich hier hervorheben, nicht verschaffen können. Die Kontrolle des Mediums durch die beiden Herren, Herrn Professor Jäger und Herrn Professor Haraldur Nielsen, war sicher eine außerordentlich gute, aber sie war nicht in dem Sinne eine wirklich objektive zu nennen, wie sie nötig ist zur Gewinnung eines endgültigen Urteils.

Als ich nun nach dieser Seance begann, mich näher über den Entwicklungsgang von Herrn Nielsen als Medium zu informieren, da bekam ich sehr verschiedenartige Auskünfte zu hören. Die einen traten mit vollster Ueberzeugung für die Medialität und die Echtheit der Phänomene von Herrn Nielsen ein, im Urteil der andern war er ein mehrfach bei frischer Tat ertappter Betrüger. Dabei erhielt ich sehr detaillierte Mitteilungen über seine betrügerischen Aktionen von Personen, die, das muß ich sagen, einen sehr vertrauensvollen und imponierenden Eindruck auf mich machten. Ich wurde deshalb sehr skeptisch Herrn Nielsen gegenüber.

Diese Skepsis wurde verstärkt, nachdem ich die erste Seance im Laboratorium auf Graabrödre Torv hinter mir hatte. Die Bedingungen, unter denen diese stattfand, waren wirklich keine solchen, wie man sie für wissenschaftliche Untersuchungen verlangen muß. Ich kann jetzt nicht näher auf diese Seance eingehen, sondern muß mir das für eine spätere ausführlichere Mitteilung aufheben.

Ich will heute nur bemerken, daß in der Seance auch wieder das Auftreten einer umfangreichen Schleierbildung beobachtet wurde, ganz ähnlich, wie ich sie in meiner ersten Blitzlichtaufnahme festgehalten habe. Dieses Schleierphänomen, wie ich es jetzt einfach bezeichnen will, ist nun der eigentliche Gegenstand der Untersuchungen gewesen, die bis jetzt auf Graabrödre Torv vorgenommen worden sind. Abgesehen von einigen aus der Reihe gefallen Phänomenen sind bis jetzt nur Schleierbildungen von weißer Farbe aufgetreten, in verschiedenartigen Formungen, stets mit dem Kopf des Herrn Nielsen in Verbindung stehend. Um ganz klar zu sein, bemerke ich, daß Phantome von etwa menschenähnlicher Gestalt bis jetzt nicht auf Graabrödre Torv gesehen worden sind, dies, damit diejenigen, die meine Un-

tersuchungen so gern mit dem Hinweis auf den Spiritismus diskreditieren möchten, genau über den Sachverhalt orientiert werden. Es ist, um es nochmals besonders zu betonen, das Auftreten von weißen, gewöhnlich schleierartigen Stoffmassen gewesen, das bisher auf Graabrödre Torv untersucht worden ist.

Ich habe vorhin gesagt, daß der Eindruck, den ich von der ersten Laboratoriumssitzung mit Herrn Nielsen bekommen habe, kein besonders überzeugender gewesen ist. Noch fataler, möchte ich sagen, war der Eindruck, den für mich die zweite Seance hinterließ. Ebensowenig war die dritte Seance geeignet, mir ein günstigeres Urteil über die Eignungen von Herrn Nielsen zu verschaffen. Ich reiste nach dieser Sitzung auf vierzehn Tage nach Deutschland zurück und verbrachte dort die Zeit mit sehr gemischten Gefühlen, denn nach dem bisherigen Verlauf der Untersuchungen auf Graabrödre Torv war ein Anlaß zur Hoffnung auf spätere gute Ergebnisse nicht vorhanden. Vor allem mußte ich es bedauern, daß Herr Nielsen bis jetzt nie sich dazu bereit gefunden hatte, sich vor einer Seance einer genauen körperlichen Untersuchung zu unterziehen.

Nach meiner Rückkehr aus Berlin, mit der vierten Laboratoriumssitzung, änderte sich das Bild wesentlich. Herr Nielsen hatte sich endlich zum ersten Male körperlich untersuchen lassen, wobei er bis zur vollständigen Nacktheit entkleidet wurde. Es wurde damals nichts Verdächtiges in seinen Kleidungsstücken und an seinem Körper gefunden. In der Sitzung wurden trotzdem wieder Bildungen von weißlichen Massen in Verbindung mit dem Kopf des Herrn Nielsen beobachtet. Von besonderer Bedeutung war auch der Umstand, daß mit dieser vierten Sitzung die Zusammensetzung des Teilnehmerkreises sich geändert hatte, derart, daß jetzt erst die Bedingungen für ein Arbeiten in wissenschaftlichem Sinne nach und nach erfüllt werden konnten.

In der folgenden Sitzung kamen wir wieder einen Schritt weiter. Es durften sich jetzt zwei Kontrolleure *) zu beiden Seiten des Mediums im Kabinett aufstellen und das Medium an den Händen kontrollieren. Zur Gewinnung eines subjektiven Urteils über den spezifisch mediumistischen Charakter der zu beobachtenden Phänomene war dieser Umstand sehr wertvoll. Ich bekam jetzt eine sichere Ueber-

*) Prof. Winther und der Vortragende, die beide Gelegenheit fanden, die aus dem Mund hängenden Stoffmassen zu befühlen. Letztere fühlten sich einmal feucht, kalt, schleimig, schlüpfrig an, ein andres Mal trocken, wie feine Seidengaze.

zeugung, daß Herr Nielsen ein wirkliches Medium sei und daß gewisse Phänomene bei ihm sicher nicht durch Taschenspielerkünste zu erklären seien. Als Beispiel zeige ich Ihnen dieses Lichtbild (Abb. 2), das deutlich die Art der Kontrolle erkennen läßt und eine am Mund des Herrn N. hängende Schleierbildung. Die Aufnahme ist mit einem Apparat, der an der Decke befestigt war, gewonnen. Der rechteckige Rahmen in der unteren Hälfte des Bildes ist die bei unseren Versuchen nicht in Wirksamkeit getretene Phantomwage (siehe auch II. Vortrag).

Ich möchte hervorheben, ich hatte jetzt eine subjektive Ueberzeugung von der Lauterkeit Herrn Niensens als Medium. Als ich um diese Zeit Gelegenheit hatte, mit ihm über unsere Untersuchungen zu sprechen, gab ich ihm gegenüber dieser Ueberzeugung Ausdruck. Gleichzeitig fügte ich aber mit Nachdruck hinzu, daß diese Ueberzeugung vom rein wissenschaftlichen Standpunkt aus sehr geringen Wert habe, da unsere Versuche bis jetzt noch keinen eigentlichen objektiven Beweis für seine mediumistische Eignung gezeigt hätten. Zu diesem Zweck müßten die bis jetzt ausgeübten Kontrollen noch ganz wesentlich verschärft werden. Herr Nielsen erwiderte darauf, er verlange um jeden Preis, daß man Kontrollmaßregeln schaffe, die unbedingt zu einem objektiven Beweis für die Echtheit seiner mediumistischen Eignungen und seiner Phänomene führen würden. Er erklärte, er wäre bereit, die Seancen in völliger Nacktheit oder höchstens mit einer Badehose bekleidet zu geben.

Ich ging auf dies wohl sicher sehr erfreuliche Anerbieten insoweit ein, als ich nach Rücksprache mit Herrn Professor Winther für die nächste Seance ein schwarzes Trikotkostüm anschaffte, das aus zwei Teilen, einem Beinkleid und einem Sweater, bestand. Die schwarze Farbe wurde gewählt, um einen zweckmäßigen Untergrund für die weißlichen Schleiermassen zu haben, die in Verbindung mit dem Körper des Herrn Nielsen auftraten. Das Trikotkostüm legte Herr Nielsen an, nachdem er, wie es jetzt vor jeder Sitzung zu geschehen pflegte, vorher durch Herrn Dr. Krabbe am nackten Körper und in den zugänglichen Körperhöhlen genauestens untersucht worden war, stets mit dem Ergebnis daß nichts Verdächtiges gefunden wurde.

In der ersten Seance, in der Herr Nielsen mit diesem Kostüm bekleidet war, trat keines der bisher beobachteten Phänomene auf. Dafür aber hatten wir Gelegenheit, die völlige Unempfindlichkeit des Körpers von Herrn Nielsen gegen schmerzende Eingriffe, wie Stechen und Knäufen im Schlafzustand zu konstatieren, so daß nach dieser Sitzung alle Teilnehmer ein bestimmtes positives Urteil besaßen

von der spezifisch mediumistischen Veranlagung des Herrn Nielsen, ein Urteil, das auch schon durch die früheren Seancen sich gebildet hatte.

In der folgenden, der achten Seance, traten nun endlich bei Benutzung des neuen Sitzungskostüms wieder die früher beobachteten Schleierbildungen auf, und zwar in einem Fall in ganz besonders umfangreicher Ausbildung, so daß man nicht mehr gut an eine betrügerische Erzeugung des Phänomens glauben konnte.

Aber damit begnügte ich mich nicht. Das Trikotkostüm wurde jetzt durch Annähen einer Haube aus schwarzem Baumwolltüll am Halsrand des Sweaters und durch Handschuhe aus dem gleichen Stoff sowie durch Zusammennähen des Beinkleides mit dem Sweater derart hergerichtet, daß es eine genaue Kopie des Schleiertrikots wurde, wie ihn Dr. von Schrenck-Notzing bei Eva Carriere und Stanislava P. verwendet hat. Dies Kostüm legte Herr Nielsen nun nach völliger Entkleidung und darauf erfolgter Körperuntersuchung an. Am Rücken wurde es dann mit einer durch in den Stoff eingelassene Oesen gezogenen Schnur zugeschnürt. Und die Enden der Schnur wurden plombiert.

Bei Benutzung dieses Kostüms traten schließlich auch wieder nach einer gänzlich negativen Seance in der zehnten Sitzung weiße Stoffmassen auf, die in Verbindung mit dem Kopf von Herrn Nielsen standen. Daß diese Seance ein positives Resultat ergeben hat, ist von ganz besonderer Bedeutung, da hiermit eine Bestätigung des Ergebnisses erzielt worden ist, das Dr. von Schrenck-Notzing bei Benutzung des Schleierkostüms erhalten hat. Ob dabei im Falle des Herrn Nielsen die vom Mund ausgehende Stoffbildung durch den Tüllschleier hindurchgetreten ist, soll jetzt nicht diskutiert werden.

So erfreulich dies Resultat auch war, da es unter verschärften Kontrollmaßregeln die in den vorausgegangenen Laboratoriumssitzungen beobachteten Erscheinungen bestätigte und außerdem die viel früher von anderer Seite gemachten Feststellungen, so begnügte ich mich doch noch nicht mit diesem Ergebnis, denn unter den bisher gegebenen Bedingungen konnte, so unwahrscheinlich das für die Sitzungsteilnehmer bereits erschien, doch noch die Möglichkeit bestehen, daß etwa ein auf irgendwelche betrügerische Weise in das Kabinett geschmuggelter gewöhnlicher Schleier von Herrn Nielsen benutzt und zwischen die Lippen und die Tüllhaube gepreßt sein konnte.

Es ist wichtig zu wissen, daß eine Beobachtung des etwaigen Entwicklungsprozesses der weißen schleierartigen Massen mit den Augen bis jetzt in den stattgefundenen

Sitzungen nicht möglich gewesen ist. Den Augen der Sitzungsteilnehmer wurde stets nur ein fertiges Phänomen dargeboten. Um nun die absolute Sicherheit zu schaffen, daß die zu beobachtenden Stoffmassen nicht von außen eingeschmuggelte gewöhnliche Schleier seien, war es nötig, Herrn Nielsen in einen allseitig geschlossenen Kasten zu setzen, der während der Seance ein etwaiges betrügerisches Zusammenarbeiten zwischen Herrn Nielsen und einem der Teilnehmer unmöglich machte.

Durch die vor jeder Seance stattfindende Körperuntersuchung und die von der neunten Sitzung an eingeführte Einkleidung in den Schleiertrikot war bereits die vollkommene Sicherheit dafür erzielt, daß Herr Nielsen bei Beginn einer Untersuchung kein irgendwelches Stück von weißem Stoff an seinem Körper mit ins Kabinett nehmen konnte. Durch das Hineinsetzen in einen allseitig geschlossenen Kasten wurde nun auch verhindert, daß während der Seance von außen Stoff etwa zugeworfen werden konnte.

Der Kasten, in den sich nun in der zwölften Sitzung Herr Nielsen setzen mußte, ist ein Käfig, bestehend aus einem Gestell von Holzleisten, dessen freie Flächen mit schwarzem Baumwolltüll bespannt sind. Die Grundfläche ist ein mal ein Meter groß, die Höhe des Käfigs beträgt 1,8 Meter. Der Käfig ist derselbe, den ich im Sommer aus Berlin mitgebracht habe. Die Bekleidung der Wände mit Tüll von etwas über ein Millimeter Lochweite ist gewählt, um sie durchsichtig zu erhalten und gleichzeitig die nötige Ventilation zu schaffen.

Das nächste Lichtbild (Abb. 3) zeigt Ihnen Herrn Nielsen, eingenäht in den Schleiertrikot. Es ist zu bemerken, daß in der zwölften Seance das Trikotkostüm im Rücken nicht mehr verschnürt, sondern mit übergreifenden, engen Stichen zugenäht worden ist, um einen wirklich sicheren Abschluß zu schaffen.*)

Vor Beginn der zwölften Seance, die zu einem entscheidenden Resultat geführt hat, wurde Herr Nielsen wieder von Herrn Dr. Krabbe **) bei hellem weißen Licht peinlichst genau am nackten Körper untersucht. Alle zugänglichen Körperhöhlen, so Mund und Rachen, Nase, Ohren, die Partien zwischen den Beinen, die Achselhöhlen, die Zwischenräume

*) Der auf dem Rücken sichtbare breite glänzende Streifen besteht aus schwarzem Satin, der in zwei halb so breiten Bahnen in das für das Medium zu enge Trikotkostüm eingenäht wurde. Diese beiden Bahnen waren es, an denen sich die Oesen zur Verschnürung befanden, und die in der letzten Sitzung direkt miteinander vernäht wurden.

**) Dieser selbst fortwährend assistiert und kontrolliert durch Professor Winther und mich, wie gewöhnlich auch in den früheren Sitzungen.

zwischen Fingern und Zehen und schließlich die Kopfhaare wurden eingehend kontrolliert, mit dem Befund, daß nichts von verdächtigen weißen Stoffmassen gefunden wurde.

Dann wurde das vorher genauestens untersuchte Trikotkostüm über Herrn Niensens nackten Körper gezogen und schließlich am Rücken zugenäht. Dann fand nochmals eine genaue Untersuchung im eingekleideten Zustand statt, die wieder das Ergebnis hatte, daß nichts von weißem Stoff auf der Oberfläche des Kostüms oder innerhalb der Tüllkappen gefunden werden konnte. Unter scharfer Bewachung durch Herrn Professor Winther, Herrn Dr. Krabbe und mich wurde Herr Nielsen jetzt in den Käfig gesetzt und dessen Tür verschlossen und die Schließhaken mit Draht gesichert und plombiert.

Der Käfig war vorher eingehend von uns drei Herren durch Ausleuchten mittels einer elektrischen Lampe von innen und außen kontrolliert und frei von irgendwelchen weißen Stoffmassen befunden worden. Nachdem sich Herr Nielsen in den Käfig gesetzt hatte und dieser verschlossen und plombiert worden war, wurde nochmals das Innere von uns Kontrollcuren genauestens nachgeprüft, wobei Herr Nielsen veranlaßt wurde, sich im Innern des Käfigs zu bewegen und uns nochmals alle Stellen an der Oberfläche seines Trikotkostüms zu zeigen. Der Befund war wieder vollkommen negativ, kein weißer Stoff wurde im Innern des Käfigs gefunden.

Danach wurden die übrigen Sitzungsteilnehmer erst in das Laboratorium eingelassen. Nach Einnehmen der Plätze wurde das weiße Licht, das bisher den Raum erhellt hatte, gelöscht und dafür die rote Beleuchtung eingeschaltet, wie sie stets in den Seancen mit Herrn Nielsen bis jetzt verlangt worden ist. Abends um 9.27 Uhr begann die eigentliche Sitzung.

Nach Verlauf von drei Viertelstunden konnten wir die bald nach Beginn der Seance vor dem Käfig zugezogenen Kabinettvorhänge zurückziehen und mit unseren Augen das Vorhandensein von weißen Stoffmassen innerhalb des Käfigs vor dem Oberkörper des Mediums konstatieren, in einer Anordnung, wie wir sie in einer voraufgegangenen Sitzung schon beobachtet hatten. Nach Verlauf von etwa fünf Sekunden mußten wir auf ein Zeichen des Mediums die Kabinettvorhänge wieder zuziehen. In dieser Weise wurde uns nacheinander viermal das Vorhandensein einer weißen Stoffmasse innerhalb des Käfigs gezeigt.

Die vierte Vorweisung dauerte eine ganze Minute. Bei dieser und der voraufgegangenen bewegte das Medium die von seinem Gesicht bis in den Schoß herunterhängende

Stoffmasse fortwährend auf und nieder und breitete sie auseinander, so daß wir deutlich erkennen konnten, daß es sich um einen sehr feinen, dünnen weißen Schleier handelte. Am Schluß der letzten Vorweisung wurde die ganze Situation mittels einer besonderen, aus Paris bezogenen elektrischen Lampe blitzartig beleuchtet und photographiert. Von fünf Stereokameras wurde das Phänomen festgehalten. Ich zeige Ihnen jetzt drei Teilbilder, wie sie von dem Phänomen erhalten wurden, das erste von vorn (Abb. 5), das zweite *) von der linken Seite des Mediums und das dritte (Abb. 4), von der Decke aus aufgenommen.

Die verschiedenartigen Begleitumstände, die vor, während und nach dem Auftreten der weißen Stoffbildungen beobachtet und von mir genau protokolliert worden sind, kann ich Ihnen heute nicht näher schildern. Ich will nur die auffälligsten kurz erwähnen. Das sind die Würgelaute, die vor der Vorweisung der Stoffmassen von dem Medium ausgestoßen wurden und die begleitet waren von einem Wimmern und Stöhnen, das meist auch während und nach jeder Vorweisung zu hören war.

Die Würgelaute nun sind von der Art, daß man den Eindruck bekommt, daß die weißen Stoffmassen aus dem Rachen des Mediums heraus sich entwickeln. Unwillkürlich gelangt man zu der Annahme, daß vor der Seance verschluckte Schleier hervorgebrochen werden. Daß dies nicht die Erzeugungsart des Phänomens sein kann, läßt sich leicht erkennen, wenn man bedenkt, daß die Schleiermassen außerhalb der um den Kopf gezogenen Tüllhaube auftreten. Durch die Maschen des Tülls würde sich ein gewöhnlicher Schleier nicht hindurchbringen lassen. Da nun die weißen Schleiermassen in dieser zwölften Sitzung innerhalb des verschlossenen Käfigs aufgetreten sind, können sie nur auf eine Weise hineingekommen sein, die, wenn es sich hier doch nicht um Taschenspielerkünste handeln sollte, eine solche sein muß, die man gemeinhin nicht kennt.

Alles nun, was in den Seancen auf Graabrödre Torv geschehen ist, was ich später erst eingehender mitteilen kann, deutet darauf hin, daß wir es bei Herrn Nielsen mit Stoffbildungen zu tun haben, wie sie von Dr. v. Schrenck-Notzing, Madame Bisson und Dr. Geley in Uebereinstimmung bei Eva Carrière festgestellt worden sind. Zu diesem Urteil haben die bisherigen Untersuchungen auf Graabrödre Torv vorläufig geführt.

Jedenfalls steht soviel fest, daß ganz bestimmt in der zwölften Seance, die ein entscheidendes Resultat geliefert

*) Ist hier nicht reproduziert, da unterlichtet und für den Druck nicht geeignet.

hat, keine Taschenspielerkünste zur Anwendung gekommen sind, denn am Schluß dieser Sitzung wurde bei hellem Licht nichts mehr von irgendwelchen weißen Stoffmassen innerhalb des Käfigs gefunden.

Die Untersuchung des Mediums im Käfig, die Oeffnung desselben, das Herauslassen des Mediums, die Nachuntersuchung des Trikots und schließlich des nackten Körpers wurde in ganz entsprechender Weise vorgenommen, wie ich sie vorhin bei Beschreibung der Voruntersuchung mitgeteilt habe. Es wurde im Käfig, auf und in dem Trikot und am nackten Körper des Mediums nichts von weißem Stoff gefunden. Außerdem wurde an keiner Stelle des Trikotkostüms eine Verletzung desselben festgestellt.

Ganz besonders ist nun noch hervorzuheben der Zustand des Mediums am Schluß der Seance. Es wurde in tiefstem Trancezustand vorgefunden. Von Dr. Krabbe und mir wurde festgestellt eine vollkommene Unempfindlichkeit des Mediums gegen Stechen und Kneifen und gegen starke Geräusche. Durch besondere Manipulationen wurde dann das Medium erweckt, das, wie vielfach nach früheren Seancen, auch hier, zunächst noch einen völlig apathischen Eindruck machte und über große Müdigkeit und Kopfschmerz klagte.

Auf Grund dieser Seance haben Professor Winther, Dr. Krabbe und ich Herrn Nielsen diejenige Erklärung ausgefertigt, die ich jetzt verlesen will. Die meisten von Ihnen werden sie bereits aus den Zeitungen kennen, in die sie vorzeitig infolge eines Vertrauensbruches gelangt ist. Ich möchte betonen, daß Herr Nielsen selbst ganz unschuldig an diesem Umstand ist.

Die Erklärung lautet:

Wir Unterzeichneten haben im Laufe der letzten drei Monate eine Reihe Seancen mit dem Medium Einer Nielsen abgehalten. In diesen Seancen beobachteten wir in vielfacher Wiederholung das Auftreten weißer Stoffmassen. Im Verlauf der Seancen wurden die Kontrollmaßregeln stetig systematisch verschärft, und in der letzten Seance, am 10. Dezember, hatten wir schließlich Bedingungen, durch die nach unserer vollen Ueberzeugung eine absolute Kontrolle gewährleistet war. Diese Kontrolle bestand in vollständiger Auskleidung von Herrn Nielsen, genauer Untersuchung des ganzen Körpers, Einnähung in einen schwarzen Trikot mit angenähten Tüllkappen über Kopf und Händen und schließlicher Unterbringung in einen vorher untersuchten und nachher plombierten Käfig mit Wänden von Tüll. Unter diesen Umständen traten in echtem Trance außerhalb des Trikots und der Tüllkappen, jedoch innerhalb

der Wände des Käfigs, viermal schleierartige weiße Stoffmassen auf. Bei der letzten Vorweisung wurde das Phänomen photographiert mit fünf Stereokameras. Die Photographien stimmen genau überein mit der direkten Beobachtung. Nach der Seance wurden der Käfig, der Trikot und Herr Nielsen aufs neue untersucht und nichts von schleierartigem weißen Stoff wurde gefunden.

Mit Rücksicht hierauf bedenken wir uns nicht mehr auszusprechen, daß Herr Einer Nielsen ein echtes Medium ist, und daß in Verbindung mit seinem Körper weiße Stoffmassen auftreten können auf eine Weise, die vorläufig nicht näher erklärt werden kann, die jedoch keinesfalls auf Taschenspielerkunst beruht.

Kopenhagen, den 13. Dezember 1921.

F. Grunewald, Ingenieur.

Knud H. Krabbe, Dr. med.

Chr. Winther, Prof. Dr. phil.

Meine Damen und Herren! Die Sitzungen auf Graabrødre Torv haben vorläufig einen Abschluß gefunden, im wesentlichen wegen des Weihnachtsfestes und der bevorstehenden Untersuchungen in Norwegen. Herr Nielsen wird im Januar mit mir zusammen nach Kristiania reisen, um dort eine Reihe Kontrollseancen vor norwegischen Wissenschaftlern zu geben, an denen ich teilnehmen werde. Günstige Umstände vorausgesetzt, müssen, dessen kann man wohl sicher sein, die Sitzungen in Kristiania unsere Ergebnisse auf Graabrødre Torv bestätigen.

II. Vortrag.

Gehalten am 28. 3. 1922 in der Gesellschaft
für psychische Forschung in Kopenhagen.

Meine Damen und Herren.

Als ich vor drei Monaten an dieser Stelle die ersten vorläufigen Mitteilungen *) machte über die im Herbst vorigen Jahres auf Graabrødre Torv veranstalteten Untersuchungen mit Einer Nielsen, schloß ich mit einem Hinweis auf die damals noch bevorstehenden Kontrollseancen in Norwegen, indem ich der Zuversicht Ausdruck gab, daß unter Voraussetzung günstiger Umstände diese neuen Untersuchungen unsere Ergebnisse hier in Kopenhagen unbedingt würden bestätigen müssen. Leider haben die Ereignisse diese Zuversicht schmäählich zuschanden gemacht. Einer Nielsen ist von der Reise nach Kristiania, die er in meiner

*) In dem am 21. 12. 21 gehaltenen Vortrag, der den Entwicklungsgang der Untersuchungen speziell im Hinblick auf die durchgeführten Kontrollmaßregeln behandelt. (I. Vortrag)

Begleitung mit größten Hoffnungen auf einen dort zu erringenden entscheidenden Sieg angetreten hat, als vermeintlich entlarvter gemeiner Betrüger zurückgekehrt, völlig gebrochen über seine gänzlich unerwartete, vernichtende Niederlage.

Dieses negative Ergebnis der Sitzungen in Kristiania steht nun auch als Urteil über unseren Resultaten, die wir hier in Kopenhagen erhalten haben. Es liegt jetzt die Frage vor: Wer hat recht, Kopenhagen oder Kristiania? Nun, bei der Eigenart des zur Verhandlung stehenden Gegenstandes, der eine Besprechung in der Öffentlichkeit zurzeit eigentlich überhaupt noch verbietet, ist es von vornherein klar, daß die Beantwortung der Frage verschieden ausfallen muß, je nach dem Standpunkt, den der einzelne dem ganzen Problem gegenüber einnimmt. Ich stehe nun heute vor Ihnen, um Ihnen diese Frage von meinem Standpunkt aus zu beantworten. Zu dem Zweck möchte ich gemäß der getroffenen Vereinbarungen Ihnen über die wichtigsten Einzelheiten der Untersuchungen auf Graabrødre Torv und weiter über die Schlußfolgerungen berichten, zu denen ich persönlich gekommen bin, nachdem inzwischen ein Vierteljahr verstrichen ist seit der Veröffentlichung der von Herrn Professor Winther, Dr. Krabbe und mir unterzeichneten Erklärung, in welcher wir uns dahin aussprachen, daß Einer Nielsen ein echtes Medium sei und seine sogenannten Teleplasmaphänomene nicht auf Taschenspielerkünsten beruhen.

In allgemeinen Zügen habe ich Ihnen ja bereits über die Entwicklung der Untersuchungen auf Graabrødre Torv berichtet. Sie haben dabei erfahren, daß erst mit der vierten Sitzung eine eigentliche Kontrolle des Mediums beginnen konnte und daß diese stetig systematisch verschärft wurde, bis wir in der letzten Sitzung das Medium in einen Schleiertrikot nach Dr. von Schrenck-Notzings Vorbild cinnähten und in einen Käfig mit Tüllwänden setzten, nachdem es vorher am nackten Körper und dann nochmals im Trikot und im Käfig genauestens untersucht worden war. Unter diesen Kontrollbedingungen beobachteten wir in entsprechender Weise wie in den früheren Sitzungen das Auftreten einer aus dem Mund heraushängenden Schleierbildung. Lediglich das Auftreten von fast ausschließlich aus dem Mund des Mediums heraushängenden, weißlichen Stoffmassen ist es gewesen, das wir studiert haben.

Ich möchte betonen, daß ich von der vierten Sitzung an vor jeder Sitzung und während derselben das Medium, bezüglich die aus ihm sprechende Bewußtseinsform, ausdrücklich gebeten habe, uns vorläufig nur diese Schleierphänomene zu zeigen, damit wir sie möglichst eingehend

und, soweit das auf diesem Gebiet überhaupt ausführbar ist, systematisch studieren könnten. Dazu habe ich weiter dem Medium im Wachzustand stets gesagt, daß wir, die wir wissenschaftliche Untersuchungen machen wollten, nicht interessiert wären, unbedingt in jeder Sitzung positive Resultate zu erhalten, daß wir es, mit andern Worten, also nicht zwingen möchten zu irgendwelchen Phänomenen. Damit wollte ich auch etwaige Gedanken des Mediums im Hinblick auf betrügerische Aushilfen unfruchtbar machen und ihm diejenige ruhige Einstellung vermitteln, die für eine sachgemäße Durchführung von Untersuchungen der vorliegenden Art erste Vorbedingung ist. Leider sind wir in den ersten Anfängen der von mir gewünschten systematischen Untersuchung stecken geblieben, da wir im Dezember wegen des Weihnachtsfestes und der bevorstehenden norwegischen Untersuchungen mit den Sitzungen aufhören mußten.

Ich kann Ihnen nun heute unmöglich einen eingehenden Bericht über die von uns veranstalteten dreizehn Laboratoriumssitzungen geben, da hierzu die für den heutigen Vortrag verfügbare Zeit nicht ausreichen würde. Deshalb will ich soweit als möglich zusammenfassend behandeln die folgenden Gesichtspunkte:

1. Anordnung der Sitzungsteilnehmer und des Mediums, Trancezustand und intelligente Aeüßerungen des Mediums im Trance;
2. das Zustandekommen, die Entwicklung der Stoffmassen und die dabei beobachteten Nebenerscheinungen;
3. die Art des Verschwindens der Stoffmassen;
4. das Aussehen und die Beschaffenheit der Stoffmassen.

Das Medium saß in allen Sitzungen in einem besonderen Kabinett. Dies war ein Raum, der vom eigentlichen Sitzungsraum, dem Laboratorium, durch zwei in der Mitte zusammenstoßende Vorhänge aus schwarzem Stoff abgeteilt war, ein Raum, drei Meter breit und 1,5 Meter tief. Das Medium saß auf einem Stuhl, der sich auf der Plattform meiner Mediumwage befand. Vor dieser Wage, nach dem Teil des Sitzungszimmers zu, in dem die Sitzungsteilnehmer saßen, stand die kleinere Phantomwage, derart, daß sie mit ihrer vorderen Hälfte unter den Kabinettvorhängen hervorsah. Links und rechts von dieser Phantomwage, im Halbkreis verteilt, saßen die Sitzungsteilnehmer. Während der Sitzungen selbst war das Zimmer stets erleuchtet durch eine in roter Glasglocke eingeschlossene elektrische Glühlampe von 50 Kerzen, die an der Decke in 1,75 Meter über dem Fußboden angebracht war, derart, daß sie sich in zirka 1,9 Meter Entfernung vom Oberkörper des Mediums befand. Die

Lichtstärke konnte durch einen Widerstand verringert werden. Meistens brannte die Lampe in den Sitzungen auch mit verminderter Helligkeit.

In den ersten drei Sitzungen war noch Herr Grosserer B. mit zugegen, der die Sitzungen auch leitete. Er saß dabei dicht am Kabinett, an der rechten Seite desselben, zur linken Hand des Mediums. Die Teilnehmer mußten in diesen drei ersten Sitzungen, weil Herr B. das verlangte, die Handkette bilden. Alle Personen mußten sich seinen Anordnungen fügen. Nach der dritten Sitzung, in der Mißverständnisse zwischen Herrn B., Herrn Professor Winther und mir auftraten, blieb Herr B. mit seinen Freunden fort. Von der vierten Sitzung an bildete sich dann eine Anordnung der Sitzungsteilnehmer, die mit geringen zeitweiligen Aenderungen bis zur letzten Sitzung beibehalten worden ist. Alle diese Sitzungen fanden dann, wie ich hier nochmals ausdrücklich hervorheben möchte, unter meiner Leitung statt, wie es eigentlich auch schon für die ersten drei vereinbart worden war, denn ich war von Herrn Direktor Vett als Expert für mediumistische Untersuchungen nach Kopenhagen gerufen worden und hatte mein Laboratorium installiert unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ich vollkommene Arbeitsfreiheit und ausschließliches Bestimmungsrecht bei den Untersuchungen in meinem Laboratorium haben sollte. Nur um überhaupt die Sitzungen mit Herrn Nielsen zu ermöglichen, hatte ich mich für den Anfang mit größtem Widerstreben der Forderung von Herrn B. gefügt und ihm die Leitung überlassen. Aus diesen Gründen konnte auch, wie ich das schon im Dezember erwähnt habe, von einer eigentlichen Kontrolle in den ersten Sitzungen nicht die Rede sein, auch deswegen nicht, weil Herr Nielsen sich zunächst nicht körperlich untersuchen ließ. Von der vierten Sitzung an saß ich nun auf dem bisherigen Platz von Herrn B., rechts vom Kabinett. Mir gegenüber saß Frau Professor Winther, neben ihr ihr Gatte, Herr Professor Winther. Ich hatte ihm eigentlich den Platz mir gegenüber zugedacht, jedoch mußte er sich auf Wunsch des Mediums weiter ab setzen. Herr Dr. Krabbe saß auf dem dritten Stuhl auf der linken Seite des Kabinetts, neben Herrn Professor Winther. Diese Angaben sind wichtig zur Beurteilung der Beobachtungsmöglichkeiten, die für uns drei Herren gegeben waren. In einigen Fällen durften wir uns mit Genehmigung des Mediums ins Kabinett setzen und seine Hände kontrollieren.

Die Sitzungen fanden so statt, wie es das Medium gewöhnt war. Wir Teilnehmer mußten sehr viel singen, meist geistliche Lieder. Unter diesem Gesang kam es gewöhn-

lich sehr bald nach Beginn der Sitzung in einen schlafartigen Zustand, in dem es zu sprechen begann, so, als wenn es eine andere Persönlichkeit wäre. Es sprach meist ein Bruder Mika, verschiedentlich auch ein Bruder Pedro. Man hat sich inzwischen sehr viel darüber gestritten, ob dieser schlafähnliche Zustand Nielsens wirklich „echt“ gewesen wäre, ob es wirklich ein tieferer sogenannter Trancezustand sei. Diese Frage ist natürlich vom psychiatrischen Standpunkt aus interessant und wichtig, aber, wie ich mit Nachdruck hervorheben möchte, für die Beurteilung der „Echtheit“ der weiter zu besprechenden sogenannten Teleplasma-Phänomene nur von sekundärer Bedeutung. Ich persönlich habe den Eindruck bekommen, daß dieser Trancezustand nicht etwa betrügerisch vorgetäuscht wurde, daß es sich hier vielmehr um eine typisch hysterio-epileptische oder, anders gesagt, um eine typisch mediumistische Erscheinungsform handelt. Die Tiefe des Trancezustandes war nach meiner Beobachtung nicht bedeutend, es war ein leichter Trance, in dem das Medium auch keine Einbuße seiner Empfindungsfähigkeit zeigte. Diese war vielmehr aufs äußerste gesteigert in den Stadien, in denen die eigentlichen Teleplasmaphänomene auftraten. Besonders hervorzuheben ist dabei die Ueberempfindlichkeit des Mediums gegen Geräusche. Dieser Umstand hat mehrfach störend gewirkt und die Untersuchungen behindert.

In gewissen Fällen mischten sich in die Aeüßerungen des angeblichen Bruders Mika solche, in denen das Medium plötzlich in eigener Person sprach. Dies geschah gewöhnlich dann, wenn vorher Bruder Mika neue, stärkere Phänomene versprochen hatte. Das Medium gab dann nachdrückliche Zeichen des Unwillens zu erkennen es sträubte sich gegen die Benutzung seines Körpers für die weitere Erzeugung von Phänomenen. Dies machte deutlich den Eindruck, als wenn der Selbsterhaltungstrieb des Mediums hier eine Schädigung durch zu starke Inanspruchnahme befürchtete und diese verhindern wollte. Hierfür halte ich auch diese Aeüßerungen. Hervorzuheben ist nun noch, daß Bruder Mika, oder auch Pedro, die Bewußtseinsform war, mit der wir Teilnehmer während der Sitzungen verhandelten und welche den Gang der Phänomene im wesentlichen bestimmte. Wir sprachen mit der Bewußtseinsform Mika so, als wenn wir überzeugt wären, daß wir es wirklich mit einem besonderen Bruder Mika zu tun hätten. Wenn das Medium sich in seiner eigenen Person widersetzlich äußerte, dann wurde es meist von mir direkt angesprochen und zur Ruhe ermahnt.

Der durch eine vollkommene Gefühllosigkeit des Me-

diums ausgezeichnete, tiefe Trance nun, den wir einige Male gegen Ende der Sitzungen konstatiert haben, ist in seiner Wichtigkeit hier in Kopenhagen auch sehr überschätzt worden. Für die Beurteilung der „Echtheit“ der Teleplasma-Phänomene hat er nur ganz sekundäres Interesse. Wichtig ist er für die psychiatrische Beurteilung des Mediums. Er spricht eindeutig für eine hysterio-epileptische, bezüglich mediumistische Veranlagung von Herrn Nielsen. Ueber besondere Erfahrungen, die ich in dieser Frage mit ihm in Kristiania gemacht habe, kann ich im Augenblick der Kürze der Zeit wegen nicht sprechen.

Damit komme ich jetzt zur Behandlung der eigentlichen Teleplasmaphänomene, über die Art des Zustandekommens, des Verschwindens und das Aussehen der Stoffmassen. Um nicht zu ermüdend zu wirken, will ich mir heute eine streng systematische Behandlung dieser Frage schenken und alle drei Punkte derselben neben- und durcheinander erörtern. Jedoch kann ich folgendes im voraus zusammenfassend bemerken: Die Art des Zustandekommens der schleierähnlichen Stoffmassen haben wir auf Graabrödre Torv niemals mit den Augen beobachten können, stets sahen wir beim Oeffnen des Kabinetts nur die fertigen Bildungen. Nur einmal, am Schluß der dritten Sitzung, haben wir das Heraustreten und Zurückgehen einer scheinbar teigartigen, weißlichen Masse aus dem Mund des Mediums beobachten können. Und weiter habe ich persönlich in einer Privatsitzung in Hellerup die gleiche Erscheinung mit den Augen im schwachen Rotlicht verfolgen können, nur war hier die Menge der aus dem Mund heraushängenden Masse größer. Wie sich die eigentlichen Schleierbildungen also eventuell aus dem Mund heraus entwickelt haben, ist von uns nicht mit den Augen beobachtet worden.*)

Wichtig sind nun aber die Klagelaute, die das Medium vor Erscheinen der Schleiermassen und auch noch während derselben und nachher von sich gegeben hat. Es war ein

*) In ganz besonderer Großartigkeit habe ich in einer Privatsitzung in Christiania das langsame Austreten einer scheinbar teigartigen weißlichen Masse aus dem Munde in Form eines 2 bis 3 cm breiten, zuletzt ca. 20 cm langen Streifens beobachten können und ebenso das Zurücktreten desselben in den Mund, während das Medium an beiden Händen gehalten wurde. Es ist für mich psychologisch unverständlich und meines Erachtens ungeheuer bedauerlich, daß den bei dieser Sitzung anwesenden und die Kontrolle des Mediums ausübenden Herren dieses einzigartige Phänomen bei ihrer späteren, für das Medium und die Sache des Mediumismus so niederschmetternden Urteilsbildung nicht genügend gegenwärtig gewesen ist, ein Phänomen, das wir in Kopenhagen auf Graabrödre Torv, trotz intensivsten Wunsches nicht zu beobachten Gelegenheit hatten.

zeitweise sehr heftiges Wimmern, Stöhnen und Pressen. Diese Laute waren untermischt mit Geräuschen, welche übereinstimmten mit denen, die vom Erbrechen her bekannt sind. Heftiges Würgen und Aufstoßen war zu hören. Man bekam deutlich den Eindruck, daß das Medium etwas aus der Speiseröhre heraufwürgte, also, daß die nachher sichtbaren Schleiermassen nichts anderes waren, als vor der Sitzung verschluckte und nun heraufgewürgte gewöhnliche Tüllschleier. Um nun eine Entscheidung in dieser Kardinalfrage zu treffen, habe ich gegen Ende der Untersuchungsreihe das Medium in den Schleiertrikot nach dem Vorbild von Schrenck-Notzings gesteckt, durch den es unmöglich gemacht ist, daß etwa verschluckte und dann ruminierende Tüllschleier außerhalb desselben in Erscheinung treten können. Wie schon mitgeteilt, haben wir trotzdem bei Herrn Nielsen aus dem Mund heraushängende weiße Schleiermassen zu sehen bekommen, die nicht von außen etwa zwischen die Lippen gesteckt worden sein konnten. Dies ist passiert, das muß hervorgehoben werden, ohne daß wir irgendwelche Beschädigungen des Trikotkostüms nach der Sitzung haben feststellen können. Es ist auf diese Weise also ein Phänomen konstatiert worden, das nicht durch Taschenspielerkünste oder durch Betrug erklärbar ist und jedenfalls in die Gruppe der am eingehendsten durch von Schrenck-Notzing beschriebenen Teleplasma-Phänomene gehört.

Ueber die Art des Verschwindens haben wir auch nur wenige direkte Beobachtungen machen können. Gewöhnlich mußten wir die Kabinettvorhänge schon schließen, während die weißen Stoffmassen noch unverändert zu sehen waren. Nur einmal ist eine aus dem Mund des Mediums bis auf den Schoß herabhängende Schleierbildung auf meinen besonderen Wunsch vor unseren Augen ganz besonders langsam verschwunden. Ich selbst konnte den Vorgang aus allernächster Nähe beobachten, ich befand mich mit meinen Augen etwa 50 cm vom Oberkörper des Mediums entfernt. Ich bemerkte, ganz gegen meine Erwartung, ein stoßweises Kleinerwerden des Schleiers. In Zwischenräumen von 3 bis 5 Sekunden bewegte er sich nach oben. Der ganze Vorgang machte den Eindruck, als wenn das Medium den Schleier in den Mund zurück kaute. Ob und in welcher Weise es dabei die Lippen bewegte, konnte ich jedoch nicht feststellen, weil es das Gesicht nach unten hängen ließ und dies deshalb im Schatten der roten Lampe lag. Herr Professor Winther hat von diesem stoßweisen Zurückgehen des Schleiers nichts wahrnehmen können, ebenso nicht Herr Dr. Krabbe da er zu weit entfernt saß

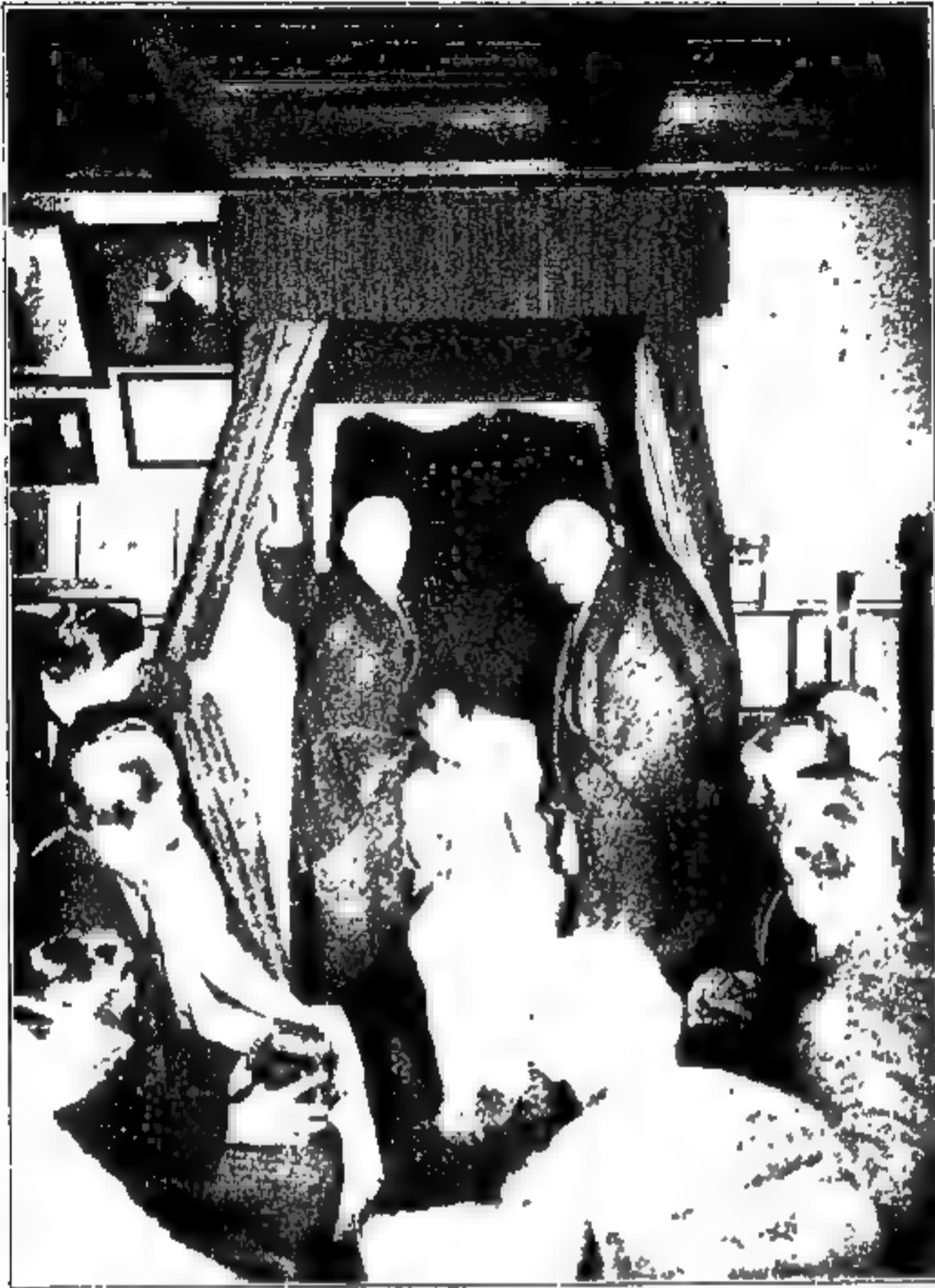


Abb. 1 Aufnahme aus der Privatsitzung am 4. 11. 21

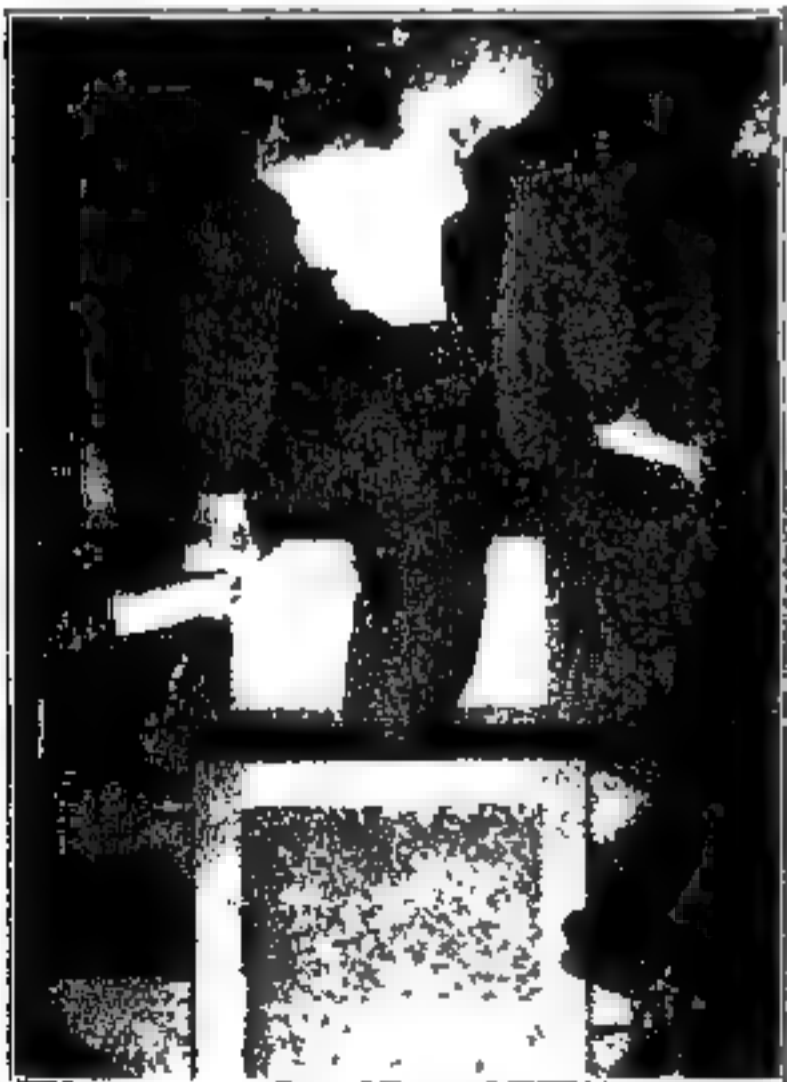


Abb. 2 Aufnahme aus der Laboratoriumssitzung am 3. 11. 21 (von oben gesehen)



Abb. 3. Medium im Schererkol.



Abb. 4. Aufnahme aus der Laboratoriumssitzung am 10. 12. 21 (von oben gesehen, Medium hinter der 18 m hohen Vorderwand des Kafigs sitzend sichtbar.)

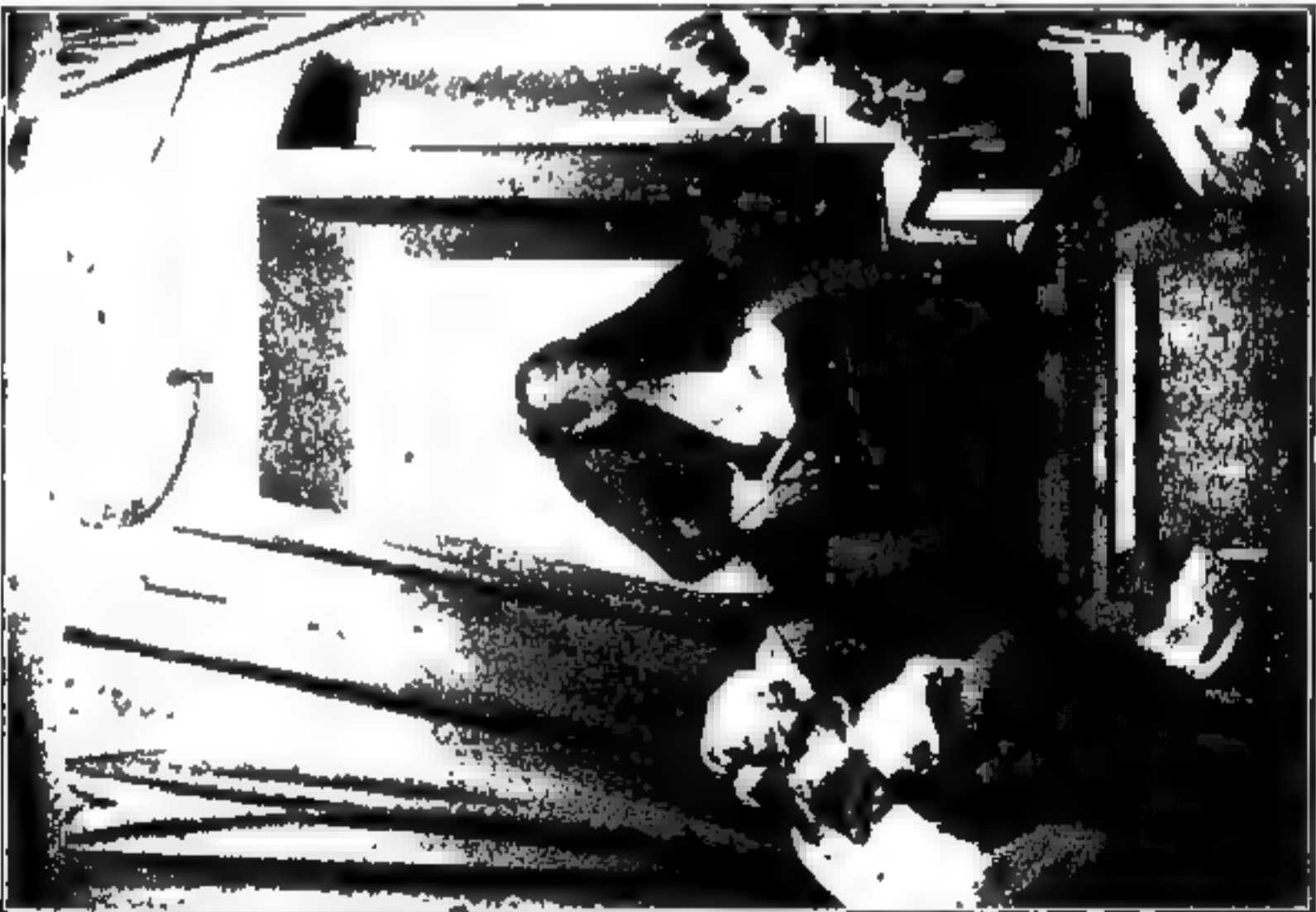


Abb. 5 Aufnahme aus der Laboratoriumssitzung am 10. 12 21. (Medium im Käfig sitzend, eingekleidet in den Schleiertrikot, auf dem Schuß die weiße Schleiermasse sichtbar.)



Abb. 6 Aufnahme aus der Laboratorumsitzung am 2. 11. 21 (Medium im Scheitriko!)



7 Aufnahme aus der Laboratorumsitzung am 3. 11. 21 im Scheitriko sehr gut der durchscheinende schleierartige Charakter der weißen Stoffmasse erkennbar!

In zwei anderen Fällen habe ich im Anschluß an eine Blitzaufnahme, nachdem das elektrische Blitzlicht schon erloscht war, gesehen, wie das Medium bei noch offenem Vorhang schützend seine Hände um die auch wieder vom Mund herabhängende und durch das Blitzlicht nicht aufgelöste Schleierbildung legte und schnelle Bewegungen ausführte, um den Schleier zusammenzuraffen und in den Mund zurückzubringen. Daß diese Beobachtung sehr für Betrug spricht, ist gar nicht zu leugnen.

Noch mehr für die Annahme von Betrug sprach übrigens die Beobachtung, die wir in der allerersten Sitzung machten, auch im Anschluß an eine Blitzaufnahme. Ein großer Schleier hing aus dem Mund des Mediums bis auf seine Füße herab. Das Eigentümliche war nun, daß er nicht durch den intensiven Lichtblitz aufgelöst, zerstört wurde, wie man das sonst von den sogenannten Teleplasmabildungen kennt. Der Schleier blieb vielmehr unverändert sichtbar in dem dauernd weiter brennenden roten Licht. Dabei stöhnte das Medium: Ich kann nicht dematerialisieren, mit einer Stimme, die so klang, als wenn es etwas im Munde hätte. Der Schleier blieb noch einige Minuten sichtbar, bis er sich schließlich in einem schmalen Streifen nach dem rechten Arm des Mediums herauf bewegte und dann für unsere Augen verschwand, in welcher Weise, konnten wir nicht feststellen, da die Rotlichtbeleuchtung in diesem Fall äußerst schwach war. Zu bemerken ist noch, daß ich bei der Blitzlichtaufnahme zu früh auf den Gummiball der Lampe gedrückt hatte. Es war nämlich vereinbart worden, daß ich erst drücken dürfte, wenn Bruder Mika seine Erlaubnis gegeben hätte. Da ich damals noch viel zu wenig Dänisch verstand, mißdeutete ich eine entsprechende Äußerung von Herrn B. als Erlaubniserteilung. Dieser ganze Vorfall machte uns alle natürlich äußerst skeptisch, worüber wir uns auch nach der Sitzung aussprachen.

Das Medium saß in dem Fall in dem Käfig mit Tüllwänden, den ich aus Charlottenburg mitgebracht hatte und den ich in der letzten entscheidenden Sitzung wieder angewendet habe. In den ersten drei Sitzungen wurde er benutzt, weil wir wünschten und erwarteten, daß sich Phänomene einstellen sollten, welche irgendwelche Belastungsänderungen meiner beiden Wagen hervorrufen könnten. Die Registriereinrichtung war denn auch in der zweiten und dritten Sitzung ununterbrochen im Betrieb, und wir haben technisch recht gut gelungene Diagramme erhalten. Sie zeigten nur nicht die erwarteten Belastungsänderungen, so daß ich in den späteren Sitzungen die Wagen gar nicht mehr als solche benutzt habe, dies vor allen Dingen auch,

um die Entwicklung der Schleierphänomene nicht zurückzuhalten durch Wünsche nach telekinetischen Phänomenen, die in späterer Zeit studiert werden sollten.

Ich komme nun zu der für mich interessantesten Beobachtung, welche mir einen Fingerzeig gegeben hat zu einer gewissen Erklärung der Art des Zustandekommens des Teleplasmaphänomens bei Herrn Nielsen. Leider habe ich diese Beobachtung wieder ganz allein gemacht, so daß sie einer Bekräftigung von anderer Seite entbehrt. Für mich ist sie dadurch aber doch nicht weniger wertvoll. Es war in der zehnten Sitzung, in der das Medium zum zweiten Male in dem vollständig geschlossenen Schleiertrikot mit Tüllkappen über Kopf und Händen saß. Wir hatten eine umfangreiche streifenartige, vom Mund bis auf den Schoß des Mediums herabhängende weiße Stoffbildung gesehen und photographiert. (Abb. 6.) Dabei hatte das Medium allein im Kabinett gesessen, so daß es seine Hände frei hatte. Die beobachtete Stoffbildung mußte unbedingt als echtes Teleplasmaphänomen angesehen werden, denn das Medium war vor der Sitzung genau körperlich untersucht und frei von verdächtigen Stoffen befunden worden. Und nach der Sitzung zeigte sich das Trikotkostüm unverletzt und der Körper frei von weißem Stoff. Man könnte höchstens noch annehmen, daß die weiße Stoffbildung aus Tüllmassen bestanden hätte, welche dem Medium während der Sitzung durch einen seiner Freunde unter den Teilnehmern von uns andern unbemerkt zugeworfen worden wäre, eine Erklärung, die zwar denkbar, aber doch als aller Wahrscheinlichkeit nach vollkommen unberechtigt abzuweisen ist.

Nachdem dies Phänomen photographiert worden war, zeigte sich das Medium äußerst widerwillig: Es bewegte sich unruhig auf seinem Stuhl, stand auf, trat heftig auf die Mediumwage und äußerte mehrmals: Ich will nicht mehr. Um es zu beruhigen, setzte sich jetzt Herr Dr. Krabbe ins Kabinett, an seine rechte Seite, und nahm des Mediums Hände in seine beiden Hände. Ich setzte mich dazu, auf die linke Seite des Mediums. Jetzt lassen sich plötzlich wieder Würgelaute hören und schließlich verlangt das Medium mit einer etwas jammernenden Stimme, die so klingt, als ob es etwas im Munde hätte, die Oeffnung der Kabinettvorhänge. Bei zurückgeschlagenen Vorhängen sehe ich jetzt, wie das Medium, an den Händen von Dr. Krabbe gehalten, fortgesetzt den Kopf hin und her und vor und zurück wirft und dabei nervös die Worte ausstößt: „Das geht nicht hindurch, das geht nicht heraus“, wieder mit einer Stimme, als wenn es etwas im Munde hätte. Ich kann auch erkennen, daß die Tüllschleiermaske bei den

fortgesetzten Kopfbewegungen verhältnismäßig weit vom Gesicht absteht und schwerfällig herunterhängt. Dabei hatte ich den bestimmten Eindruck, zwischen der Tüllmaske und dem Gesicht im untern Teil der Maske, eine helle Masse zu sehen. Wegen der fortgesetzten nervösen Bewegungen des Kopfes und des Umstandes, daß das Gesicht meist nach unten gewendet war und deshalb im Schatten der roten Lampe sich befand, konnte ich leider keine genaueren Beobachtungen machen.

Schließlich wirft das Medium seinen Kopf zurück, so daß man das Gesicht gut beleuchtet sehen kann. Dabei sagt es nervös: „Nun ist es verschwunden.“ Es ist auch jetzt nichts von irgendeiner weißen Masse hinter der Tüllmaske zu sehen.

Hiernach nehme ich nun folgendes an. Bei der ersten Vorweisung der streifenartig zerteilten Schleiermasse, welche photographiert wurde, konnte das Medium seine freien Hände dazu benutzen, die Tüllmaske dicht an die Lippen oder gar in den Mund hinein zu pressen. Dadurch war es möglich, innerhalb der Mundhöhle das dort bereits vorgebildete Teleplasma durch die Maschen des Tülls hindurchzupressen, in der Weise, wie es bekannt ist von Eva Carrière und Stanislaw P. Als nun später das Medium von Dr. Krabbe an den Händen gehalten wurde, war es ihm nicht möglich, die Tüllmaske zwischen die Lippen zu bringen. Als es jetzt das Teleplasma wieder in den schleierartigen Zustand bringen wollte, den wir vorher photographiert hatten, gelang es ihm auch durch den eben noch ein Problem darstellenden Prozeß. Aber die so fertig ausgebildete Schleiermasse hatte jetzt nicht mehr die Fähigkeit, durch die Maschen der Tüllmaske hindurchzutreten. Und so hing nun diese wie eine andre gewöhnliche Stoffmasse nach unten aus dem Munde heraus und verteilte sich im Unterteil der Maske.

Ich nehme also an, daß es dem Medium nur innerhalb der Mundhöhle oder dicht vor dieser möglich ist, den rätselhaften, sogenannten Materialisationsprozeß vorzunehmen. Wahrscheinlich entwickelt sich innerhalb der Speiseröhre, wie ja auch von Schrenck-Notzing und Dr. Geley annehmen, das Teleplasma und bleibt innerhalb der Mundhöhle noch umwandelbar. Es ist dies eine vorläufige Annahme, die für mich nur als Arbeitshypothese in Frage kommen würde für den Fall weiterer Untersuchungen speziell mit Herrn Nielsen. Ob diese Erklärung für alle Fälle von Teleplasmabildung bei ihm in Frage kommt, will ich dahingestellt sein lassen. Jedenfalls erscheint es mir wichtig, in Verbindung mit dem eben Gesagten nochmals hervorzuheben,

daß von mir und auch von Professor Winther mehrmals auf Graabrödre Torv festgestellt worden ist, daß die Teleplastabildungen nicht durch das Blitzlicht zerstört wurden. Sie haben scheinbar doch eine gewisse Lichtbeständigkeit. Erst wenn sie sich wieder innerhalb der Mundhöhle befinden, können sie sich „dematerialisieren“.

Ich habe nun noch über das Aussehen und über die Beschaffenheit der Stoffmassen zu sprechen. Dazu ist zu bemerken, daß wir sie meistens im roten Licht beobachtet haben. Während der Blitzlichtaufnahmen sahen wir sie intensiv grünweiß leuchtend, im Licht der elektrischen Blitzlampe. Im roten Licht sahen sie gewöhnlich so aus, wie weiße Gegenstände in ihm erscheinen, schwach gräulich, in gewissen Fällen den bestimmten Eindruck erweckend, als wenn sie selbstleuchtend wären. Wenn wir zur Kontrolle dann das Sitzungszimmer vorübergehend ganz verdunkelten sahen wir gar nichts. Die Stoffmassen waren also nicht selbstleuchtend. Bei der Photographie haben sie eine Beeinflussung der Platte hervorgerufen, wie sie von rein weißen Gegenständen erzeugt wird. Es ist also zu sagen, daß die Stoffmassen, die bei Herrn Nielsen von uns gesehen wurden, eine weiße Farbe besaßen.

Wie Ihnen nachher die photographischen Aufnahmen deutlich zeigen werden, haben die Stoffmassen fast durchweg das Aussehen von Tüllschleiern. Man kann sich gar nichts anderes denken, als daß es Tüllschleier sind, die Herr Nielsen produziert. Die Abb. 7 zeigt stereoskopisch besonders schön den Schleiercharakter eines Phänomens aus der sechsten Sitzung. Nur in der vierten Sitzung haben wir sehr umfangreiche Stoffbildungen anderer Art gesehen, welche aussahen wie sehr dichtes, dickes weißes Leinentuch. Da wir vor dieser Sitzung das Medium sehr genau untersucht hatten, wirkten diese Phänomene sehr überzeugend für uns. Von einem der Sitzungsteilnehmer konnten diese Stoffmassen nicht eingeschmuggelt sein.

Eine weitere Art des Zustandes der Stoffmassen ist die von kompakten amorphen Massen, welche aussehen wie eine Breimasse. Sie scheinen ein Zwischenstadium darzustellen, in dem das Teleplasma noch nicht in dünneren Schichten ausgebildet ist. Als Uebergangszustand von diesen kompakten zu den schleierartigen und leinentuchartigen Massen scheinen die mehr streifenartigen Bildungen zu bezeichnen zu sein, welche den Eindruck von dicken Schleimfäden hervorrufen und sich auch schleimartig, feucht, schlüpfrig, kalt anfühlen, wie Herr Professor Winther und ich in der fünften Seance wiederholt durch Anfühlen mit den Händen haben konstantieren können. Die eigent-

lichen Schleierbildungen scheinen dagegen stets trocken sich anzufühlen. Jedenfalls hatten Herr Professor Winther und ich in der sechsten Seance Gelegenheit, bei Berührung von Schleierbildungen den trockenen Zustand festzustellen und im übrigen ein Gefühl, wie man es kennt von gewöhnlichem Gazestoff.

Die ungewöhnliche Größe gewisser Schleierphänomene, die wir gesehen haben, und ihre Trockenheit lassen eine Erklärung des Phänomens durch die Ruminationshypothese als vollkommen ausgeschlossen erscheinen. Ihre Berechtigung wird auch weiter ausgeschlossen durch das Auftreten von solchen Schleierphänomenen außerhalb des Schleiertrikots, durch welchen gewöhnlicher Tüll sich ja nicht hindurchpressen lassen würde.

Damit bin ich am Ende meiner Beschreibung der Teleplasmaphänomene, wie wir sie bei Herrn Nielsen auf Graabrödre Torv haben beobachten können. So sehr auch gewisse Beobachtungen für Betrug und für die Berechtigung der Ruminationshypothese zu sprechen scheinen, so sprechen doch gerade, um das nochmals zu betonen, die letzten Beobachtungen, bei denen das Medium im Schleiertrikot sich befand, unbedingt für eine andere Erklärung. Nach meiner Ueberzeugung liegen hier vor spezifisch mediumistische, teleplastische Phänomene, im wesentlichen von der gleichen Art, wie sie bei den Medien Eva Carrière, Stanislaw P. und anderen bekannt sind.

Daß ich mit meinen Ausführungen die Gegner Niensens und die Gegner des Mediumismus überhaupt von meinem Standpunkt etwa überzeugt haben könnte, das glaube ich ganz und gar nicht. Man wird vielmehr heute noch mehr Angriffsmöglichkeiten gegen mich gefunden haben, als man bisher auszunutzen imstande gewesen ist. Das nehme ich gern hin. Denn wenn es auch noch lange dauern wird, bis die zur Debatte stehenden Phänomene allgemein anerkannt sein werden, so muß doch in der Zukunft einmal die Zeit kommen, die denen recht geben wird, die heute schon für den besonderen Ursprung dieser Phänomene eintreten.

Und nun zum Schluß noch eins. Was verlangt man von uns die wir uns die Mühe geben, diese mediumistischen Phänomene zu untersuchen und zu erklären? Im vorliegenden Falle haben wir dreizehn Laboratoriumssitzungen abhalten können. Rechnen wir diese zu je zwei Stunden Dauer, so haben wir der Bearbeitung des doch sicher schwierigen Problems gerade nur 26 Stunden widmen können. Verlangt man denn in irgendeiner andern wissenschaftlichen Disziplin auch nur im entferntesten, daß ein Forscher

in dieser lächerlich kurzen Zeit in einer ähnlich schwierigen Frage zu einem abschließenden Urteil kommen soll? Nein und abermals nein. Lächerlich würde man ein solches Verlangen finden. Und wenn wir auf dem Gebiete des Mediumismus nun doch uns immer wieder Meinungsäußerungen erlauben, so tun wir es nicht etwa aus einem unverantwortlichen Leichtsinn heraus, sondern weil wir von der Allgemeinheit dazu gezwungen werden, welche wissen will, was wir treiben. Unsere Untersuchungen müssen vorläufig immer noch eine gewisse Lückenhaftigkeit aufweisen, weil die Gelegenheiten zum Studium nur sehr vereinzelt gegeben und im übrigen meist noch schwer faßbar sind. Wir sind von dem Besitz von sogenannten Medien abhängig, die ungefähr ebenso selten vorkommen und noch viel schwerer sich behandeln lassen als z. B. das Radium. Höchste Pflicht der Allgemeinheit wäre es, alles zu tun, was nötig ist, um ein ruhiges, auf lange Zeiten sich erstreckendes Arbeiten mit den zur Zeit bekannten Medien zu ermöglichen. Dazu müßten vor allen Dingen die Medien in ihrer Existenz sichergestellt und entsprechende Forschungsstätten geschaffen werden, wie man sie für andere wissenschaftliche Disziplinen bereits in großartiger Weise geschaffen hat. Wie unverantwortlich man nun gerade den Fall Einer Nielsen in Kristiania behandelt hat, sollen Ihnen meine jetzt folgenden Ausführungen zeigen. *)

Doris Fischer,

Die Geschichte einer Persönlichkeitsspaltung.

Von Josef Peter, Generalmajor a. D., München.

(Schluß von Seite 872)

Professor Hyslop stützt sich auf seine reiche Erfahrung in experimenteller Erforschung solcher Fälle. Die hierbei von ihm erzielten überraschenden Erfolge seiner Methode möge man aus folgenden Beispielen ersehen:

1. Der Fall Thompson - Gifford*). Ein junger Mann namens Thompson, der nie im Leben malen und zeichnen gelernt hatte, wurde plötzlich von dem heftigen Drange zu malen ergriffen. Er malte nach Erscheinungen oder Halluzinationen sturmgepeitschte Eichen und Landschaften. Er fühlte sich als Gifford, ein Künstler, dessen Tod Thompson erst viel später erfuhr. Die Halluzinationen wurden so beständig und regten Thompson so auf, daß er glaubte, irrsinnig zu werden.

*) Bereits abgedruckt unter dem Titel: „Meine Meinung über die Untersuchungen mit Einer Nielsen in Kristiania“ in Heft 6 der Psych. Stud. 1922.

***) Siehe Psych. Studien 1910. S. 615.

Er wandte sich nun an Professor Hyslop, der zu dem Schlusse kam, daß hier ein Fall von Dissoziation der Persönlichkeit vorliege. Künstler bemerkten, daß die Malweise und die gewählten Sujets völlig Gifford ähnlich waren, und sie glaubten, Thompson kopiere Bilder des Letzteren. Schließlich sandte Hyslop den Mann zu zwei hervorragenden Aerzten; einer von diesen betrachtete den Fall als Paranoia und der andere als Halluzinationssucht, eigentlich dieselbe Diagnose wie die erstere, und wünschte, den Fall weiter zu beobachten. Ein dritter Arzt erklärte die Sache mit Betrug, und als er Thompson genauer kennen lernte, wußte der Arzt nichts mehr zu sagen.

Nun kam Hyslop die Idee, Thompson zu einem Medium zu bringen, ohne daß letzteres von dem Patienten irgend etwas wußte. Er führte ihn unter falschem Namen ein, ließ ihn kein Wort reden usw. In zwei Minuten wurde Gifford beschrieben! Es wurde gesagt, daß er ein Maler war, und eine Szene geschildert, welche in Thompsons Halluzinationen seit 18 Monaten erschien; ferner, daß man ein Boot nehmen solle und an den Ort dieser Szenerie fahren. Es geschah, und man fand die in den Halluzinationen gesehene landschaftliche Szenerie wirklich!

Die mediumistischen Experimente ergaben den Beweis für die Identität Giffords unter Bedingungen, welche eine Erklärung durch vorherige Kenntnis des Mediums ausschloß. Thompson wußte, daß Gifford ein Künstler war, er hatte einige von dessen Arbeiten gesehen und wohnte nicht weit von dem Orte, wo Gifford gearbeitet hatte. Aus diesen Gründen waren Thompsons persönliche Erlebnisse und Handlungen nicht beweiskräftig genug zur Annahme von Absession oder spiritistischer Invasion. Es war ein Medium erforderlich, das keine Gelegenheit hatte, die Tatsachen erfahren zu haben, und nun ergab sich der Beweis des bestehenden spiritistischen Einflusses. Das mediumistische Experiment hatte die persönliche Identität des Verstorbenen festgestellt.

2. Ein zweiter Fall betrifft eine Miß de Camp und den verstorbenen Schriftsteller Frank R. Stockton. Miß de Camp war Angestellte in dem Bureau eines Rechtsanwaltes und entwickelte sich als automatisch schreibend. Sie schrieb dann Geschichten, welche angeblich von Stockton inspiriert waren; sie waren letzterem so ähnlich, daß sie ein Herausgeber als ganz charakteristisch für Stockton erklärte. Indes, Miß de Camp hatte als junges Mädchen eine Erzählung Stocktons gelesen, Grund genug, daß Psychologen keine andere Erklärung der Tatsachen zugeben können ohne bessere Belege, als sie anscheinend vorlagen.

Nun machte Professor Hyslop denselben Versuch, der ihn bei Thompson zum Ziele geführt hatte, auch bei Miß de Camp, selbstredend unter Beobachtung der strengsten Vorsichtsmaßregeln. In zehn Minuten teilte sich angeblich Stockton mit durch das Medium Mrs. Chenoweth; er gab seinen vollen Namen, versprach weitere Geschichten, sagte, wo er gestorben sei und lieferte mit anderen Dingen den Beweis seiner Identität. Der Fall de Camp würde von jedem Arzte als Hysterie behandelt worden sein, und sie war in der Tat hysterisch. Hyslop gab sich aber mit diesem Urteil nicht zufrieden. Oberflächlich angesehen war keine andere Diagnose möglich, als Dissoziation, aber das mediumistische Experiment ergab sofort, daß das, was man Hysterie zuschrieb, eine Anreizung durch fremde Einflüsse war.

3. Ein drittes Beispiel führt Professor Hyslop an: Miß Ritchie und Emma Abbott. Ersterer, ein junges Mädchen, lebte auf dem Lande, und obwohl wenig gebildet, schrieb sie automatisch, angeblich inspiriert von Emma Abbott, einer Sängerin, welche starb, als Ritchie noch ein Kind war. Auch Miß Ritchie sang gut und, wie die automatische Schrift sagte, ebenfalls inspiriert von der toten Sängerin; sie hatte wenig Uebung im Singen und nur einigen Unterricht zwei oder drei Monate lang genossen. Manchmal kam sie in Trance, wenn sie sang, wie Trilby, und wurde einige Male ganz enthusiastisch belobt.

Mit anderen Worten, ein Mädchen ohne ordentliche Ausbildung in der Musik sang besser, als ihre Erziehung erklären konnte. Es war bei ihr keine Hysterie vorhanden, wie im Falle de Camp. Miß Ritchie war scheinbar völlig normal und niemand würde den leisesten Verdacht auf irgendeine Anormalität oder Ungewöhnlichkeit gehabt haben, außer er erfuhr, daß sie automatisch schrieb. Nun machte Hyslop auch bei Miß Ritchie den mediumistischen Versuch. Sofort erschien Miß Emma Abbott, gab Beweise ihrer Identität und erklärte, was sie zu tun versuchte durch Miß Ritchie. „Wieder“, sagt Professor Hyslop, „endigte dieser Kreuzbeweis (‘crossreference’) damit, objektive Einflüsse zu zeigen, wo man nach oberflächlichem Anschein nur auf Dissoziation oder zweite Persönlichkeit erkennen würde.“

4. Ein anderes Beispiel ist Miß M., die sich mit Gesang und Komposition beschäftigte und auch für Klavier komponierte. Sie würde von jedem intelligenten Arzt oder Psychologen als hysterisch behandelt worden sein. Sie war zeitweise nicht so normal wie Miß Ritchie. Durch ein Medium erfuhr sie, daß ihr alter Musiklehrer sie angeblich inspirierte und ein italienischer Musiker Gerli, der ihres Lehrers In-

strukteur war, ebenfalls mithalf. Beweise für diese Angaben, welche die Identität dieser Personen ergeben hätten, fanden sich nicht. Auch in diesem Falle erzielte Hyslop durch das mediumistische Experiment den Beweis für den Einfluß Desinkarnierter auf die Phänomene.

5. Als weiteres Beispiel gibt der Forscher den wichtigen Fall, in dem ein Kind mit bemerkenswerter Geschicklichkeit malte, ohne daß das Phänomen in normaler Weise zu erklären war. Professor Hyslop brachte das Kind zu Mrs. Chenoweth mit demselben Resultat, wie in den übrigen Fällen. Diskarnierte Personalitäten erklärten, was sie taten und tun konnten durch das Kind.

6. Schließlich führt Professor Hyslop ein Beispiel eines anderen Types an. Ein Mann hatte einen Traum, in dem er seinen toten Freund sah. Er sprach mit ihm, und da ihm einfiel, daß die Leute dies eine Halluzination nennen würden, fragte er den Freund, ob er einen Beweis seiner Identität geben könne. Die Erscheinung nannte ein Kartenspiel, das beide miteinander spielten, als er noch am Leben war, und fügte bei, daß er einmal gebeten hatte, mit ihm Pocker zu spielen mit der Karte, die er in der Hand hatte. Es geschah auch so und der nun tote Freund hatte in dem Spiele einen starken Erfolg. Nun, jeder Psychologe würde dies als hypnotogische Illusion bezeichnen, und oberflächlich angesehen ist eine andere Auslegung nicht möglich. Professor Hyslop brachte den Mann von New York nach Boston zu Mrs. Chenoweth unter den bekanntesten Vorsichtsmaßregeln. Durch das Medium teilte sich der tote Freund mit, bewies seine Identität, gab seinen Namen, erzählte wieder das Kartenspiel und den Traum, den er selbst inspiriert habe. Also auch hier zeigt sich ein einfaches Phänomen bewirkt durch objektiven Anreiz.

Was nun den Fall Doris Fischer betrifft, so hatte Professor Hyslop bald erkannt, daß hier keinerlei schwerwiegende Anzeichen vorhanden waren, welche den Schluß auf eine spiritistische Erklärung berechtigten. Betrachten wir die Summa der Tatsachen, so ergibt sich folgendes:

„Hier ist ein Kind,“ sagt Hyslop, „das von seinem brutaler Vater mißhandelt wird und von da an Eigenschaften zeigt, welche die Mutter erstaunen machen und nicht minder die Aerzte. Es entwickeln sich hauptsächlich drei ‚zweite Persönlichkeiten‘ und zwei von geringerer Bedeutung. Margaret, die schlafende Margaret und die kranke Doris sind die ersteren. Margaret war eine Persönlichkeit voll Pössen, wie die Sally im Falle Beauchamp, und hatte einen besonderen Groll gegen die kranke Doris.

Die schlafende Margaret kam nur, wenn Doris schlief,

und behauptete, ein Geist zu sein, obwohl sie es anfänglich leugnete. Margaret zeigte einige Spuren von supernormaler Information, die scheinbar telepathisch erhalten ist. Manchmal ist ihr Verhalten wie jenes desinkarnierter Spirits bei Mrs. Piper, Smead und Chenoweth; meist aber ist dies nicht der Fall. Der Beweis, daß sie ein Spirit war, soweit dies aus den Phänomenen der Doris Fischer hervorging, ist nicht gegeben. Die Beschränktheit ihrer Kenntnisse spricht entschieden gegen die Behauptung. Noch mehr ist dies bei der schlafenden Margaret der Fall. Jeder Zug spricht stark gegen die Hypothese eines Anreizes durch Spirits, so daß nichts für meine Experimente sprach, als zu versuchen, Spuren spiritistischer Einflüsse zu finden, die nicht zu vermuten waren, und vielleicht auch interessante psychologische Phänomene zu erhalten.

Der Inhalt der Phänomene schien nur ein Produkt der eigenen Tätigkeiten des Subjektes, und die Erklärung mit Spirits, wie sie bei den Medien Mrs. Piper, Mrs. Versall, Mrs. Holland, Mrs. Smead und Mrs. Chenoweth begründet war, war nicht angezeigt. Die Personalitäten verrieten weder supranormale Kenntnisse, noch sonst irgendwie ein Verhalten, wie es bei spiritistischen Agentien gewöhnlich beobachtet wird. Die Phänomene waren wenigstens, was ihren Inhalt betrifft, eben von der Art, welche man von einem desorganisierten Bewußtsein zu erwarten hat. Trotz alledem unternahm Professor Hyslop mit Doris Fischer das mediumistische Experiment. Der Forscher sagte sich: Wenn Margaret, die schlafende Margaret und die kranke Doris wirklich Spirits sind und nicht nur dissoziierte Gruppen von Mentalzuständen der Doris Fischer, dann würden sie sich mitteilen und entweder ihre Identität beweisen, oder zeigen, daß sie immer dieselben Personalitäten sind, die in Doris wechseln.

Das Ergebnis war, daß „Margaret“ sich mitteilte, die schlafende Margaret aber dies nicht tat. Die kranke Doris sagte nichts, was Identität bewies, aber es wurde behauptet, daß zahlreiche Spirits dieses Stadium beeinflussten.

Eine dieser Spirits war angeblich *Minnehaha*, das lachende Wasser. Dieselbe wußte viel über das Leben Doris', und Hyslop glaubte zuerst, es sei Margaret, allein in der Folge zeigte es sich, daß dies nicht der Fall war. Doch zeigte sie keine Eigentümlichkeiten einer Indianerin. Die „Kontrollen“ des Mediums brachten dann mehrere Personalitäten, von welchen sie sagten, sie würden Doris beeinflussen. Dadurch wurde die Sache außerordentlich kompliziert.

Die Sitzungsprotokolle enthalten allerdings viel lehrreiche

Momente und ist nur zu bedauern, daß ihr Umfang zu groß ist, um selbst einen kurzen Auszug zu ermöglichen. (Sie füllen 634 Seiten!) So sei nur auf einzelne Züge hingewiesen, welche den interessanten Fall Doris Fischer und die instruktive Methode Professor Hyslops näher beleuchten werden.

Die Sitzungen begannen am 31. Oktober 1914 in New York. Außer Professor Hyslop war noch Miß Tubby anwesend, um die Fragen und Antworten zu stenographieren. In den ersten Sitzungen führte eine Persönlichkeit das Gespräch, die von der schlafenden Doris in der dritten Person sprach. Dies war die „schlafende Margaret“, die immer behauptete, ein Spirit zu sein und stets zwischen sich und der wirklichen Doris unterschied. Wie schon erwähnt, haben später die „Kontrollen“ des Mediums Chenoweth erklärt, daß sie kein desinkarnierter Geist ist. Diese Persönlichkeit zeigt auch so wenig Kenntnis über den Begriff „Geist“ und „geistige Welt“, daß sie sogar immer sich als „g u a r d e“ bezeichnete und nicht als „guide“ (Führerin), welches letzteres Wort sie sicher angewendet hätte, wenn sie überhaupt in spiritistischen Dingen erfahren gewesen wäre. Diese Erfahrung hatte auch Doris nicht.

Die Behauptung der „schlafenden Margaret“ ist dahin zu verstehen, daß sie ein Geist sei, aber nicht desinkarniert! — sie war eben der Geist des Mädchens selbst, der sich als Unterbewußtsein äußerte. Professor Hyslop erhielt auch nie in den späteren Sitzungen mit Mrs. Chenoweth irgendeine Botschaft durch die „schlafende Margaret“. [Dies Moment ist aus dem Grunde sehr beachtenswert, daß Telepathie doch nicht so oft in die Erscheinung tritt, als die Anhänger dieser Theorie für möglich halten, denn sonst wäre sicher zu erwarten, daß die „schlafende Margaret“ bei dem Medium Chenoweth als Impersonation, d. h. als Spirit, sich mitgeteilt hätte. Für Telepathie wäre Material genügend vorhanden gewesen.]

Aus vielen Äußerungen der „schlafenden Margaret“ in diesen Sitzungen geht klar hervor, daß sie das „Unterbewußtsein“ der Doris war. Hyslop konnte nur mit ihr sprechen, wenn Doris in tiefem Schlafe lag.

Am 9. November 1914 begannen die Sitzungen mit Doris Fischer in Gegenwart des Mediums Mrs. Chenoweth. Schon in der ersten Sitzung teilte sich die Mutter des Mädchens mit. Der Identitätsbeweis ist sehr stark, wenn man bedenkt, daß das Medium Chenoweth Doris nie gesehen hat und auch während der Sitzungen nie sah, da sie in tiefer Trance lag, ehe Doris eingeführt wurde. Auch die Mutter hat das Medium nie im Leben gesehen und keinerlei Kenntnis über dieselbe erhalten.

Interessant ist das Auftreten von anderen „Personalitäten“ in diesen Sitzungen. Sehr bald teilte sich eine Französin mit, aber ihre Identität wurde nicht bewiesen. Dann kam Richard Hodgson, der angab, sich für den Fall zu interessieren. Der Identitätsbeweis ist stark. Er spielte auf den Fall Beauchamp an, der ihn im Leben viel beschäftigte, was Mrs. Chenoweth nicht wußte. Ferner teilten sich G. Pelham und die aus den Sitzungen mit Mrs. Piper berühmte Imperatorgruppe mit und auch Myers, der bekannte Forscher auf diesem Phänomenengebiete.

Es ist sehr schwierig, aus dem ungeheuren Material ein klares und bestimmtes Urteil zu gewinnen, insbesondere deshalb, weil, wie Professor Hyslop selbst zugibt, die Botschaften und Mitteilungen dieser „Geister“ durch das Unterbewußtsein des Mediums gefärbt erscheinen. Hierzu kommt, daß Hyslop in der Ausschaltung der telepathischen Theorie entschieden zu weit geht. Als Gesamtergebnis erscheint aber die Annahme gerechtfertigt, daß in solchen Fällen der Persönlichkeitsspaltung, wie sie bei Doris Fischer zutage trat, eine Beeinflussung durch „Spirits“ nicht ausgeschlossen ist, wobei aber von einer eigentlichen „Besessenheit“ nach der volkstümlichen Auffassung nicht gesprochen werden kann.

Es würde von großem Interesse sein, in künftigen Fällen die Methode Professor Hyslops anzuwenden und in mediumistischen Sitzungen Aufschluß über die Lage der Dinge zu suchen. Selbstverständlich würde das Experiment die Mithilfe eines echten und einwandfreien Mediums und einen erfahrenen vorurteilsfreien Experimentator erfordern. Allerdings wird die offizielle Wissenschaft dies heute noch ablehnen, da sie den Beweis der Existenz von Geistwesen und ihrer möglichen Beeinflussung einer lebenden Person als nicht erbracht ansieht. Man kann dies der Wissenschaft nicht zum Vorwurf machen, denn um gerecht zu sein, muß man einräumen, daß dieser Beweis mit der von der Wissenschaft zu fordernden Schärfe bis jetzt nicht gelungen ist. Die Geistertheorie und der mögliche Verkehr der Desinkarnierten mit unserer Welt ist Hypothese, so kräftige Stützen sie auch in philosophischen Spekulationen und durch experimentelle Forschung gewonnen hat. Jedenfalls wird man aber nicht bestreiten können, daß die mediumistische Forschungsmethode Professor Hyslops in Fällen der Persönlichkeitsspaltung interessante und für die psychologische Forschung äußerst lehrreiche Phänomene in die Erscheinung zu rufen imstande ist.

Die psychische Dingwelt.

Von Rudolf Tischner.

Eines der größten Rätsel unseres Daseins ist die eigentümliche Tatsache der Verquickung der beiden Welten, der physischen und der psychischen, und ihres Verhältnisses zueinander.

Der Materialist löst dies Rätsel leicht, indem er das Seelische als eine Eigenschaft, Wirkung oder ein Erzeugnis des Physischen erklärt, womit aber zur Lösung im Grunde gar nichts geleistet ist, sondern nur ein Wort das Rätsel verdeckt.

Aber auch der Idealismus und Spiritualismus wußte schließlich nicht viel über das Seelische zu sagen, und so ist es eine eigentümliche Sachlage, daß das, was uns das Allervertrauteste sein sollte, das Seelische — denn im Grunde ist ja all unser Erleben zu allererst etwas Psychisches — das allerfremdeste ist. Während wir in den Wissenschaften der Physik und Chemie die physische Welt mit hoher Genauigkeit erforscht und gemessen haben, ist das beim Psychischen durchaus nicht der Fall, in dem Augenblick, in dem wir es ergreifen wollen, zerrinnt es uns unter den Fingern wie Wasser und verflüchtigt sich wie Rauch. Diese Unfaßbarkeit ist denn auch mit ein Grund, daß das Psychische nur als ein unwichtiges „Epiphänomen“ angesehen wurde, das man vernachlässigen könne. Man gelangte so schließlich zu einer „Seelenkunde ohne Seele“ und berücksichtigte nicht das Seelische, sondern man sah nur die ihm zugrunde liegenden oder parallel gehenden Gehirnphänomene.

Wie schon erwähnt, leistete auch der Idealismus nicht allzu viel zur Aufhellung der seelischen Welt, man sprach von der individuellen Seele, von der Weltseele und der überindividuellen Seele, ohne daß ihr Verhältnis zueinander weiter aufgeklärt wurde und ohne daß klar wurde, ja ohne daß auch meist nur die Frage erörtert wurde, wie das Verhältnis des einzelnen seelischen Inhalts oder — ganz allgemein verstanden — des seelischen „Gegenstandes“ zu der Seele des Ganzen ist; was ist die einzelne Vorstellung? Dauerte sie irgendwie, oder ging sie zugrunde? Wie ist das Verhältnis der Einzelseele zum überindividuellen Seelischen und wie ist schließlich das Verhältnis des überindividuellen Seelischen zu den einzelnen seelischen Akten, darf oder muß man auch in ihm solche Vorstellungen usw. annehmen, bleiben sie als solche bestehen usw.? Man blieb bei solchen Fragen sehr im allgemeinen, erklärte das Psychische für eine Substanz ohne aber weiter in die Fragen einzudringen.

Der erste in der modernen Philosophie, der diesen Fragen näher trat und die einzelnen Vorstellungen verdinglichte und vermittelst dieser einzelnen Dinge eine ganze Seelenmechanik und -mathematik aufbaute, war **Herbart**, und unter Herbart'schem Einfluß stand auch der berühmte Mathematiker **Riemann**, als er verwandte Gedanken äußerte und gelegentlich davon spricht*), daß bei jedem Denkkakt etwas Bleibendes, Substanzielles in die Seele trete, dabei träten neue „Geistesmassen“ in die Seele, alles Denken sei eine Bildung neuer Geistesmassen. Von andern mir zufällig bekannten Äußerungen ähnlicher Art sei noch die von **Hebbel**, des originellen Denkers, erwähnt, der einmal schreibt (Tagebücher, 1. Aug. 1835): Gedanken sind Körper der Geisterwelt, bestimmte Abgrenzungen des geistigen Lichts, die nicht vergehen, da sie übergehen in die Erkenntnis der Menschen. — Bei diesen Aussprüchen ist zu betonen, daß es sie mißverstehen hieße, wenn man die Worte „Gedankenmassen“ und „Körper“ materiell verstehen wollte, sie sind durchaus spiritualistisch gemeint. Aber auch auf materialistischen Gedankengängen nahestehender Seite sind ähnliche Meinungen ausgesprochen worden. **Czolbe** hat auf sensualistischer Grundlage die Ansicht entwickelt, daß die Empfindungen eine den Atomen ähnliche Selbständigkeit haben. Nur wenige Philosophen jedoch haben sich darüber geäußert, meist begnügte man sich davon zu sprechen, daß es jenseits der Natur ein Geistesleben gebe, das unabhängig von der Materie sei und dem das Geistige im Menschen angehöre, wie **Eucken** z. B. sagt. Auch **Driesch** spricht von einem überpersönlichen Seelischen, dem man Wissen und Willen zuschreiben müsse, ohne ins einzelne zu gehen, wie die oben erwähnten Fragen zu beantworten wären. Für diejenigen Philosophen, die die Aktualitätstheorie der Seele vertreten, wie z. B. **Wundt**, für die es keine Seelensubstanz gibt und für die die Seele ausschließlich in einzelnen Akten und Funktionen besteht, ist das Problem in dieser Form natürlich gar nicht vorhanden.

Gerade dem Okkultisten muß es nahe liegen, derartigen Gedankengängen nachzugehen, gerade auf seinem Gebiete gibt es Erscheinungen, die solche Ideen veranlassen könnten. Schon die Telepathie könnte daran denken lassen, die Vorstellungen zu verselbständigen, scheinen sie doch ohne materielle Vermittlung von einem Individuum zum andern, von einer Seele zur andern übergehen zu können. Noch mehr könnte die Psychoskopie solchen Ideen geneigt machen

*) Gesammelte mathematische Werke, Leipzig, 1876, vgl. auch **Zöllner**: Vierte Dimension und Okkultismus; herausgegeben von **Tischner**. Leipzig 1922, S. 25.

denn bei ihr scheint es oft, als ob an dem Gegenstand noch Gefühle, Worte, Vorstellungen hafteten, die in engem Zusammenhang mit dem Schicksal des Gegenstandes stehen und die das Medium aufzunehmen imstande ist. Und dieser Gedanke der Verselbständigung der einzelnen Vorstellung des einzelnen, seelischen Aktes ist in diesem Zusammenhang auch mehrfach in letzter Zeit diskutiert worden, um allerdings als zu phantastisch abgelehnt zu werden.

Der Gedanke liegt also sozusagen in der Luft — dieser Anschauung nach vielleicht wirklich als psychisches „Ding“; — energisch angepackt und zu Ende gedacht ist er aber erst von dem Kölner Privatdozenten Wilhelm Haas in seinem Buche „Die psychische Dingwelt“ (Verlag von Friedrich Cohen, Bonn, 1921, Preis 28 M.).

In folgendem sei der Versuch gemacht, in die Gedankengänge des Buches einzuführen, doch muß gleich hier betont werden, daß bei der Fremdheit der Gedankengänge es schwer fällt, einen Begriff von dem Inhalt des Buches zu geben, ohne das ganze Buch auszuschreiben, es kann sich also hier nur darum handeln, dem Verfasser bei seinen ersten Schritten zu folgen und das Weitere der eigenen Lektüre überlassen. Gerade für den Okkultisten ist sie sehr anregend, da eine Anzahl Fragen, die zum Okkultismus Beziehung haben, mehr oder weniger ausführlich berührt werden, wie die Psychoanalyse, die Ekstase, der Yoga, die Spaltung der Persönlichkeit; sie alle werden von dem neuen Standpunkt in eigenartiger Weise beleuchtet.

Gleich am Anfang seiner Arbeit betont Haas, daß das Psychische, weil es nie Schauplatz der menschlichen Handlung und niemals unmittelbarer Stoff der menschlichen Betätigung gewesen ist, immer vernachlässigt worden ist; selbst da, wo das Seelische im Vordergrund des Interesses stand, wie bei gewissen Erscheinungen religiöser Versenkung im Buddhismus und im Christentum, wurde es nicht um seiner selbst willen betrachtet, sondern nur unter dem Gesichtspunkt seines Wertes für den letzten religiösen Zweck. Ganz anders dagegen in der physischen Welt, in ihr haben wir Klarheit geschaffen und betätigen uns in ihr. Und doch liege kein prinzipieller Grund vor, daß wir uns nicht in der psychischen Welt gerade so orientieren und häuslich machen können, als in der physischen; sie sei eine reale Welt, die unabhängig von der zufälligen Wahrnehmung existiere. Allerdings müsse die „psychische Materie“ — Haas gebraucht den Eindruck im allgemeinsten Sinn, ohne ihn irgendwie im Sinne der Physik zu verstehen — erst durch die Form des Ichs — des individuellen oder überindividuellen — hindurchgegangen sein, um eine Welt von

Dingen zu bilden. Hat das Ich diese Aufgabe erfüllt, dann ist die psychische Welt als eine reale entstanden, in der das Ich sich mit seinem psychischen Besitz bewegt wie mit seinem Leib im Physischen. Auch in der physischen Welt werden in gewissem Sinne erst die Gegenstände von uns geschaffen, indem wir die Denkkategorien auf das uns durch unsere Sinne gegebene Rohmaterial anwenden. Und vielfach ist diese Abgrenzung der Gegenstände auch nach Individuen und Völkern verschieden, indem zwei Sinnesindrücke, die von demselben Gegenstand ausgehen, auf zwei Gegenstände bezogen werden; wie ich es z. B. einmal erlebte, daß ein Kind, das durchs Fenster den Mond sah, sagte: „Da ist der Mond“, und gleich darauf am andern Fenster des Zimmers: „Da ist noch ein Mond!“ — Andererseits werden nicht selten Gegenstände, die wir trennen, nicht getrennt, sondern als ein Ding angesehen, bei primitiven Völkern wird z. B. das Spiegelbild und der Schatten zur leiblichen Erscheinung gerechnet, ja auch die vom Körper abgeschnittenen Haare und Nägel sowie die Exkremeute gehören noch zu ihm. Beim Primitiven ist auch der Unterschied zwischen Vorstellung und Wirklichkeit nicht so groß, die physische Welt ist also noch nicht so scharf von der psychischen getrennt, so daß er vielfach den Traumbildern Wirklichkeit zuschreibt und glaubt, daß das Aussprechen des Namens für die reale Gegenwart des Gerufenen bürge; die Gebilde der Phantasie und der Wirklichkeit scheiden sich also erst allmählich. Aber auch die Sinnesqualitäten, die wir der physischen Welt zuschreiben, ändern sich; sogar noch in unserer Zeit haben wir solche Veränderungen erlebt, wie z. B. die Entdeckung der blauen Schatten auf dem Schnee, der violetten Schatten des entlaubten Holzes im Walde und dergl. — Der Blindgeborene täuscht sich über die Größe der Gegenstände, die er durch das Tastgefühl kennen gelernt hat, wenn er durch eine Operation sehend geworden ist, und wir selbst pflegen uns regelmäßig beim Tasten mit der Zunge über die Größe von Zahnlücken und Defekten zu täuschen. All das zeigt, daß auch von uns jetzt noch das physische Weltbild gestaltet wird und nichts unwandelbar Feststehendes ist.

Bei der überragenden Bedeutung der physischen Welt für unser im wesentlichen auf Praktisches gerichtetes Leben, ist dieser Gestaltungsprozeß auf physischem Gebiet schon sehr weit gediehen. Ganz anders auf psychischem Gebiet, hier muß fast noch alles geleistet werden, es ist bisher fast nur insoweit berücksichtigt worden, als die psychischen Erscheinungen in irgendeiner Beziehung zur physischen Welt standen. Dazu kommt noch, daß ein oberflächlicher Blick

es aussichtslos erscheinen läßt, Ordnung in diese immer im Fluß befindliche Welt zu bringen, und es scheint nicht möglich zu sein, auch hier eine Welt von Dingen aufzubauen, wie in der physischen Welt.

Es handelt sich also darum, zu der psychischen Welt, wie sie wirklich ist, erst überhaupt einmal vorzudringen. Und zwar ist anzunehmen, daß jede Erkenntnisform, die für die physische Welt gilt, auch für die psychische Welt Geltung haben wird, daß es also in gewissem Sinne eine zeit-räumliche Welt sein wird wie die physische, ohne daß sie jedoch selbst eine physische Welt ist. Haas betont ausdrücklich, daß der psychische Raum ein ganz anderer sein wird als der physische, er schreibt auch den psychischen Dingen eine gewisse Ausgedehntheit und Ausbreitetheit zu, ja, er spricht von einer „psychischen Materie“, ohne daß er jedoch in flacher Analogisierung nun diese psychische Materie in die physische Welt einordnen will, wie es etwa Ostwald mit seiner „psychischen Energie“ tut. Diese psychische Welt ist eine Welt von Dingen und Dingzusammenhängen, die unabhängig davon ob sie wahrgenommen und einem Subjekt bewußt wird, existiert. Es sei also nochmals betont, daß Haas die psychische Welt nicht der physischen unterordnet, sondern er gibt ihr nur eine ähnliche Ordnung wie dieser.

In den folgenden Kapiteln wird nun versucht, auf vielfach ganz neuen Wegen diese Welt von psychischen Dingen aufzubauen. Bisher wurde von den Philosophen ganz Entgegengesetztem im Psychischen der Dingcharakter zuerkannt, einmal den einzelnen Gefühlen, Vorstellungen usw. und andererseits erblickte man das psychische Ding im Ich selbst. Während aber die eine Ansicht zu eng sei, sei die andere viel zu weit; wenn man den einzelnen Vorstellungen Dingcharakter zuerkennen wollte, so müßte man vergleichsweise in der physischen Welt den einzelnen Eigenschaften der Gegenstände Dingcharakter beilegen. Andererseits gehe es aber auch nicht an, dem ganzen Ich den Dingcharakter beizulegen, da viele Inhalte dieses Ichs in viel lockererem Zusammenhange mit dem Ich ständen, als daß man sie als Eigenschaften des Dings betrachten könne.

In der Mitte zwischen den beiden Extremen liege das Richtige. Wie sich das physische Ding zusammensetze aus Farben, Tastqualitäten, Tönen usw., so setze sich das psychische Ding zusammen aus Gedanke, Gefühl und Eindruckswert: unter letzterem versteht Haas den psychologischen Charakter, der in besonderer Weise am Gegenstand wahrnehmbar ist, also z. B. „das Heitere einer Landschaft“, „das Unheimliche eines Menschen“. Ein echtes psychi

sches Ding ist nach Haas z. B.: „Der Schmerz über die verächtliche Gesinnung eines Menschen“ oder „Die spannende Erwartung einer angenehmen Nachricht“ oder „die schwärmerische Hingebung an ein unpersönliches, gedachtes Göttliche, welches als im Innersten verwandt empfunden wird.“ Und zwar hat das psychische Ding diese Eigenschaften ständig, es existiert das Gefühl auch, wenn es nicht gefühlt wird, gleiches gilt vom Gedanken und Eindruckswert.

Diese psychische Dingwelt wird aber dadurch noch viel reicher, daß es außerdem noch das Psychische anderer Individuen gibt, geistige Zeitströmungen usw. Man wird daran erinnert, daß auf diese Weise vielleicht Licht fallen könnte auf die sogenannten psychischen Infektionen und ähnliche Erscheinungen. Ein Teil dieser psychischen Dingwelt steht nun in besonders engem Zusammenhang mit dem Ich, es wird wirklich in den psychischen Bestand des Ichs aufgenommen, es wird „psychisiert“. Man kennt vielleicht gewisse Ideen schon lange, aber erst in einem bestimmten Moment ergreift man sie wirklich, man macht diese Idee auch zu der seinigen und verleiht sie im engeren Sinne seinem Ich ein. —

Auf die Gesetze der Psychisierung einzugehen würde hier zu weit führen, es ließe sich ein Verständnis ohne sehr ausführliche Darlegungen kaum erreichen, da die Wege zu neu sind und deshalb viele Voraussetzungen fehlen, die das Buch erst entwickeln muß. Weitere Kapitel führen den Gedanken noch weiter aus, indem über die verschiedenen Beziehungen gehandelt wird, in denen die objektive Welt zu dem Psychischen stehen kann; Haas unterscheidet dabei verschiedene „Korrelationen“ usw. Auch in dieser Beziehung muß ich auf das Buch selbst verweisen.

Ungelöst bleibt bis jetzt die Frage vom Verhältnis des Psychischen und Physischen zum Ich und die Frage nach dem Zusammenhang des Physischen und Psychischen trotz ihrer absoluten Verschiedenheit, die Haas zum Schluß ausdrücklich nochmals betont. Diese Fragen sollen in einem weiteren Band behandelt werden.

Es ist gerade diesem Buch gegenüber schwer Stellung zu nehmen, nicht als ob es besonders schwer verständlich wäre, im Gegenteil, es ist leicht verständlich und ohne jenen Tiefsinn vortäuschenden philosophischen Jargon geschrieben, der sonst vielfach üblich ist. Aber der Standpunkt ist ein so ungewöhnlicher, dem üblichen entgegengesetzter, in den man sich nicht nur hinein **den**ken sondern hinein **le**ben muß, und das ist so schnell nicht getan. Jedenfalls ist es ein sehr beachtenswerter Versuch, in der

gedanklichen Bewältigung der psychischen Welt weiterzukommen. Endgültiges läßt sich wohl auch erst sagen, wenn das Weitere vorliegt, deshalb bleibe es auch dahingestellt, ob Haas überall das Richtige getroffen hat, das ist schwer so ohne weiteres zu entscheiden. Auch in gewissen Gebieten der physischen Welt hat die Frage lange bestanden, ja sie besteht noch, ob man gewisse Erscheinungsgruppen verdinglichen soll und darf oder nicht, ich erinnere z. B. an die Pathologie, in der die Frage lange erörtert ist, ob eine Krankheit ein Ding sui generis ist (ontologische Auffassung der Krankheit), oder ob es nur die Zusammenfassung von mehr oder weniger häufig zusammen vorkommenden Erscheinungen ist. Und wie sich der zweifelhafte Dingcharakter auch darin dokumentiert, daß man aus der Fülle der Einzelercheinungen (der Symptome) häufig ganz verschiedene Gruppen zu einer Krankheit zusammenzufassen versucht hat, so wird es vielleicht auch hier sein, daß vieles zweifelhaft ist. Schließlich rührt die Frage an die platonischen Ideen und den großen Streit, der Jahrhunderte bewegt hat, den Streit zwischen den Nominalisten und Realisten. Es kommt aber meiner Meinung nach gar nicht so sehr darauf an, ob alles „richtig“ ist, es handelt sich um die Frage nach der geistigen Leistung, und da ist die Frage, ob neue Wege eingeschlagen sind, viel wichtiger als die, ob neue Ziele erreicht sind. So betrachtet, handelt es sich gewiß um eine beträchtliche geistige Leistung, denn so viel wird aus dem Referat hervorgegangen sein, daß wir es in der Tat mit einem neuen Wege zu tun haben.

Allgemeine Rundschau.

Neue Bestätigungen des Materialisations-Phänomens teilt Rechtsanwalt Dr. Bohn-Breslau in den Breslauer N. N. vom Freitag, den 31. März 1922 (1. Beibl. Nr. 89) mit. Er schreibt:

„Ich habe dann noch mehrere Sitzungen ohne Schrencks Anwesenheit abgehalten und damit meine Experimente und Beobachtungen, die sich über 26 Jahre hinziehen, zum Abschluß gebracht. Dieser Abschluß hat Schrencks Untersuchungen, soweit ich sie prüfen konnte, bestätigt. Um das Ergebnis vorweg zu nehmen: die Sitzungen ergaben den Beweis, daß außerhalb des menschlichen Körpers Bildungen von parapsychischen Formen stattfinden. Ich beobachtete in der letzten Sitzung, die unter guten Kontrollbedingungen stattfand, bei genügendem Licht eine lebende Hand mit Unterarm. Diese Hand war lebend, legte sich in die meine, spielte mit meinen Fingern, und ich konnte

in aller Ruhe Hand, Arm und Finger beobachten. Es war kein Zweifel, daß es die Hand eines lebenden Organismus war, und es war ebenso sicher, daß diese Hand nicht die des Mediums oder eines der wenigen Anwesenden war. Das klingt sehr erstaunlich. Wenn wir aber sehen, wie diese Hand allmählich aus strahlenförmigen Auswüchsen des Mediums sich entwickelt, und wir uns überhaupt an die Möglichkeit teleplastischer Schöpfungen gewöhnt haben, so ist der Weg von der Ausstrahlung zur Bildung der Hand ein ganz natürlicher. Nur ein Mann, der eine glänzende Vorbildung, reiche Mittel und einen geradezu stählernen Mut in sich vereint, wie Schrenck-Notzing, konnte es wagen, die Frage ins Rollen zu bringen und den Kampf um die Parapsychologie zu entfesseln. Schritt für Schritt sind seine Gegner zurückgewichen, und nur wenige noch beugen sich nicht vor der Macht der Tatsachen. In Schlesien sind für den Sommer Sitzungen in Vorbereitung, die es der Wissenschaft ermöglichen werden, frei und vorurteilslos mit einem der besten Medien für physikalische Erscheinungen zu experimentieren. In Hunderten von Zirkeln wird heute drauflos „gesessen“. Je rückhaltloser und vorurteilsfreier die Wissenschaft eingreift, um so mehr wird sie den verderblichen Aberglauben zerstören, der sich an den Mediumismus gehängt hat und immer weitere Volkskreise ergreift. Was bisher ein Recht der Wissenschaft war, ist heute ihre Pflicht.

Hellsehen auf Staatskosten.

Die Berliner „12-Uhr-Mittagszeitung“ läßt sich über einen **Hellseher**, der für einen von Lüneburger Richtern behandelten Fall arbeitete, folgendes berichten: Dem Brinksitzer Steinberg in Langendorf waren 7000 Mark abhanden gekommen. Er ging zu dem Hellseher von Burg nach Lenzen, der meinte, als Täter käme ein junger Mensch im Alter von etwa 17 Jahren in Frage. Das Geld sei vergraben worden und Steinberg würde es wiederbekommen. Der Hellseher ließ sich dann von Steinberg einen Schein ausstellen, in dem dieser versprechen mußte, dem Hellseher 1000 Mark zu zahlen, wenn er die 7000 Mark wiederbekäme. Auf Grund dieser Auskunft fiel der Verdacht auf den bei Steinberg beschäftigten, 17 Jahre alten Dienstknecht F., einen völlig unbescholtenen jungen Mann aus durchaus ehrenwerter Familie. Gegen F. wurde Anzeige erstattet. In der Gerichtsverhandlung bot sich auch nicht der geringste Anhaltspunkt dafür, daß F. das Geld entwendet haben könnte. Er wurde infolgedessen auf Kosten der Staatskasse freigesprochen. Da zu der Verhandlung

sechs Zeugen geladen waren, hat dieser Hellseherversuch der Staatskasse recht erhebliche Kosten verursacht. Zu bemerken ist, daß der Fall ungeklärt blieb, also vermutlich nach dem Satze geurteilt wurde: in dubio pro reo.

Im Fall Grupen, wo bekanntlich der Doppelmörder durch Selbstmord endete, hat zur Gewinnung eines Anhaltspunktes für den Aufenthalt der Frau Grupen auch eine spiritistische Sitzung unter Mitwirkung eines Rechtsanwalts stattgefunden. Wie im allgemeinen und besonderen unter diesen Bedingungen zu erwarten war, sind positive Ergebnisse nicht erzielt worden.

Merkwürdiges Erlebnis eines Dänen während eines Dämmerzustandes.

In einer Zuschrift von London an dänische Provinzblätter erzählt Svend Ejlersgaard nachstehende Erlebnisse eines Künstlers, die auf der Grenze der psychiatrischen und psychischen Forschung liegen dürften:

Ein junger dänischer Maler, Viggo Eriksen, befand sich über Sommer in Sonderburg (auf Alsen), um die Natur der Umgebung zu malen. Eines Tages, als er zum Strande kam, nahm er ein Bad. Er schwamm hinaus, und plötzlich legte sich ein dichter Schleier über sein Bewußtsein.

Als er wieder aufwachte, fand er sich allein wandernd auf einem Landweg, angezogen mit zerlumpter Kleidung. In einer Tasche fand er einen geladenen Revolver und ein Teil Patronen, sonst nichts. Er fühlte einen starken Schmerz oben im Kopfe und jedesmal wenn er Linderung empfand kehrte sein Gedächtnis zurück, doch weiter als bis zu jenem Strandbad konnte er dasselbe nicht zurückführen. Er fühlte nun auch einen schmerzenden Hunger und setzte seine Wanderung längs des einsamen Landweges fort, dessen Bäume kahl und blätterlos dastanden. Endlich gelangte er zu einer Stadt und entdeckte, daß alle Geschäftsschilder fremde Aufschriften trugen und daß die Menschen seine Sprache nicht verstanden. Bei einem Althändler verkaufte er seinen Revolver und ging in ein italienisches Restaurant, um etwas Eßbares zu bekommen. Der Besitzer nahm sich des Hilflosen, der nicht die Landessprache verstand, an und machte ihm verständlich, daß er sich in der englischen Stadt Colchester befände.

Der Italiener nahm an, daß der Fremde Holländer sei, und da er einen älteren Holländer kannte, sandte er Boten nach demselben. Der Holländer verstand jedoch Viggo Eriksen nicht, stellte jedoch fest, daß er Skandinavier sei. Zufälligerweise wußte er, daß ein Engländer, Mr. Kisby,

mit einer dänischen Dame verheiratet sei, und, als Eriksen den Namen Kisby hörte, rief er aus: „Ach, das ist meine Kusine!“

Es zeigte sich, daß dieses richtig war. Als Mrs. Kisby ihren Vetter in solchem elenden Zustande sah, war sie sehr erschrocken. Sie war so schwach, daß sie nur mit großer Mühe mit ihrem Vetter sprechen konnte. Mrs. Kisby nahm Eriksen mit in ihr Heim und unterrichtete schnellstens Eriksens Eltern, daß er gefunden sei.

Eriksen hat sich nun zirka 3 Monate im Heime Mrs. Kisbys aufgehalten und ist wieder zu Kräften gekommen. Er ist aber immer noch nicht imstande zu erklären, wie er von Sonderburg nach England gekommen ist. Es ist dieses um so mehr absonderlich, als kein Fremder ohne Paß nach England hineinkommen kann. Die einzigste annehmbare Erklärung ist, daß er von einem vorbeisegelnden Schiffe, welches nach England ging, aufgefischt wurde und daß er das Schiff ohne Bewußtsein verließ, wer er und wo er sei. Aber dann fehlt die Erklärung des Revolvers --?

Das englische Außenministerium hat Eriksen Erlaubnis gegeben, den Sommer über in England zu bleiben und die dänische Gesandtschaft in London hat einen Paß ausgestellt.

Aus „Hejmdal“ (erscheint in Apenrade, Neu Dänemark) Nr. 73, vom 27. März 1922.

Uebersetzt von Hans Chr. Gottschalk, Bolderslev, Amt Apenrade.

Arbeitsgemeinschaften für psychische Studien.

Breslau. Matthiaskunst. Die Deutsche Okkulte-Loge Breslau veranstaltet zweimal monatlich Vorträge in den Räumen der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur. U. a. wurden besprochen: „Symbole und Mystik“, „Spiritismus“, „Yogha-Philosophie“. (W. Hoffmann.)

Magdeburg. Die hier früher genannte freie Vereinigung zur Pflege okkultur Wissenschaften hat sich in zwei Gesellschaften, eine Spiritisten-Loge und die „Gesellschaft für psychische Forschung“ gespalten.

Riga, Lettland. Gesellschaft für psychische Forschung. E. V. Sandstraße 30. W. 4. Die Gesellschaft veranstaltete verschiedene wissenschaftliche Vorträge, darunter Prof. C. Blacher: „Physikalisch-mediumistische Experimentiertechnik“ und A. Katzen: „Kann man Geschichte voraussagen?“

Tetschen (Deutschböhmen). Gesinnungsfreunde, die eine Psychische Studien-Gesellschaft gründen oder einer solchen beitreten wollen, bitten wir, sich wegen näherer Mitteilungen an Herrn Prof. E. Grund, Tetschen a. d. Elbe, Anton Kern-Straße 532, zu wenden. Die Bildung einer P.-S.-G. für Tetschen-Bodenbach und Umgegend erfolgt in Kürze. Anfragen an Prof. Grund

Zeitschriftenschau.

Okkultistische Fachpresse.

Proceedings of the Society for Psychical Research. Juni 1922. Inhalt: Rede des Präsidenten Dr. T. W. Mitchell, gehalten auf der Generalversammlung der Gesellschaft am 10. Mai 1922.

Dr. Mitchell, der neue Präsident der S. P. R. für das Jahr 1922, ist der erste praktische Arzt, der diesen Ehrenposten inne hat. Sein Vortrag behandelt das Verhältnis der Heilkunde zu den okkulten Phänomenen.

Während Zauberei und „Medizinmänner“ in ältester Zeit zusammenhängen, war Hippokrates der erste, der eine vernünftige Diagnose der Krankheitsbehandlung vorausschickte. Es baute sich auf diesem Fundament nach und nach die ganze orthodoxe Medizinwissenschaft auf. Gegen diese Orthodoxie traten später besonders drei Gegner auf: Paracelsus, van Helmont und Mesmer.

Paracelsus betonte den Einfluß des Universums, besonders der Sterne auf das Individuum, und auch den Einfluß der Menschen aufeinander. Er verfocht ein System der Sympathie und des tierischen Magnetismus. Van Helmont vertiefte dieses System durch wissenschaftliche Methode. Mesmer schrieb die Ursache der Sympathieheilungen einem rein physischen Fluidum zu.

Hinweisend auf die Parallele des Magnetismus und Mediumismus bezüglich der Trancezustände, sowie auf die historische Kontinuität von Paracelsus bis Mesmer und psychotherapeutisch von Mesmer bis Freud, stellt der Redner drei Fragen, deren Beantwortung zu den Hauptproblemen der genannten Gesellschaft gehören.

1. Unter welchen Bedingungen und wie kann Wissen auf übernormalem Wege gewonnen werden?
2. In welchen Umständen und mit welchem Hilfsapparat (through what mechanism) wird solches Wissen wiedergegeben?
3. Was ist die Quelle solches Wissens?

Zur Beantwortung der ersten Frage sind besonders zwei Hypothesen aufgestellt worden: Gedankenübertragung und Hellsehen. Diese sind jedoch noch nicht beweiskräftig genug, um vollständig zu befriedigen. Trotzdem viel und gutes Beweismaterial für Telepathie vorhanden ist, fehlt es doch noch ziemlich an experimentellen Beweisen. Für das Hellsehen sind die Beweise noch spärlich und unzulänglich, auch ist das Mitteilen auf telepathischem Wege nicht ausgeschlossen.

Was die Umstände betrifft, in denen solch übernormales Wissen mitgeteilt wird, so geschieht das gewöhnlich in einem Zustand von Dissoziation in Erkenntnis und Bewußtsein (mental dissociation), oder im mediumistischen Trancezustand.

Das größte Interesse wird jedoch der Beantwortung der Frage nach dem Ursprung dieses Wissens entgegengebracht. Beim Hellsehen wäre wohl dieser Ursprung die Außenwelt. Bei der Telepathie wäre zu fragen, ob die mitgeteilten Gedanken von einer lebenden Person oder einer körperlosen Intelligenz, einem Geiste, herkommen.

Nach der Geisterhypothese geschieht nun die Mitteilung mittelbar, durch einen Geist an das Medium (control), oder unmittelbar, indem der Geist von dem Medium Besitz ergreift und aus diesem spricht. (Personal control.)

Nun hat aber die Medizin analoge Phänomene aufzuweisen, die auf diese mediumistischen Trancezuständen Licht werfen können. Nämlich Hypnose, hysterischer Somnambulismus und die Persönlichkeitspaltung.

Es sind genug Beweise und Experimente vorhanden, die bezeugen, daß in der Hypnose auch scheinbare übernormale Fähigkeiten, wie Telepathie und Hellsehen, vorkommen. Auch im hypnotischen Somnam-

bulismus, welcher in seinen Effekten dem hysterischen Somnambulismus gleichkommt, werden übernormale Fähigkeiten wahrgenommen; z. B. dramatische Impersonationen. Es mag hierin die Erklärung der „Personal control“ liegen. Besonders aber auch in Persönlichkeitspaltungen sind solche supranormale Fähigkeiten bemerkbar, so daß es scheint, daß der Besitz oder die Ausübung dieser außergewöhnlichen Fähigkeiten, Zustände der Bewußtseinspaltung (mental dissociation) fordert oder vorausgehen.

Die wertvollen Arbeiten Prof. Freuds auf dem Gebiete der Psychoanalyse haben wohl viel Neues gebracht, ohne aber die Frage nach dem Ursprung des übernormalen Wissens zu lösen.

Zum Schlusse bedauert es der Redner, daß noch immer so viele wissenschaftliche Kreise sich diesem Gebiete fernhalten, meint aus sozialen Rücksichten, um nicht verlacht zu werden; Aerzte, um in ihrer Praxis keinen Verlust zu erleiden; und viele, weil sie liebgewonnene Dogmen und Traditionen nicht preisgeben können oder wollen. Demgegenüber wird die restlose Forschung und Aufklärungsarbeit der Gesellschaft in den letzten 40 Jahren hervorgehoben. Und dieser Forschergeist, der alle Phänomene vorurteilslos untersucht, besetzt jedes Mitglied auch heute noch.

Gregor Feige.

Tageszeitungen.

Die „Dresdner Neuesten Nachrichten“ bringen am 15. März 1922 Mitteilungen über im Reich des Unsichtbaren verlaufende Vorgänge, die vielleicht auch zum Okkultismus eine gewisse Beziehung haben. „In der „Münchn. Med. Wochenschrift“ berichtete vor kurzem Rimpau an Hand der Literatur und eigener Versuche über einen bisher unbekanntem Naturvorgang, der nach seinem Entdecker als d'Herellesches Phänomen zu bezeichnen ist. Die Entdeckung wurde bereits im Jahre 1917 gemacht, die Unmöglichkeit, französische Literatur zu erhalten, hat das Bekanntwerden bei uns bis 1921 verhindert. Es handelt sich um eine für die Auffassung von Wesen und Behandlung der Infektionskrankheiten vielleicht bedeutungsvolle Entdeckung. Rimpau schildert den grundlegenden Versuch in folgender Weise: Verteilt man eine geringe Menge Stuhl in Nährbouillon und filtriert nach einiger Zeit diese dünne Aufschwemmung durch ein Berkefeldfilter, so erhält man ein klares Filtrat, das merkwürdige Eigenschaften haben kann. Setzt man nämlich das Filtrat zu einer leicht trüben Aufschwemmung von lebenden Bakterien, z. B. von Flexner-Ruhr-Bazillen, in Nährbouillon, so macht es diese Aufschwemmung nach mehreren Stunden klar. Die Bakterien werden aufgelöst. Die auflösende Wirkung läßt sich auch durch Ueberimpfung kleinster Mengen der klar gewordenen Ruhrbazillenaufschwemmung in ein zweites Röhrchen mit frischer Ruhrbazillenaufschwemmung in Bouillon wieder erzeugen; auch diese Aufschwemmung wird klar usw. Nach Angaben d'Herelles ist nicht mehr als ein Milliardstel Kubikzentimeter zur Auslösung der Wirkung erforderlich. Es liegt der Schluß nahe, daß das die Auflösung bewirkende Etwas, das in so überaus geringer Menge zugesetzt war, nach dem Bakterienfall wieder zur alten Stärke angewachsen ist. d'Herelle nimmt an, daß es sich bei dem Vorgang um einen lebenden Stoff handle, der in die lebenden Bakterien eindringe, sich dort vermehre und nach Bakterienzerfall wieder frei würde. Dieser vermutlichen Kleinlebewesen nannte er „Bakteriophagen“, d. h. Bakterienfresser. Nach der Auffassung d'Herelles ist der normale Fundort des Kleinlebewesen der Darm. Es paßt sich in seiner Virulenz den einzelnen Bakterien an und schützt den Körper gegen das Eindringen von Krankheitskeimen; indem es durch Anpassung an die krankheitserregenden Bakterien in diese eindringt und sie zerstört. Bei Kranken, die der Infektion erliegen sind, wur-

den keine solchen Stoffe gefunden. Bail und Gildemeister zeigten, daß die wirksamen Stoffe nicht spezifisch sind, d. h. Filtrate von Stühlen Ruhrrekonvaleszenten lösen nicht stets Ruhrbazillen auf, sondern können im Gegenteil Ruhrbazillen unbeeinflusst lassen und dafür andere Bazillen, z. B. Typhus, Kolik, Paratyphus, auflösen. Bail, der sich 1921 ausführlich mit der Frage beschäftigte, nimmt an, daß durch verschiedene Einwirkungen auf die Bakterien, so auch der Körperschutzkräfte, die Bakterien zu Splintern abgebaut werden, aber so, daß dabei ihre Vermehrungs- und Lebensfähigkeit erhalten bleibt. Diese Splitter sind filtrierbar, können sich nur von lebender Substanz der Bakterien nähren und verwandeln diese frischen Bakterien wieder zu Splintern. Zu sehen sind alle diese Vorgänge nicht, sondern nur aus den eintretenden Wirkungen zu erschließen.“

Das „**Berliner Tageblatt**“, das sich in seinem Mitarbeiter **M a m - l o c k**, er zeichnet tatsächlich als Dr. med., einen karnevalistischen Verulker des Okkultismus engagiert hat, der als Medienfresser Phänomenales leistet, bringt am 7. März 1922 aus der Feder von Dr. **M a x v o n K r e u s c h** einen Artikel „**Neue Technik der Handlesekunst**“, in dem es u. a. heißt: „Was das Liniensystem anbelangt, so zeigt die lebendige Hand, wie auch das bis in die feinsten Einzelheiten von **Gerda Wilhelm** ausgearbeitete Originalbild, einen großen Reichtum an kleinen Furchen, wodurch ein Hinweis auf starke Sensibilität gegeben ist; hierzu gesellt sich auch noch eine hervorragende Intuition: angezeigt durch die vom unteren Mondberg sich heraufziehenden Linien. Was im besonderen die Lebenslinie anbelangt, so zeigen sich — bei Anwendung des bekannten, hier nicht näher zu erörternden Meßverfahrens — gegen Mitte der 20er Jahre, etwa beim 25. Lebensjahre, stark emporgehende Aeste, die als Zeichen unbedingt günstiger persönlicher Erfolge anzusehen sind. Tatsächlich liegt hier das Jahr der Erschaffung des berühmten Bildes „**Die Gänserupferinnen**“. Weitere bedeutsame Erfolge werden durch dieselben Zeichen bei etwa 30 und 37 angedeutet.“ — Von **Kreusch** ist also durchaus **Chirologe**. Das „**B. T.**“ würdte dergleichen als Gaukelei brandmarken und nach dem Kadi rufen, wenn die gezeigte Abbildung nicht . . . die Hand von **Prof. Liebermann** darstellte.

Vom Büchertisch.

Lomer, Georg, Dr., Nervenarzt, „**Die Mystik des Traumes und ihre wissenschaftlichen Grundlagen**“. Aus der Sammlung „**Die okkulte Welt**“, Nr. 34. Johannes Baum Verlag, Pfullingen i. Württ. o. J. (1921.) 53 S. Preis M. 280.

Lomer führt die Träume auf die Funktion des im nervus sympathicus anatomisch verkörperten Unterbewußtseins, das er Ur- oder Altbewußtsein nennt, zurück. — Zu kurzem Referat nicht geeignet. Auf die übrigen Traumbücher des Verf. sei verwiesen: **Der Traumspiegel**; **Der Traum und seine Geheimnisse**, **Traumleben und Traumdeutung**; **Die Welt der Wahrträume**. **Albrecht P. F. Richter**, Glindow (Zauche).

Nicolai Hartmann, **Grundzüge einer Metaphysik der Erkenntnis**. Berlin-Leipzig. Vereinigung wissenschaftlicher Verleger. **Walter de Gruyter & Co.** 1921. 8^o. 389 S. Preis 54 M., geb. 62 M.

Ein bedeutsames, tiefgehendes Werk! Das Buch erlangt schon dadurch großes Interesse, daß sein Verfasser, Ordinarius der Philosophie in Marburg, als Schüler von Cohen vom Neukantianismus Coltenischer Färbung ausgegangen ist, jetzt aber sich von diesem „logischen Idealismus“ zu einer Anschauung durchgerungen hat, die man kurz als kritischen Realismus bezeichnen darf. Als ausgezeichnete Kenner des

Neukantianismus sind seine eindringenden Untersuchungen über die Berechtigung und Richtigkeit dieser Anschauung von besonderem Wert, man wird ihm wenigstens nicht vorwerfen können, er habe sie „mißverstanden“! Er behandelt die Probleme der Erkenntnistheorie in außerordentlich vorsichtig fortschreitendem Denken, kein Problem voreilig im Sinne irgendeiner „Richtung“ lösend, sondern sehr umsichtig alle logisch denkbaren Lösungen berücksichtigend, erörternd und, soweit es möglich ist, einer Entscheidung zuführend. In einer kurzen Bücherbesprechung ist es nicht möglich, genauer den Inhalt zu erläutern; es sei nur bemerkt, daß das stark begrifflich geschriebene Buch nicht eigentlich schwer verständlich ist, es sei Freunden einer gehaltvollen, erkenntnistheoretischen Untersuchung warm empfohlen. Hartmann geht in keiner Weise von gekünstelten Voraussetzungen aus, die Grundlage ist das natürliche Objektbewußtsein des normalen Alltagsdenkens.

T i s c h n e r.

G. F. Lipps, Grundriß der Psychophysik. Dritte neu bearbeitete Auflage, Sammlung Göschen, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger. Walter de Gruyter und Co., Berlin und Leipzig. Preis 18.— M. und Teuerungszuschlag.

Das Büchlein vermittelt eine Fülle von Stoff. Ausgehend von allgemeinen Erörterungen über das Verhältnis von Psychologie und Philosophie bringt es weiter Ausführungen über die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft und des menschlichen Geisteslebens, wobei besonders das Märchen und der Mythos besprochen werden. Die folgenden Abschnitte handeln von der Seele, ihrer Abhängigkeit vom und ihr Zusammenwirken mit dem Körper. Nach Schilderung dieser allgemeinen Verhältnisse geht das Büchlein dann auf die eigentlichen psychophysischen Probleme, das Fechnersche Gesetz, die Abhängigkeit zwischen der Wahrnehmung und der Beschaffenheit der Dinge sowie auf die einzelnen Sinne ein.

T i s c h n e r.

Semi Meyer, Traum, Hypnose und Geheimwissenschaften. Volkshochschulvorträge. Verlag von F. Enke. Stuttgart. 1922. Preis 16 M.

Die Schrift ist ein Ableger von Lehmanns „Aberglaube und Zauberei“, worauf auch als einziges Werk zur weiteren Orientierung verwiesen wird. Damit ist der Standpunkt des Büchleins genügend gekennzeichnet. Der ganze Okkultismus beruht nur auf falscher Deutung von Erscheinungen. Zur Kennzeichnung nur zwei Zitate: „Telepathie ist Hellsehen“ (S. 57), „Das einfachste hellseherische Experiment, das jedermann versuchen kann, ist das Hervorrufen von Gesichtsvisionen durch Hincinstarren in einen glänzenden Gegenstand“ (S. 62). Wer hat das Kristallsehen jemals zum Hellsehen gerechnet, es ist doch höchstens eine Gelegenheit, bei der das Hellsehen hervortreten kann. An anderer Stelle schreibt Herr Semi Meyer, daß es nicht die Aufgabe wissenschaftlicher Forschung sein kann, „jeden Narren widerlegen, der sich einbildet, einer Widerlegung wert zu sein“. Ich schließe mich dieser Meinung von Herrn Semi Meyer voll und ganz an und verzichte deshalb auf eine ausführliche Diskussion! — Es ist nur verwunderlich und bleibt zu bedauern, daß so etwas sich als „Volksaufklärung“ gebärden darf. T.

Carl Madary, A. Einstein, E. H. Schmitt und das Ende der Philosophie. Kl. 8°. 95 S. Berlin 1921. Albertverlag.

Für den im sinnlich-bildlichen Schauen Befangenen erscheint die Einsteinsche Wesenseinheit von Materie, Energie, Raum, Zeit und Kausalität ebenso mystisch wie die Identität von Sein und Erkennen oder diejenige von Subjekt — Denkkakt — Objekt und Vater — Sohn — Geist. Mystisch besagt hier = phantasiemäßig nicht vorstellbar, „nur“ religiös-intuitiv oder logisch-mathematisch-gedanklich ge-

schauf bzw. erlebt. Die platonisch-pythagoräische Ahnung einer prästabilierten Harmonie zwischen reiner Mathematik und Physik und die erwiesene Analogie zwischen geometrischen und physikalischen Gesetzen besagt aber nichts anderes, als die Identität von Sein und Denken bzw. Erkennen, von Subjekt, Deakakt und Objekt. Das Durchdringen dieser Einsicht in der Erkenntnis der Zukunft bedeutet das Ende der Philosophie und den Sieg der geistigen Selbsterkenntnis des Menschen. Eine edlere Kultur als die heutige, zu welcher die Werke des im Jahre 1916 verstorbenen Gelehrten E. H. Schmitt nach des Verfassers Meinung die Grundlagen gelegt haben, werde folgen. Ein weiteres Eingehen auf die gedankenreiche Schrift Madarys müssen wir uns leider hier versagen, doch seien alle ernstlichen Wahrheitssucher darauf empfehlend hingewiesen.

F r e u d e n b e r g.

A. H. Smann, Wünschelrute und siderisches Pendel. 80, 80 Seiten. Mit zahlreichen Abbildungen im Text. Nr. 23/24 der Sammlung *Okkulte Welt*. Pfullingen i. Württ. 1922.

Allem Anschein nach die definitive Lösung des Wünschelrutenrätsels! Vom Wasserlauf wird Emanation ausgeschieden und stört dadurch das Gleichgewicht der elektrischen Luftspannung, die dadurch einen bedeutenden Abfall erfährt. Die elektrische Spannung ist an der Erdoberfläche am stärksten und nimmt schichtweise nach oben zu ab. Daher die gebückte oder gar kauende Fortbewegung der Rutengänger durchaus rationell. Von der Tatsächlichkeit dieser Sachlage kann man sich dadurch überzeugen, daß man ein empfindliches Elektroskop mit Zerstreungskörper über einen Quellenlauf führt, über dem es einen Abfall erfährt, während sich das Elektroskop sofort wieder auf das dort herrschende Potential aufladet, sobald der Zerstreungskörper in ungestörte Gegend kommt. Als den Ort, an dem die menschliche Wahrnehmung der Störung der elektrischen Spannung durch den Emanationsausschuß erfolgt, sieht Verf. die *Stirnhöhlen* an, wofür er kräftige Stützen beibringt. Die Bewegungen des Pendels führt Verfasser in — ich möchte sagen — einwandfreier Weise auf die menschliche Pulsation zurück. Alle Ausführungen und Behauptungen des Verfassers sind experimentell in wissenschaftlich exakter Weise gestützt. Es kann sich also nur um eine Nachprüfung derselben, nicht aber um die Geltendmachung theoretischer Bedenken oder solche Widersprüche handeln. So wird es denn endlich auf diesem Gebiete völlig Licht. —

F r e u d e n b e r g - B o d e n b a c h.

S. Freud, Jenseits des Lustprinzips. Internat. Psychoanalyt. Verlag. Wien 1920. Preis M. 40.—.

In dieser äußerlich so kleinen Arbeit (60 Seiten) verläßt Freud den Kreis der engeren psychoanalytischen Forschung und wirft eine Fülle von tiefen psychologischen, philosophischen und biologischen Problemen auf. Bis jetzt hielt Freud, der Begründer der psychoanalytischen Heilungs- und Forschungsmethode, an dem allgemeinen Grundsatz fest, daß all unser Tun auf möglichst hohem Lustgewinn zielt, wobei dem Bestreben Unlustvolles zu verdrängen und zu vermeiden eine große Bedeutung zukommt. In dieser neuen Schrift durchbricht der Verfasser zum ersten Male dieses Prinzip.

Das Ziel jedes Lebenstriebs ist Lustgewinn. Auf dem Wege zu diesem Ziel begegnen aber schon dem kleinen Kinde Schwierigkeiten. Zur vollen Ausnutzung seiner Lustquellen kann es nur selten gelangen, denn ein großes Hemmnis tritt ihm entgegen: die Wirklichkeit. Sie widersetzt sich seinen Wünschen in Gestalt von Menschen, die verbieten, und Dingen, die nicht so tun, wie das Kind will. So beginnt schon früh der Dauerkampf zwischen Lust- und Realitätsprinzip. Der schwache Mensch, der Neurotiker, entscheidet sich meist für die Lust und baut sich seine Traumwelt, um der Realität zu entfliehen. Ist

die Realität als erste Quelle der Unlust erkannt, so folgt bald die Erkenntnis der zweiten Unlustquelle. Jeder Mensch macht Phasen durch, während deren dieser oder jener Trieb als hinderlich für die Entwicklung empfunden und darum verdrängt wird, um in irgendeiner Ersatzbildung wieder zum Vorschein zu kommen. Und hier haben wir nach Freud die zweite Quelle der Unlust zu suchen.

Das Prinzip der Lustgewinnung zeigt sich am Deutlichsten im Traum. Was die Wirklichkeit uns versagt, muß der Traum uns erfüllen. Freilich sind diese „Erfüllungen“ für den Laien oft nicht als solche zu erkennen. Sie verschleiern und verstecken sich hinter uralten Symbolen und erfüllen gerade durch diese Verdunkelung wieder das Prinzip Lust zu gewinnen: nämlich den Wunsch, seine eigenen tiefsten Wünsche nicht bewußt werden zu lassen. Nun haben die Psychoanalytiker beobachtet, daß Menschen, die im Anschluß an einen Unfall neurotisch erkrankt sind, in ihren Träumen die Situation und Szene des Unfalles immer wieder reproduzieren. Wie stimmt das mit dem Gesetze der Wunscherfüllung überein? Es will doch niemand das Entsetzen eines Unfalles noch einmal erleben. Freud deckt auch hier das Gesetz des Traumes auf. Der Mensch erkrankte neurotisch, weil der Unfall ihn ganz unvorbereitet traf. Nun holt der Patient im Traume diese Angstbereitschaft nach. Wäre sie im Leben vorhanden gewesen, so hätte diese psychische Einstellung auf den Unfall ihn zwar nicht vor diesem selbst bewahrt, wohl aber vor der nachfolgenden neurotischen Erkrankung. Es hätte also sein Unfall nur körperliche Folgen gehabt und wäre mit der körperlichen Heilung erledigt gewesen. Der an Unfallneurose Erkrankte aber steht bis zu seiner Gesundung unter dem Zwange der Wiederholung.

Dieser Wiederholungszwang, den wir bei Kindern stark vertreten finden, zeigt sich auch bei Patienten während der psychoanalytischen Kur, in welcher sie die Phasen ihrer Kindheit noch einmal durchmachen, die seelisch noch nicht erledigt sind. Auch im Leben sogenannter Gesunder finden wir den Zwang der Wiederholung. Ganze Lebensschicksale werden unter diesem Zwange zerstört und aufgebaut. Dieser Wiederholungszwang hat in all seinen Aeüßerungen den triebhaften Charakter bewahrt. Nach Freud ist ein Trieb „ein dem belebten organischen inwohnender Drang zur Wiederherstellung eines früheren Zustandes . . .“ Der frühere Zustand des Erwachsenen ist das Kindsein. Alle Neurotiker gehen bewußt und unbewußt in ihre Kindheit zurück. Der frühere Zustand des Menschen-Daseins überhaupt ist das Nicht-Dasein, also Tod. Freud zieht auch diese letzte Konsequenz aus seinen psychologisch-philosophischen Forschungen: „Das Ziel alles Lebens ist der Tod“ und „Das Leblose war früher da als das Lebende“.

Nun hatte Freud in früheren Arbeiten die Ichtriebe den Sexualtrieben entgegengestellt. Die Ichtriebe dienen dem Ziele des Todes, während die Lebenstriebe, die Sexualtriebe, der Erhaltung und Fortpflanzung dienen und dem gesamten Triebleben Gegenarbeit zu leisten haben. Diese Anschauung ist seit der Aufdeckung des Wiederholungszwanges nicht mehr in dieser Form haltbar. Auch die Sexualtriebe wollen, wie Freud jetzt nachweist, nichts weiter als den früheren Zustand wiederherstellen. Plato läßt im Symposion Aristophanes erzählen, daß einst noch ein drittes Geschlecht gelebt habe. Diese Menschen waren doppelt, Mann und Frau in einem. Zeus schnitt sie auf ihr Bitten in zwei Teile: „Als nun auf diese Weise die ganze Natur entzwei war, kam in jedem Menschen die Sehnsucht nach seiner eigenen anderen Hälfte, und die beiden Hälften schlugen die Arme umeinander und verflochten ihre Leiber und wollten wieder zusammenwachsen . . .“ (Üebersetzung von Rud. Kaßner.) Also auch hier im stärksten Triebe, dem Sexualtriebe, nichts als ein Hindrängen zum einmal Gewesenen, und das letzte Gewesene ist

immer das Nichtsein. So führt uns unser gesamtes Triebleben über alle Umwege hinweg zum Ziele des Todes.

Freud hat diesen Gedankengang auch biologisch zu verwerten gesucht. Der primitivsten lebendigen Substanz, ein lebendes Bläschen, dient die Oberfläche des Bläschens als reizaufnehmendes Organ der Außenwelt gegenüber. Sie hat die Aufnahme des Reizes einerseits und den Reizschutz nach innen andererseits zu übernehmen. So auch unser Bewußtsein. Die äußere Lage des Bewußtseins in unserem Seelenleben bringt ein dauerndes Anstoßen an die Außenwelt mit sich. Nun nimmt Freud an, daß der Fortgang der Erregung im Bewußtsein von einem Element zum anderen ohne Widerstand vor sich geht und darum auch keinen Dauereindruck in uns hinterläßt. Widerstand erfolgt erst in der tieferen Schicht unserer Seele.

Durchbricht ein Außenreiz durch seine Stärke den Reizschutz, so wird das Lustprinzip außer Kraft gesetzt und alles aufgeboten, um den eindringenden Reiz zu bemeistern. Reize, die von innen kommen, werden oft versehentlich für Außenreize gehalten; das ist der Vorgang der Projektion. Es ist völlig verkehrt, Innenreize wie Außenreize zu behandeln. Und doch tun das die meisten Menschen. Die Psychoanalyse weist uns den Weg, richtig zu reagieren.

Hat der Verfasser wirklich Neues durch Aufdeckung des Wiederholungszwanges gewiesen? Oder sind all diese Gedankengänge nur Spekulationen eines genialen Mannes? Wer wagt das heute schon zu entscheiden, da wir ganz im Anfange neuer psychologischer Erkenntnis und Forschungsmethoden stehen. Freud selbst schließt sein Buch mit den Worten Rückerts:

„Was man nicht erfliegen kann, muß man erhinken.
Die Schrift sagt, es ist keine Sünde, zu hinken.“

M. Hoffmann.

Josef Peter, Der Spiritismus und seine Phänomene.
Mit Anhang: Die tanzenden Tische. — Der Astralkörper. — Die Phantome der Lebenden. 2. Auflage.
Leipzig. Oswald Mutze. 24 M., gebunden 36 M.

Es ist für viele ein brennendes Bedürfnis geworden, daß sie sich von sachkundiger, zuverlässiger Hand in das heißumstrittene Gebiet des Okkultismus im allgemeinen, des wissenschaftlichen Spiritismus im besonderen einführen lassen. Diesen Dienst kann ihnen die vorliegende Schrift in ganz vortrefflicher Weise leisten. Denn ihr Verfasser ist einer der ältesten und bestunterrichteten Vorkämpfer und hat es meisterhaft verstanden, aus der erdrückenden und verwirrenden Fülle der Tatsachen und Theorien in klaren, sicheren Linien knapp umrissen das wesentlichste und für den denkenden Neuling Wissenswerteste mitzuteilen. Dazu weist er an geeigneter Stelle mit kundiger Hand dem Weiterstrebenden den Weg durch das heute schon schier unübersehbar gewordene okkultistische Schrifttum. Daß der Verfasser bei alledem seine spiritistische Ueberzeugung erkennen läßt, kann auch auf den zunächst Andersdenkenden nicht störend wirken. Denn nirgends geschieht dies in aufdringlicher, überredender Weise, sondern aus kritischen Erwägungen heraus, die gerade den Neuling von Anfang an zum tieferen Durchdenken aller auftauchenden Fragen anregen.

A. Grobe-Wutischky.

Albert Siehler, Die Theosophie (Anthroposophie) in psychologischer Beurteilung. Verlag von Bergmann, München-Wiesbaden, 1921. 4°. Preis M. 10.— und 125 % Feuerungszuschlag.

Nach einleitenden Bemerkungen und kurzen geschichtlichen Angaben über die Blavatski, Annie Besant und Rudolf Steiner schildert der Verfasser die Theosophie in großen Zügen, sich hauptsächlich auf die „For-

schungen“ der Blavatski und Besant stützend, er betont aber mit Recht, daß das Wesentliche auch auf die Steinersche Richtung zutrifft, wenn sie auch in manchen Punkten sich bemühe, sich dem christlichen Denken des europäischen Westens und insbesondere dem deutschen Wesen anzupassen. Sichler betont, daß das theosophische System durch seine Geschlossenheit und die streng schematische Begriffsverknüpfung einen imposanten Eindruck mache, der manchen bezaubern mag. Jedoch die konsequente Begriffsverknüpfung bietet keine Gewähr für Wahrheit, und vieles in dem System ist so unwahrscheinlich und phantastisch, daß nur ein exakter empirischer Beweis überzeugen könnte. Weiter geht Sichler auf die theosophische Psychologie über und zeigt auch da, daß sie wissenschaftlichen Ansprüchen nicht genügt. Was das höhere Schauen der Theosophen angeht, so sieht er den Beweis nicht erbracht, daß es sich, von den okkulten Phänomenen wie Telepathie und Hellsehen abgesehen, um anderes handelt als autosuggestiv erzeugte Halluzinationen. — Die Schrift, die bei aller berechtigten Kritik sich mit Erfolg bemüht, objektiv zu sein, und es vermeidet, affektiv gegen die Theosophie zu reagieren, kann als Einführung empfohlen werden.

W. J. Ruttmann, Berufswahl, Begabung und Arbeitsleistung. Aus „Natur und Geisteswelt“. Verlag B. G. Teubner. Leipzig. Preis M. 20 —

Von der Anschauung ausgehend, daß die Berufsberatung nicht nur eine persönliche Angelegenheit ist, da die Person in der Lebensarbeit nicht nur sich selbst, sondern auch der Gemeinschaft dient, macht uns der Verfasser mit den wissenschaftlichen und praktischen Untertagen der Arbeit und der Arbeitsleistung bekannt. Wir lernen so die verschiedenen Arten der Begabungsprüfungen, der Begabtauslese kennen, die gerade in der Gegenwart so wichtig für unseren Volkskörper sind, auch die Hemmungen in der Berufswahl, die Fragen des verfehlten Berufes und der Stellen- und Berufswechsel finden gehörende Berücksichtigung. Das Büchlein, das in 2. Auflage erscheint und außerdem noch ein brauchbares Literaturverzeichnis über die einschlägigen Schriften enthält, kann daher für jeden, der von der Wichtigkeit dieser Fragen für unser Wirtschaftsleben durchdrungen ist, empfohlen werden.

H. Hä nig.

* Das Geheimnis des Spiritismus und A. Dinters „Sünde wider den Geist“. Berlin 1921. Herausgegeben und verlegt von Hans v. Eckenroth. Preis brosch. 1 M.

Das Buch hat eine große Licht- und eine nicht minder große Schattenseite: Der Verfasser warnt, gestützt auf eigene Versuche, eindringlich und, wie es scheint, mit vollem Recht vor dem Offenbarungsspiritismus und den Materialisationen, sofern sie nicht zu rein wissenschaftlichen Zwecken dienen; sehr gut ist besonders sein Hinweis auf die seelische Entblößung, denen die Zuschauer nicht nur bei medialen Kundgebungen, sondern auch bei dem Hellsehen ausgesetzt sind. Dagegen geht er in seinen Folgerungen viel zu weit: es ist nicht im geringsten zu beweisen, daß die Materialisationen wirklich nur Produkte des Mediums und der Teilnehmer sind, und es ist ebenso töricht und übereilt, in allen Okkultisten nur Stoßtruppen des uns feindlichen Auslandes zu sehen, die uns Deutschen auf diese Weise die letzte seelische Kraft zu nehmen suchen. Was würde z. B. ein J. Kerner zu dieser Auffassung gesagt haben? Der Okkultismus ist doch (selbst der esoterische macht diesen Anspruch) in erster Linie Wissenschaft, die uns zu einer bedeutenden Erweiterung unseres Weltbildes führen kann — glaubt der Verfasser wirklich, in seinem „Sonnenheilum“, das er an Stelle des Okkultismus empfiehlt, einen Ersatz dafür bieten zu können?

H. Hä nig.

Geyser, Dr. Jos., Intellekt oder Gemüt? Eine philosophische Studie über Ottos Buch „Das Heilige“. 50 S. Freiburg i. Br. 1921. Herder & Co. Preis 16 M.

In vorliegender Arbeit setzt sich G. mit Ottos bekanntem und interessantem Buch „Das Heilige“ auseinander. In leichtverständlicher konzilianter Form geht er auf dessen wichtigste Aufstellungen und zeigt ihre Schwächen auf. Ich möchte sein Büchlein jedem Leser von Ottos Buch warm empfehlen. Ein paar Wünsche für eine eventuelle Neuauflage desselben seien mir gestattet. Vielleicht konnten psychologische Ausführungen wie z. B. S. 27, ästhetische (S. 41), logische über die Evidenz (S. 45) im Interesse der weniger geschulten Leser breiter gefaßt werden. Vielleicht könnte auch der Satz modifiziert werden (S. 10): „Ein adäquates Erkennen Gottes wäre nur auf dem Wege unmittelbaren Schauens möglich.“ Die Gründe dafür liegen ja nahe. **Espenberger.**

Adelmann-Huttula, Yoga-Katechismus des Patanjali. J. Baum Verlag.

In drei Büchern: „Konzentration und Meditation“, „Arya-Mârga, der Pfad der Seherschaft“ und „Yoga Katechismus des Patanjali“ versucht W. Adelmann-Huttula Wege zu der Entfaltung hoher Gedankenkräfte zu geben.

Es ist zu bedauern, daß diese drei Werke bei so viel gutem Willen so wenig Positives geben. Nur in dem Yoga Katechismus Patanjalis hat der Verfasser gute Arbeit geleistet, was hier verfehlt ist, mag an an der englischen Arbeit von Judge liegen, die mir nicht bekannt ist.

Judge, ein Schüler des in Indien allbekanntem Morya, war einer der besten Kenner des Raja Yoga. ihm ist nie der Fehler unterlaufen, Raja Yoga als einen höher entwickelten Buddhismus zu bezeichnen, wie es viele Sanskritologen tun. Wenn z. B. Prof. Beckh in seinem Werke „Der Buddhismus“ (Sammlung Göschen) den Buddhismus als eine volkstümliche Form des Raja Yoga bezeichnet, so verwechselt er die Ueberwindungslehre des Lebens mit der Lehre höherer Erkenntnisse. Gewiß ist Buddha ein großer Yogin gewesen, aber es ist damit nicht gesagt, daß ein Buddhist auch ein Yogin sein muß.

Genau denselben Fehler in umgekehrter Richtung — und auf anderer Bahn — macht Deußen, wenn er in seinem Vorwort zu den „Sechzig Upanishads der Veda“ beweisen will: „Menschengeist beweist Gottesgeist“. Ein Wort beweist notwendigerweise noch kein Denken, oder nach den Worten Deußens, ein Tropfen noch keine Quelle, das Wort kann unbewußt, der Tropfen aus den Wolken gekommen sein.

So irrt auch der Verfasser unseres Buches, wenn er Medium als extrem negativ Yoga Okkultist als extrem positiv analysiert. Einmal ist ein Yogin kein Okkultist, er sieht nicht das Verborgene, sondern er „erlebt“ es, es nimmt ihn ganz gefangen, und er geht wie der Gnostiker in seiner höchsten Verzückung tatenlos also negativ, durch Raja Yoga zu den letzten Erkenntnissen. Während im Hatha Yoga noch eine Tätigkeit, die Atemtätigkeit, bleibt, wird im höchsten Yoga auch diese angehalten, hier tritt der Zustand ein, in dem der Yogin äußerlich einem Toten ähnlich ist.

Wenn ferner (S. 23) der Verfasser schreibt, daß die Uebungen des Hatha Yoga von allen Philosophen abgelehnt werden, so irrt er; der niedere Yoga ist unbedingte Voraussetzung zum Raja Yoga, mit Recht deshalb letzterer der königliche Yoga genannt. So ließe sich aus den eigenen Gedanken des Verfassers manches widerlegen.

Der Katechismus des Inders selbst ist ohne eigentliche Lehre unverständlich, man könnte Patanjalis Buch besser als „Anmerkungen“ betrachten. Es müssen deshalb Einwände erhoben werden, ob diese persönlichen „Anmerkungen“ dem Abendländer so verständlich sind, wie sie gemeint sind und wie sie der Inder verstehen kann. In einem Lehr-

buche des Yoga fand ich in Dschaipur folgenden Satz: „Apâm garbham darcataṁ oshadhîṇâm vanâ jāṇâ“, zu Deutsch etwa: „Der Wasser und der Pflanze schönen Sproß haben die Vanâ (doppelsinnig: Holz und Wasser) erzeugt. Was hier Vanâ doppelsinnig enthält, ist ebenso mit vielen Stellen der Yogalehre. Vieles, was Patanjali lehrt, wird von anderen Schulen, insbesondere am Ganges, abgelehnt oder wenigstens anders gedeutet. Es liegt aber nicht in unserer Absicht, diese gute und fleißige Arbeit Judges und daraus Adelmans deshalb geringer einzuschätzen. Sie kann dem vorgeschrittenen Schüler als gutes Lehrbuch bestens empfohlen werden.

Dr. M a h n k e.

E. Hellberg. Telepathie, Okkulte Kräfte, ein Buch für Uneingeweihte Berechtigte Uebersetzung aus dem Schwedischen von Rhea Sternberg. 235 S. 8°. Anthropos-Verlag, Prien, Obb. Preis eleg. geb. 90.—.

Das Buch ist von einer vielerfahrenen, freimütigen Schwedin geschrieben. Es hat die Vorzüge weiblicher Lebhaftigkeit die den Anfänger im Okkultismus besonders lockt. Aber auch den tiefer Eingedrungenen zieht das für eine Frau erstaunlich klare Urteil in prinzipiellen Fragen an, mit dem mancher bekannte Fall besprochen wird. Eine kritische Disposition wird niemand erwarten; die Darstellung ist daher nach Schlagworten in sechs Abschnitten erfolgt, von denen „Die Faustkünste“ und „Die okkulte Entwicklung“ am interessantesten sind. Die Uebersetzung ist gut lesbar, an einigen Stellen nicht ganz reines Deutsch. Der Verlag hat das Werk sehr gefällig ausgestattet; man wird es gern in die Hand nehmen.

Kr.

Heurich, Kreisbaurat a. D., „Die Toten leben! Ein Trostwort für Leidtragende. Kurzgefaßte gemeinverständliche Einführung in das Gebiet des Okkultismus.“ Verlag von Oswald Mutze, Leipzig o. J. (1922). 64 S. und 4 S. mit 16 Geisterphotographien.

Kurze, übersichtliche, wenn auch sehr vereinfachte und wenig kritische Darstellung des Gesamtgebietes des Okkultismus vom ausgesprochenen spiritistischen Standpunkt aus (Geistlehre Dinters). — Die Uebersetzung der portugiesischen Zeile auf S. 64 ist falsch; sie heißt richtig: „soviel Liebe weihe ich Dir“.

Albrecht P. F. Richter, Oindow (Zauche).

Notiz betr. Bücherpreise.

Der Preis des auf S. 408 des Juliheftes besprochenen Werkes Delitzsch, „Die große Täuschung“, beträgt seit 1. VII. pro Band M. 65.—, zuzüglich 20% Sortimentszuschlag. Entsprechend den heutigen unstabilen Preisänderungen bitten wir verehrl. Leserschaft, alle Preise aller Bücher als freibleibend zu betrachten.

Berichtigung. Der Artikel von Herrn Professor Oesterreich im Julihefte ist durch ein Versehen in Druck gelangt, ehe noch das Imprimatur des Verfassers für die Korrektur vorlag. Er hat in ihr mehrere Verbesserungen vorgenommen, die nun nur in die Sonderabzüge aufgenommen werden konnten. Ohne in der Sache irgendeinen Anlaß zu einer Urteilsänderung zu haben, hat Verfasser die Form etwas gemildert und noch die wichtige Feststellung hinzugefügt, daß inzwischen die Professoren Driesch (Leipzig), Becher, Geiger, Gruber, Zimmer (sämtlich in München), Wolff (Basel), Aster (Gießen) und Prof. Oesterreich selbst v. Schrenck-Notzings Medium Willy Sch. unter zwingenden Bedingungen als Telekinesien produzierend beobachtet haben. Vom September ab werden Sitzungen im Münchner Psychol. Institut stattfinden.

Der Verlag.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des
Seelenlebens gewidmet.

49. Jahrg.

September

1922.

Astrologie-Prozesse in München.

Von Ing.-Chemiker Felix Kunert.

Vor der Strafkammer des Landgerichts in München fand unter dem Vorsitz des stellvertretenden Landgerichtsdirektors Binsfeld in zweiter Instanz im Juli d. J. gegen den Schriftsteller und Astrologen Max Grimm wegen „Gaukelei“ eine Verhandlung statt, welche in mehrfacher Hinsicht interessant ist, da in diesen Gerichtsverhandlungen Probleme aufgerollt und abgeurteilt werden, welche zweifellos den Leserkreis der „Psychischen Studien“ interessieren dürften, aber auch darüber hinaus Bedeutung haben. Ich habe der Verhandlung beigewohnt und kenne auch die Akten des Verfahrens in der ersten Instanz, welches im Januar 1922 vor dem Schöffengericht stattfand und zu einer Verurteilung des Angeklagten zu 150 Mark Geldstrafe führte. Gegen dieses Urteil hatte Grimm aus prinzipiellen Gründen beim Landgericht Berufung eingelegt, da er in Wort und Schrift für die Anerkennung der Astrologie als Wissenschaft kämpft.*)

Die Grundlage der Anklage bildet die erwiesene Tatsache, daß Grimm Horoskope ausgearbeitet und dafür ein Honorar genommen hat, was durch Denunziation zur Kenntnis der Behörde gelangte, worauf Anklage wegen „Gaukelei“ auf Grund § 54 Polizei-StGB. erfolgte. Eine Schädigung von Personen wurde nicht festgestellt. Grimm und mit ihm der von der Verteidigung als Sachverständige geladene Dr. Max Kemmerich, dessen Werke „Prophezeiungen“ und „Kausalgesetz der Weltgeschichte“ von der großen Sachkenntnis dieses Gelehrten auf den in Frage kommenden Gebieten zeugen, sowie sein Verteidiger Rechtsanwalt Dr. von Scanzoni verfochten in der ersten Instanz schon die These, daß Astrologie eine Wissenschaft sei und als solche auch bereits in anderen Ländern anerkannt werde.

In der zweiten Instanz wurde vom Vorsitzenden der Strafkammer die Vernehmung der Sachverständigen abgelehnt, welche die erste Instanz zugelassen hatte. Der

*) Siehe den ausführlichen Prozeßbericht in den Uranusbüchern von A. M. Grimm — Sonderband Verlag Fleischer Leipzig.

Verteidiger trat einerseits wieder dafür ein, daß Astrologie eine Wissenschaft sei, andererseits wendete er sich gegen die Auffassung des Gerichtes, daß § 54 des PStGB. hier Anwendung finden könne, denn dieser § 54 sei ursprünglich gegen Zigeuner und Charlatane aufgestellt worden, aber nicht gegen wissenschaftlich arbeitende Astrologen, welche für ihre Horoskope wochenlange Arbeit benötigen, denn das 4. Hauptstück des Bayer. PStGB. betrifft nach seiner Ueberschrift „Bettel und Landstreicherei“. Sachverständiger, Verteidiger und Angeklagter bemühten sich in den Verhandlungen darzulegen, daß die größten Denker aller Zeiten für die Astrologie eingetreten seien, daß auch Astronomen schon Astrologen waren, wie Kepler und Tycho de Brahe, sowie daß nach der Lehre Ostwalds bei jeder Wissenschaft eigentlich die Voraussagung der Zweck sei, daß auch Meteorologen das Wetter prophezeien und Aerzte Krankheitsprognosen aufstellen.

Der Staatsanwalt wendete sich schroff gegen alle Ausführungen des Verteidigers und des Angeklagten und bezeichnete den Angeklagten als Charlatan, der verurteilt werden müsse; dieser Ansicht trat auch das Gericht bei und verwarf kostenpflichtig die Revision. Der Angeklagte habe sich nach § 54 PStGB. strafbar gemacht und sei mit Recht verurteilt worden. Staatsanwalt und Gericht stützten sich auch besonders auf Entscheidungen des Oberlandesgerichtes Bayern, nach denen jedes Vorhersagen der Zukunft Täuschung ist. In einem Urteil des Bayer. Oberlandesgerichtes vom Februar 1920 heißt es:

„Das Gesetz steht auf dem Standpunkt, daß es kein Mittel gibt, die Zukunft vorherzusagen, und daß das Vorhersagen der Zukunft wie das Entschleiern der Vergangenheit immer Täuschung ist.“

Schon in der ersten Instanz machte der Amtsanwalt geltend, daß Grimm auch verurteilt werden müsse, selbst wenn es gelänge nachzuweisen, daß Astrologie eine Wissenschaft ist, weil er Geld für seine Arbeit genommen hat. Jedenfalls hat Grimm mit seinem Verteidiger aus tiefster Ueberzeugungstreue für die Anerkennung der Astrologie als Wissenschaft gekämpft, wobei er in ebenso idealer Weise von Dr. Max Kemmerich unterstützt wurde und nicht um 150 Mark Geldstrafe, die er schon als Strafbefehl zahlen konnte. Sonderbar mutet daher die Bemerkung des Vorsitzenden an, welcher doch auch wissen muß, daß der Prozeß viele Tausende kostet, daß 150 Mark Geldstrafe nicht hoch sei.

Der hier vielgenannte § 54 des Polizei-Strafgesetzbuches lautet:

Artikel 54.

1. Wer gegen Lohn oder zur Erreichung eines sonstigen Vorteils sich mit angeblichen Zaubereien oder Geisterbeschwörungen, mit Wahrsagen, Kartenschlagen, Schatzgraben, Zeichen- und Traumdeuten oder anderen dergleichen Gaukeleien abgibt, wird an Geld bis zu 150 Mark oder mit Haft bestraft.

2. Außerdem kann auf die Einziehung der zur Verübung solcher Uebertretungen bestimmten besonderen Werkzeuge, Anzüge und Gerätschaften erkannt werden, ohne Unterschied, ob sie dem Verurteilten gehören oder nicht.

Unter Gaukelei fallen insbesondere auf Täuschung und Uebervorteilung abergläubischer und leichtgläubiger Personen berechnete Handlungen, so Wahrsagen gegen Lohn oder zur Erreichung eines sonstigen Vorteils, wobei lediglich die Absicht, nicht der Erfolg für die Straffälligkeit entscheidet.

Hier liegt wohl ein Irrtum der richterlichen Instanzen vor, denn wir wissen: Es gibt ein Vorhersagen der Zukunft. — Aber das Gericht beruft sich auf die Wissenschaft, d. h. wohl auf diejenige Wissenschaft, welche Geltung hat und auf den Universitäten gelehrt wird — denn Schopenhauers Abhandlungen über diese Fragen in Parerga und Paralipomena sind auch Wissenschaft — und jene Wissenschaft gibt eine solche Möglichkeit so wenig zu wie telekinetische Kraft oder andere Phänomene, welche ebenso wieder auch von einzelnen Vertretern der Wissenschaft bezeugt werden.

Aber kann man innerhalb eines Prozesses, kann man überhaupt vor einem Gericht, das möglicherweise aus sehr tüchtigen Juristen, aber doch aus philosophisch und naturwissenschaftlich sehr wenig geschulten Menschen, vor allem nicht aus vorurteilsfreien Forschern besteht, eine These von so großer Bedeutung aufstellen, begründen und ihre Anerkennung erkämpfen wollen? Kann man bei Richtern der zweiten oder dritten Instanz für solche kompliziertesten Fragen Verständnis finden? Ich glaube es nicht, und man wird mir zustimmen.

Es ist nicht Aufgabe der Richter, über philosophische Thesen zu Gericht zu sitzen, neue Wahrheiten zu proklamieren, auch nicht gegebene Paragraphen des Gesetzes zu stürzen. Ich bin kein Jurist, aber ich glaube, auch das Oberlandesgericht kann es nicht. In beiden Instanzen haben sich denn auch Staatsanwalt und Gericht dagegen verwahrt, zu beurteilen, ob Astrologie Wissenschaft sei, hätten sich auch wohl verwahrt, wenn das Grundproblem aufge-

rollt worden wäre, auf welches sich die Urteile stützen — was mir zweckmäßiger erschienen wäre —: Gibt es ein Voraussehen der Zukunft?

Diese Fragen müssen erst vor einem anderen Forum geklärt und anerkannt werden, müssen erst in richtiger Weise in das Gesetz aufgenommen sein.

Grimm hat nun Schritte unternommen, um diesen alten § 54 aus dem Jahre 1861 durch einen sachgemäßerem und vernünftigeren Paragraphen zu ersetzen und eine solche Fassung dem Landtag und Justizministerium eingereicht. Der alte § 54 bedroht auch nicht nur die Gaukelei, sondern ebenso die Forschung auf diesen Gebieten, denn er erschwert oder unterbindet sie, da er Medien oder Hellseher, von Astrologen abgesehen, welche Bezahlung nehmen, den Gerichten ausliefert.

Die neue Fassung lautet:

Artikel 54 (neue Fassung).

1. Wer gegen Lohn oder zur Erreichung eines sonstigen Vorteils sich mit Gaukeleien irgendwelcher Art abgibt, wird an Geld bis zu 150 Mark oder mit Haft bestraft.

2. Außerdem kann auf die Einziehung der zur Verübung solcher Uebertretungen bestimmten besonderen Werkzeuge, Anzüge und Gerätschaften erkannt werden, ohne Unterschied, ob sie dem Verurteilten gehören oder nicht

3. Als Gaukelei sind zu erachten alle auf Täuschung und Übervorteilung abergläubischer und leichtgläubiger Personen berechneten Handlungen, so Wahrsagen gegen Lohn oder zur Erreichung eines sonstigen Vorteils, ferner in dieser Absicht unternommene Zaubereien, Geisterbeschwörungen, Kartenschlagen, Schatzgraben, Zeichen- und Traumdeuten, das sog. Planetenschlagen und überhaupt alle Veranstaltungen dieser oder ähnlicher Art, die geeignet sein sollen, auf angeblich übersinnliche Weise den Schleier der Zukunft zu lüften oder sonst mit natürlichen Mitteln nicht erreichbare Vorteile zu verschaffen.

4. Als Gaukelei ist nicht zu erachten die wissenschaftliche Astrologie; desgleichen nicht der echte Somnambulismus und Mediumismus, das echte Hellsehen und die Psychometrie, insofern die sich damit befassenden Personen durch die Art ihrer Betätigung oder durch sachverständiges Gutachten den Beweis erbringen, daß sie die behaupteten Fähigkeiten wirklich besitzen.

Die neue Fassung wurde vom Landtage angenommen und an die Regierung weitergegeben. Dort liegt sie jetzt. Ob sie an die Stelle des alten § 54 tritt, ob

die These: „Es gibt kein Vorhersagen der Zukunft“ vom Oberlandesgericht widerrufen wird — muß die Zukunft lehren

Es ist unmöglich, innerhalb des Rahmens dieses kurzen Berichtes zu untersuchen, ob Astrologie eine Wissenschaft ist, ob das Stellen von Horoskopen berechtigt ist, und ob man nicht einerseits die Theorien und andererseits die Resultate der Astrologie gesondert prüfen müßte. Es ist ein schwieriges Gebiet, dessen Klärung ganz unabhängig von Prozessen kommen wird.

Unhaltbar und unrichtig sind aber — nicht nur nach meiner Meinung — alle diesbezüglichen Urteile, nicht wegen dieser Frage, sondern infolge der falschen Voraussetzung, auf welcher das Bayer. Oberlandesgericht seine Urteile gründet und sich dabei auf die Wissenschaft beruft: „Es gibt kein Vorhersagen der Zukunft. Jede Wahrsagung ist Täuschung, Betrug.“

Verurteilen kann das Gericht nur, weil Grimm Geld für seine Arbeiten genommen hat, wie es aus demselben Grunde auch nur Medien und Hellseher verurteilen kann.

Wer heute die große Literatur über Prophetie, Hellsehen usw., besonders die sorgfältigen Arbeiten von Dr. Kemmerich, Dr. Bormann, die Arbeiten über Nostradamus, die Werke von Du Prel, Kiesewetter, Blum, Perty, sowie die vielen gut beglaubigten Berichte der Soc. f. Ps. Res. und jene in den Fachzeitschriften kennt, wer selbst in dieser Richtung geforscht und experimentiert hat, der muß erstaunt und betroffen sein, daß die offizielle Wissenschaft und mit ihr die Judikatur der obersten Gerichte daran achtlos vorbeigehen kann. Diese Prozesse und der Hinweis auf die angeführten Entscheidungen sind für die Forschung und die wahre Wissenschaft von prinzipiellem Interesse, denn es ist nicht wahr, daß es keine Voraussagung der Zukunft gibt, und es ist nur eine Frage der Zeit, bis die falschen Voraussetzungen fallen, nach denen die Gerichte heute oft Menschen als Betrüger verurteilen, die unschuldig sind.

Anm. der Schriftleitung. Wir sind dem Verf. für seine uns in hohem Maße angehenden Mitteilungen sehr dankbar. Zur Sache selbst stehen wir auf dem Standpunkt, daß es eine echte Prophetie gibt, und daß eine Beeinflussung des Individuums durch die Konstellationen bei seiner Geburt angedeutet ist. (Vgl. die Arbeiten von Dr. med. F. Schwab.) Was Herrn Grimm betrifft, so machen seine Uranus - Bücher zwar nicht den Eindruck, als ob sie von einem besonnenen Wissenschaftler herrühren. Sein Bestreben, grundsätzlich Klarheit in die Fragen der Astrologie zu bringen verdient, wie ich auch in meinem Buch „Mysterien von Sonne und Seele“ begründe, unsere Unterstützung. Kr,

Zur Kritik des Hellsehens.

Von Prof. Dr. Adolf Claus, Königsberg.

Am 8. Juni 1904 hielt der bekannte englische Hellseher Alfred Voot Peters in einer größeren Stadt Norddeutschlands eine Sitzung ab in Gegenwart von etwa 20 Personen, unter denen sich auch der Berichterstatter befand. Er beschrieb dabei, indem er sich teilweise von den einzelnen Anwesenden kleine Gegenstände reichen ließ und sie in der Hand hielt, der Reihe nach eine Anzahl von Geistwesen, die er zu sehen angab, darunter als achttes einen angeblich neben dem Verfasser und seiner Frau stehenden und zu ihm gehörenden Geist, und zwar mit folgenden Worten, welche eine anwesende Dame aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt hatte: Dort steht ein Geist, neben Ihnen, in Gestalt eines Mannes, ziemlich groß, breitschultrig, mit hellen Augen. Es ist ein Mann von 60–65 Jahren. Das Haupthaar ist sehr dünn geworden, die Augen groß und hell, die Nase ist lang und ziemlich breit, die Lippen ziemlich voll, die Oberlippe mit Schnurbart, der ziemlich dick ist. Was er tun wollte, tat er ganz. Er war sehr aufrichtig, pünktlich und sehr geschäftig. Er war ein guter Mann, aber er beunruhigte sich nicht über spirituelle Fragen und ist ziemlich erstaunt darüber, daß er auf die Erde zurückkommen kann. Ehe er starb, starb jemand anders, dessen Tod ihm viel Kummer verursachte. Er ist vereint mit der Person, die er liebte.

Erläuternd zu diesen Angaben sei bemerkt, daß der erste Teil, die Beschreibung des Aeußern, wohl direkt auf das Hellgesicht des Sehers zurückzuführen ist, während der zweite Teil, die Charakterschilderung und die Angabe der angeblich den Geist bewegenden Gedanken, wohl auf die Einflüsterungen des Geistwesens selbst oder des geistigen Führers des Mediums werden zurückgeführt werden müssen.

Ungefähr ein Jahr später, am 30. Mai 1905 fand dann in denselben Räumen (Wohnung des Herrn Br. in Stettin) eine Sitzung mit dem deutschen Hellseher Petzold, Magnetiseur in Bielefeld, statt, welcher nach einer Trancerede gleichfalls zur Beschreibung anwesender Geistfreunde überging. Derselbe schilderte u. A. einen solchen, wiederum als zu dem Berichterstatter gehörig, mit folgenden (steno-graphisch festgehaltenen) Worten: Ich sehe einen geistigen Freund, übermittelgroß, kräftig, im Alter von 60 bis 64 Jahren. Das Gesicht ist voll und rund, das Haar ist blond, trotz des Alters gut erhalten, aber auf dem Kopfe spärlich. Der Kopf hat beinahe eine Platte, der Schnurr-

bart ist kräftig gespreizt über der Oberlippe. Die Nasenflügel sind kräftig, das Kinn ist rund geformt, der Mann macht einen recht energischen Eindruck.“

Da der Verfasser hierauf erklärte, daß er keine Person aus seiner Verwandtschaft oder Bekanntschaft kenne, auf welche die Beschreibung zutrefte, fügte der Hellseher hinzu: „Er gibt vor, Ludwig zu heißen,“ womit er bekundete, daß er ebenso wie Voot Peters nach obiger Schilderung auch durch Hellhören beeinflusst wurde.

Vergleicht man beide Berichte, so merkt man sofort eine so auffallende Uebereinstimmung der Beschreibung und der Charakteristik, daß man unbedingt folgern muß, daß in beiden Fällen sich dasselbe Geistwesen gezeigt hat. Daß in der zweiten Sitzung das angebliche Staunen des Geistes fehlt, darf nicht überraschen, da eben der Geist diesmal kein solches Erstaunen gezeigt haben wird.

Zu bemerken ist noch, daß der Berichterstatter nach der ersten Sitzung keineswegs in der Lage war, den von Peters beschriebenen Geist irgendwie mit einem Manne seiner Bekanntschaft oder Verwandtschaft zu identifizieren und daher die ganze Schilderung mit wenig Zutrauen anhörte und sie auch völlig vergessen hatte und nicht im entferntesten daran denken konnte, als die zweite Sitzung stattfand. Erst als Herr Petzold den Namen des Geistwesens Ludwig nannte, tauchte die Vermutung auf, daß es der Großvater der Frau des Verfassers gewesen sei, Ludwig v. P., der 1841 als pensionierter preußischer Offizier gestorben ist, auf welchen die Beschreibung, wenn man ein Jugendbildnis vergleichen kann, auch zutreffen würde. Wenn man ferner berücksichtigt, daß die folgenden beiden Beschreibungen zweier Geistwesen, der Großmutter und Mutter des Verfassers, affallend zutrafen, wird man auch jene als richtig und zutreffend anerkennen können und damit gewissermaßen feststellen müssen, daß sich die Vorfahren der Sitzungsteilnehmer gewissermaßen bei dieser Gelegenheit ein Stelldichein gaben.

Doch auf die Identifizierung der Geistwesen kommt es hier nicht so sehr an, als vielmehr auf die auffallende Konkordanz der Schilderung des einen (Ludwig) durch zwei verschiedene Seher, ein Fall, der etwa dem Beweis durch eine sogenannte Kreuzkorrespondenz gleichkommt. Und wenn etwa ein überschläuer und ungläubiger Leser auf den Gedanken kommen sollte, daß in dem zweiten Falle vielleicht die Verbildlichung eines Gedankens vorliegen könnte, den der Berichterstatter infolge der ersten Geisterbeschreibung gehabt habe, und daß demzufolge nur eine Gedankenübertragung auf den zweiten Seher vorliege, so

sei hier nochmals ausdrücklich festgestellt, daß die Ähnlichkeit der beiden Beschreibungen erst zwei Tage nach der zweiten Sitzung dem Verfasser auffiel, als er seine schriftlichen Notizen aus der ersten Sitzung mit denen aus der zweiten verglich. Es war dies am 1. Juni. Also an eine Gedankenübertragung oder Projektion eines Gedankenbildes kann gar nicht gedacht werden, und es bleibt lediglich als Tatsache die merkwürdige Uebereinstimmung der zwei Beschreibungen der beiden Hellseher und die auffallende Namensnennung zu bemerken, die übrigens nicht die einzige in der Sitzung war.

Ein anderes Geistwesen wurde zunächst als Martin Mehlhorn bezeichnet, was nicht ganz stimmte, dann aber nach nochmaliger Anfrage bei dem unsichtbaren Geistwesen, ganz richtig als Mehlhose, ein glänzender Beweis für die Hellhörigkeit des Mediums.

Natürlich ist eine Vorausbesprechung, bzw. eine Verabredung der beiden Hellseher nach Lage der Umstände völlig ausgeschlossen; der eine ist ein Engländer, der andre ein Deutscher; keiner kannte die Sitzungsteilnehmer im voraus und lernte sie auch kaum im Verlaufe der Sitzung näher kennen; beide waren vollständig fremd in der Stadt und Provinz. Eine beabsichtigte Täuschung und Irreführung liegt also unbedingt außer dem Bereich jeder Möglichkeit. Es ist mir nicht bekannt und ganz unwahrscheinlich, daß sich Herr Petzold irgendwie um die Aussagen des Engländers bekümmert hätte, er hätte auch irgendwo anders als bei dem Verfasser etwas erfahren können.

Es bleibt somit als Erklärung für die auffallende Gleichheit der Aussagen, da wir doch den Zufall ausschließen müssen, nur die Annahme übrig, daß die beiden Hellseher wirklich ein solches Geistwesen gesehen haben, wie sie beschrieben, und daß es beidemale dasselbe gewesen ist, gibt die fast wörtliche Uebereinstimmung genügend zu erkennen. Wir müssen also in der Tat auf die Identität des Sehens desselben Geistwesens schließen und damit die Tatsache des Hellsehens überhaupt anerkennen.

Wenn jemand die letztere leugnen wollte, könnte er doch höchstens die durchaus unwahrscheinliche Annahme machen, daß ein Betrug von beiden Hellsehern oder einem derselben vorliegt, oder eben die andere, daß eine Gedankenplastik stattgefunden habe, was beides bereits widerlegt ist. Ein Drittes ist mir unerfindlich. Wenn aber ein wirkliches Hellsehen angenommen werden muß, dann ist damit auch zugeben, daß etwas objektiv Reales vorhanden gewesen sein muß, d. h. eine für beide hellseherischen und hellhörenden Medien gleichmäßig sichtbare und vernehmbare

Erscheinung. Trotzdem behaupten immer noch einige Forscher, z. B. neulich Herr Pfarrer Thomaschki in einem öffentlichen Vortrage in Königsberg, daß alle Geistererscheinungen lediglich Visionen, also subjektive Wahrnehmungen der Seele, und zwar von dieser selbst erzeugte, ohne realen Untergrund sind, und versuchen damit den ganzen Spiritismus zu widerlegen. Wie will man angesichts solcher Tatsachen obige Behauptung noch länger aufrecht erhalten? Welche seelischen Gründe, d. h. in der Seele der Hellseher ruhenden Gedanken oder Phantasien sollten imstande sein, zwei ganz gleiche Bilder bei zwei verschiedenen Hellsehern zu ganz verschiedenen Zeiten hervorzurufen? Die Beteiligten selbst, d. h. die Personen, zu den die Geistwesen gehörten, sind, da sie mit keinem Gedanken an das betreffende Geistwesen dachten, und es auch gar nicht kannten, von der Bildung irgendwelcher Gedankenformen und einer etwa möglichen (?) Gedankenübertragung ebenfalls ganz ausgeschlossen. Wo bleibt da die Möglichkeit einer rein subjektiven Vision? Man verschone uns daher mit der oberflächlichen, rein hypothetischen Behauptung, daß solche Visionen lediglich aus der Seele des Hellsehers entspringen könnten. Und wenn es hier nicht der Fall sein kann, dann muß man die Möglichkeit des wirklichen Hellschens und der Wirklichkeit der Geister auch in anderen Fällen zugeben, wenn man auch andererseits die Möglichkeit von Gedankenbildern und deren Sichtbarkeit nicht ganz bestreiten wird. Die völlige Ablehnung des Spiritismus ist also unwissenschaftlich, wenn sie auch immer wieder gerade von Gelehrten erfolgt und durch eine gänzlich rückständige Presse verbreitet wird.

Manchen Leuten ist eben der Spiritismus unter allen Umständen unsympathisch und darum darf er nicht gelten. Die gewagtesten Erklärungsversuche werden unternommen. Tatsachen aber, die das Gegenteil beweisen könnten, unbeachtet gelassen und bisweilen mit Absicht totgeschwiegen. — Und so wird es wohl auch obigen Ausführungen ergehen.

Die Schau des Zukünftigen.

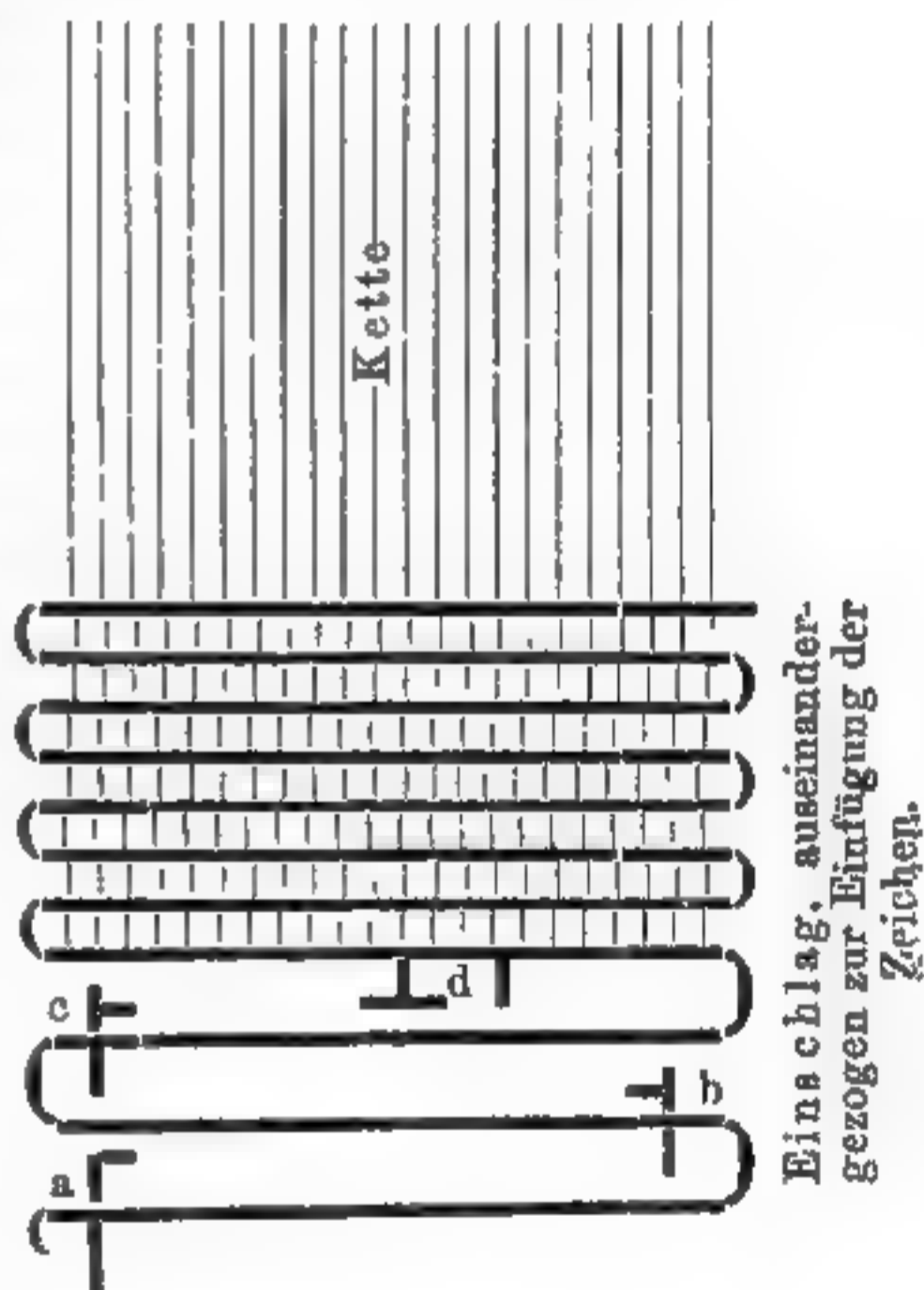
Von Rektor H. Wittmann, Aschersleben.

Der Blick in die Zukunft, das zweite Gesicht, ist nicht nur in ländlichen Kreisen (Westfalen, Hannover, Schottland), sondern auch unter den Gebildeten eine längst festgestellte Tatsache. Einen besonders beweiskräftigen Fall führt das Dennert'sche Buch „Gibt es ein Leben nach dem Tode?“ an. Es wird da berichtet von einem in China lebenden Pater, der, infolge einer schweren Pockenerkrankung 11 Tage voll-

ständig bewußtlos daniederliegend, in diesen 11 Tagen sein ganzes künftiges Leben durchlebt habe. Eine Kirche, die er nachmals baute, habe er damals schon vollendet gesehen, aber er würde sie nicht ganz vollenden, denn im Juni dieses Jahres müßten er sowohl wie seine Mitbrüder nach Tsingtau flüchten. Aber wie sie in Tsingtau ankämen, fänden sie es noch schlimmer. Die Stadt würde von fremden Kriegsschiffen bombardiert und sei schon halb in Trümmer geschossen. Gleichzeitig näherte sich von der Landseite eine große Armee der Stadt, weshalb sie auch von dort flüchten müßten in ein Land, wo sie kleine Leute und den chinesischen ähnliche Häuser gesehen hätten — wahrscheinlich Japaner.“

Alles dies ist, wie uns zu unserem Leidwesen bekannt ist, wörtlich eingetroffen. Ueber den Traum selbst aber hatte ein chinesischer Missionar, P. Wolfgang Wand, bereits unterm 24. Februar 1912 in der „Mitteideutschen Volkszeitung“ berichtet. Der oft gehörte Einwand: hinterher kann jeder sagen: „das alles habe ich schon im Traum oder Delirium durchlebt“, ist hier hinfällig.

Die Suche nach irgendeiner Denkform, durch die man sich den Vorgang einer solchen Tatsache veranschaulichen könne, brachte mich auf das Bild von „Einschlag“ und „Kette“ in der Weberei. Der Einschlag a. b. c usw. würde den an Zeit und Raum gebundenen Lebensablauf des diesseitigen Menschen bezeichnen, die Kette den zeitlosen Blick in das All. Der Einschlag würde zugleich durch den Ablauf der zahllosen Windungen die Erforderlichkeit der Zeit, durch die Aneinanderreihung derselben jedoch den Begriff des Raums darstellen. Dem sinnlichen Bewußtsein würde nach dieser Darstellung lediglich der Blick in der Richtung des Einschlags,



dem übersinnlichen Bewußtsein jedoch der Blick in der Richtung der Kette zustehen. Wer die Viertelwendung von $c \perp$ nach $d \perp$ vorzunehmen vermöchte, würde sofort in die

Zukunft blicken können, und all das mühselige und zeitraubende Nacheinander unseres sinnlichen Bewußtseins würde wie ein einziges lebendes Bild mit dramatischem Zauber vor seinen Augen stehen.

Diese Anschauungsform legte ich einem Physiker vor, der mir jedoch erklärte: „Die ganze Sache kann mir wenig nützen; sagen Sie mir, wie ich die Schaltung vornehmen kann, um damit experimentieren zu können.“ — Gewiß, der Experimentator geht aufs Ganze.

Da fiel mir Karl Ludwig Schleichs Buch „Vom Schaltwerk der Gedanken“ in die Hand. Nur soweit sie zu meinen Ausführungen erforderlich sind, mögen seine Gedankengänge hier angedeutet sein. Er spricht von einem vielmaschigen Schwammgewebe (Schaltwerk Seite 35), das in unserm Körper von der Haut sich zu den Knochen zieht und in dessen Strahlen alle unsere Nähr- und Nervenbahnen ziehen. Dieses Nerven-Leim-Gerüst, Neuroglia genannt, gewinnt eine besondere Bedeutung in dem eigentlichen Sitz unserer gesamten Denktätigkeit, der grauen Gehirnrinde. Indem nämlich diese Neuroglia die Ganglienenden, deren Zahl auf mindestens 15 Millionen berechnet wird, gleich Handschuhfingern umfaßt, wird sie zu einem Schwellkörper, der im vollgesaugten Zustande die einzelnen Ganglienknötchen voneinander trennt, im entleerten Zustande jedoch den „blitzartigen Kontakt (a. a. O. Seite 38) von Ganglien zu Ganglienzelle“ herstellt. Geleitet wird es durch das Gangliengeflecht des Sympathicus, den „Stamm- und Urvater aller geordneten nervösen Aktion im Organischen überhaupt“. Das Mittel, dessen sich der Sympathicus hierbei bedient, ist der von Prof. Benda entdeckte Neuroglia-Muskel, der als stromzwingender Apparat von unserem Willen geleitet wird und einzig und allein *) unser Gedächtnis ermöglicht (a. a. O. Seite 84). Die Kraft jedoch, die den Sympathicus veranlaßt, das wunderbare Spiel der Neurogliamuskeln in Bewegung zu setzen, ist — wenn nicht eine determinierte Zwargsläufigkeit alles Geschehens angenommen werden soll — die metaphysische Seele, das, was du Prel als das transzendente Subjekt bezeichnet. Von diesem denkenden und organisierenden Prinzip unsrer Seele aus betrachtet, vollzieht sich also der Denkprozeß in folgender Anordnung: seelischer Impuls, unmittelbare Wirkung auf den Sympathicus, Anregung des Neurogliaschalt-, bzw. Muskelwerks durch diesen, hierdurch Ausschließung der dem Denkobjekt nicht nahestehenden Vorstellungsgruppen und infolgedessen wiederum freies Spiel des spez. Denkprozesses selbst.

*) N.B. nach dem genannten Autor! Red.

Um nun die einer experimentellen Darstellung inne-wohnende Beweiskraft auch hier wirksam werden zu lassen, beziehe ich mich im folgenden zunächst auf die jedem Leser erfahrungsgemäß zugängliche Psychologie des Traumlebens. Allbekannt sind die Träume, die, durch ein starkes Geräusch veranlaßt, mit dem Erwachen des Schläfers endigen. Das Geräusch selbst, das in der Regel nur einen geringfügigen Bruchteil einer Sekunde währt, hat zumeist einen Traum zur Folge, der in meist dramatischer Zuspitzung eines erheblich größeren Zeitraums zu seinem Ablauf zu bedürfen scheint. Bezüglich derartiger Träume macht du Prei die Feststellung:

1. Im Augenblick des Erwachens läuft eine längere Vorstellungssreihe ab mit einer im Wachen niemals vorhandenen Geschwindigkeit;

2. Es gibt also ein transzendentes Zeitmaß von größerer Geschwindigkeit als das physiologische Zeitmaß unseres normalen Denkens;

3. Erst die nachträgliche Erinnerung an den Traum zieht diesen verdichteten Vorstellungsverlauf auseinander, indem alsdann wieder das physiologische Zeitmaß an Stelle des transzendentalen eintritt.

Daraus und aus dem Voraufgegangenen muß also geschlossen werden: Der der Kontrolle unserer Sinne entzogene, also übersinnliche Vorstellungsablauf ist deshalb ein so rascher, weil er unabhängig von der Neurogliaschaltung vor sich geht. Auseinandergezogen muß er jedoch werden, sobald die übersinnliche Traumesserinnerung ihn dem der sinnlichen Erinnerung dienstbaren Neurogliaapparat übergibt. Diese Verlangsamung wird dadurch verständlich, daß wir in dem Neurogliamechanismus dasjenige Organ erblicken müssen, das uns den Begriffen von Raum und Zeit untertänig macht. Mögen wir uns die Ausmessungen auch noch so mikroskopisch klein vorstellen, so müssen wir dem Anschwellen der zwischen den Ganglienenden lagernden Neurogliaplatten doch eine gewisse Raumentfaltung zubilligen, ebenso wie auch das An- und Abschwollen dieser Platten ohne ein Vorsichgehen in wenn auch unmeßbar kleinen Zeiträumen nicht zu denken ist. Aus alledem geht aber klar hervor, daß es einen Vorstellungsablauf gibt, der vor der dem Raum und der Zeit unterwürfigen Neurogliaschranke vor sich geht. Gewiß bedient sich unser Sprachgebrauch schon bezüglich unseres sinnlichen Vorstellungsablaufs der bekannten Wendung „schnell wie der Gedanke“. Welches Schneckentempo müssen wir ihm aber trotzdem zusprechen, wenn wir den Versuch machen, uns den blitzartigen Ablauf des vom Neurogliamechanismus un-

abhängigen Denkens vorzustellen. Dann mag uns wohl die Möglichkeit einleuchten, mit einem Blick — einem lebenden Bilde gleich — die Kausalitätsreihen und -verkettungen dessen zu überschauen, was unser an zeitliches und räumliches Schneckentempo gewöhntes Bewußtsein Zukunft nennt. Wir brauchen also durchaus nicht zu suchen nach einem anderen oder anders gearteten geistigen Zentrum, das in blitzartig auftauchenden Intuitionen (wie beim Künstler) uns besondere Erkenntnisse oder produktive Ideen zu vermitteln hätte. Dieses ist vielmehr identisch mit unsrer sinnlichen Geisteskapazität, nur daß es, weil unabhängig von dem der Zeit und dem Raum dienstbaren Neurogliamechanismus über die tief beschatteten Niederungen unserer sinnlichen Denktätigkeit in kühnem Adlerflug hinwegzugleiten vermag.

Weit eindrucksvollere Beispiele noch als die traumpsychologischen liefern die Tatsachen des natürlichen und künstlichen Somnambulismus. So erzählt du Prel von einem Gelehrten, der, unfähig, eine begonnene Arbeit einem gewissen Abschluß entgegenzuführen, in somnambulen Schlaf versinkt. Bei seinem Erwachen findet er die Arbeit, von seiner Hand geschrieben, fertig vor sich auf seinem Schreibtisch. Du Prel selbst fragt: „Mit welcher Art geistiger Tätigkeit vollbrachte er dies?“ — Die Antwort kann nach den obigen Darlegungen nur lauten: mit seinem normalen Denkapparat, nur daß der ganze geistige Vorgang einschließlich der Niederschrift infolge des somnambulen Zustandes vor, statt innerhalb der Neurogliaschranke sich abspielte. Daher ja auch die den somnambulen Zustand geradezu kennzeichnende völlige Erinnerungslosigkeit, mit der der Schläfer erwachte; in ihr liegt, da wir bereits oben das Durchlaufen des Neurogliaapparates als die Grundvoraussetzung unseres sinnlichen Gedächtnisses festgestellt haben, eine weitere Bekräftigung der aufgestellten Behauptung, daß es sich auch hier um eine vor dem Neurogliaapparat sich abspielende geistige Tätigkeit handelt.

Und nun die Kernfrage: Wie vollzieht sich der Vorstellungsablauf vor der Neuroglia? — Schon die sprachliche Formulierung erregt Bedenken: was heißt überhaupt „vor“ der Neuroglia? — Schon bei dem oben gezogenen Schnelligkeitsvergleich des sinnlichen Denkens mit dem übersinnlichen erwies sich unser sinnlich orientiertes Sprachvermögen als höchst unzulänglich, da z. B. der sinnliche Ausdruck „blitzartig“ im transzendentalen Sinne ein unerträgliches Schneckentempo bezeichnen müßte. Eine ganz neue Ausdrucksform unter Zugrundelegung eines verjüngten Maßstabes von etwa 1 : 1 000 000 wäre erforderlich, um auf diesem Gebiet einigermaßen anschaulich werden zu können. Auch

die Raumbezeichnungen vor, hinter, über, unter usw. verlieren in diesen Zusammenhängen z. T. ihre Bedeutung; sagen wir also statt „vor“ besser: wie vollzieht sich der Vorstellungsablauf unter Ausschluß der Neuroglia, also unter Ausschluß des denkmechanischen Weges? Es handelt sich also hier nicht um eine Gedankenübertragung mittels der Sprache, sondern um die schon bei den telepathischen Wirkungen festgestellte mittels magnet-elektrischer Wellen. Die Stelle aber, von der alle derartigen Wirkungen ausgehen, ist das mit stärksten magnet-elektrischen Kräften ausgestattete Sonnengeflecht, ein unter dem Zwerchfell ruhendes Zentrum des Sympathicus. Von ihm sagt Schleich: „Wahrlich, unsre Urgefühle, unser eigentlicher letzter Wille, unser Charakter steckt in der Stammanlage unsres Sympathicus und nicht im Gehirn, das nur sein Diener ist.“ Dieses Dieners also vermag die psychomagnetische Gedankenübertragung zu entraten, indem sie unter völligem Ausschluß der Neuroglia vor sich geht.

Die Frage nach der psychomagnetischen Wirkung, nach dem Reichenbach'schen Od ist durch die epochemachenden physikalisch-mediumistischen Untersuchungen von Grunewald (Joh. Baum Verlag, Pfullingen, Württemberg) in ein vollkommen neues Stadium getreten, das der Zurückhaltung, die die Wissenschaft bislang all diesen Erscheinungen gegenüber beobachtet hat, ein Ende machen wird. Grunewald bezeichnet das Od als die eigentliche Eingangspforte in das Gebiet des physikalischen Mediumismus und neigt auch seinerseits zu der schon mehrfach*) hervorgetretenen Ueberzeugung, daß eine Gedankenübertragung durch Aussendung von Gedankenwellen denkbar sei. Auf dem Wege zur Klärung der Odlehre ist Grunewald ohne allen Zweifel: in seinem eigens zu diesem Zwecke eingerichteten physikalisch-mediumistischen Laboratorium gelang ihm mittels Verwendung äußerst sinnreicher selbstregistrierender Apparate die Feststellung einer mediumistischen Person als Trägerin eines ausgebildeten Magnetfeldes; die magnetische Feldstärke der Hand wurde berechnet. Die Veränderung der magnetischen Intensität der ruhenden Hand durch den Willen des Mediums wurde experimentell nachgewiesen. Nicht nur die Hand, sondern der ganze Körper wurde als Träger eines äußerst komplizierten magnetischen Feldes festgestellt; einige magnetische Zentren wurden sogar außerhalb des Körpers aufgewiesen, so vor allem ein Doppelpol in mehreren Zentimetern Entfernung über dem Kopf usw. (a. a. O. Seite 51—54). Bei aller Bedeutung,

*) Tischner: „Ueber Telepathie und Hellsehen“.

die wir diesen ersten Ergebnissen beimessen werden, müssen wir uns doch immer vor Augen halten, daß es sich hier sozusagen um die ersten tastenden Versuche physikalisch-mediumistischer Experimentierkunst handelt. Wenn aber da bereits (cf. oben) die Veränderung der magnetischen Intensität durch den Willen des Mediums nachgewiesen ist, so ist an einer demnächst völligen Klarlegung der beiden Faktoren des Od, nämlich der Psyche und des Magnetismus sowie ihres Zusammenwirkens nicht mehr zu zweifeln. Zusammenfassend können wir also sagen: die Vorstellungsvermittlung vor (unter Ausschluß) der Neuroglia vollzieht sich im Sympathicus durch das Od, und zwar unter Ausschluß sprachlicher Gedankenübertragung.

Es erhebt sich nunmehr die Frage: wie kommt die Verknüpfung des perzipierenden, sozusagen „schauenden“ Individuums mit dem, was es schaut, zustande? — Denn die Ausschaltung der Neuroglia bedeutet doch nur den Fortfall einer Hemmung, gewährt aber noch keinen Einblick in den positiven Vorgang. Dieser wird jedoch mit einem Schlage klar, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß es sich auch bei dem eingangs erwähnten Pater durchaus nicht um sprachlich übermittelte Eröffnungen, sondern lediglich um Schauungen handelte. Er sah die geplante Kirche fertig vor Augen, er sah Tsingtau bombardiert und halb in Trümmer geschossen, sah das Heranrücken der Armee von der Landseite, sah die kleinen Leute usw. Es handelt sich also um dieselbe geistige Vermittlung, die schon im ersten Kindesalter, wo von einer Beherrschung der Sprache noch gar keine Rede sein kann, wirksam ist, nämlich diejenige durch das Bild.

Die Vermittlung durch das Bild ist insofern kein ganz neuer Gedanke, als schon der älteste der großen philosophischen Systematiker des Altertums, Demokrit (zwischen 460 und 360 vor Chr. Geb.) die Wahrnehmungstheorie seiner Vorgänger aufgenommen und verfeinert hat durch seine Lehre von den „Bilderchen“ (εἰδωλα). Die von den Dingen ausgehenden Einflüsse dachte er sich als unendlich kleine Abbilder der Dinge, die die Sinnesorgane und durch diese die Feueratome — eine Sache, die mit dem Schleichen Neuroglia-Schaltapparat eine hinsichtlich der gedanklichen Entstehung vielleicht vorliegende Ähnlichkeit besitzt — in Bewegung setzten. Diese Theorie wurde schon zur Zeit ihres Entstehens für ungemein einleuchtend befunden und sogleich in der physiologischen Psychologie zur Herrschaft emporgehoben, in der sie sich bis in den Anfang der neueren Philosophie hinein (Locke) hielt. Auch den Traum führte diese Theorie auf εἰδωλα zurück, die, obwohl im

Wachzustande eingedrungen, wegen der Schwäche ihrer Bewegung keinen Eindruck hervorgerufen und erst unter Umgehung des Sinnesapparats im Schlafe die Feueratome erreicht hätten. Also auch hier schon die Ausschaltung der Sinne, durch die geheimnisvolle Wirkungen zustande zu kommen vermöchten.

Diese *ἰδωλα*-Theorie Demokrits diene zunächst nur der atomistischen Erklärung des Wahrnehmungsvorganges. Eine Erweiterung zur bildmäßigen Mitteilung erfuhr sie durch Hyslop (cf. Aug.-Nr. der Ps. St. S. 402), der den piktografischen Prozeß als Kommunikationsgesetz zwischen dem Agenten und dem Medium aufgewiesen hat. Auf welche Weise der Gegenstand der Mitteilung, das Phantasma, durch den Agenten erzeugt und mitgeteilt wird, steht hier zunächst nicht in Frage. Die Tatsache aber, auf die es in erster Linie ankommt, ist die, daß wir als Empfänger derartige bildmäßige Mitteilungen unter Ausschluß des Sinnes- und des Neuroglia-Apparates durch den Sympathicus aufzunehmen vermögen; dieser, als der natürliche Regulator des Neuroglia-Apparates übergibt diesem das Bild zur Auslegung, bzw. Verarbeitung im räumlich-zeitlichen Sinne, und so erkennen wir in dem Sympathicus den eigentlichen Herren des ganzen geistigen Geschehens, dem es freisteht, als wahres Subjekt der Perzeption das bezügl. Geschehen vor der Neuroglia (also unter Auflösung der räumlich-zeitlichen Vierdimensionalität in ein Bild) aufzunehmen und durch die Neuroglia (also in räumlich-zeitlicher Darstellung) weiterzugeben.

Wenden wir uns nunmehr zu dem Objekt der Perzeption. Es besteht nach dem Demokrit-Hyslopschen Vorgang in einem Bild. Dieses kann ausgehen

a) von einem lebenden (wie zahllose Fälle von Telepathie bekunden), uns besonders „sympathischen“ Menschen, Vater, Mutter, Gattin, Freund usw.;

b) von einem Agenten, zur Vermittlung durch das Medium an andere Lebende (Hyslop);

c) von unserem in zeitlicher Abwicklung begriffenen Lebensgeschehen, von unserer durch Sinnes- und Neuroglia-Apparat wohlweislich verhüllten Zukunft.

Dieses Lebensgeschehen erscheint unsrer sinnlichen Auffassung, weil durch die Neuroglia verlangsamt und auseinandergezogen, als ein umständliches Nacheinander zahlloser Filmbildchen, unter Ausschluß der Neuroglia, jedoch als ein transparenter Blick durch Myriaden voreinander gelagerter Bilder, die nun keines mühseligen Ablaufs mehr bedürfen, sondern wie auf einen Zauberschlag sich vereinen zu einem großen lebenden Gesamtbild. Gegeben aber ist

dann dieser Zauberschlag, wenn eine ungeheure Erschütterung unseres ganzen Wesens, wenn das Bewußtwerden einer schweren Lebensgefährdung eine Schwankung in der Konstanz unsrer lebenbedingenden Faktoren herbeiführt und das aus bildhaften Quellen gespeiste, im Sympathicus lebende Unterbewußtsein aus seiner Verdunkelung hervortreten läßt in das Licht unsres Tagesbewußtseins. Dann erzählt der von tödlichem Absturz wie durch ein Wunder Gerettete, daß in diesem Moment des plötzlichen Versinkens sein ganzes vergangenes Leben einem Bilde gleich ihm vor Augen gestanden habe, dann sieht der von heftigsten Fieberdelirien Geschüttelte Bilder, die ihm, wie jenem Pater, auf Jahre hinaus das Geschehen der Zukunft enthüllen.

Diese Argumentierung löst auch einen Widerspruch, den Schleich selbst feststellt, indem er schreibt (a. a. O. Seite 242): „Selbstverständlich führen schwere Läsionen der größeren Hirngefäße auch zu Stoffwechselstörungen (Erweichungsherden) in der Hirnsubstanz, aber merkwürdigerweise ist eine vermehrte geistige Anregung, also ein Plus, ein Ueberschuß von Tätigkeit innerhalb der gefährdeten Zone das erste Anzeichen des beginnenden Absterbens von Hirnprovinzen. Bei Stoffwechsellachlaß müßte doch Daniederliegen die Folge sein. Das stellt alle Kausalität auf den Kopf.“ — Ich meine, das ist der stärkste Nachweis der Kausalität! — Die Stoffwechselstörung macht ihre erste Wirkung geltend auf den Neurogliamechanismus, der hierdurch in gewissem Sinne eine teilweise Ausschaltung erfährt, was seinerseits wiederum einen Ueberschuß geistiger Tätigkeit zur Folge haben muß. Dies kann selbstverständlich nur eine vorübergehende Anfangswirkung sein, aus der man durchaus nicht auf den ganzen weiteren Verlauf schließen darf; denn wenn Schleich (a. a. O. Seite 243) die Lehre von dem Stoffwechsel als Quelle der geistig-seelischen Bewegung für einen Mythos erklärt, so soll damit doch ganz gewiß nicht gesagt sein, daß der Stoffwechsel einflußlos auf das geistige Geschehen sei. Die oben in Zweifel gestellte Kausalität ist also in jedem Falle nachgewiesen, der die eintretende oder eintreten wollende Ausschaltung des Neurogliaschaltwerks selbst als eine erhebliche Steigerung des geistigen Lebens in die Erscheinung treten läßt. Da nun das von Schleich entdeckte Schaltwerk als das zeitlich und räumlich orientierte Organ unsres gesamten sinnlichen Geisteslebens betrachtet werden muß, so erscheint es als mit unsrem ganzen Lebensprozeß so innig verknüpft, daß es von diesem überhaupt losgelöst normalerweise gar nicht gedacht werden kann. Also auch hier wieder der Nachweis, daß das zweite Gesicht — sofern es sich nicht

um die noch der Aufklärung bedürftigen dauernden Veranlagungen handelt — sich in der Regel nur in Zeiten höchster Lebensbedrohung (hauptsächlich kurz vor dem Tode) zu zeigen pflegt.

Fassen wir also kurz zusammen: dient das Schaltwerk unsrer sinnlichen Geistestätigkeit, so eröffnet die Ausschaltung des ganzen Schaltapparates selbst übersinnliche Fähigkeiten, die, weil losgelöst von der Fesselung an Raum und Zeit, in kurzen Ausnahmezuständen einen Blick in die Zukunft gestatten.

Und nun nochmals der oben erwähnte Wunsch des Physikers nach experimenteller Erprobung. Auch hierzu liegt ein gangbarer und vielfach bereits erprobter Weg in dem Radscha Yogha der indischen Weisen vor. Die nachfolgende Uebersicht will einen Einblick in dieses System geben; es erschließt sich wohl am einfachsten, wenn die mittlere Spalte B zunächst in senkrechter Reihenfolge gelesen wird. Die wagerechte Lesung ergibt alsdann einerseits in Spalte A die Auswirkung des indischen Systems, während andererseits Spalte C die Ableitung im Sinne der vorliegenden Abhandlung bringt:

Angesichts dieser schon seit Jahrtausenden bestehenden Praxis indischer Lebensweisheit erscheint es uns als anmaßend, den Urhebern derselben den Einblick in den inneren geistigen Zusammenhang dieser Vorgänge absprechen zu wollen; ob dieser sich freilich mit der oben gegebenen Erklärungsweise deckt, muß als fraglich erscheinen. In der praktischen Ausübung der willensmäßigen Schau des Zukünftigen ist und bleibt uns Indien jedenfalls weit überlegen.

Der Schluß dieser ganzen Betrachtung aber neigt zu dem Ergebnis, daß der unter Ausschluß der Neuroglia vor sich gehende Denkprozeß das ist, was wir in okkulten Zusammenhängen als das Unterbewußtsein zu bezeichnen gewohnt sind. Das Unterbewußtsein wäre dann zunächst also nicht eine Besonderheit im gedankeninhaltlichen Sinne, sondern lediglich eine solche im Sinne des formellen — weil unter Ausschluß der Neuroglia sich vollziehenden — Gedankenablaufs. Erst im weiteren Verlauf würde die anders geartete Form des Denkvorganges auch auf den Gedankeninhalt zurückwirken, indem sie ihm — wie oben bereits angedeutet — durch die völlige Loslösung von der zeitlich-räumlichen Zwangsläufigkeit den vollen Umfang des den tieferen Gehirnschichten angehörigen Gedankenreservoirs eröffnete. Dies der Weg zur bildhaften Schau des Vergangenen sowohl als auch des Zukünftigen.

C

dessen Auswirkung im Sinne der vorliegenden Abhandlung. Vorbereitung der Stimmung.

Disziplinierung des Denkprozesses, bzw. Einstellung des Schaltwerks auf ganz bestimmte innere oder auch (auf dieser Stufe noch zulässige) äußere Denköbjekte.

Disziplinierung des Bewegungsapparats; schärfere Einstellung der motorischen Nerven in den Dienst des Schaltwerks.

Disziplinierung des (weil lebensnotwendigen) Atemvorgangs. Einstellung des Schaltwerks auf gleichzeitige Funktion im Leiblichen und geistigen Sinne.

B.

dessen Motivierung. Der Vorgang darf nicht gestört werden a) durch widrige Stimmung, b) durch abschweifende Gedanken, c) durch ablenkende Leibesbewegungen, d) durch Aussetzen lebensnotwendiger körperlicher Funktionen.

Disziplinierung des Denkprozesses, bzw. Einstellung des Schaltwerks auf ganz bestimmte innere oder auch (auf dieser Stufe noch zulässige) äußere Denköbjekte.

Disziplinierung des Bewegungsapparats; schärfere Einstellung der motorischen Nerven in den Dienst des Schaltwerks.

Disziplinierung des (weil lebensnotwendigen) Atemvorgangs. Einstellung des Schaltwerks auf gleichzeitige Funktion im Leiblichen und geistigen Sinne.

A.

das indische System.

YAMA: Reinigung, Hinneigung des Herzens zu Gott.

NYAMA: Selbstbeherrschung der Empfindungen und Gedanken.

ASANA: Haltung

PRANAYAMA: Geistiges Atmen; es wird dadurch hervorgerufen, daß man etwas mit gespanntester Aufmerksamkeit betrachtet.

PRATYAHARA: Innerliche Betrachtung, Abgeschiedenheit; d. h. ein Zurückziehen der Seele von allen äußerlich-sinnlichen Wahrnehmungen. Der Körper wird dabei empfindungslos und der Geist lebt in seiner eigenen Sphäre.

DHARANA: Konzentration, das Selbstbewußtsein muß über der Denktätigkeit stehen und das Denken beherrschen.

DHYANA: Innerliche Anschauung. Ueber-, bzw. Unterbewußtsein; hier hört alle Denktätigkeit auf, weil sie nicht mehr nötig ist; direkte Schauung.

SAMADHI: Vollständige Beherrschung aller geistigen und seelischen Kräfte.

Der Vorgang muß gefördert werden: durch den Geist als:

a) Alleinherrscher seiner selbst,

b) als Beherrscher der Denkmaschine,

c) als Ausschalter der Denkmaschine.

Der Vorgang hat sein Ziel erreicht

Anschluß äußerer Denköbjekte; Herrschaft innerhalb des Neuroglia-Apparates; die Zufälligkeit bloßer Einfälle hört auf; ausschließlich der Wille beherrscht den Denkvorgang.

Herrschaft über den Neuroglia-Apparat, der als solcher seinem Willen untertänig wird.

Steigerung der Herrschaft über den Neuroglia-Apparat bis zu dessen Ausschaltung. Unabhängigkeit von Raum und Zeit. Bildhafte Schauung.

Die Ausschaltung unterliegt lediglich dem Willen des denkenden Subjekts.

Immanenz oder Transzendenz?

Von Max Seiling.

Wenn ich also frage, statt wie üblich: Animismus oder Spiritismus, so geschieht dies deshalb, weil bei dieser gewöhnlichen Fragestellung die keineswegs entbehrliche dämonistische Hypothese unberücksichtigt bleibt. Während Immanenz im Sinne von Animismus gebraucht ist, soll Transzendenz den Spiritismus und den Dämonismus umfassen, wobei unter Dämonen nicht nur satanische Wesen, sondern überhaupt jenseitige Intelligenzen verstanden werden, die keine verstorbenen Menschen sind. Ferner berührt sich mit der Transzendenz das von Dr. Tischner angenommene, an Ed. v. Hartmanns „Telephonanschluß an das Absolute“ erinnernde „überindividuelle Seelische“, mit dem das Individuum unter Umständen in Verbindung soll treten können. Der Ausdruck Transzendenz entspricht auch dem Standpunkt, den Crookes, einer der hervorragendsten Kronzeugen des Okkultismus, eingenommen hat: er zweifelte nicht daran, daß gewisse von ihm beobachtete Phänomene auf jenseitige Intelligenzen zurückzuführen sind; ob diese aber die Geister verstorbener Menschen sind, davon konnte er sich nicht überzeugen. Daß die Frage „Immanenz oder Transzendenz“ dann auch zu Recht besteht, beweist eben der Charakter der betreffenden Phänomene. Wenn trotzdem manche Forscher die Transzendenz von vornherein ablehnen, so rührt dies zum Teil daher, daß sie nicht die Gesamterscheinungen, sondern nur solche Phänomene heranziehen, die zugunsten der animistischen Hypothese sprechen. Ja, Ed. v. Hartmann hat sich sogar nicht gescheut, sich auf den ganz unwissenschaftlichen Standpunkt der apriorischen Leugnung der Tatsachen zu stellen, wenn er in seiner Schrift „Die Geisterhypothese des Spiritismus und seine Phantome“ sagt: „An ganz unglaubliche Berichte wird sich niemand die Mühe geben, theoretische Erörterungen zu knüpfen.“ — Im folgenden sollen nun einige Phänomene, bei welchen die Beantwortung der Titelfrage im Sinne der Transzendenz nahe liegt, erwähnt oder in Erinnerung gebracht werden.

Ein Phänomen, das meines Wissens noch nirgends erörtert wurde, ist die Zerreißung eines Bettschirmes in einer Sitzung, die von Zöllner mit dem Medium Slade in Gegenwart der Professoren W. Weber (Physiker) und Scheibner (Mathematiker) veranstaltet worden war. Die von Zöllner angestellte Festigkeitsberechnung ergab, daß die Art und Weise, auf welche die Holzteile des vom Medium mindestens fünf Fuß entfernten Schirmes zerrissen waren

eine Kraftentwicklung nötig machten, zu deren Erzeugung zehn starke Männer erforderlich gewesen wären. Wie will man diesem Falle animistisch oder auf sonstige immanente (diesseitige) Weise beikommen? Die bei Tischhebungen festgestellten starren Strahlen dürften hier denn doch versagen, schon wegen der ganz andersartigen Kraftäußerung. Hat man sich für die Transzendenz entschieden, dann weiß man freilich noch nicht, mit welcher Art von Wesen man es bei dieser außerordentlichen Kraftleistung zu tun hat. Immerhin dürfte die dämonische Hypothese näher liegen als die spiritistische.

Mögen die neuesten Forschungsergebnisse über das Zustandekommen der Materialisationen noch so wichtig und dankenswert sein, für die Erklärung einer sich ganz wie ein Mensch, d. h. also wie ein selbständiges Wesen, verhaltenden Katie King und ähnlicher Erscheinungen reichen sie nicht aus. Dies wird denn auch von Dr. Tischner, diesem scharfsinnigen Verfechter des Animismus (der übrigens objektiv genug ist, um die spiritistische Hypothese nicht für undiskutabel zu halten) zugegeben, wenn er in seiner vorzüglichen „Einführung in den Okkultismus und Spiritismus“ (J. F. Bergmann, München und Wiesbaden) sagt: „Es fällt schwer, den großen Schritt zu tun, diese Phänomene als Materialisationen anzuerkennen, zumal im Hinblick auf ihre Vollkommenheit, wodurch sich diese Versuche (die von Crookes angestellten) so sehr von andern unterscheiden. So bleibt man schließlich unentschieden stehen und weiß nicht recht, wohin man sich wenden soll.“ Es bleibt eben nichts anderes übrig, als sich nach der transzendenten Seite hinzuwenden.

Auch ich selbst und meine 14 Mitsitzer haben die Entstehung des Materialisationsphänomens unter ganz andern Umständen beobachtet, als den von Dr. v. Schrenck-Notzing beschriebenen. In den mit dem Medium Frau d'Espérance veranstalteten Helsingforscher Sitzungen, über die ich in der Schrift „Meine Erfahrungen auf dem Gebiete des Spiritismus“ (O. Mutze, Leipzig) eingehend berichtet habe, traten die Gestalten entweder aus dem Kabinett (von welchem das Medium saß, so daß dieses und eine oder auch zwei Gestalten gleichzeitig gesehen werden konnten), oder sie entstanden vor unsern Augen außerhalb desselben, und zwar in ziemlicher, etwa zwei Meter betragender Entfernung vom Medium. In diesem Falle war am Boden plötzlich ein tellergroßer Lichtschein zu sehen, aus dem sich eine wolkenartige, zunächst formlose Masse entwickelte die immer größer wurde und allmählich, doch in kurzer Zeit (ein bis zwei Minuten) die Form einer menschlichen

lebenden, in weiße Schleier gehüllten Gestalt annahm.

In einer dieser Sitzungen erlebte ich auch das Phänomen der direkten Schrift auf eine Weise, die mir eine etwaige Telekinesie seitens des Mediums vollständig auszuschließen scheint. Um möglicherweise zu erfahren, warum in den Erscheinungen materialisierter Gestalten eine längere Pause eintrat, ließ sich das Medium Papier und Bleistift zum automatischen Schreiben geben, wie es wiederholt angewandt worden war. Doch kaum hatte das Medium das Papier auf den Schoß gelegt, um sich zum Schreiben anzuschicken, als sich aus dem Kabinett langsam eine Hand näherte, die sich dann plötzlich wie ein Raubvogel des Papiers und Bleistiftes bemächtigte und mit diesem im Kabinett nach heftigen Bewegungen mit dem Papierbogen an der Spalte des hinderlich scheinenden Vorhanges verschwand. Gleich darauf hörte man deutlich schreiben, und zwar entsprach der hohle Ton des dadurch verursachten Geräusches ganz dem Umstand, daß sich im Kabinett keine Unterlage zum Schreiben, weder ein Tisch, noch ein Stuhl befand. Dann sah man die Hand mit dem einmal durchgerissenen Papier auf den mir gegenüberstehenden Kapitän Toppelius zukommen, welcher es ergriff und dem Medium zurückgeben wollte. Allem Anschein nach ganz unwillig über dieses Verhalten, riß die Hand das Papier von neuem gewaltsam an sich, schüttelte es im Kabinett nochmals heftig, und gab es dem Kapitän mit einer Gebärde zurück, aus der man leicht schließen konnte, daß er es behalten sollte, was er denn auch tat. Vermutlich sollte auf diese drastische, teilweise komisch wirkende Art festgestellt werden, daß das Medium bei Herstellung der Schrift in keiner Weise beteiligt war, daß man also eine direkte Geisterschrift erhalten. Auf dem Papier standen die sehr deutlich und in schwedischer Sprache geschriebenen Worte: „Jag skall hjälpa dig“, auf deutsch: „Ich werde dir helfen.“ Nebenbei bemerkt, die schwedische Sprache war die Umgangssprache zwischen Frau d'E. und der Mehrzahl der Sitzungsteilnehmer. Bald darauf ereignete sich das unerhörte Phänomen der Dematerialisation des Unterkörpers des Mediums, worüber das Nähere a. a. O. mitgeteilt ist.

Unter den Spukphänomenen, die dem Animismus namentlich dann unüberwindliche Schwierigkeiten bereiten, wenn sie in keinerlei Abhängigkeit vom Medium stehen, verdient besonders das der eingebrannten Hand hervorgehoben zu werden, weil hier jede immanente Erklärung so gut wie ausgeschlossen ist. Bezeichnenderweise sagt denn auch Dr. Tischner a. a. O. mit Bezug auf den Spuk überhaupt: „Wenn ich dies heikle Gebiet berühre, so kann es sich für

den Forscher nur darum handeln, einige gut bezeugte Tatsachen beizubringen, ohne eine Erklärung versuchen zu wollen.“ Das Phänomen der eingebrannten Hand wird von Br. Grabinski in „Spuk und Geistererscheinungen oder was sonst?“ (Fr. Borgmeyer, Hildesheim) ausführlich erörtert.

Eine harte Nuß für den Animismus bilden auch jene intellektuellen Kundgebungen, die allem Anschein nach nur von einem bestimmten Verstorbenen herrühren können. Diese Nuß glaubt A. M. Grimm mit Leichtigkeit knacken zu können, indem er dem etwas unklaren Begriff des „Unterbewußtseins“ das fast in Vergessenheit geratene „transzendente Subjekt“ entgegengesetzt und dieses mit Allwissenheit ausstattet (s. das Sept.-Heft 1921, S. 513 ff.). Dieses transzendente Subjekt sei der Gott in uns, und was göttlich im Menschen ist, das sei auch allmächtig und allwissend! Dieser Schluß scheint mir denn doch etwas zu kühn und viel gewagter zu sein, als wenn die Spiritisten behaupten, daß gewisse Phänomene nur von Geistern veranlaßt sein können. Die Allwissenheit des transzendenten Subjekts aber auch vorausgesetzt, läßt sich schwer begreifen, wie es dazu kommt, von dieser so selten zutage tretenden Eigenschaft in Fällen Gebrauch zu machen, in welchen die spiritistische Hypothese so gut wie unabweisbar ist. Ueber einen solchen Fall hat M. Fidler in der Schrift „Die Toten leben“ eingehend berichtet, nachdem er schon vorher in den Psych. Studien (1892, Jan.) von Aksakow behandelt worden war, der sowohl mit Fidler, einem Großhändler in Gothenburg, als mit dem Medium, der bei Fidler angestellten Frau d'Espérance, näher bekannt war und das Vorkommnis zum Teil als Augenzeuge miterlebt hat. Der Hergang war in Kürze folgender:

Frau d'E. war eines Tages, nämlich am 3. April 1890 auf dem Kontor Fidlers damit beschäftigt, einen Brief zu schreiben, als sie plötzlich ihren Gedankengang verlor und unbewußt den Namen „Sven Strömberg“ auf das Briefpapier schrieb. Niemand wußte, was dieser im Fidlerschen Hause gänzlich unbekannt Name zu bedeuten haben könnte. Fidler, der damals verreist war, stellte nach seiner Rückkehr in einer Sitzung die Frage, was es mit jenem Namen für eine Bewandnis habe, worauf durch das Medium die automatische Mitteilung gemacht wurde, daß es der Name eines in Neu-Stockholm in Amerika verstorbenen Schweden sei, der eine Frau und drei Kinder hinterlassen habe, und wünsche, daß seine entfernten Verwandten, die im Kirchspiel Ström in der Provinz Jemtland (Schweden) wohnten, von seinem Tode benachrichtigt würden. Sofort angestellte Nachforschungen ergaben, daß die Sache ihre Richtigkeit

hatte und daß die Witwe Strömbergs den Verwandten ihres Mannes noch keine Nachricht gegeben, weil sie mit deren Aufenthaltsort unbekannt war. Die Erkundigungen hatten sich sehr in die Länge gezogen, weil Strömberg diesen Namen erst in Amerika angenommen und in seiner Heimat Ersson geheißen hatte und weil anderseits Neu-Stockholm eine ganz kleine und wenig bekannte Ansiedlung in Kanada ist, die sich weit außerhalb der Post- und Telegraphenverbindungen befindet. Da Strömberg, wie konstatiert wurde, am 31. März starb und sein Name schon nach drei Tagen in Gothenburg geschrieben wurde, ist es ausgeschlossen, daß die Nachricht von seinem Tode vor dem 3. April nach Schweden und irgendwie zur Kenntnis des Mediums gekommen ist. — Wie sollte das transzendente Subjekt der Frau d'E. dazu kommen, unter Millionen von Möglichkeiten gerade diese Angelegenheit als Beweis für seine Allwissenheit herauszusuchen und noch dazu zu dem ungeeigneten Zeitpunkt des Briefschreibens? Bemerkenswerterweise hat ein früherer Mitarbeiter an den Psych. Studien, der als sehr sachkundiger Verteidiger des Animismus bekannte Dr. R. Wedel, 1897 erklärt, daß man dem Falle Strömberg vom animistischen Standpunkt aus machtlos gegenüberstehe.

Acht ähnliche, wenn auch zum Teil nicht gleich stark gegen den Animismus zeugende Fälle bringe ich in meiner von der Fortdauer nach dem Tode handelnden Schrift „Die Kardinalfrage der Menschheit“. (O. Mutze, Leipzig.)

Aber auch abgesehen von solchen besonderen Mitteilungen, kommen intellektuelle Kundgebungen vor, die über den geistigen Horizont des Mediums nicht nur scheinbar, sondern wirklich weit hinausgehen. So schrieb der unwissende amerikanische Schuster Davis, in jungen Jahren beginnend, im Trancezustand eine ganze Reihe großer wissenschaftlicher Werke, von deren Inhalt er im wachen Zustande keine Ahnung hatte. Der Umstand, daß sich in diesen Büchern auch viele große Verstöße gegen gediegenes Wissen finden, spricht eher für als gegen eine Inspiration, insofern eben die Unwissenheit des Mediums mit hineingespielt haben konnte. — Der 18jährige, ungebildete Farmer H. Tuttle schrieb „Geschichte und Gesetze des Schöpfungsvorganges“, welches Werk die Aufmerksamkeit des bekannten Materialisten L. Büchner dermaßen erregt hatte, daß er den Verfasser gelegentlich seiner amerikanischen Reise aufsuchte. Büchner schüttelte zum Berichte über die automatische Entstehung des Werkes freilich den Kopf und blieb dabei, daß Tuttle seine Kenntnisse sich durch Hören oder Lesen erworben haben müsse. — Der General Drayson berichtet in der Zeitschrift „Light“ (1884), daß er

eine Zeitlang allabendlich spiritistische Sitzungen mit einer jungen Dame als Medium abhielt. Eines Abends sagte sie, sie gewahre in seiner Nähe einen Geist, der ihr mitteile, er sei auf Erden ein Astronom gewesen. Um das Wissen des vermeintlichen Geistes auf die Probe zu stellen, sagte Drayson: „Kann er mir sagen, warum die Satelliten des Uranus von Osten nach Westen laufen, statt umgekehrt?“ Die Antwort erfolgte umgehend und lautete wie folgt: „Die Satelliten des Uranus laufen nicht von Osten nach Westen um den Uranus, sie bewegen sich von Westen nach Osten um diesen Planeten, wie sich der Mond von Westen nach Osten um die Erde dreht.“ Es folgte dann eine fachmännische, hier zu weit führende Erklärung des Irrtums, in den Herschel, der Entdecker des Uranus, bezüglich der Bewegungsrichtung der Satelliten verfallen war. Drayson frug dann noch, wie es komme, daß dieser Irrtum Jahrzehnte unentdeckt blieb, worauf die prompte Antwort kam: „Weil die Menschen in der Regel bloß nachschreiben, was frühere Autoritäten geschrieben haben, und nicht unabhängig nachdenken, verblendet, wie sie sind, durch den Einfluß der Autoritäten.“ Das Nähere über diese drei Fälle findet sich in Aksakows „Animismus und Spiritismus“ (O. Mutze, Leipzig).

Wenn Ed. v. Hartmann sagt: „Nur ein Medium, das schreiben gelernt hat, wird unwillkürlich Schrift produzieren können“, so widerspricht auch dem die Erfahrung. Aksakow bringt nämlich mehrere Fälle von Schreibmediumschaft bei ganz kleinen, zum Teil nur wenige Monate alten Kindern. Ferner erwähnt er Mitteilungen, die im Telegraphen- und Taubstummenalphabet gemacht wurden, womit die Medien unbekannt waren.

Die Bewegung beim automatischen Schreiben geht überhaupt nicht immer so vor sich, wie es neuerdings von Dr. v. Wickede vom animistischen Standpunkt aus beschrieben worden ist (Sept.-Heft 1921, S. 474 ff.): die bloße Bewegungsvorstellung, die Erwartung, daß die Hand schreiben wird, wirke auf die motorischen Zentren direkt als Reiz, bringe dadurch die betreffenden Muskeln in Aktion und löse so das Schreiben automatisch aus. Diese Erklärung paßt nun ganz und gar nicht zu der Schreibmediumschaft meiner eigenen Frau, worüber ich in der Schrift „Meine Erfahrungen auf dem Gebiete des Spiritismus“ ausführlich berichtet habe. Ich bemerke hier nur folgendes: Meine Frau hat sich während ihrer nur zeitweise vorgekommenen Schreibmediumschaft niemals zum Schreiben abwartend hingewetzt, sondern stets eine unabweisbare Aufforderung erhalten, die bisweilen unter sehr unangenehmen, ja pein-

lichen Umständen an sie herantrat. Sie wurde plötzlich allem Anschein nach von einem fremden Wesen besessen, das zu schreiben verlangte, ob sie sich bei Bekannten zu Besuch oder in einem öffentlichen Lokale (Theater, Konzert, Restauration) befand; auch im Bett wurde nicht selten am frühen Morgen und am späten Abend geschrieben. Gleich zu Beginn dieser Schreibperiode gerieten wir in einem Kaffeehaus dadurch in große Verlegenheit, daß meine Frau plötzlich dreimal heftig auf den Tisch schlug (die übliche Anmeldung, daß das fremde Wesen von ihr Besitz genommen) und dadurch die Aufmerksamkeit der Umgebung und namentlich der Bedienung in ungewöhnlicher Weise auf sich lenkte. Ich hatte alle Mühe, den Geist durch Zureden zu beruhigen und ihm begreiflich zu machen, daß er mit dem Schreiben warten möchte, bis wir wieder zu Hause wären. Von mehreren anderen Momenten, die am animistischen Charakter dieses automatischen Schreibens stark zweifeln lassen, hebe ich hier aus dem Inhalt des Geschriebenen nur noch hervor, daß der Geist, der sich für meinen Schwiegervater ausgab, an seine Tochter die ihr ganz gegen die Natur gehende Zumutung stellte, ihre Schwester auf einen baldigen Tod vorzubereiten, auf den der Vater sich sehr freue. Diese Zumutung wurde unter zwingenden Umständen so lange gestellt, bis der Wunsch des Vaters erfüllt war; ja, dieser erneuerte sein Verlangen törichterweise immer wieder, obschon meine Schwägerin sich ganz ablehnend verhalten hatte.

Selbst beim automatischen Zeichnen kann es vorkommen, daß der Maßstab der animistischen Erklärungsweise zu kurz ist. Einen solchen Fall beschreibt die schwedische Fürstin Karadja im „Light“ 1900. Sie erhielt eines Tages einen Brief von einem ihr gänzlich unbekanntem Herrn G. Larsen aus Kopenhagen, dessen Frau vor kurzer Zeit gestorben war. Herr Larsen fragte an, ob ihm die Fürstin nicht in einer Sitzung Gelegenheit zu einer etwaigen Verständigung mit seiner Frau geben könnte, was bejaht wurde. Tags darauf fühlte die Fürstin sich getrieben, Pastellkreide zur Hand zu nehmen und einen außergewöhnlich lebensvollen Frauenkopf zu zeichnen. Kaum war die Zeichnung vollendet, als Herr Larsen, der auf die erhaltene Antwort hin sofort nach Stockholm abgereist war, eintrat, um beim Anblick des Bildes einen Ruf der Ueberraschung auszustoßen. Es war das Porträt seiner Frau! Er nahm eine Photographie aus der Tasche und sagte, daß diese seine Frau in voller Gesundheit zeige, während das Bild sie so wiedergebe, wie sie in der letzten Zeit ihres Lebens gewesen sei. — Die Entstehung dieses Bildes gehört zu den

merkwürdigsten Tatsachen des Okkultismus. Da die Fürstin weder Frau Larsen noch ein Bild von ihr gesehen, bleibt vom animistischen Standpunkt aus nur die Annahme einer unbewußten Telepathie übrig. Das Unterbewußtsein der Fürstin müßte vom Unterbewußtsein des Herrn L. entsprechend stark beeinflusst worden sein, — eine mehr als geschraubte Annahme, selbst wenn L. das Bild seiner Frau sich noch so oft und noch so lebhaft vor die Seele gerufen haben sollte!

Ein weiteres Phänomen, das der animistischen Erklärung unter Umständen spottet, ist die *Sprechmediumschaft*, wenn das Sprechen in einer dem Medium unbekanntem Sprache erfolgt. Am bekanntesten ist der Fall Laura, der Tochter des amerikanischen Richters Edmonds, die in zehn verschiedenen Sprachen redete, während sie nur des Englischen und teilweise des Französischen mächtig ist. Besonders merkwürdig ist die Unterhaltung Lauras mit einem Herrn Evangelides, einem ihr völlig fremden Griechen, welcher in der Intelligenz, die sich durch Laura mit ihm in neugriechischer Sprache verständigte, einen vor mehreren Jahren verstorbenen Freund erkannte. — Neuerdings berichtet Dr. A. Dinter in seiner Schrift „Der Kampf um die Geistlehre“ (Matthes und Thost, Leipzig): „Ein mir persönlich bekannter Herr, der nur Volksschulbildung besitzt und nur die deutsche Sprache beherrscht, hat bereits in 21 verschiedenen Sprachen gesprochen, darunter auch in einer, die festzustellen, mehrere Sprachgelehrte sich vergeblich bemühten; keinem der Anwesenden war sie bekannt, bis sie eines Tages ein neu herbeigezogener Gelehrter als Sanskrit erkannte. Augenzeugen haben mir berichtet, wie dieser Gelehrte vor Freude und Staunen, Sanskrit zum ersten Male fließend sprechen zu hören, sich gar nicht fassen konnte. In meiner Gegenwart hat dasselbe Medium deutsch, englisch, spanisch, mexikanisch und indisch gesprochen; keinem der Anwesenden waren die letzten drei Sprachen bekannt, sie wurden mir als solche von Teilnehmern bezeichnet, die sie zwar selber nicht sprechen, aber gehörmäßig wiedererkannten, da sie diesen Sprachsituationen in Gegenwart von Sprachkennern regelmäßig beiwohnten. Derselbe Herr, der gänzlich unmusikalisch ist, keine Note und Taste kennt, spielt im Trance virtuosenhaft Klavier.“

Ohne irgendwie erschöpfend sein zu wollen oder gar zu können, wollte ich mit den vorstehenden Hinweisen nur zeigen, daß die Frage, ob in gewissen Fällen Immanenz oder Transzendenz vorliegt, durchaus berechtigt ist, und daß von einer unbedenklichen Hineinschlachtung aller ok-

kulten Phänomene in den Animismus oder sonstiges diesseitiges Geschehen nicht die Rede sein kann.

Nachtrag. Nach der Absendung dieses Artikels wurde ich infolge der Lektüre einer neuen Lebensbeschreibung der Seherin von Dülmen, Anna Katharina Emmerich, an ein weiteres Phänomen erinnert, bei dessen Deutung man ohne Transzendenz gleichfalls nicht wird auskommen können: die bei dieser Persönlichkeit aufgetretene Stigmatisation. Der mit den besonderen Umständen unbekannt Animist wird natürlich an die Wirkung einer Autosuggestion denken. Von einer solchen kann jedoch in diesem Falle keine Rede sein; denn die Wundmale erschienen ganz unerwartet während einer Ohnmacht und wurden von der Seherin so peinlich empfunden, daß sie Gott um Hinwegnahme dieser Gnadenzeichen bat, und sogar schon lange bevor die wiederholten, für sie so qualvollen Untersuchungen und Feststellungen begonnen hatten. Dies Gebet wurde jedoch nicht erhört, sondern die Wundmale blieben und bluteten jeden Freitag, auf daß die Begnadete ein Scheidepunkt der Geister werden konnte. Das Phänomen dem fabelhaften Unterbewußtsein zuzuschreiben, ist ja bequem, aber wenig einleuchtend. Ein anderes Rätsel ist Anna Katharinas Nahrungslosigkeit. Der sie beobachtende Arzt Dr. Wesener bezeugt, daß sie, abgesehen vom Abendmahl, drei Jahre bloß von Brunnenwasser gelebt habe, und daß alle seine Bemühungen, Betrug zu finden, gescheitert seien. Dies kann man um so eher glauben, als es hinlänglich bezeugt ist, daß der Einsiedler Nikolaus von Fluhe sogar 22 Jahre lang außer dem Abendmahl nichts zu sich genommen hat.

Ein weiteres Phänomen, das in diesem Zusammenhang bemerkenswert erscheint, besteht darin, daß um die Todesstunde (9. Febr. 1824, abends 1 $\frac{1}{2}$ 9 Uhr) der Seherin ein so starkes Licht den Nachthimmel über Dülmen erhellt hat, daß im benachbarten Ort Dernekamp die Feuerwehr ausrückte, um den vermeintlichen Riesenbrand zu löschen.

Die hellseherischen und telepathischen Leistungen Anna Katharinas mag man ja animistisch erklären; und doch findet sich dabei in manchen Fällen ein subtiler Faktor, der der Verbindung mit dem reinen Animismus zu widerstreben scheint. Ich will dies an einem Beispiel zeigen, möchte es aber ohne jeden Kommentar lassen. Unter den Versuchen, die der Augustinerpater Limberg, der von Zweifeln nicht freie Beichtvater der Seherin, mit dieser angestellt hat, befand sich auch der folgende: Er kam einmal mit konsekrierter und ein anderes Mal mit ungeweihter Hostie zu ihr. Beide Male trug er die Hostie so verborgen

auf der Brust, daß nichts zu sehen war. Als es nur die Oblate war, regte sich die Kranke nicht; beim Leib des Herrn aber fuhr sie aus tiefer Bewußtlosigkeit augenblicklich in die Höhe, breitete die Arme aus und rief: „Da kommt mein Heiland zu mir!“ Also wird in der oben erwähnten Lebensbeschreibung berichtet, nämlich in „Die Leidensbraut“ von A. v. Krane (Bachem, Köln 1921).

Die symbolische Bedeutung der Cheopspyramide.

Von Dr. Rudolf Bernoulli.

Bevor auf das eigentliche Thema eingegangen werden kann, muß zunächst eine grundlegende Erörterung der symbolischen Bedeutung des Quadrates und des Kreises vorausgeschickt werden. Ohne auf die ursprünglichen Quellen zurückzugreifen, entnehme ich den zusammenfassenden Werken einschlägiger Fachgelehrten die entsprechenden Angaben, deren Zusammenstellung eine überraschende Uebereinstimmung der symbolischen Bedeutung von Kreis und Quadrat in der Auffassung der verschiedensten Zeiten und Völker ergibt.

De Groot's „Universismus“, der 1918 erschienenen grundlegenden Zusammenfassung des chinesischen Geisteslebens, entnehme ich folgendes: Nach klassischen Urkunden wurde in alten Zeiten der Himmel in Gestalt einer kreisrunden Scheibe von Jaspis verehrt (S. 161). Die drei übereinander gelagerten zylindrischen Erdschichten des runden Hügels, des Hauptteiles des Himmeltempels bei Peking, entsprechen der Form des Himmels (S. 143—144). Der Himmel entspricht der leuchtenden und wärmenden polaren Energie des Weltalls (S. 187). Demgegenüber ist der Haupthügel des Erdtempels quadratisch gestaltet, entsprechend der quadratisch gedachten Erde (S. 189). Die Erde entspricht der dunklen und kalten polaren Energie des Weltalls (S. 187).

Japan übernahm diese Begriffsvorstellungen von China, nicht ohne sie philosophisch zu klären und zu vertiefen; mit besonderem Scharfsinn hat die buddhistische Schingonsekte die übernommenen Symbole definiert. Ich zitiere H. Smidt: Eine populäre Darstellung der Schingonlehre, Ostasiatische Zeitschrift, Jahrg. 7: Das drehbare Kreisrund ist das Symbol für die flüchtige wechselreiche Seele (S. 203). Die himmlischen Mächte werden in einer Tabelle eingezeichnet, die man Kongokai-Mandara nennt. Diese wiederum entspricht der rein psychischen Polarität der Welt; ihre Einzelbestandteile sind alle kreisförmig gestaltet. Dem gegenüber bedeutet das Viereck, insbesondere das Quadrat, die Dinglichkeit: Die irdischen Mächte werden in der Taizokai-

Mandara aufgezeigt, in welcher das Schema des Rechtecks vorherrscht. Die Materie, die von Natur hinderliche Substanz in ihrer schwerbeweglichen Art, wird durch das Viereck, speziell durch das Quadrat wiedergegeben. Sie bildet den Gegenpol zu der rein psychischen Polarität der Welt (S. 203).

Die Symbolik der christlichen Kirche zeigt eine parallele Auffassung. Uebereinstimmend finden wir in den verschiedenen Wörterbüchern der christlichen Symbolik von Menzel, Detzel, Molsdorf, Liebmann und andern: Der Himmel (nicht der sichtbare, sondern der transzendente, die Wohnung Gottes), wird durch einen oder drei konzentrische Kreise wiedergegeben. Die Vierzahl ist das Zahlensymbol der erschaffenen Welt; das Viereck, oft mit Bezugnahme auf die vier Aggregatzustände der Materie (früher Elemente genannt: Feuer, Luft, Wasser, Erde) ist das entsprechende geometrische Symbol.

Die moderne Theosophie, weit entfernt davon, eine neue Lehre aufzustellen, ist, soweit sie sich nach den Absichten ihrer Begründerin H. P. Blavatsky entwickelt hat, bestrebt, die alten Symbole in ihrer reinsten Form wiederherzustellen. In Franz Hartmanns „Mysterien und Symbole“ kommt das zum Ausdruck: „Der Kreis, dessen Peripherie wir uns ins unendliche ausgedehnt denken, stellt den Geist, das Viereck die Materie (Maya) als Form oder Erscheinung dar“.

Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich: der Kreis ist das Symbol der schöpferischen, geistigen Polarität, des ewig Jenseitigen; das Quadrat ist das Symbol der geschaffenen Raumwelt, der materiellen Polarität, des ewig Diesseitigen. Lao-tse sagt in seinem unvergleichlichen Tao-te-king: „Beides hat einen Ursprung und nur verschiedene Namen. Diese Einheit ist das große Geheimnis. Und des Geheimnisses noch tieferes Geheimnis: das ist die Pforte der Offenbarung aller Kräfte.“ Mit dieser Pforte der Offenbarung ist also die Umwandlung der im Kreise symbolisierten Kräfte in die im Quadrate symbolisierte Erscheinungswelt gemeint. Dieser Wandel muß also im geometrischen System symbolisiert werden durch die irrationale Zahl $\pi = 3,1415 \dots$

Ein Kreis, dessen Durchmesser zwei Einheiten mißt, hat eine Fläche von π Einheiten.

Ein Quadrat, dessen Seiten zwei Einheiten messen, hat eine Fläche von vier Einheiten.

Damit ist schon gesagt, daß die Erscheinungswelt nach von uns festgesetzten Einheiten gemessen werden kann; die Jenseitswelt aber kann nur approximativ nach Maßgabe der Erscheinungswelt errechnet werden. Und die Brücke,

die nun eben vom System der Quadrate zum System der Kreise hinüberführt, wird gebildet durch die Zahl π . Damit glaube ich die fundamentale Wichtigkeit der beiden geometrischen Symbole, insbesondere aber der Zahl π , klargestellt zu haben.

Dr. Fritz Noetling führt in seinem Ende 1921 erschienenen Werke: Die kosmischen Zahlen der Cheopspyramide, den Nachweis, daß die Grundlage für alle Abmessungen der großen Pyramide bei Gizeh auf der Zahl π beruhen. Lediglich auf den allgemein bekannten Maßzahlen der Pyramide fußend und nur in den Leitgedanken auf die grundlegende Arbeit des Astronomen Piazzi Smyth „The great Pyramid“ (soweit sie in Eyths Roman „Der Kampf um die Cheopspyramide“ wiedergegeben wurde) zurückgreifend, kommt der Verfasser auf die Bestätigung der, wie er sagt, ihm völlig unbekanntem Theorien von der symbolischen Bedeutung der Cheopspyramide. Besonders temperamentvoll war seinerzeit in ihrer „Geheimlehre“ H. P. Blavatsky für eine solche Deutung eingetreten. Hier finden wir auch eine Zusammenstellung der früheren, Noetling unbekannt gebliebenen Arbeiten, die das Problem zu lösen versuchten: Staniland Wake: The Origin and significance of the great Pyramid; Ralston Skinner: The source of Measures, der seinerseits auf den Theorien von J. A. Parker aufbaut.

Aber gerade weil Noetling völlig unbeeinflusst von allen früheren Konstruktionen (abgesehen von den allgemeinen Hindeutungen bei Eyth) lediglich unter Berücksichtigung der allgemein anerkannten Messungen zu seinen Resultaten kommt, ist dieser Arbeit eine umso größere Bedeutung zuzumessen; gerade dadurch erhöht sich der Wert seiner Feststellungen, gewinnt seine Zug um Zug auf eigener Berechnung beruhende Konstruktion an Ueberzeugungskraft.

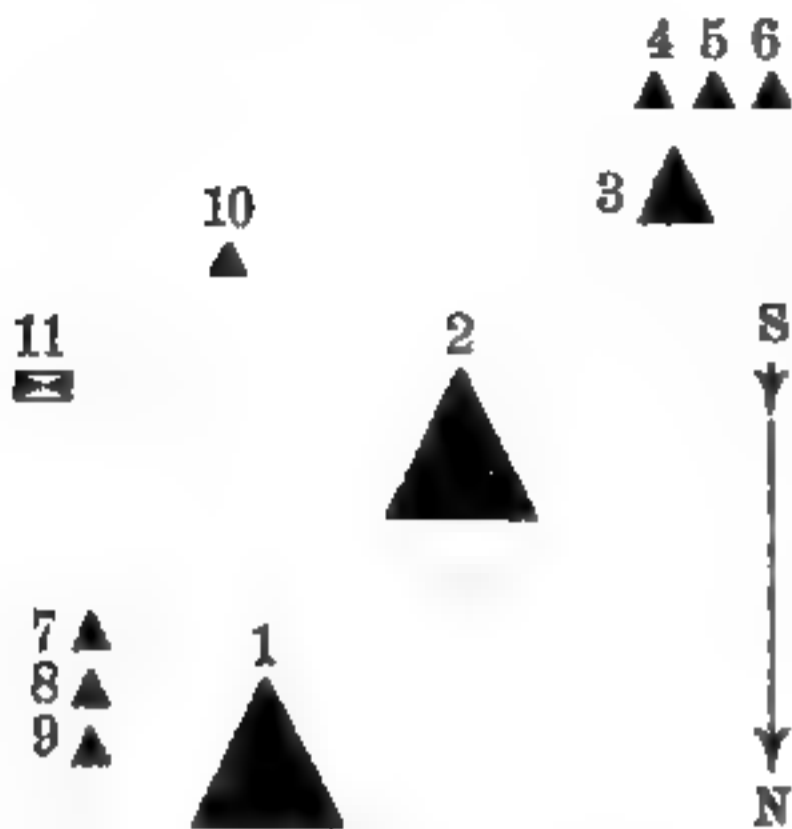
Die offizielle Aegyptologie begnügte sich zumeist mit der Feststellung, in der Cheopspyramide das gewaltigste Grabdenkmal aller Zeiten zu sehen. Die Baugeschichte hat sie vor allem interessiert. Alle Aegyptologen stimmen darin überein, daß man mindestens drei deutlich unterscheidbare Bauperioden feststellen kann, denen wesentliche Veränderungen der Gesamtdisposition zugrunde liegen. Das ist freilich eine Tatsache, die mit der Noetlingschen Theorie nicht recht zusammenstimmen will: Denn wenn Noetling in den Abmessungen und Verhältniszahlen der Pyramide den Ausdruck kosmischer Gesetze und Verhältnisse sieht, müßte doch der ganze Bau nach einem vorher bis ins einzelne ausgedachten Plan durchgeführt worden sein.

Ferner ist es einigermaßen verwunderlich, daß diese eine Pyramide bis in alle Einzelheiten hinein eine Ver-

körperung der Weltharmonie darstellen soll, während alle übrigen ägyptischen Pyramiden, die ihr an Größe und Bedeutung nicht allzu ferne stehen, nur als Zweckbauten, als monumentale Grabmäler gewertet werden.

In gewissem Sinne sind freilich alle Pyramiden Aegyptens bewußt in den großen Weltzusammenhang hineingestellt und es wäre an und für sich durchaus nicht verwunderlich, wenn sie in ihrer Gesamtdisposition etwas wie ein Weltmodell vorstellen sollten. Von den ägyptischen Tempelbauten sagt Köster in einer Abhandlung über die ägyptische Pflanzensäule: Wir müssen im ägyptischen Tempel das Abbild der Welt erkennen. Adamy spricht in seiner Architektonik des Altertums allgemein davon, daß die Weltgesetze für die Architektur Gegenstand der Kunstdarstellung seien. Pinza hält in seinem Beitrag des Bolletino della reale Società geographica, Rom 1913 (Due Cosmografie) daran fest, daß das ägyptische Königszelt und der Altar, der gewöhnlich unter einem von 4 Pfosten getragenen Zeltdach aufgestellt wird, als Symbole des Weltalls zu werten sind. Häufig finden wir in ägyptischen Grabkammern die Decke mit Sternen bemalt. Das sind alles Zeugnisse, welche die Auffassung, daß wir es auch bei den Pyramidenbauten mit einer kosmischen Symbolik zu tun haben, durchaus gerechtfertigt erscheinen lassen. Pinza geht in der angeführten Abhandlung auf die Pyramidenform ein und deutet ihre Grundfläche als Symbol der Raumwelt, da sie wie diese nach den 4 Himmelsrichtungen orientiert sei. (Die Pyramiden sind ausnahmslos genau mit dem Eingang gegen Norden gerichtet; falls sie mit einem Tempel in Verbindung stehen, befindet sich dieser stets an der Ostseite). Die sich nach oben verjüngende Pyramidenform nimmt er als Symbol des Feuers, wie das ja für das ausgehende Altertum von Ammianus Marcellinus bezeugt ist. Die Grundfläche der Pyramide als Symbol der Welt der Materie findet sich auch in der Theorie von Papus in seinem *Traité élémentaire de science occulte* S. 192; er deutet dann weiter die aufsteigenden Flächen als die geistige Welt, die Spitze als das Zentrum, dem die Ideen dieser geistigen Welt entstammen.

Von ganz besonderer Wichtigkeit scheint mir eine Theorie, welche Papus nach Christian, *Histoire de la Magie*, zitiert. Dort werden die 3 großen Pyramiden des Feldes bei Gizeh als die Symbole der Natur (Cheopspyramide), der Bewegung (Chefrenpyramide) und der Zeit (Pyramide des Menkewrê) gedeutet. Christian zählt 7 Pyramiden und glaubt, daß die Aegypter damit die 7 Planetenwelten symbolisieren wollten.



Das Pyramidenfeld von Gizeh.

1. Sog. Cheops-Pyramide
2. Chefren-Pyramide
3. Menkewrê-Pyramide
- 4—9. Kleinere Pyramiden
8. Sog. Pyramide der Tochter des Cheops
10. Pyramide des Tef-Rê
11. Die große Sphinx.

In Wirklichkeit sind es aber 9; wenn man die Ruinen südlich der Cheopspyramide als die Keste einer unfertigen Pyramide betrachtet (genannt Pyramide des Tef-Re), wären es 10. Will man schon in den Pyramiden von Gizeh ein Gesamt-Weltbild sehen, dem sich die Cheopspyramide in dem Sinne eingliedert, wie sie von Noetling gedeutet wird, so könnte man an die 10 Sephiroth, die 10 Weltkräfte der jüdischen Kabbalah denken, von welchen dann die Cheopspyramide, die als Materie sich offenbarende Energie Malchuth repräsentieren würde. Ob die Aegyptische Tempel lehre hierin für die jüdische Wissenschaft maßgebend gewesen ist, ist denkbar, ist aber mit Sicherheit nicht nachzuweisen. Immerhin hat Franz Lambert in einem Aufsatz der Sphinx (Bd. 7, S. 7 ff.) einen Zusammenhang zwischen der Hieroglyphe MES und dem kabbalistischen Baum, der graphischen Darstellung der 10 Sephiroth, vermutet. Mir kann es nur recht sein, wenn sich seine Angaben als richtig erweisen. Ich stelle diese Auffassung zunächst nur als Arbeitshypothese zur Diskussion, weil sie unbedingt notwendig ist, wenn Noetlings Berechnungen überhaupt einen Sinn haben sollen: Hat die Cheopspyramide die Bedeutung der materiellen Welt, müssen die andern 9 Pyramiden des Gizeher Bezirks ebenfalls eine prinzipielle Bedeutung haben. Das scheint mir unerläßlich.

Für eine Deutung, die sich an die kabbalistische Einteilung anschließt, also eine ägyptische Ur-Kabbalah voraussetzt, sprächen dann noch die zwei Gruppen von je drei gleich großen Pyramiden, welche östlich der Cheopspyramide und südlich der Menkewrê-Pyramide vorgelagert sind. Auch die kabbalistischen Weltkräfte sind in solchen Gruppen zu je drei zusammengefaßt, die drei großen Pyramiden bilden ihrerseits eine Riesengruppe dieser Art. Die 10. Pyramide

steht von allen übrigen ungefähr gleich weit weg. Das könnte eine Weltkraft symbolisieren, die etwa der kabbalistischen Kether, der archetypischen oder Idealwelt entspräche. Und nicht weit von ihr steht die Sphinx. Unverkennbar gliedert sich auch diese dem großen Zusammenhang des Pyramidenfeldes ein. Spinnen wir den angefangenen Faden zu Ende so bleibt für die Sphinx nur 'die Bedeutung von Ain-Suph, dem Absoluten, Ungeoffenbarten, Unerkennbaren. Die 10 Sephiroth sind seine stufenweise, sich zur Materie hinunter entwickelnden Manifestationen, die Welt der Materie, die letzte, in unserer Perspektive die ausgedehnteste. Diesem Gesichtspunkt entspricht auch ihr Symbol, die Cheopspyramide.

Hand und photographische Platte.

Alb. Hofmann (Mehlem).

Seit Jahren spukt es in okkulten Schriften herum: „Die photographische Platte ist ein Indikator für Menschenstrahlen“. Rayons humains nennt sie der Franzose und veröffentlicht dicke Bücher darüber; an der Hand zahlreicher Illustrationen werden sie vorgeführt und viel Dunkles darüber georakelt. Der Hauptapostel dieser Lehre bei unsern (s. G. früheren) westlichen Feinden ist der bekannte Kommandant Darget. Er nennt diese „Strahlen-Radioaktivität des lebenden Körpers“ oder Rayons V, d. h. Rayons vitaux. Auch in Deutschland betrachtet man sie in gewissen Kreisen mit Ehrfurcht und zögert, sie einfach als das zu nehmen, was sie sind: das Produkt einer einfachen photochemischen Reaktion auf die Trockenplatte.

Man stellt sich den Ergebnissen der, in okkulten Kreisen so arg in Mißkredit gekommenen, exakten Wissenschaft äußerst skeptisch gegenüber und heuchelt „wissenschaftliche Bedenken“ eine einfache Erklärung gelten zu lassen wo sich so schön okkultistisch gruseln läßt. Das Gruseln ist ein so schöner Nervenkitzel, man könnte es nicht entbehren.

Wir haben es wohl nicht nötig, in diesen Blättern die allzu gut bekannten Erscheinungen nochmals aufzuwärmen und können wohl ohne weiteres die Erklärung derselben geben. Wir stützen uns dabei auf eine fast dreißigjährige Praxis auf photochemischem Gebiete und genauere Kenntnis sehr vieler, mit den experimentellen Ergebnissen französischer und belgischer Forscher vergeudeter „Testplatten“. Auch dort verhalte unsere aufklärende Predigt ungehört und ein gleiches erwarten wir von unsern vorliegenden Zeilen: Aber niemand ist tauber als der, der

nicht hören will! — Als Motto dieser „Tauben“ zitiere ich das Wort des Kommandanten Darget:

„J'ai bataillé toute ma vie, par mes articles dans les journaux et revues, contre les savants, demi-savants et certaines mouches du coche s'efforçant de bourdonner, du haut de leur incompétence, autour d'une science qu'ils n'avaient pas étudiée.“

Seit 40 Jahren kämpft er für seine „Fixe“ Idee der Rayons V und kann nicht begreifen, daß seine Thesen einfach abgelehnt werden. — Wie sind nun jene, als bekannt hier vorausgesetzten, Erscheinungen zu erklären?

1. Als Plattenfehler werden eine ganze Reihe solcher Bilder von Fachleuten angesehen, Fehler beim Gießen der Emulsion entstanden und z. T. zurückgeführt auf ungenügende Reinigung der Glasfläche, oder Berührung der noch unbedeckten Emulsionsseite mit unsauberen Händen.

2. Auf fehlerhafte Entwicklung oder Fixage der Platten. Namentlich letztere kann die allerschönsten Wirbelbewegungen der „Menschenstrahlen“ vortäuschen, wenn die Platte in bereits älterem Fixierbade ruhig vertikal steht oder horizontal liegt. Im allgemeinen befolgt man die Vorschrift, die Platte 10—15 Minuten lang zu fixieren bis von der Rückseite kein „milchiger Schimmer“ mehr auf der Platte erkannt werden kann. Dies ist aber ein höchst unzuverlässiges Kennzeichen für die Vollendung des Fixierprozesses! — Derjenige, dem es ernst um die Erforschung angeblicher „Menschenstrahlen“ ist, sollte stets mit ganz frisch bereiteten Fixierbädern arbeiten, oder die Fixage in einem solchen frischen Bade vollenden. Die von den Franzosen ins helle Licht gestellten bekannten Klischees von Picot — A. Bonnet, L. Lefranc & Majewski sind typische Beispiele von mangelhafter Fixage. Leider werden diese Klischees so sorgfältig gehütet, daß es unmöglich ist, auf denselben den Beweis für diesen Operationsfehler zu erbringen, weil sie dabei zerstört werden müßten. Wer sich mit dieser Spielerei beschäftigen will, kann leicht sich darauf einüben, stets solche mangelhaft fixierten Platten zu erzielen, die dem nicht vollkommen Eingeweihten sprechende Beweise für die Tatsächlichkeit jener Strahlungen sein müssen.

3. Die bekannten „electroïden“ Strahlen Dargets kann ein jeder erhalten, wenn er sich jener Kodak-Kassetten bedient, die als Schieber Ebonitplatten haben. Er braucht nur bei trockenem Wetter die trockene Kasette mit der Platte ganz normal in der Dunkelkammer zu laden und dann der Schieber mit einem kräftigen Ruck in die Rainüre hineinzustoßen. Die am offenen Ende der Kasette als Lichtschutz aufgeklebte Samtfolie bildet ein gutes Reib-

zeug. — Die Ebonitscheibe bildet den geriebenen Körper und die Trockenplatte die in nächster Höhe gegenüber gestellte Influenzplatte. Es bildet sich dann recht reichlich Reibungselektrizität, die Ausgleich sucht und auf der Platte die schönsten Blitzlinien erzeugt. Mancher Amateur hat ähnliche Erscheinungen oft beobachtet, wenn er bei trockenem Wetter seinen Filmapparat beim Filmwechseln zu schnell drehte, dabei reibt die Celluloidfolie des Films, die sich läd und bald nach der Metallrückenplatte der Kamera entläd. Ich habe so oft die allerschönsten elektrischen Funkenbilder erhalten.

Prozediert man in dieser Weise, und hält man beim Entwickeln des Bildes einen Finger gegen Schicht oder Rückenseite der Platte und des Films, so kann man, wenn man will, diesem die Erzeugung der Blitzbilder zuschreiben und damit neues Material zur Stützung jener Behauptung von der Wirkung der Rayons vitaux beibringen. — Sie haben aber mit den bekannten Entladungserscheinungen eines Funkeninduktors auf Bromsilbergelatine keine Gemeinschaft, wenn auch eine äußerliche Aehnlichkeit.

4. Mr. Bonnet, ein eifriger Apostel dieser Lehre, schneidet ganz harmlose Blättchen von Stanniol, Zink, Messing, Silber aus, trägt sie bei sich oder läßt sie von seinen Versuchspersonen 20—30 Minuten auf der bloßen Haut tragen, z. B. auf der Stirn, der Magengrube, unter der Achsel oder a. a. O. des Körpers, legt sie dann in der Dunkelkammer auf eine Trockenplatte und entwickelt.

Er erhält natürlich schöne Bilder der Ausdünstungen des menschlichen Körpers auf der Platte und freut sich, wenn er besonders schön gefärbte Negative erhält.

Daß dies keine Kunst ist, hat schon mancher Anfänger in der photographischen Technik zu seinem Leidwesen erfahren, der rote, gelbe, braune Negative in allen Tonstärken erzielte und der dann hilfesuchend zu seinem Plattenlieferanten eilte, um sich über die Mangelhaftigkeit des teuer bezahlten Materials zu beklagen.

Die Aufklärung, die ihm zuteil wird, veranlaßt ihn dann, wenn er es ernst um seine Liebhaberei meint, in Zukunft etwas sorgfältiger zu verfahren und namentlich das Fixiernatron etwas argwöhnisch zu betrachten. Dieser Körper ist zwar fest und schön kristallisiert, hat aber die Eigenschaft, leicht zu stäuben, besonders wenn Partikel davon auf den Boden des Laboratoriums fallen und dort zertreten werden.

Man wasche also sein Laboratorium recht oft mit sehr reichlichem Wasserverbrauch auf und wiederhole diese Prozedur, damit jener größte Feind des Photographischen Pro-

zesses nicht überall Spuren seiner Anwesenheit hinzaubern könne. --

Ist es schon an und für sich unzulässig, mit Metallen aller Art die Emulsionsschicht zu berühren, so unterlasse man es aber überhaupt, sie mit Zersetzungsprodukten des Stoffwechsels in direkte oder indirekte Berührung zu bringen! Sie sind Feinde der Platte. --

Selbst in ganz trockenem Zustande müssen sie die Schichtseite der Platte verschleiern, wie wir dies an den bekannten Abdrücken von Silbermünzen erkennen, die auf die Platte gelegt, schon bei ganz leisem Drucke einen entwicklungsfähigen Abdruck ihres Gepräges hinterlassen. Es ist dazu gar nicht nötig, sie mit den Fingern zu berühren -- aber es schadet dem Erfolge nichts und kann er, dann als eine Effluviographie bezeichnet werden. Eine vollständige Berührung von Münze und Schicht ist sogar nicht einmal erforderlich, es genügt, wenn die Münze in äußerster Nähe gebracht wird. Diese Sache ist seit 1842 bekannt und hat damals der Entdecker derselben, L. F. Moser, von einem „unsichtbaren Lichte“ gesprochen, das diese Erscheinung bewirke. bzw. von einer von der Münze ausgehenden dunklen Strahlung. Später ergab sich, daß es sich um die Gasatmosphäre handelt, die jeden Körper umgibt und welche die Ursache der pseudophotochemischen Erscheinung ist.

Noch besser gelingt der Versuch, wenn die Münze im Entwicklungsbade 15 Minuten lang auf der Schichtseite der Platte mit drei Fingern angedrückt wird.

Aber nicht einmal Metall ist zu solchen Versuchen nötig, es genügt ein leiser Druck mit einer Elfenbeinnadel, um entwicklungsfähige Zeichen auf der Trockenplatte zu machen. Man kann mit einer stumpfen Spitze aus Horn, Elfenbein, Bernstein, Glas usw. auf Trockenplatten schreiben, wenn auch dieser Prozeß ein dem eigentlichen Lichtprozeß nicht identisches Produkt liefert. so ist doch für den Laien kein Unterschied zu erkennen.

5. Wir haben nun noch die eigentliche Einwirkung der Ausscheidungsprodukte des menschlichen Körpers auf die lichtempfindliche Platte zu erörtern. Es sei hier auf die, in allen romanischen Ländern, in der Trockenplattenfabrikation übliche Fernhaltung von Personen weiblichen Geschlechts während gewisser Perioden von allen Prozeduren, die mit flüssiger oder trocknender Emulsion zusammenhängen, hingewiesen. Man hat die Erfahrung gemacht, daß während dieser Perioden Produkte aus dem Körper ausgeschieden werden, welche ungünstig auf die Emulsion einwirken können. Dies mag mehr auf die allgemein geringere Körperpflege der arbeitenden Klasse dieser Länder

zurückzuführen sein, als wie auf die eigentlichen periodischen Ausscheidungen, denn in deutschen Fabriken, wo den Arbeitern Bäder und Waschgelegenheiten in genügender Weise dargeboten und von ihnen auch benutzt werden, haben sich m. W. Schwierigkeiten solcher Art kaum gezeigt. Auch die früher selbst in unserem Vaterlande verbreitete Meinung, während ihrer Periode seien Frauen von allem Einmachen und ähnlichem fernzuhalten, ist mehr auf die in früheren Zeiten weniger übliche Körperpflege im allgemeinen zurückzuführen, als auf jene interessanten Zustände.

Bemerkt sei eine ähnliche Erfahrung der Chinesen, die allen bei der Tee-Ernte Tätigen eine besondere Körperpflege und häufige Bäder vorschreiben, besonders allen mit dem Trocknen des Produktes Beschäftigten den Genuß von getrockneten und geräucherten Fischen verbieten, ebenso wie den Konsum von scharfriechenden vegetabilischen Produkten, wie Zwiebeln usw. Der Tee soll nämlich äußerst empfindlich sein gegen die Hautausdünstungen, die beim Genusse jener Nahrungsmittel sich zeigen. Ebenso dürfen keinerlei kranke Personen sich dem trocknenden Tee nähern, geschweige mit ihm manipulieren!

Dies bringt uns wieder zu unserem Thema zurück.

Auch die Trockenplatte ist äußerst empfindlich für solche Ausscheidungen der Haut, die aus dem Genusse scharfriechender Nahrungsmittel folgen oder die mit Verdauungsstörungen zusammenhängen. Wie schon Haschek in Wien das Leuchten der Haut und der Ausdünstung auf die Ausscheidungen des Körpers zurückführte*), so können wir alle jene Verschleierungen und merkwürdigen angeblichen Lichteinwirkungen der Hand, der Finger usw. auf die Trockenplatte, auf diese Ausscheidungen zurückführen.

Es sind also die bezüglich sehr interessanten Notizen über solche Beobachtungen nicht nachprüfbar, wenn uns nicht gleichzeitig gemeldet wird, welche Diät die Beobachtungsperson vor dem Versuche beobachtet hatte. Aus meiner Erfahrung kann ich sagen, daß der Genuß von Pilsener Bier, welches sehr stark gehopft ist, regelmäßig die Ausbildung strahliger Lichtfiguren um die Schmutzspuren der Finger in der Platte erzeugte, ebenso andere scharfriechende Genußmittel ähnliche Erscheinungen auslösten.

*) Vergl. „Östliche Lehre“, Heft Nr. 11 der okkulten Welt, Johannes Baum Verlag in Pfullingen i. Württ.

Daß beim 15 Minuten andauernden Berühren die im Bade weichgewordene Gelatine der Platte zum Schmelzen kommt und die Fingerspuren deutlich zeigt, ist nichts besonders Wunderbares, ebenso, daß die Ausdünstungen der Finger sich strahlenförmig um ihre Kuppen zeigen.

Außer den genannten Nahrungsmitteln können auch genossene Medikamente ähnliche Strahlengebilde erzeugen. Es dürfte außer Aerzten und Krankenwärtern auch den Familienangehörigen der Kranken aufgefallen sein, daß diese nach der Aufnahme bestimmter Arzneien eine ganz bestimmte Atmosphäre um sich verbreiten. Es brauchen nicht immer starkriechende Substanzen zu sein, um solche Wirkungen zu produzieren. Sogar das so viel genommene Pyramidon, an sich eine kaum riechende Substanz, läßt sich durch geübte Nasen in den Ausdünstungen der Konsumenten desselben auffinden. Ebenso können Brom- und Jodpräparate sich bemerkbar machen. Detailstudien über alle diese Wirkungen sind noch nicht angestellt. Würden unsere Okkultisten nach dieser Hinsicht ihre Studien ausdehnen, so könnten sie größeres Verdienst damit erwerben, als mit den angeblichen Beweisen für jene äußerst fragwürdigen Hautstrahlungen. Die Richtung nach jenem Gesichtspunkte dürfte exclusorisch auch für letztere entscheidendes Material liefern.

Bemerkt sei, daß die bedeutenderen Vertreter der Lehre von dem photographierbaren „Rayonnement fluïdique humain“ die Schwäche ihrer Position zugeben, indem sie erklären: Jeder Mensch hat eine besondere Art zu strahlen, die von der jedes andern abweicht, aber er hat auch nicht zu allen Zeiten die gleiche Strahlung, sondern sie variiert je nach seinem körperlichen und geistigen Befinden. Dr. Luys z. B. sagt: „Die Intensität dieser „Effluvien“, welche fortwährend aus den Fingerspitzen aller Menschen ausstrahlen, variiert je nach Alter, Geschlecht, je nach den verschiedenen Tageszeiten, nach den Aenderungen des psychischen Befindens, welches ja den ganzen Menschen erbeben läßt.“

Man hat lange in Frankreich hin und her gestritten, in wie weit die Wärme der Hand von Einfluß sein könnte auf diese Effluvien. Ein Experimentator hat sogar eine Alaunplatte von 10×15 cm hergestellt, von 65 mm Dicke, und behauptet, durch diese Platte hindurch Abbildungen von Händen erhalten zu haben. — Da diese Platte aber nicht aus einem Kristall gesägt war, sondern durch Verdünstenlassen einer konzentrierten Alaunlösung in einer Entwicklungsschale erzielt worden war, ist dieser Versuch nicht so ganz entscheidend. — Es handelt sich um ein Kristallagglomerat, das zahlreiche Spalten zwischen sich offen läßt,

wodurch Wärmestrahlen hindurch wirken konnten. Ein Franzose kam der richtigen Lösung der Frage sehr nahe, er verglich die Effluviographien mit den Abbildungen der Hand auf einer Glasplatte durch einfaches Auflegen derselben: „Legen Sie ihre Hand auf eine saubere Glasplatte, so sehen Sie, wie sich um die Kontaktstellen der Haut eine Aureole bildete, sie besteht aus kleinen Pünktchen von kondensierten Dämpfen, sie sind größer je nachdem sie den Auflegestellen der Finger sich nähern. Legen sie ihre Hand glatt auf die Scheibe, so erhalten sie eine genaue Kontur derselben. Die Stellen wo die Hand nicht berührte sind mit Dunst bedeckt. Der Handrücken gibt kaum ein solches Bild, dagegen die Handfläche ein vortreffliches je mehr sie schwitzen kann, dank der unzähligen Poren, mit denen dieser Teil der Hand bedeckt ist.“

Steht die Scheibe vertikal, so hat die „Aureole“ eine elliptische Gestalt, liegt die Scheibe horizontal, so erhalten sie ein genaues Abbild der Hand: bei der ersteren sucht die Wärme der Hand diese Ausscheidungen in der Atmosphäre zu verdampfen und die Dünste schlagen sich natürlich mehr über der Hand nieder, wodurch diese Aureole die längliche Form zeigt.“ Trotz dieser gewichtigen Stimmen beharrten die Vertreter der Rayons vitaux bei ihrer Ansicht. Magnetiseure sollen besonders kräftige Strahlen aussenden, was ja durch ihr Metier bedingt wird. Dagegen soll es auch Personen geben, die keinerlei Strahlen aussenden — auch unter Umständen sollen sehr strahlenreiche Personen von Zeit zu Zeit Perioden von Strahlenlosigkeit zeigen können! Man sieht, wie dies Bestreben dahin geht, auch alle die vielen Fehlversuche in das System unterzubringen, was natürlich nicht für die Lehre spricht. Hinweisen möchte ich darauf, daß vielfach auch die Hände auf Platten gelegt wurden, die in destilliertem Wasser lagen und nach 15—30 Minuten wurden sie in normalen Entwicklungsbädern entwickelt mit dem gleichen Erfolge als ob die Hand im Entwicklungsbade aufgelegt worden. — Natürlich spielt das ja keine Rolle, denn die Hand scheidet ihre Ausscheidungsprodukte aus, einerlei in welcher Flüssigkeit sie sich befindet. — Auch hat man die Platte trocken auf die Hand gelegt, oder sie in schwarzem oder anderm Papier eingehüllt darauf gebracht. Bei einzelnen Personen hat man bei Exposition von 1 Stunde recht gute Bilder erzielt, bei anderen Personen nach 3—4 Stunden kaum schwache Abbildungen. — Die obere Bauchwand soll dabei Bilder von gleicher Intensität geben wie die Stirnhaut, während andere Körperteile nur geringere Ausscheidungen ergaben. — Dies führte Herrn Darget auf die Idee, die Ge-

danken zu photographieren. Seine bekannten Resultate sprechen natürlich nicht für seine These, sie sind ohne jeden ernst zu nehmenden Wert.

6. Schließlich seien einige Anmerkungen gestattet, die zwar nichts Neues besagen, aber manchem Forscher auf unserem Gebiete von Nutzen sein können. Es wird von manchem der Photographie Beflissenen unterlassen, die gebrauchten Kassetten im Dunkeln aufzubewahren, ebenso die Entwicklungsschalen. Sie können nämlich leicht Licht in sich aufspeichern und dadurch Anlaß zu ganz unliebsamen Täuschungen geben.

So kann man z. B., um einen augenscheinlichen Beweis für solche Vorkommnisse zu geben, einen Kasettenschieber unter einem passenden Negativ dem Lichte längere Zeit aussetzen und nachher eine besondere neue Platte in die Kasette einführen, um nachher ein ungefähres Bild des „Schiebernegativs“ auf der besonderen Platte mit vorzufinden.

Ich habe vor Jahren, als die Geisterphotographien noch sehr viel Staub aufwirbelten, auf diese Weise wundervolle Manifestationen „dokumentarisch“ erzielt, die den den Prozeß überwachenden Herren als wahre Geistermanifestationen erschienen.

Sie legten selber die von ihnen frisch gekauften, durchaus unverdächtigen Trockenplatten in meine „geimpften“ Kassetten ein, sie photographierten selber, entwickelten mit anderswoher bezogenen Substanzen und waren von der absoluten Einwandfreiheit des Verfahrens fest überzeugt. Aber als einmal die entwickelte Photographie statt des „Geistes“ die deutlich lesbaren Worte: „on vous trompe“ zeigte und ich ihnen das entsprechende Klischee, das zur „Impfung“ des Kassettedeckels gedient hatte, vorlegte — zerriß man lachend die Protokolle und bat mich, sie nicht der Lächerlichkeit preiszugeben. Ich habe mein Versprechen gehalten; aber diese Herren sind heute noch, so nehme ich an, ich habe seit Sommer 1914 nichts mehr von ihnen gehört, überzeugte Spiritisten geblieben.

Wie steht es mit der modernen Alchemie?

Von Dr. Freudenberg.

Vor dem Kriege veröffentlichte ich in den Psych. Studien die Uebersetzung eines Artikels von Jollivet Castlot aus dessen Monatsschrift Les nouveaux horizons. Darin waren der Transmutationssache sehr günstige Aussichten eröffnet. Während der Kriegszeit habe ich diese Frage nicht weiter verfolgen können. Nun bringt die Septembernummer von

„La rose croix“ aus der Feder von Jean Bourciez eine Arbeit über diesen Gegenstand, aus der hervorgeht, daß Jollivet Castelot inzwischen beachtenswerte Mitteilungen in der letztgenannten Zeitschrift über seine alchemistischen Versuche gemacht hat.

Bourciez erklärt an oben angegebener Stelle, daß, wie die Castelotschen Versuche die Tatsächlichkeit der Transmutation erwiesen hätten, so auch seine eigenen Experimente zu positiven Ergebnissen geführt hätten. Er schätze sich glücklich, einen bescheidenen Baustein zu dem soliden und unzerstörbaren Bau der Alchemie beitragen zu können.

Was seine Technik angeht, so weiche dieselbe etwas von der seines Vorgängers ab, und beschreibt er die Art seines Verfahrens folgendermaßen:

„Meine Versuche“, sagt er, „wurden mit dem elektrischen Ofen Clerc-Minet ausgeführt, der sich dadurch auszeichnet, daß man, um mittlere elektrische Konstanten zu erhalten, z. B. 40 Ampères unter 50 Volts, die Kohlen um mehrere Zentimeter wegschieben kann, ohne daß der Bogen erlischt. So wird es möglich, einen Schmelztiegel in die volle Flamme des Bogens zu bringen, wo die Temperatur ihr Maximum erreicht. Bei meinem ersten Versuche habe ich 10 Gramm chemisch reinen und vor dem Experiment analysierten Silbers in einem Magnesiaschmelztiegel unter die Flamme des Bogens gestellt. Nachdem das Silber geschmolzen war, projizierte ich darauf 3 Gramm Auripigment oder Arsentrisulfid pulverisiert durch eine Seitenöffnung des Ofens.“

Nach Entfernung der Kohlen brachte ich den Schmelztiegel rasch in die Flamme des Bogens, löschte alsdann den Herd aus und ließ den Tiegel im Ofen selbst recht langsam erkalten. Da sich ein wenig von dem Silber verflüchtigt hatte, erhielt ich einen Klumpen von 9,4 Gramm innen und außen vergoldeten Silbers, der bei der Analyse 0,096 Gramm reines Gold ergab. Die Analyse wurde von einem diplomierten Pariser Chemiker ausgeführt.

Der Ofen benötigte 40 Ampères unter 60 Volts.

Bei einem zweiten Versuche, der unter ganz gleichen Umständen stattfand, projizierte ich auf 10 Gramm geschmolzenen Silbers eine Mischung von 3 Gramm Auripigment und 0,3 Gramm Kermes. Bei diesem Versuch wandte ich den „coup de feu“ nicht an, der darin besteht, daß man den Schmelztiegel brüsk in die Flamme des Bogens einbringt, sondern ich unterhielt während einer Stunde eine sehr hohe Temperatur und vermied so die Verflüchtigung des Silbers.

Sehr langsam ließ ich abkühlen.

Die Analyse ergab 0,057 gr Gold auf 10 gr Silber.

Dieses Gold ergab die kennzeichnenden chemischen Reaktionen: Purpurfärbung mit $\text{Sn Cl}^2 + \text{Sn Cl}^4$, smaragdgrün mit Ferrocyanür, braun mit einer alkalischen Lösung von mit Sauerstoff angereichertem Wasser (sensibel bis zu drei Hundertstel eines Milligramms).“

Es muß weiteren Nachprüfungen und der Beurteilung durch Fachmänner überlassen bleiben. ob hier alle Fehlerquellen ausgeschlossen waren und keinerlei Selbsttäuschung vorgelegen hat. Sollte die tatsächliche Richtigkeit der obigen Versuche und ihrer Ergebnisse sich herausstellen, so wäre es freilich ein gewaltiger Triumph der modernen Chemie, ihre Mutter, die Alchemie, wieder zu Ehren gebracht zu haben.

Bei Veränderung der Quantitäten des Auripigments und des Kermesauripigments, sagt Bourciez, bewegten sich die Beträge immer in der Nähe von 1 % bis $\frac{1}{2}$ % bei zwei Versuchsreihen in jedem einzelnen Falle.

Bourciez ist der Meinung, daß durch Veränderung der Abkühlungsumstände, sowie durch die gleichzeitige Anwendung eines langsamen und anhaltenden Druckes sich noch interessantere Ergebnisse würden erzielen lassen.

Möge dies alles heute, bis von fachmännischer Seite Bestätigung oder Ablehnung erfolgt, dahingestellt bleiben. Jedenfalls ist es auch für den Laien nicht uninteressant, zu sehen, mit welchem Eifer die alchemistische Gesellschaft von Frankreich dem uralten Problem der Transmutation unter Anwendung der Mittel der modernen Wissenschaft zu Leibe rückt und wie sie sich nicht, den alten Chymikern gleich, hinter geheimnisvolle Andeutungen und unverständliche Bezeichnungen versteckt, sondern frei und offen ihre Verfahrungsweise kundgibt und dem Urteil der Fachgelehrten unterbreitet.

Zeitschriftenschau.

Okkultistische Fachpresse.

Revue métapsychique. 1922. Nr. 2.

1 Oliver Lodge: Inwiefern ist die spiritistische Hypothese durch die Tatsachen gerechtfertigt? Antwort auf Richets früheren Aufsatz. Richet kündigt eine Entgegnung an, bei dieser Gelegenheit sei das Ganze referiert. 2. Geley: Der Fall intellektueller Mediumität des Professor Santoliquido und die spiritistische Hypothese. Geistreiche Analyse des betreffenden Falles. Geley zeigt, daß bei analytischer Behandlung des Falles jede einzelne Tatsache durch Telepathie zu erklären ist. Eine synthetische Betrachtung aber komme zu anderen Ergebnissen. „a) Alle Episoden ohne Ausnahme, wie alle Nachrichten, sind von einer allgemeinen Leitidee abhängig. Sie scheinen einen Plan einzuschließen, der im voraus in seinen großen Linien vorgezeichnet ist und gewissenhaft befolgt wird. b) Diese Leitidee ist die einer mediumistischen Persönlichkeit mit allen Anzeichen der Unabhängigkeit und Autonomie. Die Kennzeichen dieser Persönlichkeit sind ihr

eigentümlich und konstant. Infolge dieser Eigenschaft hält Geley die spiritistische Hypothese für eine Möglichkeit, der man nicht die Wahrscheinlichkeit absprechen könne. 3. R. Sudre: Das Heilsehen und die ewige Gegenwart. Eine Erörterung des Relativitätstheorie. 4. Geley: Eine zweckmäßige Beleuchtung für die Ektoplasmaexperimente. Schlägt als Beleuchtung für diese Sitzungen „lebendes Licht“ in Gestalt von phosphoreszierenden Bakterienkulturen vor. 5. Bericht über die Materialisationsexperimente der Society für psychical research in London mit Eva C. Kritischer Bericht von Geley, er tadelt die Voreingenommenheit der Experimentatoren. 6. Versuche mit Frau Prado, dem brasilianischen Medium. (Erscheint hier in extenso.) Tischner.

Tageszeitungen.

Die „Deutsche Zeitung von Mexiko“ bringt in ihrer Nummer vom 21. Januar 1922 einen Beitrag von F. Landzendorfer unter dem Titel: „Per aspera ad astra“, der ein charakteristisches Bild von den dortigen Anschauungen gewinnen läßt. Wir lesen dort: „Verdicke deine Gedanken, dein Denken, zum Willen, zum starken befehlenden Willen — und du hast vor dir und zu deiner Verfügung jene mysteriösen Mächte: die Magie, den Magnetismus und Hypnotismus. Studiere dein Denken, über deine Empfänglichkeit für die Aufnahme des Denkens der Welt — und du stehst an den Toren der größten Wissenschaft der Zukunft, des Spiritismus! Gedanken sind eine wirkliche Kraft, sie gehen aus, sie gehen ein, sie umgeben mit ihren Strahlen unsere Körper. Wir werden die Gedanken sehen können, wie wir die Ausstrahlungen der Pflanzen und Minerale, die wir Farben nennen, unterscheiden, und welche doch nichts anderes sind, als schnelle Bewegungen von Lichtwellen in vielfachen Vibrationen, je nach der Lebensstärke der Ausstrahlung, wenn einst unsere Augen gelernt haben, über den kleinen Horizont materieller Wünsche emporzublicken.“

Vom Büchertisch.

Surya, G. W. „Ursprung, Wesen und Erfolge der okkulten Medizin, Einführung in die Geheimmedizin aller Zeiten.“ Band V: Okkulte Diagnostik und Prognostik. 1921. 180 S. — Band VI: Die natürlichen Heilmethoden vom okkulten Standpunkt betrachtet. 105 S. 1922. Linser-Verlag, G. m. b. H., Berlin-Pankow.

Immer ist es am schwierigsten, sich mit den Schriften abzufinden, in denen sich allgemein Anerkanntes, zweifellos Festgestelltes und nach dem Stande der Wissenschaft Einleuchtendes mit Neuem, Unbegreiflichem, den bisherigen Kenntnissen und der Vorstellbarkeit Widersprechendem gemischt findet. Dies gilt durchweg für die beiden genannten Bücher von Surya. Eine eingehende Besprechung der vielen Einzelheiten in den beiden Bänden würde kaum einen geringeren Umfang einnehmen, als diese selber; deshalb seien nur einige Hauptpunkte, immer mit Beziehung auf den von Ref. vorangestellten Satz, betrachtet.

Daß Veränderungen an den Augen und dem Gesicht überhaupt Krankheitszustände erkennen lassen, ist eine Binsenwahrheit. Ob aber Allgemein- und Organkrankheiten (etwa durch Vermittlung des Sympathikus) Veränderungen an bestimmten Stellen der Regenbogenhäute setzen, so daß eine eindeutige ärztliche Diagnose möglich ist, bleibt für Ref. zweifelhaft; bei einer wissenschaftlichen Prüfung, die vor einigen Jahren stattfand, versagte der sein Können betonende Augendiagnostiker vollkommen. — Das Aussehen der Nägel bei der Diagnose zu verwerten, ist jedem Schulmediziner mehr oder minder geläufig, da die Nagelbeschaffenheit besonders Zirkulations- und Ernährungsstörungen widerspiegelt. Anders aber ist es schon mit der Diagnose aus der Hand, soweit

sie über ähnliche physiologische und pathologische Zusammenhänge hinausgeht. Die Sicherheit bzw. Unsicherheit der ärztlichen okkultistischen Handdiagnostiker geht aus zwei Tabellen hervor, die Surya einem Werke von Schrenck-Notzing entnommen hat. In Betracht gezogen sind dabei alle Handveränderungen, einschließlich der Nägel- und Gelenkveränderungen. Für überstandene Krankheiten ergaben sich bei 313 Fällen 116 diagnostische Treffer = etwa 37,1 %; für bestehende bei 217 Fällen 118 = etwa 54,5 %, im ganzen also 234 Treffer bei 530 Fällen = etwa 44,2 %. Ein materialistischer Arzt (Arzt ohne okkulte Fähigkeiten) würde wohl bei Betrachtung der Hände und unter Berücksichtigung des notwendigerweise dabei einwirkenden Gesamteindrucks der Patienten (man beachte, daß auch Gelenkkrankheiten, Delirien, Angstzustände, postepileptische Zustände u. a. in die Statistik mit einbezogen sind), die gleichen Ergebnisse erzielen. \lssberner-Haldang soll bei gewissen Krankheitsgruppen (mangelhafte Drüsentätigkeit, Leber- und Nierenstörungen u. a.) auf 100 % Treffer kommen; aber auch dazu würden bei gut ausgebildetem ärztlichen Blick okkultistische Kräfte und Methoden nicht nötig sein. Im Gegensatz dazu stehen wieder die Prophezeiungen aus der Hand (Vergangenheits- und Zukunftsentscheidungen auch auf nicht ärztlichem Gebiet), von denen doch eine Reihe beglaubigt zu sein scheint.) Es handelt sich um Fähigkeiten und Vorgänge, die wir nach unseren heutigen Kenntnissen wirklich als okkulte bezeichnen müssen. — Bei Krankheitsfeststellung aus der Handschrift (graphologischer Krankheitsdiagnostik) liegen wieder vorstell- und nachweisbare Unterlagen vor; dieses Gebiet ist auch schon vor mehr als einem Menschenalter von Eriemeyer in seinen Grundzügen bearbeitet worden. Wieder ein großer Sprung ist es zur „Psychographologie“ (graphologischen Psychometrie), für die folgendes Beispiel beigebracht wird: ein Psychographolog sieht im Vorbeigehen die Adressenseite einer Postkarte und diagnostiziert richtig: „Schreiberin dieser Karte ist schwer krank, leidet an Krebs und wird in den nächsten Tagen operiert.“ — Die Rutengängererscheinungen sind vorstellbar als physikalisch-physiologische Einwirkungen der zur Untersuchung stehenden Substanzen oder gewisser Beimengungen zu ihnen auf empfindliche Personen; ganz unvorstellbar ist aber der größte Teil der Vorgänge bei dem, was über das siderische Pendel behauptet wird. Selbst angenommen, daß bei der photographischen Aufnahme einer Person eine so starke von ihr ausgehende Energiemenge irgendwelcher Art durch die Linse dem Negativ einverleibt wird, daß diese Energie sogar noch an die einzelnen Abzüge (Positive) abgegeben werden kann, so geht es doch über jedes Verständnis, daß auch ein Gemälde, eine Zeichnung, ja ein Holzschnitt oder ein in ähnlichem technischen Verfahren hergestelltes Bild das Pendel spezifisch beeinflussen soll. Für Ref. ist dies Gebiet eines der zweifelhaftesten von allen, die Surya hier behandelt, besonders soweit ärztliche Diagnosen an Photographien und gar Pendelheilungen an nur vorgestellten Personen, mit reiner Gedankenkonzentration auf sie, in Frage kommt. — Ueber die Schicksalsbestimmung aus den Sternen ist nach Ansicht des Ref. vorläufig nur zu sagen: solange die Astrologie keine einleuchtende Erklärung dafür liefert, weshalb z. B. einer von zwei innerhalb einer halben Stunde geborenen Zwillingen (wobei also auch die Nativitäten und Schicksale der Vorfahren die gleichen sind — worauf besonders die älteren Astrologen Gewicht legen) sofort stirbt, während sich der andere zu einem gesunden Menschen entwickelt (es handelt sich um ein dem wirklichen Leben entnommenes Beispiel), solange ist von einer brauchbaren astrologischen Methode nicht die Rede. — Auf einem physikalischen und wieder mehr vorstellbaren Gebiet liegt die Diagnose mit den Kilnerschirmen, die Feststellung menschlicher und anderer Strahlungsarten. — Bei der Lehre von der Harndiagnose stellt Surya neben die schulmedizinischen Harnzeichen, die gewisser-

maßen psychometrische Beurteilung des Harns, wobei erstaunliche Angaben über die Fähigkeiten einzelner Laiendiagnostiker gemacht werden (z. B. sofortige Erkennung von Geschlecht, Alter, Zahl der Kinder und Krankheit beim Anblick des Harns).

Die hier im Auszug geschilderten Fähigkeiten okkulter Diagnostiker und Heiler zu beurteilen, fällt dem in und zu ständiger Beachtung der Erklärbarkeit, zum mindesten der Vorstellbarkeit, und des Kausalzusammenhangs erzogenen Wissenschaftler sehr schwer. Das einfache Beiseiteschieben ist ja das bequemste, aber das geht, wenigstens hinsichtlich der mit psychometrischen Fähigkeiten zusammenhängenden Erscheinungen nicht mehr, seitdem über diese so gute Beobachtungen und Untersuchungen, wie sie besonders W. v. Wasielowski gemacht hat, vorhanden sind. Ob aber alles, was Surya über okkulle Diagnostik und besonders okkulte Therapie (Pendelheilungen!) vorbringt, genauerer Prüfung standhält, bleibt abzuwarten. Daß eine wissenschaftliche Erklärung der Phänomene zurzeit noch aussteht, ist an sich noch kein Ablehnungsgrund; aber bei dem, was in so wesentlichem Gegensatz zu dem allgemein angenommenen Weltbild steht und so wesentlich auch in das Leben eingreift, wie für okkulte Medizin und okkulte Erscheinungen überhaupt beansprucht wird, ist vorsichtige Stellungnahme geboten. „Le premier principe de toute investigation scientifique, c'est le doute“ sagt Claude Bernard. Deshalb: wissenschaftliche, immer wieder erneute Nachprüfung unter allen erdenklichen Vorsichtsmaßregeln.

Auf Band VI des Suryaschen Werkes, der die natürlichen Heilmethoden vom okkultistischen Standpunkt aus betrachtet, soll nur noch mit wenigen Allgemeinbemerkungen besonders eingegangen werden. Band VI ist wesentlich kürzer als Band V, der die Diagnostik behandelt — darin folgt also Surya dem Brauch der meisten schulmedizinischen Autoren, obwohl für den Arzt und sonstigen Helfer wie erst recht für den Kranken die Heilung des Leidens wesentlicher ist als seine noch so scharfe Erkennung. Zunächst sei gesagt, daß nicht einzusehen ist, weshalb vieles von Surya zur okkulten Medizin gerechnet wird, was, durch unsere sonstige Naturerkenntnis schon längst erklärbar, Allgemeingut der schulmedizinischen Lehrweise geworden ist. Gewiß, man kann sagen: „alles ist okkult, weil wir den letzten Grund der Erscheinungen nie werden erkennen können“. Aber, wie aus dem Zusammenhang hervorgeht, versteht Surya den Begriff des Okkulten nicht in diesem Sinn. — Zweitens ist noch auf folgendes hinzuweisen. Auch hier, wie in allen Werken, die aus irgendeinem Grunde gegen die Schulmedizin angehen, werden die „natürlichen“ Heilweisen in Gegensatz zu — welchen? den „unnatürlichen“? den „widernatürlichen“? — sagen wir einmal den hauptsächlich offiziell gelehrtten gestellt. Aber gerade Surya, der die Einheit des Mikro- und Makrokosmos, der ganzen Natur im weitesten Sinn immer wieder betont, darf gefragt werden: gibt es denn andere als „natürliche“ Heilweisen? Weshalb soll denn eine Arznei „natürlich“, die andere „unnatürlich“ sein? Man braucht beim Standpunkt des Ref. durchaus nicht stets mit der ganzen —on—, —an—, —in—, —yl— Chemie zu wirtschaften, vielmehr länden z. B. die Rezepte dieser Art, die Ref. in den letzten zwanzig Jahren verschrieben hat, bequem auf einem Aktenbogen Platz; aber: ist der Methyläther einer benzoylierten Methyltetrahydrobetaoxypropionsäure (die Substanz wird auch kürzer Kokain genannt), etwa um ihrer konstanten Zusammensetzung und ihrer chemisch genau erforschten Konstitution willen „widernatürlicher“ als — sagen wir — Schafgarbentee? Oder Quecksilber widernatürlicher als Zittmannsche Abkochung? Ist Digitalin oder ein anderes Digitalispräparat, das man im besonderen Fall aussucht, um gewisse Nebenwirkungen der Gesamtdroge auszuschließen, unnatürlicher als Fingerhutaufguß? Schon im allgemeinen, besonders aber bei einer stark betonten einheitlichen Weltanschauung,

sollte man doch die Ausdrücke „Naturheilmethode“, „natürliche Heilweise“ und ähnliche fallen lassen — Unwissende und Urteilslose werden dadurch nur irre geführt. Auch ein Gegensatz zwischen giftgebender und „giftfreier“ Heilweise kann nur künstlich konstruiert werden; doch würden eingehendere Ausführungen darüber hier zu weit führen. So sei zum Schluß nur noch gesagt: trotz aller gemeldeter großer Erfolge der „okkulten“ Diagnostik und der „natürlichen“ Heilweise gilt auch für diese in gleichem Maß wie für die oft verlästerte Schulmedizin das Wort unseres, auch von Surya als Fürst der Heilkunde angesehenen Aelternvaters Hippokrates:

„Das Leben ist kurz, lang aber die Kunst; die günstige Zeit flüchtig, der Versuch täuschend und das Urteil schwer.“ (Aphor. 1,1.) —

Surya ist Deckname eines okkultistischen Diagnostikers und Heilers; das indische Wort S. bedeutet nach Bd. VI, S. 61 „Sonnenatem“, d. h. Atem, der durch das rechte Nasenloch geht.

Albrecht P. F. Richter, Glindow (Zauche).

Knispel, Hans Otto. „Der Selbst-Mensch.“ Philosophie meines Ich-Selbst. Bad Schmiedeberg und Leipzig, Verlag von F. E. Baumann o. J. 109 S.

Knispels Schrift klingt in Gedanken und Ausdruck ungefähr an alles an, was in der Richtung Zarathustra — Pilger Karmanita — Ethidorpha — Scherbarthsche Phantasien usw. liegt. Aus dem Gedankenkreise sei nur angeführt: Der Selbstmensch vergeht nicht, bleibt ewig im Karma. — Der Tod, „die große Menschheitslüge der Erdenrasse“. — Aufsteigen soll der Selbstmensch zu immer gewaltigeren, eisigen und zugleich wärmendleuchtenden Höhen. — Führt uns aber nicht Hans Otto Knispel, Vernon B. C., Canada, der bei ihm besonders gelungen erscheinenden seiner Aussprüche Ort und Datum im Text hinzufügt, zu — — Verstiegheiten? Albrecht P. F. Richter, Glindow (Zauche).

Kamke, Paul. „Der unsichtbare Kampf der Geister und die Zukunft Deutschlands. Zugleich ein Mahnruf an alle arischen Völker.“ Mit einer mehrfarbigen Weltkarte und einer Rassentafel. Zweiweltenverlag, W. Heimberg, Stade i. H. o. J. (1922). 32 S. Preis M. 12.—.

Verf. geht von einer Betrachtung über das Wesen der Sprache aus. Er stellt dabei an den etymologischen Sinn des Lesers harte Zumutungen. Es ist doch ganz unmöglich mit dem Verf. zu gehen, wenn er „klar“ zerlegt: „kl—ar“ und dabei „ar“ gleich „ur“ setzt. Ferner: „führend“: „fuhrend“ — „f—u(h)r“ — „ur“. Oder „Harmonie“: „H—ar—m—on—ie“: „ar—on“; „ar“ gleich „ur“, „on“ gleich „ein“!!! Oder „Wotan“ gleich „Waltan“ gleich „waltend“; es hängt vielmehr zusammen mit vadere gleich schreiten, also „Wotan“ gleich „Wanderer“. Auch andere Ausführungen des Verf. lassen an Schlüssigkeit zu wünschen übrig. Ansprechend dagegen sind die Rassenbetrachtungen, vor allem die staffelnde Nebeneinanderstellung der drei Hauptrassen, der weißen, gelben und schwarzen, und die grundsätzliche Gegenüberstellung der jüdischen Kompromiß- und Bastardrasse zu ihnen. Die kurzen Schlaglichter auf die jüdische Verfälschung des Christentums durch den immer jüdisch gebliebenen Paulus, auf den Einfluß des jüdischen Bankkapitals bei der Erhebung der jüdisch-christlich-römischen Mischweltanschauung zur „christlichen“ Weltreligion unter Kaiser Konstantin, auf die Schaffung eines Golgatha für die arische Rasse durch das jüdisch-internationale Großkapital im Weltkrieg, sind beachtenswert. Auch Karl, der sogenannte Große, der Sachsenschlächter, wird gebührend als größter Verräter am arischen Weltgefühl gekennzeichnet, wie andererseits die weltgeschichtliche Sendung Luthers als Geistesbefreier hervorgehoben wird. Albrecht P. F. Richter, Glindow (Zauche).

Warcollier, R. *La Télépathie* Paris, 1921. 363 S. Preis 20 Fr.

Das Buch gibt eine Uebersicht über das ganze Gebiet der Telepathie, indem es zuerst die spontane Telepathie, wie sie besonders in dem Buche „Phantasms of the living“ erwiesen wurde, darstellt. Weitere Kapitel handeln über das Unterbewußtsein, die Gesichtsvorstellungen, die Halluzinationen und die Träume, sowie das spontane künstliche Hervorrufen der Gesichtsbilder mittels Medikamenten und der Kristalloskopie. Im zweiten Teil bringt Warcollier erst Berichte über Versuche anderer Forscher und dann seine eigenen, bei denen er selbst vielfach als Percipient oder Agent wirkte. Die Versuche fanden z. T. von einem Stadtteil von Paris zum anderen statt, z. T. auch in einer Entfernung von über 700 km. Es wurden sowohl Worte zur Uebertragung verwendet, als auch bildliche Vorstellungen, Gemütsbewegungen und Körperhaltungen. Die Ergebnisse sind nicht gerade glänzend, vielfach erzielte er Ergebnisse, die man als halbe Treffer ansehen kann, nur ein Versuch kann als ganz gelungen gelten, es handelte sich um ein Luftschiff; dieser Versuch wird aber dadurch entwertet, daß es sich um einen nicht sehr entlegenen Gegenstand handelt, so daß die zufällige Coinzidenz eine Rolle spielen kann. Im ganzen wird man sagen dürfen, daß derjenige, der nicht schon vorher überzeugt ist, durch die etwas vagen Ergebnisse kaum überzeugt werden wird. In einem weiteren Kapitel wird dann ausführlich über die Theorie gehandelt, wobei er als rein naturwissenschaftlicher Forscher für eine psychistische Theorie kein Verständnis zeigt, sondern natürlich an die drahtlose Telegraphie und Telephonie anknüpft, wobei er der Ansicht ist, daß letztere sich besonders zum Vergleich eigne, da es bei ihr kein Zeichensystem gäbe, ein offener Irrtum, da ja die Sprache selbst ein konventionelles Zeichensystem darstellt. Tischer.

Ubaldo Tartaruga, *Kriminal-Telepathie und Retroskopie.* Telepathie und Hellsehen im Dienste der Kriminalistik. Verlag Altmann, Leipzig, 1922.

Wie der Titel sagt, berichtet hier der den Lesern der psychischen Studien schon bekannte Wiener Kriminalist über die Anwendung der Telepathie und des Hellsehens zur Aufdeckung von Verbrechen. Der allgemeine Teil des Buches beschäftigt sich in klarer Weise mit dem Wesen des Okkultismus, den Grenzgebieten und der Geschichte des Gebietes, sich überall auch auf gründliches Studium der modernen Autoren stützend. Der besondere Teil bespricht zuerst die Telepathie (vgl. Psych. Stud. 1922, Nr. 7) und das Hellsehen im allgemeinen, um dann die kriminalistische Bedeutung auseinanderzusetzen. — Dabei gestatte ich mir eine persönliche Bemerkung. Der Verfasser polemisiert gegen mich, weil ich das Muskellesen oder die „Beobachtungstelepathie“ jedes wissenschaftlichen Interesses bar bezeichnet hätte. Wie wohl aus dem Zusammenhang hervorgeht, spreche ich an der Stelle (Einführung in den Okkultismus und Spiritismus) nur gegen die „Konzertsaaltelepathen“, die ich damit treffen wollte; daß das Muskellesen sonst psychophysiologisch sehr interessante Seiten hat, bestreite ich gewiß nicht, insbesondere auch nicht seine Bedeutung für die Kriminalistik, die ich dort allerdings nicht im Auge hatte. Im weiteren Teil seines Buches berichtet Tartaruga über Versuche telepathischer Art mit einem Wiener Medium „Megalis“, die sehr interessante Ergebnisse hatten, indem das Medium überraschende Angaben über den Hergang des Verbrechens machte, die mit der Oertlichkeit, die ihr unbekannt war usw., übereinstimmten. Die Angaben dürften meist auf Telepathie und zum Teil auf Hellsehen beruhen. Weitere Mitteilungen über das Medium werden uns versprochen, man wird ihnen mit Spannung entgegensehen. T

☛ Diesem Heft liegt ein Prospekt des „Nirwana“-Verlages, Berlin S.W. 48, bei, der gefl. Beachtung empfohlen wird.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des
Seelenlebens gewidmet.

49. Jahrg.

Oktober

1922.

Das Hellsehen bei Stéphan Ossowiecki.*)

Von Dr. Gustave Geley (Paris).

Uebersetzt durch Dr. med. Lebrecht.

Nach der im April 1922 erfolgten Abreise des Professors Richet, hatte ich mit Herrn Ossowiecki noch einige vollständig gelungene Sitzungen. Ich werde mich damit begnügen, hier noch eines der Experimente, die ich nach Richets Abreise machte, zu berichten.

Professor Richet hatte mir einen der versiegelten Briefe übergeben, die ihm von Madame de Noailles anvertraut waren. Dieser Brief war in doppeltem Umschlag. Der äußere Umschlag riß ein wenig ein, als der Professor ihn aus der Tasche zog, um ihn mir zu geben. Er gab mir nun den Rat, den inneren unversehrten Umschlag, der das zu entziffernde Schriftstück enthielt, in einen zweiten Umschlag zu stecken und diesen zu versiegeln.

Ich befolgte diesen Vorschlag Punkt für Punkt. Der Brief blieb bis zu dem Augenblick, wo ich ihn Herrn Ossowiecki übergab, in meiner inneren Rocktasche. Ein erster Versuch fand am 4. Mai 1922 um 4 Uhr in meinem Zimmer im Hotel d'Europe statt. Herr Ossowiecki sagte mir nach einer Viertelstunde, während der er, das Schriftstück in der Hand haltend, sich konzentrierte: „Ich sehe, ich weiß. Heute abend werde ich Ihnen den Inhalt des Briefes sagen können.“ Er gab mir den völlig unversehrten Brief zurück. Ich steckte ihn wieder in meine Tasche.

Am selben Tage fand um 9 Uhr abends eine Zusammenkunft der polnischen Gesellschaft für psychische Studien statt, der 80—100 Personen beiwohnten. Im Einverständnis mit Herrn Ossowiecki schlug ich vor, daß das geplante Experiment im Beisein der Gesellschaft stattfinden solle. Begeistert wurde der Vorschlag angenommen und ich überreichte Herrn Ossowiecki den Brief. Sehr schnell, nach ungefähr 5—7 Minuten, begann er zu sprechen. Er beschrieb Madame de Noailles und den Raum in dem sie

*) Dr. Gustave Geley: „La clairvoyance de M. Stéphan Ossowiecki“
Revue Metapsychique 1922. Nr. 4 (Juillet août).

sich befand. Dabei gab er einige Einzelheiten, die ich nicht nachgeprüft habe. Dann sagte er:

„Sie spricht in diesem Brief von einem großen Genie unserer Zeit. Es ist Richet. Sie hat eine starke Sympathie für ihn. Sie sagt, daß das Genie Richets ebenso groß sei wie sein Herz. Sie unterzeichnet mit ihrem Vornamen und ihrem Familiennamen und unterstreicht die Unterschrift. Und zwar schrieb sie zwischen 5 und 6 Uhr abends.“

Ich öffnete nun vor der Gesellschaft das Dokument. (Siehe Photographie.)

*Le Professeur Charles
Richet est aussi étonnant
par les qualités sublimes
du cœur que par son génie
scientifique.*

Anna de Noailles

Wie man sieht, ist der Erfolg vollkommen. Meine anderen Experimente, die von derselben Art waren, will ich nicht berichten, um nicht unnütz die Aufzählung zu verlängern.

Verschiedene Male war Herr Ossowiecki imstande, verlorene oder gestohlene Gegenstände wiederzufinden. Wenn er sich mit dieser oder jener Person, die einen Gegenstand verloren hatte, in Kontakt gesetzt hatte, konnte er nach einigen Augenblicken der Konzentration angeben, wo dieser Gegenstand sich befand, unter welchen Bedingungen er verloren war, ja die Person beschreiben, die ihn gefunden oder gestohlen hatte usw. Hier folgt das Ergebnis eines solchen Versuchs, das mir durch direkte Zeugen zugeschickt wurde.

Warschau, den 22. Juli 1922.

Sehr geehrter Herr!

Ich habe Ihnen ein Wunder mitzuteilen, welches Herrn Ossowiecki in Warschau gelungen ist. Am Montag morgen, den 6. Juni, verlor ich auf der Straße meine Brosche.

Am selben Tage besuchte ich nachmittags Frau General Krieger, die Mutter Herrn Ossowieckis, mit meinem Bruder, dem Ingenieur de Bondy, der auch Zeuge dieses Ereignisses war. Herr Ossowiecki kam auch hin. Mein Bruder, sein Freund, stellte mich ihm vor und ich sagte ihm, daß ich entzückt sei, die Bekanntschaft eines Menschen zu machen, der mit einer so starken okkulten Kraft begabt sei. Ganz Warschau spreche nur von ihm. Herr Ossowiecki erzählte uns verschiedene sehr interessante Dinge; er erwärmt sich während des Sprechens, ich während des Zuhörens. Dann sagte ich in einem Moment des Schweigens: „— Ich habe heute morgen meine Brosche verloren. Könnten Sie mir etwas darüber sagen? Doch wenn Sie müde sind oder wenn es Sie langweilt, so bemühen Sie sich nicht.“ — „Im Gegenteil, gnädige Frau, ich werde Ihnen gerne darüber Auskunft geben: Die Brosche haben Sie in einer Schachtel zu Hause. Sie ist rund, von Metall, mit einem Stein in der Mitte. Sie haben Sie vor drei Tagen getragen, sie hat für Sie einen großen Wert.“ — „Nein“, sagte ich, „das ist nicht das, worum es sich handelt.“ (Herr Ossowiecki hatte eine ausgezeichnete Beschreibung einer Brosche geliefert, die sich in derselben Schachtel mit der verlorenen befand.) „Dann“, nahm er wieder das Wort, „bedaure ich, es nicht erraten zu haben; ich bin auch etwas müde.“ — „Also sprechen wir nicht mehr davon.“ — „O nein, gnädige Frau, ich will noch einmal versuchen, mich zu konzentrieren. Ich möchte irgendetwas haben, was mit der Brosche in Berührung war.“ — „Mein Herr, die Brosche war hier auf diesem Kleide befestigt.“ Herr Ossowiecki legte seine Finger auf die bezeichnete Stelle und sagte nach einigen Sekunden: „Ja, ich sehe sie wohl. Sie ist oval, von Gold, sehr leicht. Es ist eine antike Brosche, die Ihnen als Familienandenken teuer ist; ich könnte sie Ihnen zeichnen, so klar sehe ich sie. Sie ist aus zwei Teilen zusammengesetzt, die ineinander übergehen, fast wie zwei ineinander verschlungene Finger.“ — „Aber das ist sonderbar, was Sie da sagen! Man könnte sie nicht besser beschreiben; allerdings sind es zwei ineinander geschlungene Finger! Das ist wunderbar!“ Dann sagte Herr Ossowiecki: „Ich sehe, Sie haben sie sehr weit von hier verloren.“ (Es war in der Tat eine Entfernung von 4 km.) „Ja, an der Ecke der Mokolowskastraße und der Koszykowastraße.“ — „Aber ja“, rief ich, „dort bin ich heute gewesen!“ — „Und dann“, nahm er wieder das Wort, „kommt ein Mann mit schwarzem Schnurrbart, in bescheidener Kleidung, bückt sich und hebt sie auf. Es wird sehr schwer sein für Sie, sie wiederzubekommen. Versuchen Sie, in den Zeitungen

zu annoncieren.“ Ich war durch diese ausführliche Beschreibung, die keinen Zweifel daran ließ, daß dieser Mann meine Brosche wirklich sah, aufs äußerste verblüfft. Ich dankte ihm begeistert für dies seltene Glück, einen wirklichen Hellseher zu sehen und verabschiedete mich.

Am nächsten Abend kam mein Bruder zu mir und rief: „Ein Wunder! ein Wunder! — Deine Brosche ist wieder da. Herr Ossowiecki hat mich angerufen, du möchtest morgen um 5 Uhr zu Frau General Jacyna (einer Schwester Herrn Ossowieckis) kommen, dort wird er dir sie wiedergeben.“ Am nächsten Tag, dem 7. Juni, begab ich mich mit meinem Bruder zu Madame Jacyna, wo wir viele Menschen fanden. Ich fragte Herrn Ossowiecki: „Und Sie haben meine Brosche?“ Ich war in äußerster Erregung. „Beruhigen Sie sich, gnädige Frau.“ Und er überreichte mir meine Brosche. Das war ein unerhörtes Erlebnis. Ich wurde blaß und verlor für einige Augenblicke die Fähigkeit zu sprechen.

„Sagen Sie, mein Herr, wie haben Sie sie gefunden?“ fragte ich erregt. Alle die uns zuhörten, waren aufs äußerste gespannt. Herr Ossowiecki erzählte ganz einfach folgendes: „Am nächsten Tage nach unserem Zusammentreffen ging ich morgens zu meiner Bank. Im Vestibül bemerkte ich einen Mann, den ich schon irgendwo gesehen haben mußte; da fällt mir ein, daß es gerade dieser Mann war, den ich in meiner Vision Ihre Brosche aufheben sah. Ich faßte ihn sanft bei der Hand und sagte zu ihm: „Sie haben gestern an der Ecke der Mokolowska- und Koszykowastraße eine Brosche gefunden.“ — „Ja“, sagte er sehr erstaunt. — „Wo ist sie?“ — Zu Hause, doch woher wissen Sie das?“ Ich beschrieb ihm die Brosche und erzählte ihm, was sich ereignet hatte. Er wurde blaß und ebenso erregt wie Sie, gnädige Frau. Nachher brachte er mir die Brosche, deren Fund er in der Zeitung anzeigen wollte. Das ist alles.“

Ich war sehr bewegt und dankte Herrn Ossowiecki mit Begeisterung, nicht dafür, daß er die Brosche wiedergefunden hatte, sondern weil er mir die Gelegenheit gegeben hatte, einen wirklichen Hellseher zu sehen und so an diesem wunderbaren Erlebnis selbst mitbeteiligt zu sein.

Jetzt trage ich diese schöne alte Brosche immer bei mir und betrachte sie als meinen Talisman.

Das Ereignis mit dieser Brosche ist in ganz Polen bekannt geworden, und Herr Ossowiecki wurde dadurch noch berühmter. Er ist von einer Menge Menschen, die ihn um Rat fragen, ihn bitten, über verlorene Gegenstände oder während des Krieges verlorene Menschen usw. Auskunft

zu geben, vollständig belagert. Und dieser so bescheidene und so außergewöhnliche Mensch verliert seine Zeit und gibt sich mit großer Liebenswürdigkeit und vollständiger Selbstlosigkeit soviel Mühe.

Ich bitte Sie um Verzeihung für diesen langen Bericht; jedoch wollte ich ihn so ausführlich wie möglich machen. Empfangen Sie die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Aline de Glaß, geb. de Bondy

(Gattin des Juge à la Cour suprême de Pologne.)

Gesehen und bestätigt:

Arthur de Bondy, Ingenieur.

Herr Ossowiecki hat uns einen Brief geschrieben, der Punkt für Punkt den Bericht von Madame de Glaß und Herrn Arthur de Bondy bestätigt. Er erklärt, daß er den Herrn, der die Brosche gefunden hatte, nicht kannte, daß er ihn niemals vorher gesehen hatte und ihn einzig nach seiner in Gegenwart der Madame de Glaß gehaltenen Vision identifizierte.

Um Herrn Ossowieckis Gabe zu verstehen, ist es wichtig, alle Arten seines Hellsehens zusammenzufassen und alle Ergebnisse zu betrachten.

Aus unserem sehr aufmerksamen Studium während drei Sitzungsserien resultierten folgende Feststellungen:

Positive Feststellungen:

1. Herr Ossowiecki kann den Inhalt eines versiegelten Briefes, der normalen Blicken nicht zugänglich ist, mit Leichtigkeit erkennen. Die Klarheit scheint genau so zu sein, als ob der Gegenstand den Blicken ausgesetzt sei. Die Hellsichtigkeit scheint dieselbe zu sein, ob durch ein dichtes Bleirohr von 3 cm Dicke hindurch oder durch mehrere dichte Papierbogen oder nur durch einen einfachen Umschlag. Die Natur des Widerstandes spielt keine große Rolle. Herr Ossowiecki ließ sich zwar das in dem Bleirohr eingeschlossene Schriftstück zweimal geben, um es zu entziffern, hatte aber dieselbe Schwierigkeit, um die einfachen Briefe der Madame de Noailles zu lesen.

2. Herr Ossowiecki gewinnt mit derselben Leichtigkeit von den Schriftstücken, die in seiner Abwesenheit, wie von denen, die in seiner Gegenwart vorbereitet wurden, Kenntnis.

3. Es ist ohne große Wichtigkeit, ob die anwesenden Personen den Inhalt der verborgenen Papiere, die ihm vorgelegt werden, kennen oder nichts davon wissen.

4. In gewissen Fällen, wie in denen, die Professor Richet veröffentlicht hat, scheint die Hellsichtigkeit des Herrn Ossowiecki ihm mehr Kenntnis von der Schrift als von der

Idee des Dokuments zu geben. In anderen Fällen scheint es gerade die Idee, abgesehen von der Schrift, zu sein, die ihm bewußt wird, wie in dem Experiment der Zeichnung eines Fisches.

5. Die Hellsichtigkeit Herrn Ossowieckis tritt nicht nur bei geschriebenen und verborgenen Schriftstücken ein, sondern mit Hilfe eines jeden Objekts irgendwelcher Art. (Psychometrie.) Manchmal tritt sie auch ohne ein materielles Objekt auf. (Bei dem Entdecken der verlorenen Gegenstände.)

Negative Feststellungen:

Was die verborgenen Schriftstücke angeht, so ist Herr Ossowiecki nicht fähig, irgendwelche Kenntnis davon zu gewinnen, wenn sie gedruckt sind oder mit Schreibmaschine geschrieben. Diese Einschränkung ist sehr sonderbar und schwer zu erklären, da ja seine „psychometrische“ Kraft durch alle möglichen Gegenstände hervorgerufen werden kann.

Handelt es sich da einfach um eine Art Gewohnheit? Man kann die Hypothese aufstellen, daß er eines Tages bei einem Versuch, den man mit Gedrucktem machte, einen Mißerfolg hatte, und daß infolgedessen in der Folge jedes Gedruckte seine hellseherische Fähigkeit „hemmte“.

Was kann man aus diesen Feststellungen schließen?

Vor allem muß man zur Erklärung der Hellsichtigkeit Ossowieckis endgültig die Hypothese des Gedankenlesens und der Telepathie ausschließen. Wir haben gezeigt, daß sie unhaltbar ist. Wenn der Leser die Ergebnisse aller Experimente sich noch einmal vergegenwärtigen will, so wird er sicher zu dem Urteil kommen, daß die Frage wieder und wieder entscheidend besprochen wurde.

Handelt es sich um ein einfaches Erkennen der Schrift durch einen außergewöhnlichen hyperästhetischen, wahrscheinlich taktilen Sinn, wie es Professor Richet glaubte?

Ich für meinen Teil könnte diese Hypothese nicht annehmen: Die Erfahrung mit dem Bleirohr, die psychometrischen Phänomene, lassen sich nicht auf diese Weise erklären. Jedenfalls würde diese Hypothese sich nur auf einige Experimente anwenden lassen, und es ist klar, daß eine Erklärung, die keine allgemeine Gültigkeit hat, keine wirkliche Erklärung ist.

Wir müssen tatsächlich unsere Ohnmacht eingestehen, den Mechanismus des Hellsehens zu begreifen.

Indessen konnten wir die Meinung und die Eindrücke des Herrn Ossowieckis selbst erfahren. Hier folgte die sehr interessante Selbstbeobachtung, die er uns sandte:

„. . . Ich will versuchen, Ihre Frage: „Welches die Eindrücke sind, die ich während des Lesens der versiegelten Briefe empfinde?“ zu beantworten. Es scheint mir, daß Professor Richets Meinung nicht ganz genügt. Es ist möglich, daß ich, ohne mir darüber Rechenschaft zu geben, mit einer Art Hyperästhesie begabt bin; aber es ist sicher außerdem noch etwas anderes wirksam: Folgendes geschieht in mir:

Ich beginne damit, den Prozeß des verstandesmäßigen Denkens auszuschalten und unterstütze mit all meinen inneren Kräften meine geistigen Wahrnehmungen. Ich bekenne, daß diese Bedingung auf meinen unerschütterlichen Glauben an die Einheit des Geistigen in der ganzen Menschheit gegründet ist. Ich befinde mich also in einem neuen Zustand von ganz besonderer Art, in welchem ich ohne Rücksicht auf Zeit und Raum sehe und höre.

Es gelingt mir, wie Sie wissen, durch Hellsehen verlorene Gegenstände wiederzufinden. Ein ähnlicher Fall ist erst vor 14 Tagen passiert (der Bericht davon geht Ihnen zu).¹⁾

Wenn ich einen versiegelten Brief lese oder einen verlorenen Gegenstand wiederfinde, oder das tue, was man „Psychometrie“ nennt, sind meine Empfindungen fast dieselben:

Ich verliere augenscheinlich eine gewisse Spannkraft; die Temperatur wird erhöht, die Herzschläge werden unregelmäßig. Was diesen Zustand herbeiführt, ist das Aufhören des Denkprozesses. Eine Art elektrisches Fluidum durchströmt einige Augenblicke meine Glieder.

Dies dauert einige Sekunden; dann durchdringt mich eine vollständige Klarheit: Bilder lösen einander ab, meistens aus der Vergangenheit. Ich sehe den Mann, der den Brief geschrieben hat und weiß, was er schrieb. Ich sehe den Gegenstand im Moment, wo er verloren wird, mit allen Einzelheiten dieses Geschehnisses; oder ich nehme die Geschichte irgendeines Gegenstandes wahr, den ich in der Hand halte. Die Vision ist nebelhaft und erreicht eine große Ausdehnung. Ich muß mich mitunter sehr anstrengen, um gewisse Einzelheiten der Szenen wahrzunehmen.

Der Zustand der Hellsichtigkeit ist manchmal in wenigen Augenblicken erreicht, manchmal muß man Stunden darauf warten. Das hängt zum großen Teil von den Anwesenden ab. Die Ungläubigkeit, der Skeptizismus oder sogar eine zu konzentrierte, auf mich selbst gerichtete Aufmerksamkeit machen den Er-

¹⁾ Das ist der Fall von Madame de Glaß, der weiter oben berichtet wurde.

folg des Lesens oder der Empfindung sofort zunichte. Da Sie der Sitzung, die ich im metapsychischen Institut von Warschau gegeben habe, beiwohnten, bin ich sicher, daß die Leichtigkeit und Schnelligkeit, mit der ich die beiden Briefe gelesen habe, der allgemeinen Harmonie und der sympathischen geistigen Disposition aller anwesenden Personen, die mir wohlgesinnt waren, zu verdanken ist.

Das ist, lieber Doktor, alles, was ich betreffs meiner inneren Phänomene während meiner Experimente beobachten konnte. Sie haben bemerkt, daß ich mich manchmal täusche. Ich bin also noch weit von der Vollkommenheit entfernt, aber hoffe, sie eines Tages zu erreichen. Glauben Sie mir: Alles was ich Ihnen sage, ist das Ergebnis eines gereiften Nachdenkens.

Mögen diese Zeilen Sie, lieber Freund, in Ihrem Werk unterstützen. Es eröffnet einen großen Ausblick auf die Zukunft.

Mit der Versicherung herzlichster Freundschaft

Stéphan Ossowiecki.“

Diese Beobachtung ist sehr wertvoll. Sie bestätigt uns in unserer Meinung, daß das Hellsehen von sinnlichen Fähigkeiten absolut unabhängig ist, daß es sich sogar allem verstandesmäßigen Denken entzieht. Es ist mit der Hellsichtigkeit genau so wie mit allen metapsychischen Fähigkeiten. Sie ist nicht an die physiologischen Prozesse der bewußten Intelligenz gebunden. Sie ist außerhalb jedes organischen Gebiets. Sie hat nichts mit der Funktion des Neuro-Cerebralsystems zu tun. Uebrigens erscheint uns die Hellsichtigkeit, durch ihre wunderbare Macht, die sie tatsächlich von Raum und Zeit unabhängig macht, als eine göttliche Fähigkeit. Wie ein Strahl oder ein Zeichen der Göttlichkeit, das in jedem menschlichen Wesen eingeschlossen ist.

Man wird ohne Zweifel einwenden, daß diese göttliche Fähigkeit, wenn es eine göttliche wäre, praktisch unausnützlich ist, da sie, einige seltene Ausnahmen ausgenommen, sich unserm bewußten Willen entzieht und daß sie sich ferner durch eine geistig höhere Tätigkeit manifestieren würde, als es das Erraten von verborgenen Schriftzügen oder das Wiederentdecken der verlorenen Gegenstände ist.

Für diesen Einwand gibt es eine doppelte Antwort:

1. Es ist für die Hellsichtigkeit von geringer Bedeutung, daß sie im Zustand der Entwicklung ausschließlich unterbewußt ist und sich nur bei gewissen Anlässen manifestiert.

Wir betrachten nicht ihre praktische Bedeutung, sondern ihre philosophische. Und diese philosophische Tragweite ist in der Tat unübersehbar. Das Hellsehen gibt uns,

wie alle anderen metapsychischen Fähigkeiten, einen neuen Hinweis auf die wahre Natur des menschlichen Wesens, der dem, was man „klassische Psycho-Physiologie“ benannte, vollständig entgegengesetzt ist. Sie beweist, daß das Individuum noch etwas anderes ist, als ein bloßer Organismus.

Sogar daraus, daß die Hellsichtigkeit in ihrer Entwicklungsperiode unterbewußt ist, kann man nicht ableiten, daß es immer so sein wird. Alles scheint im Gegenteil darauf hinzuweisen, daß sie berufen ist, in ihren höheren Entwicklungsphasen bewußt zu werden.

2. Wenn das Hellsehen sich im normalen Leben nur bei einigen seltenen Menschen, die besonders begabt sind, manifestiert, so muß sie in Wirklichkeit im potentiellen Zustand allen Wesen angehören.

Es scheint tatsächlich, daß alle großen Entdeckungen, die großen Erfindungen, die großen Gedanken einer inneren Erleuchtung zuzuschreiben sind. Das verstandesmäßige Denken und das Experiment haben nur noch nutzbar zu machen, festzulegen und zu kontrollieren.

Das ist nicht alles: Das Hellsehen ist nicht einzig das Vorrecht des Menschen. Man findet es, vielleicht in noch merkwürdigerer Form, beim Instinkt der Tiere wieder, sogar der intellektuell sehr wenig entwickelten Insekten.

Kurz, die Hellsichtigkeit spielt in der Genese der hauptsächlichsten Tierarten und ihrer Instinkte wahrscheinlich eine große Rolle.

Das sympathische Nervensystem.

Von Dr. med. F. S c h w a b (Berlin).

Das sympathische Nervensystem wurde bis zu Anfang des Jahrhunderts und wird auch heute noch in der Medizin stiefmütterlich behandelt. In anatomischen Atlanten beschränkt man seine Darstellung nur auf 1—2 Seiten. Im Lehrbuch der Physiologie kommen von 260 Seiten nur 1½ Seiten auf Sympathikus-Text. Der Student der Medizin erfuhr in den Kollegs fast gar nichts über die psychischen Beziehungen zum Sympathikus. Vor dem Physikum wird etwa eine halbe Kollegstunde in der Anatomie und zwei in der Physiologie auf den Sympathikus verwendet.

Als cand. med. vergißt er dies wieder, besonders wenn er in der einen Stunde, die die Pharmakologie dafür aufbringt, zufällig fehlt. Am Krankenbett wird er nur bisweilen bei Betrachtung einiger weniger Krankheiten, wie Basedow, Migräne, indirekt, aber meistens gar nicht daran erinnert.

Von den ganz bedeutenden Zusammenhängen mit der inneren Sekretion, mit der Psychiatrie usw. erfuhr man bis

zum Jahre 1917 sicher nichts; nur dann, wenn man Zeit hatte Spezialliteratur aufzusuchen. Daher kommt es auch, daß die meisten Aerzte von heute nur eine begrenzte Vorstellung von der Verkettung des Sympathikus mit allen biologischen, psychischen und therapeutischen Fragen haben.

Was in den Lehrbüchern steht, ist immer wieder nur das — und zwar als Anhang —, daß der Sympathikus die Drüsen und glattmuskeligen Organe versorgt, die Eingeweide, die Gefäße, die Haut, die Iris beeinflusst; daß man durch Reizung seiner Fasern Drüsen zu vermehrter oder gehemmter Absonderung bringen kann; daß einige Gifte (Nikotin) ähnlich wirken. Ferner sind genannt Gefäßwirkungen des Adrenalins (bzw. Hypernephrens), die Wirkungen des Atropins und Muscarins.

Nebenbei wird die Wirkung des Gemüts erwähnt (Rotwerden, Bläßwerden, Schweißausbruch).

Leider fehlt es auch sehr an guten Abbildungen des Sympathischen Nervensystems.

Eine übersichtliche schematische Darstellung gibt Geheimrat Gottlieb, Professor der Pharmakologie in Heidelberg, in seinem Buch „Die experimentelle Pharmakologie.“ Die Abbildung zeigt links das Rückenmark, weiter nach rechts das Profil des Grenzstranges (die kugligen Ausbuchtungen sollen die Ganglien darstellen).

Weiter nach rechts die großen sympathischen Gangliengeflechte, die ebenfalls von oben nach unten im Körper angeordnet sind; dann ganz rechts ist die Reihe der Organe, die vom Sympathikus versorgt und beeinflusst werden. Man sieht, wie vom Rückenmark (bzw. Gehirn) die Nervenfasern durch den Grenzstrang über die Gangliengeflechte zu den Organen gehen.

Im Originalbild ist noch der Parasympathikus (hier weggelassen) angeführt, der eine antagonistische Funktion zum Sympathikus ausübt (d. h. wo der Erstgenannte hemmt, fördert der Letztgenannte und umgekehrt). Das ganze doppelte System zusammen wird „autonomes Nervensystem“ genannt, weil es ohne unser bewußtes Zutun die lebenswichtigen Vorgänge in unserem Körper besorgt, weil es unabhängig von unserem Willen eingreift.

Wer Ausführliches über den Sympathikus erfahren will, der muß es mühsam aus den verschiedensten neueren Quellen zusammensuchen.

Hervorzuheben ist aus den neuesten Forschungsergebnissen und Hypothesen folgendes:

1. Der Zusammenhang des Sympathikus mit der sogenannten inneren Sekretion;

2. seine Beziehung zum Irresein;
3. seine indirekte Beziehung zur Charakterbildung;
4. seine Beziehung zum Unterbewußtsein.

Wir müssen diese Gebiete kurz betrachten, um dann einen Schritt ins Okkulte zu versuchen.

Zunächst sind drei Dinge tief einzuprägen:

a) Der Sympathikus ist überall ausgebreitet. Er besteht nicht nur aus „Grenzstrang“ und „Solarplexus“, sondern aus sehr vielen kleinen Knötchen, die alle unter sich durch Fasern verbunden sind. Er ist ein Geflecht. (Maßler nennt ihn „Sternennerv“). Von jedem Teil des Körpers können Meldungen zu jedem andern Teil ergehen.

b) Die Ganglienknoten sind wie Gehirne; sie verwalten den Körper eigenmächtig. Man hat bei Tieren Gehirn und Rückenmarkteile zerstört, und trotzdem gingen die Funktionen der Eingeweide weiter, weil der Sympathikus dieselben übernahm. Man hat sogar ganze Organe getrennt und weiter leben lassen. (Ein aus dem Körper herausgeschnittenes Froschherz schlägt noch 24 Stunden.) Die isolierten Verdauungsorgane konnten außerhalb der Bauchhöhle bei entsprechender Wärme und Nährflüssigkeit weiter arbeiten.

c) Auf den Sympathikus wirkt das Gemüt. Er besorgt beim Weinen die Absonderung der Träne, bei der Schamempfindung das Rotwerden, beim Schreck das Bläßwerden.

Das Herz ist lediglich ein Sympathikusorgan und damit ein Seelenorgan und zeigt wie eine Uhr unsere Gemütsbewegung an. Die Verdauungsorgane stehen wie still bei trauriger Stimmung, arbeiten bei Angst hingegen ungehemmt. Das Sexualsystem ist ganz und gar von Seelischem abhängig.

Nun müssen wir über den Zusammenhang des Sympathikus mit der innern Sekretion sprechen.

Es gibt im Körper eine Reihe Drüsen, die lebenswichtige Substanzen im Körper erzeugen.

1. Die Hypophysis
2. Die Zirbeldrüse

} am Gehirn.

(Die Absonderungen dieser beiden Drüsen sind unerläßlich für das normale Wachstum des Körpers.)

3. Die Schilddrüse. (Fehlt das Schilddrüsenhormon, so tritt Idiotik und Verblödung ein.)
4. Die Nebennieren. (Ohne die von denselben abgegebene Substanz tritt Schwäche und Tod ein.)
5. Die Keimdrüsen. (Beim Fehlen derselben entstehen nervöse Störungen und Entwicklungshemmungen.)

gegangen, die Gemütsanlage des Menschen direkt mit dem gegenseitigen Spannungsverhältnis der innersekretorischen Drüsen zusammenzubringen.

Es hat sich gezeigt, daß die vier Charaktertypen der Akten (Sanguiniker, Choleriker, Phlegmatiker, Melancholiker) nicht Phrasen sind, sondern im Drüsenverhältnis begründet liegen.

Privatdozent Dr. E. Kretschmar in Tübingen spricht von einer Blutdrüsenformel, die man für jeden Charaktertyp aufstellen könne.

Er sagt in einem Aufsatz des „Berliner Tageblatt“ vom Herbst 1921, nachdem er die alte Humoralpathologie berührt hat: „Diese uns lange ganz entfremdete „humorale“ Auffassung der Seele ist uns durch die moderne Blutdrüsenforschung wieder nahegekommen. Ist bei einem Menschen die Schilddrüse verkümmert, so bleibt er körperlich ein Zwerg, seelisch bietet er das stumpfe Bild der kretinen Verblödung. Aehnliche Doppelwirkung auf Temperament und Körperwachstum haben die Keimdrüsen, wie die Kastration der Haustiere zeigt. Chemische Reizstoffe werden von all diesen Drüsen ins Blut abgegeben, Reizstoffe, die, mit den Körpersäften überall kreisend, hier hemmend, dort antreibend wirken. Sie bilden zusammen einen Konzern zur chemischen Regulation von Körperwachstum und seelische Entwicklung.

Wenn dem aber so ist, so bekommen wir über den Zusammenhang von Körperbau und Charakter ganz neue Ausichten. Es kann dann nicht mehr eine beliebige Seele in einem beliebigen Körper wohnen, so wie man den Inhalt einer Flasche in jede anders geformte füllen könnte. Sondern es ist eine einheitliche „Blutdrüsenformel“, eine einzige chemische Struktur, aus der sich die Gesamtindividualität eines Menschen nach seiner körperlichen, wie nach seiner seelischen Seite heraus entwickelt. Bis in die kleinste Haarwurzel hinein ist alles durch den Gesamtplan der Persönlichkeit festgelegt. Leute mit buschigem Haarschopf haben eine andere Seele als die Herren mit den schönen Glatzen, und Leute mit einer dicken Nase eine andere als mit einer dünnen.“

Weiter spricht er von der Zykllothymie und der Schizothymie mit je zwei Charaktertypen, in die alle Menschen eingeteilt werden könnten.

Es handelt sich hier um eine Ableitung aus den Geisteskrankheiten: Zirkuläres Irresein und Schizophrenie. Das zirkuläre Irresein hat zwei Formen resp. Polaritäten: Die Manie (seelische Uebererregtheit) und die Melancholie (Depression).

Die Schizophrenie hat ebenfalls zwei Formen: Die übermäßige Sensitivität mit üppiger Produktion einer Vorstellungswelt, wie wir es bei der Paranoia finden, und die Stumpfheit, den Negativismus, wie wir es bei der Katatonie (Dementia praecox) finden.

Diese vier Typen können nach meiner Meinung als die äußersten, ins Krankhafte getriebenen Extreme von Seelenzuständen aufgefaßt werden, wie sie in normaler Form unter allen Menschen verteilt sind.

Wir sehen auch sofort, daß sich die vier Typen des Irrsinns mit den vier Temperamenten decken.

I.

Zirkul.	{ b) Melancholie — melanch. Temp.	} Zykllothymie.
Irresein	{ a) Manie — chol. Temp.	

II.

Schizo-	{ a) Paranoia — sanguin. Temp.	} Schizothymie.
phrenie	{ b) Katatonie — phlegmat. Temp.	

Kretschmar nimmt hier die lange verabscheute Humoralpathologie der Alten wieder auf. Er huldigt jedoch dabei einem psychophysischen Parallelismus, wie er bis vor 20 Jahren noch gangbar war, aber jetzt nicht mehr haltbar ist, jedenfalls anders interpretiert werden muß.

Schon 1895 zeigte H. Nußbaum in seiner Arbeit: „Ueber den Einfluß geistiger Funktionen auf krankhafte Prozesse“, daß Psyche und Organismus (zw. Zentralnervensystem und Organsystem) in einem antagonistischen Verhältnis zueinander stehen.

Dies haben später Dubois (Einfluß des Geistes auf den Körper — Einbildungskrankheiten) und Fleiner (Magen- und Darmstörungen) bestätigt, ferner Hirt und Bumke. Bestätigungen liefern auch die neueren psychiatrischen Forschungen über Schizophrenie (siehe Husemann und Schilder). Auch Forscher wie Fließ, Driesch und Schleich führen ganz und gar von der bisherigen monistischen Deutung des psychophysischen Parallelismus ab.

In der „Zeitschrift für ärztliche Fortbildung“, 1918, Nr. 19, schreibt Mohr über die Beziehungen der Psychotherapie zur Gesamtmedizin, worin er zeigt, daß man durch Hypnose nicht nur eingebildete, sondern auch organische Krankheiten beseitigen kann.

Die alte Auffassung des psychophysischen Parallelismus ist: Kein Gedanke, keine Gemütsbewegung ist möglich ohne chemische oder physikalische Veränderung im Körper. Die Seele ist eine Aeüßerung der chemischen und mechanischen Vorgänge im Organismus.

Die neuere Auffassung ist: Allerdings kein Gedanke, keine Gemütsbewegung ohne physikalische und chemische

Umsetzung, aber die Psyche steht in einem Spannungsverhältnis (Antagonismus) zu dem Organischen, ja sie stellt in gewisser Beziehung ein Primat dar. Nicht nur Seelisches kann eine Funktion des Körperlichen sein, sondern Körperliches kann aus Seelischem entspringen.

Dies wird alles noch deutlicher erläutert, wenn wir nun vom Sympathikus im Zusammenhang mit Geisteskrankheiten sprechen.

Der Sympathikus leitet unsere Gefühle, Affekte, Gemütsbewegungen in den Körper über (Röte, Blässe usw.). Es sind besonders die Inhalte unseres Unterbewußtseins, die mit dem sympathischen Nervensystem zusammenhängen. Durch unbewußte Erinnerungen werden allerlei Symptome ausgelöst (Angst, Herzklopfen, Atemnot).

Umgekehrt wirken aber auch die körperlichen Vorgänge durch den Sympathikus auf das Unterbewußtsein, so daß in Träumen dementsprechende Bilder auftauchen. Z. B. bei einer Störung des Herzens können traumhafte Bilder von Verfolgung, bei Darmstörungen kann das sog. Abdrücken entstehen. Dies beruht auf einem Meldesystem, das der Sympathikus vertritt.

Der Sympathicus meldet jede geringste Störung im Körper dem Gehirn. Von dort aus wird automatisch die Störung reguliert, ohne daß das Bewußtsein daran beteiligt ist. Dies hat eingehend Metzner beschrieben.

Im Traume nun können solche Eindrücke zum Bewußtsein kommen, der Erinnerung eingepreßt werden. Dies geschieht in symbolischen Bildern, ja, es kann direkt eine Dramatisierung solcher Vorgänge vollzogen werden. Störungen, Hemmnisse treten auf als ungünstige, böse Wesen, Dämonen, Verfolger.

In einer früheren Abhandlung an dieser Stelle ist geschildert worden, wie beispielsweise diese Vorgänge verlaufen, wenn ein spitzer Gegenstand verschluckt und doch ohne Verletzung des Verdauungskanals abgeführt wird, wie eine Wunde heilt usw. Das tagwache Ichbewußtsein setzt dem Durchbruch bildhafter Symbole dieser Vorgänge starke Hemmungen entgegen. Fallen diese weg, so nennt man Menschen, bei denen dies eintritt, „Geisteskranke“.

Nun gibt es Menschen, bei denen diese Hemmung durch eine Assoziationsstörung hinweggefegt oder herabgemindert ist. Man nennt sie Geisteskranke; es können diese Eindrücke dann in erschreckender Weise wirken (als Aufmarschieren von Dämonen, als Stimmen aus der Hölle usw.).

Es gibt Menschen, die bildhaft ihre Eingeweide vor sich sehen. Sie treten als halluzinatorische Gestalten auf.

Ein typisches Beispiel ist Hochschulprofessor Dr. Staudenmayer, der seine Halluzinationen selbst beschrieb. (Das Werk ist soeben in neuer Auflage erschienen.) Der Dickdarm tritt als Bocksgestalt auf, der Dünndarm als Pferdefuß.

In der vorigen Abhandlung ist schon von der Seherin von Prevorst die Rede gewesen, die bei jeder Nahrungsaufnahme in Krämpfe verfiel. Ihre großen Bauchganglien waren besonders empfindlich. Insbesondere der Solarplexus diente von jeher als Organ „okkultur Wahrnehmungen“.

Kniepf schreibt in „Die Psyche des Gangliensystems“, S. 4 und 5: „Schubert bezieht sich allerdings auch schon auf den Physiologen Reil. Nach diesem existiert weiter zwischen dem Ganglien- und Zerebralsystem — man kann freilich nicht sagen, dies alles sei heute nicht bekannt — eine Verbindung, eine „Halbleitung“ in Gestalt der sympathischen Nerven, die längs der beiden Seiten des Rückgrats hinab eine lange Ellipse bilden und sich nach oben im Gehirn, nach unten in den Beckenknoten schließen. Aus dem „Archiv für Physiologie“ führt Schubert nach Reil weiter folgendes an: „Alle Phänomene des Schlafes und der mit ihm verwandten Zustände scheinen aus dem Gangliensystem hervorzugehen, welches alsdann vor dem Zerebralsystem vorherrscht; alle Tätigkeit der Seele ist dann erloschen in der materiellen Bildung. Im wachen Zustande verhalten sich beide Systeme isoliert, das eine hat auf das andere nur einen mittelbaren Einfluß. Indessen wird in gewissen Fällen jene Isolation aufgehoben, der Apparat der Halbleitung (der sympathische Nerv) wird zum guten Leiter und die Verbindung beider Systeme, die Abhängigkeit des einen vom andern, wird hergestellt.“

Eine lose, aber beständige Verbindung beider Systeme erblickte Reil ferner in dem Stimmnerv, „der fast gänzlich auch seiner Struktur und dem Aussehen nach zum Gangliensystem gehört“. „Mit den Arterien, aus deren Inhalt alle Teile des Leibes sich bilden und erhalten, verbreiten sich die Gangliennerven in alle Organe und stehen hier allen Prozessen der Absonderung, der materiellen Bildung und Erzeugung vor.“

„In somnambulen Zuständen nun kommen die psychischen Fähigkeiten des Gangliensystems zutage, und diese Tätigkeit wird bekanntlich durch das Sonnengeflecht vermittelt. Ein auf die Magengegend oder die Herzgrube gelegter Brief wird von Somnambulen oft gelesen, das leiseste, sonst unhörbare Wort von hier aus vernommen, und selbst Ahnungen des Künftigen und selbst dessen, was fern und außerhalb des Kreises einer gewöhnlichen sinnlichen Beobachtung liegt, gesehen durch die Gegend der Herzgrube.

„Wenn die Somnambule — so sagt Schubert — mit der Seele des Magnetiseurs so ganz eins wird, daß sie jeden Gedanken, jedes Gefühl desselben errät und mitfühlt; wenn sie tiefe Blicke in die innere und äußere, vergangene und gegenwärtige Geschichte aller mit ihr in Verbindung gesetzten Personen zu tun vermag; wenn sie sich (und auch andern natürlich) Ereignisse und Zufälle vorher verkündigt, welche mit dem Kreise des gegenwärtigen Wissens durchaus in keiner Beziehung stehen; wenn sie nicht bloß die Heilmittel genau beschreibt und angibt, die ihre Krankheit zu heilen vermögen, sondern sogar den von ihr nie besuchten Ort, wo dieses oder jenes heilende Kraut wächst: so zeigt sich immer die Gegend des Sonnengeflechts als das Organ jenes Erkennens.“

Hierher gehören also all die Somnambulen, die Seher und Medien von Gottes Gnaden. Manche einfachen Menschen haben im Schlafe ähnliche Eindrücke.

Hervorzuheben sind die Erfahrungen der okkulten Schüler, der Yogaschüler. Sie wirken systematisch auf den Sympathikus ein, indem sie starke bildhafte Vorstellungen auf ihm einpressen. Es soll damit erreicht werden, nach und nach ins Unterbewußtsein einzudringen, es zu reinigen, um dann reine, unverfälschte hellseherische Beobachtungen machen zu können. Bei diesen Uebungen treten merkwürdige Vorgänge in denjenigen Organen auf, die dem sympathischen Nervensystem unterstehen. Hierüber allein gibt es ein riesiges Kapitel von Erfahrungstatsachen, die in einer besonderen Arbeit beschrieben werden müßten.

Durch solche Uebungen erwacht die „Psyche des Gangliensystems“ zur Klarheit des Tagesbewußtseins mit Hilfe jenes Menschen in dem Menschen, von dem Schleich sagt, daß er dann seine Organe wie Antennen gebraucht, um Eindrücke überweltlicher Art zu erfassen.

Mit dem seelischen Erläuben, mit dem Gemütsmenschen, mit dem Unterbewußtsein und auch mit dem Transzendenten haben es die sympathischen Nerven zu tun.

Daß bei Fakirkünsten der Sympathikus eine Rolle spielt, ist naheliegend. Als solche werden öfters beschrieben: Das Stillen von Blutungen, das Aussetzenlassen des Herzschlages. Es handelt sich um einen Einfluß des bewußten Willens auf die sympathischen Nerven, die das Herz und die Blutgefäße versorgen (Vasokonstriktoren und Vasodilatatoren).

Von Aerzten wird gern hervorgehoben, diese Vorgänge seien nichts Okkultes. Allein betrachtet, allerdings nicht! Wir müssen aber bedenken, daß die Quelle dieser Fähigkeit wohl okkult ist. Ein gewöhnliches Training reicht nämlich hierzu nicht aus. Diese Menschen machen eine Schulung

durch, die nicht einfach den sog. „Willen“ stärkt, sondern die das Bewußtsein in eine andere Höhenlage verschiebt. Es treten im Verlauf dieser Schulung denn nach den Berichten Fähigkeiten auf, die den okkulten Ursprung deutlicher zeigen, z. B. die Fähigkeit der Levitation, die Fähigkeit, auf das Wachstum der Pflanzen einzuwirken, die Fähigkeit, sich in einem somnambulen Zustand von der Atmung weitgehend unabhängig zu machen (Begrabenlassen der Fakire), ferner willkürliche bewußte telekinetische und teleplastische Handlungen, wie wir sie bei uns nur am Medium kennen. Dies alles hängt mit einer eingreifenden Wirkung auf die Lebensprozesse durch den Sympathikus zusammen.

Auch bei der Mediumschaft muß der Sympathikus natürlich eine Rolle spielen.

Die Medien empfinden bei den meisten Vorgängen einen Effekt in der Gegend des Solarplexus, zeigen einen raschen Wechsel von Körperwärme und Körperkälte (eiskalte Finger usw.). Bei einem mir bekannten Medium tritt das Gefühl auf, als werde die Kehle zugeschnürt. Bei einer Levitation des ganzen Körpers hat es das Gefühl, die ganze Lunge und das Herz würden aus dem Brustkorb herausgerissen. Teleplasmen strömen aus, wo sympathische Ganglien sind (Brust, Unterleib).

Kniepf schreibt im Anschluß an Reichenbach in: „Die Psyche des Gangliensystems als Quelle der mediumistischen und anderen Erscheinungen“, S. 7—8:

„Die dominierenden Hauptpole aber liegen im Nervensystem, das Gangliensystem ist das magnetisch-positive, das Zerebralsystem das negative — ob man sagt: odpositiv oder magnetisch-oder elektro-positiv, ist, ohne daß ich Reichenbachs Odbegriff herabsetzen will, meiner Ansicht nach gleichgültig. Das „Od“ ist nichts als eine potenzierte Form von Elektrizität und Magnetismus, und was diese sind, wissen wir auch noch nicht näher. Reichenbach bezeichnet ferner die Sensitiven und Somnambulen als vorwiegend odpositiv disponierte Personen. Wir wissen nun, was dies heißt: Die Psyche des Gangliensystems kommt bei solchen Personen und ihren Zuständen leicht mit der des Gehirnnervensystems in Verbindung, sie können die Isolierung beider Systeme leichter aufheben als andere Menschen, welche zumeist nur während des Schlafes „odpositiv“ beschaffen sind; denn der Schlaf ist ein odpositiver Zustand, weil das negative Gehirn-Rückenmark-Nervensystem ausruht.

Die Kraft des entfesselten Fluids aus dem Gangliensystem kann sich so weit verdichten, daß es, wie es im Innern des Organismus alle Bewegungen der Organe ins Spiel setzt, auch Tische rückt, Apporte bewirkt, in freier Form

ausströmend, telepathische und telenergetische Funktionen entwickelt! Desgleichen bewirkt es auch die Dematerialisationen.

Da haben wir die Lösung lange gesuchter Rätsel! Es kann sich mit gewissen Stoffen der Atmosphäre verbinden oder diese zusammenballen; vielleicht besteht es zum Teil aus diesen Stoffen selbst oder zieht ähnliche fluide Substanzen aus der Luft an, die Ballungen nach denselben Gesetzen formend, welchen es im Organismus unterliegt. So entstehen die Phantome; sie haben ihrer materiellen Herkunft nach ihren Ursprung immer nur im Medium, dessen Ganglienpsyche sie bildet. Ob sich in ihnen zugleich auch die Psyche verstobener Intelligenzen manifestiert, läßt sich aus ihrer Entstehung und bloßen Existenz keineswegs folgern.“

Grunewald hat festgestellt, daß sogenannte magnetische Wirbel an Körperregionen zu finden sind, die großen sympathischen Ganglienkomenplexen entsprechen.

Ueberhaupt, das ganze Gebiet der Mediumschaft gleicht so auffallend den unwillkürlichen Vorgängen im Körper, daß man denken möchte, die telekinetischen, hellseherischen und teleplastischen Vorgänge seien Verlängerungen derselben nach außen.

Die Telekinese erinnert insofern an Sympathikusvorgänge, als sie nicht nach Wunsch, sondern unwillkürlich und mit entsprechenden Empfindungen eintritt.

Die etwas abseits liegende Astrologie wird ebenfalls durch den Sympathikus als Empfangsstation von kosmischen Schwingungen verständlicher.

Einzig und allein das Gangliensystem kann uns die Astrologie begreiflich machen. Als Antennensystem nimmt der Sympathikus kosmische Einflüsse auf.

Kniepf sagt S. 9 und 10:

„Ich möchte ferner darauf aufmerksam machen, daß es das Gangliensystem in erster Linie ist, welches die astrologischen Einflüsse empfängt, ja mit ihnen seinem Wesen nach in ursprünglicher, angeborener Verbindung steht. Es ist der Bildner unseres Körpers, es trägt von Hause aus auch die Zukunft desselben in sich, ebenso wie es uns diese Zukunft durch Reflexe auf das Gehirnsystem unter Umständen zu enthüllen vermag. Daß es aber durch die Gestirne stark beeinflußt wird, beweist die Uebereinstimmung der Astrologie mit den psychischen und physischen Zeichen der Hände, und die astrologische Grundlage nicht nur der Handlekunst, sondern auch der Phrenologie und Physiologie ist so exakt, und so gewiß, wie die Wahrheit der Keplerschen Gesetze! Es läßt sich dies bezüglich der

Chirognomie sogar zahlenmäßig nachweisen, und die Zeichen der Hände sind ein Horoskop, das uns die Natur mitgegeben. Ebenso ist daher auch alle „Magie“ der Zahlen lediglich astrologisch, ja astronomisch begründet.*)

Keine Chimäre ist es, wenn die Astrologen behaupten, die rechte Körperseite gehöre der Sonne, die linke dem Monde. Es entspricht dies durchaus den elektropolaren Beschaffenheiten, denn die Sonne ist vorwiegend nach **R e i c h e n b a c h** odnegativ, wie die rechte Körperseite; der Mond stark positiv, wie die linke Seite, und der Mond als ein Sammler der Gestirneinflüsse (er umkreist in verhältnismäßig geringer Entfernung die Erde, ist ihr Begleiter), ist vom größten, stärksten Einfluß überhaupt, zeigt uns die Details im Schicksal am reichsten neben den andern Gestirnen an.“

Daß das Gangliensystem das überwiegende und gestaltende Nervensystem, hingegen Gehirn und Rückenmark nur ein Anhängsel sein soll, kann nach den Ausführungen **Masches** und **Schleichs** nahegebracht werden. Ich kann die Einwendungen, die man **Schleich** macht, wegen seiner Vermischung faktischer mit wissenschaftlichen Motiven. Es muß zugegeben werden, daß viele seiner Behauptungen vage sind, aber das Problem, das er berührt, ist sicher diskussionsfähig. Leider ist **Schleich** nicht tief genug ins Okulte eingedrungen.

Auch die ganze mystische Symbolik deutet auf den **Sympathikus**. In der Apokalypse haben wir eine reiche Fundgrube von Andeutungen, z. B. das Sonnenweib, den Mann mit dem feurigen Schwert; dann in der Mythologie und den Legenden die Helden alle, die den Drachen besiegen, von Michael herab bis zu dem heiligen Georg und Florian. Auch **Siegfried** ist eine spätere Anlehnung an das Drachenproblem der alten Magier und Mystiker. Alle diese Symbole deuten auf die bewußte Ausbildung des Sympathikums.

Die Sonne, die das Weib gebärt, ist aufzufassen als der **Solarplexus**, der vom „Eingeweihten“, strahlend, in den Kosmos hinausreichend, empfunden wird.

Der Drache ist die **Ganglienpsyche**, die in der Nacht lebt, die von der Urzeit her enorme Lebensschätze birgt, die der Eingeweihten erobert, resp. an dessen Tagesbewußtsein abgegeben werden.

Der Drache ist der Inbegriff aller dämonischen Be-

*) Der Herausgeber möchte im Sinn gewiß zahlreichen Lesern den Wunsch zum Ausdruck bringen, daß diese emphatischen Ausführungen ebenso sorgfältig bewiesen werden möchten, wie wir das von der Astronomie her gewohnt sind.

wußtseinsinhalte, die in unserm Unterbewußtsein leben, die zuerst ausgetrieben werden müssen, ehe der Schatz — das Lebenselixier und der „Stein der Weisen“ — gehoben werden können.

Auch dies ganze Gebiet erforderte einen besonderen Aufsatz. Diese Geheimnisse des Lebenselixiers und Steins der Weisen werden in ihrer großen Bedeutung erst durch die Kenntnis des Sympathikus-Lebens gewürdigt werden können.

Ferromagnetische Einflüsse des Menschen auf Taschenuhren?

(Wir geben nachstehende Anregung mit der Bitte wieder, nach Kräften auf solche Vorgänge zu achten und möglichst auf eine physikalische Nachprüfung hinzuarbeiten. Schriftl.)

Unter der Ueberschrift Streik der Taschenuhren veröffentlichte die Morgenausgabe der „München-Augsburger Abendzeitung“ vom 17. Januar d. J. folgende Notiz:

„Ein seltsames Phänomen hat man in London entdeckt. Man machte nämlich die Beobachtung, daß im vorigen Monat zu verschiedenen Zeiten die Taschenuhren ihre Tätigkeit einstellten, und wenn dieser Streik auch jetzt etwas abgeflaut ist, so kommt es doch noch gelegentlich immer wieder zu Teilstreiks. Das Phänomen wurde von Technikern und von Behörden einwandfrei festgestellt. Man glaubt, es auf magnetische Einflüsse zurückführen zu müssen, obgleich in der letzten Zeit keine Störungen nach dieser Richtung hin zur wissenschaftlichen Kenntnis gelangt sind. Das Merkwürdige dabei ist, daß nach einem Stillstand von einigen Stunden die Uhren ohne jeden mechanischen Eingriff ihre unterbrochene Tätigkeit wieder aufnehmen.“

Diese Notiz erweckte mein besonderes Interesse, da ich ebenfalls im Dezember 1921 das plötzliche Stehenbleiben meiner Taschenuhr mehrfach erlebt hatte, ohne dem Grunde dieser Erscheinung auf die Spur kommen zu können.

Ich teile hier den Tatbestand nach meinen Tagebuchnotizen mit:

München, den 15. Dezember 1921. Seit einiger Zeit ist meine sonst so gutgehende Taschenuhr zu verschiedenen Stunden des Tages stehengeblieben, obwohl sie richtig aufgezogen war. Drei tüchtige Uhrmacher haben sie untersucht und in Ordnung befunden, ja sogar für ihren guten Gang Garantie geleistet. Trotzdem hörte das zeitweilige Stehenbleiben nicht auf. Es erfolgte aber nur, wenn ich die Uhr am Leibe trug, nicht aber, wenn sie auf dem Ständer stand. Ich benutzte nun eine andere, vom Urmacher eben-

falls als tadellos gehend bezeichnete Uhr, erlebte aber mit ihr das gleiche.

München, den 16. Dezember 1921. Taschenuhr II bleibt plötzlich, nachdem ich sie kurz zuvor aufgezogen und angelegt hatte, stehen, setzt sich dann aber ganz von selbst wieder in Gang. Nachmittags 4 Uhr 35 Min., während der magnetischen Behandlung eines Kranken, bleibt sie wieder stehen. Als ich meine Hausdame, Fräulein W., hierauf aufmerksam mache und ihr die von mir auf den Tisch gelegte Uhr zeige, setzen sich die Zeiger ganz von selbst in Bewegung, und die Uhr geht tadellos während der Nacht, ebenso auch Taschenuhr I.

München, den 17. Dezember 1921. Heute bleibt Taschenuhr I stehen, während ich meine gewohnheitsmäßige Meditation über transzendente Dinge vollziehe. Ich setze sie wieder in Gang. Während ich mich aber abends zwecks telepathischer Behandlung von Kranken konzentriere, bleibt sie wieder stehen, wovon sich zwei anwesende Damen, die sie in Gang gesehen hatten, überzeugen. Abends erzählt mir Fräulein v. D., daß eine ihrer Freundinnen mit ihrer Uhr das gleiche erlebt habe.

München, den 25. Dezember 1921. Am 19. d. M. erkrankte ich an der Grippe. Seit dieser Zeit sind beide Uhren, die regelmäßig aufgezogen waren, tadellos gegangen, und weitere Störungen sind nicht mehr vorgekommen.

Ich teile hier einfach den Tatbestand nach meinen Tagebuchnotizen mit. Das ursächlich zunächst nicht erklärbare Stehenbleiben von Taschenuhren ist also in München zu der gleichen Zeit vorgekommen wie in London; ob aber auch in letzterer Stadt ein Zusammenhang zwischen dem Stehenbleiben der Uhren und der Gedankenrichtung ihrer Träger konstatiert worden ist, weiß ich nicht. Tatsache ist, daß ein solcher Zusammenhang von mir beobachtet worden und daß das Stehenbleiben der Uhren niemals bei intensivem Denken an konkrete Dinge erfolgt ist. Ich beschränke mich hier lediglich auf die Mitteilung von Tatsachen und will damit nur die Anregung zu weiteren Beobachtungen und wissenschaftlichen Erklärungsversuchen geben. Für letztere fühle ich persönlich mich nicht kompetent.

München.

A. W. Sellin.

Eigene Erlebnisse okkulten Art.

Von Alice Marie Telve.

Angeregt durch die zahlreichen Aufsätze über „Hellsehen“, welche in den Tageszeitungen erschienen sind, fühle ich mich veranlaßt, einiges Material zu den Geheimnissen, mit denen wir umgeben sind, beizusteuern.

Zuvor sei erwähnt, daß ich alles, was ich hier erzähle, persönlich erlebte und für die Wahrheit bürgere; daß ich selbst weder Spiritistin bin, noch okkulte Studien betrieben habe und nur zweimal in einer Art spielerischer Neugier die Stärke meiner Willenskraft, resp. meiner medialen Fähigkeiten zu erproben suchte. Doch davon später.

Ich glaube, daß die unselige Gabe des Somnambulismus vererbt werden kann, wie diverse andere Eigenschaften und Krankheiten. Bezüglich meiner Person schließe ich auf eine heredäre Belastung von seiten meiner Mutter. Ich entsinne mich sehr gut ihrer Aufregungszustände, wenn sie des Nachts von einem offenen Grabe, an welchem sie einen Kranz niederlegte, geträumt hatte. In der Regel traf noch am selben Tage die Todesnachricht eines Verwandten oder unserer Familie nahestehenden Freundes ein.

Als Kind machte ich mir nicht viel Gedanken über diese sonderbaren Zufälle, bis ich durch ein seltsames Vorkommnis aus meiner Gleichgültigkeit gerüttelt wurde.

Im Juni 1900 weilte ich mit meiner Mutter zu kurzem Aufenthalt in Venedig. Sobald ich an dem Kolob des Markusturmes vorbeiging, konnte ich mich einer unbegreiflichen Angst nicht erwehren. Ob die Sonne südlich sieghaft den feenhaften Platz überstrahlte, ob er am Abend bunte internationale Genußfreudigkeit ausströmte, nichts vermochte dieses Gefühl zu bannen. Immer kehrten meine Augen voll innerlichen Grauens zur engelgeschmückten Spitze des Turmes zurück; mir war, als neige sie sich und die Trümmer des steinernen Riesen würden in der nächsten Sekunde die ganze Herrlichkeit begraben . . .

Wir verließen Venedig. Ein Jahr darauf erwachte ich eines Morgens unter dem beklemmenden Eindruck eines außergewöhnlich intensiv nachwirkenden Traumes. Etwas in mir sträubte sich, davon zu sprechen, aber der Justamentstandpunkt behielt die Oberhand. Im Laufe der Frühstunden erzählte ich ihn meiner Mutter: Ich war wieder in Venedig gewesen, aber der wunderbare Platz hatte sich verändert, eine schauerliche fremde Leere lag über ihm — und der Campanile fehlte. Meine Mutter lachte. — Alltäglich zur Mittagszeit brachte der Postbote die „Bohemia“. Wir saßen gerade bei Tisch. Ich riß die braune Schleife herab und erbleichte. „Was ist dir?“ fragte meine Mutter. „Der Markusturm ist eingestürzt,“ antwortete ich.

Mein Vater, der unerwartet an Gehirnschlag starb, erhob sich in der Nacht vor seinem Heimgang, trat an das Fenster und fragte, was die vielen vor dem Hause stehenden Leute wollten. Vier Tage später erwies sich die Gasse fast zu eng für die versammelte Menge, die gekommen war, ihn

zur letzten Ruhe zu geleiten. — Sind das nun Phantasien eines Sterbenden gewesen oder hatte sein sich von der irdischen Hülle befreiender Geist, im Gegensatz zu unserem dreidimensional befangenen, bereits ein Bild gesehen, das wir mit unseren körperlichen Sinnesorganen erst nach viermal 24 Stunden aufzunehmen imstande waren?

Am Vorabend meines Hochzeitstages sagte jemand zu mir: „Träum' etwas recht Schönes!“ Und was ich träumte war wirklich „recht schön“: Der Brautzug bewegte sich zum Hochaltar, aber vor demselben befand sich ein schwarzverhangener Katafalk, der schnell weggeräumt werden mußte. Nach geraumer Zeit erfuhr ich von dem plötzlichen Ableben einer entfernten Verwandten, mit der meine Familie in keinerlei Kontakt gestanden hatte. In der Kirche, wo ich um 12 Uhr getraut wurde, war früh eine Seelenmesse für sie gelesen worden.

Es war in der zweiten Augushälfte des Jahres 1902, als ich auf einer weggeworfenen Obstschale ausglitt, mit dem Schienbein an eine Steinstufe schlug und mir eine schmerzhaft und langwierige Verletzung zuzog. Eines Nachts lag ich schlaflos. Und wie ich so in die Dunkelheit starrte, breitete sich meinem Bett gegenüber an der Wand eine eigentümliche Helligkeit aus. Mein Blick suchte vergeblich die Lichtquelle. Die Holzrouleaux waren fest geschlossen. Kein noch so schwacher Schimmer drang von außen herein. Auch war der rätselhafte Lichtschein grundverschieden von jenen Reflexen, die der Mond oder eine Laterne zuweilen in die Zimmer werfen. Am ehesten wäre er mit einem in sich beweglichen Nebelfleck zu vergleichen gewesen, vielleicht auch mit den fast lebendig wirkenden Staubbahnen, welche die Sonne häufig zieht, nur daß seine Intensität diese bedeutend übertraf. Was mir aber die Haare zu Berge steigen ließ, war das große schwarze Kreuz, das in die Helligkeit wie hineingewoben schien. Ich riß mir mit Daumen und Zeigefinger die Augenlider auseinander. Es blieb bestehen. In kalten Schweiß gebadet, tastete ich nach dem Gashahn Licht! Licht, von lebendiger, irdischer Leuchtkraft! Jetzt erst war das Phänomen verschwunden. Probe-weise drehte ich wieder ab. Tiefe Finsternis herrschte im Raume. Ich ertrug sie nicht, nahm ein Buch und las bis zum Tagesanbruch. Zeitig früh kam eine Depesche. Meine innigstgeliebte Großmutter war gefährlich erkrankt. Ich wußte, daß es keine Rettung gab und konnte nicht zu ihr eilen. Um 3 Uhr nachmittags erhielt ich das zweite Telegramm. Es war vorüber. —

Eine der vorerwähnten Erscheinung ähnliche hatte ich zirka 12 Jahre danach, jedoch in abweichender Form. Ich

wurde durch ein furchtbares Schreckempfinden aus einem tiefen, traumlosen Schlafe geweckt. Im selben Moment gewahrte ich, umgeben von dem nämlichen wogenden Lichtkreise, die weißgekleidete Gestalt einer lieblichen, blonden jungen Frau, deren Züge eine gewisse Aehnlichkeit mit der Nichte der mir befreundeten Baronin B. aufwiesen. Obwohl das Phantom nichts Schauerliches an sich trug, beschlich mich doch ein unbeschreibliches Grauen, und ich weckte meinen Mann. Wir sahen nach der Uhr. Sie zeigte die zweite Morgenstunde an. Seinem Zureden gelang es schließlich, mich zu beruhigen, und endlich redete ich mir selbst ein, daß ich geträumt hatte. Da, am übernächsten Tage, kommt ein Brief des Gatten der jungen Frau. In der besagten Nacht war sie einer kurzen bösartigen Krankheit zum Opfer gefallen.

Es zählt übrigens bei mir zu den Alltäglichkeiten, im Traume Leuten zu begegnen, von denen ich einen Brief erhalte, oder aber, sie schmuggeln sich tags vorher mit unheimlicher Konsequenz in meine Gedankengänge ein. Oft sind es mir völlig gleichgültige, indifferente Menschen. Manchmal auch solche, die mir jahrelang nicht geschrieben hatten. Für eigenartig halte ich den Umstand, daß diese Gedankenokkupation sich nicht selten auf Personen (Künstler, Gelehrte, Würdenträger usw.) des öffentlichen Lebens erstreckt, die mir ganz fremd sind. Häufig ist sie so stark, daß ich unbewußt den Namen des Betreffenden vor mich hin murmele und dann erst aufmerksam werde. Gewöhnlich bringt die Zeitung an den nächstfolgenden Tagen eine Notiz über den Eindringling, die aber durchaus von keiner tragischen Bedeutung sein muß, ja, es meistens nicht ist, etwa, daß Herr N. ein Konzert gibt, oder Fräulein X. sich vermählt hat.

Hierher gehört auch folgendes Erlebnis:

Meine Schwiegermutter ist eine ungemein rüstige Frau, die sich bis vor kurzem robuster Gesundheit erfreute. Unsere Korrespondenz kann man nicht gerade lebhaft bezeichnen. Jeden Monat pendelt ein Brief hin und her. Ende Dezember 1920 blieb die Antwort auf unser letztes Schreiben länger als gewöhnlich aus, was wir, ohne von besonderer Sorge erfüllt zu sein, auf den jetzt unzuverlässigen Postverkehr schoben. Am Morgen des 31. Dezember erzählte ich meinem Manne einen Traum, den ich in der verflossenen Nacht hatte. Mir träumte, es wäre ein Brief von seiner Mutter gekommen, in welchem es hieß, daß ihr langes Schweigen durch eine schwere Krankheit, die sie inzwischen glücklich überwunden habe, bedingt gewesen sei; nunmehr befinde sie sich auf dem Wege der Besserung. Weiter schrieb sie, daß der einzige Bruder meines Gatten seine Stellung verlasse und dem-

nächst daheim erwartet werde. Am Silvesternachmittag traf in der Tat ein Schreiben von ihr ein, das sich Punkt für Punkt mit meinem Wahrtraum deckte.

Wir hatten ein vorzügliches Nachtmahl eingenommen und plauderten in heiterster Laune bis Mitternacht; dann klangen die Gläser aneinander: „Prosit! Glückliches Neujahr!“ In diesem Moment ertönte mitten im Zimmer eine gewaltige Detonation, als wenn ein Revolver großen Kalibers neben uns abgeschossen worden wäre. Sämtliche Anwesenden zuckten zusammen. Wortlos, entsetzt, erschrocken starrten wir uns an. Frau St. lispelte leichenblaß: „Da hat sich einer angemeldet. Dieses Jahr geht jemand.“ Mit einem Schlag war die Fröhlichkeit vernichtet. Obzwar es ein deutlicher Schuß gewesen, durchsuchten wir den ganzen Raum, rückten die Schränke von ihren Plätzen, sahen immer wieder den Fußboden, nahmen Bilder und Spiegel herab, in dem krampfhaften Bestreben, eine natürliche Ursache zu finden. Wir suchten und suchten und wußten doch insgemein, daß wir nichts finden würden, nichts finden konnten, weil etwas geschehen war, das jenseits unseres Begriffsvermögens lag.

Frau St. behielt Recht. Im selben Jahre starb ihre Mutter, eine schöne, stattliche Vierzigerin, die man für ihre Schwester halten konnte, an den Folgen einer plötzlich notwendig gewordenen Kropfoperation. Mein Gatte und das Ehepaar St. können jederzeit die Richtigkeit obiger Angaben bezeugen.

„Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf der Erde, als eure Schulweisheit sich träumt“, sagt Shakespeare und wird gewußt haben warum. 1914! Der Krieg beginnt vernichtend wie ein Samum über Europa zu brausen. Mein zweiter Gatte, dazumal noch mein Bräutigam, war Ordonnanzoffizier bei einer Brigade in Russisch-Polen. Nach den ersten Stockungen flogen mir täglich die Feldpostkarten ins Haus, tröstend, ermutigend und die Gefahren verschweigend. An einem sonnigen Oktobermorgen befahl mich, obwohl der Briefträger die erschte rosa Karte gebracht hatte, eine heftige Beklemmung. Sie steigerte sich von Stunde zu Stunde und war mit grenzenloser Müdigkeit verbunden. Mittags gelang es mir kaum mehr, mich aufrecht zu halten. Als das Essen abgetragen war, legte ich mich, ohne einen Bissen genossen zu haben, nieder. Da kroch es eiskalt an mich heran. Eine Ahnung, die bestimmtem Wissen gleichkam, sagte mir, daß meinem Bräutigam Unheil drohe, das ich mit dem äußersten Aufgebot meines Willens abwenden müsse. Ich konzentrierte mein Denken auf ihn, fester und fester, bis ich in einen merkwürdigen Zustand

verfiel. Ich war wie umspinnen von einer leichten Betäubung, von einem Dämmerzustand, einem Mittelding zwischen Schlafen und Wachen, bei dem ich mich ihm ganz nahe fühlte. Und mit einem Mal ging ein scharfer Ruck durch mich hindurch. Gleichzeitig war mir, als reiße ich ihn vor etwas zurück, wurde aber selbst förmlich zusammengerissen. So beiläufig stelle ich mir vor, wenn jemand von einer Kugel getroffen wird. Dieser Nervenkrampf oder wie ich es nennen soll, wiederholte sich schwächer und stärker in kleineren und größeren Pausen. Wie lange das dauerte, weiß ich nicht mehr. Ich erwachte erst am Abend aus einem bleischweren Schlaf, matt und gebrochen, wie nach einer erschöpfenden Krankheit. Im Kalender vermerkte ich den Tag mit einem roten Strich.

Ende des Monats erkrankte mein Bräutigam an Dysenterie. Geheilt, traf er zu dreiwöchentlichem Erholungsurlaub in Wien ein. Er sprach nicht gern von dem was da draußen vorgegangen war und hatte die Augen von Menschen, die sich sinnend wundern, noch hier zu sein. Einmal aber löste sich ihm die Zunge. Verschiedenen ernstesten und heiteren Kriegsabenteuern folgte ein nachdenkliches Schweigen und dann... Jetzt lasse ich ihn aber am besten selbst sprechen: „Das Gefährlichste und zugleich Absonderlichste, das ich erlebte, war ein Ordnonanzritt, bei dem ich ins Zentrum des feindlichen Feuers geriet. Rechts und links piffen die Kugeln nur so an mir vorüber, und obendrein begann noch die russische Artillerie einen Höllenspektakel zu machen. Neben meinem Pferd explodierte ein Schrapnell, ein Splitter verletzte es am Hinterfuß. Ich mußte absitzen und band mein Taschentuch um die Wunde. Zum Glück war es nicht schlimm, aber der Gaul hinkte und die Geschosse hagelten immer dichter und dichter. Endlich, nach einstündigem Ritt, fand ich in einem Wald Deckung und kam dann unbehelligt vom Feind ans Ziel. Wenn ich heute dieser Episode gedenke, ist es mir unfaßlich, wieso ich mit heiler Haut diesem Hexenkessel entronnen bin. Sonderbar ist nämlich, daß ich oft die Empfindung hatte, als risse mich etwas gewaltsam zur Seite und die Kugel sauste an mir vorbei. Ueberhaupt wurde ich mir der Gefahr im wahren Sinne des Wortes erst nachträglich bewußt, denn innerhalb der kritischen Zeit hatte ich das Gefühl, als stünde ich in einem mächtigen Schutz, und es könne mir nichts geschehen.“

„Erinnerst du dich des Datums?“ fragte ich erregt. Mein Bräutigam holte seine Aufzeichnungen, ich meinen

Kalender. Tag und Stunde stimmten genau mit jenen meines eigentümlichen Nervenanzalles überein. —

Ich hatte, es mögen ungefähr neun Jahre her sein, einen Zeitungsartikel gelesen, der die Telepathie behandelte, und es gelüstete mich, zu experimentieren. Ich setzte mich in eine Sophaecke und konzentrierte mein Denken auf eine Bekannte, in der Absicht, sie zu zwingen, mir momentan zu telephonieren. Keine fünf Minuten vergingen, und die Betreffende meldete sich beim Telephon. Ich probierte dieses Experiment dann erfolgreich an verschiedenen Personen. Allmählich wurde ich kühner. Waren meine Versuchskaninchen bis dato Leute gewesen, mit denen ich öfter in telephonischer Verbindung stand, so wählte ich nun einen Herrn aus dem Kriegsministerium, von dem ich wußte, daß er mit Arbeit überbürdet, sich kaum ein paar Minuten Zeit zum Essen gönne. Es bedurfte nur Sekunden der Konzentration, und mein Apparat läutete. „Halloh, wer dort?“ — „Hier Hauptmann Z.“ Ich konnte mich nicht enthalten zu fragen: „Sagen Sie mir aufrichtig, warum Sie mich jetzt angerufen haben.“ Eine kleine Pause. Dann versetzte er: „Ja, das weiß ich eigentlich selbst nicht. Ich saß bei meinem Schreibtisch und da fiel es mir plötzlich ein. Im gleichen Augenblick habe ich es getan.“ — Auch das genügte mir nicht. Es reizte mich, einem Widerstand zu begegnen und ihn zu brechen. Das geeignete Objekt schien mir ein ehemaliger Freund meines Mannes zu sein. Ein Konflikt hatte uns entfremdet, und er mied uns seither wie Feuer das Wasser. Ich mußte mich sehr, sehr anstrengen, unverhältnismäßig länger als ich gewöhnt war. Fast wollte ich es, mißmutig geworden, aufgeben, da geht es Trrrr. In atemloser Spannung ergriff ich die Muschel. Er war es nicht. — Aber, und das ist vielleicht das Interessanteste dabei, mein Gatte befand sich beim Apparat und meldete sich mit dem Namen seines Freundes, sichtlich bemüht, dessen Stimme nachzuahmen. Ueber Ursprung und Zweck seines Tuns befragt, gab er dieselbe, wenig befriedigende Antwort wie Hauptmann Z. Auch er wußte es nicht. Es war ihm „so eingefallen“. —

Ich erwähne nebenbei, daß mir das Experiment der Gedankenübertragung, seit ich kein Telephon besitze, nicht mehr im obigen Maße gelungen ist und nehme deshalb an, daß gewisse elektrische Stromwellen diese bedeutend erleichtern.

Zum Schluß eine tragikomische Geschichte. Es mag dem Leser anheimgestellt bleiben, für ihre Pointe den Zufall verantwortlich zu machen oder einen metaphysischen Zusammenhang zu konstruieren.

Juni 1917. Eine schwüle Sommernacht, in der die Scheu vor der Bettwärme das Ruhebedürfnis ertötete. Mein Mann und ich waren ins Plaudern geraten. Wir sprachen vom Burgtheater und seinem fortwährenden Direktorenwechsel, von Goethes Faust und gelangten über Gerhard Hauptmann, Ibsen und Strindberg, von Konrad, Hindenburg und Ludendorff auf Napoleon Bonaparte und die Prophezeiungen der Madame Lenormand. Eine scherzhafte Lust wandelte mich an, die Zukunft zu befragen. Ich muß offen gestehen, daß ich jenen Manifestationen, die sich durch Tischrücken, Klopflaute und konfuses Phantasieren hysterischer Medien kundgeben sollen, von jeher unheilbaren Skeptizismus entgegenbrachte. Würde sich ein befreiter, in unbegrenzten Räumen schwebender Geist dermaßen erniedrigen, sein Vorhandensein auf Befehl mehr oder minder intelligenter Adepten so lächerlich und läppisch anzukündigen? Ein armseliger Geist das, dessen Frieden zu stören sich wahrlich nicht verlohnt. Ich habe in mir nie den Drang verspürt, einer Séance beizuwohnen und mußte das äußere Arrangement meinem Gatten überlassen, der in Mostar bei spiritistischen Sitzungen zugegen war. Er wollte erst nicht recht, willigte aber dann ein. Wir holten einen kleinen, leichten Tisch, verlöschten das Licht und schlossen die Handkette. Mein Mann trug mir auf, intensiv an einen Verstorbenen zu denken und ich erwies diese Ehre einer Tante, die jüngst das Zeitliche gesegnet hatte. Nichts rührte sich. Der Tisch tat nicht den winzigsten Hopser, nirgends klopfte es, keine Lichterscheinung zeigte sich. Nicht einmal die Möbel krachten, was sie sonst so gern besorgten. Alles war wie ich vorhergesehen. Aber ich dachte fest, ganz fest. Hie und da fragte mein Mann: „Ist eine hohe Intelligenz vorhanden?“ Schweigen. Rings einlullende Stille, eine geradezu höhnische Stille! Ich wurde schläfrig. Ein schlechter Witz saß mir auf den Lippen. Ich denke mir entweder oder und sage laut: „Was wird aus Oesterreich?“ Da geschieht etwas ganz Unerwartetes! Es fegt, heult, braust, stürmt und poltert durch die stille Straße, als fahre die Windsbraut mitsamt der wilden Jagd zur Kirchweih auf den Blocksberg. Wuchtig wie ein Meer toller Teufel schlägt es an die Scheiben, rüttelt an ihnen, daß sie wimmern, zittern und klirren. Werden sie die Geisterhände eindrücken?

„Licht machen!“ rufe ich und leugne nicht, daß mir höchst unbehaglich zumute war. Wir liefen zum Fenster, und schon wurden überall Stimmen laut. Die Nacht belebte sich. Es roch nach verbranntem Pulver. Dreimal sahen wir im Süden einen Feuerschein aufflammen und

dumpfes Grollen machte die Erde erbeben. — Die furchtbare Explosion am Steinfeld bei Wien hatte stattgefunden . . .

Mir deucht, es wäre die dröhnende Antwort auf meine Frage gewesen, ein Symbol von Oesterreichs Untergang. —

Ich bin zu Ende. Ueber die angeführten mysteriösen Begebenheiten habe ich mir niemals Aufzeichnungen gemacht und diese frei, wie sie sich dem Gedächtnis einprägten, wiedergegeben. Ich erkläre mich jederzeit bereit, wissenschaftlichen Interessenten Namen zu nennen. —

Nicht minder absonderlich sind auch zwei Vorkommnisse, die ich auf Hyperaesthesie des Geruchssinnes zurückführe.

Ich verbrachte den Sommer und Frühherbst des Jahres 1918 in der Villa meiner Freundin in T. Wir bewohnten gemeinsam ein nach dem Garten gelegenes, großes, schattiges Zimmer, wohin sich die Sonnenstrahlen, vom dichten Geäst der Laubbäume behindert, nur mühselig den Weg bahnten. Einmal, das Zwielicht brach schon herein, (es mochte zwischen 5 bis 7 Uhr abends gewesen sein,) wollte ich mir ein Tuch holen, denn draußen begann es kühl zu werden. Ich betrat den Raum, und sofort fiel mir ein ausgesprochener Begräbnisgeruch auf; jenes typische schwere Gemisch von Weibrauch, brennenden Kerzen und welkenden Blumen, das empfindliche Nerven so sehr irritiert. Ich erschrak unwillkürlich, faßte mich aber dann und trachtete, der Sache auf den Grund zu kommen, ohne eruieren zu können, von wo die unheimliche Exhalation ausging, die in der Nähe eines breiten altväterischen Lehnstuhles am intensivsten zur Geltung kam. Niemand wird mir verargen, daß ich zuletzt eiligst das Weite suchte . . .

Einige Tage war nichts zu spüren, dann machte ich aufs neue um die gleiche Abendstunde die gleiche Wahrnehmung, die sich hierauf mit verschiedenen Unterbrechungen wiederholte. Nun befragte ich meine Freundin, die angab, ihr verstorbener Vater wäre in dem an unser Zimmer grenzenden Gemach aufgebahrt gewesen.

„Und was hat es mit dem Lehnstuhl für eine Bewandnis? Ist er am Ende darin gestorben?“ forschte ich. Sie schüttelte den Kopf. „Das nicht, aber es war sein Lieblingsfauteuil, und während seiner langen Krankheit hat er immer darauf gesessen, bis wir ihn ins Sanatorium bringen mußten.“

Eine ähnliche Begebenheit:

Im Winter 1915 hielt ich mich in einem Sanatorium Niederösterreichs zum Kurgebrauch auf. Man hatte mich in einer Dependence einquartiert, in der ich mich nicht von dem Gefühl befreien konnte, daß im Hause eine Leiche liege oder kürzlich gelegen habe. Ich wandte mich an den behandelnden Arzt Dr. L. „Was bringt Sie nur auf diese

absurde Idee?“ protestierte er, „das sind Einbildungen, hier ist doch niemand gestorben.“ Blick und Stimme merkte ich aber wohl die Befangenheit an. „Du lügst, lieber Freund,“ dachte ich bei mir und betrieb meine Nachforschungen weiter, die auch bald von Erfolg gekrönt waren. Ein geschwätziges Stubenmädchen plauderte aus der Schule. Knapp vor meiner Ankunft war eine herzleidende Frau, die das Zimmer oberhalb dem meinen innehatte, an Schlagfluß verschieden.

In die Kategorie der im Volksmunde mit „Anmelden“ bezeichneten Gruppe übersinnlicher, aber nichtsdestoweniger sinnlich wahrnehmbarer Manifestationen verdient ein Ereignis eingereiht zu werden, das sich am Sylvesterabend 19.. zutrug. Es kann 1907, 1908 oder 1909 gewesen sein. Die unbestreitbar richtige Jahreszahl ist mir entfallen. Man verzeihe mir diese Ungenauigkeit um der Wahrheit willen, an die ich mich strikte halte.) Wir waren, mein Mann und ich, bei dem Ehepaar St. eingeladen, liebenswürdigen Durchschnittsmenschen ohne jedwede höherstrebende geistige Note. Ihre Wohnung paßte prächtig zu ihnen. Das charakteristische schablonenhafte Offiziersheim, dem nichts anhaftete, was geeignet gewesen wäre, unheimliche Gedanken und Vorstellungen zu erwecken.

Aus dem Leben einer Seherin.

Von H. Hänig (Wurzen).

Es ist eine bekannte Tatsache (die viele Zeitgenossen vergessen zu haben scheinen), daß das Leben der Völker wie das Geistesleben überhaupt nicht logisch, sondern nach psychologischen Grundsätzen verläuft: Wir haben vielfach keine gradlinigen Entwicklungsreihen, sondern das Pendel schwingt von einem Extrem zum andern, so daß sich erst allmählich gewisse Gesichtspunkte herausbilden, die dem Ganzen erhalten bleiben. Eine derartige Schwenkung zeigt die Geschichte des Okkultismus und im engeren Sinne die des Spiritismus. Im allgemeinen lassen sich hier zwei Hauptetappen feststellen: Die Zeit bis zu Aksákows Hauptwerk (Animismus und Spiritismus), die vorwiegend zur rein spiritistischen Erklärung dieser Phänomene neigte, und die jüngste Entwicklung, in der der Spiritismus mehr und mehr im experimentellen Okkultismus aufgeht und in der die Hypothese des Hellsehens jene ältere Anschauung zu verdrängen scheint. Man vergleiche das genannte Hauptwerk Aksákows, der sogar das Lesen verschlossener Briefe auf Einwirkung von Geistern zurückführen möchte, mit Oesterreichs Buch: „Der Okkultismus im modernen Weltbild“, der das Hell-

sehen als Arbeitshypothese im weitesten Sinne für diese Phänomene in Anspruch nimmt und sogar mit der Möglichkeit rechnet, daß es einen durch Telepathie hergestellten fortlaufenden Konnex zwischen allen Individuen, mindestens den psychisch hervorragenden, geben könne, so daß man auf diese Weise Tatsachen erkennen könnte, die weit in der Geschichte zurückliegen und vor denen sogar die historische Forschung versagt.*)

Uebrigens gab es schon zu Aksákows Zeiten eine ganze Reihe von Forschern, die diese Erscheinungen anders zu deuten suchten als die Spiritisten, und A.'s Hauptwerk selbst geht ja von einem derartigen Erklärungsversuch aus: der psychischen Kraft E. v. Hartmanns, die dieser nebst der Halluzinationshypothese der spiritistischen Deutung entgegengesetzt hat. Wir sehen heute, daß sich Aksákow die Sache doch in mancher Hinsicht zu leicht gemacht hat und daß die Anschauungen des genannten Philosophen (besonders im Zusammenhang mit den Arbeiten von Coox, Perty u. a.) wichtige Momente genug enthalten, um noch heute ernsthaft erwogen zu werden. Mußte sich doch selbst ein Kenner dieses Gebietes, wie J. Kerner, mit solchen Anschauungen ernsthaft auseinandersetzen. Dagegen hat — darin besteht eines der größten Verdienste des Aksákowschen Buches — der russische Forscher bereits eine Anzahl von Fällen gesammelt, in welchen jede andere Deutung als die rein spiritistische ausgeschlossen erscheint, mögen nun diese Erscheinungen (diese Erweiterung der Möglichkeiten muß uns heute gestattet sein) auf Geister von Verstorbenen, auf andere transzendente Wesenheiten oder sogar auf die Wirkung von Astralkörpern lebender Personen zurückzuführen sein. Zu diesen Fällen gehören die von dem Mediumismus von Säuglingen und kleinen Kindern, und diejenigen, in denen ein Medium in fremden Sprachen redet, die es nicht kannte (dergleichen Kundgebungen sind ja auch durch die Schrift erhalten worden), wie das bei der Tochter Laura des amerikanischen Richters Edmonds der Fall gewesen sein soll. Dazu scheint mir bis zu einem gewissen Grade die bekannte Somnambule des Weinsberger Arztes zu gehören, der sich ja im übrigen selbst gewissenhaft um die Deutung dieser rätselhaften Erscheinungen bemüht hat. Ganz abgesehen davon, daß die Untersuchung

*) Warum ist es bisher nicht gelungen, auf diesem Wege zu Erkenntnissen zu gelangen, in deren Besitz keiner unserer Zeitgenossen mehr ist? Es gibt doch solche in ziemlicher Anzahl, z. B. die Härtung des Kupfers, die Entzifferung der etruskischen Schrift etc. Hier liegt einer der Prüfsteine dieser Hypothese, mit dem sich alle ihre Verfechter ernstlich auseinandersetzen sollten.

ihres Gehirns nach dem Tode nicht das geringste Krankhafte erwies und daß sich ihre Wahrnehmungen gelegentlich auch anderen mitteilten, haben Zeitgenossen von ihr wertvolle Versuche angestellt, die uns etwas klarer in diesem Dunkel blicken lassen. So besonders der p. 383 (Reklam) erwähnte, wo ein Freund Kerners den beiden aus dem Briefe eines angeblich verstorbenen Freundes, den sie krank wußte, vorliest, der versprochen hatte, nach seinem Tode wiederkommen — man wartete vergeblich auf eine Geistererscheinung der Frau Hauffe, der diese Nachricht wie ihrem Arzte ganz glaublich vorkam, aber diese erfolgte nicht, bis der Freund ihr die Täuschung kundgab. Die Seherin nahm ihm, wie K. ausdrücklich bemerkt, das doch nicht ganz gut auf — es müßte sich also, das Hellsehen in diesem Falle vorausgesetzt, um eine tatsächliche Verstellung der Seherin gehandelt haben, die den Betrug sehr wohl erkannt hatte, aber sich die Entrüstung darüber bis zum Schlusse aufhob — eine Annahme, die mit dem Bilde, das uns Kerner und andere von der Seherin gezeichnet haben, vollständig in Widerspruch steht.

Es gibt also in der spiritistischen Literatur Fälle, wo jede andere Annahme als die spiritistische unmöglich erscheint. Auf der anderen Seite verfügen wir über eine Reihe solcher Versuche, bei denen das Hellsehen allein als Erklärung in Betracht kommt — auch hier ein erfreulicher Beweis, wieweit die menschliche Forschung in das Dunkel dieser Verhältnisse eindringen kann. Solche Fälle findet der Leser z. B. in dem genannten Buche von K. Oesterreich: „Der Okkultismus im modernen Weltbild.“ Der angebliche Cagliostro, der sich in dem Genfer Medium Helene Smith verkörperte, verstand kein Italienisch und seine Schriftzüge stimmten durchaus nicht mit denen des berühmten Zauberers überein, der im 18. Jahrhundert gelebt hat. Aehnlich verhielt es sich mit der Verkörperung der Marie Antoinette, so daß hier mit Sicherheit auf einen natürlichen Ursprung dieser Phänomene geschlossen werden kann (p. 30). Ebenso wichtig ist ein Fall aus dem Leben der Frau Piper, die den Inhalt eines Briefes angeben sollte, der nur einem Verstorbenen und keinem Lebenden bekannt war: es gelang nicht, obgleich sich der betreffende, R. Hodgson, angeblich fortwährend durch das Medium äußerte, so daß dieses gerade hier hätte imstande sein müssen, den Bedingungen des Versuches zu genügen. Aehnliche Versuche gelangen allerdings in den von Aksákow angeführten Fällen (p. 673—685), aber es darf nicht vergessen werden, daß sich darunter kein Beispiel findet, bei dem nicht doch Zeugen des betr. Geheimnisses am Leben waren: in dem p. 677 angeführten

Fälle aus Dale Owen sind noch drei lebende Zeugen vorhanden, in dem p. 673 noch ein Zeuge (der Testamentsvollstrecker, der später zum Mörder wurde), während im dritten Falle der Bruder von dem Geheimnis weiß, der das Testament gefunden hatte.

Es bleiben also von der zahllosen Menge von spiritistischen Berichten einige übrig, die uns von vornherein zur Anerkennung einer der beiden Erklärungsweisen nötigen, und es fragt sich nur, wie die übrigen Berichte zu behandeln sind. Man wird natürlich, nachdem einmal des Hellsehen festgestellt ist, dieses als Arbeitshypothese so lange verwenden können, als es möglich ist, wobei nicht zu vergessen ist, daß sich auf diese Weise höchstens zu einem relativen Ergebnisse kommen läßt: über den einzelnen Fall ist durch ein solches Urteil noch nichts gesagt, und wir müssen damit rechnen, daß auch in Fällen, die wir heute als Hellsehen ansehen, gelegentlich einmal spiritistische Einwirkungen vorhanden sind. Man wird sogar, wenn man die Geschichte des Spiritismus überblickt, dem Urteile zuneigen können, daß beide, animistische und spiritistische Wirkungen, an diesen Phänomenen beteiligt sind und die Erklärung in der Sache selbst suchen: wenn die sogenannten magischen Fähigkeiten der menschlichen Seele nichts sind als gewissermaßen die Flügel, die jetzt lahmgelegt sind, um sich erst im Jenseits entfalten zu können, so liegt von vornherein die Annahme nahe, daß Menschen, bei denen das Band zwischen Körper und Seele so gelockert ist, daß sie transzendenten Einwirkungen zugänglich sind, bis zu einem gewissen Grade über jene magischen Fähigkeiten verfügen, die anderen nicht zugänglich sind. Haben wir doch Berichte, nach denen sich Sterbende plötzlich im Besitze solcher Fähigkeiten befanden, von denen sie sonst keine Ahnung hatten. So würde sich erklären, daß auch die berühmte Somnambule Kerners über beides verfügte und sogar imstande war, Erscheinungen, wie das Klopfen usw., hervorzubringen, während sie andererseits hartnäckig an der Wirklichkeit ihrer Geistererscheinungen festhielt.

Ich bin nun in der Lage, den Lesern dieser Zeitschrift ein Gegenstück zu dieser Seherin vorführen zu können, eine Ergänzung, die um so wertvoller ist, als die betreffende Dame mit dem Spiritismus als solchem nicht das geringste zu tun hat. Alle Erscheinungen stellen sich vielmehr bei ihr spontan ein, und sie hat in dieser Hinsicht nur insofern auf ihre Entwicklung eingewirkt, als sie (wohl infolge ihrer anormalen Veranlagung) schon von Jugend auf ihrem Inneren zugewandt war und lauten Gesellschaften usw. aus dem Wege ging. Daß sie von Eitelkeit, Sensationslust

und dergl. ganz frei ist, geht aus der einfachen Tatsache hervor, daß sie z. B. Bilder von sich, auf denen Phantome neben ihr zu sehen waren, vernichten ließ, anstatt sie aufzuheben und so der parapsychologischen Forschung einen großen Dienst zu erweisen. Ich lernte sie kennen, als ich April v. J. meine Wohnung wechselte und habe sie seitdem (sie wohnt in dem gleichen Hause wie ich) so eingehend kennen gelernt, daß ich für ihre Ehrlichkeit vollständig einstehen kann. Bemerkenswert ist auch, daß sie jede weitere Ausbildung ihrer Fähigkeiten ablehnt und besonders gegen Abend nur ungern über ihre Erlebnisse spricht. Was ihr Leben betrifft, so wird davon bei der Schilderung der einzelnen Phänomene noch die Rede sein, hier sei nur soviel bemerkt, daß sie seit mehreren Jahren an einen hiesigen Geschäftsmann verheiratet ist und etwa im Anfang der vierziger Jahre steht. Von ihrer äußeren Erscheinung weist nur der bekannte Seherblick einigermaßen auf ihre innere Veranlagung hin. Ich habe nur Gelegenheit gehabt, mich durch Versuche mit Tischrücken von ihren medialen Fähigkeiten zu überzeugen, bemerke aber, daß ich alles, was ich hier mitteile, persönlich aus ihrem Munde erfahren habe, wobei ich alles sogleich schriftlich niederlegte und diese Aufzeichnungen mitunter mit ihren Aussagen verglich; sie hat sich niemals Notizen gemacht, behauptet aber immer wieder dasselbe, das sich ihr völlig eingepreßt habe, da es ihr innerstes Interesse angehe.*)

Vergleicht man ihre Erlebnisse, wie ich sie schildern werde, untereinander, so weist unsere Seherin so ziemlich alle Erscheinungen auf, die wir bei anderen Somnambulen, vor allem der des Weinsberger Arztes, antreffen. So hat sie nicht nur Geistererscheinungen, deren Beschreibung mit der anderer Hellsehender übereinstimmt, sondern Ahnungen, besonders bei Todesfällen, Wahrnehmungen von zukünftigen und sich gleichzeitig an entfernten Orten abspielenden Vorgängen usw. Bemerket sei, daß sich auch bei ihr seit ihrer Verheiratung**) ein gewisser Wandel vollzogen hat: die Erscheinungen stellten sich seitdem in geringerer Häufigkeit ein, haben aber niemals ganz aufgehört, so daß die letzte erst ungefähr sechs Wochen zurückliegt. Vor ihrer Ver-

*) Ich bemerke mit Rücksicht auf das zuletzt Gesagte, daß das im folgenden Mitgeteilte ausschließlich auf ihren Aussagen beruht, wobei ich für ihre Ehrlichkeit vollständig Gewähr übernehmen kann; natürlich bleibt die Frage offen, ob sich nicht manches davon in ihrem Gedächtnis nachträglich verschoben hat (vielleicht unter dem Eindruck einschlägiger Bücher) oder neu dazu gekommen ist.

**) Daß der Geschlechtsverkehr mediale Fähigkeiten ungünstig zu beeinflussen vermag, ist bekannt cf. das Medium Florence Cook, den Glauben

heiratung müssen sie, vom 1. 12. 21 an gerechnet, in weit stärkerem Maße aufgetreten sein, so daß sie sogar die photographische Platte zu beeinflussen vermochten. Um gleich bei diesen interessanten Phänomenen stehen zu bleiben, so erschienen auf Photographien, die von ihr, ihrem Bruder und dessen Frau angefertigt wurden, Köpfe, und einmal sogar ein Mann hinter ihr. Das merkwürdigste ist, daß nach ihrer Aussage auf der Photographie ihres Onkels ein Kopf mit einem ganz anderen Gesicht erschien, aber erst, nachdem dieser gestorben war. Man weiß ja, daß mediumistische Fähigkeiten nicht auf einzelne beschränkt, sondern in ganzen Familien vererbbar sind. Von äußeren Erscheinungen seien noch die Zuckungen erwähnt, die sich einstellen, wenn sie und ihre Schwägerin sich die Hände reichten. So unterhielten sich beide, als ihre Schwester gestorben war — plötzlich stellten sich jene Zuckungen auch am Munde und in den Augen der Schwägerin ein, als ob eine fremde Person von ihr Besitz ergriffen hätte und sich durch sie äußern wolle.

Wie die Somnambule Kerners hat auch unsere Seherin Geistererscheinungen, die sich von der Wahrnehmung einzelner Teile bis zu völligen Gestalten steigern können. Ist sie niedergeschlagen, so erblickt sie im Zimmer eine dunkelblaue Flamme, was regelmäßig eine weitgehende Beruhigung bei ihr hervorruft. Einst saß sie am Bette ihres kranken Schwiegervaters und sah jene blaue Flamme auf sie zukommen und sie begrüßen, darauf ging jene Erscheinung auf den Schwiegervater zu und verließ dann das Zimmer. Vor ihrer Verheiratung verkehrte sie mit einer Seherin, die sie einst bat, eine Nacht bei ihr zu schlafen. In der Nacht hörte sie diese nun sprechen, so daß sie sich aufrichtete: vor ihrem Bette stand eine Gestalt mit jener blauen Flamme, die sie wie ein Diadem umleuchtete; es war nach ihrer Angabe die Schwester gewesen, die für sie als Führerin bestimmt war und große Sorge um sie hatte. Was die Beschreibung ganzer Gestalten betrifft, so stimmt sie darin völlig mit der Seherin von Prevorst überein, von der sie übrigens niemals etwas gelesen hat: es waren Nebelgestalten, teils hell, teils dunkel, manche schwarz und mit schwarzem, grinsendem Gesicht. Eine solche Erscheinung hatte sie schon im 21. Lebensjahr, worauf sie sich sehr elend fühlte, und noch im Jahre 1904 sah sie sich im Krankenhause von vielen dunklen Gestalten umgeben, als sie an einem Kopfübel litt und sich die Krankheit verschlimmerte.

der orientalischen Völker an die Unreinheit des Geschlechtsverkehrs, Die Erfahrung der Mystik, Das Coelibat der kath. Kirche, Die Enthaltensamkeit der Yoghis u. a.

Wie andere Somnambulen bedarf sie dazu nicht einmal ihrer Augen, sie fühlt, wenn sich jemand Unsichtbares im Zimmer befindet.

Als Vorstufe zu dem eigentlichen Hellsehen seien zunächst einige Fälle von Ahnungen mitgeteilt, denen eine Reihe von Vorgeschichten folgen mögen. So hört sie oft Stimmen, die sie abhalten, einen Ort zu betreten (vergl. dazu das Dämonion des Sokrates) oder es stellte sich bei ihr im gleichen Sinne das Gefühl des Aergers ein. Als ihre Schwester starb, befand sich die Seherin am Abend zuvor in einer Gesellschaft junger Mädchen, wobei fröhliche Lieder gesungen wurden. Plötzlich geriet sie ohne jeden Grund in eine traurige Stimmung und stimmte das Lied an: Es ist bestimmt in Gottes Rat — da ertönte ein Krach auf dem Tisch, an dem sie saßen, so daß alle erschrecken und eiligst zu Bette gingen. Am andern Tage erreichte sie die Todesbotschaft, die Schwester war am Tage vorher mittags gestorben. Kurz vor Ausbruch des Weltkrieges (Anfang 1913) sah Frau S. einen Zug mit Trommlern, es war derselbe Ausmarsch des Militärs, der in Wurzen bei Ausbruch des Krieges stattfand. Im Mai 1920 starb ihr Vater, am Vormittage vorher hörte sie ein unerklärliches Rauschen, und abends erblickte ein Bekannter einen langen, dünnen Mann im schwarzen Talar. Er ging bis zum Spiegel und lächelte einem jungen Mann am Tisch zu, schüttelte den Kopf und ging auf ein junges Mädchen zu, das ihn gleichfalls sah. Der Vater starb am folgenden Tage 8 Uhr vormittags. Ein Verwandter, der 1914 in Chemnitz starb, nahm kurz vor seinem Tode die Taschenuhr von der Wand und zeigte auf $\frac{1}{2}$ 3 Uhr, wobei er unsere Seherin ansah; er starb genau zu derselben Zeit. Am Abend zuvor hörte die Seherin ein Rauschen durch das Zimmer, wie wir ihm schon bei diesen Aufzeichnungen begegnet sind.

Am merkwürdigsten sind wohl die Fälle von Hellsehen von denen hier einige berichtet werden sollen, obgleich sie nichts Außerordentliches in der okkulten Literatur darstellen und deshalb nur zur Ergänzung dieser herangezogen werden mögen. So träumte Frau S. einst, sie befände sich in einem Dorfe, wo sie Häuser wie in einer Spielzeugschachtel sah; kurz nachher besuchte sie auf einer Reise das Dorf Bergen bei Celle, das genau dem Gesehenen entsprach. Vor ungefähr 12 Jahren starb ihre Schwester. Am Abend vorher sah sie im Zimmer einen Sarg stehen und sagte zu ihrem Manne, sie wolle (zu einer geplanten Reise, ein schwarzes Kleid mitnehmen, da sie Trauer bekämen. Als sie in Froburg anlangte, wurde ihr vom Schwager Mitteilung über die Krankheit der Schwester gemacht mit der Bitte, zu ihrer

Pflege dort zu bleiben. Trotzdem fuhr sie weiter nach Chemnitz und hatte dort folgenden Traum: Sie sah einen großen, schwarzen Vogel, auf den der Vater und der Bruder traten, so daß sie weinte und weiterging. Sie schien um eine Ecke zu biegen und sah dabei jemanden, der mit drei Fudern Langholz vorbeifuhr, eine andere Frau lud ein Fuder Besen ab, und über ihr war alles voll von Krähen. In Chemnitz erhielt sie nun ein Telegramm, nach Frohburg zu kommen, um die Schwester zu pflegen, deren Krankheit sich verschlimmert hatte. Da geschah nun etwas sehr Merkwürdiges: Die Schwester phantasierte fortwährend von Krähen auf dem Friedhofe, während sie ihre (damals noch lebende) Mutter in einer Ecke stehen sah. Sie starb nach neun Tagen, nachdem sie sich noch aufgebahrt gesehen hatte. Es war damals Sitte, daß die Toten noch an demselben Tage auf den Friedhof getragen wurden. Als sie nun um die Ecke kamen, begegneten ihnen die drei Fuder Langholz, so daß der Leichenwagen halten mußte, und ein wenig später lud auch eine Frau Besen ab, wie es die Seherin geschaut hatte, sie mußte aber erst von ihrer Schwägerin an den Traum erinnert werden.

Nach dem Gesagten wird es nicht merkwürdig erscheinen, daß sich derartige Gesichte auch in der Gegenwart Frau S. einstellen. Das letzte Vorkommnis liegt etwa sechs Wochen zurück: sie stellte, mehr zum Zeitvertreib, mit ihrem Manne Versuche mit dem sogenannten Glaslaufen an, das auch in meiner Anwesenheit gelang und bekanntlich darin besteht, daß ein Glas auf ein mit Buchstaben des Alphabetes beschriebenes Papier gesetzt wird, so daß es, von den Fingern der Anwesenden oberflächlich berührt, auf dem Papier umherrückt, bis sich ganze Worte und Sätze ergeben. In genanntem Falle hatte das Glas buchstabiert: Aufhören! Der Mann beharrte jedoch auf der Fortsetzung dieser Versuche, aber das Glas war nicht von der Stelle zu bringen. Als er trotzdem nicht aufhörte, sprang plötzlich mit hörbarem Knall (es war am hellen Tage) der Zylinder der Lampe auf dem Vorsaal entzwei, so daß der Mann weitere Versuche aufgab. Der andere Vorgang hat sich vor kurzem ereignet, als sich ihr Gatte außerhalb Wurzens befand und im Interesse seines Geschäfts auf dem Lande tätig war. Frau S. sah sich plötzlich in ein rauchiges Gastzimmer mit vier oder fünf Tischen versetzt, wo der Wirt ihrem Mann Geld auszahlte und mehrere unheimliche Gesellen zuschauten. Natürlich befiel die Seherin ein lebhaftes Angstgefühl, da der betr. Ort (Lüptitz) etwa eine Stunde von Wurzen entfernt liegt und der Weg zwischen zwei Steinbrüchen hindurchführt, so daß ihr Mann hätte leicht überfallen werden können.

Er kam schließlich mit zweistündiger Verspätung nach Hause und erzählte den Hergang, wie ihn Frau S. geschaut hatte, er hatte ein starkes Angstgefühl bekommen, als er das Geld erhielt, war aber dann viel ruhiger geworden (wohl unter dem telepathischen Einfluß seiner Frau) und hatte mit der Rückkehr noch zwei Stunden gewartet.

Es mag noch erwähnt werden, daß diese Erscheinungen keineswegs bei Frau S. allein auftreten, sondern auch bei einer ganzen Anzahl ihrer Verwandten, was an die Anschauung von der Erblichkeit medialer Fähigkeiten erinnert. So starb ihre Schwester im Alter von 16 Jahren; kurz vor ihrem Tode richtete sie sich im Bette auf und streckte die Hände aus mit den Worten: Jetzt kommen sie und holen mich. Ein halbes Jahr zuvor träumte sie, es kämen zwei Engel und sagten zu ihr, daß sie bald fort müsse.*) Sie empfand das schmerzlich, weil sie sehr an ihrem Vater hing. Als sie starb, fing plötzlich eine Spieluhr, die seit langer Zeit nicht aufgezogen war, das Lied zu spielen an: Es flieht die Zeit geschwinde. — — Eine Bekannte war auf einem Rittergut bei Belleben, in der Nähe von Aschersleben, zu Besuch, wo früher ein altes Raubschloß gestanden haben soll; unter der Küche des Herrschaftshauses befanden sich noch Säрге aus damaliger Zeit. Man vernahm daselbst abends Kettengerassel, und es klirrte gegen Mitternacht, obwohl sich kein Geschirr im Zimmer befand. Auch sah die Betreffende eine Gestalt, die sie an den Haaren faßte, und sie fühlte einen kalten Luftzug, ein Fenster ging auf und sie machte es zu, aber die Fensterflügel öffneten sich wieder, ohne daß ein Urheber zu bemerken war.

Als der Schwager der Frau S. in Chemnitz starb, weilte sie bei dem Kranken zur Pflege. Sie vermutete, ihr Mann sei ihr böse, da sie nicht nach Hause käme. Da reichte ihr eine andere Hellseherin, die zu Besuch bei ihr weilte, die Hand und sagte, ihr Mann schreibe gerade zu Hause einen Brief an sie und werde sie vielleicht holen, da ihre Mutter krank sei. Am folgenden Tage kam ihr Gatte tatsächlich mit derselben Nachricht, und die Mutter starb nach drei Tagen. — Ihr Schwager konnte einst nicht schlafen; um ihn zu beruhigen, legte man ihm ein altes Beichttuch ins Bett. Er träumte, daß drei Männer, die ihrer Mitteilung nach aus der Freimaurerloge ausgestoßen waren, zu ihm gekommen seien, da sie bei ihm beichten wollten. —

Ich bin natürlich weit davon entfernt, mit diesen Berichten eine vollständige Uebersicht über das bisherige Leben

*) Einen ähnlichen Traum hatte die Seherin vor etwa 10 Jahren: sie sah ihr Begräbnis und flog neben dem Sarge her, froh, daß sie „entronnen“ war.

der Seherin gegeben zu haben, ich habe mich auf Einzelheiten beschränkt, die aber zusammengenommen einen Begriff von ihren Fähigkeiten ergeben, und deren Tatbestand vollkommen mit dem übereinstimmt, was uns auch sonst von Somnambulen berichtet wird. Der Wert dieser Tatsachen liegt m. E. darin, daß sie durchaus spontan sind und daß es sich dabei nicht um ein gewerbsmäßiges Medium handelt (Frau S hat spiritistischen Sitzungen niemals beigewohnt), sondern um eine Persönlichkeit, die eben im Besitze dieser Fähigkeiten ist, ohne daß sie davon weiteren Gebrauch machte oder u. U. sogar angenehm davon berührt wäre. So mögen auch diese Zeilen ein Glied derselben in der großen Reihe von Berichten, die uns vorliegen und geeignet sind, zur Lösung des Menschenrätsels beizutragen — in tieferem Sinne, als das durch unsere bisherige Wissenschaft möglich gewesen ist.

Meinungsaustausch.

Zu dem Artikel des Herrn Generalmajor Josef Peter im April/Mai-Heft 1921 auf S. 227, betitelt „Ein Phänomen?“, gestatte ich mir, nachstehend auf zwei ähnliche Fälle hinzuweisen, die in dem Werke von Albert de Rochas: „Die Grenzen der Wissenschaft“ (Verlag von Max Altmann, Leipzig 1911) auf S. 241—243 abgedruckt sind und hier folgen:

I. „Dr. Heinrich Goudard hat, nach den „Annalen der Psychischen Wissenschaften“ (Jahrgang 1895), den Fall einer jungen Amerikanerin, Miß Abbott, studiert, welche im Jahre 1892 nach Paris kam, um Vorstellungen zu geben. Sie konnte sich nach Belieben schwer oder leicht machen, und diese Eigenschaft anderen Personen mitteilen. So hob sie ein Katheder, auf dem sich fünf Personen so gruppiert befanden, daß sie den Boden nicht berührten, mit ihren beiden geöffneten Händen ohne Anstrengung in die Höhe. Dieses junge Mädchen war ganz klein und wog in ihrem normalen Zustand 45 kg. Wenn sie sich ihren Uebungen hingeben wollte, blieb sie während eines Augenblicks unbeweglich, den Blick starr in den Raum gerichtet; plötzlich schien ein Blitz in ihre Augen zu treten, eine kaum merkbare Erschütterung bewegte ihren Körper, und sie trat in eine Art Trancezustand ein, in dem sie mit dem umgebenden Milieu in Beziehung blieb.“

II. „Die „Revue der Psychischen Studien“ des Herrn César de Vesme (Februarnummer 1903) spricht von einem analogen Fall, der vor kürzester Zeit in den Vereinigten Staaten beobachtet worden sein soll. Es handelt sich um ein kleines Mädchen von 12 Jahren, namens Stella Lundelius

und Tochter eines Photographen schwedischer Herkunft, der sich in Port Jervis niedergelassen hatte. Seit ihrer zartesten Kindheit erfreute sie sich der Fähigkeit, ihr anscheinendes Körpergewicht nach Belieben zu vergrößern. Um dieses Phänomen hervorzubringen, stützt Stella die Fingerspitze auf das Handgelenk, die Stirne oder den Hals des Experimentators; dann gelingt es mehreren Männern, die ihre Anstrengungen vereinigen, nicht, sie vom Boden zu erheben, obgleich sie in normalem Zustande nicht mehr als 30 kg wiegt. Da diese Versuche Lärm gemacht hatten, wurde Herr Lundelius eingeladen, seine Tochter nach New York zu führen, damit sie dort von einem Komitee von Aerzten studiert werden könne. Nach langen und eingehenden Versuchen hat das Komitee einen detaillierten Bericht gemacht, in welchem auf die Wirklichkeit des Phänomens geschlossen wurde und worin das Komitee als Erklärung die zu manchen Malen festgestellte Verschiedenheit zwischen „lebendem“ und „totem“ Gewicht vorschlägt. Es führt als Beispiele jenen Reiter an, der sich auf seinem Pferde viel leichter macht, und jenes Soldaten, der, auf einer Bahre ins Spital gebracht, sich gehen läßt und so schwer wird, daß seine Kameraden sich dagegen auflehnen und ihn ersuchen, sich weniger schwer zu machen.“ — In dem Bericht II ist die Uebereinstimmung mit dem Vorgehen des J. Coulon in dem Peterschen Bericht „Ein Phänomen?“ bei Vorführung des Experiments auffallend, da auch er einen Finger an den Hals und einen anderen Finger auf das Handgelenk dem, der ihn heben will, legt.

Walther Bürger, Justizobersekretär, Liegnitz.

In Nr. 33 des „Aerztl. Zentral-Anzeigers“ (36. Jahrg.) vom 13. August 1921 wird unter „Standesfragen und Berufsangelegenheiten“ ein Artikel aus Nr. 334 der „Hamburger Nachrichten“ von Prof. Dr. phil. et med. W. Weygandt, Direktor der psychiatrischen Universitätsklinik Hamburg, unter dem Thema „Der Hang unserer Zeit zur Mystik“ zum Wiederabdruck gebracht.

Der Redakteur Dr. Fr. Wolter-Hamburg scheint diesen Artikel doch wohl für sehr bedeutsam zu halten. Das mag insofern zutreffen, als Verfasser den Hypnotismus kennt und davon sagt, daß er „besonders eifrig noch in den letzten Kriegsjahren als Heilmittel bei den Kriegsneurotikern“ verwertet wurde. Auch von der Wünschelrute gibt er zu, daß sie während der letzten Friedenszeit ernstlichere Beachtung gefunden habe. „Das Gedankenlesen ist in gewissem Umfang als Reaktion auf unbewußte Bewegungen nachgewiesen.“

Hier setzt bereits der Mangel an Literaturkenntnis ein. Der Luxus der Leugnung von Tatsachen pflegt im Hinblick auf das wissenschaftliche Ansehen allmählich auch etwas kostspielig zu werden.

Direkt bedenklich wird aber die wissenschaftliche Qualifikation Weygandts, wenn er schreibt: „Gegen die letzten Veröffentlichungen Dr. von Schrenck-Notzings über Materialisationsphänomene hat u. a. die Aerztin von Kemnitz triftige kritische Gründe geltend gemacht, so daß sie trotz ihrer vermeintlichen Exaktheit dem Zweifel nicht standhalten.“

Eine derartig flüchtige Arbeit würde Weygandt seinem Praktikanten vor die Füße werfen, denn die laienhafte Arbeit der Aerztin ist längst widerlegt. Aus Europa, Asien, Afrika und beiden Amerika liegen eine Fülle von Beweisen für die Tatsächlichkeit des Materialisationsphänomens z. T. seit Jahrzehnten vor.

Ein Berliner Kreis hat es sogar erreicht, daß sein Medium einem der kritischsten Köpfe unter den hiesigen Forschern den Vorgang wiederholt ad oculos demonstrierte. Verschiedene erfahrene Aerzte stehen mit dem Herausgeber für die Tatsächlichkeit ein und gedenken, noch mehr vorurteilsfreie Forscher davon zu überzeugen.

Was sich die psychische Forschung jedoch verbittet, ist, die Wissenschaft vor das Forum der Ignoranz zu laden. Kr.

Allgemeine Rundschau.

2. Okkultistischer Kongreß.

Ende August fand in Kassel der 2. Okkultisten-Kongreß statt, zu welchem auf Einladung der Okkultistischen Zentrale in Wilhelmshöhe Teilnehmer aus den verschiedensten Gegenden des Reiches und aus dem Auslande erschienen waren. Unter den verschiedenen Veranstaltungen sind Vorträge der Herren Dr. Schaarschmidt-Radebeul, Dr. Vollrath-Leipzig, Jänicke-Freiburg, Lauterbach-Duisburg und Max Moecke (Uebungen und Kurse), zu erwähnen. Für Einzelheiten dürfte in unserem Leserkreise kein großes Interesse vorliegen.

Sammelergbnis für das geplante Deutsche Zentralinstitut für Parapsychologie.

Vor dem demnächst erfolgenden Erscheinen der 3. Auflage meines Buches „Der Okkultismus im modernen Weltbild“ möchte ich an dieser Stelle über das Ergebnis des in den beiden ersten Auflagen erlassenen Aufrufes zur Gründung eines „Deutschen Zentralinstitutes für Parapsychologie“ nach dem Vorbilde des ebenfalls aus Privatmitteln errichteten Pariser Institut Metapsychique berichten. Ich hätte es bereits früher getan, wenn das Ergebnis nicht für uns Deutsche geradezu beschämend wäre. Es gingen im ganzen bisher ein 1757 M. und 10 Schweizer Franken. Dr. Kelber, Trochtelfingen, 100 M. * 5 M. Gebhardt, Munsterlager 2 M. Dr. Liebich, Karlsbad, 500 M. Ebert, Bludau, 10 M. Dr. Dinter, Gräfenroda, 100 M. Dr. Carnaß, Bachenbach, 20 M. Frau Krause, Hamburg, 20 M. Zusammen 757 M. Dazu von Bibliothekar

Sichler, Bern, 10 Fr. (Schweiz. Währung). Ferner gingen ein zwecks Förderung wissenschaftlicher Reisen des Unterzeichneten von Dr. med. Freiherrn von Schrenck-Notzing-München dreimal je 2000 M. und von Bibliothekar Sichler, Bern, 1000 M.

Außerdem erhielt der Unterzeichnete vom Herrn Generalkonsul Roselius-Bremen die Einladung einer Studienreise nach Bremen, um ein dortiges privates Malmedium kennen zu lernen.

Das über Erwarten geringe Ergebnis des Sammlungsauftrages ist wohl darauf zurückzuführen, daß der Unterzeichnete es mit vollem Bedacht unterlassen hat, unmittelbare Werbetätigkeit gegenüber einzelnen Persönlichkeiten zu entfalten.*) Um so mehr danke ich den oben Genannten im Namen der Sache.

8. August 1922. Prof. Dr. T. K. Oesterreich - Tübingen.

Vortrag Dr. Kemmerich-München in Leipzig (20. Sept.). Im Neuen Rathaus-Festsäle sprach vor einem guten Publikum, darunter vielen Teilnehmern der Aerzte- und Naturforscher-Jubeltagung, der vorzüglich beschlagene, lebendige Redner über „Gespenster und Spuk. Gibt es ein Fortleben nach dem Tode?“ mit starker Satyre gegen die „Zunftwissenschaft“, eine Geschichte der neuen Forschung gehend, aus anfänglicher akademischer Plauderei eine feurige Kanzelrede formend, wahre Perlen okkultistisch bekennender Sentenzen einstreugend, mit dem Appell, zu forschen und zu lernen („Nicht wir haben — wir sind Seele“).

Am 14. Juli sprach in der Stuttgarter Kantgesellschaft, in Anwesenheit des württembergischen Staatspräsidenten und Kultusministers Prof. Dr. Hieber Herr Prof. Dr. T. K. Oesterreich - Tübingen über die neuesten Fortschritte der parapsychologischen Forschung.

Hypnotisierte Irrenwärter. In der Berliner Zeitung „Der Südosten“ wird auf die Experimente von Prof. Forel Bezug genommen. Er hat zehn Jahre lang fast sämtlichen Pflegern und Pflegerinnen der unruhigen Abteilungen der Irrenanstalt Burghölzli im Wachzustande suggeriert, daß sie unbesorgt mitten unter den unruhigsten Kranken schlafen und im Schlaf den tollsten Lärm nicht hören, aber sofort erwachen sollen, wenn ein Kranker etwas Ungewohntes oder Gefährliches tut. Zweck dieser Suggestion war, die durch anstrengende Nachtwachen meist bald entstehende nervöse Erschöpfung des Wachpersonals zu verhindern. Forel erzählt, er sei zuweilen von seinen eigenen Anstaltsärzten für verrückt gehalten worden, aber seine Ueberwachungsmethode habe sich so bewährt, daß beispielsweise eine sehr somnambule Wärterin in der Nacht sofort erwachte, als sich bei einer seit Monaten ständig tobstüchtigen Schwangeren die ersten Anzeichen des Geburtsaktes meldeten. Allerdings seien zum vollen Gelingen solcher Versuche sehr suggestible Wärter erforderlich, die Forel nach seinen Angaben stets reichlich zur Verfügung hatte. Auch an deutschen Irrenanstalten sind derartige Experimente gemacht worden. Es wäre von großem Interesse, deren Ergebnisse kennen zu lernen. Wer trägt die Verantwortung, wenn der Pfleger diese in der unruhigen Abteilung jeden Augenblick vorhandene Gefahr nicht merkt und im Schlaf verletzt oder gar getötet wird? Weiter muß man sich doch fragen, ob die für den Sonderzweck gewünschten sehr sensiblen Personen sich dann überhaupt für den schweren Beruf des Irrenpflegers eignen. Die erwähnte Zeitung stellt sich auf den Standpunkt: Leute mit klarem Blick und widerstandsfähigen Nerven sind sicher vorzuziehen. Ganz zu schweigen von den enormen Gefahren, die die Hypnose für jeden Hypnotisierten birgt, auf die nicht oft

*) Auch ein Zusammenarbeiten mit den betreffenden Studiengesellschaften war bisher nicht ins Auge gefaßt worden. Red.

genug hingewiesen und vor denen nicht ernstlich genug immer und immer wieder gewarnt werden kann. — Wir bitten, zu dieser Frage Stellung zu nehmen.

Herr Professor Otto Otto. Die Strafkammer in Halberstadt hat entschieden, daß der Wunderdoktor Otto Otto den ihm von dem ehemaligen Ministerpräsidenten Oerter verliehenen Professortitel zu Recht führt.

Zu gleicher Zeit ist, wie die „Magdeburg. Ztg.“ (24. August) meldete, vom Reichsgericht die von Sepp Oerter und Otto Schlesinger (Otto Otto) gegen das Urteil der 1. Strafkammer Braunschweig eingelegte Revision verworfen und das Urteil rechtskräftig geworden. Jetzt wird ihm von der Halberstädter Strafkammer „schriftlich bescheinigt“, daß er als Professor seinen zweimonatigen Urlaub antreten darf. Otto Otto kann nun in der Einsamkeit darüber nachdenken, ob nicht ein Varietékomiker in Freiheit besser daran ist, als ein Professor im Gefängnis.

Arbeitsgemeinschaften für psychische Studien.

Deutsche Okkultistische Gesellschaft, Berlin. Der bisherige Geschäftsleitende der D. O. G., Herr Magistrats-Baurat Wilh. Winkler, hat sein nahezu vier Jahre innegehabtes Amt niedergelegt. Wir dürfen erwarten, daß der Vorstand die neue Geschäftsstelle im Interesse der Leser, unter denen sich viele Interessenten und Mitglieder der D. O. G. befinden, noch mitteilen wird.

Psychische Studien-Gesellschaft. Vorsitzender Oberstleutnant a. D. K. Schuppe. Geschäftsstelle: Dr. iur. Dührssen, Berlin W., Kurfürstendamm 234. Die Winterprogramme werden den Mitgliedern der P. S. G. direkt zugestellt werden. Ergänzende Vorschläge sind schriftlich an den Vorsitzenden zu richten.

Zeitschriftenschau.

Okkultistische Fachpresse.

Was Lord Kitchener aus dem Jenseits berichtet. „The International Psychic Gazette“ veröffentlicht in ihrer Mainummer die nachstehende „authentische“ Mitteilung Lord Kitchener aus dem Jenseits: „Es besteht kein Irrtum über meinen Fall. Mein Geist hat meinen Körper während des Krieges plötzlich verlassen. Das Schiff fuhr auf eine Mine auf. Wir sind nicht torpediert worden. Ein Teil der Mannschaft glaubte an Verrat; das ist aber nicht meine Meinung. Wir sind durch die Wirkung einer Mine zugrunde gegangen. Seit meinem Tode bin ich ein wenig überall herumgeirrt und ich muß euch sehr ernstlich darauf vorbereiten, daß wir noch weitere Schwierigkeiten mit Deutschland haben werden. Es handelt sich da um einen schwarzen Verrat. Glaubt nur, ja nicht, daß ihr im Begriffe ständet, den ewigen Frieden zu schließen. Gibt es irgendwo in der Welt Frieden? Läßt sich ein solcher auch nur hoffen? Meine Gedanken, meine ganze Aufmerksamkeit bleiben auf die Welt gerichtet, welche ich verlassen habe. Ich bin dermaßen mit euch verbunden, daß ich noch immer Mühe habe, mich in die Welt der Geister versetzt zu glauben. Meine Ideen und meine Befürchtungen kehren sich der Erde zu und der schrecklichen Verfassung, in der ich sie sehe. Ich werde euch wiedersehen. Diese erste Botschaft soll nur die Leute belehren, welche mich noch lebend glauben. Ich danke ihnen, aber sie sollen nicht mehr nach mir suchen.“*) Ich werde solange

*) Es hatte sich neulich in England das Gerücht verbreitet, Lord Kitchener wäre nach dem Schiffbruch der „Hampshire“ lebend in deutsche Gefangenschaft geraten. (Anm. des Referenten.)

keine Ruhe haben, da, wo ich bin, als bis es dort ein wenig ruhiger geworden sein wird, wo ihr seid. Ich bin in Sorge und ich liebe mein Vaterland zu sehr, um es nicht zu sein.“ — —

Soweit die medianim gegebene Botschaft des Feldmarschalls. — Was sollen wir mehr bedauern, den geistigen Tiefstand der Leser eines Blattes, dem dieses das offensichtliche Erzeugnis eines Mediums als eine authentische Aeüßerung des verstorbenen Lords zu bieten wagt, oder aber die Tatsache, daß sich ein internationales spiritistisches Blatt jetzt im Frieden noch immer in den Dienst der Kriegshetzer stellt? Ist das die Weltverbrüderung, der universelle Friede, dem der internationale Spiritismus angeblich dienen will? Sollte in der Tat etwas Wahres an dem sein, was Heise*) sagt: „So können die „Wissenden“ Englands mit einer gewissen, freilich satanischen Genugtuung berichten, wie ihnen die „Toten“ den Weg zur Welthegeemonie weisen. Und so fabelhaft klingen die Berichte über Gespräche, die sie mit ihren Toten pflegen und die sie durch ihre Medien erhalten, daß England zur Errichtung einer direkten Hochschule für spiritistische Kundgebungen schritt. Und zu Millionen verteilte England seine Propagandaschriften für den Spiritismus sowohl im Lande als an den Fronten. Und das ist die dunkle Magie, mit der Britannien seinen Weltsieg gewann.“

Die vorstehende Mitteilung schien mir erforderlich, um die Tatsache zu brandmarken, daß sich ein englisches internationales Spiritistenblatt in den Dienst der Kriegshetzer stellt, und um auf die Gefahren hinzuweisen, die dem und durch den Spiritismus drohen, wenn er in die Politik einzugreifen sich erlaubt.

F r e u d e n b e r g.

La Révue spirite. 65. Jahrgang, Juni-Juli 1922. Spukhäuser C. Flammarion. Zwei Fälle von mediumistischem Hellsehen. Die Flammarionfeier in der Sorbonne zu Ehren des 80. Geburtstages des allseitig verehrten Gelehrten. Der Spiritismus in der Kunst (die Musik). Psychischer Rapport und Kryptästhesie (Bozzano wendet sich gegen Richet Der von diesem aufgestellte Begriff der Kryptästhesie, d. h. die Erkennung dessen, was ist, war und sein wird, habe nur Sinn, wenn dabei psychischer Rapport bestehe. Das aber hatte Richet in Abrede gestellt). Zeitschriften und Tageblätter. Auswärtige Chronik. Vorträge und Gesellschaftsberichte. —

F r e u d e n b e r g.

Morsechrift aus dem Jenseits. Die „Zeitschr. für Seelenleben“ bringt in Nr. 12 vom 17. Juni 1922, S. 94/95, einen Bericht „Aus einem Familienzirkel“ von H. B. Fischer, wo von einer Intelligenz berichtet wird, die sich beim Klopfen der Morsezeichen bediente. Es handelt sich um einen durch Brustschuß gefallenen Kriegskameraden eines Zirkelteilnehmers. Es wird dabei folgendes mitgeteilt: „Hans R., du wirst großes Glück haben; es wird dir gut gehen.“ Auf die Frage, worin das Glück bestehen würde, erwiderte er: „das kann ich dir jetzt nicht sagen, du wirst es aber zu Weihnachten erfahren.“ Und wirklich kommt am 1. Weihnachtsfeiertage Hans aus R. zu uns herüber mit einem ihm zugegangenen Schreiben der Regierung, worin ihm wider alles Erwarten vom 1. Januar 1922 ab eine Lehrerstelle in L. übertragen wurde. Dort befindet er sich zurzeit noch und wünscht auch dort zu bleiben. Nach Lage der Dinge war wegen Lehrstellenmangels mit dieser Anstellung gar nicht zu rechnen.“ Der Identitätsbeweis, der hier vom Einsender angenommen wird, kann von uns kaum als stichhaltig angesehen werden. Denn einerseits können viele Kriegsteilnehmer die Morsezeichen abhören und andererseits handelt es sich bei der Besetzung der Lehrerstelle doch wohl um einen vorbereiteten oder doch erwarteten (wenn auch hier für unwahrscheinlich gehaltenen) Vorgang.

*) Okkultes Logentum. Von Karl Heise. Leipzig, Max Altmann.

Tageszeitungen.

Der „Matin“, die Sorbonne und das Medium. Wir berichteten jüngst über das Preisausschreiben des Pariser „Matin“ für ein einwandfreies metapsychisches Experiment, zu dessen Feststellung oder Ueberwachung denn auch drei bewährte Fachgelehrte gewonnen seien. Nun bringt der „Matin“ eine Mitteilung, wonach in der Tat einschlägige Versuche im physiologischen Laboratorium der Universität begonnen haben. Als Teilnehmer werden genannt L a p i c q u e, Professor der Physiologie, D u m a s, Professor der Psychologie, und Hochschulprofessor P i e r r o n. In einer Reihe von Sitzungen, schreibt der „Matin“, die noch einige Zeit beanspruchen dürften, haben die drei Gelehrten zu prüfen begonnen, ob das Medium E v a wirklich imstande ist, „Ektoplasmen“ hervorzubringen, d. h. gewisse fluidische Materialisationen, die aus dem Körper des Mediums treten und die Gestalt von Gesichtern und menschlichen Gliedern annehmen sollen. „Man spricht unter der Hand von erstaunlichen Ergebnissen, die erzielt wurden. . . Obgleich die Versuche noch nicht abgeschlossen sind, glauben wir zu wissen, daß sie bis jetzt zu Feststellungen geführt haben, die ein Unterrichteter etwa so zusammenfassen würde: Je mehr die Kontrolle sich verschärft, um so geringer werden die Phänomene. Wenn die Kontrolle vollkommen sein wird, werden sie dann ganz verschwinden? Das ist jetzt die Frage.“

Soweit der „Matin“. Hierzu ist zu bemerken, daß es sich um das Medium E v a C a r r è r e handelt, mit dem s. Zt. S c h r e n c k - N o t z i n g und später Dr. G e l e y - P a r i s ihre hervorragenden Untersuchungen angestellt haben. Die Kommission D u m a s - L a p i c q u e - P i e r r o n dagegen ist anscheinend eben erst neu auf den Plan getreten: „Vor Tische las man's anders“, d. h., der „Matin“ wußte jüngst noch zu melden, daß die Professoren R i c h e t, d e G r a m o n t, d' A r s o n v a l für die geplanten Versuche gewonnen seien. Da diese drei Herren okkultistisch erfahren und in der Fachwelt bestens bekannt sind, fragt man sich also: warum plötzlich dieser Wechsel der Kommission?! Ohne den oben genannten Sorbonne-Professoren zu nahe zu treten, darf man wohl die Frage aufwerfen, warum es denn nicht bei den erfahrenen Okkultisten geblieben ist, die für das Gelingen der Versuche unter allen Umständen doch bessere Gewähr geboten hätten als die gelehrten Laien der Universität. Es steht ja leider fest, daß jemand in seinem Fache ein großer Mann und gleichzeitig in einem ihm nicht vertrauten anderen Fache ein blutiger Dilettant sein kann. Hoffen wir also einstweilen, daß die Kommission D u m a s - P i c q u a r t - P i e r r o n diese Bedenken gegen ihre Zusammensetzung nicht rechtfertigt, und daß sie nicht nur subjektiv-ehrlich arbeitet, sondern auch mutig genug ist, vor der Öffentlichkeit zu vertreten, was ihr hier an neuen Erfahrungen in den Schoß fällt.

Zweifellos verdächtig muß dagegen das Verhalten des „Matin“ genannt werden, wenn er sich von einem „Unterrichteten“ unter der Hand verraten läßt, die Verschärfung der Kontrolle schade offenbar den Versuchsergebnissen, und es sei nun die Frage, ob eine vollkommene Kontrolle sie ganz zum Schwinden bringe. Klingt das nicht sehr nach Flaumacherei, die ein ungünstiges Vorurteil über die Echtheit der ganzen Erscheinungen wecken soll? . . . Warten wir also das weitere ab, indem wir unsererseits dem Professorenkollegium und dem hinter ihm stehenden „Matin“leuten gegenüber wachsam und skeptisch bleiben.

Dr. L o m e r.

„Eine okkultistische Niederlage.“ Der Pariser „Matin“ hatte 150 000 Francs als Preis für den Nachweis gewisser, von den Okkultisten behaupteter Phänomene, nämlich der Telekinese, des Ektoplasmas und der immateriellen Schrift, ausgesetzt. 198 Okkultisten hatten sich zu dem Wettbewerb gemeldet, deren Experimente durch ein Kollegium von

Gelehrten überwacht wurden. Zum Nachweis der **Telekinese** wurde der sogenannte Motor Tromelin vorgeführt, der eine kleine Mühle darstellt, deren Flügel sich nach rechts herumdrehen, wenn man die rechte Hand, nach links, wenn man die linke Hand nähert. Die Medien behaupteten, wenn sie sich in einiger Entfernung von dem Apparat aufstellten, könnten sie durch ihren Willen ihn zwingen, stillzustehen. Die letzte Behauptung wurde durch den Nachweis widerlegt, daß der Apparat ebenso oft stillstand, wenn keine geistige Einwirkung auf ihn versucht wurde. Die Bewegung der Flügel, die mit dem Wechsel der Hand eine andere Richtung einschlagen, erklärt sich daraus, daß in beiden Händen der Blutkreislauf verschieden ist, und daß die von der Hand ausgehenden Wärmestrahlen auf den äußerst feinen Apparat einwirken. Die Gelehrten kamen zu dem Ergebnis, daß keinem einzigen der Wettbewerber der Nachweis des Vorkommens von Telekinese gelungen sei. Um das **Ektoplasma** zu beweisen, wurde die berühmte Eva Carrère in der Sorbonne geprüft. Ihre Experimente hielten vor den Augen der Wissenschaftler ebensowenig Stand, wie die des norwegischen Mediums Einar Nielsen, das wohl Ektoplasma produzieren konnte. Dieses war aber keine überirdische Masse, sondern — Seidengaze, die das Medium in seinem Aermel verborgen hatte.“ — Vorstehender Bericht aus den „Münchener N. N.“ vom 22. August 1922 zeigt, was bei unzuständiger Prüfung und oberflächlicher Berichterstattung zustande kommt. Die Tagespresse ist leider noch nicht in der Lage, objektiv zu berichten.

Vom Büchertisch.

Max Sellig, Professor. Meine Rückkehr zum katholischen Glauben. Kl. 4^o, 45 Seiten, Paderborn, 1922. Jungfermannscher Verlag. Preis 2 M.

Ausgehend von der pessimistischen Philosophie Schopenhauers und Mainländers kam der Verf. nach bedeutenden spiritistischen Erlebnissen zu Hellenbach und Du Prel. Doch auch der Spiritismus befriedigt ihn nicht voll, obschon er durch diesen den Glauben an ein Fortleben nach dem Tode gewann. Daher schloß er sich Steiner an, den er jedoch verließ, als er das persönliche Vertrauen zu diesem, und, wie er sagt, damit auch zu seiner Lehre verloren hatte. In dieser anhaltlosen Stimmung wirkten die Schriften des katholischen Prälaten Fischer wie „vom Himmel gesandte Retter in der Not“ auf ihn ein, und nach weiteren Studien theologischer Schriften kam der Verf. jetzt zu der Ueberzeugung, daß nur in einer Rückkehr zu seinem Jugendglauben und nur in der katholischen Kirche das wahre Heil zu finden sei.

Im übrigen ist das kleine Schriftchen eine meist aus Zitaten bestehende Apologie des Katholizismus. Kritische Bemerkungen aber seien uns erspart. Jedenfalls wird es viele Leser der P. S., bei denen allen wohl der Verf. in gutem Andenken und hoher Achtung steht, interessieren, nach seiner eigenen Schilderung die letzte Wegstrecke zu verfolgen, welche er soeben zurückgelegt hat. **F r e u d e n b e r g.**

Klinckowström, Graf Carl von. Die Wünschelrute als wissenschaftliches Problem. Stuttgart, Verlag Konr. Wittwer. 40 S. Preis 18,50 M.

Der Name Graf Klinckowström hat einen guten Klang und jeder wird gerne und wißbegierig nach dem kleinen Heftchen greifen. Es bringt auch tatsächlich viel des Neuen und mancherlei Anregung. Leider fehlt ihm die Gabe der tieferen Schürfung; er zieht nicht die letzten Folgerungen aus den Beobachtungen, sonst könnte er die Laienansicht

von der unwillkürlichen Muskelzuckung nicht so zähe verteidigen. Unangenehm wirkt der überflüssige Angriff auf die Andersgläubigen, die er nicht ernsthaft nehmen will.

Dr. A. Voll.

Vom Lebenswerk Rudolf Steiners. Eine Hoffnung deutscher Kultur.
Herausgegeben von Lic. Dr. Rittelmeyer-Berlin. München,
Chr. Kaiser Verlag, 1921. 355 S.

Das umfangreiche Buch ist ein gemeinsames Werk von zehn literarischen Verehrern Steiners. Neben dem Herausgeber haben noch mitgearbeitet Lehrer M. Bauer Nürnberg-Breitbrunn, Prof. Hermann Beckh-Berlin, Dr. jur. Roman Boß-Dornach, Stadtbibliothekar Dr. R. Dedo-Breslau, Dozent Dr. R. Erichsen-Christiania, Hauptprediger D. Dr. Chr. Geyer-Nürnberg, Dr. E. Schwesbch-Berlin, Ernst Uehli-Stuttgart, Prof. Hans Wohlbold-München. Sie alle wollen Zeugnis ablegen von dem, was Steiner für sie bedeutet, und von den Hoffnungen berichten, die sie auf ihn und sein Werk setzen. Einen besonderen Eindruck haben in mir hinterlassen der einleitende Beitrag von Rittelmeyer: Persönlichkeit und Werk Rudolf Steiners. Gegenüber gewissen Angriffen, die gegen ihn erhoben worden sind, haben wir hier das Bekenntnis eines Antipoden, dem Steiner geradezu als ein Heiliger erscheint. Eine Schilderung von solchem Enthusiasmus für die ethische Struktur der verehrten Person habe ich nur selten oder noch niemals in bezug auf einen Lebenden gelesen. Nicht weniger interessant ist der Aufsatz von Hermann Beckh, der als einer unserer ersten Indologen gilt. Derselbe ist mit fliegenden Fahnen in das Lager Steiners übergegangen und sucht in diesem Aufsatz glaubhaft zu machen, daß Steiner der Indologie neue Wege gewiesen habe, die mehr Aufschlüsse böten, als sie irgendwo von fachwissenschaftlicher Seite gekommen seien. Ich will mir nicht anmaßen, als Nichtindologe zu seinen Ausführungen das Wort zu ergreifen, sondern mich begnügen, die Hoffnung auszusprechen, daß dazu einmal von einem maßgebenden Indologen Stellung dazu genommen werden möchte.

Nicht unwichtig ist der letzte Beitrag Dedos, der eine eingehende Bibliographie der Schriften Steiners gibt. Dieses Publikationsverzeichnis redet sehr deutlich von der literarischen Vielseitigkeit Steiners. Das Verzeichnis enthält auch die esoterischen Publikationen Steiners, die nach dem Zeugnis meines Kollegen Hauer, dem sie vorgelegen haben, freilich gegenüber den exoterischen Schriften nichts wesentlich Neues enthalten sollen.

Ueber meine eigene Stellung zu Steiner habe ich in meinem Buch „Der Okkultismus im modernen Weltbild“ eingehend gesprochen.

Oesterreich-Tübingen.

E. d'Esperance. Im Reiche der Schatten. Licht aus dem Jenseits mit einer Einleitung von A. Aksakoff, 2. Aufl. Berlin, Verlag von Karl Sigismund 1922. 302 S.

Die 2. Auflage ist ein unveränderter Abdruck der ersten, von dem man nur bedauern kann, daß er solange hat auf sich warten lassen. Das Buch war schon lange nicht mehr aufzutreiben. Wenn auch über vieles darin heute ein wirkliches Urteil noch nicht möglich ist, so hat doch jede Autobiographie eines Mediums von vornherein ein besonderes Interesse. Es wäre deshalb dringend zu wünschen, daß endlich auch die Memoiren Homes in deutscher Uebersetzung erscheinen.

Oesterreich-Tübingen.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des
Seelenlebens gewidmet.

49. Jahrg.

November

1922.

Mediumistische Phänomene der Miss Besinnet.

(Nach dem Bericht des British College of Psychic Science.)

Von Josef Peter, Generalmajor a. D.

In dem 1. Heft (April 1922) der „Quarterly Transactions of the British College of Psychic Science“ wird von dem Vorsitzenden des Colleges J. Hewat McKenzie Bericht erstattet über interessante Experimental-Sitzungen mit dem Medium Miß Ada Besinnet. Nachstehend in Kürze ein Auszug:

Miß Besinnet von Toledo, U. S. A., ist das Medium, mit welchem Prof. J. Hyslop in den Jahren 1909 bis 1910 Sitzungen hielt. Der Gelehrte hat in den Americ. Proceedings Vol. V. 1911 hierüber eingehend berichtet. Schon Hyslop hat auf die bedeutende Mediumschaft der Miß Besinnet hingewiesen. Das College hat dies nur aufs neue bestätigt, sowohl was die psychischen, wie physikalischen Phänomene betrifft, und das um so mehr, als die Kräfte des Mediums seit jener Zeit noch zugenommen haben. Prof. Hyslop hat die Mediumschaft Besinnets als einen „Fall von Hysterie“ behandelt und Schlüsse gezogen, welchen das Kolleg nicht beistimmen kann. McKenzie sucht den Grund dieser Differenz darin, daß Hyslop sich mehr mit psychischen Phänomenen beschäftigt und damals auch die Realität der Materialisationen, Ectoplasmen usw. noch nicht so wissenschaftlich festgestellt war, wie es heute infolge der Forschungen Baron Schrencks, Geleys und Crawfords der Fall ist.

Miß Besinnet kam am 17. Mai 1921 nach England und blieb bis zum 26. November zur Verfügung des Colleges. In dieser Zeit wurden 100 Sitzungen gehalten, davon 14 unter strengsten Kontrollbedingungen. Miß Besinnet kam allen Wünschen der Experimentatoren auf das bereitwilligste entgegen und hat sich stets als durchaus ehrliches und vornehm denkendes Menschenkind erwiesen.

In den Sitzungen herrschte vollkommene Dunkelheit, denn das Medium war im Trancezustand besonders empfindlich für jede Spur von Licht. Wenn weißes Licht zufällig hergestellt wurde, erlitt das Medium vollständigen

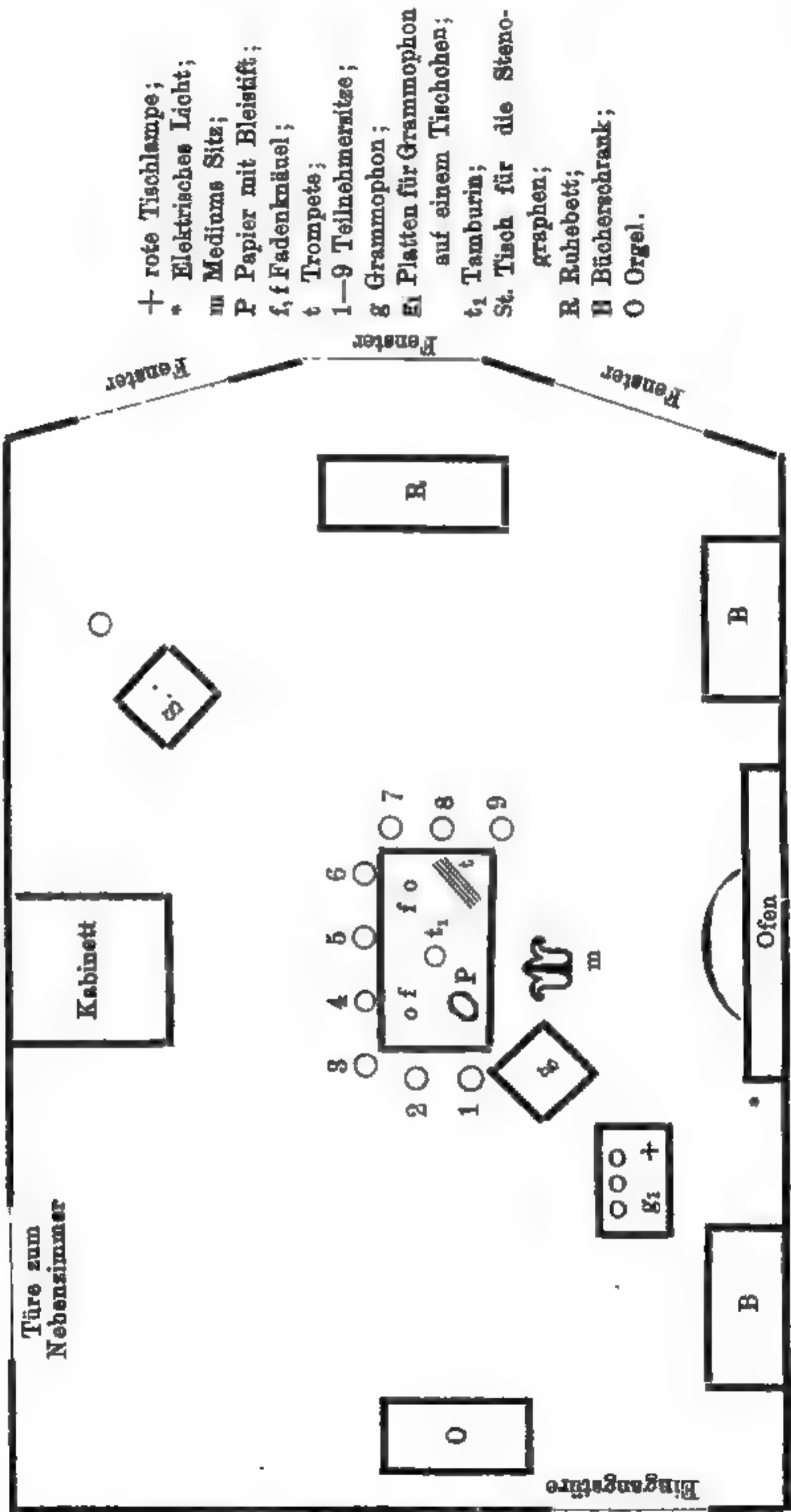
Kollaps. Wenn nur ein leiser Schimmer roten Lichtes vorhanden war, aus einer Lichtquelle, welche das Medium von seinem Platze aus nicht einmal sehen konnte, kam Miß Besinnet nicht in Trance. Wurde das Licht ausgelöscht, fiel sie augenblicklich in Trance. Infolgedessen wurde das rote Licht nur bei Beginn und am Schluß der Sitzungen verwendet.

Als Sitzungsraum wurde ein großes Zimmer benützt, das nur mit wenigen Möbeln ausgestattet war. Das Kabinett wurde von dem Medium nicht benutzt. Der Boden war mit einem gewöhnlichen Brüsseler Teppich belegt. Die Türen waren abgeschlossen und versiegelt, die Fenster mit dichten Läden versehen. Ein Grammophon spielte während der ganzen Dauer der Sitzung. Die Teilnehmer saßen mit dem Medium um einen viereckigen Tisch und legten die Hände flach auf denselben. Der auf Platz 9 (siehe Zeichnung) sitzende Teilnehmer konnte seinen linken Arm auf den rechten Arm des Mediums legen, aber gewöhnlich wurde er vom Medium etwas weggeschoben, besonders vor Erscheinung von Gesichtern.

Auf dem Tisch lag ein Tamburin mit einer kleinen Spur von Leuchtfarbe versehen, ferner zwei Knäuel von Baumwollschnüren (24 Fuß lang und $\frac{3}{8}$ Zoll dick) und eine Trompete. Diese Gegenstände wurden von dem Medium mitgebracht. Auch ein Blatt Papier mit Bleistift befand sich auf dem Tisch. Alle diese Dinge wurden von den Teilnehmern stets genau untersucht. Die Teilnehmer unterhielten sich miteinander, außer wenn die Erscheinungen kamen oder man singen und pfeifen hörte. Die Sitzung währte gewöhnlich zwei Stunden oder länger, selten aber zwei und eine halbe Stunde. Das Medium war während der ganzen Dauer der Sitzung in Trance, der sich von selbst einstellte, ein oder drei Minuten nachdem das Licht gelöscht war. Bei Schluß der Sitzung wurde das Medium aus dem Trance gebracht durch die auf 1 und 9 Sitzenden, welche seine rechte und linke Hand nahmen. Für wenige Sekunden lief ein Schauer durch den Körper des Mediums, und dann kam es sofort zu normalem Bewußtsein; nur gelegentlich blieb eine schwache Benommenheit zurück. Manchmal wurde Miß Besinnet während der Sitzung für eine Minute normal; sie sprach dann oder hüstelte nervös und sofort hörten die Phänomene auf. Das Medium forderte bei Eröffnung der Sitzungen weder Gesang noch Gebet.

Die Sitzung zerfiel im allgemeinen in drei Abteilungen. In der ersten Abteilung ($\frac{3}{4}$ Stunde) kamen Manifestationen von direkten Stimmen, Singen und Pfeifen, Lichter- und Tamburinspielen. Die singenden Stimmen variierten

Sitzungsraum des Colleges of Ps. R.



- + rote Tischlampe;
- * Elektrisches Licht;
- m Mediums Sitz;
- P Papier mit Bleistift;
- f, f Fadenknäuel;
- t Trompets;
- 1-9 Teilnehmeritze;
- g Grammophon;
- G Platten für Grammophon auf einem Tischehen;
- t₁ Tamburin;
- St. Tisch für die Stenographen;
- R Ruhebett;
- H Bücherschrank;
- O Orgel.

vom höchsten Sopran bis zum mächtigen Bariton. Die meisten dieser Stimmen kamen von den „Kontrollen“ des Mediums. Es waren immer dieselben Stimmen und wechselten nicht, wie man erwarten müßte, wenn das Medium versuchen würde, verschiedene Personalitäten zu imitieren. Die Stimmen waren deutlich und klar, nicht nur hinsichtlich des Timbres, sondern auch der Aussprache der Worte, wie von völlig verschiedenen Personen, und dies war auch der Fall, wenn das Medium unfähig war, klar zu sprechen und erkältet war.

Prof. Hyslop hat bezeugt, daß Miß Besinnet weder singen noch pfeifen, noch Tamburin spielen konnte in ihrem normalen Zustand, und niemals hatte das College Grund, diese Behauptung zu bezweifeln.

Der zweite Teil der Sitzung (4 Stunden) war gewöhnlich der Erscheinung von Gesichtern gewidmet. Diese Gesichter wurden durch ein helles Licht beleuchtet, das in einer linken Hand gehalten wurde, unmittelbar unter oder über dem Gesicht.

In der dritten Abteilung horte man schwache, flüsternde Stimmen in der Trompete, angeblich Kommunikationen von verstorbenen Freunden und Verwandten; ferner erschienen Schriften auf dem Blatt Papier. Damit schloß die Sitzung.

Physikalische Phänomene wurden nur so lange produziert, als das Grammophon spielte. Wenn die Musik schwieg, wurden in der Regel alle Stimmen und Bewegungen plötzlich unterbrochen mit nur wenigen Ausnahmefällen. Häufig wurde Platte und Nadel des Grammophons durch eine materialisierte Hand gewechselt. Diese Hand war klein, wie die eines Kindes. Allein man konnte nur urteilen nach Berührungen, da völlige Dunkelheit herrschte, und bei manchen Gelegenheiten schien die Hand jener des Mediums sehr ähnlich.

Alle physikalischen Phänomene fanden innerhalb des Bereiches des Medium-Körpers statt. Klopfsteine wurden im Tische gehört in der Nähe des Mediums, niemals an den Wänden oder an Möbeln außer Reichweite des Mediums. Dasselbe gilt von den Stimmen, den Bewegungen des Tamburins und den Lichtern. Dies wird frei zugestanden, aber auch bemerkt, daß diese Manifestationen häufig stattfanden, wenn es dem Medium physikalisch unmöglich war, dieselben auszuführen, so wenn die Hände der Miß Besinnet gehalten wurden, oder die Stimmen von oberhalb ihres Kopfes kamen oder die Lichter hinter ihrem Rücken erschienen und ihre Hände gleichzeitig vor ihr lagen.

In den Sitzungsraum trat das Medium nie, ehe die Teilnehmer das Zimmer untersucht und am Tische Platz genommen hatten.

Miß Besinnet gab wöchentlich drei gewöhnliche Sitzungen den Mitgliedern des Colleges und eine Testsitzung für den Forschungsausschuß des Colleges. In den ersteren war dem Medium volle Freiheit in ihren Bewegungen gelassen, während in den „Testsitzungen“ für den Ausschuß strenge Kontrolle geübt wurde. Der Gang in den Sitzungen war immer derselbe; kleine Unterschiede waren nur bezüglich der „Kommunikationen“ zu beachten.

Ein großer Kontrast war zwischen den Phänomenen der allgemeinen und der Testsitzungen. Das war nicht anders zu erwarten. Die Gründe hierfür sind folgende: zweifellos gehen psychische Fäden*) vom Körper des Mediums aus, die von äußerst sensibler Natur sind und nicht stattfinden, wenn des Mediums Geist durch fremde und ungewöhnliche Kontrollmethoden wach gehalten wird und so auch der Trance gestört wird. Die Berührung dieser psychischen Bänder verursacht dem Medium einen starken Chok. Unwissenheit lacht, wenn solches behauptet wird, aber Photographien mit Blitzlicht zeigen die Richtigkeit dieser Dinge bei Materialisations- und Trumpet-Medien. Solche Photographien zeigen zwei Bänder einer Substanz von $\frac{1}{8}$ - $\frac{1}{4}$ Zoll Dicke; eins geht aus der Gegend des Solarplexus vom Medium aus, das andere von des Mediums Hals. Man sollte meinen, daß das Festbinden des Mediums in seinem Stuhl nichts zu tun hätte mit diesen Bändern, aber ich weiß, sagt McKenzie, aus langjähriger Erfahrung, daß es doch der Fall ist, wenn auch die Schwierigkeit überwunden werden mag, durch fortgesetzte Anwendung des Festbindens, statt ihnen die Freiheit zu gewähren, welche die Medien und ihre „Kontrollen“ so natürlich wünschen. Wenn Mediumschaft ohne Binden entwickelt ist, fühlt die Sensitive sofort, wenn ihr Körper nun beengt wird; die Phänomene werden schwächer oder hören auf, jedenfalls für einige Zeit, und inolge dieser unerwarteten Einschränkung kann es sein, daß das Medium nicht den Mut hat, auszuhalten. Ich bin sicher, daß, wenn Medien fortgesetzt sich anstrengen, die natürliche Sensitivität der psychischen Bänder überwunden würde.“

Diese Methode der psychischen Bänder („psychic cord“) aus des Mediums Solarplexus und aus dem Hals ist nur einer der Wege, in welchen die Spiritoperatoren physikalisch manipulieren.

* Die Ruten Crawfords? P.

Im Falle der Materialisation eines Armes und einer Hand, was bei Miß Besinnet bei gewissen Gelegenheiten geschah, wird eine andere Methode verfolgt. „Ich glaube,“ sagt McKenzie, „daß eine Extension der Seele oder eines astralen Teiles des Armes und der Hand des Mediums Platz greift, und daß eine ektoplasmische Struktur darauf errichtet ist; dabei nimmt die Seele die Energie aus des Mediums Körper und das Ektoplasma ist die Materie, auf welche die Seele einwirkt und ihr das Aussehen eines Armes oder einer Hand gibt. Diese Methode ist vielen Forschern bekannt und ich glaube, daß es die Methode ist, welche einige der Phänomene der Miß Besinnet erklären kann.“

Die psychischen Bänder sind viel zu fein, als daß sie mit der Hand gefühlt werden könnten, aber sie sind hinreichend real, um bei Berührung durch die Hand dem Medium einen starken Chok zu verursachen. Sie sind auch besonders empfindlich für Licht, und bei Blitzlicht erhält das Medium einen schmerzlichen Eindruck durch die Wirkung des Lichtes auf die Bänder oder auf die Seelen-Exteriorisation im Falle materialisierter Körper. Das Licht scheint als eine Art Reiz zu wirken, und man kann sich vorstellen, daß die sensitiven Nervenextensionen sich davor zu schützen suchen durch ein plötzliches Sich Zurückziehen in den physikalischen Organismus des Mediums. Die plötzliche Kontraktion erzeugt den Chok auf das Nervensystem des Mediums.

In der Einleitung kommt McKenzie auch auf die *Trumpet-Medien* zu sprechen, bei welchen bekanntlich durch eine konische Aluminium-Röhre Stimmen gehört werden. (Meines Wissens ist dies Phänomen in Deutschland noch niemals beobachtet worden. Es wird natürlich auch stark als echt angezweifelt, allein nach den Behauptungen McKenzies scheint es nicht betrügerischer Natur!) Unser Autor hörte die fremden Stimmen bei verschiedenen Medien, nicht nur in der Dunkelheit der Sitzungen, sondern am hellen Tage, während das Medium bei Tisch saß und aß. Die Stimme schien zwischen Mund und Ohr herauszukommen. Einst im Garten mit einem Medium sitzend, hielt McKenzie selbst die „Trompete“ und hörte aus derselben schwache Stimmen. Des Mediums Mund war geschlossen und die Lippen zusammengepreßt, während die fremde Stimme sprach, der Hals aber vibrierte sichtlich. Das Gespräch dauerte zehn Minuten. In der Nähe des Mediums haben die Stimmen große Aehnlichkeit mit der Stimme des Mediums, aber im Dunkeln oder in einer Entfernung von vier Fuß vom Medium erhält man eine größere Verschiedenheit

in den Stimmen, sowohl hinsichtlich des Tones wie der Aussprache.

Was die erwähnten psychischen Bänder betrifft, welche vom Körper des Mediums ausgehen, so vergleicht sie McKenzie mit den Tastern der gewöhnlichen schwarzen Schnecke, welche ebenfalls bei der leisesten Berührung eingezogen werden. McKenzie bedauert, daß das Medium Miß Besinnet nicht photographische Aufnahmen mit dem Blitzlicht duldet, denn er ist überzeugt, daß man diese psychischen Fühler auf der photographischen Platte erhalten würde.

McKenzie vertritt die spiritistische Hypothese und weist darauf hin, daß die Operatoren in den Sitzungen — er nennt sie „Kontrollen“ — sich durchaus als deutlich erkennbare Personalitäten manifestieren, mit menschlichen Charaktereigenschaften, die vollständig verschieden sind von Temperament und Charakter des Mediums. Zu glauben, daß ein Medium die Fähigkeit und Geschicklichkeit habe, mit solcher Gewandtheit aufzutreten, wie diese „Kontrollen“ es tun und den besten Schauspieler in den Schatten stellen, das heißt, sagt McKenzie, den Medien Eigenschaften und Gaben zuzuschreiben, welche ihnen großen Reichtum in der Theaterlaufbahn sichern würden, während sie dieselben in den Sitzungen verschleudern.

Die Einleitung McKenzies enthält zum Schluß noch eine interessante Bemerkung über den Geruch, der bei wirklichen Materialisationen auftritt und nur selten oder niemals beobachtet werde bei Medien, welche mittels des Mechanismus der sogenannten psychischen Bänder Phänomene erzeugen. Diesen Geruch will McKenzie immer in der Gegenwart von Materialisationsmedien gefunden haben. Bei Miß Besinnet war dieser Geruch nur ganz leise zu bemerken, wenn man die Hände des Mediums beroch. McKenzie sagt, daß er zwanzig Jahre mit einem Dutzend guter Materialisations-Medien experimentiert habe und stets diesen speziellen Geruch beobachtet habe. Man kann ihn nicht beschreiben, aber er ist leicht zu entdecken, wenn man ihn einmal kennt. Es ist ein süßlicher Geruch, etwas ähnlich dem einer Gardenie oder dem Geruch, den man bemerkt an gesundem menschlichen Fleisch, wie wenn man z. B. den Rücken der Hand mit Speichel benetzt. McKenzie fand diesen Geruch sogar, als er einmal neben einem Materialisationsmedium saß, das er nicht als solches kannte. Der Sitzungsraum ist bei Materialisationen mit diesem Geruch imprägniert. Anfangs glaubte McKenzie, daß der Geruch von einem Parfüm des Mediums herrühre; als er aber denselben immer bei den Materialisationsmedien bemerkte, kam

er zu der Ansicht, daß die Ektoplasmen in flüchtigem Zustand denselben ausströmen. —

Sehr treffend ist eine andere Bemerkung des Autors. Er betont nämlich die Notwendigkeit, daß neue Besucher der Sitzungen zuerst sich über die angewendete Methode und die Phänomene unterrichten sollen, da sonst nur Mißverständnisse und falsche Urteile entstehen. Wenn erfahrene Forscher mit dem Neuling über den *modus operandi* sprechen, durch welchen die psychischen Phänomene erzeugt werden, so schwätzt der Unwissende wie ein Schulknabe und redet sarkastisch über Behauptungen von psychischen Bändern und Ektoplasmen. Man muß auch warnen vor den sogenannten Erklärern der Triks, welche, wenn man sie fragt, ob sie Sitzungen beigewohnt haben und wie oft, gestehen, daß sie niemals in einer Sitzung waren. Es ist eine Unverschämtheit, die niedriger gehängt werden soll.

Die allgemeinen Sitzungen mit Miß Besinnet.

Diese Sitzungen haben selbstverständlich weniger Beweiswert als die sogenannten Testsitzungen. Eine große Zahl von Namen und guten Beschreibungen verstorbener Freunde der Sitzungsteilnehmer wurde gegeben, obwohl das Medium die Teilnehmer nicht kannte. So interessant diese Mentalphänomene sind, so bilden sie doch den unbedeutenderen Teil der Mediumschaft der Miß Besinnet und zeigen nur, daß das Medium hellsehende Fähigkeiten besitzt, wie so manche englische Medien.

Bezüglich der übrigen Phänomene ist folgendes zu sagen:

a) **Beleuchtete Gesichter.** Es wurden 50 Prozent dieser Gesichterscheinungen wiedererkannt als ähnlich mit verstorbenen Freunden, sowohl männlichen, wie weiblichen und verschiedenen Alters. Wenn es sich auch wahrscheinlich um „Transfigurationen“ handelt, so ist das Phänomen doch wert, genauer studiert zu werden wegen der zur Darstellung verwendeten Ektoplasmen. Es ist natürlich schwer zu sagen, ob die Aehnlichkeit der ektoplastischen „Transfiguration“ zu verdanken war oder der Bereitwilligkeit des Teilnehmers, sie zu sehen, der aufgereggt und in seiner Beobachtung beschränkt war infolge der kurzen Dauer der Erscheinung. Oft ruhte das Licht nur zwei Sekunden auf dem Gesicht. Dies ist zu kurz, um Züge zu erkennen, wenn auch dasselbe Gesicht zwei und dreimal gesehen wurde.

McKenzie selbst hat nur in einem Falle eine leise Aehnlichkeit mit einem Verwandten finden können.

b) **Lichterscheinungen.** Anfangs waren sie klein, oval und schossen schnell über des Mediums Körper

„ähnlich wie Leuchtkäfer“. Dann waren sie phosphoreszierend (Phosphorgeruch wurde nie bemerkt) und schwebten in ruhiger Bewegung. Mit dem Fortschreiten der Sitzung wurden die Lichter glänzender. Sie blitzten schnell auf und blieben ein bis zwei Sekunden. Merkwürdig ist, daß die Lichter und auch die Gesichtspheänomene die photographische Platte nicht beeinflußten, obwohl diese Erscheinungen mitunter sehr brillant waren. Aber vielleicht war die Zeit zu kurz, jedenfalls kann aus diesen schwachen Versuchen kein endgültiger Schluß auf die Art der Strahlen gezogen werden. Die Farbe der Lichter war das gewöhnliche Elektrisch-Blau. Die Gesichter wurden gewöhnlich unmittelbar unter dem Kinn beleuchtet, oder über dem Kopf, oder an der linken Wange.

Die Köpfe und Gestalten, welche erscheinen, sind stets mit weißer Gewandung drapiert; das Medium hatte nur eine Schnur von weißem Stoff bei sich und war von zwei Damen stets vor der Sitzung genau untersucht worden.

Interessant sind die auditiven Phänomene in diesen Sitzungen, so das Pfeifen und Singen, angeblich durch die sogenannten „Kontrollen“ hervorgerufen. Die Töne sind deutlich und klar neben dem Grammophonspiel zu hören. Manche der Stimmen sind vorzüglich ausgebildet, während die aus der „Trompete“ kommenden Töne heiser erscheinen.

Berührungen sind in den Sitzungen sehr häufig. Sogar die dem Medium am Tische gegenüberstehenden Teilnehmer werden von hinten berührt.

Als „Kontrollen“ sind verschiedene Persönlichkeiten genannt: Vor allem „Black Cloud“ (die schwarze Wolke), ein Indianer, der durch den Mund des Mediums spricht, in gebrochenem Englisch und mit rauher Stimme; „Pietra“, ein Spanier, der pfeift; „Dau“, ein amerikanischer Soldat und „Mrs. Gutney, eine verstorbene Freundin des Mediums, welche singen; „Pansy“, ein Indianermädchen; „Leonore“, eine spanische Tänzerin, welche das Tamburin spielt usw.

Weitere Einzelheiten bezüglich der Phänomene und insbesondere auch Betrachtungen über die Echtheit der Manifestationen werden wir bei Besprechung der „Test-Sitzungen“ berühren. —

Die Testsitzungen.

1. Serie.

Diese Sitzungen wurden vor einem Forschungsausschuß des Colleges gehalten, bestehend aus neun Teilnehmern, sämtlich erfahren in psychischen Forschungen und dem Me-

dium sympathisch. In den ersten sieben Sitzungen war das Medium vor dem Kabinett placiert, in den letzten sieben Sitzungen vor dem Ofen, wie in der Planskizze ersichtlich. Die Sitzungen fanden stets abends von 7.30 bis 9.30 Uhr statt, und zwar am 3. Juni, 10. Juni, 17. Juni, 24. Juni, 1. Juli, 8. Juli und 15. Juli 1921.

Das Medium wurde vor der Sitzung entkleidet und von drei Frauen, Mitglieder des Ausschusses, durchsucht. Niemals wurde irgend etwas Verdächtiges gefunden. In den Sitzungen der zweiten Serie wurde das Medium nach der Entkleidung mit einem besonderen Anzug versehen. Das reiche Haar des Mediums wurde in der ersten Serie nur sorgsam abgetastet, in der zweiten Serie aber aufgelöst und durchgebürstet. Der Sitzungsraum wurde vor und nach der Sitzung genau untersucht. In der ersten Sitzung der ersten Reihe ließ man das Medium völlig frei, da man beabsichtigte, Paraffinabgüsse zu erhalten.

Die Ergebnisse dieser Sitzungen sind nachstehend in kurzer Skizze zusammengefaßt. McKenzie gibt die Berichte der einzelnen Sitzungen, aber der Raum verbietet leider die volle Wiedergabe dieser interessanten Ausführungen.

a) Lichterscheinungen wie in den allgemeinen Sitzungen. Wenn ein Gesicht erschien, wurde es beleuchtet, 1—2 Sekunden lang. Dieses Licht ging von einer linken Hand aus, und zwar vom kleinen Finger dieser Hand. Es verlöschte entweder augenblicklich oder allmählich in dunkelrot übergehend.

In der dritten Sitzung heftete man mit Zustimmung des Mediums ein phosphoreszierendes Kreuz auf seine Brust, aber es zeigte sich, daß dies Licht störte und es mußte wieder weggelassen werden. Man versuchte auch eine bessere Beleuchtung der Gesichterscheinungen zu erhalten mittels Leuchtplatten, die man auf den Tisch legte. Allein auch dieser Versuch mißlang, da die „Kontrollen“ angaben, das Licht der Platten hätte einen störenden Einfluß. *)

Dies ist sehr zu bedauern, denn es gelang auch in den Testsitzungen nicht, die Gesichtszüge zu erkennen, und was besonders schwerwiegend ist, mit absoluter Sicherheit auch Bewegungen des Mediums, z. B. des Kopfes, festzustellen. Schon das phosphoreszierende Kreuz auf der Brust des Mediums schien die Phänomene zu beeinträchtigen, da das Medium oftmals aus dem Trance kam, worauf die Phänomene sofort aufhörten.

*) Eine Erfahrung, die man leider öfter machen muß. Kr.

b) Singen und Pfeifen wurde wie in den allgemeinen Sitzungen vernommen und übertönte das Grammophon, das beständig spielte. McKenzie selbst stellte in einer Sitzung fest, daß das Pfeifen nicht aus dem Munde des Mediums kam, indem er sein Ohr an des Mediums Mund hielt. Eine „Kontrolle“ — „Pansy“ — sprach in der vierten Sitzung häufig zu allen Teilnehmern. Ihre Stimme wurde deutlich 18 Zoll vor dem Medium und manchmal in einer Entfernung von 2 Fuß rechts und links des Mediums gehört.

c) Berührungen waren häufig und deutlich gefühlt; auch Bewegungen der Trompete und Spiel des Tamburins wurden festgestellt. —

In der vierten Sitzung wurde eine neue Methode der Kontrolle des Mediums versucht: Jedes Handgelenk wurde mit einem ledernen Ring mit Strippe und Schnalle umgeben; die Enden der Strippen wurden mit einem feinen Faden verbunden, so daß also ein Band zwischen den Handgelenken von 12 Zoll Länge gebildet war. Der Knoten dieses Bandes wurde mit einem Siegel versehen. Ferner wurde jedes Handgelenk mit einer Schnur umgeben, welche auch um den betreffenden Arm des Lehnstuhles des Mediums geschlungen war. Die Enden dieser Schnur hielten die rechts und links vom Medium sitzenden Teilnehmer. Auf diese Weise mußte jede Bewegung einer Hand des Mediums bemerkt werden. Das Medium war nicht sehr geneigt für diese doppelte Bindung, gab aber seine Zustimmung. Das Medium kam in dieser Sitzung mehrmals für wenige Minuten außer Trance.

Die Phänomene erschienen zwar auch in dieser Sitzung, aber sie waren merklich schwächer als bisher. Es wurde kein Versuch gemacht seitens des Mediums, die Hände von den Armen des Lehnstuhls zu entfernen. Nach der Sitzung fand man das Siegel und die Schnüre unverletzt.

In der fünften Sitzung setzte man das Medium in einen Käfig, der aus Latten hergestellt und mit einem Fischernetz überdeckt war, so daß das Medium von allen Seiten eingeschlossen war. Die Maschen waren $\frac{1}{8}$ Zoll weit. Dem Medium war es nicht möglich, eine Hand aus dem Netz zu bringen.

Die Phänomene begannen mit den gewöhnlichen Lichterscheinungen, die sich im Käfig zeigten und außerhalb desselben. Ein Licht beleuchtete auch ein Gesicht mit weißer Draperie — es war nicht zu erkennen, ob es das Gesicht des Mediums war oder nicht. Unmittelbar darauf erlitt das Medium einen Kollaps; Miß Besinnet fiel mit dem Kopf nach vorn auf das Netzwerk. Nach einigen magneti-

schen Strichen kam sie wieder zu sich und fiel nach einer halben Minute wieder in Trance.

Die Phänomene folgten wie gewöhnlich. Merkwürdig war, daß, als das auf dem Tisch befindliche Tamburin bewegt wurde (6 Zoll vom Netz entfernt), das Netz heftig in Bewegung kam. McKenzie glaubt, daß es vielleicht durch einen ektoplastischen Arm geschah, der auch das Tamburin bewegt hätte, denn dem Medium war eine mechanische Einwirkung auf dasselbe nicht möglich. Die Sache blieb unaufgeklärt.

In dieser Sitzung wurde auch auf einem Blatt Papier, das auf dem Tische lag, eine Schrift erhalten. Das Blatt war 18 Zoll vom Käfig entfernt. Von wem die Botschaft kam, konnte nicht erkannt werden. Eine zweite Niederschrift war mit „Dan“ unterzeichnet.

In der sechsten Sitzung saß das Medium wiederum in dem Käfig, aber man hatte das Netzwerk auf der Vorderseite durch hölzerne Latten ersetzt. Es wurden keine Phänomene erzielt und das Medium kam nicht in Trance.

2. Serie.

Diese Sitzungen fanden zur gewohnten Stunde statt am 7. Oktober, 14. Oktober, 21. Oktober, 28. Oktober und 4., 11. und 18. November 1921. Wie schon erwähnt, wurde das Medium während dieser Sitzungen von dem College mit einem neuen Anzug versehen, nachdem es vor Beginn der Sitzung entkleidet und durchsucht war. Das Haar wurde gelöst und untersucht und die Hände des Mediums wurden gewaschen. Von dem Gebrauch des Käfigs wurde abgesehen. Die Resultate der Sitzungen waren ähnlich wie in den allgemeinen Sitzungen.

Ohne Wissen des Mediums hatte man in der neunten Sitzung (4. Oktober) einen kleinen Fleck von Leuchtfarbe an dem Anzug des Mediums auf dem Halsband (im Rücken) angebracht. Das Medium kam nicht in Trance. Nach 40 Minuten klagte das Medium, daß sie etwas zu hindern schien, das hinter ihm sei. Man machte etwas Licht, und das Medium überzeugte sich, daß niemand hinter ihm sich befinde. Trotzdem blieben die Phänomene aus. Nach einer und einer halben Stunde wurde die Sitzung geschlossen. Weder Lichterscheinungen, noch Klopföne, noch mentale oder physikalische Phänomene wurden beobachtet. McKenzie ist der Ansicht, daß der Fehlschlag dem phosphoreszierenden Licht im Rücken des Mediums zuzuschreiben war, zumal das Medium erklärte, es fühle genügend Kraft für eine gute Sitzung!

Man verzichtete nun in der zehnten Sitzung (21. Oktober) auf das phosphoreszierende Licht, und man erhielt die gewöhnlichen Phänomene. Merkwürdig ist, daß im Beginn der Sitzung „Black Claude“ (die schwarze Wolke), also die hauptsächlich leitende „Kontrolle“, sagte: „Wir nicht mit Augen sehen; gleichgültig ob vorn oder rückwärts: erinnere dich immer, wir sehen nicht mit Mediums Augen.“

Man versuchte in dieser Sitzung, die Wirkung der Lichterscheinungen auf die photographische Platte zu erproben. Aber obwohl ein brillantes Licht dicht über der Platte schwebte, war nach Entwicklung derselben nichts zu bemerken. Das Licht war so stark, daß das Medium einen kataleptischen Anfall erlitten hatte. —

Die interessanteste Sitzung, welche das College mit dem Medium Miß Besinnet hielt, war unstreitig die letzte Sitzung am 18. November 1921, 7.30 bis 9 Uhr abends. Das Medium wurde nicht untersucht und trug seine eigene Kleidung.

Man war übereingekommen, selbstredend ohne dem Medium davon Kenntnis zu geben, daß man während dieser Sitzung den Versuch machen wolle, mit Hilfe einer elektrischen Lampe genau zu sehen, welche Mengen von Ektoplasma, wenn solches überhaupt in Frage käme, auf das Gesicht und den Kopf einer Erscheinung verwendet würde.

Um den Chok auf das Medium zu mildern, dämpfte man das elektrische Licht dieser Lampe durch einen roten Film auf der Linse. Die Aufgaben der Beobachtung waren unter den Teilnehmern verteilt: Nr. 8 sollte die Haltung des Mediums beobachten; Nr. 7 das erscheinende Gesicht; Nr. 6 das psychische Licht; Nr. 5 die Drapierung über dem Kopf; Nr. 4 und Nr. 3 allgemein beobachten; Nr. 2 die das psychische Licht haltende Hand und Nr. 1 hielt die elektrische Lampe und sollte die Hand, den Arm und die Kleidung des Mediums sofort untersuchen, ob irgend etwas Verborgenes sich dort fände; auch sollte Nr. 1 das Signal geben, ehe er die elektrische Lampe in Tätigkeit setzte, um alle Teilnehmer aufmerksam zu machen.

Die Sitzung nahm ihren Gang wie gewöhnlich und die Phänomene kamen wie sonst, Singen und Pfeifen, Spielen des Tamburins. Es erschien ein Gesicht, begleitet von dem gewöhnlichen psychischen Licht. Das Gesicht war dem des Mediums sehr ähnlich und erschien über der Mitte des Tisches. Man wartete.

Darauf erschien ein zweites Gesicht, nahe vor Nr. 5, über dem Tisch; der Kopf war in weißer Drapierung gehüllt. Das psychische Licht beleuchtete das Gesicht, wie

gewöhnlich gehalten von einer linken Hand. Nr. 1 gab das Signal, unauffällig für das Medium und die „Kontrollen“, und dirigierte das Licht der elektrischen Lampe auf die Erscheinung. Es beleuchtete das Gesicht, den Kopf und die Schultern des Mediums, das sich von seinem Stuhl erhoben hatte und sich über den Tisch gegen Nr. 5 beugte. Die rechte Hand lag auf dem Tisch, und in der linken hielt das Medium das psychische Licht.

Die weiße Drapierung verschwand jetzt sofort wie ein Nebel. Das Medium stand schweigend; das psychische Licht entschwand, die linke Hand fiel auf den Tisch und dann fiel das Medium zuerst wie erstaunt rückwärts in ihren Stuhl, ohne einen Laut zu geben und schlug schließlich mit der Stirn auf die Tischplatte. Nr. 1 ergriff sofort die linke Hand Miß Besinnet, fand aber nichts, auch nichts auf dem Arm und in dem Leibchen des Anzuges. Das Medium, immer noch im Trance, leistete bei diesem Angriff keinen Widerstand. Nach 10 oder 15 Sekunden schien das Medium allmählich zu sich zu kommen; Miß Besinnet seufzte und frug dann: „Was ist geschehen?“ Man sagte ihr, sie hätte einen Chok erlitten infolge eines aufblitzenden Lichtes. Sie war nicht überrascht und klagte nur über heftige Schmerzen in der Gegend des Solarplexus. Muskelkrämpfe hielten noch länger an und nahmen erst allmählich ab. Das Medium hatte die ganze Nacht Schmerzen, immer in der Gegend des Solarplexus. Linderung schienen heiße Wasserflaschen zu bringen. Die Nacht verlief schlaflos. Nach drei Tagen war Miß Besinnet wieder normal, klagte aber immer noch über Schwäche.

McKenzie sagt, daß es bedauerlich ist, daß von Zeit zu Zeit solche drastische Maßnahmen getroffen werden müssen, um die schwierigsten Probleme der psychischen Forschung aufzuklären, aber jeder ehrliche Forscher wird den Wert und die Bedeutung solchen Vorgehens ermessen. Das Resultat ist allerdings eine ernste Warnung für jeden unberechtigten Gebrauch solcher Methoden.

Das Gesamtergebnis des Experiments war indes in vielfacher Hinsicht schwerwiegend: Es war fraglos bewiesen, daß das erscheinende Gesicht das des Mediums war; daß das das Gesicht beleuchtende Licht psychischen Ursprungs war; daß die Drapierung um den Kopf des Mediums ektoplastischer Struktur war; daß das psychische Licht wahrscheinlich von einer Nervenextension aus dem Solarplexus kam, deren Ende das Medium in seiner linken Hand hielt; daß das Medium in vollem Trance war, als es sich vom Stuhl erhob und über den Tisch beugte, um ihr Gesicht zu zeigen, und endlich, daß

selbst ein schwaches Rotlicht einen großen Nervenchock ausübt, wenn das psychische Band („psychic cord“) ausgetreten ist.

* * *

*

Miss Bessinet's Mediumschaft.

McKenzie weist in seinen Schlußfolgerungen u. a. darauf hin, daß es sonderbar erscheint, daß die „Kontrollen“ unfähig sind, den von ihnen angewendeten psychischen Mechanismus zu beschreiben. Allein man muß stets eingedenk sein, daß der Gedanke eines Spirits durch die Gedanken des Mediums gehen muß. Wenn das Medium verstehen würde, wie die Spirits operieren, würde die Schwierigkeit für die Erklärung durch die Spirits leichter sein und noch leichter würde es ihnen werden, wenn die Beobachter etwas von dem psychischen Mechanismus verstünden.

Es ist eine Ausnahme und nicht die Regel, daß die Spirits neue und unbekannte Tatsachen durch unwissende Medien mitteilen können.

Die auf der Spiritseite operierende Intelligenz muß auf einem Umweg die Erklärung geben, indem sie Vorstellungen benützt, welche im Bewußtsein des Mediums oder der Teilnehmer liegen, um eine neue Tatsache zu beschreiben.

Was nun die Gesichtspänomene betrifft, welche in den Sitzungen mit Miß Besinnet gesehen werden, so sind es nicht materialisierte Gesichter. Das Gesicht des Mediums, d. h. die Züge desselben, werden aber geändert und zeigen frühe Jugend wie Alter in beiden Geschlechtern. Zweifellos, sagt McKenzie, bearbeiten die „Kontrollen“ die Gesichtsmuskeln des Mediums, um angeblich verstorbene Persönlichkeiten vorzustellen. Bei anderen Gelegenheiten, aber viel seltener, scheint es, daß eine gewisse Menge von Ektoplasma zur „Transfiguration“ verwendet wird.

Transfiguration ist ein bekanntes Phänomen, allein es verliert an dramatischer Wirkung, wenn sie bei Tageslicht eintritt. Der Effekt ist größer infolge der Beleuchtung durch das psychische Licht und er wird noch erhöht durch die verschiedene Stellung des Lichtes, das manchmal unterhalb und manchmal oberhalb des Gesichtes gehalten wird und so die Züge in verschiedenem Relief erscheinen läßt.

In den Sitzungen der letzten Woche wurden noch einige interessante Entdeckungen durch die Experimentatoren gemacht.

1. Um sich zu vergewissern über die Bewegungen des Mediums während der Dunkelsitzungen, hatte man eine Vorrichtung angebracht, welche mittels eines sehr schwachen

elektrischen Lichtes (in der linken Ecke des Ofens — siehe Skizze) anzeigte, wenn das Medium seinen Sitz verließ. Hierdurch wurde festgestellt, daß das Medium wenigstens während der halben Sitzungsdauer nicht auf seinem Stuhle saß, sondern stand. Das Medium hatte von der Vorrichtung keine Kenntnis. Jetzt erklärte sich, warum die singenden und pfeifenden Stimmen aus höherem Ort kamen in den gewöhnlichen Sitzungen, wie in jenen Sitzungen, in welchen das Medium auf seinem Sitz festgebunden war.

Was die Schuld des Mediums betrifft, so bemerkt McKenzie, daß es außer allem Zweifel ist, daß das Medium stets in vollem Trance war, wenn die physikalischen Phänomene erschienen. Er ist überzeugt, daß die „Kontrolle“ der schuldige Teil war und die Dunkelheit benutzte zu dieser illegalen Methode. Diese Kontrolle hat den Teilnehmer immer in dem Glauben gelassen, daß das Medium während der ganzen Sitzung in seinem Stuhle säße. Die Kontrolle hat Nr. 9 häufig aufgefordert, des Mediums rechte Hand zu halten. Sobald sie aber es für notwendig fand, daß das Medium sich erhob, wurde Nr. 9 gezwungen, etwas vom Medium abzurücken.

2. Daß die Kontrolle mitunter Triks anwendete, wurde auch bewiesen, als die Kontrollen angeblich das Medium auf dem Stuhl festgebunden hatten. Aber die Bindung war derart, daß das Medium die linke Hand freimachen und auf diese Weise mit dem Tamburin manipulieren konnte, was am Schlusse der Sitzungen mit Miß Besinnen festgestellt wurde. Auch die Bindung hat das Medium wohl selbst hergestellt. Die „Kontrolle“ leistete in solchen Momenten immer starken Widerstand gegen die Versuche McKenzies, sich näher von den Dingen Rechenschaft zu geben, und McKenzie nahm auch davon Abstand, um sich nicht mit der „Kontrolle“ zu entzweien. Schon Prof. Hyslop hatte gefunden, daß bei diesem Medium jeder Versuch die Kunststücke der „Kontrolle Black Cloud“ bloßzustellen, zu ernststen Schwierigkeiten für die weitere Experimentalforschung führten.

McKenzie sagt, daß angenommen werden muß, daß das Medium überlegt und bewußt betrogen hat oder daß es das Werk der „Spiritkontrolle“ war. Er sagt, man braucht nicht von einem mythischen Unterbewußtsein oder einer betrügenden zweiten Persönlichkeit zu sprechen. Die einzige befriedigende Erklärung ist, diese „Kontrollen“ als das zu nehmen, was sie selbst sagen, daß sie sind.

Dieser rote Indianer „schwarze Wolke“ hat dieselbe Schwachheit, welche so häufig bei den Menschen gefunden wird, d. h. mit der Leichtgläubigkeit zu spielen, nicht für Geldgewinne, sondern des Ruhmes wegen.

Aus den letzten Testsitzungen geht hervor, daß das Medium in den gewöhnlichen Sitzungen stand. Ob es für die Kontrolle leichter war, mit dem stehenden Medium zu arbeiten, ist schwer zu sagen, jedenfalls wäre es aber, bemerkt McKenzie, Pflicht der „Kontrolle“ gewesen, dies mitzuteilen.

McKenzie weist darauf hin, daß „hier ein gutes Beispiel gegeben ist, der merkwürdigen Mischung echter und künstlicher Manifestationen, welche Mischung so häufig in der Mediumschaft gefunden wird. Es ist kein Zweifel, daß diese „Kontrollen“ durch echte psychische Mittel Wunderdinge vollbracht haben und künstliche Mittel nur anwendeten, wenn Mangel an Kraft war oder die Bedingungen für echte Phänomene nicht günstig lagen. Der Gegner mag aus diesem Bericht den Schluß ziehen, daß, wenn ein Teil der Phänomene als künstlich anerkannt ist, auch der andere Teil es ebenso sei, und nur für diesen die Erklärung nicht gefunden wurde. Dieser Schluß ist nicht unnatürlich, und nur persönliches und sorgsames Experiment kann dies Urteil als irrig erweisen.“

McKenzie kommt nach sorgfältiger Prüfung zu dem Schlusse, daß in der Mediumschaft der Miß Besinnet als echte Phänomene anzusehen sind: die singenden Stimmen, das Pfeifen und Sprechen, ferner die Bewegung von Gegenständen, die Lichterscheinungen, die Materialisation von Kopfdrapierungen, Hellsehen und Transfiguration.

Zweifelhaft erschienen: Materialisation von Gesichtern, Schrift und Stimmen durch die Trompete.

Künstlich erzeugt sind wohl das Binden des Mediums und das Spielen des Tamburins.

Sir Arthur Conan Doyle, der bekannte okkultistische Forscher, welcher ebenfalls mit dem Medium experimentiert hat, erklärt in einer Zuschrift an das „College of Psychic Science“ seine volle Ueberzeugung von der absoluten Ehrenhaftigkeit des Mediums und der Realität der Trancephänomene. Conan Doyle betont, abweichend von McKenzie, daß er einige Fälle beobachtet hat, in welchen ein Spiel der Gesichtsmuskeln als Erklärung für die Darstellung von Gesichtszügen Verstorbener nicht mehr ausreiche. Conan Doyle kann unter Eid versichern, daß in drei Fällen die Ähnlichkeit der Erschienenen überraschend groß war. Das Gesicht seiner Mutter, seiner Schwiegermutter und eines Neffen — sämtlich Verstorbene — war lebenswahr. Ob dies selbständige Materialisationen waren, oder ob es teleplastische Masken waren, welche auf das Gesicht des Mediums gelegt wurden, will C. Doyle nicht entscheiden.

Das sympathische Nervensystem.

Von Dr. med. F. S c h w a b (Berlin).

(Schluß.)

Der praktische Okkultist (im Sinne eines niederen Yogi) gewinnt durch eine gewisse Willens- und Gefühlsschulung einen bedeutenden Einfluß auf den Sympathicus, dadurch auch auf die innere Sekretion. Er gewinnt dadurch Macht über regenerative Vorgänge. So würde z. B. die Wirkung auf die Keimdrüsen eine Beherrschung der verjüngenden Kräfte bedeuten; der Betreffende könnte dasjenige auf natürlichem Wege erringen, was S t e i n a c h durch eine Operation erreichen will. Eine Wirkung auf die Hypophysis und auf die Schilddrüse ist unter Praktikern sehr bekannt und wird durch eine gewisse Atemrhythmik mit bestimmten Vorstellungskomplexen erreicht. Dies bewirkt eine weitgehende Kontrolle über die Gesundheit, über Regenerationsvorgänge und anderes. So wirkt der Mystiker nach und nach auf alle Organe ein.

Es sind dies aber nicht physiologische Vorgänge allein, die sich da abspielen, sondern zugleich psychisch-okkulte; sie begleiten die Entwicklung okkultur Fähigkeiten. Ich gebrauche für die Vorgänge beim Mystiker den Ausdruck **S u b o r d i n a t i o n**.

Gewisse Komplexe des Gedanken- und Empfindungslebens (und damit auch des Körperlebens) werden der Reihe nach subordiniert, d. h. ins Unterbewußtsein hinabgestoßen (z. B. Zorn, Neid, seelischer Schmerz; zuletzt auch Organempfinden, sogar das persönliche Ichgefühl). Dafür werden andere wertvollere Inhalte aus dem Unterbewußtsein heraufgezogen.

Dies ist der Gang der mystischen Entwicklung bis zur sogenannten Einweihung.

Zu den heraufzuhebenden Inhalten gehört z. B. so etwas wie der „Madonnenkomplex“, hinter dem aber etwas ganz anderes steht; das obige Wort ist nur eine Verkleidung; die Madonneninhalte dürfen nicht sexualpathologisch, sondern nur parapsychologisch erfaßt werden. Die Inder kannten diese Verhältnisse, sie sind in ihrer Yogalehre niedergelegt. Auch den Zusammenhang all dieses mit dem Sympathikus kannten sie. Sie schildern eine Kraft, die zu beiden Seiten des Rückenmarks verborgen liege, von dort heraufgezogen werden müsse, und nannten sie das **K u n d a l i n i - C h a k t i** oder das heilige Feuer, das beim Yogi entstehen müsse; das Feuer, das in diesen beiden „Schlangen“ aufsteige, solle im Laufe der okkulten Schulung durch die Mitte (durch *Sushumnâ*) geleitet werden.

Die „Utara-Gita“ schreibt S. 689—690 in teils symbolischer Verkleidung:

„Auf der rechten Seite breitet sich die Pingala-Nadî aus, ist hell und leuchtend wie ein großer Feuerkreis (oder die Sonne). Dieses Produkt der Tugend (Pingala) wird „Fahrzeug der Devas“ genannt. (Dies bedeutet, daß diejenigen, welche ihr Gemüt auf diese Nadî richten können, durch den Himmel wie Devas zu reisen vermögen, deshalb wird er „Deva-Yâna“ oder „Fahrzeug der Devas“ genannt.)

Auf der linken Seite erstreckt sich die Idâ-Nadî. Der Glanz dieser Nadî ist verhältnismäßig geringer, gleich der Mondscheibe; er hängt mit dem Atem des linken Nasenloches zusammen und gilt als Fahrzeug der Pitris (d. h. wer seinen Geist auf diesen Nadî konzentrieren kann, vermag bis zu Pitri-Loka, aber nicht weiter, vorzudringen, deshalb wird er „Pitri-Yâna“ oder das Fahrzeug der Pitris genannt.)

Das dem Rückenteil einer Vinâ oder Harfe gleichende, lange, vielgliedrige Knochengerüst, das sich vom Becken bis hinauf zum Kopfe des Menschen erstreckt, wird Meru-Danda (Rückensäule) genannt. Es gibt eine feine Oeffnung oder Höhlung, die sich geradeswegs durch den Meru-Danda vom Mûladhâra bis zum Kopfe hinaufzieht; durch diese Höhlung verläuft eine Nadî, welche die Yogîs die Brahmâ-Nadî oder Sushumnâ nennen. —

Sushumnâ ist ein feiner Nerv, der sich zwischen Idâ und Pingala befindet. Dieser Sushumnâ entspringen alle Inâna-Nadîs (Sinnesnerven), darum heißt sie auch Inâna-Nadî.“

Ich halte den ersten Teil für einen Hinweis auf den Sympathikus. Yoga heißt Vereinigung, die Yogaübung sollte eine Vereinigung mit Gott bewirken, eine Besiegung der Unterwelt, physiologisch aber die bewußte Verbindung des Sympathikus mit dem zerebrospinalen Nervensystem (Rami com.), psychologisch die Subordination der Organ-Iche unter das höhere abstrakte Ich.

Später wurde das Symbol zum Schlangensstab des Moses, zum Merkurstab der Griechen und noch später — und heute zum Symbol der in ihrer Mehrheit keineswegs okkult unterrichteten Aerzte. Auch die Kabbala und die rosenkreuzerische Symbolik hat ähnliche Darstellungen.

Auf die Beziehung zwischen Grenzstrang und Merkurstab habe ich im Märzheft des Jahres mit Abbildungen hingewiesen.

Nun verstehen wir auch die Beziehung des Sympathikus zur Religion, zum Gottesbegriff, zum Gebet, wie das Schleich andeutet.

Nach Schleich gibt es drei Gehirne:

a) Schädelgehirn,

b) Hautgehirn,

c) Sympathikus (Gehirn des Unterbewußtseins).

Das Sympathikusgehirn ist laut Schleich viel „klüger“ als der Verstand (siehe Maßler „Die Forschungen von C. G. Schleich und das religiöse Erleben“); es ist der große Rhythmusgeber für das Leben. Es ist nur der Sympathikus, der das Herz phasisch schlagen läßt, und Tod ist, richtig ausgedrückt, — „Sympathikusversagen“.

Dieser Rhythmus wird vom Sympathikus aus reguliert, aber auch jeder andere Rhythmus im ganzen Tierreich, bis hinab zur Amöbe, wird nach Schleich vom Sympathikus erzeugt; der Sympathikus ist der Urv. So ist der Sympathikus der Ausdruck des kosmischen Rhythmus. Schleich nennt ihn den Weltallsnerv; denn er reagiert auf die feinsten Schwingungen von außen her. Der Sympathikus ist für ihn die Brücke zwischen dem All und dem Ich. Der Mensch muß auf den Sympathikus lauschen, denn da ist mehr Wissen, mehr Harmonie, mehr Friede zu finden, als in der „Vorderhirnmentalität“.

Schleich verwirft den einseitigen Intellektualismus unserer Zeit und will uns wieder zu den Wurzeln des Lebens zurückführen. Hier auf der Brust ist unser besseres Ich. Der Mensch von heute unternimmt in seiner Weltfremdheit jedoch „Spatenstiche gegen die Wurzeln der ewigen Kraft.“ Wenn der Mensch erschrickt, dann greift er zur Brust. Hat er Freude, dann „lacht seine Brust“, wie man sagt. Musik erweicht das Herz. Aber hier unter dem Brustbein fühlt man auch das Heimweh. Dies eigenartige Gefühl kommt aus den tiefsten Tiefen; es steckt da etwas noch ganz anderes dahinter als bloß „bei Muttern sein“. Genau genommen bleibt bei jedem Menschen noch ein Heimweh übrig, selbst wenn er Mutter, Herd, Weib und Kind hat. Es ist die Sehnsucht nach der eigenen größeren Seele, die ihn mit dem All verbindet. Nach Schleich ist diese Sehnsucht nur dann gestillt, wenn der Mensch durch den Sympathikus in die eigene Brust heruntersteigt, das Gehirn für eine Weile zum Schweigen bringt und dadurch Weltallanschluß gewinnt. Nur hier ist der Mensch geborgen, und hier beginnt die Religion. Der religiöse Sinn liegt für Schleich im Sympathikus. Im tiefen Schlaf hat der Mensch jede Nacht den Weltallanschluß. (Die Sehnsucht nach dem Tode ist die Sehnsucht nach der großen Seele. Niemand, der sich nach dem Tode sehnt, glaubt in diesem Tode tot zu sein, sondern sucht insgeheim Friede; er will von sich, dem Gehirnmenschen, frei sein. „Mysti-

scher Tod“ ist Untergang des alten und Erwachen eines neuen Menschen.) Der Mensch soll diesen Weltallanschluß auch im Wachen suchen; er soll in Stille und Einsamkeit dem „tonlosen Ton“ oder der „Stimme der Stille“ lauschen.

Im Gebet sieht Schleich nur eine Ausdrucksform dieses Suchens. Er kommt natürlich damit zur Behandlung des Gottesbegriffs.

Maßler schreibt S. 66/67:

„Der einsamen, großen, schweigenden Natur soll er sich hingeben mit ganzem Herzen — allein, oder nur in vertrauter Menschenverbundenheit. In solchen Feierstunden rauschen die alles tragenden ewig flutenden Aetherwellen hinein in sein Gemüt. Das Sonnengeflecht nimmt sie auf mit Geisterhänden und wirft ihre schäumenden Wogen hinauf an die harten Schädelfelsen und fragt und fragt: Wann wirst du mich hören, wann endlich willst du mich verstehen? — Warum können oft schon wenige Stunden im Waldesdom, auf Bergeshöhen, an Meeresgestaden, in weltentrückter Stille uns so wundersam heilen, milder, freundlicher, friedvoller wie mit Zauberhänden uns schaffen? — Weil das Herz sich weitet vom kosmischen Strom der Luft, der durch die Aeolsharfe des Sympathikus singt und klingt und in der Stille solcher Stunden von uns, wenn auch unbewußt, gefühlt und empfunden wird.“

Soweit Schleich und Maßler.

Das Gebet kann man aber (als Mantram) noch viel tiefer erfassen, als Schleich, der sich darin noch unbewußt an Trine-Mulfort, Braun und die „New mental science“ anschließt. Man kann es tiefer erfassen durch die Mystik, wie ich vorhin angedeutet habe.

Nach Staudenmayer leben in unserem Unterbewußtsein besonders abgegrenzte Ideenkomplexe als abspaltbare Persönlichkeiten. Vor diesen Abspaltungen, die zu Dämonomanien und Irrsinn führen können, schützt den Menschen keine Logik und kein Verstand oder Kompromiß, wie es Staudenmayer versucht, sondern nur eine Zentralisierung der Gefühle nach einem höheren formlosen Ideal, wie es die Religion, oder noch besser, die Mystik will.

Die Entwicklung unserer gegenwärtigen Vorderhirnmentalität führt aber zum Gegenteil, zur Dezentralisation, und wir müssen, wenn nicht eine schleunige Winkelabiegung unserer augenblicklichen Entwicklungsrichtung stattfindet, eine Zeit durchleben, wo alle Menschen Schizophreniker und Paranoiker sind. (Siehe oben.) Der Mensch wird notgedrungen das Gebet wieder zu Hilfe nehmen müssen, um die „fremden Geister“ wieder los zu werden.

Und so ist der Religionsunterricht, den jeder von Kind auf genießt, eine unerläßliche psychologisch-pädagogische Einrichtung. Durch den „Gott“ im Herzen bleiben die Menschen in der gesunden Mitte. Durch das Gebet wendet man sich an das den ganzen Organismus überwachende Etwas, so daß kein Teil allein zur Herrschaft komme. So auch bezüglich der Organe, die in unserm Unterbewußtsein ein selbständiges Dasein einnehmen können. (S. bei Staudenmayer, Dickdarm als Bock usw.) Durch das Tischgebet soll z. B. bewirkt werden, daß die Nahrungsstoffe nicht zur Ernährung fremder Herren in uns dienen, sondern nur dem ureigensten Ich — das mit dem Universum eins ist, subordiniert werden müssen. Deshalb die verbindlichen Gefühle des „Dankes“, die Appellation an den Unendlichen usw.

Daß bei vielen Menschen eine solche Fremdherrschaft Platz greift, sehen wir an dem Bierbauch, an der Säufernase, an der Fettleber usw. Die hypertrophischen Teile sind die Domizile von zur Herrschaft gelangten Bewußtseinstteilen in uns.

Sehen wir manche Menschen darauf an, so können wir oft finden, daß nicht sie selbst, sondern Fremde ihren Körper bewohnen.

Wunderbar illustriert finden wir dies in dem genialen Werk *Etidorhpa*, wo ein Mensch eine symbolische Reise ins eigene Innere (dort in den Mittelpunkt der Erde) macht, da alle diese Dämonen antrifft und mit ihnen abrechnen muß.

Nachtrag.

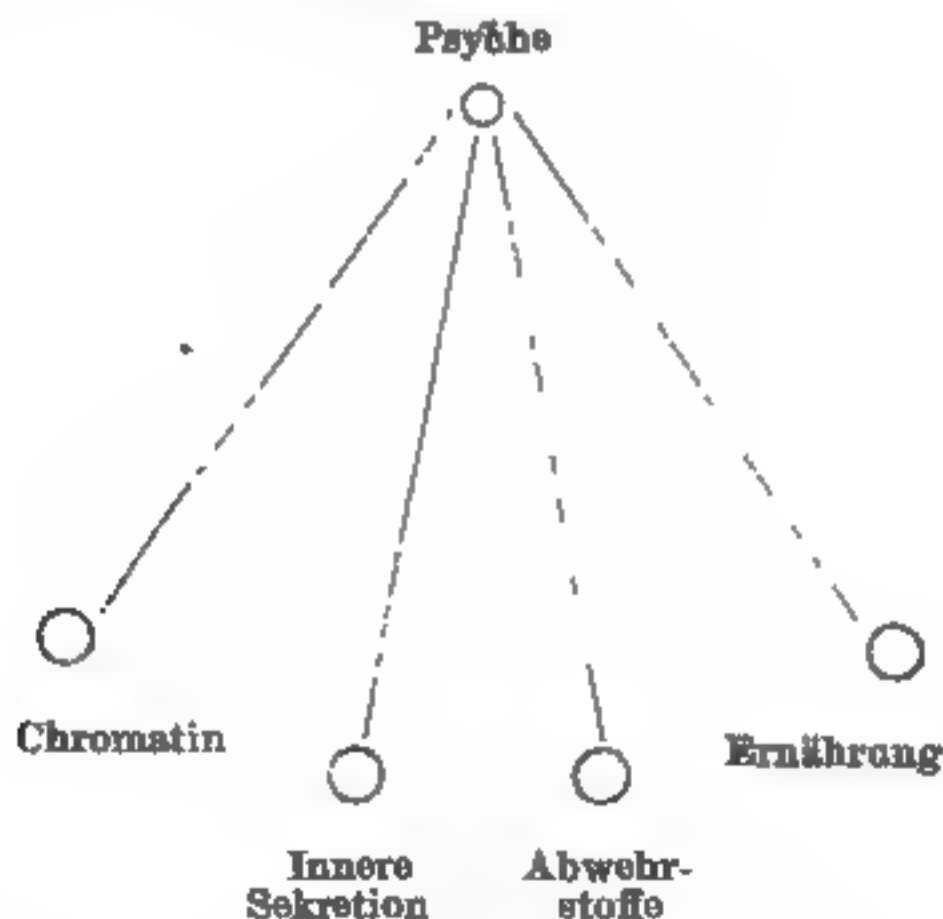
Das Vorstehende war der wesentliche Inhalt eines Vortrags, gehalten in der D. O. G., er gab Anlaß zu einer Diskussion, in der mir durch die Herren Dr. Aigner, Sanitätsrat Dr. Bruck, W. Kröner, Dr. Quade wichtige Anregungen zu einer erweiterten Berücksichtigung medizinischer und biologischer Fragen in Beziehung zum Sympathikus nahegelegt wurden. Für diese Anregung danke ich den genannten Herren; ich hatte die Beziehung zur Medizin als zu weitgehend aus dem Vortrage fortgelassen, möchte aber in diesem Nachtrag noch auf einige dieser Punkte eingehen und damit den damals aufgeworfenen Problemen gerecht werden.

Es mußte noch der *Stigmata* der Heiligen und Nonnen (Katharina Emmerich) gedacht werden, die ja von der starken Einwirkung der Vorstellung (die Wundmale Christi) auf das vegetative Leben des Organismus herrühren. Hierher gehören auch durch Hypnose hervorgebrachte Brandblasen, was durch eine Funktion des Sympathikus eine Erklärung findet. Benachbart sind die „Legenden“ von

Vampirismus und damit zusammenhängenden „Saugmalen“, ferner die Sympathieheilung. Warzen, Kropf, Rose, Conjunctivitis sind bestimmt durch sogenanntes „Besprechen“ beseitigt worden. Solches berichtet nicht allein eine schmöckerhafte ältere Literatur, sondern erzählen mir und anderen Aerzten häufig Patienten in der Sprechstunde als eigenes Erlebnis. Mein früherer Lehrer in der Dermatologie (an der Hochschule) ist fest davon überzeugt, daß „Besprechen“ eine erfolgreiche Behandlungsart von organischen Veränderungen sein kann.

Die physikalischen Methoden in der Krankenbehandlung haben sicher viel mit dem Sympathikus zu tun, indem man durch starke Hautreize bei der Nervenmassage durch Schmerzreiz auf dem Umwege durch die Psyche auf den Sympathikus einwirkt (innere Sekretion). Dr. Berliner erwähnt in seinem Buch eine assoziative Wirkung des Höhenklimas. Bei Hochgebirgstouristen entsteht ein gewisser submanischer Zustand, an der See ein psychomotorischer Erregungszustand. Auf dem Wege über die Psyche werden dann gewaltige Impulse auf den Sympathikus eingepreßt, der die innersekretorischen Drüsen anregt, usw.

Die Heilwirkung solcher Höhenklimakurorte wie Davos beruht darauf, daß Licht, Wärme, Luftdruck und andere meteorologische Einflüsse dort auf dem Wege über die Psyche das System der Regulation beeinflussen. Die Psyche teilt ihren beachtenswerten Einfluß mit bei den Fragen der Chromatinbildung, der innern Sekretion, der Bildung von Abwehrstoffen, bei der Ernährung.



Im Anschluß an den Sympathikus ist auch Witsch's „Wärmekultur“ zu verstehen und richtig zu würdigen, wenn der Autor dieses Buches meint, der menschliche Organismus

sehne sich nach seiner Ursprungsheimat, dem Tertiärmeer, zurück und müsse bei einer psychischen und körperlichen Einstellung auf eine Wärmekultur wieder gesünder und normaler werden.

Die vielumstrittene Frage „was ist Erkältung“, würde auch leichter zu einem Abschluß kommen, wenn man den Sympathikus dabei berücksichtigen würde. „Erkältung gibt es nicht“ sagte ein Hochschulprofessor meiner Zeit mit Entrüstung, „es gibt nur Infektion“.

Inzwischen hat der Bazillus als Götze oder Sündenbock schon etwas von seinem Ansehen verloren, man spricht von zeitweiligem Tiefstand der Abwehrfermente, zeitweise hoher oder niedriger Virulenz der Bakterien, die natürlich wieder von woanders reguliert werden muß. Wir wissen, daß sich Menschen oft in einem Augenblick „erkälten“, ja, daß nur der Gedanke an einen Luftzug schon einen Schnupfen herbeirufen kann. Die Bazillen sind immer da, das wissen wir von der Tuberkulose, von der Diphtherie usw. Infektionen können wir also immer bekommen; aber in dem Falle einer „Erkältung“ kommt sie sehr wahrscheinlich auf dem Wege durch die Psyche über den Sympathikus. Wir müssen annehmen, daß, wenn nur einen Augenblick das beaufsichtigende System des Sympathikus, dem die Ferment- und Abwehrstoffbildung untersteht, seinen Wachtposten unkontrolliert läßt — vielleicht auch durch Dazwischentreten einer Störung der elektrischen oder magnetischen Spannung (biochemisches Gleichgewicht) die Invasion der Bazillen (= Erkältung) stattfinden kann. Auch die Auffassung von den Gelosen (eine Art Gerinnung gelöster Stoffe im Blute oder in den Geweben), die schon Haigh vertrat, erklärt nicht, wie der einzige Luftzug oder der bloße Gedanke erklärt nicht, wie der einzige Luftzug oder der bloße Gedanke daran, oft zu einer Erkältung führen kann. Das Empfinden, sich erkältet zu haben, geht vom Solarplexus aus. Interessantere Betrachtungen würden sich daraus noch auf dem Gebiet der Ermüdungstheorien und dem des Schlafs ergeben. Ein ganz neues Licht wird durch diese Betrachtungen auf die Homöopathie geworfen, die mit kleinsten Arzneireizen und zugleich rhythmisch arbeitet. Sagt schon Schleich, der Sympathikus sei der Rhythmusnerv, so finden wir abgesehen davon in der enorm fein abgestimmten „Psyche des Gangliensystems“ einen Katalisator zum Umsetzen kleinster Reize zu großen physiologischen Wirkungen. Wir haben gesehen, die Himmelsrichtungen, die Polarnacht, das Nordlicht und andere meteorologische Einflüsse wirken auf das Unterbewußtsein des Menschen ein, kommen weiterhin den sogenannten „Sensitiven“ zum Tages-Bewußtsein. Kleinste Reize.

die man im Leben des Alltags nicht merkt, haben in der Höhenluft, an der See usw. einen ganz gewaltigen physiologischen Erfolg.

Es muß irgendwo eine „Antenne“ im Körper sein, die nur diese feinsten Reize aufnimmt und auf die groben nicht anspricht. So nur kann man sich denken, daß die homöopathische Medizin von einer gewissen Verdünnung ab diese „Antenne“ dynamisch erfassen kann, während die tieferen, chemisch wirkenden allopathischen Dosen daran vorübergehen oder höchstens schockartig (giftig) wirken. Kröner erwähnt mit Recht, die Therapie der Zukunft sei eine Sympathikus-Therapie. Am meisten ist dies schon bei der Homöopathie einzusehen, die auf die Psyche des Gangliensystems direkt losgeht. In den homöopathischen Arzneimittellehren finden wir bei jeder Mittelprüfung auch ein besonderes Kapitel über die Wirkung auf Gemüt und Geist, was schon zeigt, daß man hier die Organwirkung nicht von der Psyche getrennt zu betrachten gewohnt ist. Die homöopathischen kleinsten Arzneireize (siehe die Gabenlehre) sind zu vergleichen mit geringen, aber rhythmisch wiederholten Anstößen auf kleine Räder mit ganz großer Uebersetzung. Einer riesengroßen Uebersetzung entspräche dann die Wirkung der Hochpotenz. In der Tat: nirgends bewährt sich besser die Behauptung, daß die Natur heile und nicht die Medizin, als durch die homöopathischen Gaben in ihrer Wirkung auf das Gangliensystem.

Noch viel inniger scheint der Sympathikus mit den Problemen vom Ursprung des Lebens verwickelt zu sein, als wir das bisher geahnt haben. Vielleicht geht die ganze Entwicklungslehre auf ihn zurück, indem er als „Archaeus“ — die Alten verstanden darunter allerdings einen Aetherleib als Baumeister — durch Aeonen hindurch an den Organismen gebaut und sie vervollkommnet hat.

Man spricht von vererbten Vorstellungen, wenn das Hühnchen nach dem Ausschlüpfen sofort das Futter bemerkt, wenn das Kind die Mutterbrust findet usw.

Vielleicht ist es gerade die durch alles hindurchgehende Ganglienpsyche, die, gebunden an das fortdauernde Protoplasma, als eine „Arche Noah“ die gewonnenen Rhythmen sorgsam aufbewahrt und rettet vor dem Untergang.

Die Zoologie mußte sich bei den an Ebbe und Flut (Sandwurm)*), an Mondphasen (Palolo-Wurm) gebundenen Rhythmen vorläufig damit abfinden, daß diese Rhythmen,

*) Gewisse Sandwürmer an der Nordsee vergraben sich zur Zeit der Ebbe, kommen bei der Flut wieder heraus: Dies tun sie auch noch im Aquarium, wo keine Ebbe und Flut eintritt.

die anfangs von außen gegeben waren, in die Ganglienzelle eingewandert und dort dauernd fixiert worden seien.

Wenn man da zwar noch nicht von einer Assoziation sprechen kann, so ist aber dennoch der Vergleich mit der sogenannten Gewohnheit angebracht. Eine erworbene Vorstellung oder ein Reiz tritt periodisch auf, verankert sich allmählich im Psychoid und wird dadurch zu einer selbständigen Funktion.

Dies wird nicht nur durch einen Assoziationskomplex bewirkt — dieser mag eine Zugabe sein — sondern da steckt etwas dahinter, was unindividuell arbeitet, dasselbe, was in jeder tierischen Protoplasmamasse arbeitet und zweckbewußt vorgeht.

Ich will nicht die längst breitgetretene Frage nach einem Zweck im Naturwerden anschneiden, aber ich will den Blick hinlenken auf die Frage, wie die Natur es wohl macht, solch einen komplizierten Stoff, wie das Adrenalin, zu erfinden*), das in einer sehr großen Derivatenreihe gerade dasjenige Glied ist, das auf die Blutgefäße eine zusammenziehende Wirkung ausübt? Fängt es die Natur so an, wie etwa Hata mit den Arsenpräparaten, wo alle Verbindungen durchgeprüft wurden, bis man bei einer 606 ten fand, daß sie ein Heilmittel gegen Syphilis sei und dadurch den Namen Salvarsan bekam? Oder hat die Natur kürzere Wege, findet sie vielleicht das, was sie braucht, auf direkte Weise.

Und welches Wissen steht dahinter, wenn es kein Ausprobieren ist?

Man kann dies ganze Gebiet „okkulte Biologie“ nennen.

Es wird eine Zeit kommen, wo auch die Zoologie und Entwicklungslehre einen parapsychologischen Standpunkt einnehmen werden, indem eben nur von dorthier diese Fragen angeschnitten und gelöst werden können.

Zum Schluß darf nicht unerwähnt bleiben der Zusammenhang zwischen Sympathikus und Sexualsystem, was nochmals auf die Entwicklungsgeschichte ein Licht zurückwirft. Wir können mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß Weiterentwicklung nicht nur von außen her bedingt wird, sondern als eine letzte Auswirkung des Zeugungstriebes aufgefaßt werden kann.

Zeugung ist, in weitestem Sinne gesprochen, eine Ueberproduktion. Physiologisch und histologisch besteht ja kein prinzipieller Unterschied zwischen der gewöhnlichen Zell-

*) Es ist vielleicht nicht uninteressant, daß es der Heilmittelindustrie von heute möglich gewesen ist, Adrenalin auch synthetisch (das Hypernephin der „Feinchemie“ G. m. b. H.) herzustellen. Kr.

vermehrung, wie sie ununterbrochen bei jedem Wachstum stattfindet, und derjenigen Zellvermehrung, die über das Wachstum hinaus als Eizelle oder Samenzelle nach außen stattfindet.

Diese Ueberproduktion bringt aber den Organismus in eine Lage, in der er gezwungen wird, ein dem Abgegebenen entsprechendes Aequivalent ins Innenleben aufzunehmen.

Die Zeugung erinnert an die Idee des antiken Opfers, wobei die Götter in der Flamme herabsteigen, um einen Teil des Guten, das dargebracht wird, wieder nach oben zu erheben.

In jedem Lebewesen wird die Innenwelt durch die Zeugung ein Stückchen nach „oben“ gedrängt. Durch die Zeugung wird bei Tier und Mensch ganz bedeutend die innere Sekretion der Keimdrüsen angeregt. Dies geschieht auf dem Umweg über die Psyche durch den Sympathikus. Es wird von einigen Autoren behauptet, es sei umgekehrt. Prinzipiell ist das richtig. Zeugung ist Zellteilung und diese war zuerst. Durch die Zeugung entstehen Impulse, Wille, Tatendrang, Kunst, Wissenschaft. Alles Große, was in der Menschheit geschah, ist ein Resultat des in die Ganglien-Psyche hinein abgezweigten Teils der Zeugungsfähigkeit.

Jene physische Ueberproduktion hängt zusammen mit einer antagonistischen psychischen Ueberproduktion, und dies nennt man Höherentwicklung. Somit sind Zeugungskraft und Entwicklungsgeschichte eng miteinander verknüpft, und das Vermittelnde zwischen beiden ist der Sympathikus mit seiner Ganglienpsyche.

Die Frage, ob Entwicklung, Zeugung oder Sympathikus das Primäre war und ist, führt zu unfruchtbarer metaphysischer Spekulation und muß hier fallen gelassen werden. An dem Zusammenhang dieser Begriffe ändert sie indessen nichts.

Hervorgehoben muß werden, daß der Sexualkomplex mit Hilfe des Sympathikus beim Tier zu effektiven Impulsen, beim Menschen als Antagonismus zur Vergeistigung, zu künstlerischem Schaffen, zu Tatendrang, zu genialen Schöpfungen führt. *) In diesem steckt schon der Madonnenkomplex verborgen, der dann weiterhin noch größere und schönere Blüten zu treiben bestimmt ist.

So sahen wir auch hier, der Sympathikus steht mit seinen Aufgaben mitten im Leben und im Werden, er

*) Selbst wenn man annimmt, daß die innere Sekretion oder Innervation vor sich gehen kann, so bleiben immer noch genügend Gefühlsauslösungen übrig, die ihre Reaktion durch den Sympathicus auf die Psyche übertragen.

ist der Mittelpunkt, um den sich alles dreht. Das größte Glied des Sympathikus, das Sonnengeflecht, liegt beim Menschen gerade da, wo sich der physikalische Schwerpunkt des Körpers befindet. Was der Schwerpunkt eines Körpers bedeutet, kann nur der Physiker richtig einschätzen; er ist fast so viel wie das „Ding an sich“.

Wenn eine Granate im Fluge platzt, so fliegt der Schwerpunkt unbeirrt in seiner Bahn weiter, die abfliegenden Stücke gruppieren sich um ihn herum. Der Schwerpunkt ist etwas unverrückbares, er ist im weitesten Sinne der Mittelpunkt, die „Axe der Welt.“

Es ist vielleicht kein Zufall, daß der Mensch da, wo sein physischer Schwerpunkt ist, auch den seelischen empfindet. Die physischen Reaktionen von Freude und Leid, Schreck, Kummer, Hoffnung, Ueberraschung erzeugen Schmerzen in der Magengrube.

Beim langsamen Ausatmen bis zur Grenze des Ertragbaren empfindet man einen heftigen Schmerz in der Brust, der sich bei weiterer Beobachtung auf einen Punkt hin verfolgen läßt, der in der Mitte zwischen Magengrube und Wirbelsäule liegt. Wird die Uebung weiter fortgesetzt, dann treten heftige Angstgefühle auf, der Schmerz nimmt größere Dimensionen an, steigt in Brust und Rücken aufwärts, geht nach den oberen Extremitäten; er geht dann in eine Hitzewelle über, die sich über die ganze Oberfläche des Körpers ergießt. Dann treten starke Reaktionen nach dem Unterleib, nach Blase und Sexualorganen auf. Werden jahrelang gewisse Konzentrationsübungen gemacht, dann treten nach und nach die beschriebenen Subordinationen ein. Immer mehr werden die Organe, die dem unwillkürlichen Nervensystem unterstehen, ins Bewußtsein erhoben, so daß der Körper von dem Ich durchdrungen wird: ja, es ist etwas wie ein Gebären in Schmerzen. Dann kommt schließlich das Gefühl, als bestände der ganze Organismus nur aus Seelischem, das von einem Mittelpunkt (Magengrube) ausstrahlt — es sind dann Widerstände, die einzelne Organ-komplexe, z. B. das Sexualsystem, geboten hatten, überwunden. Nach Aussage der darin Erfahrenen kommt dies einer großen Seligkeit gleich. Das Ich weiß dann, es befindet sich in seinem Schwerpunkt, der nicht zerstört werden kann. Ich glaube, daß dieses Ich dann jene Sonne ist, die von dem mystischen Weibe geboren wird, das frei gewordene, zum vollen Bewußtsein gekommene Sympathikus-leben, von dem jeder beim Einschlafen, wenn der Atem ruhiger und tiefer wird, ein kleines Stückchen zu fühlen bekommt, um dann leider durch den Schleier des Schlafes betäubt zu werden.

Ich glaube, daß im Tode, wo der Atem stille steht, dieser gewaltige Vorgang eine gewisse Strecke weit weiter empfunden werden kann (muß?), ja, daß er der Inbegriff des „Sterbens“ ist. Ich glaube, daß das, was man mystischen Tod nennt, dieser selbe Vorgang bei Lebzeiten ist.

Schwerpunkt der Seele!

Meine Eltern haben mir nie erklären können, was dies Gefühl ist auf der Brust, das eintritt, wenn man Furcht oder Heimweh empfindet. In der Schule hat man die bleichen Weltbürger nie begriffen, die dasaßen mit Angst und Beklemmung „in der Brust“, da, wo die Axe ihres Werdens sich befindet ihrer Entwicklung, ihrer ganzen physischen und geistigen Ausgestaltung.

Auf der Hochschule hat man in keiner Vorlesung über Anatomie, Physiologie und Psychiatrie ein Wort gefunden über jenes zusammenziehende oder andererseits erlösende Gefühl in der Magengrube, durch das, wenn ausgebildet, eine Ueberschreitung der Erkenntnisgrenzen erreicht würde. Die Theologie zeigt durch ihr historisches Entgegenkommen wenigstens mehr Verständnis für den „Schwerpunkt“ des Menschen und des Werdens, ergreift durch das Gebet den Menschen wenigstens da, wo er steht; das „H e r z“ des Menschen ist in Wirklichkeit der Solarplexus.

Es ist der Durchgangspunkt von Gut und Böse. Hier muß der Mensch vorbei, wenn er hinuntersteigt in die Untiefen seines Innenlebens; hier kommt er wieder vorbei, wenn er einen seelischen Inhalt an die Oberfläche bringt.

Die altindische Yogalehre drückt sich hierin klarer aus: Die Bhagavad Gita bezeichnet diesen Ort als das Schlachtfeld, wo der Kampf von dem neuen Menschen mit dem alten gefochten wird. Fürs Abendland muß schließlich die Frage dieser Entwicklung des Sympathikumenschen, die die Psychologie, noch weniger die Psychiatrie beantworten kann, zunächst noch Goethe in die Worte als Antwort fassen:

Ewiger Wonnebrand,
 Glühendes Liebesband,
 Siedender Schmerz der Brust,
 Schäumende Gotteslust!
 Pfeile, durchdringet mich,
 Lanzen, bezwinget mich,
 Keulen, zerschmettert mich,
 Blitze, durchwettert mich,
 Daß ja das Nichtige
 Alles verflüchtige,
 Glänze der Dauerstern,
 Ewiger Liebe Kern!

Zusammenfassung.

Der monistisch-psychophysische Parallelismus ist unhaltbar. Psyche und Organismus stehen in einem antagonistischen Verhältnis. Der Sympathikus, als Seelenorgan und Bindebrücke zwischen Gemüt und Organismus, ist einer der noch am wenigsten erforschten Teile des Nervensystems. Er ist der weit wichtigere Nerv, indem er die lebenswichtigsten Organe versorgt. Er ist der große Rhythmusgeber und Regulator, schon von den niedersten Stufen des tierischen Lebens an. Der Sympathikus hängt zusammen mit der Charakterbildung des Menschen, mit Unterbewußtsein, Halluzination, Geistesgestörtheit, Hysterie. Diese Zustände erklären sich zum Teil durch das Vorhandensein einer Ganglienpsyche. Es gibt eine Gehirnseele und eine Sympathikusseele (Psyche des Gangliensystems). Die sogenannten „Erkenntnisgrenzen“ sind nur die des gehirnmechanischen Geschehens. Für die Ganglienpsyche gelten diese Grenzen nicht. Der Sympathikus erklärt Psychometrie, Hellsehen, Somnambulismus, Mediumismus, Telekinese, Teleplastik, Astrologie, ermöglicht Fakirkünste und das Yogatum. Die Mythologie hat eine reale Unterlage. Der Sympathikus erklärt die Mystik, er verlangt die Religion, ermöglicht das Gebet und das Suchen nach Gott. Es war nicht meine Absicht, alles Hohe und Heilige, Andacht und Götteridee zu anthropomorphisieren, ich wollte dem Zeitbedürfnis entsprechend einmal die physischen Unterlagen desselben betonen, seine Erstrebung nicht nur für fromme Schäflein und Phantasten, sondern für alle als notwendig und begreifbar darstellen.

Literatur.

- Pr. Mayer-Gottlieb. 1914. Die experimentelle Pharmakologie. Urban und Schwarzenberg.
 Pr. Lütje. Stoffwechselkrankheiten und innere Sekretion.
 Prof. Kretschmar, Körperbau und Charakter.
 H. Nußbaum, Berliner Kl. W. 1895, Heft 83. Ueber den Einfluß geistiger Funktionen auf krankhafte Prozesse.
 Dubois. Der Einfluß des Geistes auf den Körper.
 „Einbildungskrankheiten.“
 Fleiner. Magen- und Darmleiden.
 Hirt. Die Temperamente, ihr Wesen, ihre Bedeutung für das seelische Erleben (Grenzfragen 1905 (Nr. 40).
 Bumke. Ueber die körperlichen Begleiterscheinungen psychischer Vorgänge (Grenzfragen 1909).
 Mohr. 1918, Nr. 19, Zeitschrift für ärztl. Fortbildung. Beziehung der Psychotherapie zur Gesamtmedizin.

Metzner. Einiges vom Bau und Leistungen des sympath. Nervensystems, durch Gaub bei Fischer, Jena 1911 bis 1914.

Staudenmaier. Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft.

Kniepf. Die Psyche des Gangliensystems als Quelle der mediumist. Erscheinungen.

Maßler. Die Forschungen des C. L. Schleich und das relig. Erleben des modernen Menschen.

Dr. Berliner. Der Einfluß von Klima, Wetter und Jahreszeit auf das Nerven- und Seelenleben (Grenzfragen 1914.)

Utara Gita. Nachtrag zur Bhagavad Gita.

Ein Doppel-Wahrtraum von Rathenaus Tod.

Von Dr. Georg Lomer.

Solange die Mehrheit der Wissenschaftler sich noch gegen die Anerkennung der Möglichkeit des Wahrträumens sträubt, ist es unsere Aufgabe, die — zwar eigentlich bereits erdrückende — Fülle einschlägigen Materials derart zu vermehren, daß der Gegner schließlich dem nicht mehr überbietbaren Trommelfeuer erliegt. Freilich, was helfen alle — und selbst die exaktesten — Beweise, wenn auf der andern Seite nicht der gute Wille vorhanden ist, in eine sachliche Diskussion einzutreten. Und so scheint es zuweilen in der Tat. Hoffen wir immerhin, daß dieser blinde Negativismus, der nicht sehen will, eines glücklichen Tages überwunden werde.

Der Träumer, dem ich nachstehenden lehrreichen Fall verdanke, ist der Arzt Dr. A. in H., mein intimer Freund und Studiengenosse; ein etwas über 40jähriger Mann der Wissenschaft, dem politische Tagesfragen ziemlich gleichgültig sind, während ihn religiöse, wissenschaftliche, okkulte Probleme lebhaft interessieren. Er hat den ermordeten Dr. Rathenau persönlich nie gesehen oder gesprochen, kennt nur einige seiner Schriften und weiß sie — wenigstens teilweise — zu schätzen. Er ist nüchtern, lebt zurückgezogen und einfach und übt nur eine geringe Praxis aus. Mit politischen Parteien sowie mit links- oder rechtsbolschewistischen Organisationen unterhält er keinerlei Beziehungen. Dies alles ist mir aus jahrelanger persönlicher Beobachtung derart genau bekannt, daß ich in jeder Richtung für ihn und die Wahrhaftigkeit seines Berichtes zu bürgen vermag.

Im übrigen ist Dr. A. geistig und körperlich vollkommen gesund, wenngleich man ihm eine gewisse Zartheit der Konstitution, wie sie bei vielen medialen Menschen anzutreffen ist, nicht absprechen kann. Er ist von ruhiger

Gemütsanlage, frei von Verstiegenheiten und Phantastereien, was sich auch kaum mit seinem ärztlichen Berufe vertragen würde. Seit vielen Jahren hat er Hellgesichte im Schlaf und Halbschlaf an sich beobachtet und sich aus diesem Grunde daran gewöhnt, genau über alle solche Erlebnisse Buch zu führen. Die beiden fraglichen, recht kurzen Träume fanden frühmorgens zwischen 3—4 Uhr statt und verliefen so (ich folge der unmittelbaren Niederschrift):

1. Traum vom 18. April 1922: „In einem großen Turm. Auf einer langen Holztafel liegen die Leichen von 10—12 Männern, sie sind überlebensgroß. Darunter Rathenau. Mein Begleiter tippt auf diesen und sagt: Eitel! — Ich steige dann eine Art Treppe hinauf, soll wohl die Leiche mitsezieren. Eine Stimme schwingt laut durch den Raum: „Wir haben keinen falschen Vertrag!“ —

2. Traum vom 24. April 1922: „Ich wandere und steige auf einen recht steilen Hang. Schließlich wird's mir zu gefährlich, ich überlege, wie die bequeme Straße im Tale zu erreichen sei, die ich unten liegen sehe und die an dasselbe Ziel führt; doch finde ich nicht gleich Abstieg und Weg. Plötzlich ist mein verstorbener Vater da und teilt die Büsche auseinander: nun sehe ich klar den Weg. Mein Vater deutet nach rückwärts, wo steile Sandkuppen zu einem Gewässer abfallen. „Dort“, sagt er, „liegt Rathenow!“ Doch ist von einer Stadt oder einem bewohnten Orte nichts zu sehen.“ —

So weit die Träume. An ihnen interessiert zunächst der Zeitpunkt. Traum 1 ist gute 9 Wochen, Traum 2 rund 2 Monate vor Rathenaus Ermordung geträumt, die am 24. Juni vor sich ging. Dennoch kann hier von prophetischen Träumen im eigentlichen Sinne nicht gesprochen werden, und zwar auf Grund folgender Erwägungen.

Der 1. Traum fällt bemerkenswerter Weise genau auf den Zeitpunkt, wo der deutsch-russische Rapallovertrag geschlossen wurde. Dieser Vertrag, am 17. April 1922 endgültig zwischen den Staatsmännern festgelegt, wurde am 18. April öffentlich bekannt gemacht — also an demselben Tage, in dessen nächtliche Frühstunden der Traum fiel. Die Pläne für das Ministerattentat sind nun aber, wie die Presse s. Zt. zu melden wußte, „nicht erst in den jüngsten Tagen gefaßt worden, sondern wurden in geheimen Sitzungen der Organisation Consul schon zu einer Zeit ausführlich besprochen und beraten, als sich Minister Dr. Rathenau zur Konferenz nach Genua begeben hatte“. (vgl. „Hann. Anz.“ vom 1. Juli 1922.) Es wäre also ganz gut denkbar, daß der Beschluß zu Rathenaus Beseitigung genau zu der

gleichen Zeit getaßt wurde, als der Traum erlebt wurde. Haarscharf wird sich das nun zwar kaum feststellen lassen; eine hohe Wahrscheinlichkeit aber besteht immerhin.

Dieser Umstand nun ist für die psychologische Erklärung und Auffassung des Traumes von Wichtigkeit. Wenn wir annehmen können, daß am 18. April oder ungefähr um diese Zeit der Attentatsplan in den Köpfen der Verschwörer zum festen Beschluß wurde, so wäre der Traum ein hellichtiges Erfassen jener Mordpläne im Symbolbilde, unabhängig von den Schranken des Raumes; denn H., der Wohnsitz Dr. A.'s, kommt als Versammlungsort der Verschwörer nicht in Frage, liegt vielmehr mehrere hundert Kilometer von dem mutmaßlichen Verschwörungsorte (siehe weiter unten!) entfernt. Um räumliches Hellssehen also, um Telepathie im weiteren Sinne handelt es sich; keinesfalls um bewußte oder willkürliche Uebertragung seitens der Attentäter, die ja dem Träumer vollständig unbekannt waren und überdies alles Interesse daran gehabt hätten, daß keine Seele — wer es auch sein mochte — von ihren Absichten vorzeitig erfuhr.

Was Dr. A. dabei sah, war nicht die Tat selber, sondern das waren — dem Sinne nach — vor allem die Gedanken der Täter. Daß sie als Symbol erschienen, entspricht nur der wohlbekanntesten Traumtechnik, wie wir sie aus Hunderten von Beispielen kennen. — Aber noch viel mehr läßt sich aus der Traumsymbolik selbst entnehmen. Gehen wir auf die einzelnen Punkte ein.

Auffallend ist der „große Turm“ als Traumörtlichkeit. Um so auffallender, als bekanntlich der Turm der Burg Saaleck bei Kösen sich als Schlußwinkel der Mörder erwiesen hat, in dem man sie auch zur Strecke brachte. Die Frage ergibt sich, ob dieser selbe Turm etwa als Ausgangsort des ganzen Komplotts angesehen werden muß. Erst bei Abschluß der Verhandlungen wird sich das feststellen lassen.

Die „überlebensgroßen“ Männer sollen in der Bildsprache des Traumes einfach Männer von Rang und Bedeutung darstellen. Sie liegen als „Leichen“ auf einer „langen Holztafel“: die Holztafel gemahnt an einen Sektionstisch, wie sie zur Obduktionszwecken üblich sind, — ein Bild, das dem Träumer aus seiner medizinischen Vergangenheit zweifellos geläufig war. Daß er im Traume die Leichen „mitsezieren“ soll, geht auch darauf. Gemeint ist mit diesem bildlichen Ausdruck wohl die wissenschaftliche Verwertung der ganzen Vision, wie ich sie hier — im Einvernehmen und unter Rücksprache

mit Dr. A. — vornehme. Die Zergliederung des Traumes ist ja doch tatsächlich eine Art Sezieren desselben.

Schwerer verständlich scheint auf den ersten Blick der gehörte Satz: „Wir haben keinen falschen Vertrag!“ Hier gibt es zwei Erklärungsmöglichkeiten: Es kann der Rapallo-Vertrag gemeint sein, von dem ja mancherseits verlautete, daß er Geheimklauseln enthalte, die der Öffentlichkeit geflissentlich vorenthalten würden. Der gehörte Satz könnte dann etwa als Protest hiergegen aufgefaßt werden, und es wäre daraus zu schließen, daß zwischen dem Attentatsplan und der Realisierung des Rapallovertrages ein innerer Zusammenhang bestanden hat: man hielt den Vertrag für unehrlich und gefährlich und wünschte den einen der Kontrahenten zu beseitigen.

Die andere Erklärungsmöglichkeit ergibt sich aus der großen Rede Helfferichs im Reichstag vom 23. Juni, dem Vortage des Mordes. Helfferich sprach da bekanntlich u. a. in schärfster Weise über die deutschen Noten an Frankreich vom 9. und 28. Mai, in denen, wie er ausführte, alles das zugestanden werde, was die Reparationskommission verlangt hatte, was jedoch der Reichskanzler am 18. März im Reichstage offiziell mit Schärfe zurückgewiesen hatte als „unvereinbar mit dem Selbstbestimmungsrecht und der Ehre eines großen Volkes“. Es handelte sich dabei namentlich um die Finanzkontrolle, die Deutschland zu einer regelrechten Entente-Kolonie gemacht hätte.

Es sei jedem überlassen, welche dieser Erklärungen er für annehmbarer hält.

Traum 2 zeigt die Verwirklichung des Mordplanes. Der Ort Rathenow steht symbolisch für den Mann Rathenau, dessen Name ja übrigens zweifellos auf den gleichnamigen Ort zurückgeht. Der Ort liegt „rückwärts“, d. h. der Mann ist gewesen, er ist nicht mehr, er ist tot. Das Auftreten des verstorbenen Vaters als Psychagoge ist typisch für viele solcher Träume, die kommende Todesfälle zum Gegenstande haben. Auch die Landschaft ist bildlich zu verstehen; Sandkuppen fallen zum Wasser ab, — Sand ist steril, trägt kein Leben, und Wasserträume haben von jeher eine nahe Beziehung zu Krankheit und Tod. Wir haben also eine ungemein bezeichnende Häufung von Todesymbolen. Auch der Wortlaut der gehörten Redensart: „Dort liegt Rathenow!“ ist entsprechende Symbolik. Ebenso wie von einem Orte, kann man dies ja von dem Manne sagen, der tot daliegt.

Halten wir daran fest, daß es sich hier nicht um Prophetie zu handeln braucht, sondern daß beide Träume als räumlich-hellseherisch gelten können, so muß diese Auf-

fassung auch für jede Einzelheit eine ausreichende Erklärung erlauben. Meines Erachtens bleibt damit in der Tat nichts unerklärt. Selbst der Gedanke der Leichen-sektion in Traum 1 läßt sich einfach als ausmalende Konsequenz der wahrgenommenen Attentatspläne verstehen, als Konsequenz für die Person des Träumers.

Bleibt noch die seelische Mechanik der hellseherischen Traumwahrnehmung an sich mit ein paar Worten zu streifen.

Als Grunderscheinung liegt die Tatsache vor, daß ein Träumer hier die Gedankengänge räumlich weit entfernter, ihm unbekannter Personen wahrgenommen hat. Man könnte zunächst daran denken, daß vielleicht die Uebertragung durch eine ihm bekannte Mittelsperson stattgefunden haben könnte. Da man jedoch annehmen muß, daß die Pläne aufs äußerste geheim gehalten worden sind, so verliert diese Annahme durchaus an Wahrscheinlichkeit.

Wie hat man sich also den inneren Hergang der Vision vorzustellen? — Dr. A. hat Dinge wahrgenommen, die er durch Vermittlung der bekannten Sinne keinesfalls in sich aufgenommen haben kann. Auch das vielzitierte „Unterbewußtsein“ kann für strenge Kausalforderungen nicht genügen, wenn es präzise als „nichtbewußte Wahrnehmung vermittelt der Sinne“, d. h. als Wahrnehmung, die unter der Bewußtseinschwelle bleibt und nur unter gewissen Umständen ins Bewußtsein gehoben wird, begriffen wird. Ich meine, das Wort „Unterbewußtsein“ deckt nicht die Totalität der ganzen Erscheinung.

Wir müssen davon ausgehen, daß es sich um Vorstellungsbilder handelt, die gleichzeitig im Geiste des Träumers und im Geiste der Attentäter nebst Genossen gelebt haben. Der erstgenannte befand sich, um diese Wahrnehmung haben zu können, in einem veränderten Bewußtseinszustand. Die letztgenannten im gewöhnlichen Wachzustand, wobei freilich zu bemerken, daß auch in ihrem „schlafenden“ Geiste der Attentatsplan weitergelebt haben muß. Will man die Uebertragung erklären, so muß man also einen Bewußtseinszustand annehmen, der beide Teile — Träumer und Attentäter — gleichzeitig umfaßt. Der gewöhnliche Wachzustand ist dies zweifellos nicht. Jedenfalls aber kann es auch kein untergeordneter, unterwertiger Bewußtseinszustand sein, sonst würde er nicht solche hochwertige Visionen vermitteln können. Es muß vielmehr ein seelischer Zustand sein, dessen Reichweite das Wachbewußtsein ganz bedeutend übertrifft, — ein überindividuelles Bewußtsein, in das der Mensch unter gewissen Umständen, — Eignung, Schulung

usw. — einzutauchen vermag, um damit eine außerordentlich erweiterte Wahrnehmungsmöglichkeit zu gewinnen. Kohnstamm war auf dem richtigen Wege, als er die Funktionen des menschlichen „Tiefenbewußtseins“ prüfte und dabei schließlich eine seelische Schicht fand, wo das persönliche Moment erlosch. Auch Bethe ist auf dem richtigen Wege, indem er durch gewisse Erfahrung bei der Tiersuggestion zur Annahme einer „Gruppenseele“ bei Pferden, Kühen usw. gedrängt wurde. (Vgl. seinen Aufsatz „Die Entdeckung der Gruppenseele“, Maiheft 1922 des „Zentralbl. für Okk.“.) — Der Augenblick wird kommen und ist nicht fern, wo die Wissenschaft jenes oben skizzierte überindividuelle Bewußtsein, jenes U e b e r b e w u ß t s e i n, nicht nur in ihrer Mehrheit anerkennt, sondern auch die psychophysische Unterlage finden wird, dessen sich diese hohe und entwicklungsfähige Funktion der menschlichen Seele als Werkzeug bedient.

Zur Duplizitätsforschung.

Von Sanitätsrat Dr. Carl Bruck, Berlin.

Es ist eine Tatsache, daß die junge parapsychische Forschung sich bisher wenig mit dem Duplizitätsproblem systematisch befaßt hat. Abgesehen von einer sporadischen und oft anfechtbaren Kasuistik hat man sich damit begnügt, rein spekulativ einen Zusammenhang von Duplex-Fällen mit bestimmten okkulten Phänomenen anzunehmen oder für bewiesen zu halten. So hat man gewisse Duplizitätstypen in der Welt des psychischen Geschehens auf teleästhetische gegenseitige Beeinflussung zurückzuführen und z. B. eine Erklärung für die nicht wegzuleugnende Tatsache zu geben versucht, daß fast jede große Entdeckung zu Prioritätskonflikten führt, die bei absoluter Honorigkeit der beiden Rivalen sich nur durch eine telepathische Einstellung der zwei Entdecker auf einander ungezwungen entwirren ließen. Ebenso berührt nach dieser Annahme das weite Gebiet der Ahnungen und der prophetischen Wahrträume dasjenige der Duplizitäten.

Ist also von dieser Seite zur Theorie recht wenig beigetragen worden, so muß mit Dank anerkannt werden, daß von einem der Parapsychologie fremd gegenüberstehenden Naturforscher mit großem Eifer an das Duplizitätsproblem herangegangen wurde. Der bekannte Wiener Experimentalbiologe Paul Kammerer ist zu bestimmten Formulierungen gekommen, die er 1919 in einem großen Werk: „Das Gesetz der Serie“ der Kritik unterbreitete, da er selbst einen leisen Zweifel hatte nun wirklich ein neues Gesetz

gefunden zu haben. Die Grundtendenz des Buches, das weit über den Duplizitätskomplex im engeren Sinne hinausgeht, spricht aus seinen Worten: „Bisher okkulte Dinge von Mystik zu befreien, nicht, bereits erhellte Dinge mit einem mystischen Schleier zu bedecken, ist mir Ziel und Vorsatz.“ Hierin liegt ein großer Vorzug des Buches, aber auch seine viel größere Schwäche. Denn K. hat den Begriff der Mystik viel zu eng gefaßt und nur an das gedacht, was aus dem Aberglauben seine Kraft zieht; er hat aber das ihm fern liegende Arbeitsgebiet der Parapsychologie trotz seiner breit angelegten Untersuchungsbasis völlig unberücksichtigt gelassen. Diese Lücke zu schließen, werden in Zukunft — hoffentlich recht viele — berufene Köpfe sich bemühen müssen. Von wo aus man aber auch an diese Dinge herangehen und wie man sich auch zu K.'s Schlußfolgerungen stellen will, man wird immer seine Bemühungen anerkennen müssen, das Gesetzmäßige bei der Serienbildung¹⁾ herauszufinden versucht zu haben, und man wird auch seine Systematik akzeptieren, die ihn zur Aufstellung bestimmter Serientypen, ihrer Herkunft und Grundlagen geführt hat. Daneben wird man aber in weiterem Ausmaße als K. die Statistik ausbauen, sowie vor allem die empirische Beobachtung und den Versuch heranziehen; denn leider begnügt sich K. selbst gerade hierbei nur mit Andeutungen. Man wird sich ferner möglichst hüten müssen, die Problematik unnötig und verfrüht durch Verquickung mit Weltanschauungsfragen zu erschweren, indem man sich der noch nicht veralteten Worte Wilhelm Scherers erinnert: „Wir fliegen nicht gleich zu den letzten Dingen empor. Die Weltanschauungen sind um ihren Kredit gekommen. Wir fragen, wo sind die Tatsachen, für die ein neues Verhältnis eröffnet wird Wir verlangen Einzeluntersuchungen, in denen die sicher erkannte Erscheinung auf die wirkenden Kräfte zurückgeführt wird, die sie ins Dasein riefen.“

Bei meiner Beschäftigung mit dem serialen Gesamtproblem habe auch ich geglaubt, diesen Einzeluntersuchungen ohne eine „Weltanschauung auf Kredit“ nachgehen zu sollen, indem ich neben dem Versuch, zu einer experimentellen Serienbildung zu gelangen, besonders eine sorgfältige, dabei völlig auf das eigene Erleben zugeschnittene Statistik anlegte, und jeden erlebten Duplexfall auf seine Wertigkeit analysierte. Die Notwendigkeit einer solchen Analyse, die vor Trugschlüssen schützt, möchte ich heute an einem Spe-

*) Ich möchte hierbei ganz allgemein empfehlen, das nicht ausreichende Wort „Duplizität“ fallen zu lassen und lieber von „Serienforschung“ zu sprechen. C. B.

zialfall erweisen, der vor kurzem eine ziemliche Sensation hervorgerufen hat.

Am 9. März d. J. brachten zwei große Berliner, in demselben Verlag erscheinende Zeitungen folgende zwei hintereinanderstehende Telegramme:

Düsseldorf, 9. März.

Der gestrige Südweststurm hat, abgesehen von den zahlreichen und bedeutenden Sachschäden in den Städten und im Freien auch verschiedene Menschenleben als Opfer gefordert. Auf der Krefelder Straßenbahn stürzte eine Ulme auf einen haltenden Straßenbahnwagen. Zwei Personen wurden hierbei getötet, eine Frau schwer verletzt. In Krefeld wurde ferner ein Mädchen durch einen herabstürzenden Schornstein erschlagen . . .

Brüssel, 8. März.

Bei einem orkanartigen Sturme stürzte heute nachmittag eine entwurzelte meterstarke Ulme auf einen Wagen der Straßenbahn; zwei Personen wurden getötet. In dem Vororte Linn fiel ein Kamin in einen Fabrikraum; ein Mädchen wurde erschlagen, ein anderes so schwer verletzt, daß es seinen Verletzungen später erlegen ist . . .

Die eine Zeitung brachte das ohne Kommentar, die andere mit einem Hinweis auf „Die Duplizität der Ereignisse“, worauf ihr ein aufgeregter Zeitgenosse in einer Zuschrift den Vorwurf machte, sie habe schon beim Oppenauer Explosionsunglück „diesen geheimnisvollen Ausdruck“ gebraucht; sie glaube wohl ans „Spuken“, und sie verbreite damit „das Gift des Aberglaubens“. Ich selbst habe dann hierzu in einem „Eingesandt“ in dieser Zeitung im Sinne meiner obigen, kritischen Stellungnahme mich geäußert, auf die beiden sich bisher widersprechenden Hypothesen der Serienbildung hingewiesen, und zu einer ruhigen Untersuchung der Einzelfälle aufgefordert. Dabei hatte ich noch — in den vorliegenden Fällen mit ihrer unheimlichen Kongruenz durch einen leichten Verdacht geleitet — besonders den Ausschluß aller Fehlerquellen bei der Analyse verlangt. Daß ich mit dieser Forderung gerade im vorliegenden Falle instinktiv das Richtige getroffen hatte, bewies ein Schreiben, das ich am nächsten Tage von unterrichteter Seite, die mit den Verhältnissen im Wolffschen Telegraphenbüro wohl vertraut ist, zugesandt erhielt und dessen wesentlicher Teil folgendermaßen lautete:

„Die Duplizität der Ereignisse bei der Vernichtung zweier Menschenleben durch eine auf einen Straßenbahnwagen stürzende Ulme beruht nicht in Tatsachen, sondern in der Unaufmerksamkeit eines Redakteurs der . . . Zeitung. Die Meldung kam aus Krefeld, sie wurde aber infolge

eines Versehens vom Wolffschen Büro noch ein zweites Mal gegeben, und irrtümlich aus Brüssel datiert. Daß es sich um denselben Vorgang handelt, beweist der fast völlig gleiche Wortlaut und der Umstand, daß die angebliche Brüsseler Meldung den Vorort Linn, einen Vorort von Krefeld, nennt; der Redakteur kannte den Namen nicht, und kam so zu der tiefsinnigen Schlußfolgerung von der Duplizität der Ereignisse“.

Daß wahrscheinlich nicht wenige Duplex-Sensationen auf derartigen mißverständlichen Doppelmeldungen eines und desselben Ereignisses durch verschiedene Korrespondenten oder Büros und ihrer ungenügenden Kontrolle und Weitergabe durch die Tagespresse beruhen, halte ich für ziemlich sicher, und die Zeitungen*) haben Grund, diesen Organisationsfehler in Zukunft mehr zu berücksichtigen. Es wäre eine ebenso dankenswerte wie allerdings zeitraubende Aufgabe, das Material auch nur der letzten Jahre daraufhin zu sichten. Man würde dann wohl doch ab und zu finden, daß nach dem Hexeneinmaleins verfahren wurde:

„Du mußt versteh'n!
„Aus Eins mach' Zehn.“

Ich selbst bin gelegentlich von Vorarbeiten zu einer Monographie über das Duplizitätsproblem auf einen Fall gestoßen, der aus dem Mai 1911 stammt, und „mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit“ bei der Analyse sich auf eine derartige mißverständliche Doppelmeldung eines tragischen Ereignisses zurückführen läßt. Er ist als Hauptschlager eines Artikels „Von der Duplizität der Dinge“ von Wilhelm Müller veröffentlicht worden. (Psych. Studien 1912 Heft 11.) Ich zitiere ihn wörtlich:

„Am 24. Mai 1911 berichteten die Zeitungen von der Explosion einer Granate beim Regiment der 59er in Köln am Tage vorher. An derselben Stelle¹⁾ war zu lesen von einem ebenfalls am 23. Mai stattgefundenen gleichartigen Unglück in Aachen. Von beiden Fällen stellen wir die Momente gegenüber:

Aachen.

3 Verletzte.

Einer ist dem Tode nahe.

Einem andern wurde eine Hand abgerissen.

Beim Dritten Kopfverletzung und Verlust eines Auges.

Köln.

3 Verletzte.

Einer liegt im Sterben.

Einem andern wurde ein Arm abgerissen.

Ein Dritter wurde schwer am Kopf verletzt,

*) Dazu darf wohl pressetechnisch bemerkt werden, daß bei unseren wichtigsten Agenturen W. T. B. und Telegraphen-Union (T. U.) dieser Fehler sehr selten eintritt. Kr.

**) Der Sperrdruck stammt von mir. C. B.

Also dieselbe Zeit, dieselbe Ursache, dieselben Folgen.“

Und füge ich hinzu, wie man wohl als ziemlich sicher annehmen kann „ein und dasselbe Ereignis“. Beweisend scheint mir für diese Deutung der Umstand zu sein, daß die Kölner Meldung genauere Details (59tes Regiment) angibt, der Aachener Korrespondent dagegen, der anscheinend nur etwas hat läuten hören, dies unterläßt; auch die beiden in einer Provinz liegenden Städte vermehren gerade durch ihre Nachbarschaft diesen Verdacht. Leider hat Müller es unterlassen, die beiden Telegramme im Original abzudrucken.

Man wird vielleicht zugeben können, daß durch den Hinweis auf derartige Fehlerquellen der Sache gedient wird und die Duplizitätsforschung an Sicherheit der Einstellung auf ihr Arbeitsgebiet mit seinem ungeheuren Tatsachenmaterial aus der organischen und anorganischen Welt nur gewinnen kann. Denn es bleiben auch nach Abzug aller Pseudoduplizitäten, zu denen vor allen auch die sogenannten Kausalserien gehören, eine Reihe von Fällen, bei denen man mit mathematischen Methoden, mit Hinweisen auf die Lehre von der Mneme und den Perioden, mit den Hypothesen von der Beharrung der Kräfte und Körper, von der Imitation und der Attraktion das Problem nicht lösen kann. Das sind, wie aus meinem Material hervorzugehen scheint, die Duplexfälle, die mit ihren sich entsprechenden Tatsachen sehr vernehmlich auf parapsychische, besonders teleästhetische Beziehungen hinweisen, dieselben zwar nicht mit Sicherheit beweisen, aber sie doch, wenn auch zunächst nur als Arbeitshypothese zur Erklärung zulassen. Ich halte die Hoffnung für nicht ganz aussichtslos, daß es der parapsychischen Methodik noch gelingen wird, solche Fälle nicht nur analytisch zu erledigen, sondern vielleicht auch durch systematische Versuche in gewissem Sinne experimentell eine Synthese zu ermöglichen.

Literatur und Okkultismus.

Von Dr. R. Tischner.

Das Uebersinnliche hat von jeher eine große Rolle in der Dichtung gespielt, ja, man könnte sagen, daß das Wesentliche am Kunstwerk der seelische Gehalt immer übersinnlicher Natur sei. Doch nicht vom seelischen Gehalt soll hier die Rede sein, wir wollen uns nur mit dem Uebersinnlichen in engerem Sinne befassen und kurz die Rolle des Okkulten, Magischen in der Literatur betrachten.

Für die moderne Natur- und Weltanschauung ist das sinnliche Gebiet vom übersinnlichen durch eine Schranke

getrennt, die nur selten überstiegen zu werden scheint; frühere Zeiten kannten diesen scharfen Trennungsschnitt nicht, für sie war das Hereinragen der übersinnlichen Welt in die unsrige etwas Selbstverständliches und Gewöhnliches. So sehen wir denn auch in der Dramatik der Griechen nicht selten einen Gott, den „deus ex machina“, die Entscheidung des dramatischen Konflikts bringen. Etwas Derartiges war für den Griechen der früheren Zeit kein unerhörtes Wunder, das im Gegensatz zu seiner Weltanschauung stand, ein solcher Eingriff der Götter galt ihm als möglich, wenn auch eine etwas spätere Zeit Derartiges als eine unbefriedigende und oberflächliche Lösung empfunden haben wird.

In der Welt Shakespeares wimmelt es von Hexen, Gespenstern und ähnlichen Wesen einer andern Welt, und wir lassen uns das gefallen. Es würde sich vielleicht verlohnen, einmal genauer zu untersuchen, welche Rolle diese Wesen bei Shakespeare spielen, mir scheint, man darf sie als Symbolisierungen von Natur- und seelischen Vorgängen auffassen, und wir gehen da gerne mit, da es ein großer Gestalter ist, der uns eine eigene Welt aufbaut mit ihren besonderen Erscheinungen und Gesetzen. Dasselbe gilt im wesentlichen für den „Faust“, auch er ist eine Welt für sich, für die die Gesetze unserer Welt nicht gelten. Anders bei Dichtern von kleinerem Kaliber, wie z. B. den Romantikern, bei denen bekanntlich die „Nachtseiten“ der Natur eine große Rolle spielen. Sie beschäftigten sich viel zu viel und zu bewußt mit diesem Gebiete, und die Gestalten aus der „Nachtseite der Natur“ waren meist keine aus dem Unbewußten emporsteigenden Gebilde von symbolischem Gehalt, sondern bewußt und absichtlich ließ man das Nachtgebiet in unser Dasein hineinspielen, um auf diese Weise billig Grausen zu erzeugen und Spannung hervorzurufen. Da nun außerdem die große Gestaltungskraft eines Shakespeare und Goethe fehlt, so ist wenig von all dem auch jetzt noch im höchsten Sinn lebendig, und falls es das ist, nicht wegen sondern trotz des Magischen in den Dichterwerken. Denn was verlangen wir von einer Dichtung? Sie soll uns die Handlungen der darin vorkommenden Menschen aus ihrem Charakter und seiner Wechselwirkung mit der Umwelt verständlich machen, so daß wir alles nachfühlen und miterleben und den Menschen mit seinem Fühlen, Wollen, Denken und Leiden begleiten zu können. Von einer guten Dichtung verlangen wir keine rein äußerlichen Taten, sondern eine innerliche psychologische Darstellung und Entwicklung. Mit dieser Forderung stehen aber die magischen Motive meist in stärkstem Gegensatz, soweit es sich nicht

um Versinnlichung und Symbolisierung von Undarstellbarem handelt.

Denn welches ist die Rolle, die das Okkulte in der Literatur vielfach spielt? Einem Sohn, der in die Fremde gegangen ist, erscheint in einem Hellgesicht sein altes Mütterlein in bitterer Armut, er geht in sich und kehrt zu ihr reuemütig zurück und nimmt sich ihrer an; oder die verlassene Jugendgeliebte erscheint ihm und er sorgt nun für das hinterlassene Kind. Es handelt sich, wie man aus diesen ganz schematisch berichteten Fällen sieht, um ein ganz äußerliches oder auch um ein veräußerlichtes Geschehen; entweder ist es wirklich die Erscheinung, die erst das veränderte Handeln erzeugt, oder die Erscheinung ist nur der Schlußstein einer inneren Entwicklung. Im ersteren Falle ist von einer inneren, psychischen Entwicklung überhaupt nicht die Rede, im andern Falle fehlt jedenfalls die Aufzeigung der inneren Entwicklung, als dessen Schlußstein man sich die sinnfällige, gewissermaßen symbolisierende Erscheinung allenfalls gefallen lassen würde. Das künstlerische Ergebnis ist in beiden Fällen nicht sehr verschieden von einer Moritat auf dem Jahrmarkt, dem Hintertreppenroman oder der Kinoromantik. Auch bei berühmten Schriftstellern finden wir derartige Motive, die ich kaum höher bewerten kann, wie z. B. bei Oskar Wilde in seinem Roman „Das Bildnis des Dorian Gray“. in dem bekanntlich ein Bild von Dorian Gray allmählich immer häßlicher wird, je tiefer Dorian moralisch sinkt. Es ist also hier ein Vorgang z. T. in die Sphäre magischen Geschehens gerückt, den der Dichter psychologisch darlegen mußte, eine recht billige Art, die Entwicklung von Gray darzustellen.

Seitdem der Okkultismus zum Tagesgespräch geworden ist, mehren sich die literarischen Erzeugnisse, in denen okkulte Motive, Vorgänge usw. eine Rolle spielen. Und schon bricht ein junger Dramatiker eine Lanze für den „Spuk im Drama“ (Frankfurter Ztg. vom 19. 6. 21, Nr. 447), er redet ganz allgemein der Verwendung der „Gegenspieler des dritten Reiches“ das Wort. Er meint in feuilletonistischer Verbrämung: „Die Dinge treten wieder in Erscheinung; die Sterne greifen in das Geschehen ein, nicht beseelt, nicht astrolog, nicht semihaf symbolisch; figürlich, lichtgeboren, Eigenwesen sondert der Schatten sich von seinem „Körper“ und beginnt sein Leben gegen den Tyrannen, der ihn „warf“. Die Kleider, an denen mindestens solch eigener Schein haftet wie an der Haut Geruch, entfernen sich von ihren „Trägern“ und machen „Leute“. Oder „machen“ Kleider seine Leute? Die Larve entlarvt sich,

hierdurch erst wird sie Larve, sichtbar szenisch; sie sondert sich ab; sie betätigt sich!

Wer dies phantastisch nennt, hat keine Phantasie! Ihm ist die Geisterwelt verschlossen; d. h. sie ward auch lange nicht geöffnet. Der Spuk im Drama ist ein Kriterium! Aber das läßt sich nicht beschreiben

„Wir werden sehen!“ —

Ja, wir werden sehen! Und auch das ist richtig, daß der Spuk im Drama ein Kriterium ist, denn nur ein echter Dichter wird den Schemen Leben einhauchen können, so daß wir teil an den Gestalten zu nehmen vermögen. Aber gerade weil es ein Kriterium für den echten Dichter ist, ist es ein gefährliches Unterlangen, dem Spuk im Drama in dieser Weise, wie es Wolf tut, das Wort zu reden, vielleicht wird es zum Schibboleth, das den echten Dichter vom geschickten Schriftsteller und „Macher“ unterscheidet. Eine solche Welt, in die das Okkulte in der von Wolf geforderten Weise hineinragt, würde seine ganz eigenen Gesetze psychologischer und auch ethischer Natur — man denke z. B. an die Selbstverantwortlichkeit der Persönlichkeit — haben, die uns kaum fesseln würde, da sie nicht unsere Welt des Alltags ist, in der wir alle leben, und außerdem könnte nur ein Dichter in einem besonders glücklich gelagertem Einzelfall alle diese Klippen mit Glück umsteuern.

Der Himmel bewahre uns vor Geisterspuk in jedem Drama, um der Kunst willen und auch um des armen Okkultismus willen, der auf die Weise wieder von neuem diskreditiert werden würde.

Man erlasse es mir, diese „Sünden wider den Geist“ im einzelnen zu besprechen, um gehaltvollere Dinge zu behandeln. Kurz sei auf ein, soweit ich sehe, recht unbekannt gebliebenes Drama aufmerksam gemacht: „Ignorabimus“ von Arno Holz¹⁾, das in höchst interessanter, eigenartiger Weise das Materialisationsphänomen verwendet; Holz läßt es schließlich in dichterisch sehr feiner Art unentschieden, ob nun die Materialisation im Drama echt war oder nicht. Daß ein wahrer Dichter in der Tat dem Gebiet eigene und einzigartige Wirkungen entlocken kann, möge ein Eingehen auf das Drama „Der Wettlauf mit dem Schatten“ von Wilhelm von Scholz²⁾ zeigen, ein Drama, das starke Erschütterungen auslöst.

Worum handelt es sich bei ihm? Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, den Inhalt zu erzählen und zu analysieren, das hieße einen Schmetterlingsflügel mikroskopieren.

¹⁾ Verlag Reißner, Dresden, 1913.

²⁾ Verlag Georg Müller, München, 1920.

Nur kurz sei gesagt, worum es sich handelt. Den Mittelpunkt des Dramas bildet ein Mensch, und zwar ein Dichter, der anfangs noch unbewußt, zu allerletzt aber bewußt sogar, seine Macht gebrauchend, die Fähigkeit besitzt, das Geschehen der Vergangenheit und der Ferne helllichtig zu reproduzieren. Oder anders ausgedrückt: Der Inhalt des Dramas sind die furchtbaren Konflikte, die sich daraus ergeben, daß ein Mensch aus der ausströmenden Seele anderer ein Wissen um Tatsachen erwirbt, die ihm verborgen bleiben sollen. Das Wertvolle an dem Drama ist, daß Scholz diesen Menschen im Innersten tief nachgeföhlt hat, so daß die Gestalt und das Geschehen um sie uns psychologisch ja im Prinzip auch wissenschaftlich glaubhaft erscheint und starke künstlerische Wirkungen von ihr ausgehen.

Das wird, soweit sich das in Kürze analysieren läßt, erreicht, indem von vornherein der Gestalt eine solche helllichtige Feinföhligkeit verliehen wird, daß wir das weitere im Stück glauben. So z. B. wenn der Held des Stückes, der Dichter Dr. Martins, sagt: „Ich habe von allen Dingen, die mir zum Bewußtsein kommen, das Gefühl, daß ich sie schon sehr lange wußte.“ Oder wenn er zu seiner Frau, um von den Zufallseinzelheiten im Erfassen des Wesentlichen nicht gestört zu werden, sagt: „Geh hinter mich, damit ich weiß, wie du wirklich bist“, damit ich „dein Wesen aus mir erzeugen kann“. Alle diese Sätze sind auf ein inniges Vertrautsein und ein gewohntes Hinuntersteigen in das Unterbewußtsein gestimmt. Mit solchen psychologisch einwandfreien Mitteln wird die Stimmung geschaffen für die das Schicksal vorbereitende dritte Szene, in der dem Dr. Martins seine eigene Romanfigur leibhaftig entgegentritt, um Rechenschaft zu fordern für begangene Indiskretionen. Die Motivierung dieser Szene bleibt wieder weit entfernt von allem, was äußerlich oder Effekt genannt werden kann. Sie ist psychologisch in jeder Einzelheit und auch in der Steigerung hochinteressant und deckt in überzeugender Weise hellseherische Beziehungen auf. Technisch geschieht das, indem der Fremde Beziehungen, Brücken, Mittelpersonen für das Unverstehbare sucht, während Martins von fassungslosem Erstaunen zu dem Wunsche geführt wird, psychologisch und wissenschaftlich das Merkwürdige klarzustellen.

Damit ist der Stoff zur Handlung gegeben, auf die ich natürlich nicht eingehen will. Nur das eine sei noch gesagt, daß die Klarstellung darauf hinausläuft, daß eine Art Probe vereinbart wird. Der Dichter Martins wird seinen Roman weiter schreiben, der andere sein Leben weiter leben. In beiden Fällen stand es gerade hart vor einem Konflikt,

beide Konflikte verschlingen und beeinflussen sich, den eigentlichen Konflikt des Dramas schaffend.

So entsteht ein Drama, das, weit entfernt von jedem rohen äußerlichen Effekt, durch Tiefenmotivierung und visionäre Erfassung der unterbewußten Seelenbereiche es erreicht, daß man mitgeht und erschüttert wird. —

Die Geister spuken bekanntlich nach dem Volksglauben nur eine Stunde von den 24 Stunden des Tages, so möge uns auch in der Dichtung das okkulte Gebiet nur als Ausnahme erscheinen, in allzu großer Häufung gebracht, schwächt sich die künstlerische Wirkung ab, selbst wenn es sich um einen so feinen Dichter wie Paul Ernst handelt. (Okkultistische Novellen. Verlag Georg Müller, München, 1922.) Ernst bringt dem Bande eine größere Anzahl kleinerer Erzählungen, in denen allen das zweite Gesicht, veridike Halluzinationen usw. eine Rolle spielen. Ich muß aber gestehen, die andern Novellen, die ich von Ernst kenne, gefallen mir besser, trotzdem ich auch hier seine gepflegte Sprachkunst und seine in die Tiefen der Seele und des Lebens gehenden Gedanken voll anerkenne. Für mein Gefühl wird die künstlerische Wirkung durch den okkultistischen Einschlag nicht gesteigert, sondern abgeschwächt. Es bleibt eben doch trotz der sogenannten Tiefenpsychologie vielfach nur ein merkwürdiges äußeres Geschehen. Von diesem Vorbehalt abgesehen, werden sie aber für jeden Okkultisten eine fesselnde Lektüre bilden; insbesondere muß betont werden, daß Ernst immer der feine Künstler und kluge Mensch bleibt, der er ist, so daß man es nie mit solch groben Effekten zu tun hat, wie oben angedeutet wurde.

Zusammenfassend sei noch gesagt, daß das „Machtgebiet der Natur“ für den Dichter selten eine Förderung, oft aber eine Versuchung und eine Gefahr bedeutet; die Probleme werden allzu leicht in einer Sphäre gelöst, die eine psychologische Vertiefung erschwert, ja überhaupt nicht zuläßt, indem bestenfalls das Ergebnis eines solchen Tiefenprozesses in Form einer Halluzination oder dergl. ans Tageslicht kommt. Nur eine echte Künstlerhand wird es vermögen, hier das Richtige zu treffen, kleinere Geister werden gut tun, das Stoffgebiet zu meiden, es fügt sich allzu schwer in das übrige Geschehen ein.

Bericht über das Ergebnis der Untersuchungskommission der Psychologischen Gesellschaft in Berlin.

[Von Oberarzt Dr. med. Paul Sünner.

Am 19. Oktober erstattete Herr Geheimrat Moil als der maßgebende Einberufer der bekannten Untersuchungskommission im Rahmen der Psychologischen Gesellschaft seinen Bericht. Das Ergebnis ist ein

außerordentlich dürftiges zu nennen, und es mußte Verwunderung erregen, daß es immerhin gelang, zwei Stunden lang eingehende sog. Protokolle zu verlesen. Lediglich ein einziges Gebiet von alledem, was untersucht werden sollte, konnte besprochen werden. Es haben sich nämlich nur eine Anzahl von Leuten gemeldet, die vorgaben, Hellseh-Medien zu sein. Zum Teil bezog sich die angebliche Fertigkeit derselben auf das Deuten von Träumen, teils auf Hellsehversuche. Das in den meisten Fällen negative Ergebnis der mit Geduld und Ausdauer angestellten Versuche wurde vom Vortragenden in der bekannten Art wiedergegeben, wobei der Versuch, die Lachmuskeln der sonst tödlich gelangweilten Zuhörerschaft zu reizen, nicht unterblieb.

Mit Wärme wurde das Wohlwollen und das geduldige Einstellen auf die Versuchspersonen hervorgehoben, wobei der Vertreter einer Firma für Wollwaren und Herren- und Damenwäsche aus Sachsen besonders zeitraubend behandelt zu sein schien. Mit Nachdruck wurde auch betont, daß dem gewiß zu erhebenden Einwand gegenüber, daß es sich nicht um richtige Medien gehandelt hätte, zu erklären sei, daß es sich um teilweise sehr bekannte Personen ihres Faches gehandelt habe.

Mit größter Verwunderung wurde im Schlußwort, als das negative Resultat nochmals hervorgehoben wurde, jeder Hinweis auf die anderen Punkte des Programms vermißt. Es mußte in diesem Kreise, der gekommen war, um doch immerhin mehr zu hören, Erstaunen erregen, daß von Telepathie, Telekinese, Materialisationen usw. auch mit keinem Worte die Rede war. Und das alles nach einem Jahre sogenannter emsiger Forschung von einer so bedeutend angekündigten Kommission!

In der Diskussion, zu der sich diesmal Herr Moll bequemt hatte, wurde dieses mager e Ergebnis denn auch von verschiedenen Seiten beleuchtet. Es sprachen die Herren Aigner, Schwab, Süner, Frank-Briesen, Dessoir und andere.

Herr Süner wies darauf hin, daß man über den Bericht des Abends als Ueberschrift setzen könne: Märchenerzählungen. Denn der Vortragende sei wohl sog. Märchenerzählern zum Opfer gefallen, Personen von merkwürdiger Geistesverfassung oder sogar mangelnder Urteilskraft, die aus ganz anderen Gründen, um sich wichtig zu tun oder berühmt zu werden, oder um ein Zeugnis zu erhalten, sich zur Verfügung gestellt hatten. Man müsse sich wundern, daß solchen Leuten so viel Zeit und Mühe gewidmet worden sei, wobei man die Vermutung nicht los werde, daß mit allen Mitteln wenigstens Stoff für einen Referierabend gesammelt wurde. Merkwürdigerweise habe Herr Moll dem Reisenden in wollenen Unterhosen und Damenwäsche einen ganzen Abend der Kommission gewidmet, während doch jeder andere Arzt nach zwei Minuten diesem Herrn mit Rücksicht auf die kostbare Zeit die Tür gewiesen hätte. Es scheine also, als wenn die Warnung der Deutschen Okkultistischen Gesellschaft in Berlin vor einem Zusammenarbeiten mit Herrn Moll Früchte getragen habe. Auch bestehe seit einem halben Jahre eine „Aerztliche Gesellschaft für Parapsychische Forschung“, die das Ihrige zum Fernhalten von Medien getan habe, und die auch beansprucht, ein Wort auf diesem Gebiete mitsprechen zu dürfen. Richtige Medien mit ihrem besonders gearteten Nervensystem und Seelenleben stellen sich im allgemeinen nicht auf den Markt und rufen: „Hier bin ich,“ sondern ließen sich mühsam finden, und dann nur in kleinem Kreise von Aerzten und Naturwissenschaftlern untersuchen. Das höchst dürftige Ergebnis sei also vorauszusehen gewesen, und vor den zahlreich erschienenen Pressevertretern sei ein Wort der Abwehr am Platze, die Ausführungen des Herrn Moll als der Weisheit letzten Schluß zu betrachten. (Auffallenderweise wurde diesen Ausführungen in diesem Kreise lauter Beifall zuteil.)

Herr Dr. Frank-Briesen hob die von verschiedenen Seiten schon früher (Kröner, Sünner u. a.) bemängelte persönliche, unglückliche Art und Weise des Referenten hervor, die nicht die Einstellung und Gewähr bietet, erfolgversprechend auf diesem Gebiete zu arbeiten. Er empfahl ein Zusammenarbeiten aller in Berlin bestehenden, für das Gebiet der okkultistischen Forschung ernstlich interessierten Kreise. Auf die Frage an den Vortragenden, wer denn die so bekannten Medien gewesen seien, ob er sie mit Namen nennen könne, blieb Herr Moll die Antwort schuldig.

Herr Prof. Dessoir bedauerte das negative Ergebnis der Kommission und unterstrich die ungeheure Mühe und Zeit, die man auf die Untersuchungen verwandt habe. Er betonte die Bereitwilligkeit, trotzdem ernstlich weiterhin mitforschen und mitarbeiten zu wollen, da er sich freuen würde, auf einem Gebiete, von dem so manche bedeutende Persönlichkeiten sagten, daß „etwas Wahres daran sei“, auch einmal etwas Positives zu erleben.

Leider wird dieser begreifliche Wunsch solange unerfüllt bleiben, solange Herr Prof. Dessoir und der dritte Mitarbeiter der Kommission, Herr Dr. phil. Baerwald, sich nicht von Herrn Moll zu trennen vermögen. Daß dieser sich noch nicht in die Rolle dessen, der seine einstmals angemessene tonangebende Stellung auf dem Gebiete parapsychischer Forschung längst verloren hat, hineinzufinden vermag, bewies sein Auftreten an diesem Abend, wo es ihm doch ein leichtes gewesen wäre, in der Versenkung zu bleiben. Seine Unverwüstlichkeit ist anzuerkennen, aber daß er aus den verschiedensten Vermahnungen, die er im Laufe der Zeit einstecken mußte, auch aus Universitätskreisen außerhalb Berlins, nicht das mindeste gelernt hat, bewies sein Schlußwort.

(Vergleiche z. B. gelegentlich eines früheren Vortrages von Moll die Ausführungen des Heidelbergers Psychiaters Professor Gruhle im Zentralblatt für die gesamte Neurologie und Psychiatrie vom 15. April 22, die an dieser Stelle auch einem weiteren Leserkreise zu unterbreiten mir nicht unwichtig erscheint. Gruhle sagt folgendes: Moll macht sich seine Aufgabe zu leicht. Er erklärt zwar ausdrücklich, man soll „alle Sachen“ untersuchen, aber für ihn scheint — aus seinem ganzen saloppen Ton zu schließen — das negative Ergebnis von vornherein festzustehen: alles ist Schwindel oder Selbsttäuschung. Er hat den Phänomenen gegenüber — von Mystik ist übrigens in wissenschaftlichem Sinne nicht die Rede — niemals die Einstellung, man solle den Medien die Aufgabe erleichtern, sondern er sucht sie ihnen zu erschweren. Moll interessiert sich dafür, was Medien nicht können, — er sollte sich dafür interessieren, was und unter welchen Umständen sie mehr können als andere Leute. Darauf kommt es an. Derartige mit garstigen Witzchen ausgestattete populäre Vorträge bringen gerade den Arzt in seiner Fortbildung nicht weiter.)

Nachdem seine „Gegner“ sich ausgesprochen hatten, und ihm nun nicht mehr gefährlich werden konnten, versagte er es sich nicht, nach den verschiedensten Seiten hin sein sattsam bekanntes Gift zu verspritzen.

Meinungsaustausch.

Zu „Immanenz oder Transzendenz?“ des Herrn Hofrats Seiling im Septemberheft der „Psych. Stud.“ (S. 476 ff.) schreibt uns Herr Richard Aurich, Kaiserslautern: „In seinem Artikel erwähnt der Herr Verfasser (S. 480 ff.) auch einen Bericht des Generals Drayson, nach welchem in einer spiritistischen Sitzung ein „Geist“ einen Irrtum Herschels, des Entdeckers des Planeten Uranus und seiner Trabanten, richtiggestellt hätte. Hierzu bemerke ich folgendes: In seinem Werke „Unbekannte Naturkräfte“, Jul. Hoffmann, Stuttgart, 1908, weist der

Astronom Camille Flammarion auf S. 44 ff. an der Hand instruktiver Zeichnungen in scharfsinniger Weise nach, daß nicht Herschel bezüglich des Laufes der Satelliten des Uranus sich geirrt hat, sondern daß der Irrtum auf der Seite des „Geistes“ war, und daß tatsächlich jene Trabanten von Osten nach Westen laufen. Uebrigens ist der Umstand, daß eine derartige Mitteilung inhaltlich unzutreffend ist, an und für sich kein Beweis für deren animistischen Ursprung, denn es ist — die Richtigkeit der spiritistischen Hypothese vorausgesetzt — nicht einzusehen, aus welchem Grunde die „Geister“ über ein außergewöhnliches Wissen verfügen oder gar allwissend sein sollten.

* * *

Unter dem Titel: „**Moderne Theosophie**“ erschien kürzlich von Prof. Ludwig eine Studie über Theosophie, die von Dr. Freudenberg im 5. Hefte dieser Zeitschrift besprochen wird. Da mir nicht alle neuerschienenen Arbeiten auf diesem Gebiet zur Verfügung stehen, muß ich mich an das erwähnte Referat halten, aus dem hervorgeht, daß nach dem Verfasser die Theosophie auf Imagination, auf träumerischem Insichversenken und auf künstlicher Ausbildung von Halluzination beruht. Ich möchte nun an Herrn Prof. Ludwig die Frage stellen, auf welche theosophischen Schriften dieses Urteil begründet ist, wozu mich der Umstand veranlaßt, daß Prof. L. in katholischen Kreisen sehr angesehen ist und offenbar als „Autorität“ auf diesem Gebiet angesehen wird. Ich hörte neulich Dr. R. Steiner, der ja für viele, wenigstens ältere Leser der Ps. St. diese Richtung schlechthin verkörpert, in einem Vortrage, der in Dresden vor mehreren tausend Zuhörern gehalten wurde. — Das erste, was er betonte, war, daß seine Theosophie oder Anthroposophie nichts mit verschwommener Mystik, Sichversenken usw. zu tun habe, sondern daß sie lediglich als Intellektualismus aufzufassen sei. Hat Prof. Ludwig überhaupt Steinersche Schriften gelesen? Dann würde er zu der Meinung gekommen sein, daß Steiners Erkenntnistheorie eben alles andere ist als Gefühlssache, sondern daß sie nur in der Verlängerung der parapsychologisch festgestellten Tatsachen liegt, wie ich in der Besprechung des Kuhnschen Buches (Theosophie und Anthroposophie) 48. Jahrg. 7. Heft, Juli 1921 ausgeführt habe. Eine Widerlegung dieser Feststellungen ist bis jetzt ausgeblieben, warum entschließt man sich von wissenschaftlicher Seite nicht endlich einmal, diesen Weg zu gehen? Bereits haben dem Okkultismus fernstehende Zeitschriften (z. B. die Theologische Literaturzeitung, 46. Jahrg. 25. 26. p. 330) darauf hingewiesen, daß mit Skizzen aus dem Leben bedeutender Persönlichkeiten der Theosophie, die manches Pikante wie von H. Blavatsky enthält, nichts erreicht wird, sondern daß es sich dabei allein um die Frage handelt, was diese erweiterte Erkenntnis auf Grund unserer jetzigen Feststellungen Berechtigung hat. Was die Reinkarnationslehre betrifft, so ist sie nachgerade so oft widerlegt und bewiesen worden, daß ein Urteil, das sich nur auf logischen Schlüssen gründet, von vornherein ergebnislos zu sein scheint, und es ist bezeichnend, daß auch hier rein wissenschaftliche Fachzeitschriften bereits auf den allein möglichen Weg hingewiesen haben, um hier zu einem Ziele zu kommen: den Somnambulismus, wie er besonders in dem Werke von De Rochas: „Die aufeinanderfolgenden Leben“ behandelt worden ist. Der Fehler, Personen an Stelle der Sache selbst zu setzen, hat also nicht nur die Theosophie selbst in Verruf gebracht, sondern ist ebenso auch auf seiten ihrer Gegner zu finden — auf diese Weise verbaut sich die ganze wissenschaftliche okkulte Forschung alle Fortschrittmöglichkeiten.

Ich selbst bin nicht Theosoph und stehe auch der bewußten Geheimschulung vollkommen fern — was daraus für den einzelnen, besonders für die Erziehung zu entnehmen ist, habe ich in einer dem-

nächst erscheinenden kleinen Schrift (die Entwicklung der seelischen Kräfte im Menschen. Die Bedeutung des Okkultismus für Erziehung und Unterricht) auseinandergesetzt. Es bleibt die Tatsache bestehen, daß einstweilen die Aufklärungsarbeit, die in dieser Hinsicht von Vertretern der offiziellen Wissenschaft geleistet worden und die auch in der bekannten Sammlung: Aus Natur und Geisteswelt (Bärwald und Bruhn) veröffentlicht worden ist, ungenügend ist — möge dafür den wirklich auf Tatsachen beruhenden, guten Facharbeiten auf diesem Gebiete, wie sie in letzter Zeit auch in Deutschland erschienen sind, eine weite Verbreitung beschieden sein. Studienrat H. Hä n i g.

* * *

Die sich im Grabe herumdrehen - I Dr. med. Franz F r e u d e n - b e r g macht uns auf folgendes aufmerksam:

Nicht selten stößt man auf die Redensart: „Ich habe das und das gesehen und es ist unwidersprochen geblieben. Also muß es wohl wahr sein.“ Nun enthält das im Altmannschen Verlag im Jahre 1921 erschienene Buch von P. Schrö n g h a m e r - H e i m d a l: „Der geistige Mensch“ eine Behauptung so ungeheuerlicher Art, daß sie, wenn sie wirklich zutreffen sollte, eine umfassende Untersuchung auf das dringendste erfordert.

Die in Rede stehende Stelle lautet: „Daß diese Rückkehr (der Seele innerhalb einer gewissen Zeit in den Körperleib) keine Fabel oder bloße Einbildung, sondern eine Erfahrungstatsache ist, darüber kann jeder Totengräber Auskunft geben. Jeder Totengräber weiß, daß nicht wenig Leichname bei der Wiederausgrabung statt auf dem Rücken auf dem Antlitz liegen, daß also während des Begrabenseins eine Umkehrung des Körperleibes stattgefunden hat. Wer oder was hat diese Umkehrung bewirkt? Der geistige Mensch, der sein „verfallenes Haus“ wieder aufgesucht hat, um neu, wenn vielleicht auch nur kurze Zeit, darin zu wohnen. Wir haben ja das Sterben schon als einen Kampf zwischen dem Ich und dem Es um den Körperleib geschildert. Solch ein Mensch ist also tatsächlich erst im Grabe gestorben, sei es, daß er neuerdings in seinen Körperleib zurückgekehrt ist, oder sei es, daß er als Scheintoter beerdigt wurde. Sowohl für den einen wie für den anderen Fall wissen Volksmund und Schrifttum zahllose B e - l ä g e anzuführen.“

Für die von ihm behauptete Umlagerung nicht weniger Leichname im Sarge gibt uns also der Verfasser ausschließlich zwei Erklärungsmöglichkeiten: Rückkehr der Seele in den toten Leib oder Lebendigbegrabenwerden eines Scheintoten. Die erste Annahme ist reichlich phantastisch und zeugt nicht von einer hohen Einschätzung seines Leserkreises. Die zweite aber ist geeignet, weite Kreise zu beunruhigen. Zwei ihm bekannte Fälle führt der Verfasser an, in denen der Tod amtlich (also wohl nicht ärztlich) beglaubigt worden war. Im erstgenannten Falle erwachte der vermeintliche Tote im Leichenhaus; der zweite Fall beweist nichts. Der hoch auf Blumen aufgebaute offene Sarg scheint von seinem Gestell herabgerutscht zu sein und die Leiche herausgeschleudert zu haben, wobei durch das Umfallen einer Kerze ein Zimmerbrand entstand. Mit einer Umkehr der Leiche im geschlossenen Sarge, was nach dem Wortlaut des Verfassers jeder Totengräber nicht wenige Male beobachtet haben soll, haben beide Fälle also nichts zu tun. Das aber ist der Punkt, dem ich bis auf weiteres den lebhaftesten Widerspruch entgegensetze und der dringend einer Nachprüfung bedarf.

Zunächst sei zur Beruhigung von Lesern des Schr.-H.schen Buches gesagt: Die ärztliche Feststellung des eingetretenen Todes ist eine absolut sichere. Die Möglichkeit des Lebendigbegrabenwerdens ist bei ärztlicher Kontrolle vollkommen ausgeschlossen. Aber zunächst handelt

es sich ja auch gar nicht darum, die Bewegung einer Leiche im Sarge zu erklären, sondern die Tatsächlichkeit des Vorkommens einer solchen erst einmal festzustellen. Und das ist ja ein Leichtes, da der Verfasser an der von mir durch gesperrten Druck hervorgehobenen Stelle angibt, daß jeder Totengräber nicht wenige Leichname bei der Wiederausgrabung statt auf dem Rücken auf dem Antlitz liegend gefunden habe. Jeder Totengräber kann also als Zeuge dienen. Und so bitte ich denn alle Leser dieser Zeitschrift, ihnen bekannte Totengräber diesbezüglich zu befragen und den Bescheid an dieser Stelle bekanntzugeben. Sollte sich wirklich herausstellen, daß derartige Fälle, wenn auch nicht so häufig, wie der Verfasser behauptet, aber doch überhaupt vorkommen, so wird sich aller Wahrscheinlichkeit nach ergeben, daß das Entweder-Oder des Verfassers durchaus nicht zutrifft, sondern, daß es noch dritte Erklärungsmöglichkeiten gibt. Erklärungsmöglichkeiten, die den Vorzug haben, der Wirklichkeit zu entsprechen. Denn es wäre sehr wohl denkbar, daß Lagerveränderungen der Leiche im Sarge innerhalb gewisser Grenzen durch mechanische Einflüsse oder durch normale oder pathologische Verwesungsprozesse herbeigeführt würden. Aber, wie gesagt, einstweilen beruht diese ganze Umkehrung der Leiche im Sarge erst auf eine Behauptung des Verfassers, die er noch zu beweisen hat und die durch die von mir obenstehend angeregte Rundfrage erst klargestellt werden soll. Gegenwärtig liegt die Sache so, daß wir in der ganzen Ausführung des Verfassers nichts anderes erblicken können, als den Versuch, einen noch ganz fraglichen Vorgang in das Gebiet des Okkulten zu ziehen. Und hiergegen können wir im Interesse des gesunden Okkultismus nicht scharf genug protestieren: denn, ich wiederhole es: sollte sich der angebliche Vorgang tatsächlich beobachten lassen, so dürften sich dafür außer dem vom Verfasser angenommenen Lebendigbegrabenwerden noch andere natürliche Ursachen ermitteln lassen. Und auf dieser unsicheren Basis baut der Verfasser den Schluß auf, daß, falls nicht Lebendigbegrabenwerden vorliege, die menschliche Seele in den Leichnam zurückkehre, sie vorübergehend wieder belebe und so die Umdrehung der Leiche bewirke. Machen derartige haltlose und phantastische Behauptungen in einem okkultistischen Werke, welches ernst genommen sein will und auch tatsächlich in manchen Beziehungen nicht ohne Verdienst ist, den Okkultismus nicht vor der ganzen Welt lächerlich?

Und so setze ich denn nochmals zum Schluß den Satz hin, zu dessen Aufklärung ich die Mithilfe eines jeden Lesers dieser Zeitschrift erbitte:

„Jeder Totengräber weiß, daß nicht wenige Leichname bei der Wiederausgrabung statt auf dem Rücken auf dem Antlitz liegen, daß also während des Begrabenseins eine Umkehrung des Körperleibes stattgefunden hat.“ —

Allgemeine Rundschau.

Zwischen dem 15. und 30. Juni 1923 findet in Paris der 3. Kongreß für experimentelle Psychologie statt, der als international bezeichnet wird. Aus der Reihe des Komitees sind zu nennen Prof. E. Morselli, van der Naillen, Dr. Freiherr von Schrenck-Notzing, Dr. P. Joire, Dr. Jos. Ferrua. Präsident des Organisationskomitees ist Fabius de Champville. Es sind sechs Kommissionen vorgesehen: 1. Hypnotismus und Verbal-Suggestion. 2. Animalischer Magnetis-

mus. 3. Mediumistische und spiritistische Erscheinungen. 4. Psychische Phänomene auf große Entfernung (Telepathie, Hellsehen). 5. Wünschelrute und Pendel. 6. Außere Einflüsse auf das menschliche Wesen.

Allgemeiner Sekretär und Schatzmeister ist der Verleger Henri Durville, 23, rue St. Merri, Paris, 4e. Die Teilnahme am Kongreß kostet 40 Franken. Für Länder mit schwacher Valuta, wie Polen, gilt die Parität vom 1. Juli 1914; für Deutschland findet sich in der Umrechnungsliste keine Angabe. Wie aber Durville dem Herausgeber schreibt, würde das Komitee nichts gegen die Mitarbeit von Deutschland und Oesterreich haben; als dessen Generalvertreter käme W. Wrchovszky in Wien in Betracht.

Große Literatur-Ausstellung des okkultistischen Gebiets zu Berlin. — Im unteren Saale des Künstlerhauses, Bellevuestraße 3, findet vom 18.—22. November eine große Bücherausstellung der maßgebenden größeren Verlage statt. Es wird höflichst zum Besuch eingeladen. Der Verlag dieses Blattes stellt seine neuesten Werke aus und wird voraussichtlich am Sonntag, den 19. November, einen Vertreter am Orte haben.

Arbeitsgemeinschaften für psychische Studien.

Berlin. Die Psychische Studiengesellschaft ersucht uns mitzuteilen, daß persönliche Rückfragen zurzeit bei Herrn Dr. Dührßen unerwünscht sind, da das Programm für den Winter durchaus noch nicht festliegt. Die Veranstaltungen sollen zunächst gemeinsam mit der Deutschen Okkultistischen Gesellschaft abgehalten werden. Ueber die Bezeichnung der evtl. zusammengehenden Gesellschaften soll noch beraten werden. Die Bezeichnung „okkultistisch“ dürfte dabei wohl vermieden werden können.

Zeitschriftenschau.

Aerztliche Fachpresse.

Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift, 24. Jahrg. Nr. 21/22, 26. August 1922. San.-Rat Dr. Carl Bruck-Berlin äußert sich neutral und ganz allgemein „zur Methodik der Okkultismusforschung“. Er warnt davor, daß eine „begriffliche antecipatio“ für den Beobachter hinderlich werden möge, weshalb „jedes präjudizierliche Rasonement“ auszuschalten sei, und empfiehlt „besser mit denen zusammenzuarbeiten, deren aus einem anderen Gesichtswinkel eingestellte Beobachtung sich ergänzend oder berichtigend der eigenen zugesellt.“ „Für alle Fälle sind „Kommissionen“ abzulehnen“, „dagegen sollte den Unvoreingenommenen, die praktische Erfahrungen in der Methodik sammeln wollen, diese Gelegenheit von Fall zu Fall geboten werden.“ Zum Schluß empfiehlt Bruck die Berliner „Aerztliche Gesellschaft für parapsychische Forschung“, an der die „Phych. Stud.“ insofern großes Interesse haben, als sich der „Kreis der Ersten“ aus den Berliner Aerzten zusammensetzt, die der P. S. G. und besonders dem Herausgeber nahe gestanden haben. (Vgl. diesen Jahrg., S. 288.)

Okkultistische Fachpresse.

Psychie Magazine. Paris, Henri Durville, Imprimeur-Editeur. 9. Jahrgang 1922. — Hauptinhalt: Nr. 155, April: 3. Internationaler Kongreß für experimentelle Psychologie (okkultistisch). (Forts.; Bericht von Henri Durville über die Sitzungen des Organisationsausschusses.) — Die Transzendental-Photographie, von J. Dardenne (Schluß aus Nr. 154); mit 4 Abbild. — Ein Astrologie-Prozeß, von A. Bernard. — Petit fait spirite. (Eine Umfrage; Forts.); Meinungsäußerung von Dr. Bonnaymé. — Nr. 156, Mai: Die psychische Forschung, von Henri Durville. — Ist eine Gesellschaft für wissenschaftliche Astrologie wünschenswert? von Paul Lambert. — 3. Internat. Kongreß. (Forts.) — Ein Astrologie-Prozeß (Forts.). — Nr. 157, Juni: Albert Caillet, von Henri Durville (Nachruf auf Caillet, der sich besonders durch sein „Manuel bibliographique des Sciences psychiques“, 2 Bde., Paris 1913, verdient gemacht hat; gestorben am 14. Juni 1922). — 3. Internat. Kongreß. (Forts.). — Ein Astrologie-Prozeß (Schluß). — Petit fait spirite; Meinungsäußerung von Ph. Pagnat. — Ist eine Gesellschaft für wissenschaftliche Astrologie wünschenswert? (Schluß). — Nr. 158, Juli: 3. Kongreß. . (Forts.) (Der Kongreß soll unter Richets Vorsitz stattfinden). — Die Phänomene der Materialisation, von Henri Durville (Ergebnis der Sitzungen der Sorbonne-Kommission mit Eva C.; Verdachtsmomente des Betrugers.) — Die inspirierten Tänze, von A. Bernard; mit 1 Abb. — Der humanitäre Spiritismus, von A. Bernard. — Nr. 159, August: 3. Internat. Kongreß. . (Forts.). — Die mentale Hygiene, von Dr. Marcel Viard. — Die mediumistischen Betrügereien, von Henri Durville. — Petit fait spirite: Meinungsäußerung von J. Béziat. — Die Talismane des Meeres, von Béarn. — Nr. 160, September 1922: 3. Internat. Kongreß. . (Forts.). — Die Geheimwissenschaft, von Henri Durville. — Die mediumistischen Betrügereien (Auszug aus Paul Heuzés Enthüllungsmaterial in der „Opinion“; Bericht über die Entlarvung von Einer Nielsen in Kristiania). KI.

La revue spirite. 65. Jahrg., 1922, August-September. Allgemeine Verhandlung über die Deutung metapsychischer Phänomene (Flammarion). — Der Spiritismus in der Kunst. — Der gesunde Menschenverstand (durch seine Einfachheit oft den Meinungen Gelehrter überlegen). — Der Metapsychismus und die Gelehrten. — Eine alte Geschichte (ein Urteil Maxwells in gerichtlicher Form über die Beobachtungen Richets und Delannes in Algier mit dem Medium B.). — Die mediumistischen Persönlichkeiten (Binizech). — Die panoramatische Vision oder das synthetische Gedächtnis bei Lebensgefahr. — Metapsychik und Spiritismus. — Ueber die Experimente in der Sorbonne. Warum sie keinen Erfolg hatten. — Der Standpunkt eines Spiritisten. — Zuschriften, auswärtige Chronik. —

Die beiden obigen Nummern sind ganz besonders interessant, weil sie durch einzelne Artikel, Berichte und zahlreiche Zuschriften ein klares Bild über die Gründe abgeben, weshalb der Konkurs des *Matin* und die Experimente dreier Professoren der Sorbonne mit dem Medium Eva mißlingen mußten. Was den „*Matin*“ anbelangt, so hatten die maßgebenden Persönlichkeiten allgemein die Medien gewarnt, sich an diesem Konkurs zu beteiligen, weil er keine objektive Beurteilung versprach. Deshalb stellte sich dem *Matin* nur ganz minderwertiges Material. Was aber den Mißerfolg des Mediums Eva in der Sorbonne anbelangt, so beruht derselbe einestheils auf dem Fehlen jeder Sympathie zwischen dem Medium und den Experimentierenden, so dann auf der Unerfahren-

heit der letzteren mit metapsychischen Prüfungen *), indem sie statt das Zustandekommen von Manifestationen zu fördern, diese vielmehr in zwei Fällen, als sie aufzutreten begannen, gewaltsam unterdrückten. Zudem war das Medium von vornherein schlecht disponiert, und Frau Bisson trägt allein die Verantwortung dafür, daß es sich unter diesen Umständen überhaupt zur Prüfung stellte. Wären Prof. Richet oder Dr. Geley vorher darüber befragt worden, so würden beide entschieden abgeraten haben.

Im übrigen betonen alle unparteiischen Blätter, daß der Mißerfolg nichts beweise, da in der Sorbonne genau dieselben Vorsichtsmaßnahmen angewendet worden seien, als diejenigen, bei denen von Schrenck-Notzing, Richet und Geley positive Erfolge gesehen hätten. Allein diese seien daher entscheidend. —
F r e u d e n b e r g.

*) Ich kann mir nicht versagen, den Wortlaut des Briefes hierher zu setzen, den Prof. Richet an Dr. Geley gerichtet hat, nachdem dieser in der Revue métapsychique die Gründe auseinandergesetzt hatte, warum die Versuche in der Sorbonne mißlingen mußten, daß dagegen die erzielten positiven Ergebnisse bei den früheren Prüfungen, unter den gleichen Bedingungen angestellt, absolut unanfechtbar und beweiskräftig seien. Dieser Brief ist seinen Kollegen von der Sorbonne gegenüber ein Meisterstück feinsten Ironie, indem er sie in der höflichsten Form als Beobachter lobt, dagegen über sie als Experimentatoren schweigt und es anderen überläßt, darauf hinzuweisen, wie jene Herren in zwei Fällen beginnende Ektoplasmenbildung gewalttätig unterdrückten. Das einmal dadurch, daß sie in dem kritischen Moment Blitzlicht auf das Medium losließen, und das zweitemal, daß einer der Herren dem Medium an die Gurgel sprang und es halb erstickte. Der Brief aber lautet:

„Lieber Freund! Ich habe Ihnen in jeder Beziehung vollkommenen Auseinandersetzungen nur ein Wort hinzuzusetzen. Ich kenne meine Freunde Lapicque, Piéron und Laugier (die drei Prüfer), alle drei ausgezeichnete Physiologen, zu gut, um sie einer ungenügenden Beobachtung oder einer vorzeitigen Schlußfolgerung für fähig zu halten. Sie sind absolut tadellos. Sie haben beobachtet, sie haben nichts gesehen und alsdann gesagt: „Wir haben nichts gesehen.“ Sie konnten nichts anderes sagen. Und ich billige ihre Erklärung entschieden und ohne Vorbehalt.

Aber die Tagespresse, blind und unwissend wie immer, hat in ihrer Dummheit sofort den Schluß daraus gezogen: „Weil sie nichts gesehen haben, hat es nie etwas gegeben.“ Ich überlasse es den Gelehrten, auf diese sonderbare Logik selber zu antworten.

Im übrigen gibt es im Reiche der Wissenschaft keine Autorität. Ich habe den allergrößten Respekt vor der Sorbonne; aber ich kann nicht vergessen, daß die Vorgänger meiner ausgezeichneten Freunde Lapicque und Piéron die Jungfrau von Orléans verbrannt haben. Die Sorbonne kann sich also gelegentlich täuschen. Lapicque und Piéron aber haben sich hier nicht getäuscht. Sie haben nichts gesehen, weil es nichts zu sehen gab. Das haben sie gesagt und sie haben recht gehabt. Lassen wir also die Gelehrten, seien es die von der Sorbonne oder andere, ihre methodischen Studien verfolgen, ohne uns darum zu kümmern, was das gewöhnliche Publikum, das vulgum pecus, sagen und denken mag.

Es ist bedauernswert zu sehen, wie unsere Untersuchungen aus dem Frieden des Laboratoriums heraustreten, um besprochen, gedeutet und entstellt zu werden von den Journalistichen, die beim Fröhschoppen die „Vermischten Nachrichten“ und das „Tagesecho“ redigieren.

Empfangen Sie, teurer Freund, die Versicherung meiner Hochschätzung.“ — Richet. —

Tagespresse.

Der Gedankenanalysator. Auf Grund einer Korrespondenz-Notiz aus London bringen verschiedene Zeitungen die Mitteilung: „Einer der bedeutendsten englischen Fachmänner auf dem Gebiete der drahtlosen Telegraphie, F. Lloyd, teilte in einem in Sheffield gehaltenen Vortrage mit, daß es in naher Zukunft möglich sein werde, die Gedanken eines Menschen ebenso wahrnehmbar zu machen, wie das gesprochene Wort. Denken ist, wie Lloyd erklärt, eine bewußte Handlung, die von tastbaren Energieäußerungen begleitet ist; sobald wir über die notwendigen feinen Instrumente verfügen, werden wir die „Klänge“ wahrnehmbar machen können. William Crookes beschrieb die Denkkraft wie eine Art Wellenbewegung, die mit den drahtlosen Wellen verwandt ist. Die Wissenschaft analysierte verschiedene Formen der Wellenbewegung, wie Licht, Wärme, Klang usw. Die letzte Entdeckung war die der drahtlosen Wellen; der folgende Schritt ist die Entdeckung der Gedankenwellen.“ — Die Sache ist natürlich nicht neu, denn die Veränderungen des Cittam werden schon im Yogha-Leitfaden des Patánjali gelehrt. Der Yoghi verfolgt sie ohne Apparat. Sollte dieser inzwischen erfunden sein, so würde sein Gebrauch den Okkultisten sehr interessieren.

Vom Büchertisch.

Ulas, Prof. Dr. Adolf. Dämonen und Himmelsboten als geistige Führer der Menschheit. 8°, 49 S. Baum Verlag, Pfullingen.

Verfasser betont zwar, daß das Heft die Frage „nicht in romanhafter Form“ behandeln, sondern sich „in ernster wissenschaftlicher Weise“ damit auseinandersetzen soll. In Wahrheit leistet die Abhandlung aber das Menschenmögliche an unwissenschaftlicher Kritiklosigkeit, was ein schwärmerischer Offenbarungs-Spiritist mit humanistischer Bildung erreichen kann. Seine Hauptquelle ist das von der „Wissenschaft ziemlich totgeschwiegene“ Buch von Pastor Kreyher (Die myst. Ersch. 1880). Wir stehen dem experimentellen Spiritismus, wie er etwa von Dr. Quade vertreten wird, nicht feindlich gegenüber, aber durch derartige Publikationen, bei denen vielleicht der Professor-titel des Verfassers zieht, schädigt sich der rührige Verlag Baum in seinem Ruf. — „Es war ergreifend für den Verfasser, am 15. September 1918 durch ein Dresdner Medium seine [des Urvaters Adam!] Klagen über seinen Sündenfall und seine Ermahnungen zur Liebe zu hören.“

Kr.

Peter, Josef. Generalmajor a. D. Psychometrie, Hellsehen in Raum und Zeit. 8°, 47 S. Joh. Baum Verlag, Pfullingen.

Der Altmeister der okkultistischen Publizistik liefert hier einen klaren Ueberblick der unter dem ungeschickt gewählten (wie Verf. bestätigt) Begriff Psychometrie bekannten Leistungen der Medien mit besondere Berücksichtigung der Experimente des Geologen Denton. Verf. beleuchtet auch einige Versuche mit V. Peters u. a. m. Bei den Erklärungen werden mit wissenschaftlicher Besonnenheit die Ausführungen Leadbeaters abgelehnt, auch die Hypothesen Dr. Ostys befriedigen Verf. noch nicht. Zur Einführung sei das Heft gern empfohlen.

Kr.

Vierath, Willy. Die Handlesekunst und das Wahrsagen aus der Hand. Verlag Koslowsky, Oranienburg 1921. Vierte und vermehrte Auflage mit 34 Illustrationen und 2 Tafeln im Text.

Unter den zahlreichen Büchern ähnlicher Art kann das vorliegende mit Ehren bestehen, da namentlich die Kapitel, welche die Formen der Hand betreffen, sehr fein ausgearbeitet sind. F r e u d e n b e r g.

Surya, G. W. Ursprung, Wesen und Erfolge der okkul-
ten Medizin. Berlin-Pankow, 1921, Linser-Verlag.

Bd. I: Der Mensch im Spiegel der Schulweisheit
und im Lichte der Geheimwissenschaft. 8^o, 114 Sei-
ten. Preis: brosch. 12 M.

Einleitend bringt Verf. Krankengeschichten aus seiner eigenen
Tätigkeit, die leider an Geschäftsokkultismus mahnen. Auch seine
Satire auf die moderne ärztliche Wissenschaft, deren Bedeutung und
heiligen Ernst er vollkommen verkennt, ist eines Suryas nicht wür-
heiligen Ernst er vollkommen verkennt, ist eines Surya nicht
würdig.

— Bd. II: Makrokosmos und Mikrokosmos. 8^o, 109 Seiten.
Preis: brosch. 11 M.

Auch dieser Band enthält eine Fülle von Belehrungen über perio-
dische und polare Einflüsse und Kräfte. Er gipfelt in dem Gedanken,
daß deren Störung beim Menschen Krankheit, Heilung aber Wiederher-
stellung des polaren Gleichgewichtes bedeute. Das Leitmotiv dabei
ist der Unsterblichkeitsgedanke.

— Bd. III: Ursachen der Krankheiten und Wesen des
Leides. Ueberwindung des Leides. 8^o, 81 Seiten.
Preis: brosch. 8,50 M.

Hier wandelt der Verfasser in den Bahnen, welche die beiden
größten spirituellen Meister, Buddha und Christus, uns vorgezeichnet
haben. Der Mensch muß aufhören, neue Ursachen des Leides zu er-
zeugen, jede Regung von Selbstsucht unterdrücken, und sich so inner-
lich freimachen, lehrt Buddha. Und ähnlich, vielleicht noch ansprechen-
der Christus: seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen
ist. So zeigt uns der Verfasser den doppelten Weg zu dem gleichen
Ziele (der Erlösung), den der Erkenntnis und den der Andacht, zeichnet
er uns ähnlich wie Heiler in seinem klassischen Werk Buddha als
Meister der Versenkung und Jesus als Meister des Gebetes. Verfasser
schließt mit den Worten des Pythagoras: Wisse, daß die Menschheit
göttlichen Ursprungs ist, und deshalb sei guten Mutes. Ihr Weg
führt schließlich aufwärts.

— Bd. IX: Ottingers verbesserte Komplex - Homöo-
pathie. 8^o, 140 Seiten. Mit Vorwort von Surya. Preis: brosch.
13,50 M.

Wohl auf demselben Wege wie Pilatus ins Credo ist diese Re-
klameschrift in das Sammelwerk Suryas geraten. Das einzig
Okkulte an derselben ist, das Fehlen einer Angabe der Zusammensetzung
bei den sog. „Hilfs“mitteln. Auffallend ist die Notiz auf Seite 92:
„Sehr empfehlenswert sind die Krebsmittel von Surya.“ Be-
sitzt S. wirklich solche, so wäre es m. E. Menschenpflicht, sie maß-
geblichen Stellen zur Prüfung zu unterbreiten. nicht aber sich auf eine
Empfehlung in einer okkultistischen Sammlung zu beschränken.
Freudenberg.

Gurtis, F. Stimmen aus einer anderen Welt. 8^o, 280 Seiten.
Haupt & Hammon, Radebeul bei Dresden, 1921.

„Wache Träume und metaphysische Phantasien eines Nichtspiri-
tisten“ nennt der pseudonym zeichnende Verfasser seine Arbeit. Wenn
die Protokolle mit ihrer auffallend erotischen Note nicht auch pseudo-
graphisch sind wie der Name, dann liegt hier eine sehr interessante
und psychanalytisch wertvolle Protokollsammlung vor, wie sie
sonst aus einer Hand im Druck kaum zugänglich ist. Die „Stimmen
aus einer anderen Welt“ äußerten sich mit Hilfe eines als „Psycho-
graph“ bezeichneten Gerätes (D. R. G. M.) und sprechen zum Teil sehr
für den Spiritismus. Trotzdem läßt der nach Schopenhauer eingestellte

Verfasser diese Hypothese kaum gelten, verfißt vielmehr die Antennen-theorie der modernen (alten!) Sympathikus-Auffassung. Die Lektüre des Werkes ist durchaus lohnend, für viele okkultische Schriftsteller eine Goldgrube. Kr.

Denoffe, August S. J. Kant und die katholische Wahrheit. 8°, (XII u. 200 S.) Freiburg, 1922, Herder. 46 M., geb. 58 M.

Ein erster, geschichtlicher Teil unterrichtet über die Person, das Wirken und Fortwirken des Königsberger Philosophen. Ein zweiter, philosophischer Teil übt vom philosophischen Standpunkt Kritik an Kants Kritik der reinen Vernunft und legt die Bahn frei für den dritten, den theologischen Teil, in welchem Kants Lehren mit dem Maßstab der Offenbarung gemessen werden. Verfasser unterwirft sich „in lobenswerter Weise der katholischen Lehrgewalt“ und will auf keine Verständigung mit Kant eingehen. Kr.

Heuzé, Paul, Les morts vivent ils? Enquête sur l'état présent des Sciences psychiques. Paris (La Renaissance du livre, 78 Boulevard Saint-Michel). 1921. kl. 8°, 247 Seiten.

Die Tatsache, daß der Spiritismus in Frankreich zahlreiche Anhänger zählt, und daß die mediumistischen Phänomene heute in immer weiteren Kreisen auf Interesse stoßen, hat den französischen Schriftsteller Paul Heuzé veranlaßt, eine Anzahl von Gelehrten und Schriftstellern, die als Autoritäten auf diesen Gebieten gelten, über ihre Ansichten zu befragen. Das Ergebnis dieser Interviews, die sich durch große Lebendigkeit auszeichnen, ist zuerst in der Pariser Zeitschrift „L'Opinion“ veröffentlicht worden und liegt nun, mit Kommentaren des Verfassers versehen, in Buchform vor. Wir erhalten die Meinungsäußerungen von Gabriel Delanne, Dr. G. Geley, Conan Doyle, Camille Flammarion, Charles Richet, Maurice Maeterlinck, Frau Curie, Pater Mainage, Frau Bisson und Prof. Branly, dem bekannten Physiker. Die Ansichten der meisten der Genannten sind uns bereits durch ihre Veröffentlichungen bekannt. Besonders interessant ist daher das, was wissenschaftliche Kapazitäten wie Frau Curie und Branly dem Interviewer gesagt haben, die oft als Zeugen mediumistischer Phänomene genannt werden. Beide sagten aus, daß sie nichts gesehen hätten, was ihnen den exakten Beweis für die Echtheit der Phänomene erbracht hätte. Heuzé kommt in seinem Endurteil zu einem sehr skeptischen Ergebnis. Er berührt im Vorbeigehen das Geständnis Daniel Dunglas Homes, daß er auf seinem Lebenswege niemals Geistern begegnet sei, und er weist an der Aufklärung eines der Telepathiefälle der Flammarionschen Sammlung die Wertlosigkeit derartiger anekdotischer Sammlungen nach. Die Antwort auf die im Titel gestellte Frage lautet: Der Spiritismus, der die Frage wie alle Religionen mit Ja beantwortet, ist ein Glaube; die Wissenschaft aber muß sagen: wir wissen es nicht. — Eine zweite unter dem gleichen Titel in der „Opinion“ 1922 erschienene Artikelserie, die hochinteressante Enthüllungen über den Betrug berühmter Medien bringt, wird demnächst ebenfalls in Buchform erscheinen. Wir kommen darauf zurück. Kl.

An die verehrl. Leserschaft der „Psych. Studien“!

Hiermit dankt der Verlag Ihnen allen für die pünktliche Einsendung der erbetenen Nachzahlung pro 1922 sehr herzlich.

Hochachtungsvoll

Oswald Mutze.

Diejenigen neu hinzugetretenen Leser, welchen das s. Z. vergriffene Aprilheft 1922 nicht geliefert wurde, belieben es durch Zahlkarte (heutiger Nachdruckpreis! M. 15.— Zuzahlung) zu verlangen, da es wieder vorrätig ist.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des
Seelenlebens gewidmet.

49. Jahrg.

Dezember

1922.

Der Gang durchs Feuer und die Messerleiter.

Von Richard Dangel, Wien.

(Mitglied der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.)

— *medium freti pietate per ignem cultores multa
premius vestigia prona* — Verg. Aeneis 787 ff.

Daß unsere Haut, wenn sie einige Zeit ohne Schutz einer Flamme oder der direkten Berührung mit glühenden Metallen oder Kohlen ausgesetzt ist, schwersten Schaden nimmt, ist eine Erfahrungstatsache, die nur ein Verrückter bestreiten könnte. Was an Wunderberichten und Legenden aus alter Zeit dagegenspricht, kann vor dem Forum der Wissenschaft keinen Anspruch erheben, gehört zu werden. Wenn das Buch Daniel von den drei Jünglingen erzählt, die aus dem Feuerofen Nabukodorossors heil und verschönert hervorkamen: wenn nach Vergil und seinem Kommentator Servius die Hirpi am Berg Soracte zu Ehren der Göttin Feronia über glühende Kohlen schritten: wenn mittelalterliche Quellen von Menschen wissen, die das Ordal der Feuerprobe — Tragen von glühendem Eisen, Schreiten über glühende Pflugschare und Wandeln durch Feuer — glücklich und unversehrt bestanden: so reicht das alles nicht im entferntesten hin, um die Erfahrung aller Zeiten umzustoßen. Denn diese Geschichten sind so alt und so schlecht beglaubigt, daß man sie ohne weiteres in das Reich von Märchen und Sage verweisen kann.

Und dennoch — wir müssen anerkennen, daß noch in den letzten Jahren Menschen bei gewissen Gelegenheiten barfuß über glühende Kohlen oder Steine geschritten sind, ohne Schaden zu nehmen. Denn diese Fälle — wie selten und seltsam sie auch sein mögen — sind von sachkundigen Augenzeugen einwandfrei untersucht und beglaubigt worden. Sie sind nicht schlechter bezeugt als das merkwürdige Naturspiel der Rattenkönige oder das absonderliche Auftreten der Kugelblitze.

Zum Teil entstammen die Zeugnisse den Untersuchungen, die der Entdecker des Thalliums, Sir William

Crookes, 1869/70 mit dem Medium D. D. Home anstellte. Der merkwürdige Schotte war während der Sitzungen mehr als einmal imstande, glühende Kohlen einige Zeitlang in der Hand zu halten, ohne Schaden zu erleiden. Hier ist das Zeugnis, das der Advokat W. M. Wilkinson über den Vorgang an Professor W. F. Barrett sandte¹⁾. „Ich sah (Winter 1869), wie Herr Home aus dem Ofenfeuer in unserem Salon eine rotglühende Kohle nahm — sie war etwas kleiner als ein Cricketball — und durchs Zimmer hin und her trug. Er sagte zu Lord Adare (dem jetzigen Earl Dunraven), der zugegen war: „Nehmen Sie die Kohle von mir, sie wird Ihnen keinen Schaden tun.“ Lord Adare nahm ihm das Kohlenstück ab und hielt es etwa eine halbe Minute in der Hand. Bevor er es ins Feuer warf, legte ich meine Hand dicht daran und fühlte eine Hitze gleich der einer glühenden Kohle.“ Auch andere Personen haben diese Hantierung Homes mit weißglühenden Gegenständen dem Professor Barrett als Augenzeugen bestätigt. Lord Crawford beobachtete 8 derartige Fälle; auch Sir W. Crookes bezeugt den Vorgang und erklärt, keine bekannte chemische Präparierung hätte Homes Haut vor Verletzung schützen können. In dem Bericht, den die Untersuchungskommission der Dialectical Society als Ergebnis von 50 Sitzungen 1870 der Gesellschaft vorlegte, heißt es im Punkt fünf, daß „5 Zeugen gesehen haben, wie rotglühende Kohlenstücke auf die Hände oder den Kopf verschiedener Personen gelegt wurden, ohne Schmerzgefühl oder Brandwunden hervorzurufen, und daß 3 Zeugen erklären, der Versuch sei an ihnen selbst gemacht worden, ohne sie im geringsten zu verletzen.“

Frank Podmore behauptet bei Besprechung der Crookes'schen Untersuchungen, Home habe, unterstützt durch die schwache Beleuchtung, das Kunststück mit Hilfe eines Asbesthandschuhs oder durch einen ähnlichen Trick bewerkstelligt. Alles hängt davon ab, wie hoch man die Umsicht und die Sachkenntnis Sir W. Crookes' und seiner Kollegen einschätzt. Die psychologische Analyse, die Alfred Lehmann an den Protokollen Crookes' vornahm, hat leider sehr wahrscheinlich gemacht, daß der ausge-

¹⁾ W. F. Barrett, *Psychical Research*, London 1911, 217. Barrett war Professor der Experimentalphysik am Royal College of Science for Ireland zu Dublin. Das genannte Buch ist eine ausgezeichnete Zusammenfassung alles dessen, was die Forschungen der Society for Psychical Research — zu deren Präsidenten Barrett zählt — an Problemstellungen und Ergebnissen zutage gefördert haben. In deutscher Sprache hat ein ähnliches Werk bis auf R. Tischners „Einführung in den Okkultismus und Spiritismus“ (1921) gefehlt.

zeichnete Chemiker nicht immer erkannt hat, was bei der Medienforschung zu beobachten ist, um Täuschung und Selbsttäuschung tunlichst einzuschränken. Aber zum Glück haben wir für die besprochenen Phänomene eine Reihe von einwandfreien Beobachtungen aus einer viel reineren Atmosphäre als es die der Dunkelsitzungen mit Medien ist.

Noch jetzt existieren nämlich in China und Japan, in Indien und Polynesien Feste, bei denen die Teilnehmer von Priestern über glühende Steine oder Kohlen geführt werden. Während man sich früher nur um den Sinn und die Herkunft dieser Riten kümmerte, erkannte der sehr bedeutende Ethnolog Andrew Lang — zugleich Mitglied der Society for Psychical Research — als erster, daß hier auch ein physiologisches Problem vorliegt, denn an der Tatsächlichkeit des Feuerdurchwandeln ist kein Zweifel möglich. Seine Abhandlung über den Gegenstand erschien zuerst in den Proceedings of the S. P. R. und fand dann Platz in seinem 1901 erschienenen Buch Magic and Religion¹⁾. Ihr ist das Folgende entnommen.

Bei dem chinesischen Frühlingsfeuerfest sind die Hauptpersonen Arbeiter, die drei Tage fasten und eine Woche Keuschheit beobachten müssen; während dieser Zeit werden sie im Tempel unterrichtet, wie sie ihrer schweren Pflicht genügen können. Das Feuer macht man in einer großen, oft 20 Fuß weiten Holzkohlenpfanne. Ein Taoistenpriester streut Salz und Reis als Opferspende über das Feuer, dann gehen zwei Beschwörer, mit bloßen Füßen, gefolgt von zwei Bauern, durch das Feuer hin und her, bis es etwas niedergetreten ist. Dann schreitet unter großer Erregung die Prozession der Festteilnehmer hindurch.

Die besten Zeugnisse stammen aus Polynesien. In Rarotonga machte der dortige britische Resident Colonel Gudgeon selbst die Zeremonie mit. Sein Bericht steht in der 29. Nummer des Journal of the Polynesian Society (vom März 1899, Wellington, Neu-Seeland). Der bekannte Sprachforscher Tregear, der diese Nummer an A. Lang schickte, bezeugt den geraden, wahrheitsliebenden Charakter des Erzählers.

„Ich muß Ihnen erzählen, daß ich die Feuerzeremonie des „Umu-ti“²⁾ gesehen und mitgemacht habe.

Der Ofen wurde am Morgen des 20. Januar³⁾ angezündet, und ich bemerkte, daß die Steine sehr groß waren,

¹⁾ chap. XV. Walking through fire.

²⁾ = Ofen zum Kochen der Ti-Pflanze (von mir übersetzt).

³⁾ 1899.

ebenso auch die Klötze, die man im Ofen¹⁾ zum Erhitzen verwendet hatte. Gegen 3 Uhr nachmittags gingen wir zum Ofen und fanden dort den tohunga²⁾ (einen Mann aus Raiatea), der seine Sachen eben fertig machte, und ich sagte ihm, da meine Füße natürlich zart wären, sollten die Steine ein wenig geebnet werden. Er war einverstanden, und offenbar hatte er es auch angeordnet, denn bald darauf kamen Männer mit sehr langen Stangen, die Haken hatten, und ebneten damit die Steine im Ofen, der etwa 12 Fuß im Durchmesser hatte. Er kam dann mit seinem Schüler und zeigte auf zwei Steine, die nicht heiß waren, und gab ihm als Grund davon an, daß sie von einem marae (heiligem Platz) genommen seien. Darauf entfaltete er zwei Bündel, die sich als Zweige des großblättrigen Ti-Baumes (*Dra-caena*) entpuppten. Man pflückt sie — sagt man — von zwei oder drei dicht zusammenstehenden Bäumen dieser Art, und es heißt, daß der Eingeweihte bei diesen Gelegenheiten den Schatten eines langhaarigen Weibes, *te varua kino* (böser Geist) genannt, zwischen den Bäumen stehen sehen kann. Der Zweig zur rechten Hand wird zuerst gepflückt, und man erzählt, daß sich die Zweige beim Pflücken herabneigen.

Soviel vom Schamanismus, und jetzt zu den Tatsachen!

Der tohunga (Priester) und sein taura (Schüler) gingen zum Ofen, dann hielten sie, der Prophet sprach einige Worte, und jeder schlug den Ofenrand mit den Ti-Zweigen. Das wiederholte sich dreimal, und dann schritten sie langsam und bedächtig über die heißen Steine. Dann kam der tohunga zu uns, und sein Schüler händigte seinen Ti-Zweig dem Herrn Goodwin ein, bei dem nun die Zeremonie ihren Anfang nahm, und sie schritten durch. Dann sagte der tohunga zu Herrn Goodwin: „Ich lege mein mana (Zauberkraft) auf dich, führe deine Freunde durch.“ Nun, 4 Europäer waren da — Dr. W. Craig, Dr. G. Craig, Herr Goodwin und ich selbst — und ich kann nur sagen, wir gingen keck drauf los. Ich kam ohne Schaden hinüber, und nur einer von uns wurde bös verbrannt; und der — hieß es — hat, wie Lots Weib, hinter sich gesehen, — was gegen alle Regeln war.

Ich kann Ihnen meine Gefühle schwer schildern, aber ich kann sagen: ich wußte ganz gut, daß ich über rotglühende Steine schritt, und ich konnte die Hitze spüren, ward aber nicht verbrannt. Ich fühlte so etwas wie

¹⁾ Es handelt sich um den polynesischen Kochofen, bestehend aus einer Erdmulde, in der die Speisen zwischen erhitzten Steinen gar gemacht werden.

²⁾ = Priester.

schwache elektrische Schläge, gleichzeitig und nachher, aber das ist alles. Ich weiß nicht, ob ich jemand raten sollte, es zu versuchen. Man muß ‚mana‘ haben, um es zu tun, wenn einer das nicht hat, wird's zu spät sein, wenn er auf dem heißen Stein von Tama-ahiroa steht. —

Um Ihnen die Hitze der Steine zu zeigen; eine ganze halbe Stunde später bemerkte jemand gegenüber dem Priester, die Steine wären nicht heiß genug zum Kochen des ti. Seine einzige Antwort war, daß er seinen grünen Zweig in den Ofen warf; in einer Viertelminute stand er in Flammen. Da ich ein tüchtiges Stück des im Ofen gekochten ti gegessen habe, kann ich sagen, er war heiß genug, um ihn ordentlich zu kochen. —

Ich ging barfuß durch, und uns folgten gegen 200 Maori nach. Niemand — soweit ich sah — ging in Stiefeln hinüber. Ich ging nicht schnell hindurch, sondern mit Ueberlegung, denn ich hatte Angst, auf eine scharfe Steinspitze zu treten und zu fallen. Meine Füße waren auch sehr zart. Ich erwähnte es nicht, aber mein Eindruck, als ich durch den Ofen ging, war, daß sich die ganze Haut von meinen Füßen schälen würde. Aber was ich nachher wirklich spürte, war ein prickelndes Gefühl, nicht unähnlich schwachen elektrischen Schlägen, an meinen Fußsohlen, und dies hielt 7 Stunden oder länger an. Die wirklich komische Sache ist die, daß, obwohl die Steine eine Stunde später¹⁾ noch heiß genug waren, um grüne Ti-Zweige zu verbrennen, die sehr zarte Haut meiner Füße durchs Feuer nicht einmal gehärtet wurde! —

Viele von den Maoris meinten, sie wären verbrannt, aber sie waren es nicht, — wenigstens nicht arg. Glauben Sie übrigens nicht, daß der Mann, der das Geschäft leitete, ein alter tohunga war. Es ist ein junger Mann, aber aus der Raiatea-Familie, in-der das Feuerdurchschreiten erblich ist. — Ich kann Ihnen nur sagen, es ist ‚mana‘ — mana tagata und mana atua.²⁾“

Hierzu bemerkt A. Lang, daß hier wenigstens bei den Europäern keine Präparierung der Haut mit irgendeinem pflanzlichen oder chemischen Mittel in Frage steht, daß der Weg nicht gerade lang war (12 Fuß sind 4 Schritt), und daß auch Home, wie hier der Priester, sein „mana“ übertragen konnte. Freilich nicht immer so erfolgreich wie in dem erzählten Fall des Lord Adare, oder im Fall des Herrn S. C. Hall, dessen Kopfhaut und weiße Locken von einer

¹⁾ vorhin hieß es: eine ganze halbe Stunde.

²⁾ Diese vom Erzähler nicht übersetzten Worte bedeuten: Zauberkraft von Menschen und Zauberkraft von Göttern.

rotglühenden Kohle nicht verbrannt wurden: gelegentlich kamen — wie auch hier auf Rarotonga — Mißerfolge vor; ein Geistlicher aus Lang's Bekanntenkreis bekam eine starke Brandblase, als er eine rotglühende Kohle aus Homes Hand nahm.

In Fiji wird die Feuerzeremonie auf der Insel Mbenga ausgeführt, die 20 Meilen südlich von Suva liegt. Der genaueste Bericht darüber erschien 1898 im 31. Band der Transactions of the New Zealand Institute aus der Feder des Dr. T. M. Hocken. Wegen seines Umfanges kann ich hier nur einen kurzen Auszug geben.

Das ‚vilavilairevo‘ besteht darin, daß fast nackte Eingeborene ohne Schaden durch und über weißglühende Steine gehen, die den Boden eines ungeheuren Erdofens (lovo) bilden. Nachher kocht man in ihm die zuckrigen, saftigen Wurzeln von Cordyline terminalis, einem Kohlbaum, den die Maori ti, die Fidschileute, masawe nennen. Die Gabe des Feuerdurchwandeln ist auf einen kleinen Klan — ‚Na ivilankata‘ auf der Insel Mbenga beschränkt. Auch ein kleiner Rest des Priesterordens zu Raiatea (Gesellschaftsinseln) geht noch durch Feuer.¹⁾

Zur Vorbereitung brauchten die Eingeborenen drei Tage. Sie bauten den Ofen und belegten ihn mit Steinen, die dann 36 oder 48 Stunden lang in einem mit Zweigen und Klötzen genährten Feuer erhitzt wurden. Während dieser Zeit zog man Erkundigungen ein. Niemand bestritt die Tatsache, aber niemand konnte sie erklären.

Der Festtag war glühend heiß. Die Gesellschaft, in der sich drei Amateurphotographen befanden, hatte ein Thermometer mit, das bis 400° Fahr. registrierte. Der lovo (Ofen) war kreisrund mit 25 oder 30 Fuß Durchmesser, seine größte Tiefe war vielleicht 8 Fuß. Er glich einer Untertasse, die Ränder fielen ab und der Boden war flach. Er war mit weißglühenden Steinen belegt, auf denen noch glimmende Asche lag. Der Ofen strömte eine erstickende Hitze aus: nahe am Rande, an der Windseite, zeigte das Thermometer 114° Fahr.

Plötzlich umringten Eingeborene die Mulde und zogen mit Stöcken, an denen Lianenschleifen saßen, die schwelenden, unverbrannten Klötze heraus, um sie dann wegzuwerfen. Während der Arbeit stießen sie einen wilden, aber rhythmischen Gesang aus. Als dies fertig war, lagen die Steine am Ofengrund frei, und da und dort leckten zwischen ihnen noch Flammen auf. Der Durchmesser des von den Steinen

¹⁾ Der Priester im vorhergehenden Bericht des Colonel Gudgeon war ein Raiatea-Mann.

eingenommenen Areals betrug an 10 Fuß, aber er ward schnell auf 15 Fuß oder mehr erweitert, indem man die Steine mit Stöcken und Lianen auseinander schob und ebnete. Nun hängten die Europäer ihr Thermometer 5 bis 6 Fuß hoch über der Mitte des Ofens auf, mußten es aber sofort zurückziehen, denn das Lötmetall begann zu schmelzen und herabzutropfen, und das Instrument war ruiniert. Es stand auf 282° Fahr., als es unbrauchbar wurde; ohne den Unfall wäre die Temperatur von 400° sicher überschritten worden, und das Thermometer zersprungen.

Erst jetzt zeigten sich die Hauptpersonen, 7 oder 8 an Zahl. Sie stiegen bedächtig den Rand hinab, einer hinter dem andern, und gingen dann, wie Dr. Hocken meint, langsam, wie andere von der Gesellschaft sagten, schnell auf den Steinen herum, indem sie den Ofen an ihrer Eintrittsstelle wieder verließen. Der Führer, der am längsten im Ofen blieb, war 1 oder 2 Sekunden weniger als $\frac{1}{2}$ Minute darin. Gleich darauf warf man Haufen von weichen, saftigen Hibiscusblättern in den Ofen, der sich alsbald mit Wolken zischenden Dampfes füllte. Damit begann der Festschmaus.

Unmittelbar vor dem großen Moment erhielt Dr. Hocken von dem ersten eingeborenen Beamten des Rewa-Distriktes, N'Dabea, vulgo Jonathan, der Mitglied des Na Galita-Klans war und selbst oft durchs Feuer gegangen ist, diesmal aber nur die Zeremonie überwachte, ohne Mühe die Erlaubnis, zwei der Männer, bevor sie in den Ofen stiegen, zu untersuchen. Ihr Puls ging ruhig, und Dr. Hocken überzeugte sich durch Tasten, Riechen und Schmecken mit Zuhilfenahme der Zunge, daß ihre Haut an Beinen und Füßen frei von Einreibung war. Die Fußsohlen waren relativ weich und biegsam, nicht ledrig und gefühllos. Unmittelbar nach dem Heraussteigen ward die genaue Prüfung mit dem gleichen Ergebnis wiederholt.

Zauberformeln und andere religiöse Zeremonien wurden nicht angewendet. Sicher hatten die Leute ursprünglich solche, aber das Christentum hat sie verdrängt.

Dr. Colquhoun will während des Feuerdurchwandeln im Gesicht der Ausführenden einen ängstlichen Gesichtsausdruck beobachtet haben. Dr. Hocken sah dergleichen nicht. „Die Steine — Basalt — müssen in Weißglut gewesen sein, aber wegen des grellen Tageslichts sah man es nicht.“

Eingeborne, die Dr. Hocken nach einer Erklärung fragte, zuckten die Achseln. „Sie können das Wunder tun, wir nicht. Du hast es gesehen, wir haben es gesehen.“ Man versicherte aber, wenn jemand die Hand eines der Feuerdurchwandler ergreife, komme er auch ohne Schaden hindurch. Der erwähnte Jonathan sagte Herrn W. Carcw, einem englischen Beamten, er wisse selbst auch keine Erklärung. Wenn er durchs Feuer geht, spürt er weder Hitze noch sonst etwas. Dr. Hocken betont noch, daß die Feuerdurchschreiter nicht in Trance oder einem abnormalen Bewußtseinszustand waren. —

Für Tonga haben wir ein Zeugnis von Miß Teuira Henry; ihre Schwester und deren Kind schritten über die rotglühenden Steine des Ofens, der 30 Fuß im Durchmesser hatte.

Für Raiatea gibt's einen Bericht von Herrn Hastwell. Obwohl die Eingeborenen fünfmal langsam über die rot- und weißglühenden Steine gingen, hing an ihren Kleidern nicht einmal Brandgeruch.

Für Fiji ist Dr. Hocken nicht der einzige Zeuge; einen ausführlichen Bericht hat Basile Thompson, Sohn eines Erzbischofs von Jork, in seinen „Südseegeschichten“ gegeben. Die Grube war mit einer weißglühenden Masse gefüllt, aus der kleine weiße Flammen aufzüngelten. Den Boden bildete ein ebenes Lager von heißen Steinen, und die Flammenzungen umspielten sie beständig. Die Feuerwandler pflanzten ihre Füße breit und fest auf jeden Stein. Herr Thompson prüfte unmittelbar nach dem Herauskommen die Füße von 4 oder 5 Insulanern. Sie waren kühl und zeigten keine Spur von Versengung, auch waren ihre Fußringe aus getrocknetem Baumfarn unverbrannt, obwohl trockener Baumfarn so leicht brennt wie Zunder. Die Haut der Leute an den Füßen ist nicht dicker als bei uns. Einer von der Gesellschaft warf sein Taschentuch auf einen aus der Grube geholten Stein, als der erste Mann in den Ofen ging, und nahm den Rest auf, als der letzte herausstieg. Jede Falte, die den Stein berührt hatte, war verkohlt.

Genug davon! Die Zeugnisse für Südindien, Japan, Trinidad und Bulgarien¹⁾ möge der Leser bei A. Lang selbst einsehen. Das Bisherige läßt an der

¹⁾ Vielleicht kann ein bulgarischer Leser der „Psych. Studien“ näheres über die Nistinares erfahren, die am 21. Mai über glühende Asche tanzen sollen. Es scheint darüber nichts genaueres bekannt zu sein, und ich wäre für frdl. Mitteilungen über diesen Gegenstand sehr dankbar.

Tatsächlichkeit des Feuerdurchschreitens keinen Zweifel. Aber wie sollen wir es erklären?

Man denkt natürlich zunächst an eine Einreibung der Haut mit einem uns vielleicht noch unbekanntem Mittel. Vielleicht gibt es solche; aber diese Theorie wird dem Material ganz und gar nicht gerecht, denn die Europäer, die auf Rarotonga durchs Feuer gingen, haben bestimmt kein derartiges Mittel angewendet. Auch die Erklärung, die Haut der Eingeborenen nehme infolge des lebenslangen Barfußgehens hornige Beschaffenheit an, macht es sich zu bequem. Eine Hitze, wie sie Dr. Hockens Thermometer auf Mbenga registrierte, würde Stiefelsohlen glatt durchsengen, und die Haut der Europäer, die die Sache mitmachten, war zart und weich.

Man kann — wenigstens unter gewissen Umständen — seine Hand in geschmolzenes Metall tauchen und unverseht zurückziehen, wenn es rasch genug geschieht. In diesem Fall bildet die gewaltige Hitze durch Verdunsten des von der Haut ausgeschwitzten Wassers eine Gashülle um die Hand, die eine unmittelbare Berührung mit der Schmelzmasse verhindert. So könnte es — meinte man — auch hier sein. Dazu würde passen, daß die Steine eine sehr hohe Temperatur haben müssen (Weißglut nach den besten Berichten) und daß die Feuerdurchwandler die Sohle voll und breit aufsetzten. Aber dagegen spricht die relative lange Zeit, um die es sich hier handelt. Nach Dr. Hocken blieb ein Insulaner fast $\frac{1}{2}$ Minute auf den glühenden Steinen. Diese Angabe beruht offenbar — da er sie bis auf Sekunden genau macht — nicht auf Schätzung (die infolge der psychischen Erregung, mit der der Beobachter dem Vorgang folgt, ganz unrichtige Resultate ergeben kann), sondern auf Ablesen an der Uhr. Wenn die Sache so einfach wäre, wie diese Theorie annimmt, könnte offenbar jeder ohne weiteres über Feuer gehen. Ich fürchte, der Versuch würde bei den meisten ein schlimmes Ende nehmen.

„Mana muß man haben“, sagt Colonel Gudgeon. Schon A. Lang stellte — mit gebotener Zurückhaltung und ohne nähere Ausführung — die Vermutung zur Diskussion, es handle sich vielleicht um ein Ereignis, dessen Bedingung ein bestimmter „psychischer Zustand“ sei. Denn die Personen, die Macht über das Feuer haben, sind Medien (Home) oder Heilige (Bernadette) oder wenigstens Teilnehmer an religiösen Riten, zu denen sie sich (wie in China) durch Fasten und Enthaltbarkeit vorbereiten. In vielen Fällen ist der psychische Zustand der „Feuerbezwinger“ nicht der normale. Home war in Trance, als er mit Feuer umging. Bernadette, die „Seherin von Lour-

des“, war in religiöser Meditation, als sie eine Viertelstunde lang (Dr. Dozous hat die Zeit gemessen) eine Kerzenflamme durch ihre gefalteten Finger spielen ließ, ohne Schaden zu nehmen. Wenn die bulgarischen Nistinares am 21. Mai über glühende Asche tanzen, ist ihr Gesicht blau, und sie beginnen die Wirkung der Hitze zu spüren, wenn es die gewohnte Farbe angenommen hat.

Aber gerade die bestbeglaubigten Fälle scheinen aus diesem Rahmen zu fallen. Die Eingebornen, die in Polynesien durchs Feuer gingen, waren nach den Berichten in ganz normalem Bewußtseinszustand, und die Europäer, die mitgingen, waren bestimmt nicht in Trance oder Ekstase. Und dennoch — im psychischen Normalzustand waren sie auch nicht! Kein Europäer schreitet auf glühenden Steinen, aus denen noch Flammenzüngeln, wenn er nicht die felsenfeste Ueberzeugung hat, daß er heil davon kommen werde. Und diese Ueberzeugung schlägt der Weltanschauung und den Schulkenntnissen des Durchschnittseuropäers direkt ins Gesicht. Sie kann sich seiner nicht logisch bemächtigen, sondern nur durch Suggestion: Der Glaube der Eingeborenen schar springt beim Anblick der Feuerwandler auf die durch gespannte Erwartung und den Gesang der Teilnehmer mürbe gemachten Europäer über und erstickt jeden kritischen Zweifel, so daß sie förmlich wie im Bann einer Hypnose dem tohunga folgen, wenn er „sein mana auf sie überträgt“ und sie mit seinem Stab berührt. Es ist durchaus nicht sinnlos, wenigstens manche der vorkommenden Unglücksfälle auf einen „Unglauben“ der Betroffenen zurückzuführen.

Freilich dürfen wir uns nicht mit dem Spruch zufriedengeben, daß „der Glaube Berge versetzt“, sondern müssen beweisen, daß er reale, physiologische Wirkungen hervorrufen kann, die imstande wären, die menschliche Haut vor Verbrennung durch glühende Steine oder Kohlen wenigstens eine Zeitlang zu schützen.

Nun ist es eine allgemein anerkannte Tatsache, daß in der Hypnose neben der Muskeltätigkeit und der Schmerzempfindung auch die vasomotorischen Zentren und die sekretorische Tätigkeit dem Einfluß der Suggestion unterliegen. Z. B. die Suggestion: „Wir kommen jetzt in ein heißes Klima“, ruft Rötung der Haut hervor; „Die Sonne brennt, Sie beginnen zu schwitzen“: Die Haut fühlt sich heiß an, es zeigt sich oft auch Schweiß. Der feinere Mechanismus dieser Vorgänge ist unbekannt.¹⁾ Der hypnotische

¹⁾ Dr. med. phil. jur. Max Kauffmann, Suggestion und Hypnose, Berlin 1920, p. 4/5, p. 89 und öfter.

Schlaf ist durchaus nicht unerläßliche Bedingung für diese Wirkungen der Suggestion. Vor allem gelingt es, durch bloße Suggestion Muskelzustände und Muskellähmungen direkt aus dem Wachzustand heraus zu erzeugen, und mit den vasomotorischen und sekretorischen Effekten ist es genau so.²⁾ Fixieren wir eine suggestible Person scharf und fragen dabei erstaunt: „Aber was haben Sie denn, Sie werden ja ganz rot?“, so tritt sofort der gewünschte Effekt ein. Wir brauchen also nicht darauf zu bestehen, daß es sich bei den Feuerwandlern immer um somnambulismusartige Zustände handelt, es kann die Suggestion (in den Südseefällen) unterstützt durch Erregung und eintönigen Lärm direkt aus dem Wachzustand heraus physiologische Wirkungen setzen.

Meines Erachtens genügt es, für die Dauer der Berührung mit dem Feuer ($\frac{1}{2}$ Minute, im Fall Bernadette angeblich $\frac{1}{4}$ Stunde) eine kontinuierliche, starke Exsudation anzunehmen; die gewaltige Hitze würde die Flüssigkeit zu einer Gashülle verdampfen, die Haut und glühenden Gegenstand trennt, wenigstens für die Zeit, da der Fuß auf die heißen Steine gesetzt wird. Wenn nun die Suggestion bewirkt, daß ein Arm, den man normal kaum $\frac{1}{4}$ Stunde steif wagrecht halten kann, $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ Stunde im Zustand der Hypnose emporgehalten wird (kateleptische Starre): so darf man wohl auch annehmen, daß Suggestion für kurze Zeit eine fortgesetzte, starke Schweißabsonderung hervorrufen kann.

In unserem Fall würde es sich teils um Fremdsuggestion handeln (bei den Europäern, die dem tohunga folgen, bei Lord Adare, der die Kohle aus Homes Hand nahm), teils um Autosuggestion, die etwa bei Home, Bernadette und den tohungas der Südsee anzunehmen wäre. Die „ideoplastische Kraft der Vorstellungen“ ist bei beiden Arten der Suggestion die gleiche.³⁾

In den einfachsten Fällen tritt die Suggestion als Verbal-suggestion auf. So wie der Hypnotiseur zu seiner Versuchsperson sagt: „Sie sind in einem heißen Klima, Sie schwitzen, Sie können den Arm nicht bewegen“, so fordert Home den Lord Adare auf: „Nehmen Sie die Kohle, sie wird Ihnen nicht schaden.“ Und die Worte und Gebärden des tohunga und seines Schülers wurden von den europäischen Zuschauern in den Befehl übersetzt: Ihr werdet unbeschädigt durch den Ofen gehen. Uebrigens wirkt schon

²⁾ ebenda p. 18 ff.

³⁾ ebenda p. 57 ff.

der „Anblick“ suggestiv. Es ist bekannt, wie „ansteckend“ ein Fall von Veitstanz (Chorea) in Schulen wirkt.

Aber doch scheint hier ein wesentlicher Unterschied zu bestehen. Der Hypnotiseur ruft seinem Medium den Befehl zu: Sie werden schwitzen. Hier enthält die Suggestion das, was im Körper geschehen soll. In unserm Fall lautet die Suggestion so: Gehen Sie über die heißen Steine, es wird Ihnen nichts schaden. Hier fehlt die Angabe dessen, was physiologisch dazu nötig ist: die durch eine Zeit andauernde gesteigerte Schweißabsonderung. Wie weiß das Unterbewußtsein, daß es diese zu bewirken hat, um der suggerierten Aufgabe zu genügen?

Doch sehen wir genauer zu, so müssen wir sagen, daß die Sachlage im Wesen die gleiche ist, wenn Schwitzen, Armlähmung und dergl. suggeriert wird. Denn auch hier enthält die Suggestion nur das Endresultat, zu dessen Erzielung ein ungeheuer kompliziertes Zusammenspiel von Mittelgliedern in Gang gebracht werden muß. Dieser Mechanismus wäre höchstens dem idealen Arzt und Physiologen bekannt. Heute kennen wir ihn nur in ganz groben Umrissen. Wenn man den Hypnotisierten fragte, wie er es anstellt, um zu schwitzen, könnte er keine Antwort geben, aber er schwitzt, wenn es ihm suggeriert ist. Sogar Suggestionen, welche körperliche Zustände intendieren, für die es keine Erinnerungsbilder gibt, da sie noch nie erlebt wurden, rufen die entsprechende Erfüllung hervor, bewirkt durch eine lange, unterschwellig verlaufende Kette von Mittelgliedern. v. Schrenck-Notzing führt einen Fall an, in dem ein Student der Medizin seine durch ihn in Hoffnung gekommene Cousine hypnotisierte und ihr die Symptome des Abortus für eine bestimmte Stunde suggerierte. Der Abortus erfolgte pünktlich. Mag diese Angabe der Symptome noch so detailliert gewesen sein: die zahllosen unvermeidlichen Lücken hat der Organismus durch eigene Arbeit ergänzt.¹⁾

Wir können nur sagen: wenn dem Organismus eine Tätigkeit suggeriert wird, die seinen Fähigkeiten erreichbar ist, so führt er das Resultat herbei, indem er auch alle Zwischenglieder setzt, obwohl sie in der Suggestion nicht enthalten sind und überhaupt nicht bewußt werden. Neovitalisten drücken das so aus: die Vitalpotenzen, die den physischen Organismus bauen und beherrschen, passen sich gestellten Aufgaben mit einer gewissen Vernunft selbsttätig und zweckmäßig an. „Ich“

¹⁾ Ich zitiere den Fall aus Aug. Forel, Der Hypnotismus, 8. u. 9. Aufl. 1919, S. 336.

sagst du und bist stolz auf dies Wort. Aber das größere ist — woran du nicht glauben willst — dein Leib und seine große Vernunft: die sagt nicht Ich, aber tut Ich. — Es ist mehr Vernunft in deinem Leibe als in deiner besten Weisheit“ — also sprach Zarathustra.

Für die Fälle, in denen Medien im verdunkelten Raum ohne Schaden mit glühenden Kohlen hantieren, könnte hier und da eine andere Erklärung zutreffen. Es scheint nämlich, daß die von den Medien ausgeschiedene Substanz, die Ochorowicz, v. Schrenck-Notzing, Geley und Crawford als Ursache der Telekenese und der Materialisationen feststellten, eine gewisse Feuerbeständigkeit besitzt, oder erreichen kann. Ochorowicz ließ nämlich sein Medium (Stanislawa Tomczyk) einen innerhalb von Flammen befindlichen Gegenstand telekinetisch umwerfen. Aus dem Gelingen muß man schließen, daß die hypothetischen „fluidalen“ Fäden an und zwischen den Fingern des Mädchens nicht wie gewöhnliche Fäden durch die Flammen verzehrt wurden. Spätere Experimente bestätigten das Resultat und zeigten, daß die Flammen durch die Strahlen sichtlich zurückgestoßen wurden.¹⁾ Man könnte sich also denken, daß durch das an Händen und Füßen austretende, oft schleimig-gallertartige „Ektoplasma“ die Haut eine Zeitlang vor Glut gefeit wird. Aber bei dem Feuerwandeln unter freiem Himmel, unter dem Brand der Tropensonne, kann es sich unmöglich um diese Substanz handeln, da sie nach den genannten Forschern gegen Licht sehr empfindlich ist, so daß Halbdunkel oder mindestens Rotlicht für ihre Bildung Bedingung ist. —

Der Ethnolog kennt noch andere, ebenso verblüffende Vorgänge, die, wenn sie auch viel weniger gut bezeugt und untersucht sind als das Wandeln durch Feuer, wahrscheinlich auch nicht auf bloße Tricks zurückgeführt werden können. Auf eines dieser Phänomene will ich hier zu sprechen kommen, nicht um etwas Entscheidendes darüber zutage zu fördern — dazu reicht das Material nicht aus — sondern um die Aufmerksamkeit darauf zu lenken. Aus China wird berichtet, daß bei den taoistischen Tempelfesten Männer und Frauen „so in die Begeisterung geraten, daß sie sich, ohne es zu fühlen, verletzen, oder auch auf Bahren und Stühlen, die aus Messern gebildet und mit Nägeln versehen sind, herumtragen lassen können.“²⁾ Ich gebe hier den

¹⁾ v. Schrenck-Notzing, *Physikal. Phänomene des Mediumismus*, München 1920 S. 11.

²⁾ C. Clemen, *Die nichtchristlichen Kulturreligionen* 1921 I S. 46. Ich glaube aber, daß die bloße „Begeisterung“ zu solchen Leistungen nicht befähigt.

Bericht eines europäischen Missionars, der entsprechende Vorgänge bei den Lolo beobachten konnte.¹⁾

Es handelt sich um die Zeremonie der „Messerleiter“, die bei den Lolo und Lisu in Uebung ist. Der Zauberer erhält dafür 1200 Sapeken, 2 Hühner, 2 Pfund Fleisch und 2 Maß Wein. In Yang-pi soll auch die Zauberin die Messerleiter besteigen. Die Min-kia in Kou-ti vom Dorf Phankheou begehen die Zeremonie alle 3 Jahre, laden aber Lolo- oder Lisu-Zauberer dazu ein.

Bei Epidemien wird eine Leiter errichtet, deren Sprossen aus 36 Messern bestehen. Die zwei Seitenteile sind oben durch ein handgroßes Brett verbunden. Die oberste Sprosse bildet ein Messer zum Strohhacken. Die andern bestehen aus Säbeln, nur die 6 mittelsten Sprossen werden zur Hälfte aus je zwei gekreuzten Säbeln, zur Hälfte aus fächerartig ausgebreiteten Schusterpfriemen hergestellt. Alle Messer werden noch am Morgen des Festes geschliffen, die Schneide zeigt nach oben. Diese Leiter wird aufrecht auf ein Tischchen gestellt und durch 4 Seile gehalten, die gemäß den 4 Weltpunkten an Pflöcken befestigt sind.

Vor dem Tisch sind 3 Stufen, die aus 3 rotglühenden Pflugscharen bestehen; der Zauberer muß über sie gehen, wenn er die Leiter ersteigen will. Es handelt sich also auch hier um ein „Wandeln durch Feuer“ in einer Gestalt, die dem mittelalterlichen Ordal des Schreitens über (9 oder 12) glühende Pflugschare entspricht, das bekanntlich auch in altindischen Gesetzesquellen erwähnt wird.²⁾

Der Zauberer, der auf dem Rücken einen Sack mit 1 Hahn und 36 Zuckerbroten und Kinderhauben trägt, springt, von Zuckungen, wie vom Fieber geschüttelt, unter Rezitation von Zaubersprüchen während der Zurüstungen umher. Nachdem er alle Schutzgeister seines Landes angerufen hat, seine Füße zu schützen, besprengt er mit seinem Zaubermesser, das er in Reinigungswasser getaucht hat, Leiter und Festgäste, zieht die Sandalen aus und besteigt die Leiter. Bei jeder Sprosse macht er Halt. Oben setzt er sich, die Füße auf dem Strohhackmesser, aufs Brett und bittet die Schutzgeister der 4 Weltgegenden um Schutz für das Dorf. Dann wirft er die im Sack befindlichen Gegenstände hinab — Brote und Mützen gehören dann dem, der sie auffängt, der Hahn verbleibt dem Zauberer — und beginnt auf der anderen Seite den Abstieg.

¹⁾ P. A. Liétard. Sem. Miß Etr.: Au Jun-nan. Les Lo-lo-p'o. (Ethnolog. Bibliothek des Anthropos II.)

²⁾ Vgl. die Belege bei Heinrich Glitsch, Gottesurteile (Voigtländers Quellenbücher Nr. 44).

Seine Füße zeigen keine Spur von Verletzung. „Ich habe nie Betrug gefunden, trotz genauester Untersuchung“ beteuert der Berichterstatter, der als Missionär die Produktionen des Lolo-Zauberers gewiß gern als Schwindel entlarvt hätte. —

Obwohl der Bericht nicht in allen Punkten so genau ist, wie man wünschen möchte, wird man doch die Sache nicht durch eine einfache Handbewegung als „Schwindel“ abtun können. Kritische, aber vorurteilsfreie Nachprüfung wäre erforderlich, um zu entscheiden, ob es sich hier um einen besonders raffinierten Trick oder um ein Phänomen handeln, das in die Paraphysiologie gehört. Jedenfalls tut der Ethnolog gut daran, wenn er, nach Andrew Langs Vorbild, von den Ergebnissen der „psychischen Forschung“ Notiz nimmt; er kann aus der Kenntnis seiner Fachliteratur heraus manchen Beitrag liefern, und sieht umgekehrt viele Tatsachen seines Gebietes in einem neuen Licht.

Experimente mit dem brasilianischen Medium Mme. Prado.

In der Revue Métapsychique (Nr. 4, 1922) berichtet von
Pascal Forthuny.

Uebersetzt von Dr. med. O. Lebrecht.

Seit länger als einem Jahr hört man in verschiedenen spiritistischen Publikationen Südamerikas und da und dort in Europa von „Phänomenen“ reden, die in der Wohnung des Apothekers Euripides Prado in Belem do Pará in Brasilien auftreten. Die erwähnten Erscheinungen schienen in der Tat sehr merkwürdig. Jedoch ließen sich bisher die Gelehrten der Alten Welt durch die große Entfernung, die Ungenauigkeit der Berichte und Kontrolle sowie das berechtigte Mißtrauen gegen einen Hang zum Wunderbaren davon abhalten, sich mit dem Fall Prado näher zu befassen und strenge kritische Untersuchungsmethoden anzuwenden.

Indessen ging uns kürzlich ein Werk in portugiesischer Sprache zu: „O Trabalho dos Mortos“, das von M. Nogueira de Faria stammt und worin man die bisher von der südamerikanischen Presse nur ganz unzusammenhängend berichteten Geschehnisse Stufe für Stufe verfolgen kann. Die Revue Métapsychique will nun unter dem Titel eines Dokuments das obenerwähnte Buch analysieren, dessen unleugbares Verdienst es ist, ernsthafte Protokolle von Sitzungen zu bringen, die — nach der Qualität der vorhandenen Zeugnisse zu urteilen — sämtlich unter aufmerksamster Kontrolle standen. Diese Frage nach der Kontrolle ist und bleibt für uns die Hauptsache und muß es sein. Unsere

erste Sorge war also, festzustellen, welche Bürgschaften für die Echtheit der Manifestationen und für die sorgfältige Prüfung der Bedingungen, unter denen die Experimente stattfanden, vorliegen, welche wissenschaftlichen Autoritäten die Tatsächlichkeit der Phänomene und die Unmöglichkeit eines Betrugs bestätigen. Folgende Namen sind unter den Zeugen besonders hervorzuheben: Die Doktoren Lauro Sodré und Joao Coelho, Exgouverneurs von Pará; MM. José Teixeira de Matta Bacellar, ein homöopathischer Arzt; Antonio Porto de Oliveira, Nervenarzt; D. Pereira de Lemos, Augenarzt; J. Aben-Athar Direktor des Pasteur'schen Instituts; R. Chaves, Gerichtsarzt, Direktor des Service Anthropométrique; J. Pinheiro Sozinho; V. de Mendoca, der das Gebiet des Hypnotismus spezialisiert hat außerdem Senator des Staates Belem ist; C. Gurjao, G. Vieira, Auzier Bentes, Pereira de Barros, Pontès de Carvalho, alles Aerzte; Manoel Coimbra, Direktor des Pharmazeutischen Instituts. Außerdem führen wir noch an drei Mitglieder des „Tribunal supérieur de Justice“ des Staates, zwei Magistratsherren, mehrere Advokaten, M. Kouma Hourigoutchy (japanischer Botschafter), Ingenieure, Journalisten, den berühmten Dichter Eustachio de Azevedo, den bekannten Komponisten Ettore Bosio. Diese Referenzen ermächtigen uns, die von qualifizierten Persönlichkeiten mit unterschriebenen Tatsachen, wenn nicht als undiskutable Ergebnisse einzureihen, so doch bis ins einzelne mitzuteilen. Diese Herren scheinen — den Berichten nach — sich vollständig darüber klar zu sein, daß sie zum Beweise eines übernatürlichen Ursprunges beitragen.

Hier folgen, in möglichster Kürze zusammengedrängt, die Beobachtungen aus Belem. M. Prado, der von Kindheit an sich stark mit dem Problem des Weiterlebens nach dem Tode beschäftigte, und eines Tages „Himmel und Hölle“ von Allan Kardec las, macht aus Neugierde das Experiment, einen Leuchter aus der Ferne sich bewegen zu lassen. Einige Klopföne erfolgten und erschreckten seine Gattin dermaßen, daß sie die Fortsetzung des Versuches verweigerte. Doch schließlich werden die Anwesenden Herr ihrer Furcht und — am 24. Juni 1918 — bewegt sich tatsächlich der Leuchter sehr stark unter seinen Händen. Ein wenig später verkündet eine Wesenheit durch Klopföne, Mme. Prado sei Medium und werde schlafen, wenn man eine Sitzung im dunklen Raum veranstalte. Im Finstern schläft das Medium ein; aus dem Garten schwebt eine Blume herein (Bericht des Herrn Prado an M. Nogueira de Faria). Das Phänomen wiederholte sich in anderen Sitzungen. Nach und nach bilden sich lichte Wolken und Erscheinungen

von Armen, Händen, endlich Gesichtern, von denen zwei sicher erkannt werden

Am 28. September 1919 entsteht in Gegenwart von mehreren Personen, darunter zwei Aerzten, eine fluidale Erscheinung — bei Dunkelheit —; ein Wesen, Joao stellt mittels Paraffins und Wasser einen Handabguß mit gekrümmten Fingern und einem Rosenzweig dar.

6. Dezember: Dunkelheit. Von einer Veranda werden Blumen herbeigebracht und an die Anwesenden verteilt. Berührung von Händen im Gesicht (zwei Aerzte sind anwesend).

14. Dezember: Dunkelheit. Die Wesenheit teilt durch das Medium mit, das Paraffin sei schlecht vorbereitet: „A maos sahira horrivel: der Abguß wird schlecht gelingen.“ Die Bildung ist in der Tat mangelhaft; jedoch sind zwei zierlich geformte Blumenabgüsse entstanden.

24. Dezember: Apport von Blumen. Sitzung im Halbdunkel. Grünes Licht. Leuchtende fluidale Wolke, aus der sich ein Arm, dann ein Gesicht, schließlich ein Körper entwickelt. Die Erscheinung kniet nieder und betet, macht dann ein Abschiedszeichen und verschwindet in dem schwarzen Kabinett.

4. März 1920: Drei Aerzte sind zugegen. Das Medium ist in einen Käfig eingeschlossen. Die Beleuchtung kommt aus dem Nebenzimmer, die Vorhänge des schwarzen Kabinetts sind offen. Nebel oberhalb des Mediums. Ein Gesicht, dann der ganze Körper, der mit einer Art Bluse bekleidet ist und einen Gürtel um die Taille trägt. Dieses Gebilde bewegt sich vor dem Kabinett hin und her, nähert sich den Teilnehmern, zeigt zwei Hände. Das Phantom bleibt eine halbe Stunde sichtbar, während über Mme. Prado ein weißes Gesicht, wie ein darüber aufgehängtes Bild, zu sehen ist. Dann erscheint Joao, geht ein Stück vorwärts, berührt mehrere Personen und reicht ihnen die Hand. Dem Dr. Aben-Athar, der die seinige hinstreckt, wird der freundschaftliche Händedruck verweigert. Joao sagt, wie immer dann, wenn man zu schwierige Dinge verlangt: „Habt Mitleid mit dem Medium“.

17. April: 30 Teilnehmer. Kabinett und Käfig untersucht. Halbdunkel. Weiße Wolke, aus der sich ein helles Gesicht befreit, dann der ganze Körper eines jungen Mädchens, der „Annita“ wie das Medium sagt. Annita nähert sich Herrn Prado und gibt ihm die Hand. Dann begrüßt sie die andern Anwesenden. Sie trägt weiße Kleidung und hat lange Haare. Bald hört man sie im Paraffin wirtschaften. Manchmal streckt sie den Arm aus, um die einzelnen Akte ihrer Operationen zu demonstrieren. Der Ab-

guß wird tadellos. Außerdem fügt sie noch einige Blumenabgüsse hinzu. Endlich kniet sie nieder, singt ein Lied: „... se ajoelhou entoando como en accao de gracias, un cantico religioso“ und verschwindet im schwarzen Kabinett. Dann kam Joao in weißer Tunika. Er verteilt unter uns aus einem Blumenstrauß, den Herr Prado vor der Sitzung auf eine Stufe gestellt hatte, Blumen, klopft mit einer Gerte auf einen Tisch, hebt das Gefäß mit dem Paraffin (4 Kilo) auf und wirft einen Sessel um. Ein Behälter mit Gips war (auf eine Bitte der leitenden Intelligenz aus der vorigen Sitzung hin) vorbereitet worden. Jedoch gelang das Experiment nicht; zur Entschädigung überreicht Joao den Damen die von Annita hergestellten Paraffinblumen. Dann klatscht er in die Hände und verspricht durch das Medium bei photographischen Experimenten zu helfen; um die Magnesiumexplosion auszulösen, läßt er selbst ein „Puff!“ hören. Händedruck, Niederknien, Gebet, Abschied.

24. April: 3 Aerzte unter den Zeugen. Halbdunkel. Fluidale Bildung im Kabinett. Dann ein Gesicht. Es ist Annita. Sie trägt einen Stuhl neben Herrn Prado. Herumwirtschaften im Paraffin. Herstellung einer Blume. Dazwischen fragt das Wesen: „Wer ist Correa?“ Dies war der Name eines der Anwesenden. Eine zweite Blume aus Paraffin wird einer Dame überreicht. Das Phantom kniet nieder, verschwindet. Joao kommt; er erhebt einen Tisch, ergreift die Hand des einen Fräulein Prado, kniet nieder, wendet sich dann zum Medium zurück und scheint es neu zu stärken.

30. April: 3 Aerzte sind anwesend. Halbdunkel. Fluidale Wolken, die von rechts nach links und von links nach rechts hin und her schweben. Weiße „Gaze“-streifen. Joao kommt, in eine Kapuze gehüllt. Er trägt eine kleine weiße Gestalt in seinen Armen. Dann arbeitet er im Paraffin. Die kleine Wesenheit bewerkstelligt den Abguß. Folglich entsteht eine Hand von sehr kleinem Format.¹⁾ Gebet.

¹⁾ Das Buch O. Trabalho dos Mortos enthält zahlreiche photographische Reproduktionen von verschiedenen Phantomen, in Paraffin modellierten Blumen, Fuß- und Hand-, ja sogar Gesichtsabgüssen. Diese Abgüsse zeigen alle Defekte und sind von höchst mangelhafter Anatomie. Sie sehen viel eher aus, als seien sie von Gummihandschuhen gewonnen als von menschlichen Händen. Kommt das von einem Einsinken der Masse, von der Qualität des gebrauchten Paraffins oder von dem ungeschickten Vorgehen der Wesenheiten? Oder gibt es einen anderen Grund? Was es auch sein mag, jedenfalls sind die dem Buch beigelegten Photographien der Gliedabgüsse der Reproduktionen nach für die Beurteilung des Mediums von Belem nicht günstig, sondern eher geeignet, Zweifel zu erregen. Keineswegs gilt das von den Blumen, die sehr schön modelliert sind und zarte Formen haben. Wenn man die Blumen betrachtet und daran denkt, daß es keine Abgüsse, sondern Blatt für Blatt modellierte Schöpfungen sind,

Dann begibt er sich ins Kabinett zurück. Plötzliches Erscheinen eines Wesens, das bedeutend größer ist als Joao und das Medium. Das Phantom fällt nieder, betet mit gekreuzten Armen, verschwindet dann. Kontrolle der Fesseln des Mediums: Sie sind im selben Zustand wie vor der Sitzung.

17. Mai: Zum erstenmal photographischer Versuch: Herr Bozio, der Operateur, hat vorsichtig die äußerste Dosis Magnesium ausprobiert, die nötig ist, um gute Resultate zu erhalten und dabei den durch Explosion und zu starke Helligkeit hervorgerufenen Chok des Mediums zu vermeiden. Vor der Sitzung wurden die Platten sorgfältigst im „Centre photographique“ untersucht. Ein Berufsphotograph war bei der Entwicklung der Platten zugegen. Mme. Prado, das Medium, saß auf einer weißen Mauer; hinter ihr sah man, auf einen Stuhl gestützt, ein weißgekleidetes Phantom mit schwarzen Haaren und sehr deutlichen Gesichtszügen; „das Bildnis meines verstorbenen Vaters Joachim“ erklärte Herr Prado.

14. Juli: In Gegenwart der Herren M. Kouma Hourigoutchy, des japanischen Botschafters in Brasilien, des Dr. V. de Mendoca und 15 anderen Zeugen. Halbdunkel. Ein Ventilator ist in Gebrauch, damit die Abgüsse schneller kalt werden. Durch Klopföne wird Dr. de Mendoca gebeten, sich mit dem japanischen Botschafter dem Käfig zur genaueren Kontrolle zu nähern. Joao erscheint, schüttelt dem Arzt und M. Kouma die Hand. Während alle zuschauen, arbeitet er im Paraffin; drei Personen dürfen seine Hand, die sich nach und nach „behandschuht“, berühren. Den fertigen Abguß überreicht er einem der Teilnehmer, der ihn Herrn Kouma gibt. Dann wird ein zweiter Abguß hergestellt. Joao verschwindet, Annita erscheint. Sie betet auf den Knien. Eine Viertelstunde bleibt sie sichtbar. Händedruck. Verschwinden. Joao erscheint nochmals und betet. Darauf bewegt sich das Phantom zum Medium zurück und stärkt es neu.

Diese Sitzungen erregen schließlich Aufsehen im ganzen Land. Die Geistlichkeit nimmt Anstoß daran. Der Pater Florenzio Dubois leugnet die Authentizität, ja die Möglichkeit der Phänomene. Es entstehen Streitfragen um einzelnes,

wobei das materialisierte Gebilde wie ein schaffender Künstler vorging, mag man eher für gewisse Handabgüsse Aehnliches annehmen; sie scheinen allerdings von einem weniger geschickten Modelleur herzurühren. Die brasilianischen Aerzte, die die Phänomene kontrollierten, werden ohne Zweifel diese wohl begründete Kritik anerkennen. Es wäre wünschenswert, von diesen verdächtigen Händen neue verschärfte und vergrößerte Aufnahmen zu erhalten.

auf das wir nicht näher eingehen können. Zuerst glaubt man, die Geistlichkeit werde die Experimente unterstützen. Jedoch macht die Bitterkeit der gegenseitigen Äußerungen dies bald unmöglich. Eine Kommission, der 5 Aerzte angehören, unterstützt öffentlich die Sache der Mme. Prado und setzt ihren Namen für die Redlichkeit der Sitzungen ein.

Am 13. Juli waren 11 Aerzte anwesend, das Medium fest angebunden¹⁾, die Knoten versiegelt, die Türen verschlossen und verriegelt. Unter diesen Bedingungen beobachtet man nach einer Viertelstunde einen phosphoreszierenden Schein im Kabinett, dann eine deutliche menschliche Gestalt in weißer Kleidung mit einem wohlausgebildeten Gesicht. Es wird an einem Abguß gearbeitet. Gegen den Fußboden Klopftöne, die man nicht entziffern konnte. Um sich besser verständlich zu machen, fragte die Intelligenz durch das Medium: „Warum haltet ihr den Ventilator an?“ Auf demselben Wege erfuhr man nach zwei-stündigem Versuch, daß der Abguß wegen Unbrauchbarkeit des Paraffins nicht bewerkstelligt werden könnte. Es zeigt sich, allen sichtbar, ein Phantom, klatscht einige Male in die Hände und winkt zum Abschied.

17. Juli: Sitzung bei M. Alfredo de Mendoca 9 Aerzte sind anwesend, „os primeiros medicos clinicos nesta cidade“. Zahlreiche Teilnehmer. Genaueste Kontrolle des Mediums und des Kabinetts. Eng gebundene und versiegelte Hände. Halbdunkel. Zu Füßen des Mediums entstehen Nebel. Zuerst erscheint ein Gesicht, dann die Silhouette einer aufgerichteten Gestalt. Es ist Joao. Er stellt den Tisch, auf dem die Gefäße für Wasser und Paraffin stehen, an eine andere Stelle, läßt die Vorhänge des Kabinetts nieder und zieht sich wieder zurück. Darauf erscheint ein anderes Gebilde, ein 14-jähriges Kind, mit schwarzen Haaren, die auf die Schultern niederfallen. Es ist Annita. Sie modelliert aus Paraffin eine Blume, eine Art Catalea und überreicht sie dem Hausherrn. Eine andere Blume gibt sie der Frau Mendoca, die sie leider fallen läßt. Annitas Bewegungen sind voll jugendlicher Anmut. Als sie ihren Platz verläßt, kommt Joao zurück, schiebt den Tisch vor das Kabinett, macht einen Abguß von seiner Hand, indem er sie mehrmals an den Ventilator hält. Als der Abguß fertig ist, läßt er seine „behandschuhte“ Hand von fast allen Anwesenden berühren, die ihrerseits Paraffinspuren an den Fingern zurückbehalten. Das Medium seufzt stark. Joao geht zu Mme. Prado und sagt: „Es gibt nichts Neues

¹⁾ Vor der Sitzung haben vier Damen die Toilette der Mme. Prado unter allen erforderlichen Bedingungen kontrolliert.

mehr“. Danach übergibt er den Handabguß dem Herrn Mendoca und stellt noch einen zweiten her. Verschiedene Personen strecken die Hand aus, ihn zu nehmen. Joao aber sagt: „Bosio“ und der Musiker nimmt das Geschenk in Empfang. Abschied. Licht. Die Siegel sind unverletzt.

24. Juli: Sitzung im selben Raum. Drei Aerzte sind anwesend. Dieselben Bedingungen wie früher. An jedem Knoten der Bänder, mit denen das Medium festgebunden ist, sind Siegel befestigt, auf die Münzen abgedruckt sind. Die Gefäße für Wasser und Paraffin stehen auf einem kleinen Sockel, nicht mehr auf einem Tisch, damit man die ganze Figur der Erscheinung besser sehen kann. Halbdunkel. In den Nebenzimmern Licht. Nach einer halben Stunde entstehen helle Wolken. Ein leuchtender Schein über dem Medium. Erscheinen einer menschlichen Gestalt, die auf Dr. Nogueira de Faria zugeht, dann eine Blume, eine Catalea, aus Paraffin hergestellt. Eine zweite männliche Gestalt trägt die Gefäße an die Wand und schiebt das Gestell mit dem rechten Fuß um einen Meter zurück. Als dritte Erscheinung kommt Joao. Er hebt die Vorhänge des schwarzen Kabinetts auf, schlägt mit der flachen Hand auf die Knie des Mediums, schüttelt drei Personen die Hand, berührt einige andere leicht. Das Medium stöhnt. Joao wendet sich ihr sofort zu und macht eine Bewegung, wie um sie vor zu großer Helligkeit zu schützen. Das Phänomen verschwindet dann. Schluß der Sitzung.

Die Aerzte Cyriaco Gurjao, Ausier Bentes und Gurjao, der Neffe des ersteren, die vor der Sitzung genau kontrolliert hatten, bezeugen die Unhaltbarkeit der Betrugshypothese.

20. August: Es sollen Fingerabdrücke versucht werden. Der Gesundheitszustand des Mediums ist schlecht: Nervöse Störungen. Es werden die Fingerabdrücke aller Anwesenden (3 Aerzte sind darunter) genommen. Halbdunkel, Aufmerksamkeit, Stöhnen des Mediums. Weiße Wolke. Auf einem Tisch liegt Papier mit Druckerschwärze, um Joaos Abdrücke zu gewinnen. Die Gestalt scheint sich auch mit großer Mühe nicht bilden zu können. Nach 20 Minuten wünscht Mme. Prado Schluß der Sitzung. Das Papier liegt unberührt auf dem Tisch.¹⁾

Am 14. Dezember veröffentlicht der Dr. Matta Bacellar (Folha do Norte) einen Artikel, wo er an das Wort von Boirac erinnert: „Eine Wissenschaft hat das Recht, für

¹⁾ Im Werk O. Trabalho dos Morton sind die Berichte über diese Sitzung leider sehr unklar. In den einzelnen Protokollen finden sich Widersprüche. Außerdem ist gerade an dieser Stelle in dem Band, der uns zugegangen ist, ein Irrtum beim Heften der Blätter unterlaufen.

jede Hypothese Beweise herbeizusuchen, aber niemals irgendeiner Hypothese den Zutritt zu ihrem Gerichtshof zu weigern.“ Er schrieb noch unter dem Eindruck einer Sitzung, die bei ihm mit dem Medium Prado stattgefunden hatte, und wo er von der Hand des Phantoms Joao's zwei ermutigende Schreiben bekommen hatte, an die noch unbekannte Wahrheit zu glauben. Am selben Tage hatte Joao, während der Komponist Ettore Bosio ihn auf dem Klavier begleitete, gesungen. „Ich fühlte“, sagt der berühmte Arzt, „daß der Glaube langer Jahre erschüttert wurde und wandte mich — ohne deswegen aufzuhören, ein Freidenker zu sein — innerlich dem Transzendentalen zu, ohne mir um die Strafe Sorge zu machen, die jedem zugedacht ist, der seinen Glauben abschwört, komme er auch von dieser Kirche, wo Buchner das Hohe Priesteramt führt.“¹⁾

Es wurde auch mehrfach direkte Schrift erhalten. Die eine (Seite 155 des Werks, Abb. 27) gibt mehrere Nachrichten, die mit Bleistift auf einem unter einem Tisch außerhalb der Reichweite der Zeugen liegenden Blatt Papier geschrieben sind. Eine materialisierte Hand streichelte die Stirn des Mediums.

17. Mai 1921: Sitzung in Parintins (wo die Familie Prado sich zeitweise aufhält). Einer der Teilnehmer, N. Alexandre de Carvalho Leal, hatte eine Halserkrankung. Halbdunkel. Nebelwolken neben dem Medium. Bildung einer Gestalt. Dr. Leal setzt sich, einer Aufforderung Herrn Prados folgend, in drei Schritt Entfernung von ihr nieder. Das Phantom nähert sich dem Patienten und macht einige Striche in der schmerzhaften Gegend. Dann kommt Joao. Mit seinem „Kompagnon“ zieht er den Stuhl des Mediums mitten in den Raum hinein. Das zuerst erschienene Gebilde kehrt zu dem Kranken zurück. Die Anwesenden hören ein Zähneknirschen des Herrn Leal. Dann ergreift Joao ein Tamburin und wirft es fröhlich über seinen Kopf. Endlich begleitet er den „Heilmagnetiseur“ zum Kabinett zurück, wo beide verschwinden. Am nächsten Tage schrieb der Kranke, sein Zustand habe sich fühlbar gebessert.

¹⁾ Wir haben die Worte von Boirac getreu der Angabe des Dr. José Teixeira de Matta Bacellar übersetzt. Er erweitert den Originaltext, indem er im Brustton der Ueberzeugung sagt: „Man hat mit gutem Grund gesagt: Es ist eine Wissenschaft, sich den Tatsachen anzupassen, nicht an den Tatsachen, sich der Wissenschaft anzupassen.“ (Boirac). Uebrigens veröffentlichte der bekannte Dichter Eustachio de Azevedo eine ausführliche Erklärung, in der er seine frühere Ungläubigkeit bekennt und jetzt für die Möglichkeit der Tatsachen, die Echtheit der Phänomene, die durch so zahlreiche Persönlichkeiten, die nichts bestätigen würden, wenn sie auch nur den geringsten Zweifel hätten,“ eintritt.

Ein Kapitel in *O Trabalho dos Mortos* ist den photographischen Arbeiten des M. Ettore Bosio gewidmet, der übrigens eine genaue Beschreibung davon in seinem Werk: „*O que eu vi*“ gibt. Eine Reihe von Illustrationen sind diesem Text zugefügt, wo er die in den ersten Monaten des Jahres 1921 bei vollem Tageslicht erhaltenen Ergebnisse schildert. Der letzte Teil handelt von den Materialisationen der Rachel Figner, die seit Mai 1921 mit einer Fülle überflüssiger Erklärungen in den südamerikanischen Zeitungen besprochen wurden.

Am 30. April fällt Mme. Prado bei dem Komponisten Bosio in Belem in Trance und sagt u. a.: „Ich bin glücklich, Mama sehen zu können.“ Unter den Teilnehmern der Sitzungen befanden sich Herr und Frau Figner, deren Tochter Rachel vor einigen Monaten gestorben war. Am 1. Mai bildete sich in Gegenwart des Dr. Matta Bacellar eine Silhouette: Joao. Er segnet Mme. Figner, die ihm ihren mütterlichen Schmerz anvertraut hatte, erlaubt, daß sie seine Hand berührt, die vollständig normale Temperatur hat. Ein anderes Phantom erscheint, das mit Ausnahme des Gesichts vollkommen materialisiert ist. Joao kehrt zurück und trägt eine kleine Gestalt in seinen Armen. Er verteilt Blumen, die ihm gegeben worden waren und dematerialisiert sich vor aller Augen.

2. Mai: 3 Aerzte sind gegenwärtig. Joao, dann ein Kind, dann allein: Rachel Figner. Ihre Eltern und Geschwister erkennen sie sofort. „Mama“ sagt sie mit ihrer eigenen Stimme. Das Medium fügt hinzu: „Es ist ein Gegenstrom da. Sie kann sich folglich ihrer Mutter nicht nähern.“ Der Kreis wird erweitert, Rachel geht einige Schritte vorwärts. „Warum dies schwarze Kleid? Ich bin glücklich.“ (Diese Worte werden vom Phantom gesprochen.) Handküsse. Noch zwei andere Gestalten erscheinen, eine gewisse Maria Alva und ein junges Mädchen, das der Meister Bosio schon mehrfach erscheinen sah. Das Licht wird verstärkt. Die Gebilde bleiben trotzdem sichtbar. Das eine trägt ein leuchtendes Stirnband. Bald erscheint an Stelle der beiden Gestalten Joao. Er bezeichnet einen Skeptiker mit Namen „der auf die Versuche ungünstig einwirke.“ Dematerialisation. Schluß der Sitzung.

4. Mai: (In Gegenwart von Dr. Matta Bacellar) Joao berührt den Arzt, verlangt mehr Licht. Rachel. Sie umarmt ihre Mutter. Sie ist warm und atmet: Ganz wie ein lebendes Wesen. Mme. Figner ist weiß gekleidet. Rachel streichelt ihr zum Zeichen ihrer Zufriedenheit die Hände. Sie umarmt dann ihren Vater. Joao kommt und verkündet, daß das Medium schwach wird. Ein Tamburin erhebt sich

vom Boden bis zur Decke, wird über den Köpfen geschüttelt. Schließlich wird es Mme. Figner in die Hand gegeben. Rachel setzt sich auf einen Stuhl, der an einer von Joao bestimmten Stelle steht und nimmt dort dieselbe Haltung ein wie auf einer kurz vor ihrem Tode angefertigten Photographie. Dann verteilt sie an ihre Schwestern Blumen, die ihre Mutter ihr gegeben hatte. „Sie möchte, daß ihre Mutter sich niedersetzt“ sagt das Medium. Rachel umarmt ihre Mutter und sagt: „Trage bitte keine Trauer mehr.“ Die Mutter verspricht, die Trauerkleidung abzulegen. „Vater soll sich niedersetzen“ sagt das Medium. Rachel erweist ihm Zärtlichkeiten und zwängt einen sogenannten „angelikalischen“ Zweig in sein enges Knopfloch. Dann nimmt sie wieder die Haltung der Photographie an und sagt zu ihren Schwestern: „Ihr sollt nicht weinen.“ Sie streicht ihre Haare zurück, um deutlich ihr ganzes Gesicht zu zeigen. In einer Zimmerecke formt sich eine kleine Gestalt, welche, wie Rachel sagt, eines der verstorbenen Kinder der Mme. Figner ist.

Am 6. Mai: In Gegenwart des Dr. Matta Bacellar: Rachel erscheint. Beim Anblick des weißen Kleides ihrer Mutter klatscht sie in die Hände und ruft: „Mama ist ganz in Weiß.“ Dann arbeitet sie in Paraffin. Madame Figner darf die „halbbehandschuhte“ Hand berühren. Ebenso Herr Figner. Die Herstellung des Abgusses dauert zwei Stunden. Das Licht ist so hell, daß man die einzelnen Handlungen gut beobachten kann. Rachel hebt erst das Gefäß mit Wasser, dann dasjenige mit Paraffin ein wenig in die Höhe. Sie erhebt eine auf dem Boden stehende Karaffe und setzt sie in einiger Entfernung an einer Stelle, wo sie bei ihrem Gehen und Kommen nicht dauernd vorbei muß, wieder nieder. Rachel zieht die Blumen und ihren Handabguß aus dem Wasser und gibt sie ihren Eltern. Alle, ausgenommen ihre Schwester Leontina, dürfen ihr die Hand drücken. Um diese zu trösten, sagt sie (mit ihrer eigenen Stimme): „Mama, geh mit meiner Schwester auf Feste und ins Theater, wie früher mit mir. Leontina ist so gut!“ Darauf verschwand sie.*)

So lautet in dem Werk von M. Nogueira de Faria der Bericht der Sitzungen im Haus Prado in Belem. Wir haben aus unserer Zusammenfassung eine Anzahl Tatsachen ausgelassen, die wie die anderen demonstrativen Wert haben, wenn es sicher ist, daß diese Phänomene weder auf Massenhalluzination noch auf betrügerisch ausgenutztem Aberglauben beruhen. Wir erklären hier noch-

*) Vgl. auch den Bericht S. 165 dieses Jahrg. Red.

mals, was wir einleitend sagten, daß dieser Auszug im Vertrauen auf die wissenschaftlichen Autoritäten Brasiliens, die die Berichte unterschrieben haben, veröffentlicht wird, und daß wir die ganze Verantwortung für das Gesagte den Aerzten überlassen, deren Namen wir angegeben haben.

Erlebnisse okkulten Art.

Sterbende und Blumen. — Klopföne vor dem Tode. — Vorschau von Kommenden.

Von Oberregierungsrat Oskar Vogelhuber.

Mit der Veröffentlichung der folgenden Erfahrungen verfolge ich den Zweck, der Forschung weiteres Material zu bieten. Ich schreibe aus der Erinnerung nieder. Da ich selbst schon Versuche zur Aussagepsychologie angestellt habe, weiß ich, wie sehr Gedächtnisinhalte verändert sind, auch wenn sie schon kurz nach der Produktion reproduziert werden. Aber wenn auch Einzelheiten sich tatsächlich etwas anders zugetragen haben sollten, als ich hier berichten kann — obwohl ich mich bemühe, nur streng nach dem Ereignis zu berichten —, so ist doch dies nicht anzuzweifeln, daß sich Ungewöhnliches zugetragen hat.

1. Meine Mutter starb im April 1902 nach einem fast $\frac{3}{4}$ jährigen Krankenlager. Die letzten zwei Tage lag sie im Todeskampf. Ich, ihr ältester Sohn, blieb bei ihr. An einem Freitag vormittag 11 Uhr starb sie.

Sie war Blumenfreundin und hatte ihre Fenster voll Blumen stehen. Vor allem liebte sie die Fuchsien. Einen gewissen Fuchsienstock zeichnete sie besonders aus. Er mußte ständig in ihrer Nähe sein. Wenn sie auf dem Tritt vor dem Fenster am Nähtisch saß, stand der Fuchsienstock vor ihr; wenn sie im Bett lag, stand er entweder neben ihr auf dem Waschtisch oder noch näher auf dem Stuhl neben dem Bett. Zuletzt, als sie — meist bewußtlos — im Todeskampf lag, taten wir den Stock weg; am Sterbtag, vormittag, stand der Stock auf einem Tisch mitten im Zimmer. Früh um 9 Uhr, zwei Stunden vor Eintritt des Todes, machte mich meine Schwester auf den Stock aufmerksam. Er fing an, wie die Leute sagen, zu trauern. Etwa am Mittag sah er so aus, wie Bohnen oder Dahlien aussehen, wenn sie erfroren sind. Blätter und Blüten hingen schwarz und schlaff herab. Meine Schwester stellte dann die Pflanze vom Tisch weg unter die anderen Blumen am Fenster. Gegen Abend machte sie mich darauf aufmerksam, daß sich der Stock wieder erhole. Am nächsten Morgen war er so frisch wie sonst. An Wassermangel hatte der Stock nicht gelitten. Hatten die Ausdünstungen der Sterbenden eine

chemische Wirkung auf ihn ausgeübt? Waren Energien von ihr weggegangen, die lähmend auf die Zellen der Pflanze gewirkt?

An letztgenannte Erklärung ließ mich eine andere Erfahrung glauben. Der Besitzer des Hauses in S., in dem ich zur Miete wohnte, lag an einem Krebsleiden schon längere Zeit bettlägerig, und zwar in einem Zimmer, das unmittelbar unter meinem Schlafzimmer sich befand. Einige Tage vor seinem Tode begann in den Möbeln unseres Schlafzimmers ein seltsames Leben. Es knisterte und krachte, daß es auffallen mußte. Förmliche Schläge waren zu hören. Mir fiel die Ähnlichkeit der Geräusche mit denen auf, die auch beim Tischrücken zu hören sind. Ich achtete auf das Wetter; doch ließ es sich zur Erklärung nicht herbeiziehen, da damals ein Tag und Nacht gleichmäßig mildes Herbstwetter herrschte. Meine Frau wachte über den Geräuschen nachts auf, so häufig und laut waren sie teilweise. Vom Tode des Mannes an hörten die Geräusche auf.

2. Es war im Juni 1895, ich war damals 18 Jahre alt und war durch Ueberarbeitung und weitere Belastung der Nerven in einen so üblen Nervenzustand gekommen, daß ich aus der Schule beurlaubt werden mußte. Vor meiner Abreise hatte ich noch einen heftigen Zwischenfall mit einem damals für mein Lebensgeschick maßgebenden Herrn, so heftig, daß die Zeugen des Zwischenfalls sagten, ich sei weiß wie die Wand gewesen vor innerer Erregung. Dann reiste ich ab.

An diesem Tage ging meine Mutter in Begleitung meiner Schwester zur Beerdigung eines Nachbarn, nachmittags um 3 Uhr. Kaum war sie auf der Straße, so sagte sie zu meiner damals 16jährigen Schwester: „Schau, dort um die Ecke bei B. geht der O. (sie nannte meinen Namen). Meine Schwester sah nichts. Meine Mutter: „Du siehst ihn doch, er kommt von der Bahn, er hat seine Reisetasche doch in der Hand.“ Meine Schwester sah nichts. Die Mutter schwieg. Etwa 150 Meter weiter machte der Weg eine weitere Wendung. Auch hier sah mich meine Mutter in gleicher Weise um die Ecke biegen. Als die Beerdigung vorüber war, ging sie mit der Schwester wieder nach Hause. Dabei begegnete ich ihnen, gerade vom Bahnhof kommend. Die Mutter sagte: „Ich habe es doch gewußt, daß du kommst!“ Die Schwester erzählte mir die Vorgeschichte hierzu, wie ich sie eben vorgetragen habe.

Im Jahre 1895 lebte meine Schwester in einer fremden Stadt. Die Familie glaubte, daß sie dort länger bleiben würde; von einer Rückkehr in absehbarer Zeit war nicht

die Rede. Es war an einem Samstag vormittag, als meine Mutter erregt anfang von dieser Schwester zu sprechen und uns aufforderte, uns umzuschauen, ob sie nicht die Stiege heraufkomme. Ich erinnere mich ganz gut noch, daß wir sie zur Ruhe verwiesen. Sie gehorchte zwar, aber beim Mittagessen fuhr sie plötzlich ganz spontan auf, um die Aufforderung, im Treppenhaus nach der Schwester umzuschauen, wieder auszusprechen. Ich erinnere mich genau noch, wie ich sie damals etwas anfuhr, doch Ruhe zu geben. Sie schwieg. Beim Nachmittagkaffee saßen wir, die ganze Familie, zusammen, als die Mutter wieder begann: „Die Luise kommt die Stiege herauf, schaut euch um; wenn ihr nicht nachschauen wollt, muß ich selber aufstehen und nachschauen.“ Ich erinnere mich genau noch, wie ich mich nun über die ganze Art ihres Gebarens aufregte und ein kaltes Gefühl über den Rücken bekam. In diesem Zustand riß ich das Fenster auf und sah auf die Straße, um zu bemerken, daß meine Schwester daherkam. Sie hatte Streit bekommen und war Hals über Kopf heimgefahren.

Es scheint, daß meine Mutter diese ihre räumlich und zeitlich entfernten Kinder im Gesichte sah, weil diese in großer Erregung der Nerven sich befanden. Wir Kinder, auch unser Vater hatten damals gar kein Verständnis für diese Zustände der Mutter. Wir pfligten sie zur Ruhe zu verweisen. Leider haben wir sie deshalb auch nicht zum Gegenstand sorgfältiger Beobachtung gemacht.

3. Meine Schwägerin ist sehr sensitiv. Sie vermag das automatische Schreiben ausgezeichnet zuwege zu bringen, auch eignet sie sich als Medium für das sogenannte Gedankenlesen.

An einem Novemberabend 1919 ging ich, überarbeitet und erregt, im dienstlichen Gespräch mit einem Herrn den Weg von der Galeriestraße bis zum Wittelsbacher Platz, wo wir beide längere Zeit stehen blieben. Von da an wanderte ich allein den Weg zum Stiglmaierplatz, um hier in die Straßenbahn einzusteigen. Um die gleiche Zeit, als ich mich auf dem Wittelsbacher Platz befand, ging meine Schwägerin in Begleitung meiner Frau die Treppe zu unserer im zweiten Stock gelegenen Wohnung hinauf. Das Treppenhaus ist breit und übersichtlich. Sie ging etwas voraus. Plötzlich sagte sie zu meiner Frau: „Dort oben geht O. (ich!)“ und beeilte sich mir nachzugehen. da die beiden den Gangschlüssel nicht eingesteckt hatten. Sie sah mich in einer für mich damals charakteristischen Gebärde — die linke Hand leicht gegen das Knie gepreßt — die Stiege steigen und den Weg in die Wohnung nehmen. Bis auf

etwa sechs Schritte kam sie mir nach, als ich bei der Gängtüre angelangt war, sie aufsperrte und, ohne Notiz von der Schwägerin zu nehmen, die Türe wieder zudrückte. Meine Schwägerin hörte noch die Türe eines Nebenraumes in der Wohnung gehen, in den ich anscheinend eintrat. Etwas erregt über meine Ungezogenheit, ihr die Türe vor der Nase zuzuschlagen, klingelte sie und pochte an der Türe, die vom Dienstmädchen geöffnet wurde. Auf ihre Fragen nach mir erhielt sie die etwas erstaunte Antwort, daß ich nicht in der Wohnung sei, auch nicht eingetreten sei. Meine Schwägerin war aber so fest von der Tatsächlichkeit ihres Erlebnisses überzeugt, daß sie die Wohnung nach mir durchsuchte. Meine Frau hatte nichts von mir wahrgenommen. Ich frage nun: War das eine Halluzination meiner Schwägerin, sozusagen eine nach außen projizierte und bis zur Lebhaftigkeit der wirklichen Erscheinung ausgestattete Vorstellung, oder war die Erscheinung objektiv wirklich vorhanden, also ein sogenannter Astralleib, Doppelgänger, oder wie man sagen will? Ich neige jener Erklärung zu, obwohl die Worte Halluzination und Vorstellung nur Verlegenheitswörter sind, Surrogate für eine nicht erklärte Tatsache.

Ein Chiromantenprozeß in Hamburg.

Von Fritz Langner,

Wie andere Städte im Deutschen Reiche, so machte Hamburg in letzter Zeit wieder Aufsehen durch Prozesse, in denen der Okkultismus eine Rolle spielte. So wurde eben ein Hamburger „Okkultist“, der auch mir persönlich bekannt war, wegen eines Doppelraubmordes zweimal zum Tode verurteilt, weil die Hypnose zu seinem Verbrechen nicht ausgereicht hat. So haben es Untersuchung und Verhandlung ergeben, er selbst bestreitet allerdings die Tat.

Gegenstand einer grundsätzlichen Erörterung über die Möglichkeit der Charakter- und Krankheitserkennung aus Form und Linien der Hand wurde ein Prozeß gegen den Chiromanten D. Cassatarry. Ich wohnte selbst als Zeuge der etwa zwei Stunden dauernden Verhandlung vor dem Landgericht bei. Durch die Voruntersuchung wurden auch Kollegen des Herrn Cassatarry in den Kreis der Erhebungen einbezogen, wobei von einem der Untersuchungsbeamten die Ansicht des Staatsanwalts vorgetragen wurde, daß er eine Gefahr darin erblickt, wenn man einer Dame z. B. voraussagt, sie werde sich unglücklich verheiraten und ihre Ehe wird durch die Scheidung enden.

Alle, die es ernst um die Methoden der Zukunftsergründung meinen, werden vielleicht darum gekämpft haben, ob man rückhaltlos solche Aeüßerungen machen darf oder nicht. Zu einem Entschluß nach der einen oder anderen Richtung bin ich selbst noch nicht gekommen, denn auch mich befällt noch eine gewisse Furcht, wenn ich auf irgendwelche Weise ein zukünftiges Verhängnis erfahre. Im übrigen waren die Probleme, die der Prozeß aufwarf, nicht neu. Der Verlauf der Affäre war folgender:

Zwei Damen waren von Cassatarry bedient worden und waren ungehalten über den „Schwindel“, den sie erfahren hätten und gingen zur Polizei. Es erfolgte ein Strafbefehl von 2000 Mark. Der Angeklagte erhob Einspruch und das Schöffengericht V. erkannte auf 1000 Mark Geldstrafe. Von Interesse ist, daß schon diese Verhandlung ergab, bzw. daß das Gericht zugab, daß die Möglichkeit bestehe, Charakter- und Geistesveranlagung sowie Krankheiten auf Grund der Handformen und Handlinien festzustellen, aber nicht daraus Schlüsse auf die Zukunft gezogen werden können. Die zur Entlastung vorgeladenen Zeugen wurden vom Schöffengericht abgelehnt. Vergeblich stellte sich auch der Handlinienkünstler dem Gericht zur Verfügung, jedem der Herren vor dem Forum die eigenen Runen der Hand auszulegen.

Die Berufung an das Landgericht hatte ein zwei-stündiges harmloses Theater zur Folge. Ein ganzer Apparat von Zeugen wurde von dem Angeklagten auf die Beine gebracht, im wesentlichen Zeugen aus akademischen Kreisen, die ihn einmal konsultiert hatten und auf deren Zeugnis er stolz ist. Das Zeugnis von zwei Aerzten — alles unter Eid — wirkte denn wesentlich entlastend, da diese ihr wissenschaftliches Interesse an der Chiromantie bekundeten, auf das schwere Ringen anderer Wissenschaften, wie der Homöopathie, um die Anerkennung hinwiesen. Die Aussagen waren in dem Punkte stereotyp: „Es stimmte verblüffend, kein Mensch konnte es wissen, was mir da einmal von dem Herrn C. gesagt wurde, genauer konnte ich mich selbst nicht kennen.“ Das machte Eindruck, und die eidlichen Bekundungen mußten berücksichtigt werden. Der Staatsanwalt beantragte die Verwerfung der Berufung. Das Gericht verwarf jedoch nur den Gedanken der Möglichkeit einer Zukunftserkennung, erkannte aber im Urteil auf Freisprechung, da der Angeklagte im guten Glauben an seine Sache gehandelt habe und ein Betrug in seiner Handlungsweise nicht gesehen werden könnte.

Heilung einer Besessenen.

Von Prof. Dr. A. Claus.

So sehr auch die Wissenschaft sich sträubt, an Geister und ihre Einwirkung zu glauben, so treten doch immer wieder Fälle auf, in denen unzweifelhaft solche festgestellt werden müssen. Da aber die guten Geister allein den Menschen diese Ueberzeugung nicht genügend beibringen können, wird es auch bisweilen zugelassen, daß böse, d. h. irrende Geister ihr Wesen treiben und sich bemerkbar machen. Beweis dafür sind die jetzt so viel auftretenden Spukerscheinungen, über welche selbst die Tagespresse Berichte zu bringen genötigt ist. Wenig bekannt bleiben freilich die vielfachen Fälle von Besessenheit, welche auch in dieses Gebiet gehören. Daher verlohnt es sich auch, auf diese das Augenmerk der Forscher zu richten, und so sei hier von einem neuerlichen Falle zu Nutz und Frommen der Wahrheit dieser Erscheinungen berichtet.

In einem Dorf in der Nähe einer Großstadt des Ostens wohnt seit längerer Zeit eine Arbeiterfamilie B. mit vier Kindern und dem z. Zt. 90 Jahre alten Vater der Frau. Die letztere hatte seit 13 Jahren unter den Einwirkungen unsichtbarer Kräfte zu leiden. In den ersten 7 Jahren verspürte sie nur eine Art von Beklommensein und Drücken, bald auf den Leib, bald an den Beinen, bald im Kopf. Später traten auch stärkere Erscheinungen hervor, indem sie von Angstgefühlen vor dem Schlafengehen befallen wurde und das Gefühl hatte, daß ein Wesen unsichtbarer Art sie zur Ruhe zwingen wollte, damit es von ihrem Körper Besitz nehmen könne. Im Bett selbst wurde sie auf allerlei Weise belästigt: Die Bettdecke wurde ihr mehrfach weggerissen, und wenn sie zu beten versuchte, wurde sie durch derartige Störungen daran verhindert, besonders durch Klopfen und Poltern am Bettgestell. Sie selbst und auch der Mann nahmen wiederholt wahr, daß in der Stube etwas Dunkles herumflog, das von dem Beschauer als Huhn bezeichnet wird. Ein andermal sah die Frau ein spukhaftes Tier, wie eine Ratte, im Zimmer herumlaufen. Gleichzeitig hatte sie die Empfindung, daß ein unholdes Wesen sie immer zu quäen und zu ängstigen versuchte, vor allem sie am Schläfe verhinderte, so daß sie am Morgen mit Schwäche aufstand. Nur wenn sie das Wesen schalten und walten ließ, wie es wollte, stellte sich ein wenig Ruhe ein.

Sie behauptete, diese Leiden in Rußland, wo sie früher wohnte, von einer Frau übertragen erhalten zu haben, die sie gewissermaßen behext hätte; diese habe auch wie eine solche Hexe ausgesehen und eine große Zahl verkrüppelter

Kinder gehabt. Einmal habe sie sogar beobachtet, daß diese Frau plötzlich wie von einem bösen Geist besessen war, dabei umfiel und ganz schwarz im Gesicht wurde. Frau B. glaubt nun, daß es der Geist der inzwischen verstorbenen Russin ist, welcher sie jetzt so belästige; sie meint auch, daß sie deren Stimme einmal in ihrem Ohre gehört habe, da sie ihr riet, doch erst zum Morgen zu ihr zu kommen. Der Geist habe ihr aber gesagt: „Nein, nein, ich komme nicht wenn du willst, sondern wenn ich will.“

Die Plagen, denen Frau B. ausgesetzt war, verstärkten sich im Laufe der Jahre immermehr, sie wurde von unsichtbarer Kraft an den Haaren gezerrt, an den Kleidern gerissen, ihre Bettstelle wurde hin und her gerückt. Zuweilen schien auch, für den Mann wie auch für die Frau sichtbar, ein Wesen im Zimmer zu sein, das die Gestalt eines widerlichen Tieres hatte. Die Frau behauptet sogar es einmal mit den Händen gegriffen und festgehalten zu haben, doch sei das Gefühl dabei nicht genau zu beschreiben, da es weder Federn noch Haare zu sein schienen.

Diese fortwährende, fast tägliche Belästigung erschlaffte die Frau ganz und gar, nahm ihr jede Arbeitsfreudigkeit, und sie war zuletzt nur imstande, die notwendigsten häuslichen Arbeiten zu verrichten. Sie hatte keine Lust mehr am Leben, sah abgemagert aus und hatte einen ängstlich scheuen Blick bekommen, da alle Versuche, die sie machte, sich dieses Einflusses zu erwehren, mißlangen.

Allmählich kam die Sache an die Oeffentlichkeit und wurde in der Nähe, auch in der Großstadt bekannt. Dadurch erfuhr auch ein Herr W. von der Sache, der sich für diesen Fall interessierte und gelegentlich eines dienstlichen Ganges sich von der Wahrheit des Geredes an Ort und Stelle unterrichten konnte. (Auf Grund des Berichtes dieses Herrn sind die obigen Angaben gemacht.) In dem Wunsche, der Bedrängten zu helfen, legte er ihr die Hände auf und betete für sie und für den irrenden Geist, der die Ursache der Plagen zu sein schien. Daraufhin war sie von dem förmlichen Besessensein befreit. Doch nahm sie sowohl wie ihr Mann noch in einer Nacht ein sehr starkes Poltern und Rücken am Bette wahr. Sie hatten den Eindruck, als ob dieser Geist nun ärgerlich geworden, daß er nicht mehr von ihrem Fleisch Besitz nehmen könnte, sich durch dieses Poltern zum letzten Male bemerkbar machen wolle.

Daraufhin ging Herr W. in Begleitung seines Bruders nochmals auf das Dorf zu ihr hinaus und verbrachte sogar eine Nacht dort, um etwa weiter vorkommende Störungen beobachten zu können und wenn nötig, Frau B. ganz von

ihrem Plagegeist zu befreien. Doch verlief die Nacht ruhig, und in der Tat sind seit jener Zeit die Störungen der Nachtruhe und Angstgefühle bei der Frau fortgeblieben, so daß sie wieder ihres Lebens froh und arbeitsfähig geworden ist. Auch einige Freunde des Herrn W. hatten in der Zwischenzeit durch Fürbitte sich mit ihm vereint, den Geist endlich auf den richtigen Weg zu führen und die Geplagte von ihm zu befreien. Dies scheint nun völlig gelungen zu sein.

Frau B. hatte sogar einen Traum, daß ein großer lichter Geist sich ihr näherte und sie dreimal taufte, indem er sagte: „Du mußt dich erst taufen lassen“ und sie dabei dreimal mit Wasser besprengte, obgleich sie sich im Traume dagegen wehrte. Die Frau erholte sich darauf von Tag zu Tag mehr und geht nun ohne Furcht zur Ruhe und mit Freuden an jede ihrer Arbeiten. Vor kurzem, nach Verlauf einiger Wochen, hatte Frau B. wiederum einen erhebenden Traum, der ihr deutlich in Erinnerung blieb, da sie bald darauf erwachte: ein hoher erhabener Geist erschien ihr in lichtem Gewande mit einer stark glänzenden goldenen Krone auf dem Kopf und sagte zu ihr, als er aus weiter Ferne nahe an sie herangetreten zu sein schien: „Macht euch bereit! Ich komme bald zu euch“.

Wenn eine solche Wandlung in der Seele eines Menschen vorgeht, so können wir uns diese sicher nicht anders erklären, als daß geistige Einwirkungen aus dem Jenseits ausgeübt werden. Und hier kann man erkennen, daß gerade der, welcher am meisten zu leiden hat, dann auch dafür durch größere, schönere Gaben entschädigt wird. Ob die letzte Prophezeiung eine weitere Bedeutung hat, muß dahingestellt bleiben. Unmöglich ist es nicht, daß auch hier wieder, wie schon so oft in andern Fällen, der Menschheit die Ankunft eines neuen Schicksalswenders angedeutet wird. Unzweifelhaft aber ist es, daß die geschilderten Vorgänge sich nur durch die Annahme von Heimsuchungen durch einen irrenden Geist aus jener Welt erklären lassen, und daß sie nicht lediglich pathologischer (krankhafter) Natur sind. Zugleich wird durch den Verlauf der Sache bewiesen, daß nur die Liebe der Mitmenschen und das Gebet uns aus diesen Wirrnissen befreien können.

Prophezeien und Hellsehen.

Von Rudolf Tischner.

Vor mir liegt ein Büchlein, auf dessen Titelseite plakartig in grellem Rot der Kopf eines indischen Magiers oder dergleichen abgebildet ist, der mit tiefsinnigen Augen die Geheimnisse der Zukunft enträtseln zu wollen scheint. —

Also wohl irgendeins der laienhaften Heftchen, die mit schreiender Reklame ausgestattet und vertrieben werden? — Reklamehaft schon, laienhaft dagegen wohl kaum, denn es entstammt der Feder unseres bekannten Okkultistentöters Albert Moll¹⁾. — Wenn **U n s e r e i n s** ein solches Buch in derartigem Gewande in die Welt schicken wollte, so wäre er damit gerichtet, man würde von „Geschäftsokkultismus“ sprechen und uns nicht mehr ernst nehmen. Herr Moll wird wissen, was er seinen Leuten bieten darf, ohne Gefahr zu laufen, nicht mehr ernst genommen zu werden. Jedenfalls fällt das Büchlein schon äußerlich auf und wird gekauft. Ist ein Geschäft!

Herr Moll hatte voriges Jahr in öffentlichen Vorträgen die schärfsten Angriffe gegen die Forscher auf dem Gebiete des Okkultismus gerichtet, sie als „entgleiste Existenzen“ hingestellt und auch an sittlichen Vorwürfen nicht gespart. (Vgl. Psych. Stud. 1921, S. 440.) Eigentlich hatte ich mir vorgenommen, nicht mehr auf Mollsche Angriffe zu reagieren; entweder sind wir entgleiste Existenzen, dann haben wir nicht mehr das Recht, in der Öffentlichkeit gehört zu werden, oder Herr Moll hat seine Vorwürfe zu Unrecht erhoben, dann hat er das Recht verwirkt, als ernsthafter Gegner genommen zu werden. Das Erscheinen des Buches läßt mich meinem Vorsatz untreu werden, und Herr Moll wird sich nicht wundern dürfen, wenn es aus dem Wald ungefähr so herausschallt, wie er hineingerufen hat, das liegt an den Gesetzen der psychischen Akustik!

Wenn ich bei der Kritik mich vorzugsweise mit den Ausstellungen beschäftige, die Herr Moll an meinen eigenen Forschungen gemacht hat, so tue ich das nicht deshalb, weil ich sie für besonders wichtig halte, sondern deshalb, weil man seine eigenen Bücher am besten zu kennen pflegt und ich da in der Tat Moll Unrichtigkeiten weittragender Art nachweisen kann. Ich muß zu dem Zwecke etwas weiter ausholen, ich glaube es lohnt sich.

Herr Moll wiederholt fast wörtlich, was er schon voriges Jahr in der Frankfurter Zeitung (Nr. 371, 22. Mai) geschrieben hatte. Zuerst sagt er, daß ich noch nicht einmal die Zahl meiner Versuchspersonen zu kennen scheine; denn wenn ich sage, daß ich sämtliche mit meinen drei Versuchspersonen gemachten Versuche mitteile, so stimme das nicht, denn es seien ja vier. — Ich sollte meinen, daß ein Forscher diese Dinge doch zu wissen pflegt, wenn ich das also sage, wird es wohl irgendeinen Sinn haben, den andere auch gefunden haben; wer nicht auf alle Fälle Fehler finden

*) Stuttgart, Franck'sche Verlagsbandlung, 1922.

will, mußte verstehen, daß ich von meinen Hauptversuchspersonen rede, von einer vierten bringe ich anhangsweise je einen telepathischen und einen Hellsehversuch, den einen führe ich mit den Worten an: „Im Anschluß daran sei noch über einen Versuch berichtet“, dabei bemerkend, daß ich auch sonst Versuche mit der Person angestellt habe, den Hellsehversuch bringe ich ausdrücklich „anhangsweise“. Ich denke, die nur beiläufige Erwähnung geht daraus klar genug hervor, zumal bemerke ich ja ausdrücklich, daß ich noch andere Versuche mit dem Medium gemacht habe. In der zweiten Auflage habe ich — übrigens schon bevor Molls Kritik erschien — mich noch deutlicher ausgedrückt und die drei Versuchspersonen namentlich angeführt. Ich hätte gerade so gut den gelungenen Versuch mit Frl. Sch. fortlassen können, meine Untersuchungen wären dadurch kaum entwertet worden, aber auch jetzt noch halte ich mich für berechtigt, diese Versuche mit Fräulein Sch. anhangsweise isoliert mitzuteilen, denn der eine Versuch scheint mir ein so bestimmtes Ergebnis zu haben, daß sich dessen Mitteilung auch ohne Berücksichtigung der mißlungenen rechtfertigte, der andere, den ich mitteile, ist überhaupt nicht gelungen, er schien mir aber interessant genug, um eine Mitteilung zu verdienen. Auch nach Herrn Molls Kritik in der F. Z. habe ich in der zweiten Auflage von „Telepathie und Hellsehen“ einige interessante psychoskopische Versuche aus andern Versuchsreihen mitgeteilt.

Herr Moll findet diese „ganz unwissenschaftliche und oberflächliche Art“ der Veröffentlichungen „gefährlich“, zumal da auch Männer wie Driesch sich besonders anerkennend über die Arbeit geäußert haben. Besonders aber wirft mir Moll vor, daß ich eine falsche Statistik habe. Sehen wir zu mit welchem Recht! Wie eben erwähnt, spiele ich mit offenen Karten und habe ja mitgeteilt, daß ich mit Fräulein Sch. auch noch andere, negative Versuche gemacht habe; nebenbei bemerkt, verstehe ich nicht, was für einen Zweck zur Verbesserung der Statistik die Mitteilung des nicht gelungenen Hellsehversuchs mit Frl. Sch. haben sollte! Am Schluß des experimentellen Teils meines Buches bringe ich eine tabellarische Uebersicht meiner Versuche, dabei auch den im Text mitgeteilten telepathischen und den Hellsehversuch mit Frl. Sch. an seiner Stelle einfügend; für jeden, der mein Buch gelesen hat, ist die Sache klar, er weiß, daß diese Versuche nur anhangsweise gegeben worden sind. In einer Tabelle erübrigte es sich weitläufiger zu sein. Moll aber nennt es eine „Statistik“ und beharrt auf der „Irreführung“. Ich meine nun, bei derartigen Versuchen spricht man erst mit Recht von „Statistik“,

wenn man errechnet, wieviel positive den negativen gegenüberstehen, und das tue ich nach der Behauptung von Herrn Moll in der Tat. Er schreibt: „Am Schlusse der Tabelle bringt er die Zahl der Versuche, zählt die Treffer, spricht von der Wahrscheinlichkeit, wie sie bekanntlich zur Bewertung von Statistiken dient. Er zählt in der Zusammenstellung die Treffer zusammen, gibt Gründe an, weshalb manche Versuche negativ waren; was die Hellsehversuche betrifft, so ständen 27 Voll- und 3 Halbtreffern nur eine falsche Lösung und vier nicht gelöste Aufgaben gegenüber. Das nennt Tischner eine Tabelle.“ —

Wenn man liest, daß „die“ Hellsehversuche 27 Treffer usw. ergeben hätten, so muß man doch annehmen, daß ich die Gesamtheit der Hellsehversuche statistisch verarbeitet hätte; wenn ich eine solche Statistik gemacht hätte, wäre es allerdings eine Unterlassungssünde, wenn ich die mißlungenen Versuche mit Frh. Sch. unter den Tisch hätte fallen lassen, ich würde dadurch verhältnismäßig zuviel günstige Resultate vorgetäuscht haben, aber so liegt die Sache nicht. Wenn Herr Moll ein wenig sorgfältiger gelesen hätte, so würde er finden, daß die 27 Treffer sich nur auf eine Versuchsserie mit Herrn Re. beziehen. Herr Moll leistet sich also selbst eine „öffentliche Irreführung“, deren er mich bezichtigt. Damit man sieht, daß hier auch für Herrn Molls Aus- und Unterlegungskunst schlechterdings keine Möglichkeit besteht, zitiere ich wörtlich (S. 86, 1. Aufl.): „... mit Herrn Re. habe ich 69 (nämlich Hellsehversuche) angestellt. Wenn ich die Versuche der zweiten Periode fortlasse, . . . so bleiben bei ihm 35 Versuche übrig“. Diese beurteile ich in der oben von Moll angegebenen Weise (27 Treffer usw.) Ich spreche also in klarer und ausdrücklicher Weise von Herrn Re., und nur Herrn Molls von Vorurteilen geleitetes oberflächliches Lesen war es beschieden, an Wortlaut und Sinn glücklich in der von ihm beliebten Richtung vorbeizulesen.

Liebenswürdigerweise ist Moll geneigt, diese „öffentliche Irreführung“ nicht auf bewußte Absicht zurückzuführen, er nimmt an, daß mich „mangelnde Fähigkeit“ zu dieser Irreführung gebracht habe. Ich bin Herrn Albert Moll für diese günstige Beurteilung meiner sittlichen Persönlichkeit aufrichtig dankbar, wenn mir diese Dankbarkeit auch dadurch etwas erschwert wird, daß es auf Kosten meiner Intelligenz geschieht.

Da Herr Moll den Standpunkt vertritt, daß man als Kritiker des Okkultismus nicht an Ehrlichkeit zu glauben brauche (S. 10), so wird er auch der Kritik das gleiche

Recht einräumen, auch bei ihm und seiner „öffentlichen Irreführung“ diesen Punkt in Betracht zu ziehen; es würden dann als Gründe für diese „öffentliche Irreführung“ „Oberflächlichkeit“, „mangelnde Fähigkeit“ und „Unehrllichkeit“ zu erörtern, sein; eine Entscheidung zu treffen, überlasse ich dem Leser.

Nun wird vielleicht Herr Moll triumphieren und sagen, daß ich jetzt endlich zugäbe, eine Statistik aufgestellt zu haben, was ich früher bestritten habe; demgegenüber möchte ich bemerken, daß in seiner früheren Arbeit nicht klar wurde, was er meinte, ich war des Glaubens, er meinte meine Tabelle, während ich erst aus seinem jetzigen Text merke, daß er von der Statistik über Herrn Re. spricht, die er allerdings oberflächlicherweise als eine Gesamtstatistik auffaßt.

Ich wundere mich übrigens, daß Herr Moll in diesem Glauben mir nicht einen Fehler aufgemutzt hat, er scheint also den methodischen Fehler, der darin liegen würde, so ungleiches Material wie einen Hellseher, der in einem hohen Prozentsatz Treffer hat, und ein Medium, das nur ab und zu einen Lichtblick hat, oder das gar nichts leistet, in einer Statistik zusammenzukoppeln, nicht bemerkt zu haben. durch eine solche Statistik würden die vorliegenden Tatsachen in ihrem Wert nicht in klareres Licht gestellt, sondern nur verdunkelt werden. Es wäre fast eben solch ein Fehler, als wenn man bei einer Statistik über das Kindbettfieber bei den Prozentzahlen auch die erwachsene männliche Bevölkerung berücksichtigen wollte. — Von der zweiten, stark vermehrten Auflage nimmt Herr Moll überhaupt keine Notiz, obwohl sie schon etwa acht Monate vor seinem Buch erschienen ist. Wenn er also auch bei mir nur „Oberflächlichkeit“ und „mangelnde Fähigkeit“ findet, so hätte er doch die zum Teil streng unwissentlichen Versuche berücksichtigen müssen, die von Mitgliedern der Kommission des ärztlichen Vereins angestellt worden sind, die genau dieselben Ergebnisse hatten, wie die von mir angestellten; dem geht aber Herr Moll aus dem Wege.

Herr Moll mag ja nun meinetwegen weiter an der Zählung der Versuchspersonen und der Statistik herum-mäkeln, ich glaube jedenfalls gezeigt zu haben, daß er Fehler konstruiert, wo keine sind, außerdem liegt seiner Beurteilung der „Statistik“ eine grobe Nachlässigkeit und Oberflächlichkeit zugrunde. Es ist überdies für seine Taktik kennzeichnend, sich mit solchen Haarspaltereien und gewollten Mißverständnissen abzugeben, anstatt auf das Wesentliche, nämlich die Versuche selbst, einzugehen.

Da es sich also für Herrn Moll gar nicht lohnt, wegen „mangelnder Fähigkeit“ *) in eine Kritik meiner Versuche einzuwie er mit den Versuchen selbst umspringt, was hier noch in aller Kürze gezeigt werden soll, wenn ja das bisherige schon zur Genüge zeigt, daß Moll durchaus keinen Anlaß hat, auf Grund konstruierter Fehler über seine Gegner den Stab zu brechen, sondern vor seiner eigenen Tür kehren sollte. Kritik wird von Moll neben anderem damit abgetan, daß er schreibt „Wie unzuverlässig Kotik ist, möge daraus hervorgehen, daß er einen andern russischen Autor . . . ganz falsch zitiert.“ Wer wie Moll im Glashauss sitzt, sollte vorsichtiger sein!

Ausführlich beschäftigt sich Moll mit Chowrin, ich will auf die haarspaltenden Ausführungen nicht länger eingehen, sondern nur bemerken, daß er sich fast ausschließlich mit Versuchen beschäftigt, bei denen das Medium mit dem zu lesenden Brief allein gelassen war. Daß Chowrin auch Versuche angestellt hat, bei denen von A bis Z jemand dabei war, wird nur ganz nebenbei in einem andern Zusammenhange erwähnt als Kotik von Herrn Moll sein schlechtes Zeugnis ausgestellt bekommt. Dieselbe Taktik schlägt er bei Wasielewski und Kindborg ein, indem er mit seiner Kritik bei schwächeren Versuchen nach Anlage und Ergebnis einhakt; doch gehe ich nicht näher darauf ein, die Herren werden sich selbst gegen diese völlige Entstellung ihrer Arbeiten zu wehren wissen. Hier sei nur gesagt, daß die Darstellung bei Moll wiederum eine glatte Irreführung erzielt, und man muß sich wiederum die Frage vorlegen, ist es „Oberflächlichkeit“, „mangelnde Fähigkeit“ oder „Unehrlichkeit“, was ihn veranlaßt, gerade schwache Versuche herauszugreifen, anstatt sich bei den am besten gelungenen die Zähne auszubeißen. Besonders bei dem Buche von Wasielewski fragt man sich, wie es möglich ist, einen derartigen, einer Fälschung gleichkommenden Bericht zu bringen. Kein Wort über die Fernsehversuche, die große Anzahl der völlig unwissentlichen, bei denen die Ergebnisse weit jenseits dessen liegen, was der Zufall zuwege bringen kann. In einem Abschnitt über „Deutelsucht“ (Seite 73) schreibt Moll von Wasielewski und Kindborg, daß die Medien das beschreiben, was sie sehen, und daß man aus den Beschreibungen die Richtigkeit erkennen „soll“. Dann geht er gerade wieder auf einen schwachen Versuch Kindborgs, den er „putzig“ nennt, ein, ohne nur ein Wort über gute bei Kindborg und die geradezu glänzenden Versuche Wasielewskis zu sagen, bei denen der Gegenstand

*) bezieht sich natürlich diesmal auf die meinige. T.

nicht nur deutlich beschrieben, sondern auch klar und richtig mit Namen genannt wird, so daß es überhaupt keine Möglichkeit gibt, daran zu „deuteln“ und von „soll“ zu reden; nur Herr Moll bringt das fertig, und hier versagt auch mir die Deutung, ich kann mir nicht vorstellen, daß man ein Buch so oberflächlich liest, um diese Versuche zu übersehen, auch mittlere „Fähigkeiten“ sollten ausreichen, um die Versuche zu verstehen und auch absichtliche Irreführung und Fälschung kann doch nur momentanen Erfolg haben, — warum also?

Herr Moll versündigt sich gegen die fundamentalen Regeln der Logik, kennt er nicht den einfachen logischen Grundsatz, daß ein Einwand alle in Frage stehenden Fälle treffen muß, und daß ein Beweis so angelegt werden muß, daß nicht nur die schwächsten, sondern auch die besten Versuche unter ihm fallen, andernfalls gilt er als gar nicht geführt? Von diesem Bestreben findet man bei Herrn Moll kaum eine Spur, infolgedessen hat er gar nichts von dem bewiesen, was er beweisen will.

Ich sage in der zweiten Auflage meines Buches „Ueber Telepathie und Hellsehen“, S. 11, daß die Kritik sich an die besten Versuche halten müsse und fahre fort, „Jede andere Kritik, die sich an einige Schönheitsfehler und die sicherlich vorhandenen schwachen Versuche hält, ohne das gebotene Positive zu würdigen, müßte als unehrlich bezeichnet werden.“ Jetzt gebe ich allerdings zu, daß das übereilt gesprochen war, da ja, wie wir sahen, noch zwei andere Möglichkeiten bestehen.

Zum Schluß fühlt sich Herr Moll nochmals bemüßigt, sich an mir ohne jeden Grund zu reiben. Er greift einen kleinen Aufsatz an, den ich über Schermann geschrieben habe (Psych. Stud. 1921) ohne jedoch den Ort zu nennen. Schon der erste Satz über mich ist irreführend. Nachdem Herr Moll sagt, daß über Schermann in letzter Zeit viel geschrieben worden ist, fährt er fort: „Die größten Wunder teilt uns Tischner mit.“ „Das erweckt den Eindruck, als ob ich ihn untersucht hätte, denn man pflegt aus erster Hand zu berichten, während ich nur über Untersuchungen anderer kurz referiert habe.“ „Mitgeteilt“ wurden die „Wunder“ von Cattani und Fischer, zwei Forschern, von denen ich auch andere (medizinische) Arbeiten kenne, die mir die Gewähr zu bieten scheinen, daß man ihnen auch auf unserm Gebiet Vertrauen entgegenbringen darf. Auch hier kommt Moll über kleinliche Mäkelei nicht hinaus und vergißt darüber ganz, ein vollständiges Bild der Versuche zu geben, so daß wieder ein Zerrbild entsteht, kein Wort davon, daß die Arbeit von Cattani, über die ich

hauptsächlich berichte, Abbildungen vom Original und der Nachschrift von Schermann bringt, so daß man sich von der Richtigkeit der Behauptungen selbst überzeugen kann. Und wenn auch die Versuchsanordnung nicht überall ganz klar ist, so ist ein Teil der sehr gut gelungenen Versuche, wie Cattani ausdrücklich sagt, völlig unwissenschaftlich gewesen.

Auf den sonstigen Inhalt des Buches, über den sich noch mancherlei in bezug auf positive Fehler und schiefe Auffassung und Darstellung sagen ließe, gehe ich nicht ein, ich denke, das Gesagte genügt reichlich, um die Arbeitsmethode, Zuverlässigkeit und Objektivität der Schrift zu kennzeichnen. Jedoch seien zur allgemeinen Charakterisierung von Herrn Moll noch einige Bemerkungen gemacht. Er vermeidet durchweg ängstlich, auch nur die Titel der Bücher seiner Gegner irgendwo zu nennen; auch für dieses Vorgehen hat man verschiedene Deutungsmöglichkeiten, jedenfalls wird dadurch erreicht, daß der Leser es schwer hat, eine Nachprüfung vorzunehmen, was gewiß im Interesse von Herrn Moll liegt. Das Verfahren ist übrigens gegen den Okkultismus entgegen sonstigen literarischen Gepflogenheiten auch bei anderen üblich, Dessoir wendet es gleichfalls an (Kölnische Zeitung, 1921, Nr. 390 a).

An Literatur führt Moll am Schluß des Buches Dessoir, Lehmann, Henning, Hopp und Baerwald an. Nach der scharfen Kritik, die er an den okkultistischen Forschern übt, muß man annehmen, daß die angeführten Autoren Ausbünde von Gewissenhaftigkeit, Fähigkeit und Kenntnissen sind, andernfalls müßte man sagen, daß Moll mit zweierlei Maß mißt, und an seine Gesinnungsgenossen nicht die scharfen Ansprüche stellt wie an seine Gegner, bei dem es ihm genügt, wenn er irgendwo eine Ungenauigkeit findet, oder er sie auch nur hineindeutet, zur Tagesordnung überzugehen. Ich meine, da sieht es nun bei seinen Gewährsmännern nicht zum besten aus. Auf Dessoirs Behandlung der Kotikschen Versuche ist mehrfach (z. B. Psych. Stud. 1917, Lambert, Geheimnisvolle Tatsachen), hingewiesen, für jeden objektiv Denkenden liegt hier ganz gewiß das vor, was Moll bei andern eine „Irreführung“ nennt, außerdem finden sich z. B. in den zehn Zeilen des Zitats nach Kotik acht mehr oder weniger große Abweichungen vom Original nach Wortbildung, Interpunktion usw., das spricht jedenfalls nicht für übergroße Genauigkeit. — Auch Schrenck-Notzing konnte Dessoir grobe Fehler, Flüchtigkeit usw. nachweisen, wie er auch Molls Stellung zum Okkultismus als „monomanisch“ kennzeichnet (Materialisationsexperimente mit M. Franek-Kluski; Anhang S. 96 ff.).

Lehmann wurden in den Proceedings der S. P. R. und anderwärts zahlreiche Ungenauigkeiten und dergleichen mehr nachgewiesen, außerdem hat er mehrfach die Gewohnheit, Dinge in Anführungsstriche zu setzen, bei denen er nicht nur, ohne es anzudeuten, Auslassungen macht, sondern auch willkürlich die Sätze kürzt und anders gestaltet (vgl. den Bericht über die dialektische Gesellschaft), wobei bekanntermaßen es sich kaum vermeiden läßt, daß der Sinn mehr oder weniger entstellt wird, auch da kommt es leicht zur „öffentlichen Irreführung“. Ueber das Baerwaldsche Buch habe ich selbst eine ausführliche Kritik gebracht (Psych. Stud. 1920, S. 358), in der ich zeigen konnte, daß sich grobe Fehler und Ungenauigkeiten finden, in meiner kürzlich erschienenen Herausgabe der Zöllnerschen Schriften habe ich außerdem auf beträchtliche „Irreführungen“ aufmerksam gemacht. Wir sehen also, daß auch innerhalb der Mauern gesündigt wird, sowohl bei Moll selbst als auch bei Dessoir, Lehmann und Baerwald sind „Irreführungen“ nachgewiesen, es wäre also von Moll konsequent, daß er auch über diese Herren zur Tagesordnung hinwegginge und selbst schwiege. —

Meiner Meinung nach sollte man sich auch beim Gegner bemühen, die geistige Leistung trotz des andern Standpunktes und trotz kleiner Versehen objektiv zu würdigen, aber die Gegner, voran Moll, fordern es ja direkt heraus, daß man in dasselbe Horn bläst. Ich glaube, der Ermittlung der Wahrheit wäre besser gedient, wenn die literarische Kritik gemäßigte Bahnen einschläge. Bekanntlich hat auch Homer manchmal geschlafen, und sogar Herrn Moll passiert das, wie wir gesehen haben, mitunter!

Hinten wird in dem Büchlein angezeigt, daß nächstens auch ein Buch über den Spiritismus von Moll erscheint. Es ist wohl anzunehmen, daß es nicht nur die spiritistische Deutung sog. okkulten Phänomene bringt, sondern unter anderem auch über die Phänomene selber berichtet. Schon jetzt wird sich der Kenner auf den logischen oder vielmehr unlogischen Eiertanz freuen, den Moll aufführen wird, um die Tatsachen aus der Welt zu schaffen, wie z. B. die Klopflaute, die ja bekanntlich alle betrügerischer Natur sind und mittels der Zehen, Sehnen, Rippen usw. hervor gebracht werden! Wer jemals bei einem an Händen und Füßen gehaltenen Medium Klopflaute von der Stärke von Hammerschlägen gehört hat, lächelt jetzt schon über die Genüsse, die in dem kommenden Mollschen Buch seiner warten! —

R. L a m b e r t spricht einmal mit Recht von dem „scherzhaften“ Bericht, den Moll von einer Sitzung gibt, damit an-

deutend, daß man diese Mischung von Ueberkritik mit phantastischen Deutungsversuchen im Sinne der Skepsis nicht mehr ernst nehmen kann, in der Tat bin auch ich der Meinung, daß Herrn Molls Bestreben, alles zu verreißen, nicht mehr ernst genommen werden kann. Es mag in der Tat schwer fallen, nachdem man 35 Jahre immer dasselbe gesagt, umzulernen, das ist bekanntlich im Alter nicht leicht, jedenfalls macht das Ganze einen tragi-komischen Eindruck.

Herr Moll scheint sich mit Geschick und Glück in die Rolle eines modernen Tersites oder Nicolai hineinzuwachsen, vielleicht wird auch ihm das Schicksal zu Teil, einen Homer oder Goethe zu finden, so daß er — ein zweiter „Proktophantasmist“ — weiterlebt —, ich gönne ihm diese Art Unsterblichkeit.

Herr Moll beginnt seinen Aufsatz in der Frankfurter Zeitung mit der bekannten Anekdote vom alten Humboldt, der, als man ihn fragte, warum die Tische beim Tischrücken sich bewegen, meinte, der Klügere gebe eben nach. Ich möchte meine Ausführungen mit einer anderen Anekdote beschließen, von einem, der auch nicht nachgeben wollte, dem „Ambassadeur“ in dem bekannten Gedicht von Liliencron; wie sehr der Ambassadeur aber auch Protest erhob, man warf ihn beiseite, die Bahn wurde doch gebaut!

Meinungsaustausch.

Nachlese

zu meinem Aufsatz im November-Heft der Psychischen Studien „Zur Duplizitätsforschung.“

Ich habe darauf hingewiesen, daß die Tagespresse entweder durch Doppelmeldung eines und desselben Ereignisses aus verschiedenen Orten oder durch eine gewisse vorschnelle „Duplizitäts-Bereitschaft“ die Analyse des Duplizitätsforschers erschwert und bin heute in der Lage, dies wieder durch zwei aktuelle Fälle zu belegen.

Am 21. Juli d. J. brachten die Berliner Zeitungen unter dem Titel „Elektrischer Tod in der Badewanne“ eine Nachricht aus Frankfurt a. M., wonach ein Ehepaar, die in der Badewanne liegende Ehefrau und der ihr zu Hilfe eilende Ehemann, dadurch tödlich verunglückten, daß sie beide mit nassen Händen gleichzeitig eine Messingstehlampe und die Zinkwanne berührten und so den Strom durch ihren Körper führten. Zwei Tage später brachte eine Zeitung — nicht die anderen —, wie ich einer Mitteilung von befreundeter Seite entnehme, eine ganz gleichlautende Geschichte, nach der diesmal nur ein Mann in dieser Weise zu Tode gekommen war. Wahrscheinlich handelt es sich hier, ähnlich wie bei den in der Handlung verwandten Märchen der verschiedensten Völker, um eine „Wanderung der Motive“ von Mund zu Mund, von denen schließlich der eines „freiwilligen Mitarbeiters“ das Ohr der Presse findet.

Der zweite Fall knüpft an den Leipziger Rathenau-Prozeß vom Anfang Oktober d. J. an und an den Bericht von der Sendung

des vergifteten Sarotti-Konfekts, dem nach zwei Tagen unter dem Titel: „Vergiftetes Konfekt in Berlin“ die Zeitungen „einen eigenartigen Fall von der Duplizität der Ereignisse“ folgen ließen, wonach ebenfalls nach dem Genuß von Sarotti-Konfekt mehrere Mitglieder einer Familie unter Vergiftungserscheinungen erkrankt seien. Erst einige Tage später wurde ermittelt, daß keine Duplizität, sondern eine der nicht gerade seltenen Fleischvergiftungen vorgelegen habe. Also auch in diesen beiden Fällen löst sich, wie in den beiden früheren meiner Kasuistik, das anscheinend Irrationale der Vorgänge restlos in einer, allerdings auch nicht gerade rationalen, nämlich irreführenden Berichterstattung durch die Presse auf. Aber, wie ich nochmals hervorhebe, gerade bei Handhabung einer aufmerksamen Kritik gegenüber falschen oder zweifelhaften Duplexmeldungen dürfte die Mühe lohnend sein, eventuelle parapsychische Fäden bei mancher echten Serienbildung aufzufinden.

Dr. Carl Bruck.

Weltkrieg und Prophetie. Wenn der Weltkrieg vorbereitet war, dann gehörte keine prophetische Begabung dazu, sein Losbrechen für einen bestimmten Zeitpunkt anzusetzen, da dieser ja in den Vorbereitungen mit gegeben sein mußte. Im Rathenau-Prozeß spielten nun die „Geheimnisse der Weisen von Zion“ eine große Rolle. Das „Berliner Tageblatt“ nimmt am 7. Oktober 1922 in Nr. 454 Bezug auf diese und eine Äußerung Ludendorffs:

„Mit Frankreich und England Hand in Hand arbeitete die Oberleitung des jüdischen Volkes.“ Dr. Ernst Feder fährt fort: „Rathenaus Worte haben aber weiter gar keinen Zusammenhang mit dem Unsinn des Buches „Die Geheimnisse der Weisen von Zion“, gegen deren Herausgeber Hauptmann a. D. Müller v. Hausen übrigens noch ein Strafverfahren schwebt, weil er den Leutnant Krull zur Ermordung des sozialistischen Schriftstellers Parvus angestiftet haben soll. Diese „Geheimnisse“ beruhen, wie jetzt festgestellt ist, auf einem Pamphlet, das vor sechzig Jahren der Pariser Rechtsanwalt Joly gegen Napolcon III. richtete, und ihre heutige Gestalt ist ihnen, wie der Berliner Universitätsprofessor Geheimrat Strack nachgewiesen hat, vor zwanzig Jahren von monarchisch gesinnten Russen als Polemik gegen den Grafen Witte gegeben worden. Aber Ludendorff zitiert auf einer Seite seines Buches den Satz von Rathenau und verweist auf einer anderen Seite die deutsche Geschichtsschreibung ausdrücklich auf die „Weisen von Zion“. „Unsere Leser wird nun die Bemerkung der „London Times“ interessieren, daß „entweder der angebliche Erfinder oder Fälscher jener Protokolle einer der bedeutendsten Seher aller Zeiten ist, oder aber der Geheimbund besteht und seine Protokolle liegen zum Teil tatsächlich vor uns“. Eine sehr sorgfältige Bearbeitung verdanken wir übrigens dem „reichster Manne der Welt“, Henry Ford, in seinem „Dearborn Independent“, was aber wohl weniger bekannt ist.

Schon im Juli/August 1921 (Nr. 4 des 15. Bandes) hat sich der Herausgeber der Zweimonatschrift „Das prophetische Wort“, E. F. Ströter, Spiez (Schweiz) auf Seite 181 ff, mit dem „jüdischen Weltprogramm 1905“ beschäftigt und die Behauptung, daß dies eine Fälschung sei, auch gegen die Angaben von Dr. Strack nicht zurückgenommen. Er beruft sich dabei auf eine Mitteilung, die er im Frühjahr 1920 auf einer Fahrt von Genf nach Bern durch einen ihm seit längerer Zeit bekannten Schweizer Ingenieur erhielt. Dieser war mit seinem Bruder in Kairo zusammen, wo der Bruder sieben Jahre lang Generalvertreter der Weltfirma Singer & Co., New York (Nähmaschinen), war. Vier Jahre vor dem Weltkrieg brachte der alte Jude Singer einen Winter zur Erholung in Aegypten zu. Der Ingenieur besaß in hohem Maße das Vertrauen des Finanzgenies und kam mit ihm auf die

Frage des europäischen Weltkrieges zu sprechen, die er als Pazifist verneinte. Der alte Singer aber sagte nach Angabe des Schweizer Ingenieurs: „Der Weltkrieg kommt, so gewiß, als wir beide jetzt hier sitzen, — denn unsere Hochfinanz will ihn.“

Entstehung von Träumen.

Vor 25 Jahren fing ich an, mich für die Natur des Schlafes zu interessieren, vor 20^{1/2} Jahren faßte ich den Entschluß, die Natur des Träumens zu erforschen, indem ich eingesehen hatte, daß die Psychologen ebensowenig davon verstanden wie die Physiologen von der Natur des Schlafes. Nach langjährigen Bemühungen, konnte ich wirklich mein Heureka sagen. Ich fand, daß der Organismus im Schlaf von einer von außen kommenden Form von Energie geladen wird; ferner, daß das Traumleben eben in dieser Ladung wurzelt. Ich teile hier Entdeckungen mit, nicht Hypothesen. Das Traumleben entsteht dadurch, daß fremde Gehirn- und Nervenzustände im Schlafenden induziert werden. Ich entdeckte die Bioinduktion. Die Wissenschaft, die von diesen Dingen handelt, nenne ich Epagògik (epagòge = Induktion). Den Induzent nenne ich Traumgeber (oneiropoios). Als ich nun gefunden hatte, daß der Mediumismus ein normales Phänomen ist, fing ich an, die spiri. Phänomene zu studieren. Ergebnisse: Der durch das Medium sprechende „Geist“ entspricht dem Traumgeber des normalen Schlafes, und ist, wie dieser, in der Regel, der Einwohner eines anderen Sternes. Es ist dies ein Forschungsergebnis, und man braucht nur sich von gewissen Vorurteilen loszumachen und Versuche anzustellen, um die Einsicht zu gewinnen, daß hier die Wahrheit geschrieben steht. Das Rätsel des Spiritismus ist gelöst, und das Gebiet der Religion für die Wissenschaft erobert. Hierdurch kommt erst das Mittelalter — welches ja durch die Niederlage griechischer Philosophie und Wissenschaft herbeigeführt wurde — zu Ende, und die Vetter der Griechen, die Germanen, übernehmen die geistige Führung der Menschheit. (Es gibt eine Menge Prophezeiungen, welche sich auf diese Entdeckungen beziehen.) — Von sehr großer Bedeutung ist das Determinantengesetz: Jeder „Sitter“ einer Séance übt einen Einfluß auf die im Medium induzierte Energie aus, und bestimmt sogar, was für „Geister“ induziert werden. Ich bitte Sie, einige Versuche mit verschiedenen „Sitters“ anzustellen! Geologen, Zoologen und Astronomen dürften sich als besonders wertvolle Determinanten erweisen.

Dr. Pjeturss, Reykjavik (Island).

Arbeitsgemeinschaften für psychische Studien.

Berlin. Zusammenarbeit der „Psychischen Studien-Gesellschaft“ mit der „Deutschen okkultist. Gesellschaft“. Um einer unökonomischen Zersplitterung der Kräfte vorzubeugen, und aus der Notwendigkeit der Zeit heraus, daß sich ernste Forscher immer mehr zusammenschließen für den Nachweis der okkulten Tatsachen, haben die beiden Gesellschaften sich dahin geeinigt, ihre Veranstaltungen vereint abzuhalten. Der gemeinsame Geschäftsführer ist jetzt Herr Erdmann, Berlin SO Adalbertstr. 30. Die Namen der Gesellschaften bleiben vorläufig noch erhalten. Die beiden Vereinsorgane „Psychische Studien“ und „Wissenschaftliche okkultistische Rundschau“ gehen sich ergänzend nebeneinander her. Eine Tagung fand bereits am 24. Oktober statt, in welcher das Problem des Siderischen Pendels besprochen und zugleich eine Arbeitsgruppe auf diesem Gebiet gegründet wurde. Die weiteren Veranstaltungen finden statt am 20. November Dr. Schwab über Telekinese und Apporte nach neuesten Versuchen mit Lichtbildern, und am 11. Dezember Dr. Körber über Telepathie, desgleichen Dr. Bruck nach gemeinsamer Forschung mit Dr. v. Rutkowski.

Allgemeine Rundschau.

Der Sinn der deutschen Mystik war das Thema eines Vortrages von Konsistorialrat Dr. Siedel im Literarischen Verein zu Dresden. Er leitete die deutsche Mystik aus der Mystik der Hellenen her, die schwerer am Leben trugen, als man gemeinhin denkt. In die Mönchsorden, die auf hellenistischem Kulturboden entstanden, geht dies Suchen nach dem Unendlichen hinter den Dingen über das Weltthema des Mittelalters. Thomas von Aquino steigt in seiner Theorie von der natürlichen Erkenntnis über die Stufe des Glaubens bis zum ungeheuren Erleben Gottes. Weiter ringt sich der deutsche Schüler des Italieners, Meister Eckart. Er sieht im Urgrund das allgemeine Sein, das sich selbst denkend erfaßt in der Dreiheit von Gedächtnis, Verstand und Willen, und diese drei in Schaffen umsetzt. Der Mensch aber kehrt über die geschaffene Kreatur, in der sich der Gedanke der Gottheit bezeugt, in ihre tiefste Wesenheit zurück. — Nach dieser Einführung sprach er von den Wegen, auf denen der Mensch des Mittelalters die Vereinigung der Seele mit Gott, ihre Vergottung, suchte. Auch hier wurde vielfach in der Askese ein Weg des Orients betreten, um den anfangenden und zunehmenden Menschen zur Vollendung zu führen. Daß die deutsche Mystik den Lohngedanken abwies, das Gute um des Guten willen forderte, zeugt von ihrer religiösen Höhe.

Ueber Okkultismus und Wissenschaft sprach Anfang Oktober in Darmstadt Dr. Ferd. von Gerhardt von der Universität Frankfurt a. M. zum Besten der Darmstädter Blindenwerkstätte. Der Redner konnte sich bei der Fülle des Stoffes, wie er selbst erklärte, nur auf „Andeutungen“ beschränken. Ob der Vortrag, der wohl absichtlich dem populären Verständnis in sehr ausgedehntem Maße angepaßt war, einen „hartgesottene“ Skeptiker wirklich bekehrte, möchten wir zwar bezweifeln, jedenfalls dürfte er manchem, der diesem Problem bisher völlig fern stand, wertvolle Anregung gebracht haben. Nur einige besonders interessante Einzeltatsachen seien hier aus dem Vortrage wiedergegeben. Der Redner trat zunächst als Voraussetzung des „Okkultismus“ in entschiedener Weise für die Annahme einer „Seele“, eines „Immateriellen“, ein, ebenso auch für das Dasein eines obersten seelischen Prinzips, mag man es nun „Gott“, „Allseele“, „Pan“ usw. nennen. Die „Psychosophie“ oder „Parapsychologie“, ein neuer Wissenszweig, zeigt uns den Zusammenhang zwischen uns und dem Kosmos, ein Gebiet, das jenseits unserer Sinne

liegt. Der Redner beschäftigte sich dann mit den einzelnen okkulten Phänomenen. Die Telepathie (Gedankenübertragung, Fernsehen) erklärte er dadurch, daß die elektrischen Wellen unseres Körpers über dessen Rahmen hinausgehen. Unsere Gedanken, umgeben uns mit einer gewissen Atmosphäre. Wir sehen demnach die ganze Menschheit umschlossen von einer unsichtbaren Kette, einem alles — auch die Natur — umspannenden Netz. Der Redner wies in diesem Zusammenhang hin auf die Suggestion, bei der ja auch Gedanken ohne Worte übertragen werden können. Auch dies ist nach Dr. von Gerhardt ein Beweis dafür, daß die Gedanken aus unserem Körper hinausgehen können. Telepathie entsteht besonders häufig zwischen Blutsverwandten. Des weiteren berührte der Redner die Wünschelrute und das Problem der Prophetie auch in seinen niederen Formen wie der Handdeuterkunst, wobei er besonders vor den vielen Schwindlern auf diesem Gebiet warnte.

Karl Bleibtreu schildert in „Ztschr. f. Seelenleben“ Nr. 20 vom 21. Oktbr. 1922 die „okkulte Erfahrung und Erkenntnistheorie“. Er berichtet dabei eine Experimentalsitzung mit einer aus bestimmten Gründen nicht näher bezeichneten **Kartelegerin**. Die Sitzung dauerte drei Stunden und lieferte sehr wertvolle Mitteilungen, die durch „hochgradige Telepathie“ erklärt werden sollen. Es wurden auch Dinge prophezeit, von denen der Fragende genau das Gegenteil glaubte. Besonderen Eindruck machte ein Experiment, das Bleibtreu wie folgt beschreibt: „Ich forderte sie auf, mir die Karten einer dritten Person zu legen, die mir nahestand, räumlich in weiter Ferne. Diese an sich schon seltene Probe war um so schwieriger, als es sich dabei um viel abnorme Umstände drehte. Nun, sie bestand die Probe über jede Erwartung glänzend, jede ihrer Angaben war richtig. Einmal aber las sie aus den Karten: „Die Person trägt stets dunkle Kleider,“ worauf ich lachte: „Zufällig stets helle“. Sie erwiderte: „Ich sagte schon, es kann nicht immer alles richtig sein“, blickte aber betroffen auf die Karten: „Das ist doch sonderbar, hier steht es so deutlich.“ „Was denn?“ „Nun, alles dunkel.“ Da rieselte mir denn doch etwas über den Rücken und ich brach heftig ab: „Also nur weiter!“ Die betreffende Person war nämlich so gut wie erblindet. Mit anderen Worten: „Die Sterne lügen nicht“, die Karten auch nicht, sie hatte bloß falsch übersetzt. Denn nun komme ich zur Hauptsache. Gleich das erste, was sie über mich sagte, war erstaunlich wahr. „Wo steht das?“ — „Sie müssen nämlich wissen, daß ich sowohl die Karten der Lenormand als die

ägyptische, überhaupt alle Kartenzeichen kenne.“ „Na, um so besser! Dann können Sie ja kontrollieren. Das steht hier!“ Es handelte sich um „Der Reiter“ (Napoleon) und „Die Schlange“, was je nach der Lage Glück oder Arglist bedeutet. Ihre Methode war originell, sie mischte die französischen Lenormandkarten mit deutschen Karten, teilweise am Rand mit Zeichen wie „Hammer“, „Sense“ usw. gezeichnet, und außerdem einem nicht gezeichneten Kartenspiel. Außerdem hatte sie eine selbstgefundene Zeitzahlungsmethode. Woher sie das habe? Das wisse sie nicht, das sei ihr so gekommen. Nun wohl, regelmäßig kontrollierte ich und überall entsprachen die Karten genau ihrer Auslegung. Man versteht wohl, warum ich dies ungeheuerlich finde. Einen herrlichen Beweis telepathischen Hellgesichts in wachem normalen Zustand würde man ja immer begrüßen, doch dies Entgegenkommen zwischen Materie (Karten) und Psyche (Leserin) spottet aller Menschenbegriffe.“

Es wäre von Interesse, dies Gebiet ohne Vorurteil weiter zu bearbeiten. Auch der Herausgeber hat gelegentlich ähnliche Leistungen bei Kartenlegern, die Medium waren, beobachtet.

Zum Fall Weber-Robine. mit dem wir uns auf Seite 168 dieses Jahrgangs auf Grund des Materials der B. S.-Korrespondenz beschäftigten, geht uns durch die S. u. H.-Korr. folgende Mitteilung zu, die den Selbstmord des Fräuleins M.-H. aufklärt. Zu Anfang des Jahres 1922 erregte der Selbstmord der Verkäuferin Gertrud Müller-Hehling zu Berlin großes Aufsehen. Der Vorfall wurde mit ihrer Mitgliedschaft beim Orden der Okkultisten in Verbindung gebracht und dessen Präsident, der amerikanische Professor Friedrich Weber-Robine, als Universalerbe bezeichnet. Dieser hatte daraufhin sofort bei der Staatsanwaltschaft die Einleitung eines Verfahrens gegen sich und die Beschlagnahme des gesamten Ordensmaterials beantragt. Der Oberstaatsanwalt hat nunmehr die Einstellung dieses Verfahrens verfügt, nachdem sich weder in medizinischer, noch in strafrechtlicher Beziehung ein Anlaß zum Einschreiten gegen Weber-Robine ergab. Außerdem ist durch die Urkunden des Charlottenburger Amtsgerichts erwiesen, daß er nicht der Universalerbe der Verstorbenen ist. Diese hatte in einem Abschiedsbrief an den Oberpräsidenten diesem zwar einige Schmuckgegenstände vermacht, er hatte aber die Annahme bei Eröffnung des Briefes in Gegenwart dritter Personen sofort abgelehnt. Dagegen ist Weber-Robine vom Nachlaßgericht als Testamentsvollstrecker bestätigt worden. Der gesamte Nachlaß fiel dem Orden zu und hatte einen Wert von fünfzehntausend Mark. Das hinterlassene Tagebuch berichtet über ein arg bewegtes Leben. Schon als 18-jähriges Mädchen hatte sie sich in den Tegeler See gestürzt und in späteren Jahren drei weitere Selbstmordversuche gemacht. Auch der diesmalige wäre mißglückt, hätte sie nicht beim Leeren des Giftbechers unaufgelöste Teilchen in die Lunge gebracht und so deren Entzündung hervorgerufen. Der Zustand, in welchem sie in das Krankenhaus eingeliefert wurde, war nach Ansicht des Arztes kein hoffnungsloser. Jedenfalls kann als festgestellt gelten, daß der Grund zum Selbstmord in einer unglücklichen Veranlagung zu suchen ist, denn auch ihr Vater starb an Schwermut, während ein

Bruder ebenfalls durch Selbstmord endete. Diese Entlastung des seinerzeit durch Verbindung mit dem Selbstmord der M.-H. schwer Beschuldigten erscheint daher im Interesse der Wahrheit geboten.

Vom Büchertisch.

Ludwig, Prof. Dr. iur et rer. pol. A. L., Geschichte der okkultistischen (metapsychischen) Forschung von der Antike bis zur Gegenwart. Vor kurzem erschien im Verlag J. Baum, Pfullingen (bei Oswald Mutze vorrätig) der erste Teil einer „Geschichte der okkultistischen (metapsychischen) Forschung von der Antike bis zur Gegenwart“ von dem den Lesern der „Psych. Studien“ wohlbekannten Hochschulprofessor Dr. jur. et rer. polit. Aug. Friedr. Ludwig. Ein derartiges Geschichtswerk gibt es bis jetzt nicht. Wohl sind wir im Besitz der „Geschichte des Spiritismus“ von de Vesme und der „Geschichte des neueren Okkultismus“ von Carl v. Kiese Wetter, sowie der heute kaum gekannten, aber für ihre Zeit guten und reichhaltigen „Historischen Enthüllungen über die geheimen Wissenschaften aller Zeiten und aller Völker“ von J. C. Coquhoun, Esq., ins Deutsche übertragen von Dr. Hugo Hartmann. Aber Vesmes Werk ist ein Bekenntnis zum Spiritismus, Kiese Wetter verliert sich zu sehr in die Gebiete der Alchymie, Astrologie und des Hexenwesens, und Colquhoun steht ganz unter dem Einfluß der Theorien des Mesmerismus und Magnetismus, so daß man mit Recht sagen kann, daß eine voraussetzungslose Geschichte des Okkultismus und mehr noch eine Geschichte der okkultistischen Forschung, in welcher sich die in den letzten Jahrzehnten gewonnenen Einsichten in die naturwissenschaftlichen wie psychologischen Probleme widerspiegeln, bis jetzt nicht vorhanden gewesen ist. Prof. Dr. Ludwig hat die Lücke ausgefüllt. Seine Arbeit ist von knapper, straffer Prägung, äußerlich wie innerlich; sie drängt das Material knapp zusammen und beschränkt sich auf das Wesentliche. Sie war, wenn ich recht unterrichtet bin, noch knapper gedacht, und zwar als ein Geschichtsabriß, und ist dem Verfasser (nicht zum Nachteil seines Werkes) unter den Händen gewachsen. So liegt jetzt der erste Teil vor, der den Zeitraum von der Antike bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts umfaßt (während den zweiten Teil, von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, in dem die mehr experimentelle Forschung in den Vordergrund tritt, ein Vertreter der Naturwissenschaft, Dr. Tischner in München, in Bearbeitung genommen hat). Was dem Verfasser des ersten Teiles zustatten gekommen ist, ist seine gründliche Kenntnis der philosophischen und religiösen Literatur des Altertums und Mittelalters. Aus ihr schöpft er eine Fülle gediegenen, bis jetzt nur zum Teil bekannten Materials, von dem man nur bedauert, daß die Kostproben mit Rücksicht auf den zur Verfügung stehenden Raum so bescheiden bemessen werden mußten. Der Verfasser war sich wohl bewußt, daß von okkultistischer Forschung im Altertum und Mittelalter im heutigen naturwissenschaftlichen Sinne nicht gesprochen werden kann, aber er ging davon aus, daß man von Sokrates und Plato an von einer wissenschaftlichen Forschung im allgemeinen Sinne wohl reden kann, weil diese Namen die Grenzscheide zwischen der vorausgehenden mythologischen Periode bilden, welche ihre praktische Erfahrungen mit Phantasien umwob, während man von Plato ab auf die Erforschung der Natur ausging und damit die Grundformen einer wissenschaftlichen Weltansicht vorbereitete, in welcher auch die okkultistischen Probleme ihre Bedeutung gewannen und ihre besondere Beleuchtung erhielten. Damit ist bereits ausgedrückt, daß sich schon in den ersten nachplatonischen Jahrhunderten auch in der Stellungnahme zu den okkultistischen Erfahrungen und Problemen die Grundrichtungen herausbildeten, die sich wie rote Fäden durch die gesamte Geisteswissenschaft hindurchziehen

und zu allen Zeiten die Philosophen und Forscher in zwei große Hauptlager geteilt haben. Diese Grundrichtungen, die man in ihrem Extremen als Materialismus und Idealismus oder Spiritualismus bezeichnen kann, hat nun Prof. Dr. Ludwig mit klarer Schärfe erfaßt und sie gewissermaßen als Leitfäden benützt, von denen aus er seinem Stoff das innere Licht gab, das dem Leser eine erfreulich leichte Orientierung und Beurteilung ermöglicht. Daß er sich dabei auch in der Auswahl der zu bearbeitenden Gebiete weises Maßhalten zur Pflicht machte und sich in der Hauptsache auf die Probleme der Telepathie und des Hellsehens, sowie der Telckinesie beschränkte, gereicht seinem Werke sehr zum Vorteil. Er folgte damit nur den Arbeitsmethoden der modernen wissenschaftlichen Forscher, welche ihre Forschertätigkeit ebenfalls auf diese Erscheinungen konzentrieren, die sich durch ihre Häufigkeit dem menschlichen Forschungstrieb geradezu als Aufgabe aufdrängen. Die Lektüre gewinnt durch diese maßhaltende Konzentration innere Klarheit und leichten Fortgang und steigert sich zuweilen zu einem erlesenen geistigen Genuß, der sich an einigen Stellen, besonders da, wo der Verfasser auch die Erlebnisse der Ekstatiker und Mystiker in seinen Betrachtungskreis zieht, bis zur Weihe erhebt.

Die 11 Abschnitte, in welche sich das Werk gliedert, umfassen:

1. Die griechische Philosophie, Platoniker und Stoiker, Aristoteles.
2. Die Neuplatoniker und Neupythagoräer.
3. Die altchristlichen Schriftsteller.
4. Arabische Philosophen und christliche Scholastiker des Mittelalters.
5. Mittelalterliche Mystiker.
6. Humanisten und Theosophen.
7. Die okkultistische Forschung im Zeitalter der konfessionellen Polemik und des Hexenwesens.
8. Die okkultistische Forschung in Kampfstellung gegen Rationalismus und Aufklärung.
9. Die okkultistische Forschung unter dem Gesichtswinkel des Magnetismus und Somnambulismus.
10. Die deutschen Philosophen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.
11. Rückblick.

Es ist bereits angedeutet, daß man an manchen Stellen die knappe Bemessung der dargereichten Kostproben bedauert und den Wunsch nach einer späteren Erweiterung des trefflichen Werkes empfindet. So vermisse z. B. ich als Schwabe und Nachbar des Bades Boll den Namen Christoph Blumhardt, dessen von Friedrich Zündel beschriebenes Leben und Wirken (Die Teufelsaustreibungen bei der Gottliebii Dittus *) und die Gebetsheilungen) eine fortlaufende okkultistische Forschung darstellt, wenn wir uns auch mit ihren Ergebnissen nach unseren neuesten Einsichten nicht identifizieren können. Blumhardt stand eben als protestantischer Geistlicher unter dem Einfluß Luthers, der in den zahlreichen von ihm in seinen Tischreden berichteten „Fällen“ stets nur das Werk von Teufeln und Dämonen sah im Gegensatz zu dem unbefangenen denkenden Melanchthon, der unseren heutigen Auffassungen näher stand. Auch Luther kommt in dem Werke fast zu kurz weg. Den Namen Oetinger (auch ein Schwabe) finde ich ebenfalls nicht, ebenso nicht Jakob Böhme. Das sind Mängel, die sich zwar aus der kondensierten Fassung des Werkes leicht erklären und entschuldigen lassen, aber eben doch als Mängel empfunden werden, wenn sie auch dem Gesamtwerte des ausgezeichneten Werkes keinen Abbruch tun, das man als wertvolle und willkommene Ergänzung der okkultistischen Büchereien gern freudig begrüßt.

J. Illig - Göppingen.

*) S. Anzeige in diesem Hefte (Georg Sulzer, „Ein Einblick in das Tun und Treiben“ usw., welches den Pfarrer Blumhardtschen Bericht an den Kirchenrat über das Medium G. Dittus bringt und bespricht). Der Verlag.

Vom letzten Geheimnis.

Von Dr. Walter Colsman, Göttingen.

Das letzte Geheimnis ist die Frage nach Wesen und Sinn dieser Welt, unseres Lebens, die Frage nach Unsterblichkeit und Gott.

Kein Zweifel herrscht, daß, so heiß auch das Bemühen unzähliger Geschlechterfolgen war, einzudringen in die hier uns umgebenden Dunkelheiten, ihm ein entsprechender Erfolg bisher nicht beschieden war, ja daß sich das Dunkel noch zu vertiefen, das Unfaßliche sich noch unfaßlicher zu gestalten schien, je weiter der forschende Geist sich den Weg bahnte in der Geheimnisse Wunderbau. Und es waren und sind nicht die Geringsten, die zu dem Schlusse kamen: Nie werden wir das Rätsel lösen können, es ist erhaben über unsere Fassenskraft, wie das Licht der Sonne erhaben ist über den Schein einer kümmerlichen Erdflamme; es ist unser schweres Schicksal, zeit unseres Erdenlebens umgeben zu bleiben von einem unfaßbar großen, heiligen Geheimnis.

Und doch, so sehr sich solche Anschauung und Stimmung zeitweilig dem Geiste aufdrängen mögen, befriedigen werden sie ihn auf die Dauer gewiß nicht, und wieder und wieder wird er die Sonde ansetzen, versuchend, ob er nicht doch eindringen kann in die Schächte des Seins, ob sich ihm nicht doch wenigstens ein feiner Spalt zunächst eröffnet, der ihn das Licht ahnen und dann in immer größerer Fülle schauen läßt; ob er nicht endlich in seliger Entdeckerfreude klar und bewußt die Kräfte verstehen und sehen lernt, die in den Tiefen des Alls verborgen walten und schaffen.

Des Rätsels größte Schwierigkeit aber liegt darin, daß unsere Sinne, unsere tägliche Wahrnehmung, unsere exakte wissenschaftliche Erkenntnis uns etwas anderes zu lehren scheinen, als unser Verstand anerkennen und wahrhaben will. Täglich sehen und erleiden wir das Leben der Ruhelosigkeit, der Entwicklung, des Strebens, des Emporquellens aus dunklen Gründen, des Hinflutens im mächtigen Lebensstrom und des Verklingens im geheimnisvollen Meere des Todes. Und dieses Werden, Sich-entfalten, dieses Wachsen, Reifen, Blühen und Vergehen empfinden wir als unserer Seele Bedeutsamstes und Größtes; und glauben wir an ein Leben nach dem Tode, so vermeinen wir, daß ein Wachsen, ein Reifen näher und näher hin zum Herzen und zu der Liebe Gottes auch dort unsere Bestimmung sein werde und unser Beruf. Sicherlich eine hohe und edle Anschauung und ein Fühlen voll Tiefe und Schönheit!

Aber schon kommt der Verstand und kritzelt: Ist Entwicklung das letzte und tiefste Wesen des Alls, so muß man ein

gleiches offenbar auch von Gott annehmen, der doch des Alls Kern und Seele ist; aus ursprünglicher Unbewußtheit müßte er durch unsere Bewußtwerdung immer höherer Bewußtheit entgegenwachsen und -reifen. — Aber das ist doch offenbar ein Widersinn und eine Unmöglichkeit; denn wie soll man Entwicklung und Ewigkeit in Einklang bringen? Entweder entwickelt sich etwas — dann ist es zeitbedingt, muß einen Anfang der Entwicklung nehmen, wie die Entwicklung auch ihr Ende finden wird; oder es ist etwas ewig, ohne Anfang, ohne Ende, in wandellos wogender Harmonie. Ist aber Gott ewig und die Entwicklung nur eine irgendwie bedingte Phase seines Daseins — was, soll man annehmen, habe ihn urplötzlich veranlaßt, in diese Entwicklung einzutreten; und müßte sie nicht andererseits millionenfach beendet sein in den unfassbaren, zahllosen Ewigkeiten, die doch schon hinabgesunken wären? — Oder endlich: ist die Entwicklung nur Schein, nur eine Anschauungsform unserer armen und kleinen Vernunft, sind Raum und Zeit und Ursachengesetz nur in uns begründet, sagen nicht das Mindeste aus über das wahre Wesen der Welt, das „Ding an sich“, Gott; und müssen wir uns also begnügen mit einem entsagenden Ignorabimus, dürfen höchstens aus den Bedürfnissen des Gemütes, den „Postulaten der praktischen Vernunft“ einen unsicheren Schluß ziehen auf Gott, Unsterblichkeit und Freiheit?

Wie wir's auch drehen und wenden: keine dieser Anschauungen und Erklärungen kann uns befriedigen und genügen; und am wenigsten vielleicht die letzte, so überragend an Verstandesschärfe ihr Urheber, Kant, war und so machtvoll sie die vergangenen Jahrzehnte beherrscht hat. Mehr und mehr drängt sich uns doch die Erkenntnis ihrer Unzulänglichkeit auf; von vielen anderen Berufenen war Wilhelm Wundt ihr entschiedener Gegner,*) und neuerdings hat der Berliner Chirurg und Forscher Carl Ludwig Schleich, sonst ein rückhaltsloser Bewunderer Kants, durch Beobachtungen bei der Narkose an sich selbst sowie an zahlreichen Versuchspersonen experimentell überzeugend dargetan, daß Raum-, Zeit- und Ursachensinn verhältnismäßig sehr späte Sprossen der seelischen Entwicklung und uns keineswegs als Urbestandteile (a priori) angeboren sind. Er folgert ausdrücklich daraus die Unhaltbarkeit der grundlegenden Kantischen Erkenntniskritik, die er ebenso durch Einsteins Entdeckungen und Berechnungen in Frage gestellt glaubt (vgl. C. L. Schleich, Bewußtsein und Unsterblichkeit, Deutsche Verlagsanstalt 1920, insbes. S. 43/44).

Nun hat Kant insofern recht, als Raum nicht das ist, als was er unseren Sinnen erscheint, als ein Abgegrenztes, Hohles, in dem nun die Dinge, Welten, Sonnen und Sterne ihr Wesen haben. Sondern Raum ist (im Augustheft 1920 der „Psych.

*) Man vergleiche auch die scharfsinnigen Einwände von Messer, Geschichte der Philosophie. IV. Aufl. Bd. II. S. 130 bis 135.

Studien“ führte ich näheres darüber aus) eine sinnlich-anschauliche Gliederung der Bewegung, Bewegung im allerumfassendsten Sinne genommen als Bewegung der Elektronen und Ionen, der Atome und Moleküle, der Luft und des Lichts, des Schalls und schließlich auch der festen Körper, die ja doch auch nur Elektronen- und Ionenwirbel und -rythmen sind. Und Zeit ist nichts, als das Messen dieser Bewegungen, insbesondere der Bewegungen, die Tag und Nacht bedingen, sowie der Bewegungen unseres Herzens und ihre Inbeziehungsetzung zu unseren Sinnen, Aufgaben und Zielen. Es ist also gewiß nicht abwegig, da jede Bewegung ein im tiefsten Sinne nie Dageweseenes, nie Wiederkehrendes bedeutet, mit Bergson von „durée réelle“ zu sprechen. Und ebenso hat auch der Raum Wirklichkeit, nicht zwar, wie schon ausgeführt, als solcher im Sinne der euklidischen Geometrie, wohl aber im Sinne der Erkennbarkeit der ihm zugrunde liegenden Wesenheit. Raum ist, um es kurz zu sagen, Bewegung, Kraft, Energie in ihrer äußeren, menschlich-sinnlich gegliederten Erscheinungsform; d. h. in der Erscheinungsform, die der Zustand unserer Sinne, besonders unseres Auges, bedingt; von innen gesehen aber, wie auch Schopenhauer, Wundt und manche andere es ähnlich erkannten und vertreten, Wille, unbewußter Wille zunächst, doch in aufsteigender Entwicklung Bewußtsein, Innerlichkeit, Geist! Und so bedeutet denn das raum- und zeitbedingte Ursachengesetz und mit ihm Entwicklung und Entfaltung nicht ein menschlich-allzumenschliches Urteil unserer reinen Vernunft nur, das schlechterdings nichts aussagt über das „Ding an sich“, sondern es bedeutet Wahrheit und Wirklichkeit im Sinne der Übereinstimmung unseres Urteils mit dem objektiven Geschehen, sodaß jener oben dargelegte Gegensatz zwischen abstraktem Verstande und sinnlich-wissenschaftlicher Erfahrung und Wahrnehmung zunächst voll bestehen bleibt.

Und so wäre denn, da wir Gott und Welt als ewig sich Entwickelnde uns doch nicht wohl denken können, das letzte Rätsel uns dennoch unlösbar? Werden wir niemals über jene Zweiheit und innere Widersprüchlichkeit des Ewigen, Unwandelbaren und der Welt des Werdens und Vergehens hinauskommen? —

Bekannt ist, wie die Inder, die Brahmanen, und im Anschluß an sie in etwas anderem Sinne die Buddhisten, das Rätsel zu lösen und zu deuten suchten. Das All-eine, Brahma hat sich zerspalten in die Welt der Erscheinung, die nichts als eben nur Schein ist und nach tieferer Deutung Sünde zugleich und Abfall; daraus ergibt sich als ihre einzigste Aufgabe, durch Wesensläuterung und Vergeistigung, durch innere Befriedung und Ertötung des Willens zum Leben die Zerspaltung, die Sünde, den Abfall auszugleichen, wiederaufzuheben, um solcherweise wieder einzugehen in Brahma, den ungeteilten Urgrund, die ewige Ruhe und Seligkeit. — Scheinbar gibt es keine

reinere und größere, auch allseitig befriedigendere Anschauung und Erklärung des letzten Geheimnisses. Und doch kann sie uns Neuzeitlichen, als Männern der Tat, des Strebens, des Schaffens und freudiger Bejahung und Entwicklung nicht genügen. Zu sehr fühlen wir, daß bei solcher Einstellung Seiten unseres Wesens, die wir zu unserem wertvollsten rechnen, nicht voll berücksichtigt und entfaltet werden, tiefste Bedürfnisse keine Befriedigung finden. Und schließlich ist dort jener Gegensatz von Verstand und sinnlicher Anschauung doch auch nicht voll überwunden. Denn ist das Brahma ewig: warum ist denn jener Weg der Läuterung, Vergeistigung und Befriedung nicht längst beendet, warum die unterschiedslose Seligkeit des Nirwana nicht längst erreicht in den unfaßbaren Ewigkeiten, die hinter uns liegen . . ., wenn es auch immerhin denkbar bleibt, daß aus irgend einem uns unerklärlichen Grunde jene Entwicklung irgendwann einmal angefangen hätte, sodaß wir nun also zufällig gerade mitten in ihr ständen . . .

Doch scheint mir solche Annahme weder zwingend noch durchaus befriedigend und jenes Rätsel, jener Widerspruch auch ohne sie lösbar, wenn wir nur Gott als ewigen Schöpfergeist erkennen und verstehen, als den Urgrund, das Herz und Urlicht des Alls, das in immer neuen Strömen die Welten und Sonnen, diese Äther- und Kraftwirbel, aus sich schleudert und gebiert, das aus innerer Notwendigkeit, die gleichzeitig höchste Harmonie, Kraft und Freiheit ist, schafft seit Ewigkeiten und schaffen wird in alle Ewigkeiten, ohne Anfang, ohne Entwicklung, ohne Ende, doch in ewiger Schöpferliebe und glutenden Schöpferseligkeiten. Denn daß etwas anderes als Schöpferkraft, Liebe und, aus ihnen strömend, unfaßbare Seligkeit das innerste Wesen und Ziel tiefsten Weltgeschehens sei — ganz ausgeschlossen erscheint es, zumal wenn man bedenkt, wie es auch für den Menschen, diesen Splitter und Keim aus Gott, höchste und reinste Seligkeit bedeutet, wenn er schaffen darf aus der Fülle der Kraft heraus und sich in Liebe verschenken, sei es das Schaffen der Hand, das tiefe Erkennen und schöpferische Schauen des Geistes, die segnende Liebe des Herzens oder endlich auch die in Reinheit erglühende zeugende Vereinigung von Mann und Weib. Ist doch Seligkeit im vierfachen Sinne der Schöpferkraft, der Liebe, des Erkennens, Sichvollendens das Ziel unseres ganzen Erdenweges, die Kraft, die ihn durchpulst, die Sonne, die ihm leuchtet, um so klarer und heißer leuchtet, je näher wir schreiten und uns finden zu Gott.

Und so hätten wir denn des letzten Geheimnisses Wurzel und Sinn enthüllt? — Ist es aber nicht undenkbar, daß ein Schöpfer-Gott, schaffend seit Ewigkeiten, ein so unvollkommenes, so schmerzdurchwühltes Gebilde aus sich schleudert und um sich hegt, wie diese arme und irre Erde es ist? — Doch wie klein und menschlich scheint solches Fühlen und Denken, wie sehr geschaut von unserem armen Alltagsstand-

punkte aus! Gott ist, als Herz und Urquell des Alls, der in sich Vollkommene, Ewige, Selige; aber indem er Bewegung und Leben aus sich herausstellt und gebürt, muß dieses naturgemäß im Maße seiner Vereinzelnung und Entfernung von Gott, unvollkommen und bedingt sein. Daher die Möglichkeit des Unseligen, Hässlichen und Bösen. Aber ohne sie kein kraftvoll-neues Leben: sie sind ja die Stufen unseres gläubigen Aufstiegs, das Dunkel, das uns um so heller das göttliche Licht empfinden läßt, wenn wir uns nur emporkämpfen, das Tal, über dem um so reiner und strahlender die Berge ragen. Immer steigende Vollendung aber ist der Weg und das Ziel des strebenden Menschen, auf Erden schon kann er es in Überfülle erfahren, wenn er nur in Selbstzucht und Schönheit, in Treue und Güte lebt und kämpft. Und was ist denn diese kurze Erdenspanne gegen die Jahrtausende, die unfäßlichen Zeiten, die der Mensch berufen ist, durch die Aeonen herauf Gott und seiner Seligkeit entgegenzureifen, um verklärt in seinem Lichte zu leben oder auch dereinst, wenn der Tag höchster Reife und Seligkeit gekommen ist, heimzukehren und ganz einzugehen in die unterschiedslose Wesenheit und den unfäßlichen Glanz des Urlichtes? — Was bedeutet im einen wie im anderen Falle diese winzige Erdenspanne? — Ist sie nicht wie ein Klimmen und Steigen im rauhen Hochgebirge, das, so köstlich und begnadend es sein kann, doch mit gutem Grunde manchem hart, ja grausam erscheint, dessen aber die selige Verheißung sonnenverklärter Gipfel harret; oder wie ein Wandern unter einer glutenden Sonne, die zwar manchmal lange tief verhangen ist von Nebel und Wolken, so daß uns wohl Zagen und Sorge ankommen mag, die aber schon, wenn wir nur tapfer unseren Weg gehen, sich völlig erwandern läßt und bald hervorbrechen wird in ihrer unfäßbaren Herrlichkeit? Und je dunkler diese Erde diesem und jenem war und je länger und härter sein Weg — um so begnadender und überströmender wird ja alsdann das anbrechende Licht ihm erscheinen. Deshalb mag auch Gott wohl lächeln über unsere Sorgen und unsere Verzweiflung und unseren Gram — wie der Weise wohl lächelt, der ein Kindlein weinen hört, weil es keinen Ausweg aus seinen kindlichen Nöten sieht oder weil es mit einem nichtigen Spielzeug sein ganzes Glück zertrümmert glaubt. Denn wie kann er solches groß achten, da er doch den Weg kennt und sieht, und er weiß, daß Licht und Liebe und Seligkeit unser aller Bestimmung, Ziel und endliches Erbe ist? —

Das Gesieht.

Von Erwin H. Rainalter.

Diese Geschichte umschreibt ein seltsames Schicksal, das über die Grenzen jener sinnfälligen Welt hinausgreift, die sich in Ursache und Wirkung ganz erschließt und darbietet.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte in Berlin ein Maler, Felix Gabriel, ein begabter Mensch, dessen Bilder sich durch eine seltsame wirre Phantastik auszeichneten. Es fielen ihm Erfolge zu, die er fast gierig in sich einsog, er verstand es, den Ruhm, der seinen Namen umgab, gleichsam genießerisch mit jeder Faser auszukosten. Der Größe seiner Begabung und seines Könnens stand eine kleine oder vielmehr kleinliche Menschlichkeit im Wege: seine Eitelkeit, das maßlose Gefühl seiner Bedeutung, eine ganz egozentrische Stellung zur Umwelt, die nicht frei war von kalter, praktischer Berechnung. Dem Rausche, den er beim Schaffen zweifellos empfand, folgte nüchternste Erwägung, sobald es sich darum handelte, aus seiner Kunst persönliche Vorteile zu gewinnen. Andererseits war er als ein Mensch, bei dem auch die Asche immer noch Glut barg, jähem und unvermittelten Affekten zugänglich, die ihm die Herrschaft über sich völlig raubten. In diesem Zustande wurde er zum Mörder.

Bei Menschen von der Art Gabriels entspringt solch eine Tat durchaus nur den zersetzenden, jede Hemmung niederbrechenden Einflüssen ihrer Veranlagung, äußere, unmittelbare Gründe kommen nur als letzter Anstoß hinzu, ohne von allzu wesentlicher Bedeutung zu sein. Es muß, um den Pflichten des Chronisten Genüge zu tun, erwähnt werden, daß Gabriel ein Weib liebte, eine feine, blonde Frau, deren Gatte gleichfalls Maler war. Eine bohrende Eifersucht gegen den Mann, dem alles, was er selbst sich rauben mußte, rechtmäßig zufiel, fraß sich, je länger dies qualvolle Verhältnis währte, immer tiefer in ihn hinein, und dazu kam, daß jener auf etlichen Ausstellungen, die sie beide beschickten, besser abgeschnitten hatte als Gabriel. Diese Eifersucht, aus zwei Quellen gespeist, wurde bald zu einer namenlosen, wirren, tobenden Qual, es kamen Augenblicke, wo Gabriel von seiner getretenen Eigenliebe geblendet wurde. Dieses würgende Gefühl verletzter Rechte durchsetzte all sein Denken und Empfinden so sehr, daß er schließlich von diesem Gifte ganz durchtränkt und durchseucht war. Es mußte zur Katastrophe kommen und bei einem Spaziergang, der beide an einem trüben Winterabend an den Ufern der Spree entlang führte, erschoss Gabriel den Gatten der Geliebten während eines plötzlich aufflackernden Wortwechsels, der zur Grausigkeit der Tat, durchaus in keinem Verhältnis stehen konnte.

Er wankte heim über die regendurchfurchte Landstraße, durch die spiegelnden Gassen der Stadt, indes ein grauverhängter Himmel all seine Trostlosigkeit auf die Landschaft herniederschüttete. Er kam in sein Zimmer, in welchem die Dämmerung schon ihre Netze breitete, und eine mit furchtbarer Willensanspannung aufrechterhaltene Ruhe und Beherrschtheit erfüllte ihn. Er wußte, daß der Moment, wo er diese Gewalt über sich selbst, über seine Nerven und Gedanken, verlieren würde, von namenlosem Grauen erfüllt sein mußte. Es galt, galt, vor sich selbst zu fliehen. Gabriel wollte arbeiten, er schob

sich die Staffelei ans Fenster, und in dieser ungewissen Beleuchtung, die die weiße Fläche matt schimmern ließ, begann er zu malen, gewaltsam konzentriert, die Zähne aufeinandergebissen, eine dunkle Falte zwischen den Brauen. Wie lange er so geschafft, wußte er nicht; endlich trat er zurück und maß das Vollendete mit den Blicken. Er stutzte und trat einen Schritt näher, und sein Gesicht, in dem sich der angespannte Ausdruck für Sekunden löste, verfärbte sich. War das eine Täuschung, ein Trug seines überreizten, kranken Gehirns? Hier . . . auf der Staffelei . . . formten sich da nicht, von seiner Hand geweckt, die Züge des Getöteten? Er zwang sich wieder zur Ruhe und Kälte, tat, ein wenig wankend, einen weiteren Schritt vor und beugte sich über das Bild, um es zu betrachten. Dann riß er es, von einem Schauer durchschüttert, herab, legte eine neue Leinwand auf und begann, indes eine fast fieberhafte Glut rasendster Erregung in seiner Stirn aufstieg, von neuem zu malen. Es war fast ganz dunkel geworden, aber er nahm sich nicht Zeit und Mühe, Licht zu machen. Seine Augen, durch die grauenhafte Angst geschärft, durchdrangen die Dunkelheit, er arbeitete in einer tobenden, aufgepeitschten Hast, seine Hände flogen fieberhaft, während es in seinen Schläfen schmerzhaft zuckte.

Endlich hielt er wieder inne und prüfte das Bild von neuem. Die Dunkelheit hing jetzt wie ein dichter undurchdringlicher Schleier vor seinen Augen, so daß er nichts sah. Er entzündete die Lampe. In ihrem flackernden Schein, der die Staffelei in den Bereich eines schwachen Lichtkegels brachte, saugten sich seine Augen brennend in die bemalte Fläche. Nur für Sekunden; dann ging es wie ein Schlag durch seinen Körper, er brach gleichsam in sich zusammen, wurde schlaff, willenlos, all die krampfhaft aufrecht erhaltene Spannung des Willens verflackerte. Er machte einen torkelnden Schritt auf die Staffelei zu und schlug mit der zuckenden Faust in die Leinwand, und sinnlos, blind, rasend wütete er an seinem Werke, er zerfetzte es in tausend Teile, die trostlos vom Rahmen hingen. Plötzlich, mitten im Hieb, hielt er inne, er erstarrte gleichsam in der Bewegung. Und brach stöhnend an der Staffelei zusammen.

(„Münchener N. Nachr.“ Nr. 247 vom 19. Juni 1920.)

Literaturbericht.

Dr. Dietrich Heinrich Kerler: Die auferstandene Metaphysik. Eine Abrechnung. Ulm, Verlag von Heinrich Kerler, 1921. 296 S.

Der moderne Mensch mit seinem starken metaphysischen Bedürfnis, ebenso aber der Fachphilosoph, der nicht die Zeit zur Originallektüre der zahlreichen allerjüngsten Erscheinungen auf diesem Gebiet findet, verlangt nach zuverlässiger Orientierung über die metaphysische Arbeit der Gegenwart. Hier wird sie durch einen scharfsinnigen Kritiker und Originaldenker geboten, dem Fachgelehrte ersten Ranges „psychologischen Scharfblick“ (Prof. Troeltsch), „hervorragende kritische Befähigung“ (Prof. Drews), „dialektische Virtuosität“ (Prof. Kowalewaki) nachrühmen und der sich

bereits durch zahlreiche im gleichen Verlage erschienene Werke — „Die Fichte-Schelling'sche Wissenschaftslehre“ (1917, 50 M.), „Jenseits vom Optimismus und Pessimismus“ (1914, 8 M.), „Nietzsche und die Vergeltungslehre“ (1910, M. 1.50), „Henry Bergson und das Problem des Verhältnisses zwischen Leib und Seele“ (1917, 1 M.), „Die Patronat der Heiligen“ (1906, 16 M.) — in Fachkreisen verdient: Anerkennung erworben hat. Das überaus klar geschriebene Buch befaßt sich in erster Linie mit Hans Driesch's „Wirklichkeitslehre“, sodann mit Emanuel Lasker's „Philosophie des „Unvollendbar“, mit Carl Ludwig Schleich und die „neue Epoche der Weltanschauung“, Graf Hermann Keyserlings „Gefüge der Welt“, „Reisetagebuch eines Philosophen“, „Unsterblichkeit“, „Prolegomena zur Naturphilosophie“, Henri Bergson's „schöpferische Entwicklung“, L. William Stern's „Person und Sache“, G. Heyman's „Psychischer Monismus“, Wilhelm Wundt's „Sinnliche und übersinnliche Welt“, Emil Boutroux und „die Kontingenz der Naturgesetze“, ferner mit Rudolf Otto, Christoph Schrenpf, Romain Rolland und die intuitive Methode des Welterkennens, Rudolf Steiner's „Philosophie der Freiheit“, an welches Werk das spätere Buch „Die Rätsel der Philosophie“ nicht entfernt heranreicht, obschon Verf. anerkennt daß die philosophischen und nicht minder die anthroposophischen Schriften des vielverhäterten Vorkämpfers einer neuen „Geistwissenschaft“ in ihrer Klarheit und vornehmen Ruhe zu den der Form nach edelsten Erzeugnissen unseres neuen philosophischen Schrifttums gehören, wenn sie auch nach ihrer metaphysischen Seite verfehlt seien, sodann Erich Becher und die „freidienliche Zweckmäßigkeit“, die „Ideen zu einer reinen Phänomenologie“ seines „hochverehrten Meisters“ Edmund Husserl, die „Philosophie des Lebens“ von Heinrich Rickert, die „Logik der Philosophie“ von Emil Lask, die „Grundlinien einer neuen Lebensanschauung“ von Rudolf Eucken, „Vom Jenseits der Seele“ von Max Dessoir, „Philosophie als Grundwissenschaft“ von Johannes Lehmknecht, „Der Formalismus in der Ethik“ von Max Scheler, „Wesen des Katholizismus“ von Friedrich Heiler, „Die religiöse Erfahrung“ von William James das „Buch vom lebendigen Gott“, von B. Yin Ka, „Uralte Weisheit“, von Annie Besant, „Der Okkultismus im modernen Weltbild“ von T. K. Oesterreich, „Metaphysik als exakte Wissenschaft“ von Hermann Schneider.

Gemeinsam mit den meisten großen Denkern der Vergangenheit, sagt Verf. im Vorwort, ist diesen modernen Metaphysikern die Behauptung des Vorhandenseins eines göttlichen Urgrundes der Wirklichkeit, gemeinsam aber auch das Unvermögen, für dieses Vorhandensein den unternommenen Wahrscheinlichkeitsnachweis anders als auf dem Wege der Begriffsverquickung und des Fehlschlusses zu erbringen. Demgegenüber setzt sich sein Buch für reines, interesseloses Denken und, als dessen Ergebnis, für einen atheistischen „Okkasionalismus“ und für eine „atheistisch-impersonalistische Ethik“ ein. Daß das Apsychische bzw. die „Materie“ „erschaffen“ worden sein müsse, daß es, um mit Spinoza zu reden, eines anderen Seins zu seinem Sein bedürfe und daß dieses bedingende Sein (Geist, Gott sei, erscheint Verf. so wenig richtig, daß er, wenn er nicht überhaupt das Dasein Gottes leugnen würde, weit eher sagen möchte: „Gott ist von der Materie erschaffen worden“, wenn er auch die Möglichkeit zugehen muß, daß die alogische Materie von einem geistigen „Überwesen“ = Gott erschaffen bzw. entsprechend gestaltet worden sei“. „Es kann das der Fall sein, muß es aber nicht“. Und „mit Kant“ betrachtet Verf. die Existenz eines solchen Wesens, also Gottes als eine logisch überflüssige, völlig grundlose Annahme. Denn, so meint Verf., „wo logisch ohne Gott auszukommen ist, hat er auch keine methodische Existenzberechtigung“. — Daß ein endlich so beschränktes Wesen wie der Mensch zu einem solch schroffen Urteil logisch berechtigt ist, erscheint uns recht zweifelhaft, uns dünkt, daß auch Verf. selbst über eine Wahrscheinlichkeitsberechnung nicht hinauskommen konnte. — Sein Buch bleibt aber immerhin hochinteressant, nur hätten wir gewünscht, daß es darin weniger von u. E. großenteils entbehrlichen Fremdwörtern wimmelt.

Fritz Freimar.

Vom BÜCHERTISCH.

Die Herren Rezensenten werden im Interesse der Leser gebeten, Buchbezeichnung, Umfang und Preis möglichst vollständig und in der hier üblichen Anordnung mitzuteilen.

Dr. W. Jacobi, Abteilungsarzt der psychiatrischen Universitätsklinik zu Jena: Die Ekstase der alttestamentlichen Propheten. München und Wiesbaden, Verlag von J. F. Bergmann 1920. 62 Seiten. Preis 9 M. Lex. 8° 9 M. (Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens H. 108.)

Verfasser legt hier eine sehr anregende und lesenswerte Arbeit einem größeren Publikum vor. In den geschichtlichen Darlegungen folgt er den Ergebnissen der modernen theologischen Forschung, wie sie sich in den Namen Baentsch, Cornill, Greßmann, Gunkel, Hölscher, Kautzsch, Marti, Schmidt verkörpert. So erhalten wir ein anschauliches Bild des Gegenstandes. Das Charakteristikum des Propheten wird in der Ekstase gefunden (S. 3). Das wird zunächst (S. 7 ff.) an den alten *nebi'im* oder *Tatpropheten* mit ihren rohren Formen und Mitteln der Ekstase, sodann (S. 14 ff.) an den späteren oder *Schriftpropheten* mit ihrer mehr geistigen Art des näheren vorgeführt. Bei den letzteren treten als Momente des prophetischen Enthusiasmus die folgenden drei auf: *Zwangswahrnehmungen* (S. 18 ff.), *Zwangssreden* (S. 25 ff.), *Zwangshandlungen* (S. 28 ff.). Die *Zwangswahrnehmungen* sind *Halluzinationen*, besonders *Visionen* und *Auditionen*. Zu zweien der hier und sonst häufiger angezogenen Visionen ist folgendes zu bemerken: Die *Berufungsvision* des *Jesaja* wird wiederholt behandelt (S. 20 und 57). Wenn dort gesagt wird, daß der Prophet den Rauch, welcher den ganzen Tempel erfüllt, riecht, so ist da mehr behauptet, als der Text an die Hand gibt. Und wenn an der andern Stelle zu lesen steht: „Er hört den Lobgesang der *Seraphim*, die in Holz geschnitzt über der Bundeslade schweben und Leben gewinnen“, so ist da eine Verwechslung der vom Propheten gesehenen und gehörten *Seraphe* mit den auf der Lade angebrachten *Keruben* untergelaufen. Auf der Lade nämlich sitzen oder stehen zwei *Kerube* (2. Mos. 25, 18 ff.), zwischen (v. 22) oder über (1. Sa. 4, 4; Ps. 18, 11; Hes. 9, 8) ihnen thront *Jahwe*, während die *Seraphe* über *Jahwe* schweben (Jes. 6, 2); auch ist das *Lobsingen* nicht Sache der *Kerube*. In der *Vision* des *Jeremia* (1, 13—14) mit dem siedenden oder besser überkochenden Topf halte ich die Angabe „von Norden her“ nicht für ursprünglich, sondern erst aus der Erklärung der *Vision* in diese eingedrungen. Es ist sinnlos, daß ein Topf, welcher rundherum gleichmäßig aussieht, eine „Vorderseite“ haben und diese obendrein von Norden her zeigen soll! Man denke sich die Situation in einer Küche! Außerdem vergleiche man v. 13 mit v. 11 und man wird finden, daß die Worte „*uphanaw mippenê sephôna*“ als überflüssig nachklappen. — „Die israelitische prophetische Ekstase ist in ihrem Ursprunge auf fremdländische, in Israel nicht bodenständige Elemente zurückzuführen“. Ihr Ursprung wird in Kleinasien und Syrien gefunden (S. 33 ff.). Im alten Babylon, Aegypten und Arabien soll die Ekstase unbekannt gewesen sein. Es muß etwas wie ein religionsgeschichtliches Dogma dahinterstecken, wenn behauptet werden kann: „Wohl kennt der alte Araber den Zustand des *sag*, den Zustand der *Besessenheit*, in welchem der *Wahrsager* (*kahin*) und der *Dichter* (*sa'ir*) geheimnisvolle Worte zu sprechen imstande ist; aber es geht nicht an, diese *Besessenheit* mit prophetischer Ekstase in eine Linie zu stellen. Auch die arabischen Kulttänze . . . haben mit den ekstatischen Tänzen . . . nichts zu tun“. Wenn (S. 37 f.) gesagt wird, daß die Ekstase noch

heute in allen Erdteilen lebt und die ekstatische Empfänglichkeit überall verbreitet und zu allen Zeiten nachzuweisen ist, dann fällt es schwer, zu glauben, daß sie in jenen alten Ländern nicht vorhanden gewesen sein soll. Später (S. 46) geht Verfasser auch auf die kirchlich-dogmatische Beurteilung der Ekstase ein. Er sieht richtig, daß hier das Problem mit dem von der Inspiration zusammenfällt. Da heißt es u. a.: „Wenn dann die altlutherische Dogmatik die Lehre von der Verbalinspiration aufgestellt hat und die biblischen Schriftsteller zu bloßen calami (Griffeln), amanuenses (Handlangern) oder Sprachrohren des heiligen Geistes gestempelt werden, dann hat sie damit auch ihr Urteil über die Ekstase der Propheten gesprochen“. Wenn aber die ekstatischen Leistungen Zwangsleistungen sind, nämlich Zwangsschauen, Zwangshören, Zwangsreden, Zwangsschreiben, Zwangshandlungen usw., dann wird man doch zugeben müssen, daß die altprotestantische Inspirationslehre mindestens unter religionspsychologischem Gesichtspunkt nicht so ganz verfehlt war, sondern die Sache eigentlich ganz genau traf. Nur kann man diese Art der Entstehung nicht für die Heilige Schrift in ihrem ganzen Umfang in Anspruch nehmen. Daß Visionen häufig nichts als literarische Kunstprodukte (S. 58 ff.), die Propheten zu einem guten Teile Künstler und Dichter (S. 61 f.) sind, wird vom Verfasser leider erst zum Schluß der Arbeit hervorgehoben. Das hätte früher geschehen und ausgenützt werden müssen. Denn wenn man als Psychiater die Ekstase der alttestamentlichen Propheten behandeln will, dann kann man sich doch fraglos nur auf das geschichtlich echte Material beziehen. Wo das Material Kunstprodukt ist, wird die Untersuchung gegenstandslos. Die psychiatrische Beurteilung der Ekstase der alttestamentlichen Propheten fällt leider etwas knapp und dürtig aus. Man hätte hier namentlich eine eingehendere Untersuchung mit Hilfe der modernen Erkenntnisse über die verschiedenen Arten der Visionen gewünscht. Die Verwandtschaft der Ekstase mit der Hysterie wird aufgezeigt und besonders an Ezechiel nachgewiesen (S. 48 ff.), ihre Aehnlichkeit mit deliranten Zuständen bei dem älteren, noch undisziplinierten Prophetismus behauptet (S. 51). Eingehender wird über die visionären Zustände der Propheten gehandelt (S. 53 ff.). Die „besonders interessante Frage“, „ob die von den Propheten als göttliche Eingebungen geschilderten psychischen Erlebnisse tatsächlich ihrem Bewußtsein als etwas Fremdes, Selbständiges, von außen Kommendes gegenübergetreten sind“ (S. 53), wird leider nicht untersucht, ja nicht einmal kurz bejaht. Dagegen ist anzuerkennen, daß die Illusionen für unsere Betrachtung ausscheiden (S. 53), jedoch das als abschreckend angeführte Beispiel zu verteidigen. Verfasser hält es für „eine recht oberflächliche, rationalistische Betrachtungsweise“, „daß Mose in der Wüste wirklich einen Busch geschaut habe und daß dieser auf dem Wege der Illusion zu dem brennenden Busch geworden sei, aus dem Jahwe selbst geredet habe“. Der wirkliche Busch braucht nicht notwendig preisgegeben zu werden, und doch erhalten wir damit noch lange keine Illusion. Denn es gibt auch Wachvisionen, welche sich der sonst wahrgenommenen, wirklichen Umgebung einpassen und sich daher in ihr abzuspielen scheinen. Der Busch war der *point de repère*. Dieser Gegenstand wird in der Tat gar nicht verkannt, sondern richtig erkannt; der Sinnesreiz ist nicht unbestimmt, sondern ganz bestimmt. Der Vorgang ist also — wenn überhaupt geschichtlich — als echte Wachvision zu verstehen. Der Herleitung der Visionen aus den Erinnerungsbildern der Phantasie (nach Wundt) wird man zustimmen; dagegen ist fast alles andere zu beanstanden, was Verfasser im Anschluß an Wundt über die Visionen im Alten Testament sagt. „Unter dem Namen Visionen faßt er (Wundt) Erscheinungen zusammen, die teils als echte Traumbilder, also im Schlafe, teils aber auch in Zuständen ungewöhnlicher zentraler Erregbarkeit im Halbschlaf, in der Hypnose oder bei wachem Bewußtsein eintreten, und die darin übereinstimmen, daß sie mit voller Deutlichkeit Situationen, Ereignisse und Personen

vorspiegeln, die entweder in die Zukunft oder aber auch an einen fernen Ort im Raume verlegt werden“ (S. 55). „Im Gegensatz dazu erscheinen gewöhnlich Träume als unmittelbare Erlebnisse und ihre Bilder gehören wie alle normalen Erlebnisse der Gegenwart an“ (S. 56). Diese Bestimmungen sind glattweg falsch. Träume führen uns ebenso in ferne Zeiten (namentlich zurück) wie in ferne Räume. Visionen spielen sich primär sogar in der räumlichen wie zeitlichen Gegenwart des Visionärs ab. Man kann also auf Grund der Wundtschen Definitionen gar nicht die Frage entscheiden: „Waren die Visionen der Propheten Wach- oder Traumvisionen?“ (S. 56). Die Wundtsche Anschauung verleitet den Verf. sogar zu der ganz wunderlichen, Auffassung der Berufungsvision des Jesaja als einer Fernvision! Liegt es doch viel näher, anzunehmen, daß der in Jerusalem wohnende Prophet sein Gesicht bei einem Besuch im Tempel gehabt hat, diesen also in der Vision mitgesehen hat. Die vermeintliche zeitliche Ferne, welche sich ihm hier öffnet, der Blick in die messianische Zukunft, erweist sich literarisch leider als höchst verdächtig. Dagegen betrifft der wirkliche zeitliche Vorgang, welcher Inhalt der Vision ist, die Gegenwart, nämlich die Berufung des Propheten. Wenn Wundt ferner sagt: „Die regelmäßige Begleiterin der Wachvision ist die Ekstase“ (S. 56), so stimmt das wieder nicht. Denn Wachvisionen treten auch außerhalb des ekstatischen Zustandes auf. Verf. sucht dann eine Reihe von Wachvisionen und Wachvisionären vorzuführen, während er keinerlei Beispiele für Traumvisionen beibringt. Er wird sie übergangen haben, weil sie nicht zur Ekstase gehören; aber sie hätten das Bild vervollständigt. Zum Schluß sei noch beklagt, daß öfter antike und moderne Eigennamen falsch geschrieben sind (z. B. Giesbrecht S. 6, A 1; E. Mayer, Firmicjus S. 33 unten; de Syria dea, passim), daß unrichtige Verbalformen gebraucht werden (z. B. fragt, passim), und daß die Anordnung des Stoffes nicht immer klar durchgeführt ist. Doch diese Schönheitsmängel sollen den sachlichen Wert der anregenden Arbeit nicht herabsetzen.

Königsberg (Pr.).

Prof. Lic. Dr. Hans Rust.

Dr. med. H. W. Zahn, Die okkulte Frage. Nervenarzt in Baden-Baden. Diessen vor München. Verlag Jos. C. Huber 1921. 60 S. Oktav. Preis geh. M. 8.—.

Ein kleines, aber interessantes Heft als Vorbereitung einer kommenden größeren Arbeit. Es ist erfreulich, daß hier wieder ein Arzt, unbekümmert um die noch entgegenstehende Meinung seiner meisten Berufsgenossen, offen für die Tatsächlichkeit der bislang okkulten Erscheinungen eintritt und die Ergebnisse seiner zehnjährigen Forschungstätigkeit niederlegt.

Nach einem geschichtlichen Ueberblick hören wir die Ansichten eines psychologisch geschulten Arztes über die Bedeutung des Unbewußten, über Automatismen, Kristallvisionen, Einengung des Bewußtseins im Dämmerzustand, Nachwandeln, Somnambulhypnose, Träume, Hellsehen und Gedankenübertragung, der nach einigen Worten über Betrug und Selbsttäuschung zu seinen eigenen Versuchen übergeht, die er mit einem Medium, einer jungen Nürnberger Dame, in den Jahren 1917 und 1918 anstellte, als er ein Nervenlazarett in Erlangen leitete.

Die Erfahrungen des Verf. beziehen sich auf die Bewegung von Gegenständen ohne Berührung, auf Klopflaute und Lichterscheinungen.

Dr. Zahns Hauptarbeit betrifft die psychometrischen Versuche, von denen er eine Anzahl anschaulich schildert und die wohl alle als gelungen zu bezeichnen sind. Sie sind wert, die wissenschaftlichen Kreise ebenso wie die Arbeiten von Tischner und Wasiliewski zu beschäftigen.

Dr. med. P. S ü n n e r.

D. Dr. Ludwig, Hochschulprofessor. Moderne Theosophie. Oktav, 23 S. München 1921. Verlag Natur und Kultur. Preis M. 3.—.

Der allseitig verehrte Verfasser und Mitarbeiter der Psych. Studien beleuchtet eingehend die theosophischen Lehren Blavatskys, Besants und Steiners. Auch von den betreffenden Persönlichkeiten entwirft er kennzeichnende Skizzen. Besonders ausführlich widerlegt er die Reinkarnationslehre. Er gelangt schließlich zu dem Urteil, daß ein stärkeres Umsichgreifen der theosophischen Propaganda eine Gefahr für unser abendländisches Geistesleben bedeute. Die Theosophie beruhe auf Imagination, auf träumerischem Insichversenken, auf künstlicher Ausbildung von Halluzinationen. Unsere Kultur aber ruht auf dem wissenschaftlichen Denken und Forschen, auf der logischen Begriffsarbeit und nicht auf phantastischen Einbildungen und unkontrollierbaren Inspirationen. Wie die Theosophie zum guten Teil die Entnervung und die politische Schwäche Indiens verschulde, so wäre auch, wenn es den Theosophen und Anthroposophen gelänge, aus unserer Jugend ungesunde Träumer, Phantasten und lebensverneinende Aszeten nach indischem Vorbild zu machen, die Stunde gekommen, wo auch unsere deutsche Kultur und unser deutsches Volk endgültig unter das Joch seiner Feinde gebeugt würde. —
F r e u d e n b e r g.

Karl Heise, Okkultes Logentum. Gr. 8°, 97 S. Leipzig 1921. Verlag von Max Altmann. Preis brosch. 6 M.

Der Verfasser beantwortet die Frage, warum die Kriegsprophezeiungen der ausländischen Astrologen zuträfen, diejenigen der deutschen aber nicht, dahin, daß erstgenannte aus den Geheimkabinetten der okkulten Logen inspiriert waren. Seit langer Zeit nämlich, so führt er aus, beständen pseudo-okkulte Logen, welche die englische Weltherrschaft mit allen, auch den verwerflichsten Mitteln durchzusetzen suchten. Hinter diesen „Brüdern vom linken Pfad“ ständen in völliger Verborgenheit dunkle Mahatmas, die Urfeinde der Kinder des Lichts. Den theosophischen Spekulationen des Verfassers zu folgen, kann hier nicht unsere Aufgabe sein. In politischer und maurerischer Beziehung scheint er, was Einzelheiten betrifft, überraschend gut orientiert. Sehr geschickt weiß er zu kombinieren. jedoch muten manche seiner Ausführungen phantastisch an. Den Spiritismus verwirft er, namentlich den ausländischen, von dem er nachweist, daß er im Dienste Englands steht. F r e u d e n b e r g.

Theo Eck, Ist Spiritismus Schwindel? Gr. 8°, 167 S. Hamburg 1921. Weltbundverlag. Preis 20 M., geb. 30 M.

Dem etwas derben Titel und wenig ästhetischen Titelbild entspricht die burschikose Sprache des Buches. In demselben wird nicht nur der Spiritismus, sondern der Aberglauben im weitesten Sinne gegeißelt, und der Verfasser findet dabei manches kräftiges, gutes Wort. Es fehlt aber auch nicht an grotesken und daher unwirksamen Uebertreibungen sowie an Urteilen ohne hinlängliche Sachkenntnis. Dieser Umstand erklärt denn auch wohl den Mut des Verfassers, das von ihm vorgetragene Positive ohne Beweisversuch als allgemein gültig hinzustellen. So versetzt er uns z. B. unbekümmert als Dogma die vielfache Wiederverkörperung unserer Seele in Tierleibern. Es ist schwer, sich unter diesen Umständen einen Standpunkt zu denken, bei dem die Lektüre des Buches nicht gemischte Gefühle wecken würde.

F r e u d e n b e r g.

Hermann von Uslar, Die Schleier fallen! Und Weltenrätsel lösen sich. 8°, 259 S. 1.—6. Tausend. Hamburg 1920. Weltbundverlag. Preis eleg. geb. 20 M

Die gut gemeinte und mit offensichtlicher Begeisterung abgefaßte Schrift eines überzeugten Spiritisten. Es wird darin mancherlei angeführt, was von bedeutenden Männern zugunsten eines Fortlebens der menschlichen Individualität nach dem Tode gesagt worden ist, und vor-

getragen, was sich wissenschaftlich dafür überhaupt anführen läßt. Besonders ausführlich werden Schilderungen des Sehers Davis von jenseitigen Zuständen wiedergegeben. Im übrigen dient das vorliegende Werk als Einleitung zu einem später auszugebenden Buche, welches die medianim erlangten Eröffnungen des Mediums Margarete, der Gemahlin des Verfassers, enthalten soll, von welcher letzterer der vorliegende Band erst eine selbstverfaßte Lebensbeschreibung bringt.

Freudenberg.

Dr. Erich Blasehoff, Fremdwörterbuch der theosophischen Literatur. 4. völlig umgearbeitete Auflage. Kl. 8^o, 54 S. Leipzig 1921. Th. Griebens Verlag (L. Fernau). Preis 8 M.

Die neue Auflage hat eine durchgreifende Umarbeitung erfahren. Ueberflüssiges ist ausgeschieden, wichtiges Neues aufgenommen. Besonders willkommen ist die Beifügung des Artikels bei jedem Worte und die Neuaufnahme der Terminologie der christlichen Mystiker.

Freudenberg.

H. von Gumpenberg, Philosophie und Okkultismus. Verlag Rösl, München. Preis M. 10.—.

Der Verfasser entwickelt erst in scharfsinnigen dialektischen Ausführungen eine Weltanschauung des Illusionismus, er kommt zu Ansichten, die vielfach Aehnlichkeit haben mit den Anschauungen Fechners, er nimmt eine Stufenfolge von Wesen an, die teilweise miteinander identisch sind. Auf dieser Grundlage bespricht er dann die okkultistischen Phänomene; bei der Streitfrage „Animismus oder Spiritismus?“ kommt er zu der Entscheidung, daß weder die eine noch die andere Ansicht die ganze Wahrheit bietet, sondern daß es sich bei diesen fremden Intelligenzen um Persönlichkeiten Verstorbener handelt, die teilweise mit dem Medium identisch sind, so daß also sowohl die animistische als auch die spiritistische Auffassung in gewissem Grade recht hat. Allerdings handele es sich vielfach um niedere, minderwertige Persönlichkeiten und nicht um die großen Toten, die vorgeblich anwesend sind. Daher denn auch der viele Unsinn, der so oft produziert wird. — Es ist klar, daß ein solcher Standpunkt des Illusionismus in ähnlicher Weise wie der in gewisser Weise verwandte des transzendentalen Idealismus es in vieler Hinsicht leichter hat, so sich mit den okkulten Erscheinungen in positivem Sinne auseinanderzusetzen, als z. B. der kritische Realismus, und so wird vielleicht mancher Okkultist gerade deshalb geneigt sein, dem Standpunkte näher zu treten, jedoch bildet das Buch in seiner scharfen, abstrakten Logik keine ganz leichte Lektüre.

Tischner.

Dr. Fritz Giese, Deutsche Psychologie, Arbeitenreihe. Verlag Wendt und Klawewell, Langensalza.

Die zwanglos erscheinenden Hefte bilden zu je sechs einen Band, jedes Heft 4—6 M., das Ganze hat zeitschriftenähnlichen Charakter. — Die „deutsche Psychologie“ nimmt sich in glücklicher Weise gerade der Gebiete an, die die anderen einschlägigen Zeitschriften zu vernachlässigen pflegen, indem sie besonders Beiträge aus den Gebieten der Massen-, Religions-, Völker- und Gesellschaftspsychologie bringt, und auch Arbeiten aus den Gebieten der Psychotechnik, Pädagogik, der Medizin (Psychoanalyse) usw. veröffentlicht. Das mir vorliegende Heft enthält einen außerordentlich interessanten Beitrag über das Farbenhören von Sadger, in dem bei einem psychoanalytischen Patienten der enge Zusammenhang dieser Eigenschaft mit sexuellen Kindheitserlebnissen nachgewiesen wird. Ein weiterer Aufsatz macht mit dem sexuellen Leben der Blinden bekannt, er entwickelt in sehr instruktiver Weise die Eigenheiten des Sexuallebens der Blinden aus dem Milieu (Blindenanstalt) und dem fehlenden Gesichtssinn, samt den dadurch bedingten psychischen Eigenheiten. Weiter behandelt der bekannte Blindenforscher v. Gerhardt die Weltanschauung der Blinden; wir tun

hier einen tiefen ungewöhnlich interessanten Blick in die eigenartige Welt der Nichtsehenden. Zwei weitere kleinere Arbeiten bringen Mitteilungen über geistige Leistungen Hirnverletzter. Bemerkenswert sei noch, daß die Zeitschrift als einzige psychologische, deutsche Zeitschrift auch das okkulte Gebiet berücksichtigt und vielfach durchaus vorurteillose Kritiken von dem verdienstvollen Herausgeber F. Giese gebracht hat.

Tischner.

Dr. Fritz Giese, Psychologisches Wörterbuch. Verl. Teubner, Leipzig, 1921. Preis geb. M. 7.—, dazu 120 Proz. Zuschlag.

Dies kleine Wörterbuch gibt als erstes Auskunft über dies Gebiet samt den Grenzgebieten wie Medizin, Pädagogik, Recht, Industrie und Wirtschaft, vielfach mit einfachen Zeichnungen der Apparate das Wort ergänzend. In geschickter Auswahl und Zusammenfassung wird das ganze Gebiet unter den Schlagworten abgehandelt und eine große Menge von Wissen vermittelt. Hervorheben möchte ich noch, daß auch das okkulte Gebiet mehr berücksichtigt ist, als man es bei Psychologen sonst gewohnt ist.

Arthur Drews, Geschichte der Philosophie. Die Philosophie im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts; Sammlung Göschen, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger; Berlin u. Leipzig. Preis M. 6.—.

Mit diesem Bändchen ist die kleine Geschichte der Philosophie des 19. Jahrhunderts abgeschlossen. Drews steht bekanntlich der Philosophie Ed. v. Hartmanns sehr nahe und so erfolgt auch die Kritik von diesem Standpunkt aus. Es ist erfreulich, daß damit wieder ein kleines Gegengewicht gegen den überragenden Einfluß der Neukantianer geschaffen ist, indem die Kritik von dem Standpunkt des kritischen Realismus aus erfolgt, ein Standpunkt, der für den Laien und den Naturwissenschaftler wesentlich verständlicher und auch fruchtbarer ist als der komplizierte, ja unnatürliche des Neukantianismus. Ob Drews immer den gegnerischen Anschauungen gerecht wird, bleibe dahingestellt, jedenfalls zeichnet er immer klare, einprägsame Bilder. Der Pragmatismus hätte vielleicht eine etwas ausführlichere Würdigung verdient. Falls nicht beabsichtigt ist, noch einen Band über die Philosophie der Gegenwart herauszugeben, wäre es vielleicht zweckmäßig gewesen, die Darstellung nicht am Anfang des neuen Jahrhunderts Halt machen zu lassen, sondern die neueste Zeit in ihren wichtigsten Vertretern zu behandeln wie Husserl, Driesch und Bergson.

Tischner.

Prof. Dr. Max Wentscher, Erkenntnistheorie. Sammlung Göschen, Berlin-Leipzig, 1920. Zwei Bände. Preis jedes Bandes 2,10 M. und 100 Prozent Zuschlag.

Das Werkchen untersucht zuerst das Zustandekommen unseres Erkennens, um dann weiterhin dieses Erkennen auf seinen Wahrheitsgehalt und seine Zuverlässigkeit zu prüfen. Es kommt zu dem Ergebnis, daß wir keine apodiktisch sichere Erkenntnis gewinnen können, sondern uns mit einer praktisch hinreichenden Sicherheit unserer Erkenntnis begnügen müssen. Das Thema ist klar behandelt und ist dem Gebildeten bei einigem Willen zum Mitdenken verständlich. Es hält sich von den Einseitigkeiten eines extremen Skeptizismus und Idealismus fern und vertritt den Standpunkt eines kritischen Realismus, der den Forderungen der Naturwissenschaften genug tut. Die beiden Bändchen füllen eine Lücke aus und sind deshalb aufs beste zu begrüßen.

Tischner.

Max Hayek, Der Schriftendeuter Raphael Schermann. Verlag Tal, Leipzig, Wien, Zürich, 1921. Preis M. 11.—, geb. M. 16.—.

Eine sehr interessante Studie über den bekannten Hellseher und Graphologen mit zahlreichen Abbildungen von Schriftproben, die einen guten Einblick in die hohen Fähigkeiten Schermanns zu tun gestatten. Als kleine Kostprobe in bezug auf Schermanns Fähigkeiten verweise ich auf meinen Aufsatz Psych. Stud., Januar 1921.

Tischner.

Dr. Lucien Graux, Reincarné. Roman de l'au-Delà. Paris. L'édition française illustrée, 1920. Preis 7 Fr.

Ein recht geschickter Roman, der unter dem Mantel wissenschaftlicher Deduktion und Beweisführung in recht spannender Weise das Thema behandelt. Aber es ist schließlich doch ein Bastard, weder Wissenschaft noch ein Kunstwerk. Auch falls ein Teil der angeführten wunderbaren Tatsachen wirklich geschehen sein sollte, so verfehlt doch alles bei dem nicht ganz harmlosen Leser seinen Zweck, man sieht nicht die Grenze, wo nun die Phantasie des Autors anfängt und mißtraut dem Ganzen. Falls es nicht im scheinbar wissenschaftlichen Gewande auftreten würde, dann würde man sich vielleicht ganz gern dem Spiel der Phantasie hingeben; wer es von vornherein als solches nimmt, mag der Lektüre vielleicht gern einige Zeit widmen. **Tischner.**

Dr. med. Hinrichsen, Der Umgang mit sich selbst. Rhein-Verlag Basel und Leipzig, 1921. 266 S. Preis 22,50 M. geb.

Der als Dichter unter dem Namen Otto Hinnerk geschätzte Verfasser ist zur Lösung der Aufgabe, die er sich mit diesem Buche gestellt, in hervorragender Weise berufen, da er nicht nur ein tüchtiger und belesener Psychologe ist, sondern auch seine Ausführungen mit Poesie schmücken und mit Humor würzen kann. Von den verschiedenen, seinem Unternehmen entgegenstehenden Bedenken, namentlich von seinen großen, Hemmungen schaffenden Respekt vor der Wissenschaft hat Hinrichsen sich dadurch freigemacht, daß er seine Darstellung in die Form von zwölf Briefen an eine Freundin kleidet, an die man, wie er bescheiden sagt, keine großen Anforderungen stellen könne. Obwohl er an eigenen Ansichten keineswegs arm ist, zieht er doch eine ganze Menge anderer Geister heran (besonders Goethe, Nietzsche, Stendhal, Grillparzer, Fontane, Maupassant, W. Stern und S. Freud), sich mit ihnen nötigenfalls kritisch auseinandersetzend. So ist denn Hinrichsen ein sicherer Führer auf allen Wegen, Umwegen und Schleichwegen der Seele. Um wenigstens an einem Beispiel zu zeigen, zu welchem überraschenden Ergebnissen Hinrichsen immer wieder gelangt, sei aus seiner Antwort auf die Frage, worin sich zeigt, was in einem Menschen echt ist, dem unmittelbaren Fühlen und Sein entstammt, was hingegen aus dem Gegensatz geboren ist, — der Satz herausgegriffen: „Das nur Gemachte, Gewollte, Theoretische, nicht Seinseigene hat stets etwas Lautes, Uebertriebenes, Gesteigertes, Gespanntes, Agressives an sich und verrät dadurch mehr oder weniger deutlich seinen Ursprung.“ Beispiel: das Antichrist-Sein Nietzsches, dem gerade der Christ im Blute steckte. Am Schlusse gibt Hinrichsen eine ganze Menge Anweisungen für Leute, die einigermaßen zu hören und zu verstehen wissen; denn den prinzipiell Einsichtslosen, Versteiften sei auf keine Weise oder doch nicht so einfach zu helfen. Von diesen Anweisungen seien die folgenden herausgegriffen: „Wisse zu warten, lasse reif werden, aber nutze jede Stunde.“ „Finde dich mit denjenigen ab, was du in deinen äußeren Verhältnissen nicht ändern kannst: innerlich ist irgendeine andere Wendung immer möglich.“ „Gib auf deine ersten Regungen acht. Sie zeigen dich dir am deutlichsten.“ Wie wichtig der rechte Umgang mit sich selbst ist, erhellt ganz einfach daraus, daß auf ihm die so wünschenswerte Lebenskunst beruht. — Leider ist das Buch in einer etwas ungelungenen, an Satzungengetümen nicht armen Sprache geschrieben, ein Mangel, der vom Verfasser am Schlusse selbst angedeutet wird. **Max Seiling.**

Ernst Kurtzahn (Daityanus). Der Tarot. Die kabbalistische Methode der Zukunftserforschung als Schlüssel zum Okkultismus. Talis-Verlag, Leipzig-Gö. Preis 20 M., geb. 26 M.

Das neue Buch von Kurtzahn kommt dem praktischen Interesse der Okkultisten anscheinend recht bequem entgegen. In einem rund 75 Seiten

umfassenden 1. Teile behandelt der Verfasser, gestützt auf das Studium der besten alten Ueberlieferungen (nach umfangreichen Sammlungen auch des Verlegers) die Geschichte des Tarots und das Verhältnis zwischen Kabbala und Tarot, wobei er ganz besonders eingehend die zum Verständnis der Tarot-Praxis unentbehrlichen *Arkana* (kleines und großes) bespricht. Der 2. praktische Teil gibt zunächst einen kurzen Ueberblick über die Tarot-Systeme, eine knappe Einführung in die Magie des Tarots, und bietet dann eine schematische Skizze der 10 Methoden des Tarotschlagens. Das Abschlußkapitel ist der Deutung gewidmet, und damit alles recht bequem sei, enthält das Buch im Anhang auch 78 Tarotkarten zum Ausschneiden und Aufkleben, alles in allem ein fleißiges und vonseiten des Verlegers gewiß kostspieliges Unternehmen. Wer aber meint, daß er nun nach einigem Durchlesen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit Hilfe der Tarotkarten enträtseln könne, wird sich täuschen. Denn der Weg zur wahren, tieferen und sichereren Deutung liegt nicht in der Tabelle, die an die Traumbücher auf dem Jahrmarkte erinnert, sondern in den Ausführungen über Kabbala und Tarot. A. G.-W.

Dr. med. F. W. Beck, Jenseits von Vergangenheit und Zukunft. Eine Studie vom überzeitlichen Sein. Die okkulte Welt, Bd. 7. Pfullingen. Preis 2,50 M.

Ein ganz eigenartiges Schriftchen, mit dem zu beschäftigen sich für jeden Gebildeten lohnt! Angeregt wurde es durch das Eindringen der *Einsteinschen* Relativitätslehre in breitere Volksschichten, aber der nicht nur physikalisch, sondern auch biologisch interessierte Forscher, der Beck als Arzt ist, hat dem Relativitätsproblem ganz neue Perspektiven eröffnet. Zunächst geht er in dem Abschnitt über die „Revolution im Raumzeitgebäude“ ganz in *Einsteinschen* Bahnen. Aber wenn Einstein mehr die Relativität der Zeit betont in dem Sinne, daß es keinen absoluten Maßstab für Zeitmessungen gibt und keine absolute Gleichzeitigkeit, sondern die Messungen und Empfindungen sich nach den Standpunkten, nach den Bezugssystemen des Beobachters richten, und wenn Einstein vorzugsweise die physikalischen Folgerungen untersucht, so wagt Beck, die Folgerungen für psychologische und biologische Probleme zu ziehen, und es ist naheliegend, daß er zunächst die Frage der Prophetie vom Standpunkte des Relativismus aus betrachtet, aber er ist auch kühn genug, auf die Nutzenanwendung für den Spiritismus hinzuweisen und zu gestehen, daß die neue Betrachtungsweise leicht hin dazu führt, das Wiederauftauchen der Toten verständlich zu machen. Im Anschlusse daran erörtert er die Möglichkeiten einer leiblichen Auferstehung, und zwar zunächst in ähnlicher Weise wie Prof. Schleich, der sie auf die Unvergänglichkeit des Nukleus gründet. Beck erinnert an den Generationswechsel bei den Salpen und die Möglichkeit eines atavistischen Rückfalle, nimmt aber die Wahrscheinlichkeit ähnlicher Wandlung beim Menschen nicht ernst, sondern sieht vielmehr in den mediumistischen Materialisationen Keime, Ansätze einer ungeahnten geschlechtslosen Zeugung. Der neue Mensch würde dann ein Bürger zweier Welten, der sichtbaren und der unsichtbaren sein, wie Meyrinks Hauberrisser im „Grünen Gesicht“. Es ist in dem engen Rahmen einer Besprechung nicht gut auf alles einzugehen, ich müßte sonst einen Auszug der ganzen Schrift geben, wollte ich die berührten Fragen alle auch nur andeuten, so auch bei Besprechung des Mythos vom Doppelmenschen. Ich hoffe, diese Hinweise genügen, um erkennen zu lassen, daß sich eine gründliche Beschäftigung mit der Studie lohnt; sie ist im besten Sinne zeitgemäß, nicht nur indem sie dem Tagesinteresse genügt, sondern indem sie auf Grund der neuesten Erkenntnisse Perspektiven für die künftige Entwicklung eröffnet. A. G r o b e - W u t i s c h k y.

Dunglas Home*) 1863.

Wer hat nicht schon von dem berühmten Spiritisten **Dunglas Home** gehört? — Ich glaube, er war damals einer der ersten, die solche Séancen veranstalteten -- wenigstens erinnere ich mich nicht, in meiner Zeit von Leuten gehört zu haben, die vor ihm sozusagen berufsmäßig den Spiritismus ausgeübt hätten. Wohl war damals das Tischrücken beliebt, wo man sich in größerer Anzahl um ein solches Möbel versammelte, und von einer Hand zur anderen einen „Kontakt“ herstellte; man hörte dann manchmal ein kurzes Klopfen, die Bleistifte in den Händen derer, die man als „Medien“ bezeichnete, begannen auf dem Papier zu tanzen und angebliche Worte zu kritzeln, die ich, für meinen Teil wenigstens, nie habe entziffern können. Allein das war auch so ziemlich alles.

Eines schönen Tages jedoch kündigte man in Paris die Ankunft eines bedeutenden Spiritisten an, eines Mannes, der diese kleinen Kunststückchen, wie sie von den gewöhnlichen Sterblichen praktiziert wurden, verachtete, der behauptete, zum Kreis der „großen Medien“ zu gehören und allen Ernstes diejenigen, die sich dafür interessierten, mit der Phalanx der im Weltraum schwebenden Geister in Verbindung zu bringen versprach.

Dieser Mann kam aus Amerika, hieß **Dunglas Home**, und da ihm bekannt war, daß der Kaiser und die Kaiserin sich für alles Uebersinnliche interessierten, so erbat und erlangte er die Gunst, sich den Majestäten vorstellen zu dürfen und sie „in Kommunikation zu bringen“ — so bezeichnete er den Verkehr zwischen den Lebenden und den Geistern, oder, wie er sie nannte, den „Geschiedenen“.

Die okkultistischen Séancen in den Tuileries erregten großes Aufsehen, und Kaiser und Kaiserin, sowie deren Umgebung konnten sich nicht genug verwundern über die Phänomene, deren Zeugen sie waren.

Riesenhafte Möbel, die sechs Männer mit Mühe zu heben imstande waren, wenn, wie gewöhnlich im Frühjahr, die Teppiche entfernt wurden, gerieten ins Schwanken, Stühle und Armsessel bewegten sich wie von einem Sturm getrieben von einer Ecke des Saales zur anderen, die Kristalle der Luster begannen zu klingen, von allen Seiten hörte man klopfen — kurz, es war der reine Hexensabbat. Der Kaiser hatte Professoren der Physik rufen lassen, damit sie unter-

*) Entnommen dem von Fürstin Pauline Metternich-Sándor verfaßten Buche „Geschehenes, Gesehones, Erlebtes“, Wiener Literarische Anstalt, Wien und Leipzig 1920. Zu beziehen von Oswald Mutze, Leipzig.
Preis geb. M 70.—.

suchen sollen, ob diese Erscheinungen durch Elektrizität oder durch irgendeine andere motorische Kraft hervorgebracht wurden — die Gelehrten fanden keine Erklärung.

Die Experimente und Sitzungen in den Tuilerien hatten, wie man sich denken kann, die allgemeine Neugierde erregt, und alles wollte Home sehen. Da er in guten Verhältnissen lebte, konnte man ihn nicht einfach kommen lassen, wie irgendeinen Professional, sondern man mußte sich durch Vermittlung dritter Personen an ihn wenden, die dann von ihm die Erlaubnis verlangten, diese oder jene von ihren Bekannten bei einer Sitzung einzuführen.

Auf diese Weise arrangierte der Prinz Joachim Murat, einer unserer Freunde, eine solche Sitzung, an der wir teilnehmen sollten; sie fand bei Mr. und Mme. Jauvin d'Attainville statt, die in der Rue de la Paix wohnten.

Mme. Jauvin d'Attainville, die sehr fromm war und sich durch die Homeschen Experimente keineswegs angezogen fühlte, sie vielmehr als eine Art Teufelswerk ansah, weigerte sich anfangs, den Spiritisten bei sich zu empfangen. Man konnte sie nur dazu überreden, indem man ihr mitteilte, daß Home, weit entfernt, irreligiös zu sein, sich im Gegenteil etwas darauf einbildete, ein guter Christ, und sogar ein guter Katholik zu sein, und zwar in dem Maße, daß er einst in eine Russin verliebt — es war eine Fürstin, deren Name mir entfallen ist — und in der Absicht, sie zu heiraten, von ihr, die ihn gleichfalls liebte, verlangte, daß sie sich zum katholischen Glauben bekehre, was sie auch tat.

Sie war lungenkrank, und während der letzten zwei Jahre ihres Lebens sah sie — oder behauptete sie zu sehen — eine Frau, die, mit einem langen weißen Schleier bedeckt, täglich an ihrem Lager erschien und ihr den Schleier zeigte, der stets kürzer wurde. Diese Frau sagte ihr: „Wenn der Schleier einmal nur mehr bis zu meinem Gesicht reichen wird, dann ist der Tod nahe. An dem Tage, wo du mein Antlitz siehst, wirst du deinen letzten Seufzer aushauchen!“ — Als nun die Sterbende jenen Eid auf die Hostie abgelegt hatte, blieb sie einige Augenblicke still, dann versuchte sie sich zu erheben, öffnete die Augen weit, und indem sich ein seliges Lächeln über ihre Züge verbreitete, rief sie aus: „Ah! — jetzt sehe ich sie“, und verschied.

Dies ist wörtlich von dem Priester erzählt worden, der ihr in den letzten Augenblicken zur Seite stand. Ich erspare mir jeden Kommentar — ich erzähle einfach, was glaubwürdige Personen mir wiederholt berichtet haben — und komme nun auf die Séance bei Mr. und Mme. Jauvin d'Attainville zurück.

Das Appartement war sehr geräumig, bequem, sogar reich möbliert und taghell erleuchtet. Ich betone diesen

Umstand und füge hinzu, daß während der ganzen Sitzung die Luster und Lampen brannten. Nichts konnte unseren Blicken entgehen. Wir mochten an fünfzehn Personen sein. Als wir zu früher Stunde, etwa um 9¼ Uhr, ankamen, war Mr. Home noch nicht anwesend. Mme. Jauvin schien etwas aufgeregt und verriet ihre Unruhe, indem sie lächelnd sagte, es wäre möglich, daß die Geister auf den Anruf ihres Kameraden oder irdischen Freundes nicht antworten würden. Halb ungläubig, nervös, etwas spöttisch und zugleich ärgerlich, daß sie dem an sie gestellten Verlangen, das berühmte Medium bei sich zu sehen, Folge geleistet hatte, plauderte sie in dieser Art weiter; da öffnete sich die Tür, und man erblickte an der Seite des Prinzen Murat den geheimnisvollen Helden des Tages: Mr. Home.

Prinz Murat stellte ihn Mme. Jauvin vor, dann uns anderen, und ich hatte Muße, ihn genau zu betrachten.

Er mochte etwa 36, höchstens 40 Jahre alt sein. Ziemlich groß, mager, gut gewachsen, machte er im schwarzen Frack und weißer Kravatte den Eindruck eines „Herrn“ aus der besten Gesellschaft. Das Gesicht wirkte sympathisch durch den Ausdruck von sanfter Trauer. Sehr blaß, porzellanblaue, helle Augen, der Blick aber nicht stechend, eher verschleiert, das rötliche Haar reich und dicht, aber nicht übertrieben lang, keine Pianisten- oder Violinistenfrisur — kurz, eine angenehme Erscheinung, durch nichts auffallend, als etwa durch die Blässe des Teints, die aber durch die rote Farbe der Haare und des Schnurrbarts gleichfalls erklärlich schien.

Man nahm also Platz und setzte sich, jeder nach seinem Belieben, um einen runden Tisch, auf dem eine Decke lag. Nichts war vorbereitet worden — es war der Tisch, um den sich stets die Familie zu versammeln pflegte, und der auf dem gleichen Platz stand wie immer. Die einen saßen nahe daran, die anderen etwas weiter weg — jeder, wie es ihm gerade paßte. Douglas Home nahm in einem Fauteuil Platz, der etwa drei bis vier Meter entfernt war, so daß jeder Kontakt seiner Person mit dem großen Tisch ausgeschlossen war. Er sagte mit einer etwas verschleierten Stimme: „Ich weiß nicht, ob „sie“ schon da sind, und ob „sie“ überhaupt kommen werden.“ — Diese Worte fuhren uns Damen in die Glieder. „Sie“ . . . Ah! Oh! . . . „sie“, die Geister! . . . Home legte den Kopf auf den Fauteuil zurück und schloß die Augen . . . er wurde blässer und blässer! „The trance is beginning.“ flüsterte Prinz Murat. — Plötzlich rief Home einen englischen Namen . . . „Bryan“ . . . und setzte hinzu: „Bryan, are you here?“ . . . In demselben Augenblick erschollen aus der Richtung des Tisches zwei kurze, scharfe Schläge, rasch aufeinanderfolgend und in einem so eigentümlichen Rhythmus, daß ich

sie noch heute zu hören glaube. - „Bryan kommt fast immer, wenn ich ihn rufe; er war mein bester Freund.“ Und zugleich begannen die Kristalle des Lusters sich zu bewegen, und aus dem Hintergrund des Zimmers kam, wie von einer unwiderstehlichen Kraft getrieben, ein Stuhl, der plötzlich vor uns halt machte. Home blieb unbeweglich auf seinem Fauteuil. Kein Muskel, kein Glied seines Körpers hatte sich bewegt. Auf einmal rief er aus: „Sie sind gekommen, sie umgeben uns, sie werden sich offenbaren, und jeder wird sich von ihrer Anwesenheit überzeugen.“ Im selben Moment hatte ich das Gefühl, als ob eine Hand von Eisen meinen Knöchel umfaßt hielte; ich stieß einen Schrei aus! Andere fühlten auf dem Nacken, andere an den Armen diesen eisernen Händedruck, der übrigens nicht den geringsten Schmerz verursachte. Man spürt den Druck von Fingern, ich möchte sagen, von jedem Finger einzeln — man muß dieses Gefühl gehabt haben, um es sich vorstellen zu können!

Hierauf hob sich die Tischdecke ganz sacht, und wir sahen etwas darunter sich gegen uns bewegen, wie Hände unter einem Tuch. Ich wich instinktiv zurück; die Herren, und auch mein Mann, erfaßten diese Hände und hielten sie fest, um sie nicht entweichen zu lassen — als der eine nach dem andern, trotz aller Anstrengung, fühlte, wie ihm der ergriffene Gegenstand sozusagen unter den Fingern schmolz — sie hoben so rasch als möglich die Decke auf, um zu sehen, ob es sich hier um irgendeine Taschenspielerlei handle. Sie fanden trotz alles Suchens nichts; einige von ihnen waren sogar unter den Tisch gekrochen, um dort Nachschau zu halten. Home rührte sich nicht und blickte sie nur gleichgültig an. Nach einigen Minuten erschienen die Herren wieder an der Oberfläche und nahmen ihre früheren Plätze ein. Kaum hatten sie sich niedergelassen, so erschollen aus dem Tisch Schläge, die sich in kurzen Zwischenräumen wiederholten — ich sage ausdrücklich „aus dem Tisch“, denn das war der Eindruck, den man hatte. Man hätte glauben können, daß jemand, der sich unter dem Tisch befand, diese starken Schläge geführt habe. Da hielt es mein Mann nicht länger aus; er erklärte, sich unter den Tisch setzen zu wollen, um zu beobachten, auf welche Weise diese scheinbar von unten kommenden Schläge zustande kämen. Kaum hatte er seine Absicht ausgeführt, als er rief: „Aber klopft doch nicht von oben auf den Tisch — keine Scherze, wenn ich bitten darf!“ Darauf mußten wir ihm antworten, daß niemand von uns sich gerührt habe, und daß wir unerseits das Klopfen, ganz so wie früher, als von unten kommend, gehört hätten.

Die Gesellschaft war einen Augenblick sprachlos — man wußte nicht ein noch aus. Mein Mann kam aus seinem

Versteck hervor, und die Experimente nahmen ihren Fortgang. Plötzlich rief Home, der bleich wie ein Linnen war: „Die Geister umgeben uns -- einer ist Ihnen ganz nahe -- Sie müssen ihn fühlen, wie einen leichten Hauch!“ Und tatsächlich hatte einer nach dem andern das Gefühl eines Hauches oder eines Atems, der unsere Schultern und Haare streifte die Herren, die absolut skeptisch waren, mußten zugeben, daß sie das gleiche verspürten wie wir Frauen.

Mit einem Male rief Home, der sich in voller „Trance“ befand: „Da ist einer, der sich dem Klavier nähert; ich werde von ihm verlangen, er soll Ihnen das Veilchenbukett bringen, das eines von Ihnen dort niedergelegt hat.“ — Sein Kopf sank auf die Lehne des Fauteuils zurück — in diesem Augenblick sahen wir das Bukett sich bewegen oder, besser gesagt, über die glatte Fläche rutschen, sich heben und gleichsam wankend den freien Raum durchmessen, der das Klavier von dem Tisch trennte, um den wir versammelt waren: schließlich fiel es mir in den Schoß. Rasch ergriff mein Mann das Bukett, um zu sehen, ob er nicht einen Faden oder ein Haar daran entdecken könnte, an dem es befestigt gewesen wäre. Er fand nichts und gab es, leicht enttäuscht, zurück. Er war mit seinem Latein zu Ende.

Schließlich fragte Home mit erlöschender Stimme, ob wir nicht eine Harmonika, ein sog. Melophon hätten, ein Instrument, das man auf den Knien hält, indem man den Blasebalg mit der linken Hand zieht, mit der rechten auf Tasten, ähnlich den Klaviertasten, spielt. Er fügte hinzu, die Offenbarungen seien an diesem Tage so günstig, daß es möglich wäre, „sie“ zum Spielen zu bringen; „sie werden es wollen und vielleicht auch können.“ — „Sie“, das waren natürlich wieder die Geister. Zwei von unseren Freunden erboten sich, zu einem Instrumentenhändler auf den Boulevard zu gehen und eine Harmonika von dort zu bringen, wie die Geister sie verlangt hatten. Dieser Vorschlag wurde mit Enthusiasmus aufgenommen, und die Herren entfernten sich eiligst. Inzwischen hatte sich Home mühsam von seinem Fauteuil erhoben und kam zu uns. Die Kristalle der Luster bewegten sich immer fort, von allen Seiten hörte man es in den Möbeln und der Holzverkleidung klopfen aber niemand achtete mehr darauf — weder das Medium noch wir anderen.

Er fragte mich, ob ich diesen Rapport mit den Geistern nicht angenehm finde. Ich antwortete gerade heraus: „Der mit den Lebendigen ist mir lieber.“ — „Immerhin,“ antwortete er, „hat dieser etwas Tröstliches, denn er allein würde genügen, um die Ungläubigen von der Unsterblichkeit der Seele zu überzeugen.“ — „Da ich ohnedies davon überzeugt bin,“ sagte ich, „sehe ich die Notwendigkeit nicht ein, mit den Toten zu leben!“ Home legte den Finger

auf den Mund, um mich zum Schweigen zu bringen, und fügte ganz leise hinzu: „Sprechen Sie nicht von Toten -- es gibt keine Toten, es gibt nur solche, die uns entschwunden sind, unseren irdischen Augen entschwunden; aber sie leben, wie wir, nur in anderen Sphären. Man muß von einem solchen sagen, er ist abgeschieden, aber nicht, er ist tot.“

Home sah in diesen angeblichen Offenbarungen der Geister (ob es wirklich solche waren oder ob es sich da um Taschenspielerkunststücke handelte, könnte ich weder bestätigen noch verneinen) den unwiderleglichen Beweis eines Lebens im Jenseits, und schien sehr entrüstet, wenn jemand darin allerlei Teufelskünste sehen wollte. Er bezeugte eine große Verehrung für den Heiligen Vater -- damals Papst Pius IX. -- und ging von Zeit zu Zeit nach Rom, um dem Papst seine Ehrfurcht zu erweisen. Dieser war dem Spiritismus abgeneigt, und man erzählte uns, daß er Home ernstlich geraten habe, die Geisterbeschwörungen aufzugeben. Dieser aber habe Seiner Heiligkeit versichert, die Offenbarungen seien von seinem Willen gänzlich unabhängig; er selbst sei oft davon ermüdet und wünschte, daß sie sich nicht so häufig ereigneten. -- Wo ist die Wahrheit?

Der Père Ravignan*), der mit Home sehr gut bekannt war, versicherte ganz ernstlich, daß dieser guten Glaubens sei -- aber er selbst war kein Freund des Spiritismus und wollte Home um jeden Preis davon abbringen.

Inzwischen waren unsere Freunde von ihrer Expedition nach dem Melophon zurückgekehrt, indem sie das bewußte Instrument wie eine Trophäe trugen. Home bat mich, es mit der einen Hand zu nehmen und, allein in der Mitte des Saales stehend, hochzuhalten. Ich steckte meine rechte Hand in den Riemen, der an dem Blasebalg angebracht war, und wartete. Mit einem Male verspürte ich einen Zug an dem Instrument, als ob jemand den Blasebalg in Bewegung setzen wollte -- ich war starr -- und plötzlich hörte ich, wie alle anderen Anwesenden, ein wunderbares Spiel erklingen; so sanft und harmonisch, daß man es eine himmlische Musik hätte nennen mögen..

Die Aufregung war auf ihrem Höhepunkte angelangt, und da die Töne, die diesem scheinbar verzauberten Instrument entquollen, übernatürlich waren oder doch schienen, standen vielen von uns die Tränen in den Augen. Man wird selten wieder solche Klänge hören.

Mit dieser musikalischen Produktion endete die Séance.

Personen, die den Home'schen Séancen nicht beigewohnt haben, haben behauptet, daß die angeblichen Geisterhände die Füße des Mediums gewesen seien. Aber ich frage, wie wäre es möglich, daß ein Mann, der drei bis vier Meter von

*) Einer der berühmtesten Priester und Prediger im damaligen Paris.

dem Tisch entfernt, frei in einem Fauteuil sitzt, und den alle Anwesenden genau sehen, dergleichen mit den Füßen machen könne? — Das ist ausgeschlossen.

Daß *Dunglas Home* ein wunderbarer Taschenspieler war, will ich zugeben, daß er ein unvergleichlicher „Hypnotiseur“ war, ist möglich — aber was ich absolut leugne, ist, daß einer oder der andere von uns bemerkt hätte, daß wir hypnotisiert worden wären, oder daß irgendeines der beim Hypnotisieren gebräuchlichen Verfahren uns gegenüber angewendet worden wäre. Der Salon war, ich wiederhole es, taghell beleuchtet, und diese Beleuchtung setzte keinen Augenblick aus; alles, was ich erzähle, hat sich auf die einfachste Weise und ohne jede Vorbereitung zugetragen. Niemand war nervös oder übermäßig erregt. Die Damen stießen nur kleine Schreie aus, wenn die „Geisterhände“ sie berührten oder der „Hauch“ ihre Schultern streifte.

Nach Schluß der Séance bat *Mme. Jauvin* die Gäste zum Tee ins Speisezimmer, und *Dunglas Home* ließ sich an demselben Tisch wie wir alle nieder, um sich mit etwas Tee zu erfrischen. Seine Blässe war verschwunden, und sein Gesicht zeigte die normale Färbung.

Einige Tage später wurden wir in die Tuilerien eingeladen zu einer intimen Séance, die *Dunglas Home* in den Appartements der Kaiserin gab. Sie fand zwischen 5 und 6 Uhr statt. Ich gestehe, daß sie mich weit weniger interessierte als die, die uns *Mme. Jauvin* gegeben hatte. Die Geister schienen nicht bei Laune zu sein. Als im Tuileriengarten der allabendliche Zapfenstreich von einem durchmarschierenden Regiment exekutiert wurde, begann wohl ein Tisch im selben Rhythmus zu klopfen und begleitete die Tambours in gedämpftem Tone; das war recht kurios, aber eher kindisch.

Dagegen hat mich damals etwas frappiert, wofür mir niemand, und auch kein Professor der Physik, jemals eine Erklärung hat geben können. Nämlich: Auf dem Tischchen, das eben so hübsch getrommelt hatte, stand ein Leuchter mit einer angezündeten Kerze. Dieses Tischchen nun begann sich zu bewegen, sich zu heben, zu tanzen, dann sich so seitlich zu neigen, daß unter gewöhnlichen Umständen jeder darauf befindliche Gegenstand herabgefallen wäre. Allein was geschah? Nicht nur, daß der Leuchter nicht herabfiel, sondern die Flamme, anstatt senkrecht nach oben zu brennen, neigte sich in demselben Winkel wie der Tisch. Gewöhnlich brennt die Kerzenflamme, wenn man die Kerze schief hält, senkrecht weiter. Erkläre dieses Kunststück wer kann!

Home erklärte der Kaiserin, daß er nicht in der Verfassung sei, um, wie es gewünscht wurde, den Rapport zwischen ihm und der Geisterwelt herzustellen, daß er nichts dazu tun könne, und daß er Tage habe, an denen die Offen-

barungen fast null seien, so daß man glauben könnte, „sie“ seien böse auf ihn, „sie“ machten sich über ihn lustig . . .

Eines schönen Tages endlich meldete man mir Mr. Home.

Er erschien, ich bot ihm einen Platz mir gegenüber an, und wir begannen zu plaudern, als ein ungewohntes Geräusch, wie von großen fallenden Tropfen, sich ganz in meiner Nähe bemerklich machte. Ich wollte nichts dergleichen tun — Home konversierte ganz unbefangen weiter, aber das Geräusch wurde schließlich so stark, daß ich mich nicht enthalten konnte, den Kopf nach rechts zu drehen, von wo es herzukommen schien. Der offenbar sehr beunruhigte Ausdruck, mit dem ich mein Gegenüber anblickte, machte ihn lächeln. Er sagte: „Oh! Es ist nichts. — Das ist „einer“, der sich ganz in Ihrer Nähe zeigt, aber das ist fast immer der Fall, wenn ich mich irgendwo befinde — „sie“ folgen mir überall hin, und es ist selten, daß sie mich ganz in Ruhe lassen. Wenn mein kleiner Sohn irgendwo ist, treiben sie's noch ärger. Da sind die Manifestationen von ganz besonderer Heftigkeit. Wenn Sie es wünschen, Fürstin, bringe ich Ihnen den Kleinen einmal mit; er ist drei Jahre alt, und ich werde Sie mit ihm allein lassen. Sie werden erstaunt sein und — überzeugt. Denn sie werden doch zugeben müssen, daß ein Kind in diesem Alter keine Taschenspielerkunststücke machen kann — noch dazu ohne jede Vorbereitung.“ — Ich dankte Mr. Home wärmstens für seinen Vorschlag und erklärte ihm ganz offen, daß ich mich entschieden fürchten würde, mit einem Kind allein zu sein, in dessen Begleitung sich beständig Geister befänden.

„Man soll sich nicht vor „ihnen“ fürchten,“ antwortete er, „sie leiden darunter.“ Und damit verabschiedete er sich. In meiner Autographensammlung habe ich einen Brief von ihm aufbewahrt, und oft war ich versucht, ihn vor mich auf einen Tisch zu legen und laut zu fragen: „Bryan, are you here?“ . . . Offen gestanden, ich habe mich nicht getraut.

Wenn ich Freunden erzähle, was ich hier über den berühmten Spiritisten geschrieben habe, so meinen diese gewöhnlich, daß alles, was ich da zu sehen geglaubt habe, nur in meiner Einbildung existiert, und daß ich mich eben im Zustand der Hypnose befunden habe; das ist ja möglich. Aber dann ist es um so merkwürdiger, daß mir dies nie zum Bewußtsein gekommen ist, daß ich nie, auch nur einen Augenblick lang, das Gefühl gehabt habe, aus einem traumartigen Zustand zu erwachen, und daß mein Mann — der einer der klardenkendsten Menschen und den Lehren des Okkultismus so unzugänglich war als nur möglich! — alles das gesehen hat, was ich gesehen habe, und es ganz genau mit denselben Worten erzählt hat wie ich

